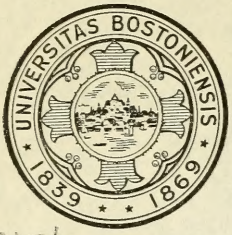
Die Schriften des Neuen Testaments

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt

Dritter Band

225.53
B47b
1917
Bd. 3



Research
01-00016001

Library
School
of
Theology

Date Due

Demco 293-5			

Bible. N.T. German 1917

Die Schriften des Neuen Testaments

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt

von

Otto Baumgarten, Wilhelm Bousset, Hermann Gunkel, Wilhelm Heitmüller, Georg Hollmann, Adolf Jülicher, Rudolf Knopf, Franz Koehler, Wilhelm Lueken, Johannes Weiß.

In erster und zweiter Auflage herausgegeben von † Johannes Weiß,
in dritter Auflage
herausgegeben von Wilhelm Bousset und Wilhelm Heitmüller.

Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 21.–28. Tausend.

Dritter Band.

Die Apostelgeschichte, der Hebräerbrief
und die katholischen Briefe.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1917.

Boston University
School of Theology Library

Die Inhaltsübersicht befindet sich am Schluß, S. 318.

Das Übersetzungsrecht behält sich die Verlagsbuchhandlung vor.

Copyright 1917 by Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

225.53
B47A
1917
Bd. 3

Gedruckt bei Hubert & Co., G. m. b. H. in Göttingen.

Die Apostelgeschichte.

(Rudolf Knopf.)

Einleitung.

1. **Name und Charakter.** Die Apostelgeschichte bildet mit dem Lukas-Evangelium zusammen ein zweiteiliges Geschichtswerk. Das beweist die Vorrede der Apostelgeschichte (1,1f.), in der der Verfasser auf das Evangelium als auf das „erste Buch" seines Werkes zurückblickt, und in der er sein neues Buch demselben Theophilus zueignet, dem jenes gewidmet ist. Der Wortschatz, der Stil, die Anschauungen sind in beiden Büchern wesentlich gleich; es ist deshalb eins der allersichersten Ergebnisse neutestamentlicher Wissenschaft, daß Lukas-Evangelium und Apostelgeschichte von derselben Hand geschrieben sind. — Der alte Name des Buches, das wir als „Apostelgeschichte" bezeichnen, ist: Taten der Apostel (griech. praxeis apostolon, lat. actus apostolorum). An der ältesten Stelle, wo der Titel der Apostelgeschichte genannt wird, in einem Kanon-Verzeichnis des ausgehenden zweiten Jahrhunderts, dem sogenannten Muratorischen Fragment (vgl. IS. 7f.), wird das Buch sogar mit der Benennung „Die Taten aller Apostel" ausgezeichnet. Der alte Titel des Buches ist einerseits zu weit, andrerseits zu eng. Zu weit, denn was erfahren wir im Grunde von der ganz überwiegenden Mehrzahl der Apostel? Nur Petrus und neben ihm Johannes treten handelnd in dem Berichte der Apostelgeschichte auf, die übrigen Glieder des Kreises der Zwölf bleiben in unbestimmtem Dunkel. Was von Petrus wirklich berichtet wird, ist im Grunde genommen auch wenig genug, nur eine Auswahl aus sicher reicherer Fülle. Ein Ausschnitt nur ist auch das, was wir über Paulus erfahren. Von den 17 Jahren, die Paulus nach Gal. 1, 18 und 2, 1 als Missionar bereits vor dem sogenannten „Apostelkonzil" (Apg. 15) tätig war, weiß die Apostelgeschichte sehr wenig zu berichten. Von den großen Gefahren und Mühseligkeiten, die der Apostel nach 2. Kor. 11, 23ff. zu erdulden hatte, erzählt sie nur wenige Beispiele. — Der Name „Die Taten der Apostel" ist aber andrerseits auch zu eng. Es sind nicht nur die Apostel, die Zwölf und Paulus, von denen das Buch berichtet; von Stephanus und Philippus, von Jakobus, dem Bruder des Herrn, und vom Hellenisten Barnabas, von Apollos und dem Ehepaar Aquila-Priscilla wird auf den Blättern der Apostelgeschichte, und zwar zum Teil sehr ausführlich (z. B. Kap. 6—8) erzählt. — Immerhin ist der überlieferte Name, auf das ganze Buch gesehen, wohlgewählt, und er bezeichnet sehr gut das Interesse des Verfassers und seiner Leser an dem erzählten Stoff. Es ist für den Kenner des Urchristentums sicher etwas Bedeutsames, daß auf ein Buch, welches vom Herrn, seinen Worten, Taten und Leiden handelt, ein zweiter Teil folgt, der von den Aposteln erzählt. Daß die Apostelgeschichte mit dem Lukas-Evangelium zu einem Werke verbunden wurde, spricht für eine sehr hohe Wertschätzung der Apostel. Sie treten hinter und neben den „Herrn" als seine Nachfolger und Stellvertreter. Das ist eine Anschauung, die sich in den christlichen Schriften etwa vom Jahre 80 ab an den verschiedensten Orten aufzeigen läßt. Die Apostelgeschichte ist darum auch nicht die einzige Schrift ihrer Art, die sich in der frühchristlichen Literatur nachweisen läßt. „Apokryphe", nichtkanonische Apostelgeschichten sind etwa seit dem Jahre 100 in größerer Zahl entstanden und zum Teil auch noch erhalten. Wir

1465

kennen Petrus-, Paulus-, Johannes-, Thomas-Taten u. a. m. (vgl. über diese apokryphen Apostelgeschichten Hennecke, S. 346—544). Sie alle sind Dichtungen kirchlicher oder gnostischer Verfasser, Romane, die der Sucht der Zeit nach Reisebeschreibungen, vor allem aber nach Wunder-Erzählungen Genüge leisten sollen. Das Wunder in den stärksten und absonderlichsten Formen ist in den apokryphen Apostelgeschichten das tragende und spannende Motiv der Erzählung. Für den geschichtlichen Hergang, für die wirklichen Taten und Geschicke der Apostel ist aus ihnen nichts zu entnehmen. Ohne Frage steht der historische Wert der kanonischen Apostelgeschichte weit über diesen Dichtungen. Sind sie frei gesponnene Romane, so ist jene dagegen ein Geschichtswerk, dessen Verfasser wertvolle Überlieferungen, auch ältere Quellenschriften verwendet hat, womit aber freilich nicht gesagt ist, daß alles, was in dem Buche steht, als zuverlässige und ursprüngliche Überlieferung anzusehen ist.

2. **Quellen.** Der Nachweis, daß in der Apostelgeschichte Quellen verarbeitet sind, ist leicht zu führen, so schwer es auch meist ist, im einzelnen den Wortlaut dieser Quellen abzugrenzen. Ein Bericht freilich hebt sich schon durch seine äußere Form so lebhaft von den ihn umgebenden Teilen der Erzählung ab, daß bei ihm auf den ersten Blick die Quellen-Einarbeitung zu erkennen ist. Er wird nämlich in der Form der 1. Person der Mehrzahl gegeben und führt daher den Namen: Wir-Bericht oder Wir-Quelle. Die Stücke, die sicher zur Wir-Quelle gehören, die also von einem Augenzeugen der Ereignisse herstammen, stehen 16, 10—17; 20, 5—15; 21, 1—18; 27, 1—28, 16. Auch manches von dem, was vor oder hinter diesen Abschnitten steht, wird aus der Wir-Quelle stammen. Aber außer diesem Reisebericht haben dem Verfasser der Apostelgeschichte noch andere Quellen vorgelegen, die er in seiner Erzählung verwertete. Das läßt sich im einzelnen oft nachweisen und soll in den Anmerkungen zu der nachfolgenden Übersetzung gelegentlich gezeigt werden. Wenn man die Darstellung der Apostelgeschichte liest, so werden öfters Nähte und Risse sichtbar, auch Widersprüche, die in der Erklärung festzustellen sind. Solche Beobachtungen beweisen, daß an den betreffenden Stellen ein Stoff, ein Bericht vorliegt, der vom Erzähler übernommen war und sich gewissen Anschauungen, die er an ihn heranbrachte, nicht fügte. So ist z. B. die Erzählung vom Hauptmann Kornelius in Cäsarea sicher im wesentlichen einer Quelle entnommen, aber der mitgeteilte Vorgang hatte ursprünglich nicht die ungemeine Bedeutung, die er jetzt im Bericht der Apostelgeschichte einnimmt (vgl. die Bemerkungen zu Kap. 10). Ein deutlicher Beleg dafür, daß die Erzählung der Apostelgeschichte auf Quellen beruht, läßt sich weiter in der Pfingst-Geschichte finden (vgl. 2, 13 und die Erklärung). 21, 25 wird vorausgesetzt, daß Paulus von dem Apostel-Dekrete nichts weiß, während er nach Kap. 15 dabei war, als diese Bestimmungen getroffen wurden (vgl. zu 21, 25). Endlich zeigt gewissenhafte, kritische Prüfung des Geschichtsberichtes der Apostelgeschichte, daß in ihm an vielen Stellen der feste Granit unangreifbarer, guter Überlieferung offen zutage tritt, daß in der Apostelgeschichte vorzügliche Erzählungen enthalten sind, die unmöglich bloß mündlich überliefert gewesen sein können, sondern die schon lange zuvor schriftliche Form angenommen haben müssen. Als Beispiele solcher guten Überlieferungen nenne ich: die Erzählung von der Wahl der sieben Männer (6, 1—6), von dem Prozeß und der Hinrichtung des Stephanus (6, 8—15 und 7, 54—8, 2); auch die Rede des Stephanus 7, 2—53 ist wahrscheinlich einer Quelle entnommen; vortrefflich ist der sehr wichtige Bericht 11, 19 ff.; aus einer Quelle stammt 13, 1 ff.; das meiste, was von den Taten und Schicksalen des Paulus mitgeteilt wird, stammt, auch abgesehen von den Wir-Stücken, aus älterer Berichterstattung. Es ist demnach unzweifelhaft, daß die Darstellung der Apostelgeschichte genau wie die des Lukas-Evangeliums auf dem Quellenstudium des Verfassers aufgebaut ist. Die Worte der Vorrede (Lk. 1, 1 ff.) gelten wie für das Evangelium so auch für das „zweite Buch", die Taten der Apostel. Wie nun aber im einzelnen die vom Verfasser benutzten und eingearbeiteten Quellen abzugrenzen und wie viele Quellen anzunehmen sind — diese Fragen sind von der Wissenschaft bisher noch nicht mit Bestimmtheit gelöst worden. Nicht einmal

die genaue Abgrenzung der Wir-Quelle und die Bestimmung ihres Charakters ist mit Sicherheit vorzunehmen. Eine Annahme indes, zu deren Gunsten sich allerlei anführen läßt, ist die, der Erzählungsstoff des Buches sei in der Hauptsache auf zwei Quellen zu verteilen. Die eine davon mag aus hellenistischen Kreisen Antiochiens stammen, Lukas zum Verfasser haben, und ihr Bestand mögen etwa die sehr wertvollen Berichte 6,1–8,4, weiter 11,19–30, dann 13,1–14,28, endlich der große Reisebericht sein, der dem Buche von 15,36 ab zugrunde liegt. Die andre große Quelle befaßt sich mit der Urgemeinde und Petrus, und ihr Ursprung muß in judenchristlichen Kreisen liegen: 1–5, dann 9,31–11,18, endlich 12 und 15 können ihr angehören.

3. **Entstehungszeit und Verfasser.** Die Apostelgeschichte ist ein auf Grund älterer, schriftlicher Quellen verfaßtes Buch. Wann hat ihr Verfasser seine Arbeit unternommen, oder in moderner Sprache ausgedrückt, wann ist das Buch erschienen? Eine relative Zeitbestimmung kann augenblicklich gegeben werden: die Apostelgeschichte muß nach dem Lukas-Evangelium geschrieben sein. Diese Datierung nützt aber nicht viel, weil die Entstehungszeit des Evangeliums aus dem Buche selber nicht mit Sicherheit angegeben werden kann. Man kann nur im allgemeinen sagen, daß das dritte Evangelium um das Jahr 100 etwa schon vorhanden war. Die Entstehungszeit der Apostelgeschichte darf nicht zu früh angesetzt werden. Der Verfasser ist kein Mann der apostolischen Zeit, der ersten Generation, der als Zeitgenosse und Augenzeuge erzählt. Aus vielen Einzelbeobachtungen, die an dem Bericht der Apostelgeschichte gemacht werden können, läßt sich der Nachweis führen, daß das apostolische Zeitalter bereits etwas in die Ferne gerückt sein muß. Andrerseits darf die Apostelgeschichte nicht zu spät angesetzt werden. Wenn das Lukas-Evangelium um 100 schon da war, so muß um dieselbe Zeit etwa auch die Apostelgeschichte erschienen sein, denn das zweite Buch wird nicht lange nach dem ersten geschrieben sein, und in der Apostelgeschichte selber ist nichts enthalten, was auf Abfassung des Buches nach dem Jahre 100 wiese. Die beiden eben erwähnten Eingrenzungen — nicht zu früh und nicht zu spät — geben als Entstehungszeit der Apostelgeschichte etwa die Jahre 80–100. Eine genauere Ansetzung des Buches ist schwer. Aber eine Stelle scheint freilich eine schärfere Datierung der Apostelgeschichte und damit auch des Evangeliums zu ermöglichen. In 5,36 f. sind zwei falsche Angaben gemacht (vgl. die Bemerkungen zu dieser Stelle). Grund für diese merkwürdigen Irrtümer scheint zu sein, daß der jüdische Geschichtsschreiber Josephus Altertümer XX 5,1 f.) auch den Aufstand des Theudas und gleich danach den des Galiläers Judas erwähnt. Der Verfasser der Apostelgeschichte müßte dann die „Altertümer" des Josephus gekannt haben und irrtümlich in falscher Erinnerung an die erwähnte Stelle die Nebeneinanderstellung in 5,36 f. vorgenommen haben. Daß diese Vermutung richtig ist, scheint auch aus den ähnlichen Ausdrücken zu folgen, die an den beiden Stellen bei Josephus und in der Apostelgeschichte vorkommen. Nun kann aber die Entstehungszeit der „Altertümer" bis aufs Jahr genau angegeben werden. Nach eigener Angabe (XX 12) ist das Werk im 13. Jahre Domitians, d. h. 93–94, beendet worden. Dann kann, wenn die oben festgestellte Abhängigkeit tatsächlich stattfindet, die Apostelgeschichte erst nach dem Jahre 94 entstanden sein. Die Jahre 95–100 sind also der Zeitraum, in den ihre Abfassung fällt.

Wer hat das Buch geschrieben? Evangelium sowohl wie Apostelgeschichte sind anonym überliefert; der Verfasser des Doppelwerkes sagt nirgends, wie er heißt. Mit dem Namen seines vornehmen Freundes und Gönners Theophilus, dem die beiden Bücher gewidmet sind, können wir nichts anfangen, denn wir wissen sonst nichts von diesem Manne. Die altkirchliche Überlieferung führt das Werk auf Lukas, den Arzt (Kol. 4,14; Philem. 24; 2. Tim. 4,11), den Begleiter und Schüler des Paulus, zurück, von dem sie noch zu berichten weiß, er sei ein Antiochener gewesen (Euseb, Kirchengeschichte III 4,6). Wie schon gesagt, ist es sehr schwer anzunehmen, daß die Apostelgeschichte von einem Zeitgenossen der Apostel geschrieben sei. Aber zwei Wahrheitsmomente stecken auf jeden Fall in der altkirchlichen Überlieferung. Das eine ist dies: die Apostelgeschichte ist von einem Gliede der jungen

Heidenkirche geschrieben, von einem Pauliner der nachapostolischen Zeit, nicht von einem geborenen Juden, sei es einem Palästinenser, sei es einem Manne der Diaspora. Das andere, noch Treffendere, ist dies: die Wir-Quelle, der die vorzüglichen Nachrichten über Paulus entstammen, muß einen Paulus-Begleiter und Paulus-Schüler zum Verfasser haben. Und das wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, Lukas gewesen sein. Weil die altkirchliche Überlieferung den Verfasser der Wir-Quelle mit dem Verfasser des ganzen Buches und damit auch des dritten Evangeliums gleichstellte, kam sie zu dem Ergebnis: das dritte Evangelium und die Apostelgeschichte sind von Lukas geschrieben. Mehr kann über den Verfasser der Apostelgeschichte nicht gesagt werden. Viele Gelehrte freilich halten an den Aussagen der altkirchlichen Überlieferung fest. In neuster Zeit hat noch Harnack mit sehr eindrucksvoller Beweisführung zu zeigen versucht, daß der Verfasser der Wir-Quelle derselbe sei wie der des ganzen Werkes (Lukas-Evangelium und Apostelgeschichte), und daß dieser Mann Lukas der Arzt gewesen sei. Das Urteil über den geschichtlichen Wert der einzelnen Abschnitte des Buches wird indes auch bei der Annahme der lukanischen Verfasserschaft nicht geändert, wie Harnack selber nachgewiesen hat. Unbekannt ist, wo das Werk entstanden ist. Möglicherweise ist Antiochia, die syrische Hauptstadt, sein Entstehungsort.

4. **Anlage und Zweck.** In der Erzählung des Buches heben sich deutlich zwei große Reihen von Begebenheiten heraus. Der Einschnitt zwischen beiden ist hinter Kap. 12 zu machen. Den Inhalt der ersten Reihe bildet die Darstellung des Christentums auf palästinensisch-syrischem Boden, die beherrschende Persönlichkeit ist hier Petrus. Die zweite Reihe (Kap. 13–28) schildert die Weltmission, die mit der Person und der Tätigkeit des Paulus verknüpft ist. Die beiden Reihen sind indes nicht ganz scharf von einander zu unterscheiden. Paulus wird bereits 7, 57 ff. in die Erzählung eingeführt; dem Bericht von seiner Bekehrung und den Anfängen seiner Missionstätigkeit ist nahezu ein ganzes Kapitel des ersten Teils (9, 1–30) gewidmet. Umgekehrt wird dem Leser in Kap. 15 noch einmal der urapostolische Kreis gezeigt, wie er Stellung zu der durch Paulus und Barnabas geschaffenen neuen Lage nimmt. — In schöner Steigerung ist die erste Reihe aufgebaut. Man merkt fast überall die geschickt ordnende und verknüpfende Hand eines guten Erzählers. Nach dem ersten einleitenden Kapitel folgt die Erzählung des Pfingstfestes, der Geburtsstunde der Kirche (2, 1–13). Die Predigt der nun offen hervortretenden Apostel hat die Entstehung der jerusalemischen Gemeinde zur Folge. Dem Leben in ihr, der Ausbreitung und den Hemmungen sind die nächsten Kapitel gewidmet (2, 14–5, 42), die im einzelnen wieder symmetrisch und sich steigernd aufgebaut sind. Das Martyrium des Stephanus (6 und 7) zieht die Zerstreuung der Gemeinde nach sich (8, 1—3), die Geflohenen aber tragen die Verkündigung über Jerusalem und Judäa hinaus: das halbjüdische Samarien hört das Wort (8, 4–25), der äthiopische Proselyt wird bekehrt (8, 26–40), Saulus, in der Verfolgung tätig, wird gläubig und beginnt zu arbeiten (9, 1–30). Petrus, der auch umherreist (9, 31—43), bekehrt, auf unmittelbar göttlichen Befehl hin, den ersten Heiden (10, 1–11, 18); von hellenistischen Flüchtlingen wird die so wichtige Gemeinde von Antiochia, die erste Heidengemeinde, gegründet (11, 19–30). Noch einmal trifft Verfolgung die Urgemeinde, der Zebedäus-Sohn Jakobus wird hingerichtet, Petrus entkommt durch göttliches Wunder in letzter Stunde (12). — Nicht so architektonisch ansteigend wie dieser erste ist der zweite Teil der Apostelgeschichte gebaut. Zwar hält zunächst die Steigerung noch an: die erste Missionsreise des Barnabas und Paulus schafft Gemeinden in heidnischem Land (13 und 14). Die Urkreise müssen zur Gesetzesfrage in den Heidengemeinden Stellung nehmen; sie erkennen, Petrus und Jakobus an der Spitze, die Arbeit des Paulus und Barnabas an (Kap. 15, der Mittelpunkt der gesamten Erzählung). Und nun dehnt Paulus, stets wieder den Juden die Predigt anbietend und von ihnen stets wieder zurückgewiesen, den Kreis der Heidengemeinden nach Westen hin aus (15, 36–21, 14). Nach der dritten Reise geht er nach Jerusalem, und dort verfällt er dem Hasse der Juden und gerät in die Gefangenschaft der Römer. Obwohl sich den Beamten

seine Unschuld herausstellt, wird er doch gefangen gehalten und ist gezwungen, an den Kaiser zu appellieren (21,15–26,32). Die Schilderung der gefahrvollen Seereise nach Rom und der Ankunft dort bildet den Schluß des Buches (27 und 28). Das Christentum hat die Welthauptstadt erreicht. – In dem eben dargelegten Aufbau bietet die Apostelgeschichte ihren Stoff den Lesern dar. Schon die sorgfältig gewählte Anlage der Erzählung beweist, daß dem Verfasser nicht die Darstellung des Geschehenen der ausschließliche Zweck seiner Geschichtsschreibung ist. Er hat gewählt und gruppiert; die Erzählung soll, wie alle Geschichtsschreibung des Altertums, schön wirken. Aber diese künstlerische Nebenabsicht des Darstellers ist nicht die einzige, welche auf die Gestaltung der Apostelgeschichte Einfluß gehabt hat. Der Verfasser will nicht bloß erzählen und zwar schön erzählen; er will auch erbauen, indem er seinen Mitchristen, seinen Zeitgenossen überhaupt, das Bild der ersten Generation, des Heldenzeitalters der neuen Religion, entwirft. Gottes Finger soll sich überall in dem Geschehenen weisen, Gottes Kraft hat in den Aposteln gewirkt. Und noch andre praktische Zwecke verfolgt die Darstellung der Apostelgeschichte. Das Christentum ist gegen Ende des ersten Jahrhunderts, also in der Zeit, wo das Buch entstanden ist, dem glühenden Hasse der Juden und dem Argwohn der Regierung ausgesetzt. Darum soll der Geschichtsbericht der Apostelgeschichte auch eine Verteidigung sein. Nicht den Juden gegenüber. Das Band zwischen diesen und den Christen ist zerschnitten, und die Geschichte der ersten Generation zeigt dem Nachgeborenen, daß der Haß der Juden, ihrer Oberen zuerst, dann aber auch des übrigen Volkes, schon die hohen Apostel getroffen hat. Sie sind geschlagen, umhergetrieben, gefangen, geköpft und gesteinigt worden, weil die Juden ihnen bitter feind waren. Die Juden sind wegen ihrer Hartnäckigkeit gegen das Evangelium nicht länger mehr das Volk Gottes, die gläubigen Heiden sind an ihre Stelle getreten. Mit dieser Charakterisierung des Judenvolkes verbindet sich nun leicht und gut die Verteidigung vor dem Staate und den Behörden. Es wird vor allem an den Schicksalen des Paulus gezeigt, daß die Anklagen der Juden niemals ausgereicht haben, eine Verurteilung des Paulus durch die römischen Beamten durchzusetzen. Gerechtfertigt geht das Christentum von dem Gerichtshof der einsichtigen Beamten hinweg, und der unausgesprochene, aber deutliche Wunsch dieser Darstellung ist, daß auch in der Gegenwart die Statthalter eine ähnliche Weisheit und Mäßigung zeigen möchten, wie Gallio und Festus.

5. **Theologischer und religiöser Charakter.** Das Buch, von einem Manne der zweiten Generation geschrieben, zeigt uns bereits ein von der Verkündigung Jesu und von der Religion des Paulus stark abweichendes Christentum. Die werdende Kirche, der älteste Katholizismus kündet sich in der Apostelgeschichte an. Alle scharfen Kanten an Paulus, sein Gegensatz zu den Uraposteln, auch zur Gesetzesreligion sind abgeschliffen. Paulus wird an die Zwölf herangerückt, in ihren Schirm und Schatten gestellt, sein Werk wird ausdrücklich von Jerusalem aus anerkannt, er selbst von dort her beglaubigt. Das Heidenchristentum erscheint hier in seinen entscheidenden Anfängen nicht mehr als ein kühnes, neues Werk des Paulus und seiner hellenistischen Genossen, sondern als die rechte, von Gott gewollte Frucht des urapostolischen Christentums: Petrus wird zum Stifter der Heidenkirche, Gott selber führt ihn zum Hauptmann Kornelius. Von hier aus gesehen, sind die Kapitel 10 und 15 die rechten Höhepunkte des Buches (vgl. die Auslegung), und mit Freuden liest die junge Heidenchristenheit in ihm, wie schon der Auferstandene die Zwölf in die Weite der Völkerwelt gesandt habe (1,8); und sie erkennt sich in dem Buche als die von Gott geliebte und erwählte Gemeinschaft, da die Juden das Heil immer und immer wieder zurückstoßen. Zwischen dem Christentum der Gemeinde und der Verkündigung des Herrn selber stehen als die großen und festen Bürgen der Überlieferung die zwölf Apostel — das ist ein echter, oft bezeugter Gedanke des alten Katholizismus, der die bestehende Kirche und alle ihre Lehren und Einrichtungen durch die Apostel deckt. Von dem eigenartigen und eigenwertigen Christentum des Paulus zeigt die Apostelgeschichte wenig mehr als den freilich großartigen Ertrag der paulinischen Wirksamkeit: die Loslösung vom Judentum, die Bestimmung des Heiles für alle Menschen.

Auch an vielen andern Stellen zeigt sich das Christentum der altkatholischen Kirche, in der Geschichtserzählung ebenso wie in den Reden. Auf die Freude am Wunder, auf die volkstümlichen magischen Vorstellungen, die in den Berichten über die Heilungen hervortreten, sei ausdrücklich hingewiesen. Das Eindringen volkstümlicher heidnischer Religiosität und Anschauung ist eben ein Zeichen des werdenden Katholizismus.

6. **Bedeutung des Buches für die Kirche.** Diese Bedeutung ergibt sich zum guten Teil aus dem oben Gesagten. Die Apostelgeschichte war für die alte Kirche ein außerordentlich wichtiges Buch. Sie führte die heilige Geschichte vom Tode Jesu bis zum Ende der ersten Generation, eben der Apostel, sie glich die Gegensätze zwischen Paulus und den Uraposteln aus, sie hielt innerhalb des Neuen Testamentes die Paulusbriefe und die Evangelien zusammen und gab den Nachgeborenen die Norm für das kirchliche Verständnis des Paulus und der Uraposteln. Von seinem ersten Auftauchen an sehen wir das Buch eine feste Stellung im Kanon einnehmen und außerordentlich hoch eingeschätzt. „Die dies Buch nicht annehmen, haben am heiligen Geiste keinen Anteil", sagt Tertullian, und das Muratorische Fragment gibt der Apostelgeschichte den Ehrentitel: Die Taten aller Apostel (was sie doch in Wirklichkeit nicht ist, vgl. oben). Die Kirche hat in dem Buche stets das Heldenbuch aus ihrer ersten großen Zeit gesehen, voll glühender Liebe, heißen Glaubenseifers, heldenhaften Mutes, ergreifender Eintracht, das Buch der Mission und der Welteroberung.

7. **Der Text der Apostelgeschichte.** Ein eigentümliches Rätsel wird der Wissenschaft durch die Text-Überlieferung der Apostelgeschichte aufgegeben. Die berühmten alten Bibel-Handschriften, die in Rom, London, Paris, Petersburg und an anderen Orten aufbewahrt werden, weiter die meisten alten Bibel-Übersetzungen lesen im wesentlichen den Text, der der nachfolgenden Übersetzung zugrunde gelegt ist. Aber eine alte Handschrift, der in Cambridge aufbewahrte Kodex D (I, S. 23), hat an einer großen Zahl von Stellen merkwürdig abweichende Lesarten. Und er hat sie nicht nur in der Apostelgeschichte, sondern auch, wenn schon nicht so zahlreich, im Lukas-Evangelium. Hinzu kommt noch, daß eine kleine Anzahl andrer griechischer Handschriften, ferner Zeugen lateinischer, koptischer und syrischer Text-Überlieferung oft dieselben merkwürdigen Text-Formen wie D aufzeigen. Dadurch wird bewiesen, daß die betreffenden Lesarten weit verbreitet waren und alt sind. Deshalb ist die Vermutung aufgestellt worden (von Blaß, Professor der Philologie in Halle [1895]), daß das Lukas-Evangelium wie die Apostelgeschichte von ihrem Verfasser in verschiedenen Ausgaben hinausgeschickt wurden. Die Form der einen ist in der Mehrzahl der alten griechischen Handschriften erhalten, die Form der andern bietet die Handschrift D mit ihren Genossen. Gegen diese Annahme, für die sich mancher bestechende Beweisgrund anführen läßt, sprechen andrerseits sehr gewichtige Gegengründe, sodaß sie im ganzen abzulehnen sein wird. Das hindert aber nicht, anzuerkennen, daß in den Lesarten von D und ihren Genossen sehr bedeutsame alte Text-Formen geboten werden, die in einigen, freilich nicht sehr zahlreichen Fällen auch den ursprünglichen Wortlaut erhalten haben. In unsrer Erklärung sind die auffälligsten und die sehr ursprünglich aussehenden Lesarten von D verzeichnet worden, und an einigen Stellen ist der Text von D als der wahrscheinlich ursprüngliche der Übersetzung zugrunde gelegt worden.

Der des Griechischen kundige Leser sei auf die Kommentare von B. Weiß (Das N. T., Handausgabe 3. Bd.[2] 1902); H. H. Wendt (Meyers kritisch-exegetischer Kommentar über das N. T., 3. Abt. 9. Aufl. 1913); H. J. Holtzmann (Hand-Commentar zum N. T., 1. Bd. 2. Abt, 3. Aufl., 1901); E. Preuschen, (Lietzmanns Handbuch zum N. T. IV, 1, 1912); G. Hoennicke (Kommentar zum N. T. 1913) hingewiesen, ferner seien ihm die Untersuchungen von J. Weiß (Über die Absicht und den literarischen Charakter der Apostelgeschichte 1897), von C. Clemen (Die Apostelgeschichte im Lichte der neueren text-, quellen- und historisch-kritischen Forschungen 1905; dort auch reichliche Literatur-Angaben) und endlich A. Harnacks Beiträge zur Einleitung in das N. T. I (1906), III (1908), IV (1911) genannt. Für weitere Kreise verständlich ist Clemen: Paulus 2. Bd. (1904); C. Weizsäcker: Apostolisches Zeitalter (3. Aufl. 1902); J. Weiß, Das Urchristentum (1914), das im folgenden einfach als „Urchristentum" angeführt wird.

1. Teil Kap. 1–12:
Die Ausbreitung und die Schicksale des Evangeliums in Jerusalem, Judäa, Samarien und Syrien.

A. Das Christentum auf jüdischem Boden Kap. 1–8, 1a.

Vorrede; der Abschied Jesu von seinen Jüngern 1, 1–14. In
1 meinem ersten Buche, Theophilus, habe ich über alles das berichtet, was
2 Jesus tat und lehrte, und zwar von Anfang an | bis zu dem Tage, wo
er den Aposteln, die er durch den heiligen Geist erwählt hatte, seine
3 (letzten) Befehle gab und (zum Himmel) empor gehoben wurde. Ihnen
hatte er sich nämlich nach seinem Leiden in vielen Erweisungen als lebendig
bezeugt: vierzig Tage hindurch erschien er ihnen und redete über das
4 Reich Gottes. Und so versammelte er sie denn und befahl ihnen, sich
von Jerusalem nicht zu trennen, sondern die Verheißung des Vaters ab-
5 zuwarten, von der ihr (sprach er) durch mich gehört habt. Denn Jo-
hannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit heiligem Geiste getauft
6 werden in wenigen Tagen von jetzt ab. Bei dieser Zusammenkunft fragten
sie ihn: Herr, wirst du in dieser Zeit für Israel das Reich wieder auf-
7 richten? Er antwortete ihnen: Nicht euch kommt es zu, Zeiten und
Fristen zu erkennen, die der Vater in seiner Vollmacht festgesetzt hat.
8 Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der heilige Geist über euch
kommt, und sollt Zeugen für mich werden in Jerusalem und in ganz
9 Judäa und Samarien, ja bis ans Ende der Erde. Und als er das
gesagt hatte, ward er vor ihren Blicken in die Höhe gehoben; eine Wolke
10 nahm ihn auf und entzog ihn ihren Augen. Während sie noch gespannt
zusahen, wie er zum Himmel fuhr, siehe, da waren inzwischen zwei
11 Männer in weißen Gewändern zu ihnen getreten, | die sprachen: Ihr
Männer aus Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel hinauf?
Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel entrückt ward, wird so
12 wiederkommen, wie ihr ihn zum Himmel habt auffahren sehen. Da
kehrten sie von dem sogenannten Ölberg, der einen Sabbatweg von Je-
13 rusalem entfernt ist, nach Jerusalem zurück. Und als sie hineingekommen
waren, gingen sie hinauf ins Obergemach des Hauses, wo sie zur Herberge
waren: Petrus und Johannes und Jakobus und Andreas, Philippus und
Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus,
14 und Simon, der Zelot, und Judas, der Sohn des Jakobus. Diese alle
beteten andauernd und einmütig samt den Frauen und Maria, der Mutter
Jesu, und samt seinen Brüdern.

Ehe der Verfasser – nennen wir ihn der Kürze halber „Lukas" – das eigentliche Thema seines Buches, die Erzählung von der Ausbreitung des Christentums in Palästina, dann auf dem viel weiteren Boden des Weltreichs, anspinnt, schickt er ein wirkungsvolles Eingangs-Kapitel voran, in dem er an den Geschichtsbericht seines Evangeliums anknüpft und von den Ereignissen berichtet, die vor dem öffentlichen Hervortreten der Jünger liegen. Er beginnt, wie im Evangelium,
1 mit einer Vorrede. Derselbe vornehme Gönner des Verfassers, Theophilus, wird
hier wie Lk. 1, 3 angeredet. Lukas blickt auf seine frühere Schrift, das erste Buch
2 seines Geschichtswerkes, zurück: von Anbeginn der Wirksamkeit Jesu bis zu seiner
Himmelfahrt ist dort alles berichtet. Es sollte nun nach V. 1f. ein zweiter Satz
folgen, worin angegeben wäre, was im „zweiten Buche", eben in der Apostel-

geschichte, erzählt wird. Diese berechtigte Erwartung geht indes nicht in Erfüllung, vielmehr beginnt der Bericht der Apostelgeschichte selber, und sein erster Satz ist 3
in ziemlich äußerlicher Weise an das Vorangehende angeknüpft. Schuld an dieser Unterbrechung des regelrechten Satzgefüges trägt wohl, wenn keine Text-Verderbnis vorliegt, der Umstand, daß Lukas das Ende des Evangeliums, nämlich den Abschied Jesu (s. auch Lk. 24, 51), noch einmal wiederholt. Jesus, der Auferstandene, schreitet am Eingang der Apostelgeschichte noch einmal vor den Augen des Lesers vorüber. Diese Wiederholung ist indes nicht nur formell-schriftstellerisch bedingt, sondern auch sachlich: Lukas wußte über die Himmelfahrt etwas zu berichten, was in seinem ersten Buche nicht enthalten war: Apg. 1, 3–12 ist eine viel ausführlichere Erzählung als Lk. 24, 50–53. Gleich dies, daß der Auferstandene 40 Tage lang mit den Seinen verkehrte, ist ein neuer Zug. Die Tendenz, die ganze kirchliche Ent- 4
wicklung an die Bestellung der Zeugen der Auferstehung durch Christus anzuschließen, tritt V. 3 besonders hervor. Dieser dient auch die Betonung der 40 Tage. (40 ist eine merkwürdige, auch „heilige" Zahl, vgl. Mk. 1, 13, 2. Mose 34, 28; 1. Kön. 19, 8; weiter die 40 Jahre der Wüstenwanderung u. a. m.) Dann wird mit einfachem Hinübergleiten, ohne deutliche Abgrenzung, das letzte Zusammensein des Auferstandenen mit den Jüngern geschildert. Sie erhalten den Befehl, von Jerusalem nicht zu weichen und auf die Geistes-Ausgießung zu warten, die bald über sie 5
kommen soll. Zur Form der Verheißung vgl. Mtth. 3, 11. Da die Geistes-Ausgießung ein Zeichen der Endzeit ist (vgl. 2, 17), so folgt die leicht erklärliche Jünger-Frage. Solche ungeduldigen Fragen sind zu Lebzeiten Jesu tatsächlich in 6
seinem Anhängerkreise laut geworden. Altertümlich ist die Fassung der Frage: wann wird Israel die ihm gebührende Herrscherstellung durch Wiederaufrichtung des Davidreiches erhalten? Der Blick ist noch ganz auf das Schicksal Israels gerichtet. Christus weist – und auch das ist gut erzählt – die Frage nach Tag und Stunde wie der irdische Jesus (Mk. 13, 32) zurück, und er gibt statt einer Auskunft auf eine wißbegierige Frage, wie Matth. 20, 22, einen den stärksten Willen fordernden Auftrag, für dessen Ausführung er den Jüngern auch die gebührende Ausrüstung verheißt. Vortrefflich entspricht die Antwort der Frage: 1) Nicht euch 7 8
ist es gegeben, die Zeit zu wissen; 2) es handelt sich gar nicht um Israel, sondern um die ganze Welt. Zum zweiten Mal wird der Geist verheißen. Zugleich stellt der Abschied nehmende Jesus den Jüngern ihre große Aufgabe: sie sollen die Mission ihres Volkes, Samariens, der ganzen Welt auf sich nehmen. Der Vers gibt sehr geschickt die Einteilung des Buches an (vgl. Einleitung und zu Mtth. 28, 19). Freilich stimmt der Inhalt des Buches insofern nicht zu dieser Weissagung, als doch in ihm nicht die Zwölf die Weltmission in die Hand nehmen, sondern nur Paulus und höchstens Petrus. Hier herrscht schon die spätere kirchliche (katholische) Vorstellung, für die „die Apostel" ein fester, fast dogmatischer Begriff sind, und bei der an Paulus sozusagen nicht gedacht wird (vgl. auch zu Mtth. 28, 19 f.) Die nachfolgende Schilderung ist die einzige ausführliche Beschreibung der Himmelfahrt, die sich in den neutestamentlichen Schriften findet (s. z. Lk. 24, 51). Diese Verse sind darum für die Vorstellungen der christlichen Kirche über den Schlußakt der evangelischen Erzählung, besonders auch für die oft wiederholte künstlerische Darstellung des Vorgangs von grundlegender Bedeutung gewesen. Auf der Höhe des Ölbergs, Jerusalem gegenüber, spielt er sich ab, Zeugen sind nur die engsten Vertrauten. Die Himmelfahrt geht nach der vorliegenden Schilderung so vor sich, 9
daß Jesus vor den Augen der Jünger von unsichtbaren Kräften in die Höhe gehoben wird. Sobald er sich in einer gewissen, nicht beträchtlich zu denkenden, Höhe befindet, schiebt sich eine Wolke unter ihn, deckt ihn gegen die Blicke der Untenstehenden und trägt ihn in die Höhe. Daß Wolken als Wagen der Gottheit, der Engel und Geister gelten, ist eine sehr alte und weitverbreitete Vorstellung, die der jüdisch-christlichen Anschauung noch sehr geläufig ist (vgl. zu V. 11; 1. Thess. 4, 17; Henoch 39, 3); nachempfindendes Darstellen dieser uralten Anschauung findet sich nicht nur in der bildenden Kunst, sondern auch in der Poesie; man lese den wunderbaren Schluß von Goethes Frühlingslied: Ganymed. – Die Anschauung körperlichen

Entrücktwerdens, wie sie hier vorliegt, war dem Menschen des Altertums, dem
10 Griechen wie dem Juden, ungleich geläufiger als uns. — Zu den Jüngern, die durch den Vorgang offenbar überrascht zu sein scheinen, treten zwei Engel, die indes als solche gar nicht einmal ausdrücklich bezeichnet werden (wie Lk. 24, 4). Dem Verfasser genügt die Angabe: Männer in weißen Gewändern (der himm-
11 lische Lichtglanz, die „Herrlichkeit des Herrn umleuchtete sie" Lk. 2, 9) und die Bezeichnung der Tätigkeit, die sie ausüben: sie sind Erklärer, Offenbarer, Vermittler des göttlichen Willens. Jesus wird so wiederkommen, wie er entschwunden ist, d. h. auf der Wolke. Zu dieser vom Urchristentum einmütig überlieferten Vor-
12 stellung von der Wiederkunft vgl. Dan. 7, 13 f.; Mk. 13, 26; 14, 62; Offb. 1, 7. Daß die letzte Zusammenkunft der Jünger mit Jesus auf dem Ölberg stattfand, wird erst hier gesagt, vgl. die schon oben (zu V. 3 ff.) festgestellte Lässigkeit des Erzählungsstiles. Der Ölberg ist tatsächlich von Jerusalem weiter entfernt als nur einen Sabbaterweg (=2000 Ellen oder mittlere Schritte: der Weg, den man am Sabbat machen darf, ohne das strenge Ruhegesetz zu übertreten). Diese in einem griechischen Buche, das für griechische Leser geschrieben ist, merkwürdige Entfernungsangabe ist wohl mit Rücksicht auf V. 4 zu verstehen: die Jünger bleiben ganz nahe bei Jerusalem. Vielleicht auch soll der Ausdruck der Erzählung Ortsfarbe geben; man fühlt sich dadurch gleich auf palästinischen Boden, in jüdische Umgebung versetzt.
13 14 V. 13 f. wird der Kreis angegeben, der auf die Geistesausgießung wartet. In einem Hause, das wohl als ein Privathaus zu denken ist (vgl. 12, 12), weilen die elf Jünger samt den Frauen, sicher den treuen Begleiterinnen Jesu (vgl. Lk. 8, 2 f.; 23, 49), dazu auch mit Gliedern der Familie Jesu, seiner Mutter und seinen Brüdern (vgl. Mk. 6, 3). Ob die Frauen, die Mutter Jesu und seine Brüder auch als Zeugen der Himmelfahrt zu denken sind? Der Text von V. 3 an verrät nichts davon. Das Interesse der Heidenkirche, für die Lukas schreibt, haftet nur an den Aposteln, nicht an den Verwandten des Herrn und andern Gliedern des ältesten Kreises. Er hätte sie auch hier nicht erwähnt, wenn sie ihm nicht von der Überlieferung geboten worden wären. — Die Frage, wie weit diese Erzählung zuverlässige Überlieferung enthält, braucht hier nicht behandelt zu werden. Sie ist bereits durch die Betrachtung der Schlüsse von Markus, Matthäus, Lukas beantwortet (vgl. die betreffenden Abschnitte und 1. Kor. 15). Wenn das Lukas-Evangelium schon die verhältnismäßig am weitesten fortgeschrittene Entwicklung der „Nachgeschichten" darstellt, so steht die Apostelgeschichte auf einer noch späteren Stufe der Traditionsbildung. Züge, die bei Lukas noch fehlen, finden sich in der Apostelgeschichte: die 40 Tage von V. 3, sodann überhaupt die ausführliche Schilderung der Himmelfahrt. — Indessen, wenn schon der in dem Aufbau des Buches sehr wirkungsvolle Abschnitt V. 1–14 im ganzen keine zuverlässige Überlieferung enthält, so sind einzelne Züge in ihm doch beachtenswert, weil in ihnen noch alte, gute Erinnerungen durchschimmern. In Jerusalem bleiben, wie am Ende des Lukas-Evangeliums, die Jünger nach der Weisung des Herrn zusammen. Die Erinnerung an einen Aufenthalt der Jünger in Galiläa nach dem Tode Jesu (Mk. 16, 7; Mtth. 28, 16–20) ist ausgelöscht. Dieser galiläische Aufenthalt der Jünger kann für keinen Fall lange gedauert haben, und ihre erneute Sammlung führte sie bald nach Jerusalem. In Jerusalem beginnt die Geschichte der christlichen Kirche, die mit einer kleinen Hausgemeinde anfängt. Gute Erinnerung wird es auch sein, die V. 14 die Frauen dem kleinen Kreise des Anfangs zuzählt. Und auch von dem Herren-Bruder Jakobus ist aus 1. Kor. 15, 7 zu erfahren, daß seine Bekehrung in eine sehr frühe Zeit, bald nach dem Tode Jesu, fallen muß. Das hier gegebene Verzeichnis der Apostel stimmt mit dem von dem gleichen Verfasser Lk. 6, 14–16 überlieferten in den Namen überein; abweichend ist indes die Anordnung: Petrus und Johannes werden an der Spitze der Liste zusammen genannt, weil sie in der folgenden Erzählung 3, 1–11; 4, 13, 19; 8, 14–17 auch miteinander verbunden auftreten; in der zweiten Viergruppe, den Namen, die an der 5.–8. Stelle aufgestellt werden, wird nicht mehr Philippus und Bartholomäus, sondern Philippus und Thomas zusammengestellt, wozu die Erwähnung dieser beiden Joh. 14, 5 und 8 zu vergleichen ist; Bartholomäus

mußte dann mit Matthäus zusammengestellt werden. Das Apostelverzeichnis von Apgsch. 1 und Lk. 6 weist nun aber weiter von dem Mk. 3,16–19 und dem Mtth. 10,2–4 gegebenen in den Namen selber eine merkwürdige Abweichung auf, indem statt des Judas, Sohnes des Jakobus, den die beiden Lukasschriften nennen, bei Mk. Thaddäus und bei Mtth. Lebbäus erscheint; vgl. zu diesem Unterschiede und zu den Folgerungen, die aus dieser und anderen Beobachtungen zu ziehen sind, die Erklärung zu Mk. 3,14 ff.

Die Ergänzung des Apostel-Kreises 1,15–26. In diesen Tagen 15
erhob sich Petrus im Kreise der Brüder – und zwar war eine Menge
von etwa hundertzwanzig Personen beisammen – und sprach: Ihr 16
Männer und Brüder! Die Schrift-Weissagung mußte erfüllt werden, die
der heilige Geist durch Davids Mund über Judas aussprach, der der Führer
für die Häscher Jesu war; und doch gehörte er zu uns und hatte seinen 17
Anteil an diesem (unsern) Dienste. (Vom Lohne, den er für seine Bos- 18
heit empfangen hatte, kaufte er sich einen Acker; auf dem stürzte er vorn-
über zu Boden und barst mitten auseinander, sodaß sein ganzes Ein-
geweide herausquoll. Dies ist allen Bewohnern Jerusalems kund ge- 19
worden, so daß man jenen Acker in ihrer Sprache Acheldamach, das heißt
Blutacker, genannt hat). Denn im Buch der Psalmen steht geschrieben: 20
„Sein Gehöft soll einsam werden, niemand soll in ihm wohnen", und
ferner: „Sein Aufseher-Amt soll ein anderer übernehmen." Es soll nun 21
von den Männern, die mit uns während der ganzen Zeit zusammen
waren, da der Herr Jesus bei uns ein- und ausging, | von der Taufe 22
des Johannes an bis zum Tage, da er von uns entrückt wurde – einer
von diesen soll mit uns als Zeuge der Auferstehung auftreten. Da 23
stellten sie zwei auf: Joseph, genannt Barsabbas, der auch den Beinamen
Justus führte, und Matthias. Dann beteten sie also: Du, Herr, du 24
Herzenskündiger aller Menschen, laß kund werden den einen, den du von
den beiden hier erwählt hast, daß er den Platz dieses Dienstes ein- 25
nehme, von dem Judas abgetreten ist, um an den ihm zukommenden Ort
hinzugehen. Hierauf teilten sie ihnen Lose zu, und das Los fiel auf 26
Matthias. Da wurde dieser zu den elf Aposteln hinzuerwählt.

V. 20 vgl. Ps. 69,26 und 109,8.

Die Anknüpfung des Abschnitts an das Vorangegangene ist lose: „in diesen 15
Tagen" geschieht die Ergänzung der Zwölf, also bald nach der Himmelfahrt, in
den zehn Tagen, die nach der Berechnung des Lukas zwischen Himmelfahrt und
Pfingsten liegen. Petrus erscheint als Sprecher und Führer der Gesamtheit der
Gläubigen, die übrigens hier größer ist als die Gemeinschaft von V. 13 f. Die 16
Rede des Petrus soll besagen: Das Ende des Judas und (worauf es hier besonders
ankommt) die Wiederausfüllung der durch ihn in den Zwölferkreis (der hier bereits
wie ein notwendig aus zwölf Mitgliedern bestehendes Kollegium erscheint) gerissenen
Lücke ist vom heiligen Geiste durch den „Propheten" David, den Psalmdichter, ge-
weissagt worden. Judas hat wirklich einmal zu den Zwölf gehört, darum muß 17
sich die Weissagung, die V. 20 am Schluß steht, auf ihn beziehen. Was in der 18 19
Rede des Petrus über das Ende des Judas berichtet wird, kann schwerlich vom
Verfasser selber als ein Teil der Ansprache des Apostels gemeint sein. Wozu
braucht Petrus den Versammelten das Ende des Judas zu erzählen, sie müssen es
doch alle kennen? Namentlich erscheint im Munde des Petrus das „in ihrer Sprache"
als unmöglich. Hier redet also der Verfasser, vielleicht in einer Einschaltung zu
der ihm vorliegenden Quelle. Diese Erzählung über das Ende des Judas
weicht von Mtth. 27,3—5 ab. Und zwar ist klar, daß wir hier die spätere,
weil fortgeschrittenere Form der Erzählung haben. Judas bereut nicht seinen

Verrat und erhängt sich nicht in der Verzweiflung, sondern erfreut sich des Genusses seines Lohns, drum trifft ihn absonderliche göttliche Strafe. In noch weiter ausgebildeter, grausigerer Form findet sich die Erzählung vom Ende des Judas bei Papias (Hennecke, S. 5), das Vorbild späteren Ketzer- und Verfolger-Todes. Das Gottes-Gericht an Judas ist Veranlassung gewesen, daß der Acker „Blutacker" genannt wird. So wird hier, wie Mtth. 27, 8, Acheldamach erklärt. Die der Wortform besser entsprechende Erklärung ist indes wohl: Totenacker (vgl. Mtth. 27, 7).
20 Nach dem Einschub des Verfassers in die Rede des Petrus folgen endlich die Psalmensprüche, auf die bereits V. 16 hingewiesen hatte. In der Weise der zeitgenössischen Auslegekunst werden zwei aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissene Stellen auf des Judas Ende (Ps. 69, 26) und auf die Ausfüllung der durch
21 22 seinen Tod gerissenen Lücke gedeutet (Ps. 109, 8). Die angeknüpfte Folgerung enthält eine vorzügliche doppelte Erklärung dessen, was dem Verfasser als das Wesen und die Aufgabe eines Apostels gilt. Von dieser Doppel-Erklärung ist die zweite die ältere: im Kreise palästinischer Juden kam es vor allem darauf an, die Auferstehung des Herrn zu bezeugen; dagegen galt es vor Heiden, die von Jesus noch nichts wußten, die Erinnerungen an Leben und Lehre Jesu mitzuteilen. Eine andere Auffassung vom Apostolate hat Paulus; nach ihm ist Apostel der vom Geiste und von Christus Berufene, der den verklärten Herrn gesehen hat (vgl. z. B. I. Kor. 9, 1; 12, 28).
23 Der Schluß der Geschichte ist sehr einfach. Es finden sich zwei Männer, die den aufgestellten Bedingungen entsprechen: Joseph und Matthias. Joseph hat zwei Beinamen: 1) das sogenannte Patronymikum, das den Namen seines Vaters, Sabbas, bringt (Barsabbas = Sohn des Sabbas); 2) außer seinem Namen Joseph hat er noch einen zweiten klangähnlichen, nicht semitischen, sondern lateinischen Namen: Justus. Doppelnamen dieser Art waren in der damals herrschenden Mischkultur, an der auch die Juden teil hatten, nichts Seltenes, vgl. 13, 1: Simeon mit dem Beinamen Niger, ferner klangähnlich: Saulus = Paulus, und Symeon (vgl. zu 15, 14) = Simon. Die Papyri zeigen uns, daß die Sitte der Doppelnamen auch bei den Ägyptern weit verbreitet war, neben einem koptischen steht oft ein griechischer Name. Auch die Juden unserer Tage geben ihren Söhnen zwei Namen, einen profanen und einen Kultusnamen; dieser muß aus dem A. T. genommen sein (Ausnahme: Alexander), und mit ihm wird der betreffende Jude in der Synagoge „zur Thora gerufen"; auch jetzt noch werden die beiden Namen klangähnlich gewählt, z. B. Moritz : Moses, Isidor : Isaak, oder bedeutungsähnlich, z. B. Friedrich : Salomo
24-26 (Schalom = Friede). Das Auslosen geschieht in der Form, wie es im ganzen Altertum gebräuchlich war: die Lose (wohl Täfelchen, Scherben) werden in ein Gefäß getan, das dann geschüttelt wird, bis eins der Lose herausspringt: das Los „fällt" also auf einen der Beteiligten, vgl. schon für die heroische Zeit Homer Ilias 7, 175 ff.; 23, 352 ff. u. a. St.

Die Überlieferung, die in V. 15–26 erhalten ist, macht einen recht guten Eindruck, ausgenommen natürlich die Petrus-Rede und der darin eingeschobene Bericht über das Ende des Judas. Daß die Zwölf die Lücke, die durch den Abfall des Judas entstanden war, ausfüllten, ist wohl möglich (vgl. 1. Kor. 15, 5, andrerseits freilich das zu Mk. 3 Bemerkte und „Urchristentum" S. 33 f.); in V. 15 kann die Notiz, daß die kleine Gemeinde der Harrenden 120 Seelen gezählt habe, einer besonderen Überlieferung entstammen, denn sie widerspricht der Angabe von V. 13 f., die nur auf eine kleine Gemeinde von nicht ganz 25 Seelen schließen läßt. 1. Kor. 15, 6 zeigt, daß die Zahl der Anhänger Jesu sehr bald nach seinem Tode, noch vor der Bekehrung des Jakobus bedeutend größer war als 25. Das Gottes-Urteil durch Los ist sehr bemerkenswert: es ist uralter, weitverbreiteter religiöser Brauch, der hier vereinzelt auf christlichem Boden auftaucht; gerade im alten Israel war das heilige Los ein beliebtes Mittel gewesen, Jahves Willen zu erkunden. Viel gewöhnlicher war es im Urchristentum, durch prophetische (pneumatische) Offenbarung Gottes Willen zu erfahren (vgl. 13, 1–3). Die Verwendung des Loses in manchen Herrenhuter Kreisen stützt sich auch auf unsere Stelle. – Mit Kap. 1 ist die Einleitung der Apostelgeschichte zu Ende. Vor dem Auge des Lesers erscheint noch einmal der Auferstandene, seine Verheißungen weisen den Aposteln ihre Aufgabe. Die kleine Gemeinde, die sich um die Apostel schart, ist einmütig versammelt, noch ist

Handeln unmöglich, andauerndes Gebet ist die einzige Betätigung, die Lücke im Kreise der Zwölf wird ausgefüllt. Nun aber ist alles bereit, der Geist kann kommen, das Werk beginnen.

Die Ausgießung des Geistes 2, 1 – 13. Und als der Pfingsttag herbeigekommen war, waren sie alle an einem Orte versammelt. Da kam mit einemmale ein Brausen vom Himmel her, als ob ein heftiger Wind einherführe, und erfüllte das ganze Haus, wo sie sich aufhielten. Und Zungen wie von Feuer erschienen ihnen, die zerteilten sich, und auf jeden einzelnen von ihnen ließ sich eine nieder. Da wurden sie alle von heiligem Geist erfüllt und begannen, mit andern Zungen zu reden, wie der Geist ihnen eingab, sich auszusprechen. Nun wohnten in Jerusalem Juden, fromme Männer aus jedem Volk unter dem Himmel. Als dies Rauschen begann, lief die Menge zusammen und kam in Aufregung, weil jeder einzelne sie in seiner Sprache reden hörte. Da gerieten sie in Staunen, wunderten sich und sprachen: Siehe, sind denn nicht diese alle, die da reden, Galiläer? Und wie kommt es, daß wir, ein jeder in unsrer Muttersprache etwas hören? Parther, Meder und Elamiter und die da wohnen in Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, Pontus und Asien, | Phrygien und Pamphylien, Ägypten und in den Gegenden Libyens gegen Kyrene hin, auch die hier ansässigen Römer, | Juden und Proselyten, Kreter und Araber – wie kommt es, daß wir sie in unsern Sprachen die großen Taten Gottes verkünden hören? So staunten sie alle, waren ratlos und sagten einer zum andern: Was soll das bedeuten? Andere freilich sprachen spottend: Sie sind voll süßen Weins.

Als Zeitpunkt für die Ausgießung des Geistes wird der Pfingsttag angegeben. Über die Feier dieses Ernte- und Erstlings-Festes vgl. 3. Mos. 23, 15–21. Es fällt, wie im Griechischen schon der Name anzeigt, auf den 50. Tag nach dem Pascha-Fest. Als Ort, wo der ganze Kreis der Anhänger Jesu versammelt ist, wird ein „Haus" genannt. Da gleich im folgenden große Mengen von Zuhörern vorausgesetzt werden, da nach 5, 12 eine Tempelhalle Aufenthaltsort der Gemeinde war, so wird unter dem Hause wohl eins der zahlreichen Nebengebäude des Tempels zu denken sein, trotz 1, 13. Das Ereignis selber wird folgendermaßen geschildert: ein Sausen und Brausen vom Himmel her ertönt, unsichtbar, unfühlbar, nicht als ob tatsächlich ein Wind geweht hätte, sondern das Geräusch ist so wie das einer einherstürmenden Windsbraut. Dieses unsagbare Etwas, das daher kommt, erfüllt das ganze Haus, wo die Jünger sitzen. Sodann erscheinen ihnen, natürlich von oben her kommend, Zungen, nicht von Feuer, sondern wie von Feuer, die sich teilen, so daß sich auf jeden einzelnen in der ganzen versammelten Schar, nicht etwa bloß auf die Zwölf, je eine Flamme setzt, und zwar natürlich auf sein Haupt. Der Vorgang ist vom Erzähler als wirklich, äußerlich sichtbar, nicht bloß als eine Schauung dargestellt, obwohl nur die Jünger ihn sehen, während die Menge bloß als hörend in Betracht kommt. Die Geistes-Zungen gehen nun in den Einzelnen ein, sind äußerlich nicht mehr zu sehen. Das scheint die Meinung des Berichtes zu sein, wenn es auch nicht mit deutlichen Worten gesagt wird. Dieser Vorgang ist die von Jesus verheißene Geistes-Begabung. Die Gemeinde hat nun den Geist, und sein Besitz zeigt sich darin, daß die Einzelnen anfangen, mit andern Zungen, d. h. wie im folgenden klar die Ansicht des Verfassers ist, in neuen, ihnen bisher unbekannten Sprachen zu reden. In Jerusalem, der heiligen Stadt des Judentums, wohnten damals, wie noch heute, dauernd oder nur vorübergehend Juden aus allen Gegenden der bekannten Welt (vgl. 6, 9). Das erwähnte Rauschen bewirkt ein Zusammenströmen der Menge vor dem Hause, wo sie Zeuge des Sprachen-Wunders wird. Es ist eine richtige Erinnerung, daß eine Anzahl „Galiläer" den Anfang der neuen Gemeinde bildet. Die Völkertafel, zu der jüdische Parallelen

beizubringen sind (Barajtha Schabb. 115a, Megilla 18a), geht im ganzen von Nord-
osten gegen Süden und Westen. Die Parther, Meder, Elamiter wohnen im Osten
jenseits der Reichsgrenze; Kappadozien, Pontus, Asien, Phrygien und Pamphylien
sind Landschaften und Provinzen auf kleinasiatischem Boden; die Gegenden Libyens
11a gegen Kyrene hin, ist die sogenannte Libya Cyrenaica an der großen Syrte gelegen,
die Stadt Kyrene ist die Hauptstadt dieser Landschaft. Merkwürdig ist: Juden und
Proselyten. Das klingt, wenn der Doppelausdruck den andern Völkernamen parallel
steht, so, als ob die Glieder der übrigen aufgezählten Völker nicht als Juden oder
Proselyten zu betrachten wären, sondern als Heiden, was aber in Wirklichkeit an-
gesichts von V. 5 und auch V. 9 (wo Judäa schon aufgezählt war) nicht die Meinung
des Verfassers gewesen sein kann. Man wird vielleicht hier, wie schon öfters im
vorhergehenden, eine Lässigkeit im Ausdruck annehmen: Juden und Proselyten soll
erklärender Zusatz zu der ganzen vorangehenden Reihe sein und sollte eigentlich
am Ende der Aufzählung stehen, hinter: Kreter und Araber. Vielleicht aber ist
der Text hier oder in V. 9 nicht in Ordnung, und es sollte eine Streichung oder
11b eine Änderung vorgenommen werden. Aus allen Völkern der Welt kommen ge-
borene Juden und Anhänger des Judentums in Jerusalem zusammen, die nun,
jeder in seiner eigenen Sprache, die Verkündigung der Großtaten Gottes hören.
Die großen Taten Gottes können natürlich nicht die Schöpfung und Weltregierung
sein — davon brauchte man zu Juden nicht zu reden —, sondern es sind die Taten
Gottes in der letzten Zeit: die Sendung des Messias, die Auferweckung und Er-
höhung des Gekreuzigten. — Daran, daß in den aufgezählten Völkern und Ländern
die Juden tatsächlich nur drei, höchstens vier Sprachen redeten (Zend, Aramäisch,
Griechisch, Lateinisch), wird hier nicht gedacht. Durch Aneinanderreihung von recht
vielen Namen wird das Wunder möglichst eindringlich gemacht. Von den Ländern
und Landschaften, die aufgezählt werden, sind einige sehr stark von Juden bewohnt
gewesen: Mesopotamien, Pontus, Asien, Ägypten, die Cyrenaica.

Um den geschichtlichen Wert der Erzählung vom **Pfingst-Wunder** ermitteln
zu können, muß von der Betrachtung des Vorgangs ausgegangen werden, der als
„Reden mit andern Zungen" im Mittelpunkt des gesamten Berichts steht. Die
nämliche Erscheinung, mit kürzerer Bezeichnung einfach „Zungenreden" genannt,
wird in den Quellen der urchristlichen Zeit noch öfters genannt: Apg. 10, 46; 19, 6;
Mk. 16, 17 wird es kurz erwähnt, ausführlicher ist es in 1. Kor. 12–14, der Haupt-
quelle für die Erkenntnis des Wesens dieser Erscheinung, erörtert. Nach Paulus
(s. zu diesen Kapiteln) ist das Zungenreden eine gewaltsame, enthusiastische Äußerung
des Geistes. Nicht der Mensch redet dabei, sondern der Geist, der im Menschen ist.
In neuen Tönen, einer neuen Sprache wird geredet, gebetet, wird Gott gelobt,
wird ihm gedankt. Es gibt verschiedene Arten des Zungenredens (1. Kor. 12, 10. 28),
und das Zungenreden mag sich auf einer Stufenleiter bewegt haben von einem
verzückten Lallen, Seufzen, Schreien bis zu einem wirklichen Sprechen, aber einem
zusammenhangslosen, das aus Aneinanderfügung von unverständlichen Silben oder
aus einzelnen Wörtern, keinen wirklichen Sätzen bestand. Drum war der Zungen-
redner an sich der Gemeinde unverständlich, er bedurfte der Auslegung (1. Kor. 12, 10;
14, 26 ff.). Zu der Worterklärung der schwierigen Bezeichnung vgl. die Erklärung
von 1. Kor. 12, 10 f., und zu der ganzen Frage des Zungenredens, auch zu den
neueren Erscheinungen dieser Art vgl. Mosiman, Das Zungenreden, geschichtlich und
psychologisch untersucht 1911. Gehen wir mit den aus Paulus gewonnenen An-
schauungen an Apg. 2 heran, so fällt auf den ersten Blick der Widerspruch ins
Auge: nicht um unverständliches Lallen, um zusammenhangloses Reden handelt es
sich in der Apostelgeschichte, sondern um ein Reden in fremden, neuen Sprachen,
13 die den Galiläern bis dahin unbekannt waren. Aber schimmert nun in der Apostel-
geschichte selber nicht noch eine Ahnung von dem ursprünglichen Wesen des Zungen-
redens durch? Nach V. 13 sagt ein Teil der Augenzeugen und Zuhörer spottend:
Sie sind voll süßen Weines (Mostes). Nun ist es sicher nicht Art der Trunkenheit,
Kenntnis neuer Sprachen zu verleihen, sondern der Trunkene lallt, stammelt, stößt
unzusammenhängende Worte hervor. Als ein solches Reden erscheint aber gerade,

wie oben gezeigt, das Zungenreden nach der Charakteristik des Paulus. Die engste Sachparallele zu unsrer Stelle bietet 1. Kor. 14, 23. Daß in der Haupterzählung von Apg. 2, 1–13 der ursprüngliche Sachverhalt auf den ersten Blick ganz verwischt ist, daß nur in einem Nebenzuge eine Erinnerung an ursprünglichere Überlieferung erhalten ist, führt zur Annahme eines Quellenstückes, einer älteren Überlieferung, die in späterer Erzählung überarbeitet und auf diese Weise verdunkelt wurde. In V. 13 ist ein Stück der älteren Überlieferung erhalten. Es ist nun unmöglich zu sagen, was für Zwischenstufen die Überlieferung durchlaufen hat, ehe sie zu ihrer gegenwärtigen, in Apg. 2 vorliegenden Ausprägung gelangte. Aber eine Reihe von Einzelmotiven, die in der Entstehung des ganzen Berichts wirksam waren, können aufgezeigt werden: 1. Als eine sichere geschichtliche Tatsache wird anzusehen sein, daß die Christengemeinde, die Gemeinde der Endzeit, durch Erfahrungen überzeugt war, den Geist zu besitzen. Das geistgewirkte Leben, das uns in so lebendiger Vielgestaltigkeit in den paulinischen Gemeinden entgegentritt, muß auch schon in der Urgemeinde vorhanden gewesen sein. Und so gut wie es dort Propheten gab (vgl. Apg. 11, 27; 13, 1; 15, 32; 21, 10), so kann es auch, obwohl hier bestätigende Parallel-Nachrichten fehlen, die noch gewaltsamere Äußerung enthusiastischer Frömmigkeit, das Zungenreden, gegeben haben. Daß die Geistes-Begabung bald nach dem Tode Jesu in Erscheinung trat, ist auch Joh. 20, 22 bezeugt. 2. Das Kommen des Geistes wird beschrieben als ein Brausen vom Himmel her, als ob ein heftiger Wind daherkäme. Die Zusammenstellung von Wind = Hauch = Geist ist eine uralte Vorstellung. Im Semitischen wie im Griechischen haben dieselben Wörter (ruach und pneuma) die Bedeutung: Hauch, Atem, Wind, Geist (vgl. Joh. 20, 22; 3, 8). Die ursprüngliche Vorstellung ist: der Geist, die Seele des Menschen ist Odem, Hauch. Die daraus entwickelte, hier vorliegende Anschauung ist: Gott teilt seinen Hauch, seinen Geist im Sturm, in der Windsbraut mit. Darum muß beim Kommen des Geistes ein Brausen ertönen, wie das eines heftigen Windes. 3. Aber auch die Anschauung, daß der Geist in Feuer-Zungen herabkomme, läßt sich verständlich machen. Der messianische Geist, der heilige Geist der Endzeit ist Feuer, vgl. das Täufer-Wort Mtth. 3, 11 f.; Lk. 3, 16. Wenn die Taufe mit dem Feuergeiste so erfolgt, daß sich feurige Zungen auf die Häupter der Jünger setzen, so ist das ein im Zusammenhang wohlbegründeter Zug: es handelt sich um das Geistes-Wunder des Zungenredens. Zudem ist Flamme = Zunge ein naheliegendes, anschauliches Bild; auch wir reden von Zungen des Feuers, von leckender und züngelnder Flamme (vgl. Henoch 14, 9). 4. Daß die Geistes-Begabung in Jerusalem erfolgte, ist nach der Geschichtsauffassung des Lukas selbstverständlich. Bei ihm bleibt ja die gesamte Jüngerschar nach dem Tode Jesu in Jerusalem beieinander, und das ganze Leben der ältesten Gemeinde spielt sich bei ihm in der Öffentlichkeit vor allem Volke ab, nicht aber in der Privatversammlung, im geschlossenen Hause. 5. Daß grade das Pfingstfest als der Zeitpunkt der Geistes-Ausgießung erscheint, kann ebenfalls verständlich gemacht werden. Die Erscheinungen der Geistesbegabung sind, wie schon bemerkt, bald nach Jesu Tode hervorgetreten. Sollte in der Zeit bald nach dem Tode Jesu ein besonders würdiger Zeitpunkt für das große Ereignis gesucht werden, dann war das erste bedeutende Fest nach dem Pascha zu nehmen, und das war das Pfingstfest. – Vielleicht indes hat es noch einen tiefern Sinn, daß gerade Pfingsten als Tag der ersten Verkündigung des Evangeliums, als Geburtstag der Kirche genannt wird. Wir wissen sicher, daß am Ende des 2. Jhrh. n. Chr. Pfingsten, das alte Erntefest, von den Juden auch als Fest der Gesetzgebung gefeiert wurde; „Freude des Gesetzes" war darum ein Name für das alte Wochenfest. Es ist leider nicht nachzuweisen, ob schon im 1. Jahrh., in der apostolischen und nachapostolischen Zeit, das Pfingstfest den angedeuteten Sinn hatte. Wenn es ihn hatte, was sehr wohl möglich ist, dann liegt eine schlagende Ähnlichkeit zwischen jüdischer und christlicher Auffassung des Pfingstfestes vor: zu Pfingsten erfolgte die Sinai-Gesetzgebung, die Gründung der israelitischen Theokratie, zu Pfingsten erfolgte die Geistes-Ausgießung, die Gründung der neuen Gottesherrschaft, die Sammlung des Gottesvolkes der Christen. 6. Wenn

auch die eben angeführte weitgehende Analogie nicht zutreffen sollte, so kann doch kein Zweifel bestehen, daß jüdisches Vorbild auf die vorliegende Erzählung eingewirkt hat. Hier kommen wir auf den Kern des Berichtes, das Sprachen-Wunder. Die jüdische Erzählung ist hier sicher älter, sie steht schon bei Philo von Alexandrien, dem Zeitgenossen Jesu. Philo (de Decalogo 9 und 11) berichtet von Zeichen und Wundern bei der Gesetzgebung, die den hier erzählten entsprechen – auch Feuer-Erscheinungen kommen bei Philo vor – und deren Zweck es ist, die Erhabenheit und auch das Weltumfassende des Gesetzes klar zu machen. Rabbinische Erzählungen berichten dann: die Stimme Gottes, die das Gesetz am Sinai verkündete, habe sich in 7 Stimmen (Sprachen) gespalten und jede dieser wiederum in 10, so daß das Gesetz in 70 Sprachen verkündet wurde, d. i. allen Völkern der Erde, denn deren Zahl beträgt 70 (s. zu Lk. 10, 1). Gemeinsam ist beiden Erzählungen, der jüdischen wie der christlichen, die universale Tendenz; sie berühren sich auch sehr eng in der Form des Sprachen-Wunders: die erste Verkündigung geht in die einzelnen Sprachen der Erde auseinander. 7. Der Herausarbeitung des Sprachen-Wunders war nun sicher der Umstand sehr günstig, daß schon auf einer früheren Stufe der Erzählung, in einer Quelle der Apostelgeschichte, vom Ausbruch des Zungenredens in der Gemeinde berichtet war. An Ausdrücke wie die: „in Zungen reden", „in neuen" oder „in andern Zungen sprechen", schloß sich die Erzählung von einem „Reden in fremden Sprachen" um so leichter an, als das Wort für „Zunge" im Griechischen auch die Bedeutung „Sprache" hat. An einen solchen Ausdruck konnte eine Erzählung, die von einem Reden in fremden Sprachen berichtete, sehr leicht angefügt werden. Freilich muß eine Voraussetzung gemacht werden: wer das Zungenreden als ein Reden in fremden Sprachen auffaßte, der kann keine klare Anschauung mehr davon gehabt haben, was das Zungenreden eigentlich war. Es scheint nun in der Tat, daß diese Geistesgabe teils von selbst zurücktrat, weil so heftige Ausbrüche enthusiastischer Frömmigkeit naturgemäß allmählich aufhören mußten, teils aber auch zurückgedrängt wurde, weil es eine „Gnadengabe" war, die die versammelte Gemeinde nur sehr wenig erbaute, viel Unordnung mit sich brachte und außerdem auch auf heidnischem Boden und bei gnostischen Sekten vorkam (vgl. hinter 1. Kor. 14). So läßt sich also eine Anzahl von Zügen ausfindig machen, die in die Pfingst-Erzählung eingewoben sind, und die es einigermaßen erklärlich machen, wie der Bericht die vorliegende Form annahm. Daß die Erzählung ursprünglich eine andre, einfachere Form hatte, ist fraglos. Diese ältere Erzählung mag vielleicht das umfaßt haben, was in V. 1–4, 6a, 12 und 13 steht. Das gibt einen kurzen, gut zusammenhängenden Bericht, dessen Inhalt eine sicher als geschichtlich anzusehende Tatsache bildet: das erste Auftreten der Geistes-Begabung in der Jüngerschaft nach Jesu Tode und zwar ein Ausbruch dieser Geistes-Mitteilung in der stark ekstatischen Form der Zungenrede. Was endlich den Verfasser bewog, dem Pfingst-Bericht grade in der vorliegenden Form Aufnahme in sein Buch zu gewähren, war sicher die Verknüpfung, in die sie mit der Erzählung von der Weltmission gebracht werden konnte. In allen Sprachen und zu Vertretern aller Völker, Juden und Proselyten, ergeht bereits am ersten Tage der Geistes-Ausgießung die Verkündigung von den großen Taten Gottes. Das ist klar der Sinn der Erzählung im Zusammenhang des Ganzen, sie steht vortrefflich an ihrem Platze in der Komposition des Buches: die Verheißung Jesu 1, 8 beginnt in Erfüllung zu gehen. Ein Buch, dessen Inhalt die Missionsgeschichte des Urchristentums bildet, dessen Verfasser mit Stolz auf ein in allen Provinzen des Römerreichs anschwellendes Christentum sieht, kann seinen Bericht kaum schöner und würdiger beginnen als mit der Pfingst-Erzählung. Und der Glaube des Christentums an sich selber und an seine werbende Kraft, an seine Bestimmung für die weite Welt – das sind auch die Gedanken, die die Kirchen aller Zeiten mit der Pfingst-Erzählung verknüpfen. Und voll Staunen sehen wir die ungemeine Kraft, die der Enthusiasmus in den Seelen der Jünger auslöst. Jesu Sache, durch seinen Tod anscheinend dem Untergange so nahe, wird von seinen Getreuen, die im festen Glauben an ihn, den Lebendigen, leben und überwältigende Kräfte, von ihm

ausgehend, verspüren, freudig bejaht. Alle Bedenken der Klugheit und der Menschenfurcht, die die Folgen ängstlich zuvor erwägt, werden von dieser Siegesstimmung verschlungen. Und so ist die Begabung mit dem „Geiste", den diese ältesten Jüngerkreise in der der antiken Welt so wohl vertrauten Form der Ekstase erlebten, eine der wunderbarsten und in ihren Folgen gewaltigsten Tatsachen der Weltgeschichte.

Die Pfingst-Rede des Petrus 2, 14–36. Da trat Petrus mit 14
den andern Elf hervor, erhob seine Stimme und redete sie an: Ihr jüdischen Männer und ihr (andern) alle, die ihr in Jerusalem euch aufhaltet:
Dies sei euch kund getan, und merkt auf meine Worte: Diese da sind 15
keineswegs, wie ihr meint, trunken – ist es ja doch erst die dritte Stunde
am Tage –, sondern hier geht in Erfüllung, was durch den Propheten 16
Joel verheißen ist: „Und in den letzten Tagen soll es geschehen, spricht 17
Gott, da will ich von meinem Geiste ausgießen auf alles Fleisch; und eure
Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume schauen. Ja wahrlich, auf 18
meine Knechte und auf meine Mägde werde ich in jenen Tagen von meinem
Geist ausgießen, und sie sollen weissagen. Und ich werde Wunder tun 19
oben am Himmel und Zeichen unten auf der Erde, Blut und Feuer und
Dampf und Rauch. Die Sonne soll sich in Finsternis verkehren und der 20
Mond in Blut, ehe der gewaltige und erhabene Tag des Herrn kommt.
Und jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden." 21

Ihr israelitischen Männer, hört auf diese Worte! Jesus von 22
Nazaret, einen Mann von Gott aus bei euch beglaubigt durch Krafttaten
und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte getan hat,
wie ihr ja selbst wißt – diesen Mann, der nach Gottes festgesetztem 23
Ratschluß und nach seiner Vorherbestimmung preisgegeben war, habt ihr
durch die Hand der Gottlosen ans Kreuz schlagen und hinrichten lassen.
Gott aber hat die Wehen des Todes gelöst und ihn auferweckt; er konnte 24
doch unmöglich von ihm festgehalten werden. Sagt doch schon David 25
von ihm: „Ich sah den Herrn vor mir allezeit. Er ist mir zur Rechten,
daß ich nicht ins Wanken gerate. Deshalb ist mein Herz froh geworden, 26
und meine Zunge brach in Jauchzen aus. Und auch mein Fleisch wird
auf Hoffnung ruhen. Denn du wirst mein Leben nicht im Totenreich 27
lassen und wirst deinen Heiligen nicht die Verwesung schauen lassen. Wege 28
zum Leben hast du mir gezeigt, du wirst mich fröhlich machen vor deinem
Antlitz".

Männer und Brüder, wenn man mit Freimut zu euch reden darf, 29
so ist doch wohl der Erzvater David gestorben und auch begraben worden,
und sein Grabmal ist bis auf diesen Tag unter uns. Weil er nun ein 30
Prophet war und wußte, daß ihm Gott mit Eidschwur zugesagt hatte, er
werde „einen von der Frucht seiner Lende auf seinem Throne sitzen lassen",
so hat er von der Auferstehung des Messias geredet, wie er sie im voraus 31
geschaut hatte, daß dieser nämlich „nicht im Totenreich gelassen ward", noch
daß sein Fleisch „die Verwesung schaute". Diesen Jesus hat Gott auf- 32
erstehen lassen, des sind wir alle Zeugen.

Und nun, zur rechten Hand Gottes erhöht, im Besitz der Ver- 33
heißung des heiligen Geistes vom Vater her, hat er dies ausgeschüttet, was
ihr da sehet und höret. Denn David ist nicht zum Himmel empor- 34
gestiegen, vielmehr sagt er selbst: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn:
Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel für deine 35
Füße mache". So soll nun das ganze Haus Israel mit Sicherheit er- 36

kennen, daß Gott ihn zum Herrn und zum Messias gemacht hat, eben diesen Jesus, den ihr ans Kreuz schluget.

V. 17-21 vgl. Joel 3, 1-5. V. 25-28 vgl. Ps. 16, 8-11. V. 30 vgl. Ps. 89, 4f.; 2. Sam. 7, 12f.; Ps. 132, 11. V. 31 vgl. Ps. 16, 10. V. 34f. vgl. Ps. 110, 1.

Es kann heute nicht mehr bezweifelt werden, daß diese Rede des Petrus wie alle übrigen Reden der Apostelgeschichte nicht eine genaue wörtliche Wiedergabe wirklich gehaltener Rede ist. An eine unmittelbare Aufzeichnung hat niemand gedacht, und aus der Erinnerung könnten höchstens die Grundzüge niedergeschrieben sein. Es liegt hier derselbe Fall vor, wie in vielen antiken Geschichtswerken, deren Verfasser den auftretenden Personen lange Reden frei in den Mund legen. Diese Reden sollen das innere Verständnis darlegen, das der Darsteller den von ihm erzählten Dingen entgegenbringt, und der große griechische Geschichtsschreiber Thukydides ist der erste, der von diesen frei erfundenen Reden einen meisterhaften Gebrauch gemacht hat. Aber es muß anerkannt werden, daß diese (wie andere Reden in der Apostelgeschichte) nicht nur gut in den Zusammenhang paßt, sondern daß sie auch, namentlich in ihrem zweiten Teile, Gedanken und Anschauungen enthält, die zu dem allerältesten Vorstellungsgute der christlichen Gemeinde gehören. — Die Rede zerfällt gleich auf den ersten Blick in zwei Teile: V. 14–21 und V. 22–36. Der erste Teil gibt die Erklärung des Vorgangs, der die Hörer zu Staunen und Spott hingerissen hat: in der gegenwärtigen Erscheinung erfüllt sich die uralte prophetische Weissagung von der Geistes-Ausgießung. Der zweite Teil beweist sodann aus dem gegenwärtigen Erlebnis die Messianität Jesu.

14 Einfach ist der erste Teil. Angeredet werden die Einheimischen und die augenblicklich in Jerusalem sich aufhaltenden Festpilger, die aus den in V. 9ff.
15 aufgezählten Ländern stammen. Zur Trunkenheit ist es noch zu früh, es ist erst die dritte Stunde des Tages, d. h. die dritte Stunde nach Sonnenaufgang (etwa
16 9 Uhr vormittags). Das Wort des Propheten Joel (abgesehen von einigen Zusätzen, der griechischen Übersetzung des A. T.'s entnommen) verheißt eine allgemeine Geistes-Begabung für die Endzeit; diese also ist jetzt herangekommen. Wir lernen aus diesem Joel-Wort, das sich hier erfüllt haben soll, noch einmal, daß es sich in Wirklichkeit nicht um „fremde Sprachen" gehandelt hat, sondern um „Weissagen" oder „prophetische Rede" und „Gesichte (Visionen)" und „Träume haben". Unter Weissagen ist nicht bloß Zukunftsverkündigung, sondern jede Art gottgewirkter Rede zu verstehen, z. B. diese Rede des Petrus. Merkwürdig ist, daß das, was Paulus I. Kor. 12 und 14 scharf unterscheidet (Zungen-Rede und Prophetie), hier in einander übergeht. Das erste Beispiel der Zungen-Rede ist eine Kundgebung, die Paulus eine prophetische Rede nennen würde. Auf die Geistes-Ausgießung wird nun nach Joel unmittelbar der Weltuntergang, der durch die furchtbaren Zeichen am Himmel und auf der Erde eingeleitet ist (Mk. 13, 24f.; Off. 6, 12f.) und
20 21 der Gerichtstag folgen, der gewaltige und erhabene „Tag des Herrn", wie die altt. Bezeichnung lautet, die von den Christen einfach für den Tag der Parusie Christi übernommen wurde. Folglich ist das Erlebnis der Geistes-Ausgießung ein Zeichen für das unmittelbare Bevorstehen der Endzeit; gerettet werden aber kann nur, wer den Namen „des Herrn" anruft; wer mit diesem „Herrn" des Propheten-Wortes gemeint ist, das gilt es jetzt zu verkünden (V. 36).

Der zweite Teil beginnt mit neuer Anrede. Er behandelt das zweite Thema der Petrus-Rede. Der Nachweis, daß Jesus, der Gekreuzigte, dennoch der Messias sei, war für die ältesten judenchristlichen Kreise von außerordentlicher Bedeutung. Diese Nazaräer waren in allen Stücken fromme, korrekte Juden, nur daß sie den ihrem Volke verheißenen Messias in Jesus erkannt hatten. Grade dies aber war es, was den altgläubigen Juden zum schweren Anstoße gereichte; hier vor allem mußte Angriff und Verteidigung zwischen Juden und Christen einsetzen. Sehr passend ist also in dieser ersten öffentlichen Rede des Petrus der Messias-Beweis ein Hauptthema. Er enthält dieselben Grundgedanken, die wir auch in anderen Schriften, die diesem Beweise dienen (Evangelien, Hebräerbrief, Barnabasbrief, Justins d.

Märtyrers Apologieen und sein Dialog mit Tryphon), beobachten können. Voran 22
steht der Hinweis auf die Wunder Jesu; dabei ist zu beachten, daß nicht eigentlich
Jesus selber als der Wundertäter erscheint. Gott wirkt sie durch ihn, und darum
dienen sie zu seiner Beglaubigung „von Gott aus". Der Tod Jesu ist nicht etwa 23
gegen den Willen Gottes eingetreten, vielmehr von Gott nicht nur vorhergewußt,
sondern vorhergewollt; er muß also den Zwecken Gottes irgendwie dienen, ist jeden-
falls kein Beweis gegen die göttliche Sendung Jesu. Man beachte aber, daß in
diesen Ausführungen noch jede Deutung des Todes Jesu als Sühnopfers für die
Sünden fehlt. Es genügt hier noch lediglich der Gedanke, daß Gott ihn voraus-
gewollt hat. Der Hauptbeweis freilich ist die unerhörte Wundertat Gottes, die 24
Auferweckung Jesu. Der merkwürdige Ausdruck „die Wehen des Todes gelöst"
enthält ein kühnes Bild: Der Tod konnte Jesus nicht behalten, er kreißte in Wehen,
bis Jesus als der Erstgeborene unter den Toten (Kol. 1,18) wieder zum Lichte
emporstieg. (Vielleicht liegt indeß ein Übersetzungsfehler vor; es war möglicherweise
von den „Banden" des Todes die Rede.) Dieser Ausgang mußte kommen, denn
es mußte das Psalmwort erfüllt werden. Der Gang des Schriftbeweises ist 25
dieser: David spricht an der angeführten Schriftstelle; aber was er sagt, ist, obwohl
in der ersten Person gesprochen, nicht Aussage des frommen Königs über sich selber
(V. 29), sondern über den Messias. Der eigentlich Redende ist also der Messias,
der sich des Mundes Davids bedient. Auch in den Schrecken des Todes ist Jesus
von Gott nicht verlassen gewesen (Lukas hat den Ruf Mk. 15,34 weggelassen!), der
ihm zur Seite stand; mit fröhlicher Zuversicht erduldete er die Grablegung, denn 26 27
sein Fleisch wird nicht verwesen (sondern unverändert dem Grabe entsteigen vgl.
Lk. 24,39), und wenn auch seine Seele zum Hades hinabfahren mußte, so ist sie
ihm doch nicht dauernd preisgegeben; Gott hat ihm den Weg zum Leben gezeigt 28
und ihn zu himmlischer Freude erhöht. Merkwürdig ist, daß weder hier noch 32
3,15.26; 4,10; 5,31, sondern nur 10,40 der „dritte" Tag erwähnt wird. – V. 32f.
knüpft den zweiten Teil der Petrus-Rede, der vom Messias handelt, mit dem ersten,
der von der Geistes-Ausgießung handelt, zusammen und bringt neue Beweise für
die Auferstehung: das Zeugnis der Apostel und ihrer Genossen, die den Auf-
erstandenen gesehen haben; dann die Ausgießung des Geistes, die eine Äußerung 33
des erhöhten Christus sein muß. Daß Jesus erhöht ist, beweist endlich noch V. 34f. 34
durch den Schriftbeweis, der hier ebenso gehandhabt wird wie V. 25ff. Ps. 110,1 35
ist von den alten Christen sehr oft in messianischer Ausdeutung verwendet worden,
ja schon im Munde Jesu Mk. 12,36 kommt das Wort vor, auf den Messias ge-
deutet (der redende „Herr" ist Gott, der angeredete „Herr" ist der Messias). V. 36 36
schließt triumphierend die ganze Beweisführung, das große „Dennoch" ist sicher-
gestellt: Jesus, der Gekreuzigte, ist trotz des Kreuzestodes der Herr und der Christus.
Man beachte die höchst altertümliche Anschauung: erst durch die Erhöhung ist Jesus
der Herr und Christus geworden (vgl. zu Mk. 1,9–11 Nr. 1), vorher war er
nur ein Prophet (Lk. 24,19), ein von Gott beglaubigter Mensch (V. 22).

Uns berührt vieles in dieser ersten Missionsrede, deren Gedanken im folgenden
noch öfters wiederkehren, fremd. Vulgär-Katholizismus der alten Kirche kündigt sich
hier an. Unverwendbar ist für uns der Weissagungsbeweis mit seiner harten
Buchstäblichkeit. In einer sehr äußerlichen Weise wird das Ärgernis des Kreuzes-
todes, der für uns der Sieg der bis zum Äußersten sich opfernden Treue, Mann-
haftigkeit und Liebe ist, überwunden durch den Hinweis auf das Auferstehungs-
wunder, das im Hervorkommen des Fleisches aus der Grabeshöhle besteht. Dieser
Vergröberung entspricht weiter, daß der Beweis für Jesu Messianität so stark auf
den Wundern steht, ganz im Widerspruche zu Jesu Selbstbewußtsein Mt. 11,25ff.,
Lk. 10,20.

Der Erfolg der Rede 2,37–41. Als sie das gehört hatten, 37
fuhr es ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den übrigen
Aposteln: Was sollen wir tun, ihr Männer und Brüder? Petrus gab 38
ihnen zur Antwort: Tut Buße, und laßt euch ein jeder auf den Namen

Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden taufen; dann werdet ihr die
39 Gabe des heiligen Geistes empfangen. Denn euch gehört die Verheißung
und euern Kindern und allen in der Ferne, so viele ihrer der Herr, unser
40 Gott beruft. Und noch mit vielen andern Worten beschwor und er-
mahnte er sie: Laßt euch retten aus diesem verkehrten Geschlecht. Die
41 nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen, und so wurden an jenem
Tage etwa dreitausend Seelen hinzugewonnen.

37 Der Erfolg der Petrus-Rede ist große Erschütterung bei den Zuhörern, die
ja auch zu dem Christus mordenden Volke gehören. Die Antwort auf ihre bange
38 Frage: was sollen wir tun? gibt Petrus, indem er ihnen Buße und Taufe auf
den Namen Jesu anempfiehlt (vgl. Lk. 24,47). Tun sie das, so wird sich auch bei
ihnen der Geistesbesitz, über den sie so staunen, einstellen. Buße – Taufe – Geist
ist im Christentum eine uralte, weitverbreitete Vorstellungs- und Tatsachen-Gruppe.
39 Die Verheißung ist die der Geistes-Begabung. Zu beachten ist der Universalismus
der Aussage: „alle fernhin" sind für den Verfasser nicht die Diaspora-Juden, sondern
die Heiden. Vielleicht aber hat die Quelle, die dem Verfasser vorlag, an die
Diaspora-Juden gedacht. Dann wäre ihr judenchristlicher Ursprung vollends sicher
40 gestellt. Von Israel geht die Verkündigung zu den Heiden hinüber. Bei „Rettung"
ist hier, wie gewöhnlich im Urchristentum, an das Endgericht gedacht. Nur die,
welche den Namen Christi tragen (vgl. Jak. 2,7), werden gerettet, die ganze übrige
41 Welt, das (sittlich und religiös) verkehrte Geschlecht, geht zugrunde. Wie weit der
bestimmten Angabe, 3000 Personen seien gewonnen worden, irgend ein zuverlässiger
Wert zukommt, kann nicht entschieden werden. Das Leben der Urkreise vollzog
sich wohl nicht in der breiten Öffentlichkeit mit Massenbekehrungen, sondern eher
in der Verborgenheit (vgl. Mtth. 10,27; Lk. 12,2 f.).

Die Gemeinde zu Jerusalem 2,42–5,42.

42 **Das Leben in der Gemeinde** 2,42–47. Sie hielten sich aber
andauernd an die Lehre der Apostel und an die Gemeinschaft, an das
43 Brotbrechen und die Gebete. Jedermann ward von Furcht ergriffen; es
44 geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Und alle,
45 die gläubig geworden waren, hatten alles miteinander gemein, | und
sie verkauften ihren Besitz und ihre Habe und verteilten (den Erlös) an
46 alle, jenachdem einer bedürftig war. Auch hielten sie daran fest, täglich
einmütig im Tempel zusammen zu weilen; in den Häusern brachen sie das
Brot und genossen ihre Speise, indem sie mit Frohlocken und in Herzens-
47 einfalt | Gott priesen, und waren beim ganzen Volke gern gesehen. Und
der Herr fügte täglich solche hinzu, die sich retten ließen.

Mit 2,42 beginnt ein größerer Abschnitt der Apostelgeschichte, der in zwei
parallelen Reihen das Leben innerhalb der Gemeinde, Wunder der Apostel und
Hemmungen von außen her darstellt (2,42–4,31 und 4,32–5,42). – V. 42 ff.
42 schildern in kurzen starken Strichen. Die „Gemeinschaft" ist die der Christen ins-
gesamt, wie sie sich im Leben auswirkt, mit dem „Brotbrechen" sind die gemein-
samen Mahlzeiten gemeint, bei denen nach Jesu Vorbild das Brot gebrochen und
43 Gott gedankt wird. Der Eindruck, den die Ereignisse im Volke machen, ist Furcht
und Scheu, die vermehrt werden durch die Zeichen und Wunder der Apostel –
44 45 wieder ein echt vulgärkatholischer Zug. Die Angabe, in der Gemeinde habe Güter-
gemeinschaft geherrscht (vgl. auch 4,32 ff.), wird später zu erörtern sein (vgl. zu
46 4,36 f. und 5,1 ff.). Die Gläubigen pflegen den Zusammenhang mit ihrer Volks-
genossenschaft: täglich kommen sie im Tempel, und zwar nach 5,12 (vgl. auch 3,11)
in einer bestimmten Halle des Tempels, genauer des Tempel-Vorhofs, zusammen.

V. 46b wiederholt ausführlicher, was V. 42 schon angedeutet war: das innige Gemeinschaftsleben findet seinen Ausdruck in den gemeinschaftlichen Mahlzeiten. Man beachte, wie bei diesen Mahlzeiten mit dem Brotbrechen nicht eine zerknirschte oder in Betrachtung des Leidens Jesu verweilende Stimmung herrscht, sondern freudige Dankbarkeit und Jubel. (Vgl. die Abendmahls-Gebete der Apostellehre bei Hennecke S. 191 f.). – Schließlich wird noch das Wachstum der Gemeinde hervor- 47
gehoben. „Solche, die sich retten ließen" ist derselbe Ausdruck, wie 1. Kor. 1, 18; eigentlich steht da „solche, die gerettet werden"; wer zur Gemeinde übertritt, gehört zu den Erwählten, deren Rettung ganz sicher ist.

Dieser Abschnitt, ebenso wie der parallele, später folgende 4,32–37, hat eine große Bedeutung in der Geschichte des Gottesdienstes gehabt. Immer und immer wieder wird auf dies leuchtende Beispiel des Anfanges zurückgewiesen. Das Band, das die Glieder der Gemeinde zusammenhielt, war viel stärker und weiterfassend als das einer Schulgenossenschaft, wie solche auf dem Boden des jüdischen Volkstumes nachzuweisen sind. Es wird hier mit dem Ausdrucke: Gemeinschaft bezeichnet: die Glieder anerkennen, ehren und lieben sich wechselseitig als Genossen des nämlichen Glaubens. Daher auch der Name: Brüder, den wir sobald nach Jesu Tode in der „Gemeinschaft" hervortreten sehen. Die Gemeinschaft, in der die Brüder stehen, ist die des Gottesreiches, dem sie durch den gemeinsamen Herrn, Christus, angehören. Durch dieses geistige und religiöse Band, das noch nicht eine nach außen hin festumrissene und sich abschließende Gemeinschaft bildet, wird die Zugehörigkeit zum Volke und der Gemeinschaft des Judentums noch nicht in Frage gestellt, wie unser Text zeigt. Diese alten Christenkreise auf jüdischem Boden wollten nicht vom Gesetz und der Religion der Väter abfallen, und sie wurden auch von ihren altgläubigen Volksgenossen, so läßt uns unser Text erkennen, nicht als Abtrünnige angesehen. Wir sehen aus vielen andern Beobachtungen, daß das Judentum damals noch keine so fest geschlossene und umgrenzte Gemeinschaft war, wie es dies später wurde. – Wir erkennen bei diesen alten judenchristlichen Kreisen also einen doppelten Gottesdienst: den mit dem Judentume gemeinsamen (wohl Tempelkult und Synagogenversammlung) und den Gottesdienst der eigenen Gemeinschaft, der in den Häusern stattfand, und als dessen wichtigstes Stück hier die Freudenfeier der Eucharistie genannt wird.

Petrus heilt einen Lahmen 3,1–11. Petrus nun und Johannes 1
gingen einmal um die Gebetsstunde, und zwar um die neunte, zum Tempel
hinauf. Da wurde ein Mann, lahm von Mutterleib an, herbeigetragen, 2
den man täglich an das sogenannte „schöne" Tor des Tempels zu setzen
pflegte, damit er die in den Tempel Kommenden um Almosen anflehe.
Als er Petrus und Johannes sah, wie sie eben im Begriff waren, in den 3
Tempel einzutreten, bettelte er sie um ein Almosen an. Petrus aber samt 4
Johannes sah ihn an und sprach: Schau auf uns. Da blickte er sie 5
scharf an, weil er erwartete, von ihnen beschenkt zu werden. Doch Petrus 6
sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das will ich
dir geben: kraft des Namens Jesu Christi, des Nazaräers, wandle! Und 7
er ergriff ihn an der rechten Hand und richtete ihn auf. Da wurden
augenblicklich seine Sohlen und seine Knöchel fest; er sprang in die Höhe 8
und stand; dann wandelte er umher und trat mit ihnen in den Tempel
ein, ging umher, sprang und pries Gott. Und alles Volk sah, wie er 9
umherging und Gott pries. Sie erkannten auch, daß es derselbe war, 10
der, um Almosen zu bitten, an dem schönen Tor des Tempels zu sitzen
pflegte, und sie wurden über das, was ihm widerfahren war, voll Staunens
und Schreckens. Da er aber Petrus und Johannes auf den Fersen nach- 11
ging, lief das ganze Volk voll Staunen bei ihnen zusammen in der sogenannten Halle Salomos.

Neben Petrus tritt hier (bis 4, 23) Johannes, eine der „Säulen" (Gal. 2, 9), der auch in den Evangelien hervorragt, in den Vordergrund, wenn auch als stumme
1 Person (vgl. 8, 14 ff.). Gebets-Stunden gibt es drei: früh morgens, zur neunten Stunde des Tages, d. i. 3 Uhr nachmittags, und zur Zeit von Sonnenuntergang.
2 Die Lage des „schönen" Tores kann nicht mehr ganz genau bestimmt werden. Wahrscheinlich führte es an der Ostseite des Vorhofs der Weiber in diesen hinein. Die kunstreiche Arbeit und die besondere Größe beschreibt Josephus, Jüd. Krieg 5, 5, 3: Das Tor war aus korinthischem Erz, mit Gold und Silber reich verziert und hatte die gewaltige Höhe von 40, samt dem Umbau sogar von 50 Ellen. Als ein Haupteingang zu den inneren Tempelvorhöfen war es ein günstiger Platz für
4-8 den bettelnden Krüppel. Der Hergang der Heilung selber ist so erzählt, daß zunächst die Aufmerksamkeit des Kranken gefesselt wird; dann wird das heilende Wort gesprochen. Nach V. 16 hat der Glaube des Lahmen die Heilung bewirkt, davon wird aber in der Erzählung selber nichts gesagt, die sich vielmehr in allen Zügen
7 wieder als ein volkstümliches Stück handfesten Mirakel-Glaubens gibt. Das Greifen mit der Hand und das Aufrichten soll dem Kranken auf die Füße helfen, vielleicht aber soll auch durch die körperliche Berührung „Kraft" von Petrus auf den zu
8 Heilenden überströmen (vgl. Mk. 5, 30). Das Benehmen des Geheilten ist sehr lebhaft
11 geschildert. Er folgt seinen Rettern auf den Fersen nach, hängt sich ihnen vielleicht an das Gewand. Die Halle Salomos, eine Säulenhalle an der Ostseite des Tempels, wird auch 5, 12 als Versammlungsort der Christen erwähnt; nach Joh. 10, 23 war sie schon von Jesus gern aufgesucht worden; Josephus, Altertümer 15, 11, 3 macht ein paar Angaben über sie.

12 **Petrus predigt dem Volke Buße** 3, 12–26. Als Petrus das sah, ergriff er das Wort zum Volke: Ihr israelitischen Männer, was wundert ihr euch darüber, oder warum staunt ihr uns an, als hätten wir mit eigener Kraft und Frömmigkeit bewirkt, daß dieser hier gehen
13 kann? Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Knecht Jesus zur Herrlichkeit erhoben, den ihr freilich vor Pilatus verraten und verleugnet habt, als dieser auf seine Freisprechung
14 erkannt hatte. Ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet und
15 habt euch einen Mörder losgebeten, den Führer zum Leben aber habt ihr getötet. Aber Gott hat ihn von den Toten erweckt, des sind wir Zeugen.
16 Und weil dieser hier, den ihr seht und kennt, an seinen Namen geglaubt hat, hat ihn sein Name gesund gemacht, und der durch ihn bewirkte Glaube hat ihm vor euer aller Augen zu dieser Genesung verholfen.
17 Und nun, ihr Brüder, ich weiß, daß ihr aus Unwissenheit gehandelt
18 habt, ebenso wie auch eure Führer: Gott hat das, was er durch den Mund aller Propheten hat vorher verkünden lassen, daß nämlich sein
19 Messias leiden müsse, auf diese Weise in Erfüllung gehen lassen. So tut denn Buße und bekehret euch, damit euch die Sünden vergeben werden
20 und damit Zeiten der Erquickung vom Herrn her kommen, und er den
21 euch bestimmten Messias Jesus sende; ihn muß der Himmel aufnehmen bis zu der Zeit, da alles wiederhergestellt werden soll, wie Gott durch
22 den Mund seiner heiligen Propheten von Anfang an geredet hat. Moses hat gesprochen: „Einen Propheten wird euch Gott der Herr erwecken wie mich. Auf ihn sollt ihr hören in allem, was er zu euch sprechen wird.
23 Aber wahrlich, jede Seele, die nicht auf jenen Propheten hört, soll aus
24 dem Volke weggetilgt werden." Aber auch alle Propheten von Samuel an und die weiterhin folgenden, soviele geredet haben, haben diese Tage
25 verkündet. Ihr seid die Söhne der Propheten und des Bundes, den Gott mit unsern Vätern schloß, als er zu Abraham sprach: „Und in

deinem Samen sollen alle Stämme der Erde gesegnet werden." Für 26
euch zuerst hat Gott seinen Sohn auferweckt und hat ihn gesandt, euch
zu segnen, wenn sich ein jeder unter euch von seinen Bosheiten bekehrt.

V. 13 vgl. 2. Mose 3, 6. V. 22 vgl. 5. Mose 18, 15 ff. V. 23 vgl. 5. Mose 18, 19; 3. Mose 23, 29. V. 25 vgl. 1. Mose 12, 3; 18, 18; 22, 18.

Die zweite Rede des Petrus deckt sich in den Gedanken teilweise mit der am Pfingstfest. Es ist eine Bußpredigt mit christologischem Unterbau. Jesus ist doch der Messias (V. 12–16); ihr habt ihn getötet, wenn auch aus Unwissenheit, nun tut Buße, noch ist es Zeit (V. 17–26). Der Beweis für die Messianität Jesu wird hier geführt: 1. mit dem Hinweis auf das eben geschehene Wunder (V. 12 und 16): wenn „der Name" Jesu (vgl. z. Mk. 9, 38; Mtth. 7, 22) solche Wunderwirkungen hat, so kann er kein gewöhnlicher Mensch gewesen sein; 2. mit Berufung auf das apostolische Zeugnis (V. 15); 3. mit Berufung auf das Vorherwissen Gottes (Schriftbeweis V. 18 und 21 ff.). Die Apostel wirken nicht aus eigener Kraft (vgl. Joh. 3, 2; 12
Apg. 10, 38) oder Frömmigkeit (Joh. 9, 31); es ist der Name des verherrlichten, 13
zur himmlischen Herrlichkeit erhobenen Jesus, dessen Anrufung (V. 6) das Wunder gewirkt hat. Nach der Vorstellung, die in V. 16 vorliegt, hat Christus oder sein 16
Name auch den Glauben des Kranken bewirkt, der nötig war, um die Heilung zustande kommen zu lassen. Die abergläubische Vorstellung, daß der Name an sich das Wunder bewirkt (vgl. 19, 13), wird hier durch die Annahme gemildert, daß der Glaube des Kranken zur Heilung nötig ist. Bemerkenswert ist die Milde gegen 17
die Juden: aus Unwissenheit haben sie gehandelt, sie wußten nicht, wer es war, den sie ans Kreuz schlugen (vgl. auch 13, 27; Lk. 23, 34; I. Kor. 2, 8). Unwissenheit aber mildert natürlich die Sünde und macht die Vergebung möglich. Auch im folgenden werden die Juden als die Söhne der Propheten bezeichnet, denen das Heil zuerst angeboten wird (V. 25 f.). Erst wenn die Juden es ausgeschlagen haben, kehrt es sich den Heiden zu. Daß alle Propheten vom Messias weissagen, ist 18
eine Vorstellung, die bereits im Judentum belegt werden kann. Die Vorstellungen 19
über die Endzeit, die V. 19 ff. mehr angedeutet als ausgeführt werden, sind die allgemein urchristlichen, vom Judentum her übernommenen Hoffnungen. Die Zeit 21
der Wiederherstellung (V. 21 Apokatastasis vgl. zu Mk. 9, 12), der Neuordnung von Himmel und Erde steht vor der Tür, die Zeiten der Erquickung (V. 20) und des 20
Aufatmens, die auf ungeheure Wehen folgen, sollen kommen. Bedingung aber für den Eintritt der Heilszeit ist die Buße Israels (V. 19 und 26); diese jüdisch-pharisäische Überzeugung wird von den Judenchristen her übernommen; in den heidenchristlichen Kreisen gilt als Zeitpunkt die Vollendung der Heidenmission (Mk. 13, 10; Röm. 11, 25 f.). Teilnehmen wird an dem neugeordneten Reiche derjenige, den der Messias zuläßt, und diese Zulassung ist an das Hören auf ihn gebunden (V. 22 f.). Sehr beachtens- 22
wert ist, daß Christus hier als der von Moses verheißene Prophet bezeichnet wird, der ihm ähnlich sein sollte, der zweite Moses (vgl. noch unten zu 7, 17–43, auch Joh. 1, 17). Nach Moses eröffnet Samuel die Reihe der Propheten (vgl. Hebr. 24
11, 32).

Daß diese ganze Apologie des Christentums mit ihrem schwierigen Weissagungsbeweis kaum die jüdischen Zuhörer gewonnen haben wird, ist sicher. Zwischen Juden und Christen wurde in der Zeit nach dem Tode Jesu über vieles gestritten, was ganz nebensächlich war, während die Kernfrage, das neue Verhältnis zu Gott, die Gotteskindschafts-Religion Jesu wohl nicht im Leben, aber doch in der theologischen Auseinandersetzung ganz zurücktrat.

Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat 4, 1–22. Während 1
sie noch zum Volke sprachen, traten die Priester und der Tempel-Hauptmann und die Sadduzäer an sie heran; die verdroß es sehr, daß sie das 2
Volk lehrten und an der Person Jesu die Auferstehung von den Toten verkündigten. Darum legten sie Hand an sie und nahmen sie in Haft 3

4 bis zum folgenden Tage. Denn es war bereits Abend. Viele aber von
denen, die die Predigt gehört hatten, wurden gläubig und die Zahl der
Männer betrug fünftausend.
5 Am folgenden Tage nun kamen ihre Volksobersten und Ältesten
6 und die Schriftgelehrten in Jerusalem zusammen, | auch Hannas, der Hohe-
priester und Kaiaphas und Johannes und Alexander, überhaupt alle
7 Glieder der hohenpriesterlichen Familien. Dann ließen sie sie vorführen
und fragten sie aus: Mit welcher Kraft und welchem Namen habt ihr
8 dies getan? Da ward Petrus heiligen Geistes voll und sprach zu ihnen:
9 Ihr Obersten des Volks und ihr Ältesten, | wenn wir heute wegen einer
Wohltat an einem kranken Menschen verhört werden, nämlich darüber,
10 wodurch jener geheilt ward, | so möge euch allen und dem ganzen Volke
Israel kund sein, daß dieser gesund vor euch steht durch den Namen Jesu
Christi des Nazaräers, den ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Toten
11 erweckt hat. Dies ist „der Stein, der von" euch, „den Bauleuten, ver-
12 worfen wurde, der zum Eckstein geworden ist". Und bei keinem
andern ist Rettung zu finden. Denn es ist auch kein anderer Name unter
dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden könnten.
13 Als sie den Freimut des Petrus und des Johannes sahen, und dabei
doch merkten, daß es ungebildete und einfache Männer waren, staunten
sie. Bald auch hatten sie es heraus, daß sie Begleiter Jesu gewesen waren,
14 sahen auch den geheilten Menschen bei ihnen stehen und wußten darum nicht,
15 was sie dagegen sagen sollten. Da ließen sie sie aus der Versammlung
16 hinausgehen und berieten mit einander: Was sollen wir mit diesen
Menschen anfangen? Daß ein offenkundiges Zeichen durch sie geschehen
ist, ist allen Bewohnern Jerusalems bekannt, und wir können es nicht ab-
17 streiten. Aber damit die Kunde davon nicht noch weiter ins Volk dringe,
wollen wir ihnen mit Drohungen einschärfen, zu niemandem mehr mit diesem
18 Namen zu reden. Hierauf ließen sie sie wieder hereinkommen und be-
fahlen ihnen, überhaupt nicht mehr mit dem Namen Jesu zu reden und
19 zu lehren. Petrus und Johannes indes gaben ihnen zur Antwort: Ur-
teilt selbst, ob es recht ist vor Gott, mehr auf euch als auf Gott zu hören.
20 Wir können doch gar nicht anders als das, was wir gesehen und ge-
21 hört haben, auch zu verkündigen. Da ließen sie sie nach einigen weiteren
Drohungen frei, weil sie keine Handhabe fanden, sie zu bestrafen, (zugleich
aber auch) mit Rücksicht auf das Volk, weil alle Gott wegen des Vorfalls
22 priesen. Denn mehr als vierzig Jahre war der Mensch alt, an dem
dies Heilungs-Wunder geschehen war.

V. 11 vgl. Ps. 118, 22.

Der erste Zusammenstoß mit den Volksführern wird erzählt, mit derselben Obrigkeit, die Jesus gekreuzigt hatte: der Jünger ist nicht über den Meister, der
1 Knecht nicht über seinen Herrn (Mtth. 10, 24). Die Petrus-Rede ist am Tempel, in der Salomo-Halle, gehalten, die Priester mischen sich ein. Die führenden Priester, die Priester-Aristokratie, gehören der Sadduzäer-Partei an (vgl. 5, 17). Mit den Priestern kommt der Tempel-Hauptmann (vgl. 5, 24 und 26; Lk. 22, 4. 52), der Segan, ein sehr hochstehender Priester, der sich an Rang gleich hinter dem Hohenpriester einreiht. Seine Aufgabe ist es, die äußere Ordnung im und am Heiligtum zu wahren. Unter ihm standen andere Tempel-Offiziere (daher Lk. 22, 4. 52 die Mehr-
2 zahl) und die zahlreiche Tempel-Polizei, alles Leviten. Als Grund für das Einschreiten der genannten Priester wird angegeben, daß die Sadduzäer die Predigt von der Auferstehung verdroß (vgl. 23, 6 ff.; Mk. 12, 18 ff.). Für den Verfasser der

Apostelgeschichte ist diese Auffassung sehr bezeichnend. Er hat auch sonst die Anschauung, daß die Sadduzäer wegen der Auferstehungslehre den Christen feindlich sind. Hierbei erscheint diese Lehre als die Hauptsache am Christentum, und die Auferstehung Christi nur als das Beispiel zu dieser Lehre. Aber das trifft für die älteste Zeit nicht zu. An die Auferstehung am jüngsten Tage glaubten viele fromme Juden, soweit sie der messianischen Hoffnung zugeneigt waren. Etwas ganz andres als dies aber war die Verkündigung, daß Jesus schon jetzt durch ein besonderes Wunder auferstanden sei. Das erregte den Anstoß und sicherlich nicht nur bei den Sadduzäern, sondern grade auch bei den Pharisäern. Zu der Zwischen- 4
bemerkung über das Wachsen der Gemeinde vgl. 2, 41. Am folgenden Tage kommt 5
der Hohe Rat zusammen. Die Volksobersten sind die Angehörigen der vornehmen Priestergeschlechter. Zu dem Hohen Rat gehören aber auch Älteste und Schriftgelehrte, wie aus dem Prozeß Jesu bekannt ist (Mk. 10, 33). Von den vornehmen Priestern, Gliedern der ersten („hohepriesterlichen") Familien werden einige mit 6
Namen genannt: Hannas und Kaiaphas sind aus Lk. 3, 1 ff.; Joh. 11, 49; 18, 13–28 bekannt, vgl. über Hannas Josephus, Altertümer 18, 2, 1 f.; 20, 9, 1; Jüd. Krieg 5, 12, 2; über Kaiaphas Altertümer 18, 2, 2 und 4, 3. Johannes und Alexander werden nur hier erwähnt und sind sonst ganz unbekannt. Die Handschrift D liest, vielleicht mit Recht, statt Johannes: Jonathas; so hieß ein Sohn des Hannas, der Nachfolger des Kaiaphas im Hohenpriester-Amte war. In der ganzen Verhandlung 7
wie schon vorher bei der Heilung und bei der Petrus-Rede spielt die Frage nach dem „Namen" eine große Rolle. Mit einem „Namen" ist die Heilung vor aller Augen gelungen. Wessen Name war es, und wie hat er wirken können? Das ist die schwere Frage für die Richter. Wenn der „Name" wirkt, dann beglaubigt Gott ihn und damit auch seinen Träger. Es sei denn, daß Beelzebul dahinter stecke (vgl. Mk. 3, 22). Die Kraft zum Zeugnis für Christus, die Worte der Verantwortung 8
gibt der Geist ein (vgl. Mtth. 10, 19), das war eine Erfahrung, die in der kämpfenden Kirche auch noch später immer wieder gemacht wurde. Die kurze Verteidigungs- 9-12
rede des Petrus enthält wieder höchst altertümliche Anschauungen über Christus: Jesu zauberkräftiger Name hat die Heilung bewirkt; der Hingerichtete ist, wie die Auferstehung beweist, doch der Messias, der Christus. Das angeführte Schriftwort Ps. 118, 22 hat von Anfang an eine hervorragende Stelle im messianischen Schriftbeweis innegehabt (vgl. Mk. 12, 10 f.; 1. Petr. 2, 7). Das Bild vom Eckstein darf man nicht pressen, die Seele des Vergleiches ist das „verworfen werden" (Mk. 8, 31) und „zu Ehren kommen". Ganz universalistisch klingt schon V. 12. Unter den vielen „Namen", die von den Menschen „unter dem Himmel" allerorten angerufen werden, vermag nur dieser eine Heil und Rettung zu bringen. In V. 19 kommt schlagend 19
die Entschlossenheit der Apostel und die Ratlosigkeit ihrer Gegner zur Darstellung. Die Entschlossenheit, die sich gegenüber aller Gefahr von außen her sicher und überlegen fühlt, ist der Ratlosigkeit, einer Folge der Ideallosigkeit und ihrerseits wieder der Ursache von Halbheit und falscher Maßnahmen, auch politisch überlegen. Der religiöse Heroismus tritt hier der öden Zweckmäßigkeits-Politik entgegen, die vor allem nur Ruhe im Volke haben will. Wie in V. 20—22, so wird auch an andern Stellen der Erzählung wiederholt das Bekannte, Unleugbare der Tatsachen hervorgehoben, (vgl. 1, 19; 2, 14; 4, 10. 16; 9, 42; 13, 38; 19, 17; 28, 28). Die Juden sollen nicht den mindesten Grund zur Entschuldigung haben.

Die Rückkehr der Apostel 4, 23–31. Freigelassen kehrten sie zu 23
ihren Genossen zurück und erzählten, was ihnen die Hohenpriester und Ältesten aufgetragen hatten. Als die es gehört hatten, erhoben sie ein- 24
mütig ihre Stimme zu Gott empor und sprachen: Herr, du bist es, „der den Himmel, die Erde, das Meer und alles in ihnen geschaffen hat",
| der durch den heiligen Geist, durch den Mund unseres Vaters David, 25
deines Knechtes, gesprochen hat: „Warum schnauben die Heiden, und sinnen die Völker Eitles? Die Könige der Erde sind herangetreten, und die 26

Herrscher haben sich zusammengetan wider den Herrn und seinen Gesalbten".
27 Ja, wahrlich, es haben sich wider „deinen" heiligen Knecht Jesus, den
du „gesalbt" hast, in dieser Stadt Herodes und Pontius Pilatus mit den
28 „Heiden" und den „Völkern" Israels „zusammengetan", | um zu tun, was
29 deine Hand und dein Rat vorher beschlossen hat. Und jetzt, Herr, sieh
auf ihre Drohungen, und gib, daß deine Knechte mit allem Freimut dein
30 Wort reden. Streck deine Hand aus, daß Heilungen, Zeichen und Wunder
31 durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus geschehen. Und als sie
so gebetet hatten, erbebte der Ort, wo sie beisammen waren, und sie
wurden alle voll vom heiligen Geist und redeten das Wort Gottes mit
Freimut.

V. 24 vgl. 2. Mose 20, 11; Ps. 146, 6; V. 25 vgl. Ps. 2, 1 f.

V. 24–30 bringt ein wirkungsvolles, vielleicht recht altes Gebet der Gemeinde in Verfolgungszeit. Das kleine Häuflein sieht die Weissagung des Psalmisten
27 erfüllt: Feinde stehen ringsum auf. Die Heiden (die Römer, vgl. 2, 23), dann die Völker der Juden, die Könige (Herodes) und die Herrscher, die „Obersten" (Pilatus, aber doch auch die Volksobersten der Juden, der Priesteradel) haben sich zusammen-
26 gerottet gegen „den Gesalbten (Christus) des Herrn", das ist Jesus, der zwar zunächst nichts ist als der erwählte „Knecht Gottes", der aber durch die „Salbung"
28 in der Taufe (10, 37 f.) zum König bestimmt ist. Aber was auch die Feinde des Messias gegen Gott geplant haben, sie haben schließlich nur ausführen können, was Gottes Wille von jeher gewesen ist. Damit ist ihrer Feindseligkeit die Spitze
29 abgebrochen. Die Bitte geht dahin, die Knechte Gottes möchten Kraft zum Freimut
30 von Gott bekommen, und Gott möge die Verkündigung durch Zeichen, wie das eben (3, 1 ff.) erzählte, beglaubigen. Tiefe Innerlichkeit, der feste Glaube an den starken Gott, der die gute Sache zum Siege führt, vereint sich in dem Gebete merkwürdig mit dem volkstümlichen, krassen Wunderglauben und seinen Ansprüchen an Gott. Daß der Ort sich bewegte, ist die göttliche Antwort auf das Gebet der Christen und wörtlich, nicht etwa übertragen zu verstehen. Vgl. zu dieser volkstümlichen Vorstellung etwa Ps. 18, 7 f., oder das Zittern des Olymp bei der Antwort des Zeus, Ilias I 530. (In der Einleitung des Zitats V. 25 ist der Text offenbar in Unordnung geraten, die Übersetzung ist geglättet; es wird vielleicht bloß zu
31 lesen sein: der durch den Mund Davids usw.). Auf das Gebet erfolgt unmittelbar die göttliche Antwort: Das Haus bebt, weil der Geist über die Versammelten rauscht, und der Geist gibt Kraft und Mut zu unverzagter Rede. Ein Grundzug aller dieser Erzählungen ist die hier überall berichtete Freudigkeit der ältesten Gemeinde (2, 46 f.; 4, 8. 33; 5), sicherlich eine gute geschichtliche Erinnerung. Denn nur auf Grund solcher Freudigkeit war es möglich, trotz aller Anfechtungen die Gemeinde zusammenzuhalten.

Eine zweite Schilderung des Lebens in der Gemeinde; die Gütergemeinschaft 4, 32–37. Die Menge der Gläubiggewordenen aber war
32 ein Herz und eine Seele, und kein einziger nannte etwas von seiner Habe
33 sein eigen, sondern sie hielten in allem Gemeinschaft. Und die Apostel legten mit großer Kraft Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn Jesus,
34 und große Freude herrschte bei allen. „Es gab auch keinen Bedürftigen unter ihnen." Denn alle, die Äcker und Häuser besaßen, verkauften sie,
35 brachten den Kaufpreis | und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Dann
36 ward jedem einzelnen zugeteilt, was er gerade nötig hatte. So hatte Joseph, einer von den Aposteln, mit dem Beinamen Barnabas – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit und der Herkunft nach ein
37 Cyprier, | einen Acker; den verkaufte er und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

V. 34 vgl. 5. Mose 15, 4.

Die zweite Schilderung des Lebens im Innern der Gemeinde kehrt ausführlicher als die erste die Gütergemeinschaft innerhalb der Gemeinde hervor (V. 32. 34 f.). Dabei weiß der Erzähler von zwei konkreten Fällen zu berichten, 4, 36 f. und 5, 1 ff., die jeder in seiner Art ein Beispiel von der in der Gemeinde herrschenden Gütergemeinschaft geben sollen. Joseph Barnabas ist der in der späteren Darstellung noch öfter wiederkehrende Paulus-Genosse Barnabas. Er war ein Cyprier, also ein Diaspora-Jude, wohl mit griechischer Muttersprache. Seine Familie rechnete sich zum Priesterstamme Levi. Die Übersetzung des Namens Barnabas, die im Texte gegeben wird, ist volkstümlich und schwerlich richtig.

Ananias und Sapphira 5, 1–11. Ein andrer Mann, Ananias 1
mit Namen, verkaufte gemeinschaftlich mit seiner Frau Sapphira ein Grundstück und behielt unter Mitwissen seiner Frau einen Teil des Kaufpreises 2
zurück, den andern brachte er und legte ihn den Aposteln zu Füßen. Da 3
sprach Petrus: Ananias, warum hat dir der Teufel das Herz erfüllt, daß du den heiligen Geist betrogst und einen Teil vom Kaufpreise für den Acker unterschlugst? Konntest du es nicht unverkauft lassen, und warst 4
du nicht auch nach dem Verkauf noch Herr über dein Eigentum? Warum hast du dir diese Sache in den Sinn gesetzt? Nicht Menschen hast du belogen, sondern Gott. Als Ananias diese Worte hörte, brach er zu- 5
sammen und verschied. Da kam große Furcht über alle, die davon hörten. Die jungen Männer aber machten sich daran, bahrten ihn auf und trugen 6
ihn zu Grabe. Nach etwa drei Stunden kam auch seine Frau herbei, die 7
von dem Vorfalle noch nicht gehört hatte. Petrus nun redete sie an: 8
Sag mir doch, habt ihr euren Acker für so und soviel verkauft? Sie antwortete: Ja, für soviel. Da gab ihr Petrus zurück: Warum habt ihr 9
euch denn verabredet, den Geist des Herrn zu betrügen? Sieh, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, stehen vor der Tür, und sie werden auch dich hinaustragen. Da brach sie augenblicklich zu seinen 10
Füßen nieder und verschied. Und als die Jünglinge hereingekommen waren, fanden sie sie tot vor, trugen sie hinaus und begruben sie bei ihrem Manne. Da kam große Furcht über die ganze Gemeinde und 11
über alle, die davon hörten.

Ein Kontrastbild zu 4, 36 f.; dort das rechte Verhalten eines Jüngers, hier lügnerische Selbstsucht, die sich doch den Schein der begeisterten Leistung zu geben 3 9
weiß. Zu gleicher Zeit soll die Erzählung auch noch andre Anschauungen im Leser wachrufen. Sie gibt eine Vorstellung von der übernatürlichen Ausrüstung der Apostel. Der Apostel ist so sehr als Träger des Geistes gedacht, daß er nicht nur den Sachverhalt sofort durchschaut, sondern daß der Geist unmittelbar die ihm an- 5 10
getane Beleidigung rächt. Nicht Petrus verhängt die Todesstrafe; sie erfolgt durch eine Gegenwirkung, fast möchten wir sagen: Entladung der in Petrus mächtigen Gotteskraft. Eine Parallele dazu ist die Anordnung des Paulus den Blutschänder betreffend, 1. Kor. 5, 3–5. Ein anderer Gesichtspunkt des Erzählers ist die Reinheit der Gemeinde. Die Sünde gegen den heiligen Geist, die Ananias und Sapphira begehen, indem sie die Apostel anlügen, ist die schwerste Schuld des Paares.

Gegen die Darstellung der Apostelgeschichte von der **Gütergemeinschaft** (2, 44 f.; 4, 32 ff.) erheben sich schwere Bedenken. Es wird im folgenden noch zu zeigen sein, daß der Bericht von 6, 1 ff. der Annahme, in der Urgemeinde habe Gütergemeinschaft geherrscht, widerspricht. Aber auch der Erzählungsstoff unserer Kapitel gibt Mittel an die Hand, die Richtigkeit jener Anschauung zu bezweifeln. Ananias und Sapphira waren nach V. 4 nicht verpflichtet, den ganzen Kaufpreis für das Grundstück an die Apostel abzuliefern, ja sie hätten den Acker überhaupt nicht zu verkaufen brauchen, sondern hätten ihn ruhig weiter besitzen und benutzen

können. Ihre Sünde gegen den Geist ist, daß sie lügen (5, 3. 9). Weiter: wenn wirklich Aufgeben des Eigentums zugunsten der Gemeinschaft feste Sitte oder auch nur der vorherrschende Brauch war, warum wird dann von Joseph Barnabas in rühmender Weise hervorgehoben, er habe den Preis für seinen Acker zu den Füßen der Apostel niedergelegt (4, 36f)? Die Handlungsweise des Barnabas hat sich offenbar der Überlieferung als ein schönes Beispiel hoher Selbstverleugnung eingeprägt. Wenn das möglich war, dann muß eben das Verhalten des Mannes ein ganz besonderes, einzigartiges gewesen sein. War es dies aber, so muß, das ist unabweisbare Folgerung, die Entäußerung des Eigentums kein allgemeiner Brauch oder gar Zwang in der Urgemeinde gewesen sein. Aus der Barnabas-Geschichte erkennen wir aber zugleich, wie die Vorstellung von der Gütergemeinschaft in der Urgemeinde entstehen konnte. Wußte die Überlieferung von heroischem Verzicht auf das Eigentum zu berichten (vgl. 1. Kor. 13, 3), dann konnte sehr leicht verallgemeinert und das, was Ausnahme war, als Regel hingestellt werden. Daß hier eine idealisierende Darstellung herrscht, erkennt man auch an der Ausdrucksweise in 4, 34. Das Ideal, das 5. Mose 15, 4 aufgestellt wird, daß „kein Bedürftiger" in Israel sei — in der alten Gemeinde war es nach der Schilderung unserer Kapitel verwirklicht. Vielleicht schwebt dem Erzähler die Gütergemeinschaft der Essener vor, die bei Josephus mit ganz ähnlichen Ausdrücken geschildert wird (Jüd. Krieg 2, 8, 3 und 4). Die Schilderung hier und am Ende von Kap. 2, das Vorbild für die Utopien der Wiedertäufer, des Thomas Morus, Bellamys u. a., geht aus dem stark empfundenen Ideal hervor, daß die Gleichheit vor Gott auch die Gleichheit im äußeren Leben zur Folge haben muß. Eine weitgehende Gleichgültigkeit gegen irdischen Besitz, ein starker Vermögens-Ausgleich, im Gefolge davon Verarmung scheinen in der Tat in der Jerusalemer Gemeinde sich eingestellt zu haben; darum die Almosen, die von auswärts geschickt werden, vgl. 11, 29f. und 24, 17. Wie schon die Namen 4, 5ff. auf eine bestimmte Überlieferung weisen, so ist auch die Einführung des Barnabas 4, 36f. gewiß eine gute geschichtliche Erinnerung. Auch in der Geschichte von Ananias und Sapphira mag die Erinnerung an eine Begebenheit im ältesten Kreise nachhallen.

12 **Wunder der Apostel** 5, 12—16. Durch die Hand der Apostel
aber wurden viele Zeichen und Wunder unter dem Volke vollbracht. Und
(die Gläubigen) hielten sich alle einmütig in der Halle Salomos beisammen.
13 Von den übrigen aber wagte niemand, sich an sie heranzudrängen, sondern
14 das Volk pries sie mit Ehrfurcht. Viele wurden hinzugewonnen, die an
15 den Herren gläubig wurden, Scharen von Männern und Frauen. Ja,
man brachte auch die Kranken auf die Straßen hinaus und legte sie auf
Bahren und Betten, damit, wenn Petrus vorüberkäme, doch vielleicht sein
16 Schatten auf einen von ihnen fallen möchte. Auch strömte die Menge
aus den Städten um Jerusalem zusammen und brachte Kranke und von
unreinen Geistern Befallene; die wurden alle geheilt.

Der Abschnitt 5, 12—16 bedeutet gegen 3, 1ff. eine Steigerung, doch vgl. schon 2, 43 (4, 30). Die Schilderung der Heiltätigkeit, die die Apostel ausüben, erinnert sehr stark an gewisse Schilderungen der Evangelisten von den Heilerfolgen Jesu und dem dadurch veranlaßten Zuströmen der Volksmengen (vgl. Mk. 3, 7—12; Mtth. 4, 23—25). Neben der Beschreibung, die von der Heiltätigkeit der Apostel gegeben wird, treten in dem Gemälde auch noch andere bereits bekannte Züge hervor: die Einmütigkeit der Gemeinde, ihr rasches Wachstum, die ehrfurchtsvolle Achtung, in der sie beim Volke steht. Bei der Heilung durch den Schatten liegt die volkstümliche antike Vorstellung zugrunde, daß von dem des Heilens fähigen Manne die Wunderkraft durch körperliche Berührung ausströmt. Am besten ist es, wenn der Heilende dem Kranken die Hand auflegt, ihn an der Hand ergreift, aber es genügt auch, wenn der Kranke den Gewandzipfel Jesu (Mk. 5, 27ff.; 6, 56) oder die Schweißtücher des Paulus (Apg. 19, 12) anrührt, wenn der Stab des Propheten

auf ihn gelegt wird (2. Kön. 4, 29), oder wenn, wie hier, der Schatten des Apostels auf ihn fällt. Wieder sehen wir hier in der Apostelgeschichte volkstümliche magische Vorstellungen sich hervordrängen.

Die Apostel insgesamt vor dem Hohen Rat 5, 17–42. Da aber erhob sich der Hohepriester samt allen seinen Genossen (nämlich die Sekte der Sadduzäer); voll Eifersucht | legten sie Hand an die Apostel und warfen sie ins öffentliche Gefängnis. Doch ein Engel des Herrn öffnete in der Nacht die Gefängnistüren, führte sie hinaus und sprach: | Geht hin, tretet offen auf und redet im Tempel zum Volke all die Worte dieser Lebensbotschaft. Auf diesen Befehl hin gingen sie gegen Morgengrauen in den Tempel und lehrten. Der Hohepriester und seine Genossen hatten inzwischen den Hohen Rat und die ganze Ratsversammlung der Kinder Israels einberufen und schickten ins Gefängnis, um sie vorführen zu lassen. Die ausgesandten Diener aber fanden sie im Gefängnis nicht vor, kehrten zurück | und meldeten: Wir haben gefunden, daß das Gefängnis mit aller Sorgfalt zugeschlossen war, und daß die Wächter an den Türen standen, aber als wir aufgeschlossen hatten, fanden wir drinnen niemand vor. Als der Tempel-Hauptmann und die Hohenpriester dies gehört hatten, waren sie ratlos, was das wohl zu bedeuten hätte. Da kam aber jemand und meldete ihnen: Die Männer, die ihr ins Gefängnis geworfen habt, die stehen ja im Tempel und lehren das Volk!

Da ging der Tempel-Hauptmann mit seinen Leuten hin und brachte sie herbei, doch nicht mit Gewalt, denn sie mußten sonst befürchten, vom Volke gesteinigt zu werden. So führten sie sie vor den Hohen Rat, und der Hohepriester begann die Untersuchung gegen sie: Wir haben euch doch streng verboten, mit diesem Namen zu lehren, und siehe da, ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre angefüllt, und ihr wollt über uns das Blut dieses Menschen bringen. Petrus und die Apostel gaben daraufhin zur Antwort: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. | Der Gott unserer Väter hat Jesus, den ihr ans Holz gehängt und getötet habt, auferweckt. Ihn hat Gott zu seiner Rechten erhöht als einen Führer und Retter, um Israel Buße und Sündenvergebung zu schaffen. Und für diese Dinge sind wir Zeugen, sowie der heilige Geist, den Gott denen verliehen hat, die auf ihn hören. Als sie das vernommen hatten, wurden sie voll Grimm und wollten sie töten. Doch da erhob sich in der Versammlung ein Pharisäer namens Gamaliel, ein beim ganzen Volke geehrter Gesetzeslehrer; er ließ die Leute ein Weilchen hinausbringen | und sprach zu ihnen: Ihr Männer von Israel, überlegt euch wohl, was ihr mit diesen Menschen anfangen wollt. Eine Zeitlang ist es her, da stand Theudas auf, gab sich für etwas ganz Besonderes aus, und etwa vierhundert Männer fielen ihm zu. Und er ward doch getötet, und alle seine Anhänger wurden zersprengt und zunichte gemacht. Nach ihm trat in den Tagen der Schatzung Judas der Galiläer auf und verleitete einen Volkshaufen zum Aufstand unter seiner Führung. Aber auch er ging zugrunde, und alle seine Anhänger wurden zerstreut. Und darum gebe ich euch jetzt den Rat: Laßt eure Hände von diesen Menschen und gebt sie frei. Denn wenn dies Vorhaben und dies Werk von Menschen herstammt, so wird es vernichtet werden. Wenn es aber von Gott herstammt, dann könnt ihr es garnicht vernichten, ohne am Ende gar als Feinde Gottes zu erscheinen. Daraufhin folgten sie ihm, | riefen die Apostel herein und

ließen sie auspeitschen; dann befahlen sie ihnen, nicht mehr mit dem
41 Namen Jesu zu predigen, und ließen sie dann frei. Sie nun gingen aus
dem Hohen Rat voll Freude weg, daß sie gewürdigt worden waren, um
42 des Namens willen Schmach zu dulden. Und sie hörten nicht auf, alle
Tage im Tempel und zu Hause von Christus Jesus zu lehren und die
Heilsbotschaft von ihm zu verkündigen.

17 Wieder, wie schon früher, hebt der Verfasser hervor, daß die Sadduzäer es
19-27 sind, die den Aposteln Nachstellungen bereiten. Aber, wie schon 4, 1, setzt er sehr
mechanisch die Hohenpriester mit den Sadduzäern gleich, obwohl sicher auch die
Pharisäer-Partei unter den Hohenpriestern vertreten war. Die wunderbare Be-
freiung aus dem Gefängnis, die durch einen Engel erfolgt, hat ihre Parallele an
12, 7, vgl. aber auch 16, 26. Das Wunder wird noch gesteigert dadurch, daß die
Gefängnistüren nach der Befreiung der Apostel wieder sorgfältig geschlossen sind.
– Aus V. 26 erhellt, daß die Volksstimmung anders war als die des Hohen Rates.
28 Zu V. 28 „Das Blut dieses Menschen" vgl. Mtth. 27, 24 f. Der Hohe Rat befürchtet,
daß das Volk durch die Reden der Apostel gegen die Oberen aufgereizt werde.
29 Petrus antwortet zunächst mit demselben Wort wie 4, 19 und geht dann zu einer
30-32 erneuten, diesmal sehr kurzen Verkündigung über, einsetzend mit der Auferweckung
und Erhöhung. Durch sie ist Jesus zu einem Führer, d. h. zu einem Herrscher des
Volkes und zum Heiland (Soter) geworden. Sehr knapp wird damit der Gedanke
verbunden: „um Israel (eine Gelegenheit zur) Buße und Sündenvergebung zu ver-
schaffen. Der Mittel-Gedanke ist offenbar: wenn sie solche gewaltige Veranstaltung
Gottes, solche Gnade sehen, werden sie zur Buße bereit sein. V. 32 führt wieder
die beiden Zeugen an: die Apostel, die das alles miterlebt haben, und den Geist,
der in der Gemeinde lebt. „Die auf ihn hören wollen" ist ein andrer Ausdruck
für „glauben", worin also zugleich ein Willensakt, eine ethische Beugung unter
34 die Rechtsforderung Gottes liegt. Der Wut der Sadduzäer tritt beschwichtigend
ein Pharisäer entgegen, eine auch sonst bezeugte, hochgefeierte Persönlichkeit des
zeitgenössischen Judentums, Rabbi Gamaliel der Alte. Nach 22, 3 ist er der Lehrer
des Paulus gewesen, und die jüdische Schul-Überlieferung hat ihm eine ehrende
Denktafel gesetzt, wenn es in der Mischna von ihm heißt: „Seit Rabban Gamaliel
der Alte gestorben ist, gibt es keine Ehrfurcht vor dem Gesetze mehr, und zugleich
starb auch Reinheit und Enthaltsamkeit". In einem bekannten altchristlichen Roman,
den Rekognitionen des Clemens (1, 65 ff.), erscheint Gamaliel als Christ. An unserer
Stelle zeigt sich wieder die schon früher bemerkte Auffassung von der Christen
36 37 freundlichkeit der Pharisäer. – Das Thema der Rede Gamaliels gibt V. 38 f. an,
und V. 36 und 37 bringen je ein Beispiel, das belegen soll, wie ein Unruhe stiftendes
Beginnen, das von Menschen ausgeht, von selbst der Vernichtung anheimfällt. Aus
der Wahl der beiden Beispiele geht hervor, was auch aus andern Gründen selbst-
verständlich ist, daß die Reden der Apostelgeschichte nicht wörtlich so gehalten sein
können. Der V. 36 erwähnte Theudas war zu der Zeit, in der die hier berichteten
Ereignisse spielen (bald nach Jesu Tode), noch gar nicht aufgetreten, sondern er
versuchte seine Prophetenrolle erst in den Jahren 44–46 zu spielen. Judas der
Galiläer ferner, der laut V. 37 nach Theudas auftrat, ist tatsächlich lange vor
diesem aufgetreten, nämlich wie ganz richtig angegeben wird, zur Zeit der Schatzung,
die 6 oder 7 n. Chr. unter Quirinius stattfand, vgl. zu Lk. 2, 1 ff. Die Frageſtellung V. 38 f.:
„von Menschen oder von Gott" kehrt ähnlich Mk. 11, 30 ff. wieder. Der Rat Galmaliels
ist in Wahrheit nur denkbar, wenn die Pharisäer den Christen geneigt waren.
Das ist aber für eine so kurze Zeit nach dem Tode Jesu undenkbar. Dem Verfasser
scheint hier wie anderwärts Apologetik gegen den Staat auf der Seele zu liegen:
so wie Gamaliel sollen die römischen Beamten denken, vor die die Christen mit
40 wilden Anklagen gebracht werden. Die Strafe, die gegen die Apostel in Anwendung
gebracht wird, ist das Auspeitschen (Geißeln), das nicht nur vom Hohen Rat, sondern
auch von der einzelnen Synagogen-Gemeinde verhängt werden konnte (vgl. Apg.
22, 19; Mk. 13, 9; 2. Kor. 11, 24).

Sehr merkwürdig ist, daß in 4,1ff. und 5,17ff. die Schuld an der Bedrängung der Apostel und damit der Gemeinde überhaupt den Sadduzäern zugeschoben wird. Der Grund für dies Einschreiten der Sadduzäer wird in 4,2 angegeben. Einem Mann der zweiten oder dritten Generation mußte es von seinen eigenen Erfahrungen aus naheliegen, den „Juden" schlechthin den Haß und die Verfolgung zuzuschreiben. Es scheint hier ein Sachverhalt durchzuschimmern, der anderswo verwischt ist (doch vgl. noch 23,6ff.). Gewisse Kreise der Pharisäer scheinen sich, freilich erst längere Zeit nach Jesu Tode, den gesetzestreuen Judenchristen nicht unfreundlich gegenübergestellt zu haben. Ein Beweis dafür ist auch der Bericht des Josephus (Altertümer 20 9,1), die Stillen und Gesetzeseifrigen (d. h. die Pharisäer) wären über den Tod Jakobus des Gerechten, des Bruders Jesu, aufgebracht gewesen. Jakobus aber war nach Josephus von dem Hohenpriester Ananus und den Sadduzäern hingerichtet worden.

In dem Erzählungsstoffe 2,42–5,42 lassen sich Schritt für Schritt Züge nachweisen, die davon Zeugnis ablegen, daß der Verfasser nicht etwa frei, auch nicht nach ganz unbestimmten Überlieferungen erzählt, die etwa mündlich an ihn herangekommen wären, sondern daß ihm ein fest überlieferter Stoff vorliegt, daß er Quellen vor sich hat, nach denen er erzählt. Zu gleicher Zeit aber ist klar, daß der ursprüngliche Sachverhalt in den Berichten von Apg. 3–5 nicht unbedeutend verändert sein muß. Man braucht dabei gar nicht so sehr an die Wunderberichte zu denken, die 3,1ff.; 5,1ff.; 5,12ff. erscheinen. Daß Heilungen nicht nur von Jesus vollbracht wurden, sondern auch noch mehrere Generationen hindurch im Urchristentum vorkamen, ist sicher. Selbst die Erzählung von dem an Ananias und Sapphira vollzogenen Strafwunder kann irgendeinen auffälligen Todesfall in der Gemeinde zur Grundlage haben. Und daß solche staunenerregenden Vorgänge in der Überlieferung sich noch wundersamer gestalteten, in den Einzelheiten ausgeschmückt und übertrieben, in ihrem Vorkommen verallgemeinert wurden, darf uns auch nicht befremden. Denn das Wunder hat eben in sich die angeborne Neigung, in der Überlieferung zu wachsen, und der legendarische, volkstümliche Charakter der Erzählungen wurde im vorhergehenden öfters hervorgehoben. Aber über die Wunderberichte hinaus gibt es andre Beobachtungen, die beweisen, daß die Berichte von Apg. 2,42–5,42 übermalte und idealisierte Darstellungen sind. Wie die Ausgießung des Geistes, so vollzieht sich auch das Leben der ältesten Gemeinde in der breiten Öffentlichkeit, vor den staunenden Augen des ganzen Volkes, sodaß die Machthaber in Israel mit Bangen erfüllt werden. Das ist ein für die Zeit bald nach Jesu Tode schwer möglicher Sachverhalt, und es muß sehr fraglich bleiben, ob die jüdische Volksobrigkeit vor dem Auftreten des Stephanus Veranlassung hatte, in die Kreise der Christen hineinzugreifen. Daß weiter der Sadduzäer-Partei allein die Schuld an den Bedrückungen und Verfolgungen beizumessen, daß insonderheit der Auferstehungs-Glaube der Jünger für die Sadduzäer der schwere Anstoß war, ist sicher einseitig. Die große Menge der Pharisäer war den Christus-Gläubigen feindlich, wie sie auch den Tod Jesu veranlaßt hatte. Und wenn Verfolgung und Bedrückung der Gemeinde vorkam, so hatten die Pharisäer den Hauptanteil daran. Man denke nur an den Pharisäer Saulus!

Die Stellung, die unser Abschnitt (2,42–5,42) im Rahmen der Gesamtdarstellung einnimmt, ist nicht schwer zu bestimmen. Es ist die erste Gemeinde, die Muttergemeinde der Gesamtkirche, die hier geschildert wird, darum die breite Ausmalung ihrer Zustände und Schicksale. Daß es in der Gemeinde zu Jerusalem anders als ganz vollkommen zugegangen sein könnte, ist undenkbar für den Verfasser und seine Zeit. Stand ja doch an der Spitze dieser Gemeinde der hochangesehene Apostel-Kreis. Der Eindruck, den die junge Gemeinde auf das Volk macht, ist auch der denkbar beste; nur die stolzen, harten Sadduzäer sind es, die die Predigt von der Auferstehung tottreten wollen. Aber vergeblich: der Mut der Apostel läßt sich nicht einschüchtern, das Wachstum der Gemeinde läßt sich nicht aufhalten.

Der Prozeß und die Hinrichtung des Stephanus 6, 1 – 8, 1a.

1 **Die Wahl der Siebenmänner** 6, 1 – 7. In diesen Tagen, da die Jüngerzahl wuchs, entstand eine Unzufriedenheit der Helleniſten gegen die Hebräer, weil in der täglichen Verpflegung ihre Witwen vernach-
2 läſſigt wurden. Da beriefen die Zwölf die Gesamtheit der Jünger ein und sprachen: Es geht nicht an, daß wir das Wort Gottes beiseite liegen
3 laſſen und an den Tiſchen dienen. So erwählt nun, Brüder, sieben bewährte Männer aus eurer Mitte, voll Geiſt und Weisheit, die wir für
4 dies Amt beſtimmen können. Wir aber wollen beim Gebet und beim
5 Wortdienſt bleiben. Der Vorſchlag fand den Beifall der Gesamtheit, und ſie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geiſtes, Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolaus, einen
6 Proſelyten aus Antiochia. Dieſe alle ſtellten ſie vor die Apoſtel hin, die ihnen unter Gebet die Hände auflegten.

7 Und Gottes Wort wuchs, und die Zahl der Jünger in Jeruſalem nahm ſehr zu, auch eine große Menge von Prieſtern fügte ſich und glaubte.

Die „Helleniſten" ſind die Diaſpora-Juden, deren Mutterſprache die Weltſprache der Zeit, das Griechiſche war. Sie waren wohl meiſt von außen her (aus Ägypten, Cypern, Kleinaſien) in Jeruſalem eingewandert. Die „Hebräer" dagegen ſind die einheimiſchen Juden, deren Mutterſprache das „Hebräiſche", d. h. in Wirklichkeit das Aramäiſche, iſt. Jeſus und ſeine Brüder, weiter die Apoſtel, ſind Hebräer, Helleniſten hingegen Barnabas und Paulus, obwohl ſich dieſer ſelber zu
1 2 den Hebräern zählte (2. Kor. 11, 22; Phil. 3, 5). Die Witwen der helleniſtiſchen Mitglieder der Gemeinde werden in der täglichen Verſorgung, die nach V. 2 in der Gewährung einer Mahlzeit beſtand, überſehen. Dies wird darin ſeinen Grund gehabt haben, daß die helleniſtiſchen Juden ſich der Gemeinde ſpäter angeſchloſſen haben, als die Witwen der Hebräer ſchon ihren feſten Platz in der Gemeindepflege hatten, der für die Helleniſten-Witwen erſt erkämpft werden mußte. Vielleicht auch nahm die Quelle, die dem Verfaſſer vorlag, an, daß die Hebräer parteiiſch waren, vgl. „Urchriſtentum" S. 48. Bisher hatten die Apoſtel das Dienen an den Tiſchen beſorgt, wohl in der Form, daß bei ihnen das Geld und die andern Gaben zuſammengelegt wurden, die aus dem Brüderkreiſe kamen, und daß ſie dann, vielleicht in einer ganz formloſen Weiſe und mit Heranziehung von Mittelsperſonen, das Herrichten einer täglichen Mahlzeit beſorgten. Wer an der Vernachläſſigung der
3 Helleniſten-Witwen eigentlich Schuld trug, erfahren wir nicht. Die Apoſtel ſchütteln die Laſt der Witwenverpflegung von ſich ab. Die ſieben Männer, die auf ihren Vorſchlag hin von der Gemeinde gewählt werden (daß ſie „Diakonen" genannt wurden, ſteht nirgends im Text), ſind wahrſcheinlich ſämtlich Helleniſten, Männer
5 alſo, die dem klagenden Teil der Gemeinde entnommen ſind. Dies ergibt ſich ſchon aus ihren griechiſchen Namen. Wohl kann ja auch ein Hebräer einen griechiſchen Namen tragen, ſogar im Kreiſe der Zwölf kommen ſolche Namen vor (Andreas, Philippus). Aber die Namen der Liſte von Prochorus an klingen recht helleniſtiſch und ſcheinen nicht allzu häufig geweſen zu ſein. Daß ferner Stephanus, Philippus, Nikolaus Helleniſten waren, iſt ſicher. Von Nikolaus wird ausdrücklich geſagt, er ſei ein Proſelyt aus Antiochia geweſen, d. h. ein geborener Heide, der ſich dem Judentum durch Übernahme der Beſchneidung angeſchloſſen hatte. Und alles, was wir von Stephanus und von dem auch Apg. 8, 5 ff. und 21, 8 f., ſowie ſpäter bei frühkirchlichen Schriftſtellern erſcheinenden Philippus erfahren, führt darauf, daß
3 auch ſie Helleniſten waren. Das Prädikat der Sieben: „Männer voll Geiſt und Weisheit" iſt wohl mit Rückſicht auf das geſagt, was in der folgenden Erzählung
5 von Stephanus und auch von Philippus berichtet wird. Von Stephanus wird ja
7 ausdrücklich im beſonderen hervorgehoben, er ſei voll Glaubens und heiligen Geiſtes

gewesen. Am Schlusse die Bemerkung, die, ehe die schwere verstörende Verfolgung los- 7
bricht, noch einmal feststellt, die Gemeinde sei stark gewachsen, und auch viele von den Priestern seien gläubig geworden (Joh. 12,42). Gerade dies letztere muß dem Verfasser und den Lesern zur besonderen Genugtuung gereichen: die Priester, die Sadduzäer waren es ja, die nach den vorangehenden Angaben der Gemeinde sehr feind waren.

Der Abschnitt 6,1–6 enthält im wesentlichen wertvolle Angaben, die jeder kritischen Prüfung standhalten und einer vortrefflichen Überlieferung entstammen müssen. Die Angabe, den Witwen in der Gemeinde sei ein täglicher Tisch bereitet worden, widerstreitet den verallgemeinernden Angaben von 2,44f. und 4,32ff. über die Gütergemeinschaft: sie setzt voraus – und hat darin unzweifelhaft recht –, daß es Arme, Bedürftige in der Gemeinde gab, denen durch Unterstützungen geholfen werden mußte. Wenn alles gemeinsam war, war die Witwenpflege ganz unnötig. Das Murren der Hellenisten versetzt uns nach den vorangehenden idealisierenden Schilderungen in die rauhe Wirklichkeit. Selbstsucht und Eifersucht, die starken Triebfedern menschlichen Handelns, waren auch in der ältesten Christengemeinde da. Aber der unangenehme Eindruck wird überwunden durch die Selbstüberwindung und das Entgegenkommen der älteren Kreise, wovon der Bericht zu erzählen weiß. Daß die Namen der Diakonen angegeben werden, weist ebenfalls auf eine gute Quelle hin. Sogar die Notiz hat sich erhalten, daß der eine von den Sieben ein Proselyt aus Antiochia gewesen sei. Für die Zuverlässigkeit der Überlieferung spricht endlich auch die Beobachtung, daß in den folgenden Kapiteln auf das Institut dieser Witwenpfleger nicht mehr zurückgegriffen wird. Die Erzählung verdankt ihre Entstehung nicht etwa dem Bestreben, eine Gemeinde-Einrichtung, nämlich das Diakonat, das zur Zeit des Verfassers in den Gemeinden bestand, auf die apostolische Zeit zurückzuführen, wenn auch diese Ineinssetzung die Meinung des Schriftstellers selber gewesen sein mag. Der Bericht 6,1–6 ist an dieser Stelle eingefügt nicht um seiner selbst willen, um die Erinnerung an einen bedeutsamen Vorgang in der Gemeinde zu bewahren, sondern um als Einleitung zu der nachfolgenden Erzählung zu dienen: Stephanus vor allem, dann aber auch Philippus sollen vorgeführt werden, von ihnen hat 6,8—8,40 zu berichten. Es sind hervorragende Männer der Gemeinde, voll von Glauben, Weisheit und Geist, Vertrauenspersonen des hellenistischen Teiles der Gemeinde.

Stephanus wird angeklagt 6,8–15. Stephanus aber, voll Gnade 8
und Kraft, tat große Wunder und Zeichen im Volk. Da standen einige 9
von der sogenannten Synagoge der Libertiner, Kyrenäer und Alexandriner
und von der der Cilicier und Asiaten auf, um mit Stephanus zu dispu-
tieren, | und sie vermochten nicht, der Weisheit und dem Geiste, aus dem 10
er sprach, zu widerstehen. Da schoben sie Männer vor, die aussagten: 11
Wir haben gehört, wie er Lästerreden gegen Moses und Gott führte.
So brachten sie das Volk und die Ältesten und Schriftgelehrten in Auf- 12
regung, machten sich dann über ihn her, ergriffen ihn und führten ihn
vor den Hohen Rat. Dort ließen sie falsche Zeugen auftreten, die aus- 13
sagten: Dieser Mensch hört nicht auf, Lästerreden gegen die heilige Stätte
und das Gesetz zu führen. Wir haben nämlich gehört, wie er sagte: 14
Dieser Nazaräer Jesus wird diese Stätte zerstören und die Sitten ändern,
die uns Moses gegeben hat. Und alle, die im Hohen Rate saßen, 15
blickten gespannt auf ihn und sahen, wie sein Antlitz dem Antlitz eines
Engels glich.

Noch einmal (vgl. schon V. 3 und 5) wird Stephanus rühmend charakterisiert. 8
Die Leute, die ihm entgegentreten, gehören zwei (nicht fünf) Synagogenverbänden 9
an. Wir lernen hier, daß es auch in Jerusalem Synagogen in größerer Anzahl gab, denn der Tempeldienst genügte den religiös regen Laien nicht. An unserer Stelle handelt es sich um Synagogen (das Wort bedeutet hier wohl weniger das Haus, als die engere Gemeinschaft, die sich darin versammelt), die nicht von

Hebräern, sondern von Diaspora-Juden gegründet sind, die auch im Synagogen-Gottesdienst die griechische Bibel, die Septuaginta, gebrauchten, griechisch predigten und beteten. In ihren Synagogen-Verbänden hatten sie landsmannschaftliche Organisationen. Die Libertiner, Kyrenäer und Alexandriner hatten eine gemeinsame Synagoge, ebenso die cilicischen und asiatischen Juden. Wer die Libertiner waren, ist nicht gewiß. Die verhältnismäßig beste Deutung ist die, daß ein Teil der römischen Juden gemeint ist. Im Jahre 63 v. Chr. hatte Pompejus Jerusalem erobert, 61 triumphierte er. Er brachte viele kriegsgefangene Juden mit; als sie, zum Teil wenigstens, später freikamen, haftete an ihnen und ihren Nachkommen der Name: Freigelassene (libertini). Alexandrien, Kyrene, Cilicien (sollte nicht Saulus zu dieser Synagoge gehört haben?), Asien (die römische Provinz Asia) hatten eine zahlreiche jüdische Bevölkerung, vgl. schon oben zu 2, 9 ff. Stephanus
10 selber wird früher zu einer dieser Helleniſten-Synagogen gehört haben. Mit seinen früheren Genossen beginnt er zu disputieren, was sehr wohl verständlich ist, und
11 überwindet sie — nach seinem und der Christen Urteil. Nicht ganz deutlich ist die Aussage, falsche Zeugen seien gegen Stephanus aufgestellt worden. Die folgende Rede des Stephanus bringt genug Material, um die gegen ihn erhobene Anklage zu rechtfertigen. Stephanus hat Anschauungen gehegt und ausgesprochen, die die Juden als Lästerungen empfinden mußten. Warum waren dann falsche Zeugen nötig? Das Beiwort wurde hineingebracht, entweder um den jüdischen Gegnern einen häßlichen Zug anzuhängen oder um eine Parallele zu den falschen Zeugen im Prozeß Jesu herzustellen (vgl. Mk. 14, 55 ff.). Oder sollte sich die Verlogenheit der Zeugen in der Übertreibung beweisen? Ausdrücklich geläſtert hatte Stephanus
12 nicht. Die Helleniſten, mit denen Stephanus disputiert hatte, erregten zunächst das Volk und seine Führer, die Ältesten und die Schriftgelehrten (die Priester treten nach 6, 7 unter den Christenfeinden zurück), dann schleppten sie den Stephanus vor
13 den Hohen Rat. Nun wird, wieder von „falschen“ Zeugen, die unbestimmte Anklage von V. 11 (Lästerung von Gott und Moses) schärfer gefaßt: Stephanus redet wider den Tempel und wider das Gesetz; er sagt nämlich, der Nazaräer Jesus werde, natürlich bei seiner Wiederkunft, „diese Stätte“ (so spricht man umschreibend vom Tempel) zerstören und die Sitten ändern, die das Gesetz des Moses vorschreibt. Stephanus hat demnach behauptet, im neuen Reiche, das der Messias errichten
15 werde, solle Tempel und Gesetz nicht mehr bestehen. Die gespannt auf seine Verantwortung Wartenden sehen den verklärenden Glanz der künftigen Herrlichkeit bereits auf dem Antlitz des noch Lebenden, oder den Glanz, der von Verzückten ausstrahlt, 2. Kor. 3, 18.

Die Rede des Stephanus 7, 1–53. In der Rede, die Stephanus hält, erwarten wir eine Verteidigung des Angeklagten zu hören (vgl. die Verteidigungs-Reden des Paulus in den Schlußkapiteln). Aber wir werden enttäuscht. Stephanus verteidigt sich nicht, er hält auch keine Missionsrede (wie Petrus in den Eingangskapiteln), sondern seine Worte sind eine entschlossene Auseinandersetzung mit dem Judentum, eine Anklagerede. Gottes Wohltaten an Israel und des Volkes Hartnäckigkeit, das ist das Hauptthema des Ganzen. Dazu tritt noch insonderheit, und zwar besonders deutlich am Schluß der Rede, eine sehr klare Kritik des Tempels und Tempeldienstes. Im einzelnen ist an der Rede vieles dunkel und auffällig, aber die aufgezeigten Hauptgedanken sind klar. Die Gliederung erfolgt am besten nach Zeitabschnitten: 7, 2–16 die Wohltaten Gottes zur Zeit der Erzväter; 7, 17–43 die wunderbare Führung Israels durch Moses, dabei eine Reihe von Andeutungen über die Hartnäckigkeit und das Widerstreben des Volkes; 7, 44–50 Israels Schicksale zur Richter- und Königszeit und entschlossene Kritik des Tempelbaus Salomos; 7, 51–53 eine herbe Anklage des lebenden Volkes, das seiner Väter würdig ist.

1 a) **Wohltaten Gottes zur Zeit der Erzväter V. 1–16.** Und
2 der Hohepriester sprach: Verhält sich das so? | Er aber antwortete: Ihr Männer, Brüder und Väter, hört! Als unser Vater Abraham noch in Mesopotamien wohnte, noch ehe er sich in Haran niedergelassen hatte, er-

schien ihm der Gott der Herrlichkeit | und sprach zu ihm: „Zieh weg aus 3
deinem Lande und von deiner Verwandtschaft, und mach dich auf in das
Land, das ich dir zeigen werde.“ Da zog er aus dem Lande der Chal- 4
däer fort und ließ sich in Haran nieder. Und nach dem Tode seines
Vaters brachte (Gott) ihn in das Land, in dem ihr jetzt wohnt. Er gab 5
ihm aber kein Erbteil darin, nicht einmal einen Fuß breit, sondern ver-
sprach ihm nur, „er wolle es ihm zum Besitz geben und seinem Samen
nach ihm“, zu einer Zeit, wo er noch gar kein Kind hatte. Doch Gott 6
sprach also: „Sein Same wird in einem fremden Lande wohnen, und sie
werden ihn knechten und mißhandeln vierhundert Jahre lang. Und das 7
Volk, dem sie dienen sollen, werde ich richten, spricht der Herr, und danach
werden sie ausziehen und mir an diesem Orte dienen“. Und er gab 8
ihm den Bund der Beschneidung. Und so zeugte er den Isaak und be-
schnitt ihn am achten Tage, und Isaak den Jakob, und Jakob die zwölf
Erzväter. Und die Erzväter, die auf Joseph eifersüchtig waren, ver- 9
kauften ihn nach Ägypten. Aber Gott war mit ihm | und rettete ihn aus 10
allen seinen Nöten und gab ihm Gnade und Weisheit vor Pharao, dem
König von Ägypten, und der machte ihn zum Statthalter über Ägypten
und über sein ganzes Haus. Da kam eine Hungersnot mit großer Plage 11
über ganz Ägypten und Kanaan, und unsere Väter fanden nichts zu essen.
Doch hörte Jakob, daß es in Ägypten Getreide gebe, deshalb schickte er 12
unsere Väter das eine Mal hin. Und beim zweiten Mal gab sich 13
Joseph seinen Brüdern zu erkennen, und Josephs Abstammung ward dem
Pharao kund. Darauf schickte Joseph hin und ließ seinen Vater Jakob 14
samt der ganzen Verwandtschaft kommen, im ganzen fünfundsiebzig Seelen.
So zog Jakob nach Ägypten hinab, und (dort) starb er und auch unsere 15
Väter. Sie wurden nach Sichem gebracht und in dem Grabe beigesetzt, 16
das Abraham um eine Summe Silbers von den Söhnen Emmors in Sichem
gekauft hatte.

V. 3 vgl. 1. Mose 12, 1. V. 4 vgl. 1. Mose 11, 31f. V. 5 vgl. 1. Mose 17, 8.
V. 6f. vgl. 1. Mose 15, 13f. V. 7 vgl. 2. Mose 3, 12. V. 8 vgl. 1. Mose 17, 10; 21, 4.
V. 9 vgl. 1. Mose 37, 11. 28. V. 10 vgl. 1. Mose 39, 2, 21; 41, 38ff.; Ps. 105, 21.
V. 11 vgl. 1. Mose 41, 54; 42, 5. V. 12 vgl. 1. Mose 42, 2. V. 13 vgl. 1. Mose 45, 3. 16.
V. 14 vgl. 1. Mose 45, 9—11; 46, 27. V. 15 vgl. 1. Mose 46, 6; 49, 33; 2. Mose 1, 6.
V. 16 vgl. 1. Mose 23, 16f.; 33, 19; 49, 29f.; 50, 13; Jos. 24, 32.

Wer dem Volke Israel die Wohltaten Gottes aufzählen will, der muß bei Abraham beginnen: Abraham hat noch keinen Fuß breit von dem Lande besessen; aber die Verheißung wurde ihm für seinen Samen gegeben, ehe er noch einen Sohn besaß; die Verheißung ist in Erfüllung gegangen, ihr bewohnt das Land jetzt in großer Anzahl (V. 2–8a). Gottes Fürsorge für Israel ist dem Juden auch aus den Geschicken Jakobs und seiner Söhne erkennbar (V. 8b–16), und der lange und wichtige 2. Teil der Rede (von V. 17 ab) berichtet von dem Aufenthalt des Volkes in Ägypten. Dort (V. 17–43) wird ja dann die Geschichte von Moses und dem Auszuge gegeben. So mag es uns nicht wundern, wenn V. 8–16 ausführlich erzählt wird, wie die zwölf Erzväter nach Ägypten kamen. An dem ganzen Abschnitt ist sonst noch der Gedanke bemerkenswert: die Gnaden-Erweisungen Gottes sind nicht an einen bestimmten Ort, insbesondere nicht an das heilige Land gebunden. Gottes Fürsorge bleibt seinen Erwählten treu, wohin sie immer wandern. Diese Betrachtung ist für einen Diaspora-Juden gegenüber dem engherzigen Palästina-Judentum bezeichnend. Nach den Berichten des A. T. (vgl. die oben angeführten Stellen) wurde Joseph, zu dem bereits rabbinische Stellen seine Brüder fügen, in Sichem begraben, Jakob hingegen in der Höhle bei Hebron, die Abraham dort und nicht bei Sichem gekauft hatte. Hier liegen Verwechslungen vor, oder aber jüdische Überlieferungen, die wir nicht kennen.

b) Die wunderbare Führung des Volkes durch Moses

17 V. 17–43. Als aber die Zeit für die Verheißung, die Gott dem
Abraham gegeben hatte, herannahte, begann das Volk in Ägypten zu
18 wachsen und zahlreich zu werden, bis ein andrer König über Ägypten
19 gebot, der von Joseph nichts mehr wußte. Der zwang unser Volk mit
Hinterlist und ließ die Väter ihre Kinder aussetzen, damit sie nicht am
20 Leben blieben. Zu dieser Zeit wurde Moses geboren; an dem fand Gott
21 Gefallen. Drei Monate wurde er im Vaterhause aufgezogen. | Dann,
als er ausgesetzt werden mußte, nahm ihn die Tochter Pharaos zu sich
22 und zog ihn als ihren Sohn auf. So ward Moses in aller Weisheit
23 der Ägypter herangebildet, und er war mächtig in Wort und Werk. Als
er aber vierzig Jahre alt geworden war, kam der Gedanke über ihn,
24 nach seinen Brüdern, den Söhnen Israels, zu schauen. Und als er sah,
wie einem von ihnen Unrecht geschah, sprang er ihm bei und schaffte dem
25 Bedrängten Genugtuung, indem er den Ägypter erschlug. Er wollte
dadurch seinen Brüdern zu verstehen geben, daß Gott durch seine Hand
26 ihnen Heil schaffen werde. Aber sie verstanden das nicht. | Am nächsten
Tage nun zeigte er sich bei ihnen, als sie stritten; da wollte er sie ver-
söhnen und redete zum Frieden: Ihr Männer, so bedenkt doch, daß ihr
27 Brüder seid! Warum vergreift ihr euch aneinander? | Der aber, der
sich an seinem Genossen vergriff, stieß ihn zurück und sprach: „Wer hat
28 dich denn zum Herrscher und Richter über uns gesetzt? Willst du mich
vielleicht auch erschlagen, wie du gestern den Ägypter erschlagen hast?
29 Daraufhin floh Moses und wohnte als Fremdling im Lande Midian“,
30 wo er zwei Söhne zeugte. Und als wieder vierzig Jahre um waren,
erschien ihm in der Einsamkeit des Berges Sinai ein Engel in einem feurig
31 flammenden Dornbusch. Als Moses das sah, staunte er über das Gesicht.
Und da er hinzutrat, um nachzuschauen, erscholl die Stimme des Herrn:
32 „Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams und Isaaks und
Jakobs.“ Da begann Moses zu zittern und wagte nicht, genauer hin-
33 zuschauen. | Der Herr aber sprach zu ihm: „Tu die Sandalen von deinen
34 Füßen ab, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land. Ich habe
gesehen, wie mein Volk in Ägypten mißhandelt wird, und ich habe sein
Seufzen gehört und bin herabgestiegen, es zu retten. Und nun wohlauf,
ich will dich nach Ägypten senden.“

35 Diesen Moses, den sie verleugneten mit den Worten: „Wer hat
dich denn zum Herrscher und Richter gesetzt?“ – grade diesen hatte Gott
zum Herrscher wie zum Erlöser gesandt und ihn durch den Engel unter-
36 stützt, der ihm im Dornbusch erschienen war. Er war es, der sie heraus-
führte unter Wundern und Zeichen, die er im Land Ägypten und am
37 roten Meere und vierzig Jahre hindurch in der Wüste tat. Das war
der Moses, der zu den Söhnen Israels sprach: „Gott wird euch aus der
38 Zahl eurer Brüder einen Propheten erwecken wie mich“. Er war es,
der in der Wüste mit dem Engel verkehrte, der am Berge Sinai zu ihm
gesprochen hatte, und in der Gemeinde-Versammlung vor unsern Vätern
39 auftrat. Er empfing die Lebens-Worte, um sie euch zu geben. | Aber
unsere Väter wollten nicht auf ihn hören, sondern stießen ihn von sich
40 und wandten sich im Herzen nach Ägypten zurück. Sie sagten nämlich
zu Aaron: „Mach' uns Götter, damit sie vor uns herziehen, denn wir
wissen nicht, was diesem Moses, der uns aus dem Land Ägypten geführt

hat, widerfahren ist." Und in jenen Tagen machten sie sich ein Kalb, 41
brachten dem Götzenbild Opfer dar und erfreuten sich an den Werken
ihrer Hände. Da wandte sich Gott ab und gab sie preis, sodaß sie das 42
Heer des Himmels verehrten, wie im Propheten-Buche geschrieben steht:
„Habt ihr mir etwa Schlachtungen und Opfer dargebracht, Haus Israel,
während der vierzig Jahre in der Wüste? Nein, sondern ihr trugt das 43
Zelt des Moloch und den Stern des Gottes Rompha, die Bilder, die ihr
machtet, um sie anzubeten. Und ich werde euch verbannen noch über
Babylon hinaus."

V. 17 vgl. 2. Mose 1, 7. V. 19 vgl. 2. Mose 1. 9. 22. V. 20–28 vgl. 2. Mose 2, 2—14. V. 29 vgl. 2. Mose 2, 15. 22; 18. 3. 4. V. 30—34 vgl. 2. Mose 3, 2—10; 2, 24. V. 34 vgl. 2. Mose 2, 24. V. 36 vgl. 2. Mose 7, 3; 4. Mose 14, 33. V. 37 vgl. 5. Mose 18, 15. V. 38 vgl. 2. Mose 19, 3. V. 39 vgl. 4. Mose 14, 3. V. 40 vgl. 2. Mose 32, 1. 23. V. 41 vgl. 2. Mose 32, 4. 6. V. 42 f. vgl. Jerem. 7, 18 (nach der Septuaginta); 19, 13; Amos 5, 25—27.

Gottes Führung und des Volkes Widerstreben dagegen: dieser Gedanke tritt sehr deutlich in diesem zweiten, dem umfangreichsten Abschnitt der Stephanus-Rede hervor (17–43), der die Geschichte von Moses und dem Auszuge bringt; wieder alles bekannter, meist dem Bericht des 2. Buchs Mose entlehnter Stoff. V. 17–22 die Bedrückung des Volkes in Ägypten und die Geburt des Moses; V. 23–29 der Zwischenfall mit dem Ägypter, den Moses erschlug, und seine Flucht, V. 30–34 die Berufung des Moses; V. 35–43 endlich die Erzählung vom Auszug aus Ägypten, der Wüstenwanderung und der dabei stets an den Tag gelegten Herzenshärtigkeit der Juden. – Daß die Geschichte von Moses und dem Auszuge so besonders ausführlich behandelt wird, liegt einmal daran, daß dieser Abschnitt der alttestamentlichen Erzählung besonders zahlreiche Beispiele für die Hartnäckigkeit des Volkes liefert. Sodann aber werden gerade in diesem Teile neben dem Hauptthema noch andre Gedanken ausgeführt, die damit zusammenhängen. Die Hartnäckigkeit und Unverständigkeit Israels hat sich besonders darin gezeigt, daß es den von Gott gesandten Moses verworfen hat (V. 25–29. 35. 39); Moses aber wird deutlich als ein Urbild Jesu geschildert (vgl. besonders den Ausdruck: Erlöser in V. 35, und: Lebens-Worte in V. 38, dann auch die Worte: wie mich, in V. 37. Auch beachte man den rednerischen Nachdruck, der auf dieser Partie liegt). „Ihr widerstrebt immerfort dem heiligen Geist, wie eure Väter so auch ihr" (V. 51); die Berechtigung dieses Wortes erweist sich schon an dem ersten Propheten, den Israel gehabt hat, wie es sich denn auch an dem letzten gezeigt hat, dessen Vorläufer jener gewaltige Erste war. Die Parallele Moses = Jesus kommt auch anderwärts vor (vgl. 3, 22 f.; Barn. 12, Hennecke, S. 160 f.). Ein anderer nicht unwichtiger Nebengedanke, der den Zusammenhang zwischen Moses und Jesus noch enger knüpft, ist dieser, daß Moses bereits den Messias geweissagt hat, vgl. V. 37. Nicht unmöglich ist es endlich, daß die ausführliche Erzählung von der Berufung des Moses (V. 30 ff.) den später (V. 44 ff.) ausgesprochenen Gedanken unterstützen soll: Gottes Gegenwart ist nicht an den Tempel, an einen festumgrenzten Ort gebunden, er kann sich offenbaren, wo er will. In der Erzählung des Abschnittes kommt einiger Stoff vor, der über die alttestamentliche Erzählung hinausgeht, der aber auch durch andre Überlieferung gedeckt wird. Daß Moses in aller Weisheit der Ägypter 22
herangezogen ward, sagt auch Philo; daß er 40 Jahre alt war, als er den Ägypter 23
erschlug und fliehen mußte (V. 23), steht nicht im A. T., wird aber ebenfalls von jüdischer Überlieferung geboten. Das Leben des Moses, nach der alttestamentlichen Erzählung 120 Jahre während, wurde so in drei gleiche Abschnitte zu je 40 Jahren
geteilt, vgl. noch V. 30 und 36. — Der in V. 38 bezeichnete Zeitpunkt ist der Tag 30 36 38
der Gesetzgebung. Daß, wie V. 38 (vgl. auch V. 53) aussagt, das Gesetz durch Engel-Vermittlung gegeben ist, ist eine auch sonst wiederkehrende Aussage (vgl. z. B. Gal. 3, 19; Hebr. 2, 2; Josephus, die Septuaginta-Übersetzung von 5. Mos. 33, 2), die ebenfalls in der Erzählung der Moses-Bücher noch nicht vorkommt. In der

Stephanus-Rede soll diese Charakteristik nicht etwa die Würde des Gesetzes herunterschrauben, wie in Gal. 3, 19; Hebr. 2, 2, sondern soll sie im Gegenteil recht hoch stellen. Nach spätjüdischer Anschauung kommt alles, was sich in Natur und Geschichte ereignet, durch Engel-Vermittlung zustande. Der heilige, unnahbare Gott greift nicht unmittelbar in den Lauf dieser Welt ein, vgl. auch V. 30 und 32: Der Engel
42 spricht im Auftrag Gottes. – Das Himmels-Heer in V. 42 sind die Gestirne. Vom
43 Bilderdienst wendet sich das Volk dem Sternendienst zu. Das nun (42b und 43) folgende Amos-Zitat, im Wortlaut der Septuaginta gegeben, soll beweisen, daß die Israeliten schon während ihrer Wüstenwanderung nicht Gott verehrt, sondern Sternenkult getrieben haben. Sie trugen, wirft das Propheten-Wort dem Volke vor, das Zelt des Moloch, des großen semitischen Himmels- und Sonnengottes, mit sich umher und auch den Stern, das Sternbild des Gottes Rompha. Mit diesem Namen (der übrigens in der Überlieferung verschieden lautet: Romphan, Rempham, Rephan, Raiphan) scheint der Saturn gemeint zu sein. Als Ortsangabe für die Verbannung erscheint bei Amos: über Damaskus hinaus. Hier wird nach den Erfahrungen der Geschichte geändert, und das viel stärkere: über Babylon hinaus, wird eingesetzt.

c) Israels Schicksale zur Richter- und Königszeit 7, 44–50.

44 Unsere Väter hatten die Stiftshütte in der Wüste. So hatte es der angeordnet, der dem Moses befahl, sie „nach dem Vorbild zu machen,
45 das er geschaut hatte". Diese (Hütte) übernahmen unsere Väter und brachten sie mit Josua in das Gebiet der Heiden hinein, die Gott vor unseren Vätern wegtrieb, (und behielten sie) bis zu den Tagen Davids.
46 Der fand Gnade vor Gott und bat, daß er „für den Gott Jakobs eine
47 Wohnstätte herrichten dürfe". Aber erst Salomo hat ihm ein Haus
48 gebaut. Doch der Höchste wohnt nicht in einem Haus mit Händen
49 gemacht. Sagt ja doch der Prophet: | „Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße. Was für ein Haus wollt ihr mir bauen, spricht der Herr, oder wo wäre ein Ort, da ich ruhen könnte?
50 Hat nicht meine Hand dies alles bereitet?"

V. 44 vgl. 2. Mose 25, 40. V. 45 vgl. 1. Mose 17, 8; 48, 4; 5. Mose 32, 49; Jos. 3, 14; 18, 1. V. 46 vgl. 2. Sam. 7, 2; Ps. 132, 5. V. 47 vgl. 1. Kön. 6, 1. V. 48f. vgl. Jes. 66, 1f.

Es folgt als letzter Teil des Geschichts-Überblicks die gedrängte Übersicht über die Richter- und Königszeit und zwar mit besonderer Berücksichtigung von
44 45 Stiftshütte und Tempelbau. Die Stiftshütte ist das wahre, gottgewollte Heiligtum, sie ist nach dem Vorbilde des himmlischen Heiligtums gemacht, das Moses geschaut hatte, und sie ist auch in Gebrauch gewesen vom Wüstenzuge an bis in die Tage
46 Salomos, nachdem das Land schon längst erobert und im Besitz Israels war. Erst David, der bei Gott in Gnade stand, hat die Bitte gewagt, dem Gotte Jakobs
47 eine Wohnstätte bauen zu dürfen. Aber erst seinem Sohne Salomo ist die Erlaubnis zuteil geworden. Dem Tempel, der also der Stiftshütte gegenüber das Spätere ist, der nach dem Vorbilde der Stiftshütte gemacht ist, kommt der geringere Wert zu. Jedenfalls ist die wahre Religion nicht an ihn gebunden. Das liegt schon in dem
48-50 Sinne der ganzen Ausführungen von V. 44 ab. Ausdrücklich indes wird nun noch mit prachtvollen, wuchtigen Worten aus Jesaja der herrschende jüdische Glaube bekämpft, als wohne Gott wirklich an einer bestimmten Stätte, in dem Tempel, der in Jerusalem steht. Hier liegt offenbar der Grundgedanke des Stephanus vor, um deswillen er von den Juden gesteinigt wurde.

51 d) Anklage des Volks 7, 51–53. Ihr Hartnäckigen und an Herz und Ohren Unbeschnittenen, ihr widerstrebt immerfort dem heiligen
52 Geist, wie eure Väter so auch ihr! Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Und sie haben die getötet, die die Ankunft des Gerechten weissagten. Dessen Verräter und Mörder seid ihr jetzt geworden.

Durch Engel-Vermittlung habt ihr das Gesetz empfangen und habt es 53
doch nicht gehalten.

V. 51 vgl. 2. Mose 33, 3. 5; 5. Mose 9, 6; 3. Mose 26, 41; 4. Mose 27, 14; Jerem. 6, 10; Jes. 63, 10. V. 52 vgl. 2. Chron. 36, 16.

Mit V. 51 geht die Rede zu schroffer Anklage des lebenden Geschlechtes über; 51
ein hartes Urteil wird über das Judentum gefällt: die Beschnittenen sind in Wahrheit „Unbeschnittene", nicht besser als die Heiden (vgl. Röm. 2, 28 f.). Die schwerste Sünde, die Auflehnung gegen den Geist Gottes, der aus den Propheten redet, haben sie begangen (vgl. Mk. 3, 20–30); würdige Nachkommen ihrer pro- 52
phetenmordenden Väter sind die den Stephanus umringenden Juden, die Jesus, den „Gerechten" (vgl. 3, 14; 22, 14) verraten und hingerichtet haben (vgl. Lk. 11, 47 f.). Zu der Aussage von V. 53 siehe oben die Erklärung von V. 38. Die Anklage, 53
daß die Juden dies Gesetz nicht gehalten haben, ist für unsern Verfasser sehr bedeutsam. Die Rechte und Privilegien der Juden im römischen Reiche waren an die Bedingung geknüpft, daß sie nach ihrem Gesetz lebten; sie haben aber ihre bevorrechtete Stellung nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen verwirkt.

Der Tod des Stephanus 7, 54–8, 1a. Als sie ihm bis dahin 54
zugehört hatten, faßte sie Grimm im Herzen, und sie knirschten mit den Zähnen wider ihn. Er aber blickte, heiligen Geistes voll, zum Himmel 55
auf, schaute Gottes Herrlichkeit, schaute Jesus Gott zur Rechten stehen
| und sprach: Siehe, ich sehe die Himmel offen und „den Menschensohn" 56
zur Rechten Gottes stehen. Da schrieen sie laut auf, hielten sich die 57
Ohren zu, drangen geschlossen auf ihn ein, | stießen ihn zur Stadt hinaus 58
und steinigten ihn. Dabei legten die Zeugen ihre Gewänder einem Jüngling zu Füßen, der Saulus hieß. So steinigten sie Stephanus, der betend 59
ausrief: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! | Ins Knie gebrochen, 60
schrie er noch mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an! Und als er das gesagt hatte, verschied er. Saulus aber hatte Wohl- 8,1a
gefallen an seiner Hinrichtung.

Die Rede des Stephanus, vor allem natürlich ihr Schluß, reizt die Hörer 54
zu knirschender Wut, und nun fügt Stephanus noch zur Tempel-Lästerung und zur schroffsten Kritik an den Juden die Gotteslästerung hinzu. Er gerät in die Ekstase, 55
der Geist faßt den Märtyrer (Mtth. 10, 19 f.), er sieht die sich übereinander wölbenden Himmel (vgl. 2. Kor. 12, 2) offen und schaut bis in den obersten Himmel 56
hinein, wo Gott in seiner Herrlichkeit thront, und Jesus zu seiner Rechten steht. Die Zuhörer wollen ihn nicht länger anhören: ohne einen Spruch des Hohen Rates 57 58
wird Stephanus gesteinigt, im Volkstumult, mit Lynch-Justiz. Die Zeugen beginnen 1a
die Steinigung, wie es das Gesetz vorschreibt (vgl. 5. Mos. 17, 7). Am Ende der Stephanus-Geschichte wird mit zwei knappen, aber charakteristischen Zügen Saulus in die Erzählung eingeführt. Er schleudert zwar keinen Stein auf Stephanus, aber er ist Freund und Vertrauensmann der Ankläger, und er freut sich über die Hinrichtung.

Auch in der Erzählung vom Prozeß und dem Martyrium des Stephanus ist, wie in der vorangehenden von der Bestellung der Sieben, gute Überlieferung erhalten. Die Kreise von Messias-Gläubigen, die sich bald nach dem Tode Jesu um die Apostel scharten, waren „Hebräer", schlichte Leute, die das Gesetz hielten, so gut sie es konnten, und an den überlieferten Heiligtümern ihres Volkes keine Kritik übten. Sie hielten ein Leben nach Jesu Vorbild und Lehre nicht für unvereinbar mit den „Sitten, die Moses gegeben hatte". Das weitertreibende Element im Urchristentum, das die Lösung der neuen Religion vom Judentum vornahm, waren die „Hellenisten". Hellenist war Stephanus nicht minder wie der Cyprier Barnabas und Paulus von Tarsus; Hellenisten aus Cypern und Kyrene haben die erste heidenchristliche Gemeinde in Antiochien gegründet (Apg. 11, 20 f.). Vor Stephanus müssen im ganzen die messiasgläubigen Juden in Frieden mit dem übrigen Volke

gelebt haben. Das Auftreten des Stephanus und sein Schicksal bedeuten einen tiefen Einschnitt. Bei ihm schnellt, seit Jesus wieder zum ersten Male, die Erkenntnis auf, daß das Gesetz samt Tempel und Tempeldienst nicht ewig sind. Daß Stephanus dabei an Herren-Worte angeknüpft hat, ist wahrscheinlich (vgl. Mk. 14, 58). Die Folgerungen, die sich an die Behauptung des Stephanus schließen, sind für das jüdische Bewußtsein außerordentlich schwerwiegend. Der wiederkehrende Jesus wird dem Tempel ein Ende machen, in seinem Reiche wird es Tempel und Tempelkult nicht mehr geben. Nun aber war dies alles ein notwendiger Bestandteil des Gesetzes, gehörte in erster Linie mit zu den „Sitten, die Moses gegeben hatte". Wenn an einem so wichtigen Bestandteil des Gesetzes gerüttelt wurde, dann erhob sich die weitere Frage: Wie steht es denn mit dem übrigen Gesetz? Wird es im neuen Reiche bestehen, oder wird eine andere Ordnung an seine Stelle treten? Stephanus scheint auch diese Folgerung gezogen zu haben: im neuen Reiche des Messias wird mit Tempel und Tempeldienst auch das ganze Gesetz mit der Lebenshaltung, die es verlangt, aufhören. Wenn auch Stephanus für die Gegenwart die Geltung des Gesetzes nicht bestritten zu haben scheint, so war die Art, wie er sich über die nationalen Heiligtümer äußerte, für jüdische Ohren sehr verletzend. Darum die Anklage, die gegen ihn erhoben wird. In dem Abschnitt 6, 8–15 läßt sich der Bericht an keinem wesentlichen Punkte kritisieren. Weniger Anspruch, zuverlässige historische Überlieferung zu sein, hat die lange Verteidigungsrede des Stephanus vor dem Hohen Rate. Es ist schon vorher bemerkt worden, daß die Reden in den antiken Geschichtswerken im allgemeinen Erzeugnisse des erzählenden Schriftstellers sind. Und auch bei dieser längsten Rede der Apostelgeschichte erhebt sich die Frage: Wer soll sie denn, während sie Stephanus hielt, nachgeschrieben haben? Es könnte sich höchstens darum handeln, ob die Überlieferung den Gedankengang der Rede oder überhaupt Gedanken des Stephanus im allgemeinen treffend festgehalten hat. Und das ist keine unmögliche Annahme. Es mag richtig sein, daß Stephanus, vor den Hohen Rat zur Verantwortung gezogen, sich dort nicht verteidigte, sondern eine Anklagerede hielt, in der er dem Volke seine stete Verstocktheit in der Vergangenheit nachwies, seinen Glauben an die sichere Gegenwart Gottes im Tempel angriff und mit kraftvollen Zornesworten an die lebende Generation schloß. In der Stephanus-Geschichte ist aber der Erzähler, der die Rede in seinen Bericht einschob, nicht der Verfasser der Apostelgeschichte selber, sondern der Mann, der die Quelle verfaßt hat, die dem „Lukas" vorlag, und aus der dieser den Stoff und zum Teil auch die Fassung des Stoffes nahm. Es läßt sich nämlich nachweisen, daß die Stephanus-Rede in der Form wie im Inhalt stark von den Reden abweicht, die sicher Komposition des Verfassers der Apostelgeschichte sind. Nur auf eine Besonderheit der Rede sei hier hingewiesen: die Stiftshütte wird dem Tempel gegenüber als das wahre, gottgewollte Heiligtum hingestellt. Das ist ein spezifisch helleniſtischer Gedanke, zu dem der Hebräerbrief eine weitgehende Parallele bietet, der in seinen Darlegungen über den jüdischen Kult stets nur von der Stiftshütte und ihrem Kulte handelt, ohne des Tempels zu gedenken, sodaß man nicht einmal erfährt, ob zur Zeit, wo der Verfasser schreibt, der Tempel eigentlich noch steht oder schon zerstört ist. — Vorzüglich ist wieder der Schluß der Stephanus-Erzählung, der Bericht über seinen Tod. Ohne Urteil, im Volksauflauf wird Stephanus erschlagen; die Steinigung, die uralte Form der Volkshinrichtung, trifft ihn. Der Hohe Rat hätte wohl ein Todesurteil sprechen können, aber er durfte sein Urteil nicht selber vollstrecken lassen. Der Blutbann, die potestas gladii, stand damals nicht mehr bei irgend einer Volksobrigkeit, sondern beim römischen Statthalter. Die Bestätigung und die Vollstreckung des Todesurteils war vom Statthalter nicht leicht zu erlangen, wenn wie hier ein rein religiöses Vergehen vorlag. Es war den Führern des Judenvolkes schwer, die Verurteilung Jesu bei Pilatus durchzusetzen. Und Stephanus war doch sehr viel unbedeutender und unbekannter als Jesus, auf ihn fiel nicht der Schatten eines politischen Verdachtes. Paulus, den die Juden viel bitterer haßten als Stephanus, der sich viel mehr gegen die Volksheiligtümer vergangen hatte, wurde von Felix und Festus gegen die Juden geschützt. War aber im Prozeß

des Stephanus die Volkswut aufgestachelt, und fiel er im Volksauflauf, so wird sein Tod verständlich. Nachträglich werden sich die Römer vielleicht nicht mehr sonderlich um die Sache gekümmert haben, und sie konnten auch schwer einzelne zur Verantwortung ziehen. Daß auch im Schlußabschnitt der Stephanus-Geschichte, in der Schilderung der Hinrichtung einzelne Züge in der Überlieferung umgestaltet worden sein können, ist sehr wohl möglich. So gut wie vielleicht die „falschen" Zeugen (6,11 und 13, aus dem Prozesse Jesu herstammen können, mag auch die Tradition über die letzten Worte des Märtyrers nach der Überlieferung von Worten des sterbenden Jesus umgeformt worden sein (vgl. Apg. 7,59 mit Lk. 23,46; Apg. 7,60 mit Lk. 23,34). So tritt uns im Ganzen der Stephanus-Geschichte viel alte und ursprüngliche Überlieferung entgegen, und die Apostelgeschichte hat uns das Bild dieses tapferen und treuen Mannes erhalten, der der erste in der Reihe der Blutzeugen nach dem Tode Jesu war.

Die Bedeutung der Stephanus-Geschichte in der Gesamterzählung ist groß. Das spricht sich rein äußerlich in dem großen Umfang aus, den der Verfasser dem Berichte eingeräumt hat. Hiermit schließt die Darstellung des Christentums in Jerusalem, ja auf jüdischem Boden überhaupt. Das große Thema, das in der folgenden Erzählung uns noch öfters entgegentreten wird, das den Schlußklang des Buches bildet: Das Heil wird von Israel verschmäht, nun geht es an die Heiden über (28,25ff.) – eben dies Thema wird auch hier angeschlagen. Die Apostelgeschichte hat schon vorher von zwei Eingriffen der Volksoberen in die junge Bewegung zu erzählen gewußt, der zweite war schwerer als der erste: 4,17ff. und 5,33,40. Was in 5,33 erst als Plan erscheint, wird jetzt zur Tat, und das Blut des ersten Zeugen muß fließen. So beweist sich das Volk – denn dieses (und nicht mehr bloß die „Sadduzäer") trägt die Schuld – als hartnäckig und unwürdig, und die Verkündigung des Evangeliums beginnt jetzt, an die Samaritaner und Heiden überzugehen. In diesem Sinne ist die Stephanus-Rede die endgültige Abrechnung mit dem palästinischen Judentum, wie die Disputation des Paulus in Rom (28,17ff.) die endgültige Abrechnung mit dem Judentum der Diaspora ist.

B. Der Übergang zur Heidenmission 8,1b – 12,25.

Die Verfolgung und Zerstreuung der Gemeinde 8,1b–3. An 1b
jenem Tage erhob sich eine große Verfolgung gegen die Gemeinde in
Jerusalem. Da flohen sie alle auseinander in das offene Land von Judäa
und Samarien mit Ausnahme der Apostel. Den Stephanus aber be- 2
statteten fromme Männer und erhoben eine große Totenklage über ihn.
Saulus aber bedrängte die Gemeinde: er brach in die Häuser ein, schleppte 3
Männer und Weiber fort und ließ sie ins Gefängnis werfen.

Das Auftreten und die Hinrichtung des Stephanus zieht, wie unser Bericht 1b
sagt, eine Verfolgung der ganzen Gemeinde nach sich, und alle mit Ausnahme der Apostel zerstreuen sich. Diese Angaben sind entschieden zu stark. Denn einmal ist es an sich schwer vorstellbar, wie die ganze Gemeinde, die wir uns ja schon als eine große vorstellen sollen, auch die Weiber und Kinder, es möglich machen konnte, in die Provinz hinauszufliehen. Schon die Sorge um den Erwerb und Unterhalt verbot eine solche Flucht, besonders für die Familien. Sodann setzt V. 3 voraus, 3
daß die Gemeinde zum Teil wenigstens noch in der Hauptstadt weilt, denn sonst könnte Saulus sie nicht verfolgen. Wir erkennen hier wieder den stark übertreibenden Stil der volkstümlichen Erzählung. Wir können aber aus der nachfolgenden Darstellung noch erkennen, was für Leute es tatsächlich waren, die aus Jerusalem flohen: die Gesinnungsgenossen des Stephanus, nämlich die Hellenisten. Philippus war einer von den Flüchtlingen (8,5ff.), dann gehörten dazu die 11,20 erwähnten Cyprier und Kyrenäer. – Daß Saulus die Gemeinde verfolgte, sagt er selber, vgl. Gal. 1,13; 1. Kor. 15,9; Phil. 3,6. Die Strafe, welche die Christen traf, kann trotz 26,10 nicht die Todesstrafe gewesen sein (vgl. zu Apg. 7,54–8,1a), sondern es kann sich nur um Einsperrungen und Auspeitschungen gehandelt haben. Die Notiz in V. 2 gehört 2

noch zur Stephanus-Erzählung. Es ist ein freundlicher und ergreifender Zug, der nachgetragen wird. Dem Gesteinigten, wie seinem Meister Jesus, hat es nicht an Freunden gefehlt, die seinem zerschlagenen Leichnam die gebührende Ehre erwiesen. Wer diese „frommen Männer" waren, erfahren wir nicht. Der Ausdruck an sich könnte auf Proselyten weisen. Aber es liegt doch der Sache nach entschieden näher, an hellenistische Freunde und Gesinnungsgenossen des Stephanus zu denken. Zur würdigen Totenfeier gehört nach jüdischer, überhaupt nach antiker Auffassung auch die feierliche Totenklage (vgl. Mtth. 11, 17, Davids Klage über Saul und Jonathan 2. Sam. 1, 19–27 und Achilles' und seiner Myrmidonen Klage über Patroklus Ilias 23, 1–23).

Die Bekehrung der Samariter 8, 4–25. Die (Gläubigen) nun, die auseinander gestoben waren, zogen umher und verkündeten das Wort. Dabei kam Philippus in die Hauptstadt von Samarien hinab und verkündigte ihren Bewohnern den Messias. Die große Menge lieh der Verkündigung des Philippus einmütig ein williges Ohr, da sie die Zeichen sahen, die er verrichtete. Aus vielen nämlich, die von unreinen Geistern geplagt waren, fuhren diese mit lautem Geschrei aus, und viele, die am Körper und an den Füßen lahm waren, wurden gesund. Und es war große Freude in jener Stadt.

Nun war in der Stadt bereits von früher her ein Mann namens Simon, der Zauberkünste trieb und das Volk von Samarien in Begeisterung versetzt hatte. Er sagte nämlich, er sei ein ganz Großer. | Und alle vom Kleinsten bis zum Größten hingen ihm an, und sie sprachen: Das ist die Kraft Gottes, die „die große" heißt. Und zwar hingen sie ihm an, weil er sie lange Zeit hindurch mit seinen Zaubereien begeistert hatte. Als sie indes der Predigt des Philippus vom Reiche Gottes und vom Namen Jesu Christi Glauben geschenkt hatten, ließen sie sich taufen, Männer und Weiber. Ja, auch Simon selber ward gläubig, ließ sich taufen und hing sich fest an Philippus, und ganz außer sich war er über die Zeichen und großen Wundertaten, die er mit ansah.

Die Apostel aber, die in Jerusalem geblieben waren, hörten inzwischen, daß Samarien das Wort Gottes angenommen habe, und sandten Petrus und Johannes zu ihnen. Die kamen herab und beteten für sie, daß sie den heiligen Geist empfangen möchten. Denn er war noch auf keinen einzigen von ihnen herabgekommen, sie waren bloß auf den Namen des Herrn Jesus getauft worden. Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den heiligen Geist. Wie nun Simon sah, daß durch die Handauflegung der Apostel der Geist verliehen werde, brachte er ihnen Geld | und sprach: Gebt doch auch mir diese Fähigkeit, daß jeder, dem ich die Hände auflege, den heiligen Geist empfange. Doch Petrus sprach zu ihm: Daß du verdammt werdest samt deinem Gelde, weil du wähnst, Gottes Gabe sei mit Geld zu erkaufen. Du hast keinen Anteil noch Los daran, „denn dein Herz ist nicht gerade vor Gott". Tu darum Buße wegen dieser deiner Bosheit und bitte den Herrn, ob dir vielleicht der Anschlag deines Herzens vergeben werde. Denn ich sehe, daß du in „Bitterkeitsgalle und Frevelschlinge" steckst. Da gab Simon zur Antwort: Bittet doch ihr den Herrn für mich, daß über mich nichts von dem komme, was ihr gedroht habt. Als sie nun das Wort des Herrn bezeugt und verkündigt hatten, kehrten sie nach Jerusalem zurück, wobei sie noch vielen Städten der Samariter das Evangelium brachten.

V. 21 vgl. Ps. 78, 37. V. 23, vgl. 5. Mose 29, 18; Jes. 58, 6.

Die beiden Stücke 8, 4–25 und 8, 26–40 bilden eine Einheit; in beiden wird von Philippus und seiner Mission im Norden (Samarien) und im Westen (Küstenland) berichtet. Unter den Zerstreuten sollen wir uns die 8, 1 erwähnten sämtlichen Glieder der jerusalemischen Gemeinde vorstellen. Einer von den Geflohenen ist Philippus. Dieser Mann wird (8, 1. 14) von dem Zwölfapostel gleichen Namens (1, 13) unterschieden; er ist einer von den Sieben (6, 5; 21, 8) und bekommt 21, 8 den Beinamen „der Evangelist". Polykrates, der Bischof von Ephesus berichtet um 190, er habe in Asien gewirkt und sei dort samt seinen Töchtern gestorben (Euseb, Kirchengesch. III 31, 3; V 24, 2). Philippus ist als ein Gesinnungsgenosse des Stephanus geflohen. Er kommt in die Hauptstadt Samariens, die damals an Stelle ihres alten semitischen den griechischen Namen Sebaste führte. Die Wunder, die er vollbringt, sind die gewöhnlichen: Dämonen-Austreibungen und Heilungen von nervösen, hysterisch Gelähmten. — Der Magier Simon ist eine historische Persönlichkeit. Das bezeugt außer der Apostelgeschichte auch Justin der Märtyrer, selber ein Samaritaner (Apologie I, 26), und Irenäus (I, 23). Nach den Angaben dieser Kirchenväter war er ein Religions-Stifter, wie sie im 1. und auch im 2. Jahrh. öfters auftraten; zur Zeit des Claudius (41–54) war er auch in Rom, wo er durch viele magische Künste Senat und Volk in großes Erstaunen setzte. Seine Haupterfolge hatte er indes bei seinen eigenen Landsleuten. Fast alle Samaritaner sollen nach Justins Zeugnis, das für die 1. Hälfte des 2. Jahrh. gilt, den Simon als den ersten Gott, als Gott über alle Herrschaften, Gewalten und Mächte verehrt haben, während sie seine Genossin Helena als erste von ihm ausgehende Ennoia (Einsicht) bezeichneten. Auch unter den übrigen Völkern fand Simon Gläubige, wenn schon in geringer Zahl. Simon, der Erzketzer, spielt eine große Rolle in einem berühmten altchristlichen Romane, den sog. pseudo-clementinischen Schriften. Diese Schriften hat das Abendland seit alter Zeit gekannt, und es hat aus ihren vielen Zaubergeschichten einige an die Person des Doktor Faust gebracht, so auch die Ehe mit der Helena, die aber zur trojanischen, dem schönsten Weibe der Griechen, geworden ist. — Dieser Mann nun soll nach den Angaben der Apostelgeschichte auf seinem heimatlichen Boden mit den Christen zusammengestoßen sein. Das Religionssystem, das bei Irenäus (a. a. O.) auf ihn zurückgeführt wird, verrät, wenn auch schwache, so doch deutliche christliche Einflüsse, ja sogar eine gewisse Anerkennung des Christentums. Simon soll nämlich gelehrt haben, die allerhöchste Kraft, der oberste Gott sei unter den Juden als Sohn erschienen (nämlich in Jesus), bei den Samaritanern als Vater (nämlich in Simon), zu den übrigen Völkern als Geist gekommen. Es ist sehr wohl möglich, daß Simon sich vorübergehend an Philippus und andere Glieder der ältesten Kreise angeschlossen hat, daß er von geistgewirkten Erscheinungen, die ihm bei den Christen entgegentraten, einen tiefen Eindruck bekam. In der Schilderung der Apostelgeschichte erscheint Simon nicht als Religionsstifter, sondern als Magier, der mit Zauberkünsten, d. h. durch Zauberei vollbrachten Heilungen, Wundern und Zeichen, bei seinem Volke sehr großen Eindruck machte und nach seiner eigenen unbestimmten Aussage ein „ganz Großer", nach der Anschauung des Volkes aber eine Verkörperung der Gotteskraft, und zwar einer ganz bestimmten Gotteskraft war, nämlich der, die man „die große" nennt. Von V. 14 ab tritt Philippus aus dem Vordergrunde der Erzählung für eine Zeitlang zurück, und die beiden führenden Apostel nehmen seine Stelle ein. Die in dem Abschnitt zutage tretende, zum Teil sehr bemerkenswerte Vorstellungsgruppe ist diese: 1. Alle Getauften müssen den heiligen Geist besitzen, eine im Urchristentum allgemein verbreitete Anschauung; 2. der Geist kann nur durch die Apostel verliehen werden; die Zwölf teilen ihn durch Gebet und Handauflegung mit. Daß die Samaritaner den Geist empfangen hatten, zeigte sich wohl in allerlei geistgewirkten Äußerungen, wie in Prophetie und Zungenreden (vgl. 10, 44 ff.). Simon nun schätzt am Christentum, an der Verkündigung von Jesus, vor allem die Zauberkräfte, die ihm damit verbunden scheinen; deswegen hat er sich an Philippus gehalten; nun sieht er aber etwas, was noch mehr ist als die Zeichen, die Philippus getan hat, er sieht, wie durch die Apostel der Geist vom

19 Himmel herabgezwungen wird. Darum seine Bitte, die er mit einem Geld-Aner-
20-23 bieten unterstützt. Petrus weist ihn schroff ab und verflucht ihn. Gottes Gabe, die Fähigkeit, den heiligen Geist durch Handauflegung zu verleihen, kann nicht mit Geld erkauft werden. Simon hat keinen Anteil daran, weil sein Herz vor Gott nicht gerade ist. Das beweist eben sein Anerbieten. Nur in einem reinen Herzen aber kann der Geist Wohnung nehmen und von da aus sich andern mitteilen. Weil indes Simon gläubig geworden ist (V. 13), so hat er Aussicht, durch Buße und Gebet Vergebung von Gott für seine Sünde, die in Beleidigung Gottes und des Geistes besteht, zu erlangen. (Nach Apg. 8, 18ff. heißt der Kauf und Verkauf geistlicher Stellen „Simonie"; die Kirchengeschichte des Mittelalters weiß viel von Verhandlungen über die Simonie zu berichten.) Von Petrus schroff abgewiesen und verflucht, kommt Simon in große Angst (Handschrift D hat
24 am Ende von V. 24 noch den Zusatz: Er weinte heftig und hörte nicht auf damit) und empfiehlt sich der Fürbitte der Apostel. Was diese darauf tun, was
25 mit Simon weiter geschieht, erzählt der Bericht nicht mehr. Die Apostel aber kehren an den Ort zurück, wo sie nach der Anschauung des Verfassers ständig weilen; auf dem Rückwege indes tun sie noch das Ihre zur Bekehrung der Samaritaner.

In dem Abschnitt 8, 4–25 wird es ohne Zweifel gute und zuverlässige Überlieferung sein, daß Philippus in Samarien mit Erfolg gepredigt habe (vgl. Joh. 4, 38). Die Anschauung freilich, Philippus habe „alle" Samaritaner, das ganze Volk, bekehrt, die durch die Verbindung von V. 12 mit V. 10f. nahegelegt wird, ist natürlich übertrieben. Sie wird auch durch V. 25 widerlegt. Zu bemerken ist weiter, daß die Erfolge der christlichen Verkündigung in Samarien nicht nachhaltig gewesen sind, weil Justin (Apologie I, 26) bezeugt, im 2. Jahrh. seien die Samaritaner, seine Landsleute, Simonianer gewesen.

In die Erzählung von der Tätigkeit und den Erfolgen des Philippus ist nun aber weiter die Simon-Episode eingeschoben, und was deren historischer Gehalt ist, kann nicht leicht gesagt werden. Abzuweisen sein wird eine einst weitverbreitete und noch jetzt von einigen Gelehrten mit großem Scharfsinn verteidigte Anschauung, wonach der ursprüngliche Zweck der Erzählung der gewesen sei, den Paulus zu treffen. Paulus stecke in der Maske des Simon, er habe Anteil haben wollen an der Stellung und Vollmacht der Zwölf, und er habe für die Anerkennung seiner Apostelwürde Geld angeboten, nämlich die in den Paulusbriefen öfters erwähnte, auch Apg. 24, 17 gestreifte Kollekte für die Gemeinde zu Jerusalem. Diese Ansicht ist nicht zu halten. Ein sehr stark hervortretender Zug der Erzählung über Simon gibt einen Hebel für die Kritik ab, nämlich die Anschauung, nur die zwölf Apostel könnten durch Handauflegung den Geistesbesitz mitteilen. Ihre Unrichtigkeit ist aus Paulus zu erweisen. Wenn in irgend einer Gemeinde reges geistgewirktes Leben herrschte, dann war es in der wesentlich aus Heidenchristen bestehenden Gemeinde zu Korinth. Hat nun dort einer von den Zwölfen den Geist hingebracht, oder hat Paulus jedem, der Christ ward, die Hand aufgelegt? Er hat ja überhaupt nur sehr wenige getauft (1. Kor. 1, 14ff.). Paulus setzt voraus, daß wenn jemand, ganz gleich von wem, getauft wird, der Geist auf ihn herabkommt. Die Apostelgeschichte selber berichtet von der Taufe des äthiopischen Kämmerers (8, 38), die doch sicher als eine gültige und vollständige gedacht werden soll: aber wer von den Zwölfen legt dem Kämmerer die Hand auf? Wer dem Paulus (9, 17f.)? Auf Kornelius und die Seinen kommt der Geist noch vor der Taufe und der damit verbundenen Handauflegung, weil Gott ihn eben schickt zum Erweis, daß er die Heiden annimmt (10, 44ff.). — Die Anschauung, daß die Apostel den Geist verleihen, ist nun aber im Zusammenhang der Simon-Geschichte sehr wichtig, und es ist nicht klar, wie man sie herausschälen kann, und was dann von der Geschichte übrig bleibt. Sehr bedeutsam ist unsere Stelle neben 1. Tim. 4, 14; 2. Tim. 1, 6 für die spätere, kirchliche Lehre von der Handauflegung (Ordination) geworden; die Amtsgnade der Apostel und der von ihnen Erwählten teilt sich durch die Handauflegung mit: der Geist, der da weht, wo er will, wird an die Einrichtung gebunden. Sehr Innerliches

und sehr Äußerliches berührt sich hier – diese Berührung aber macht das Wesen der katholischen Sakramentslehre aus.

Philippus bekehrt einen Proselyten 8, 26–40. Ein Engel des 26
Herrn aber sprach zu Philippus: Mach dich auf und wandere zur Mittagszeit auf der Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt (diese ist nämlich einsam). | Da machte er sich auf und wanderte hin. Und siehe, 27
ein Äthiope, ein Eunuch und Würdenträger der äthiopischen Königin Kandake, der über ihren ganzen Schatz gesetzt war, war gekommen, um in Jerusalem anzubeten. Jetzt war er wieder auf der Heimreise, saß auf 28
seinem Wagen und las den Propheten Jesaja. Da sprach der Geist zu 29
Philippus: Geh hin und halte dich zu diesem Wagen. | Philippus lief 30
hinzu und hörte, wie er den Propheten Jesaja las, und er sprach: Verstehst du denn, was du liest? | Jener antwortete: Wie sollte ich wohl, 31
wenn mich nicht jemand anleitet? Zugleich bat er Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen. Der Schriftabschnitt aber, den er gerade las, 32
war dieser: „Wie ein Schaf ward er zur Schlachtbank geführt, und wie ein Lamm vor seinem Scherer verstummt, so tat er seinen Mund nicht auf. Da er sich erniedrigte, ward das Urteil über ihn aufgehoben. 33
Wer will seine Nachkommenschaft aufzählen? Denn weggenommen ist sein Leben von der Erde". Da hob der Eunuch an und sprach zu Philippus: 34
Ich bitte dich, von wem spricht der Prophet so? Von sich selber oder von einem andern? Philippus aber tat seinen Mund auf und begann, 35
von dieser Schriftstelle aus ihm die Heilsbotschaft von Jesus zu verkünden. | Und als sie so des Weges zogen, kamen sie zu einem Wasser. Da sprach 36
der Eunuch: Sieh doch, hier ist Wasser. Was hindert, daß ich getauft werde? So ließ er den Wagen halten, und sie stiegen beide ins [37]38
Wasser hinab, Philippus und der Eunuch, und er taufte ihn. Als sie 39
aber aus dem Wasser stiegen, da entführte der Geist des Herrn den Philippus, und der Eunuch sah ihn nicht mehr wieder, da er selber fröhlich seine Straße weiter zog. Philippus aber trat wieder in Asdod hervor, 30
zog umher und verkündete die Heilsbotschaft in allen Städten, bis er nach Cäsarea kam.

V. 32 f. vgl. Jes. 53, 7 f.

Die Erzählung von der Bekehrung des äthiopischen Kämmerers ist sehr geschickt angelegt. Ein Zug greift in den andern ein, die Anschaulichkeit des Berichtes im einzelnen ist prächtig. Wie öfters im lukanischen Geschichtsbericht wird das irdische Geschehen unmittelbar durch himmlisches Eingreifen veranlaßt. Ein Engel weist den Philippus aus Samarien auf die Straße, die vom hochgelegenen 26
Jerusalem zur Küste, nach Gaza hinabführt. Diese Straße ist einsam, besonders zur heißen Mittagszeit, sie ist darum zu dem im folgenden erzählten Zusammentreffen sehr geeignet. Der Mann, den Philippus auf dieser Straße trifft, stammt 27
aus Äthiopien, dem außerhalb des römischen Gebietes gelegenen, südlich von Syene (Assuan) beginnenden Reiche. Äthiopien wurde, wie auch andre Schriftsteller des Altertums berichten, von Frauen regiert. Name der Königinnen war immer Kandake; die Bezeichnung war, wie Pharao, eigentlich ein Titel. Ein hoher Beamter der äthiopischen Königin, ihr Schatzmeister, wie viele orientalische Palastbeamten ein Eunuch, hatte Sympathien für das Judentum, dessen Mission von Ägypten aus sehr leicht und jederzeit nach Äthiopien dringen konnte. Seine religiösen Neigungen hatten den nicht weiter mit Namen genannten Mann aus dem fernen Äthiopien nach Jerusalem geführt. Dort im Tempel, dem geistlichen Mittelpunkt des weltweit verstreuten Judentums, hatte er angebetet, er hatte, wie viele andere Proselyten, sicher auch Geschenke gebracht, und jetzt kehrte er wieder zu Lande, auf

28 dem Wege über Ägypten, in seine Heimat zurück. Als vornehmer Mann geht oder reitet er nicht, sondern er fährt im bequemen Wagen, was ihm Muße gibt, unterwegs zu lesen. Die Stimmung und der Zweck der Reise erklären es leicht, daß der Eunuch in den heiligen Schriften des Judentums liest, nicht in der hebräischen Bibel, sondern in der viel weiter verbreiteten griechischen Übersetzung des A. T.'s, der Septuaginta, und zwar hat er den Jesaja aufgeschlagen. Wie es im Altertum Gebrauch war, wie es auch noch besonders für einen Mann nichtgriechischer Zunge
29 natürlich war, liest der Äthiope laut. Darum kann Philippus, der auf Weisung
30 des Geistes hin zu dem Wagen läuft, hören, mit welcher Schriftstelle sich der Eunuch beschäftigt. Es ist ein schwerer Text, darum fragt Philippus erstaunt: Verstehst du denn etwa, was du liest? Der Eunuch, in der Hoffnung, jemand
31 gefunden zu haben, der ihn „anleiten", belehren könnte, bittet Philippus, mit
32 33 aufzusteigen. Sehr fein paßt in den Zusammenhang der Erzählung die Stelle, über die der Äthiope gerade nachsinnt. Mit Leichtigkeit konnte urchristliche Predigt die Verkündigung vom leidenden und auferstehenden Gottessohne an Jes. 53 anknüpfen. Die jüdische Gelehrsamkeit konnte wenig mit dem Kapitel anfangen. Noch heute
34 ist die Frage des Eunuchen ein Problem der Auslegungskunst. Namentlich die Übersetzung der Septuaginta ist an vielen Stellen sehr dunkel, so gerade im zweiten
33a Teil des angeführten Zitats. Die alten Christen werden sich V. 33a nach Art von Phil. 2, 8f. von der Erniedrigung und Auferstehung Christi erklärt haben. Unter der Nachkommenschaft des Gerechten, von der niemand würdig und erschöpfend kündigen könne, werden sie die Gläubigen, das Gottesvolk des Messias verstanden
33b haben, und den Schluß der Anführung endlich bezogen sie sicher auf den gegenwärtigen Zustand des Messias, auf das Thronen im Himmel. Im Lichte der Erkenntnis, Jesus von Nazareth sei der Messias, haben die alten Christen Jes. 53 gelesen und haben religiöse Erbauung und theologisches Beweismaterial aus dem Kapitel geschöpft: Jesus von Nazaret ist, obwohl er gelitten hat und gestorben ist, dennoch der Messias, *weil* sein Tod gottgewollt und in der Schrift geweissagt ist. Das Kapitel muß für die messianische Dogmatik der ältesten Christenheit grundlegend gewesen sein, wenn es auch im N. T. nicht häufig angeführt wird; vgl. noch „Urchristentum" S. 78. An unserer Stelle fehlt auffallenderweise der Hinweis auf das Sündentragen des Gottesknechtes gänzlich. Dem Äthiopen ist die Stelle hart und schwer, dem Philippus ist sie durchsichtig und eine hochwillkommene Anknüpfung
35 für seine Verkündigung. Seine Predigt von Jesus, von Zukunft, Gericht, Rettung
36 und Taufe macht einen solchen Eindruck auf den Eunuchen, daß er bei sich bietender
[37] Gelegenheit die Taufe verlangt. V. 37, den unser Luther-Text bietet, der aber nur von einem Teil der Zeugen eingeschoben wird, dürfte schwerlich ursprünglich sein. Er lautet: Philippus sprach zu ihm: Wenn du von ganzem Herzen glaubst, so mag es geschehen. Da antwortete er ihm: Ich glaube, daß Jesus Christus der
39 Sohn Gottes ist. – Da die beiden aus dem Wasser wieder aufsteigen, entrafft der Geist des Herrn den Philippus. Solche Entrückungen durch den Geist kennt auch das Henochbuch (z. B. 14, 8), Paulus (2. Kor. 12, 2ff.) u. a. Er verschwindet vor den Augen des Äthiopen, der ihn nicht mehr wiedersieht, denn der Kämmerer zieht
40 nun fröhlich weiter in sein fernes Heimatland. Philippus aber taucht wieder im nahen Asdod auf, der alten an der Küste gelegenen Philister-Stadt, von wo aus er gegen Norden zu „alle Städte" bis nach Cäsarea unter den Pflug nimmt. Zu denken ist an Predigt des Philippus in den Städten der Küsten-Ebene Lydda, Joppe, Apollonia und andern. In der römischen Hauptstadt von Palästina, in Cäsarea (Stratons-Turm), endet die Tätigkeit des Philippus, der von jetzt ab aus der Erzählung der Apostelgeschichte verschwindet: nur 21, 8f. wird er noch einmal erwähnt, da ist er eben in Cäsarea ansässig.

Was die Geschichtlichkeit der Erzählung betrifft, so kann ihr Kern, daß der Wandermissionar Philippus gelegentlich einen dem Judentum geneigten, vornehmen fremden Mann bekehrt habe, sehr wohl eine richtige Erinnerung sein. Vielleicht ist es ein gutes Zeichen, daß die Überlieferung den Namen des Fremden gar nicht kennt, V. 40 ist sicher ein verläßlicher Bericht. Im Einzelnen der Er-

zählung ist natürlich spätere Traditionsbildung nicht ausgeblieben (V. 26. 32ff. 39). Nur so konnte aus der einfachen Tatsache die wohlgerundete Erzählung entstehen, die dem Geschmack und der Kunst des Erzählers alle Ehre macht.

Die Bedeutung der Philippus-Erzählung in der Gesamt-Anlage des Buches bestimmt sich dahin, daß in ihr eine Erweiterung des Raumes für die Mission vorgenommen wird. Das in 1,8 aufgestellte Programm wird einen Schritt weiter verwirklicht: die Missionsverkündigung erreicht Samarien, Stadt und Land. Die Ausbreitung des jungen Christentums in Judäa, in den Landstädten der Provinz außerhalb Jerusalems, wird nicht erzählt, sondern 9,31 einfach vorausgesetzt. Die Erzählung drängt vorwärts: auf Judäa folgt Samarien. Die Mission hat damit ein Land und Volk erreicht, das ein Mittelglied zwischen Judentum und Heidentum bildet. Die Samaritaner (vgl. über sie auch die Erzählung Joh. 4) sind ein halbheidnisches Mischvolk und werden als solches von den echten Juden mit Verachtung angesehen. Sie sind aber andrerseits doch der Religion nach wesentlich Juden. Sie haben den Glauben an einen Gott, den sie auf dem Garizim verehren, sie üben die Beschneidung, sie feiern dieselben Feste wie die Juden, verehren Moses als Propheten und gebrauchen den Pentateuch, die fünf Bücher Mosis, als heilige Schrift. Auch die strengen Pharisäer haben die Samaritaner niemals den Heiden schlechthin gleichgestellt (vgl. Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes II³, S. 14ff.). So vollzieht sich der Übergang der Verkündigung von den Juden zu den Samaritanern leicht. Wir erfahren nicht einmal, daß Philippus auf besonderen göttlichen Befehl den Weg zu den Samaritanern betrat. Aber der Geist billigt durch sein Herabkommen die Taufe dieser neuen Christen. Die Steigerung, welche die Erzählung von der Samaritaner-Predigt in dem Bericht der Apostelgeschichte bedeutet, hält in der zweiten Philippus-Geschichte 8,26–40 an. Ohne Zweifel hat der Verfasser mit der Bekehrung des Äthiopen eine Vorbereitung zur Heidenmission darstellen wollen. Darum wird dem Einzelfalle ein verhältnismäßig breiter Raum zugestanden. Ein Freund des Judentums, aber doch ein Unbeschnittener und ein Stammesfremder wird bekehrt. Die große Schwierigkeit der Gesetzeserfüllung, der Speisegemeinschaft zwischen Judenchristen und Heidenchristen, die ja auch in der Apostelgeschichte (Kap. 10f.; 15) so deutlich hervortritt, wirft ihre Schatten noch nicht hierher. Die eigentümlichen Umstände verhindern das Auftauchen der Frage: der Mann zieht nach empfangener Taufe seine Straße weiter ins Mohrenland, kommt mit Gläubigen aus der Sekte der Pharisäer (15,5) nicht mehr zusammen. – Aber nicht nur der Gedanke, daß hier eine vorläufige, unter sehr günstigen Umständen erfolgte Heidenbekehrung vorliege, bewog den Verfasser, die Erzählung einzufügen. Noch andere Gründe werden mitgespielt haben. Der Bekehrte ist ein vornehmer Mann. Von Anfang an hat das Christentum bei Frauen, aber auch bei Männern der oberen Stände Gönner und Freunde gefunden. Auf solche vornehme Mitglieder hinweisen zu können, war für die Gemeinde ehrenvoll und angenehm. Nicht zu übersehen ist endlich auch der Umstand, daß der Bekehrte ein Eunuch ist. Daß der Verschnittene Heil empfängt, ist ein Zeichen der seligen Endzeit. Jes. 56,3ff. werden dem Fremdling und dem Verschnittenen tröstliche Verheißungen gegeben.

Die Bekehrung des Saulus 9,1–19a. Inzwischen brannte Saulus 1
noch immer von Wut und Mordbegier gegen die Jünger des Herrn.
Darum ging er den Hohenpriester an | und erbat sich von ihm Briefe nach 2
Damaskus an die dortigen Synagogen, damit er die Anhänger der Lehre,
die er etwa fände, Männer und Weiber, gefangen nach Jerusalem bringen
könne. Als er nun seine Straße dahinzog und nahe an Damaskus heran- 3
gekommen war, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel her. Er 4
stürzte zur Erde und hörte, wie eine Stimme zu ihm sprach: Saul, Saul,
warum verfolgst du mich? | Er sprach: Herr, wer bist du? Er aber 5
sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst. | Doch steh nun auf, und geh in 6

7 die Stadt hinein. Es wird dir gesagt werden, was du tun sollst. | Die
Männer aber, die ihn begleiteten, standen inzwischen stumm da: sie hörten
8 wohl die Stimme, sahen aber niemand. Da erhob sich Saulus von der
Erde; als er die Augen auftat, war er blind: an der Hand mußte man
9 ihn nach Damaskus hineinführen, und drei Tage hindurch sah er nichts,
10 auch aß und trank er nichts. Nun war in Damaskus ein Jünger mit
Namen Ananias. Zu dem sprach der Herr im Gesicht: Ananias! Er ant-
11 wortete: Ja, Herr. | Da sprach der Herr zu ihm: Mach dich auf, und
geh in die Straße, welche „die gerade" heißt, und frag im Hause des
Judas nach einem gewissen Saulus aus Tarsus. Sieh, er ist grade am
12 Beten | und hat zu schauen bekommen, wie ein Mann namens Ananias
zu ihm hereingetreten ist und ihm die Hände aufgelegt hat, damit er
13 wieder sehe. Ananias gab zur Antwort: Herr, ich habe von vielen ge-
hört, wieviel Böses dieser Mann deinen Heiligen in Jerusalem zugefügt
14 hat. Und jetzt ist er hier mit Vollmacht von den Hohenpriestern, alle
15 gefangen zu setzen, die deinen Namen anrufen. Da sprach der Herr zu
ihm: Mach dich nur ruhig auf, denn dieser Mann ist mein auserlesenes
Werkzeug: er soll meinen Namen vor Heiden und Könige und vor die
16 Söhne Israels tragen. Denn ich will ihm zeigen, was er um meines
17 Namens willen leiden muß. Da machte sich Ananias auf, trat in das
Haus ein, legte ihm die Hände auf und sprach: Mein Bruder Saul, der
Herr hat mich geschickt, Jesus, der dir auf dem Weg, den du kamst, er-
18 schien: du sollst wieder sehend und heiligen Geistes voll werden. Da
fiel es ihm alsbald von den Augen wie Schuppen, er ward wieder sehend,
19a stand auf und ließ sich taufen; dann nahm er Nahrung zu sich und
kam wieder zu Kräften.

Die Erzählung, zu der 22,3–16; 26,9–18 Parallelberichte sind, knüpft an 8,3 an, wo Paulus schon als der entschlossene Verfolger der Gemeinde geschildert war. Er schickt sich nun an, seine Tätigkeit nach auswärts zu verlegen. Er sucht Damaskus, die alte, berühmte, große Stadt am Ostfuße des Antilibanon auf, noch heute eine der
2 größten Städte des türkischen Reiches. Die zahlreiche Judenschaft in der großen Handels-stadt Damaskus hatte mehrere Synagogen (noch heute haben die ungefähr 7000 Juden von Damaskus 14 Synagogen). Wie unter den Juden von Damaskus sich eine Gemeinde von Christen gebildet hat, erfahren wir nicht. Sie kann nicht erst nach der Stephanus-Verfolgung entstanden sein. Hier sieht man die Unvollständigkeit auch der Quellen der Apostelgeschichte. Über die allerfrühste Ausbreitung des Christentums in das Gebiet des Diaspora-Judentums wissen wir leider allzuwenig; was uns 11,19f. berichtet wird, ist nur ein kleiner Ausschnitt, der die Anfänge des Christentums in Antiochien betrifft. Zu der eigenartigen Bezeichnung für die neue Religion: „die Lehre", wörtlich „der Weg" vgl. 18,25; 19,9.23 u. ö. Es muß ein alter Name, ein Klang aus den ersten Kreisen sein, der sich hier erhalten hat. Saulus will die Verhaßten nicht den einheimischen Synagogen zur Bestrafung überantworten, sondern will sie vor den Hohen Rat in Jerusalem stellen. Inwie-
weit dieser ein Recht über sie gehabt hat, ist zweifelhaft, die alte Erzählung setzt
3 es indes als selbstverständlich voraus. Das himmlische Licht, das den Saulus plötzlich umstrahlt, ist „die Herrlichkeit des Herrn" (Lk. 2,9), mit der die Himmlischen, ins-besondere der erhöhte Christus, bekleidet sind; noch sieht er keine Gestalt, aber aus
4 dem Lichtglanz ertönt eine Stimme: Saulus weiß gleich, daß er es mit einer er-
5 habenen Himmelsgestalt zu tun hat, darum seine feierliche und ehrfurchtsvolle Anrede „Herr". Jesus selber wird „verfolgt", wenn seine Gläubigen verfolgt
7 werden (Mtth. 25,40). Die Begleiter haben den himmlischen Lichtglanz nicht ge-
8 9 sehen, sonst wären sie auch wie Saulus geblendet gewesen. Daß er drei Tage nicht ißt und trinkt, zeigt nicht bloß Bußtrauer an, sondern er ist überhaupt nicht

in der Stimmung zu essen, ehe die noch unvollkommene Offenbarung abgeschlossen ist. Die V. 10ff. erzählten Vorgänge fallen an das Ende der drei Tage V. 9. Ein 10
Glied der Gemeinde von Damaskus ist Ananias, und er wird der Vermittler zwischen Paulus und den Brüdern, zu denen er bisher keine Beziehungen hatte. Und zwar erfolgt sein Zusammentreffen mit Saulus auf Weisung des Geistes hin, wie es der Wichtigkeit der Ereignisse und der Art der schon begonnenen Offenbarung entspricht (vgl. V. 6). Das Gesicht des Ananias kann als ein Traum gedacht sein, der aber dann (wegen V. 17) in die Morgenfrühe fiele, vielleicht aber auch als ein Gesicht in der Ekstase. Der Herr, der die Offenbarung mitteilt, ist wegen V. 15f. Christus. In V. 12 haben wir eine Vision in der Vision, eine Doppelvision, die in ihren beiden Teilen zeitlich Zusammenfallendes und sachlich Entsprechendes bringt. Die Begründung von Handlungen mit Doppeltraum oder Doppelvision findet sich auch öfters in der gleichzeitigen griechischen Erzählungskunst, von wo sie der Verfasser entlehnt hat. Vgl. noch die Doppelvisionen des Petrus und Kornelius in Kap. 10. Die genauen An- 11
gaben über den Aufenthalt des Saulus scheinen auf ältere Überlieferung zu weisen. Im Gewirr der krummen Gassen von Damaskus zeichnet sich eine, die große Hauptstraße, die die Alte Stadt von Osten nach Westen durchschneidet, noch heute dadurch aus, daß sie in der Länge von 1600 m ziemlich schnurgerade verläuft. In römischer Zeit war sie eine Prunkstraße, rechts und links von Säulenhallen eingefaßt. Diese Straße mag es sein, die hier mit dem Beinamen: „die gerade", gekennzeichnet wird (heute: Tarîk-el-mustakîm). Schriftstellerisch fein ist das Zaudern des Ananias: 13
das Wunder wird größer, wenn Saulus mit ein paar Strichen noch einmal als der bekannte und gefürchtete Verfolger gezeichnet wird. Christus tröstet den 15
Ananias mit dem Hinweis auf die Bestimmung des Saulus. Paulus wird „den Namen Jesu" durch die Welt tragen, indem er für ihn Zeugnis ablegt vor den Heiden (das ist ja sein großer Lebensberuf), vor Königen (vgl. 25,13–26,32 und 1. Klem. 5,7, Hennecke, S. 91: Paulus hat vor den Machthabern sein Zeugnis abgelegt, vgl. Mtth. 10,18) und auch vor den Söhnen Israels (denen er ja nach der Erzählung der Apostelgeschichte immer und immer wieder die Verkündigung anbietet, vgl. V. 20ff.). Zum Erweis dessen, daß Saulus ein auserlesenes Rüstzeug 16
ist, dienen die Leiden, die er um des Namens Christi willen wird tragen müssen, vgl. zu diesen Leiden, außer den nachfolgenden Berichten der Apostelgeschichte selber, noch 2. Kor. 11,23–28 und 1. Klem. 5,5ff. Die Verheißung, Saulus werde den 17
Geist bekommen, geht wohl bei der Taufe in Erfüllung; gesagt wird es aber nicht. Daß Saulus das Fasten bricht, bezeichnet das Ende seiner Trauer und seines Harrens in der Blendung. Das ist ein antik empfundener Zug.

In unserem Abschnitte hören wir, was die Briefe des Paulus selber nirgends angeben, daß der Apostel aus Tarsus stammte, vgl. dann noch 9,30; 11,25; 21,39; 22,3. Tarsus, damals am Cydnus gelegen, eine alte Stadt, vom assyrischen König Sanherib (705–681) bereits erobert, war die Hauptstadt der römischen Provinz Cilicien. Sie liegt in prachtvoller Gegend, auf schmaler Küstenebene, über der sich im Norden der gewaltige Gebirgsstock des Taurus, bis 3500 m hoch, erhebt. Tarsus ist eine handeltreibende Stadt gewesen; das Meer war damals nahe, nur 1 km entfernt, der Cydnus bis zur Küste hinunter schiffbar. Auch führt nur wenig nördlich von Tarsus (22 km) über die schwierige Tauruskette ein berühmter Paß, die cilicischen Tore. Zum Handel hinzu trat die Pflege der Wissenschaft. Tarsus war eine berühmte Schulstadt. Strabo, Geographie 14,5,13 berichtet, die Einwohner von Tarsus hätten einen solchen Eifer für die Philosophie wie auch für die übrigen Wissenschaften gehabt, daß sie selbst Athen und Alexandrien übertroffen hätten. Er zählt auch eine stattliche Reihe von Gelehrten, die aus Tarsus stammten, auf. Der berühmteste unter ihnen war Athenodor, ein Stoiker, der Lehrer und Freund des Augustus. – Die Bewohner der Stadt waren Griechen und Orientalen. Unter den Orientalen waren vor allem die Syrer zahlreich, neben ihnen waren viele Juden zu finden. – Gegenwärtig ist Tarsus eine Stadt von etwa 16–18000 Einwohnern, durch die Eisenbahn mit Mersina und Adana verbunden.

19b **Erstes Auftreten des Saulus** 9, 19b–30. Einige Tage hielt
20 er sich bei den Jüngern in Damaskus auf, | dann begann er sofort, in
den Synagogen Jesus zu verkündigen, nämlich daß dieser Gottes Sohn sei.
21 Da staunten alle, die es hörten und sprachen: Ist denn das nicht der-
selbe, der in Jerusalem die Bekenner dieses Namens verfolgt hat, und
der hierher gekommen war, um sie gebunden vor die Hohenpriester zu
22 bringen. Saulus aber ließ um so weniger nach und brachte die Juden,
die in Damaskus wohnten, in Erregung, indem er den Beweis zu führen
unternahm: Dies ist der Messias.

23 Als so eine Reihe von Tagen vergangen war, beschlossen die Juden,
24 ihn zu ermorden. | Ihr Anschlag aber wurde dem Saulus kund. Sie
bewachten sogar die Stadttore bei Tag und Nacht, um ihn zu ermorden.
25 Da nahmen ihn seine Jünger und ließen ihn während der Nacht in
einem Korbe über die Mauer hinab.

26 In Jerusalem angekommen, versuchte er, sich den Jüngern anzu-
schließen. Aber alle fürchteten sich vor ihm und wollten nicht glauben,
27 daß er ein Jünger sei. Doch Barnabas nahm sich seiner an, brachte
ihn zu den Aposteln und erzählte ihnen, wie er auf dem Wege den Herrn
geschaut hatte, und daß dieser mit ihm gesprochen habe, und wie er in
28 Damaskus freimütig im Namen Jesu gepredigt habe. So ging er denn
mit ihnen in Jerusalem ein und aus, predigte freimütig im Namen des
29 Herrn, | auch redete und disputierte er mit den Hellenisten. Da versuchten
30 diese, ihn zu ermorden. Als die Jünger das erkannt hatten, brachten
sie ihn nach Cäsarea hinab und entsandten ihn nach Tarsus.

V. 19–22 schildern den Anfang der apostolischen Wirksamkeit des Saulus.
20 Er beginnt, wie die älteren Apostel, mit dem Nachweis der Messianität Jesu. Die
21 Juden, die, wie Ananias (V. 13), ihn dem Namen und Rufe nach kennen, staunen
22 auf das höchste, können aber der Kraft seiner Beweise nicht entgegentreten. Zu
der nun folgenden Erzählung vom Anschlag der damaszenischen Juden und der
25 Flucht des Paulus ist 2. Kor. 11, 33 zu vergleichen. Die Flucht über die Mauer
ist leicht vorstellbar. Sie muß von einem dicht an der Mauer gelegenen Hause
aus erfolgt sein. Ziemlich unvermutet, weil nichts im voranstehenden darauf vor-
26 bereitet, erscheint Saulus in Jerusalem, wo er sich an die Jünger, d. h. die Christen,
anschließen möchte. Warum er auf diesen für ihn doch gefährlichen Boden geht,
sagt die Apostelgeschichte nicht ausdrücklich, läßt es aber doch wohl erraten: er
will Fühlung gewinnen mit der Urgemeinde und den Uraposteln. Sehr natürlich
ist die Furcht der Gemeinde vor dem als Verfolger bekannten Manne. Wie in
Damaskus Ananias, so ist hier in Jerusalem Barnabas, der Hellenist aus Cypern
27 (4, 36), Mittelsmann zwischen Saulus und der Gemeinde. Das Aus- und Eingehen
28 in Jerusalem bezieht sich entweder darauf, daß Paulus in den Häusern der Stadt
aus und ein geht, oder aber darauf, daß er aus der Stadt in die umgebenden
Flecken und Städte und wieder nach Jerusalem zurückgeht. Jenes ist die wahr-
29 scheinlichere Auslegung. Wie Stephanus (6, 9ff.) läßt auch Saulus sich mit den
Diaspora-Juden, den Hellenisten, in Disputationen ein. Er selbst ist ja auch ein
Hellenist. Vor den todbrohenden Anschlägen der Hellenisten retten ihn die Brüder,
30 sie bringen ihn nach Cäsarea hinunter, wo nach 8, 40 bereits eine Gemeinde vor-
handen ist, und von dort lassen sie ihn nach Tarsus ziehen, ob zu Schiff oder auf
dem Landweg, wird nicht gesagt. In Tarsus bleibt er dann, bis ihn Barnabas nach
Antiochien holt 11, 25f.

In der Geschichte des Paulus, die nach den kurzen Angaben 7, 57; 8, 1.3
mit 9, 1 beginnt, stellen sich neben den Bericht der Apostelgeschichte als sehr wichtige
Quelle gelegentliche Angaben, die Paulus selber in seinen Briefen macht. Für den
Stoff, den Apg. 9, 1–30 bringt, sind die leider nur kurzen Angaben in Gal. 1, 15–24

Parallele und zugleich auch Prüfstein. An einer Reihe von Punkten wird dabei die Erzählung der Apostelgeschichte von den Paulus-Briefen bestätigt. Daß die Bekehrung des Saulus bei und in Damaskus erfolgt sein muß, sagt Paulus selber mittelbar, aber deutlich Gal. 1, 17. – Über den Hergang seines grundlegenden Erlebnisses macht Paulus wenig Angaben. Sicher ist aus Gal. 1, daß er plötzlich bekehrt worden ist. Er war zuvor ein Verfolger und Bedränger der Gemeinde, tat sich durch Gesetzeseifer hervor (vgl. auch 1. Kor. 15, 9; Phil. 3, 6). In welcher Form Paulus die Erscheinung des Christus erlebte, sagt er selbst nirgends mit deutlichen Worten. Aber von den Anschauungen aus, die er über die verklärte Leiblichkeit der Himmelswesen hat, läßt sich kein grundsätzlicher Widerspruch gegen die Form erheben, in der in der Apostelgeschichte die Erscheinung des Christus geschildert wird. Diese Schilderung, die 22, 3–16; 26, 9–18 noch zweimal, und zwar in der Hauptsache mit den gleichen Zügen wiederholt wird, ist sehr zurückhaltend, sie zeigt kein Schwelgen der Phantasie in großen, unerhörten Bildern. Nur einen hellen Glanz sieht Saulus vor den Augen, und eine himmlische Stimme ertönt in seinem Ohre. In dieser Form mag sich das große grundlegende Erlebnis vollzogen haben, das für Paulus den Anfang der Apostel-Laufbahn bedeutet. Daß Paulus nach der Christus-Vision vorübergehend die Sehkraft verlor, ist ebenfalls nicht unmöglich und unerklärlich: man müßte an eine nervöse Störung des Sehvermögens denken (vgl. Gal. 4, 15). Schwierigkeiten macht in der Erzählung 9, 3–9 nur die Angabe von V. 7. Die Schauung kann nur dem Paulus allein zuteil geworden sein, das liegt im Wesen dieser ekstatischen Vorgänge, denen kein sinnenfälliges Ereignis der Außenwelt entspricht. Der Vergleich von 9, 7 mit 22, 9 (auch mit 26, 14: hier Niederfallen aller, dort Stehen der Gefährten) lehrt, daß gerade an diesem Punkte, das Erlebnis der Reisegenossen betreffend, die Überlieferung keine feste ist. – Daß Paulus in Damaskus zuerst als Verkündiger des Christentums auftrat, läßt sich aus Gal. 1, 17f. bestätigen. Ebenso erzählt Gal. 1, 18ff. von einer Jerusalem-Reise, die nach Abbruch der damascenischen Wirksamkeit erfolgte. An die Reise nach Jerusalem schließt sich Gal. 1, 21 der Aufenthalt in Syrien und Cilicien an, wozu Apg. 9, 30 und 11, 25 zu vergleichen ist. Daß die eigenartige Flucht des Paulus aus Damaskus durch 2. Kor. 11, 32f. gedeckt wird, wurde schon oben erwähnt. Über die Bekehrung des Paulus und die Anfänge seiner Mission vgl. noch „Urchristentum" S. 139ff. Paulus ist, wie andere große Männer der christlichen und außerchristlichen Religionsgeschichte (Augustin, Franz von Assisi, Luther, Buddha), ein Bekehrter. Durch ein bestimmtes Erlebnis, das er selber auf Ort und Stunde genau angeben konnte, ist er aus einem Verfolger und Feinde ein Anhänger und glühender Vorkämpfer geworden. Dies grundlegende Ereignis ist die Vision vor Damaskus, ein Schauen in der Verzückung, der Ekstase. Wie diese Vision seelisch vermittelt war, können wir nicht sagen, weil wir in das innere Leben des Paulus vor seiner Bekehrung fast gar keinen Einblick haben. Sie wird mit dem gewaltsamen Durchbruch einer inneren, niedergehaltenen Ergriffenheit nach schweren inneren Kämpfen zusammenhängen. Selbstverständlich aber ist für Paulus, den antiken Menschen, die Erscheinung eine objektive Wirklichkeit, eine plötzliche Offenbarung des himmlischen Herrn, die er schaudernd erlebte, und die ihn niederwarf.

So sicher indes 9, 1–30 in der Hauptsache gute Überlieferung enthält: an einzelnen Punkten sind die Angaben über die Anfänge des Paulus doch zu korrigieren. Paulus sagt, er sei nach seinem großen Erlebnis, das ihm den Messias offenbarte, nach Arabien gegangen und dann erst nach Damaskus zurückgekehrt (Gal. 1, 17). Der Zusammenhang macht es nicht unwahrscheinlich, daß Paulus, als er nach Arabien ging, die Einsamkeit aufsuchte. Die Erinnerung an den arabischen Aufenthalt fehlt in der Apostelgeschichte. Es mag sein, daß er sehr kurz war, und die Erinnerung an ihn deswegen zurücktrat. „Arabien" reichte damals auch bis an die Tore von Damaskus. – Paulus sagt ausdrücklich (Gal. 1, 16), er habe sich nach seiner Bekehrung nicht mit Fleisch und Blut beredet. Dann kann Ananias nur eine sehr bescheidene Rolle in den Anfängen des Paulus gespielt haben. Ihn ganz zu beseitigen, ist freilich unnötig, und die Überlieferung, die

diesen Judenchristen zum Vermittler zwischen Paulus und der damaszenischen Gemeinde macht, kann sehr wohl zuverlässig sein. Paulus ist in seinem Berichte Gal. 1 sehr kurz, er erwähnt nicht einmal seine Taufe. — Nach Gal. 1, 18 beträgt der Aufenthalt des Paulus in Arabien und Damaskus zusammen drei Jahre. Wenn der arabische Aufenthalt, wie wahrscheinlich, kurz zu bemessen ist, dann fallen die drei Jahre wesentlich auf die damaszenische Zeit. Drei Jahre sind nun aber ein zu langer Zeitraum, als daß man ihn mit einer „Reihe von Tagen" bezeichnen könnte, wie es Apg. 9, 23 geschieht. — Die eben angeführten Differenzen sind indes untergeordneter Art und verhältnismäßig leicht zu ertragen, zum Teil auch auszugleichen. Ein schwerer und unlösbarer Widerspruch besteht nur zwischen den Berichten über die Jerusalem-Reise. Paulus erzählt Gal. 1, 18—24 von seiner ersten Reise nach Jerusalem. Danach wäre er nur fünfzehn Tage in großer Heimlichkeit in Jerusalem gewesen, hätte dort von den Aposteln nur den Petrus und Jakobus, den Bruder des Herrn, kennen gelernt und wäre der jerusalemischen Gemeinde und überhaupt den Christen in Judäa unbekannt geblieben. Das ist eine ganz andre Schilderung, als sie die Apostelgeschichte entwirft, und der Ausweg, in Gal. 1, 18 ff. und in Apg. 9, 26 ff. seien zwei verschiedene Jerusalem-Reisen des Paulus gemeint, ist aus verschiedenen Gründen vollkommen versperrt. Da nun Paulus nicht ins Unrecht gesetzt werden kann, so muß für die Apostelgeschichte eine Trübung der Überlieferung angenommen werden. Es lag nahe, daß man Paulus, obwohl er Gal. 1 und 2 seine Unabhängigkeit von den älteren Kreisen so stark betont, möglichst eng an die Urapostel heranrückte, ihn in ihren Kreis aufgenommen werden ließ. Es lag weiter nahe, ihn in Jerusalem nicht in der Verborgenheit weilen zu lassen, sondern ihn hervortretend und Zeugnis ablegend zu schildern. Auf diese Weise mag der Bericht der Apostelgeschichte entstanden sein, der an einem so wichtigen Punkte anders lautet als der des Paulus.

Die Bedeutung von 9, 1–30 im Rahmen der übrigen Darstellung ist leicht zu erkennen: das Christentum wird allmählich vom Boden Jerusalems und Judäas zu den Heiden hinübergeführt. In der Kette der Ereignisse, die diesen Übergang vermitteln, hat die Bekehrung des Heidenapostels ihre hervorragende Stelle und wird ausführlich erzählt. Freilich wird Paulus noch nicht als Heidenmissionar geschildert, er tritt erst vor Juden auf mit seinem neuen Zeugnis. Die erste Heidenbekehrung nimmt Petrus vor (Kap. 10). Aber gewonnen ist Paulus bereits, und seine Aufgabe wird 9, 15 mit klaren Worten bezeichnet. Nach vorn ist die Erzählung von der Bekehrung des Saulus gut angeknüpft: sie hängt an der Stephanus-Geschichte und dem Berichte über die daran sich schließende Verfolgung; 9, 1 ff. nimmt den Faden von 8, 1. 3 wieder auf.

31 **Wunder des Petrus** 9, 31–43. So lebte nun die Gemeinde in
ganz Judäa, Galiläa und Samarien wieder in Frieden. Sie baute sich
auf und führte ihr Leben in der Furcht des Herrn; und unter dem Zu-
32 spruch des Geistes breitete sie sich aus. Da trug es sich zu, daß Petrus
auf einer Reise durch alle (Gemeinden) auch zu den Heiligen, die in Lydda
33 wohnten, kam. Dort fand er einen Mann, Äneas mit Namen, der seit
34 acht Jahren zu Bette lag, er war gelähmt. Und Petrus sprach zu ihm:
Äneas, Jesus Christus heilt dich; steh auf, und mach dir selbst dein Bett!
35 Da stand er augenblicklich auf; und es sahen ihn alle in Lydda und Saron
und bekehrten sich zum Herrn.

36 Ferner war in Joppe eine Jüngerin, Tabitha mit Namen, das heißt
übersetzt Gazelle. Die war reich an guten Werken und Almosen, die sie
37 verrichtete. In jenen Tagen aber war sie gerade krank geworden und
gestorben; man hatte sie eben gewaschen und im Obergemach aufgebahrt.
38 Weil nun Lydda nahe bei Joppe liegt, und die Jünger erfahren hatten,
daß Petrus dort sei, so schickten sie zwei Männer zu ihm und ließen ihn

bitten: Komm doch möglichst bald zu uns. Da machte sich Petrus auf 39
und ging mit ihnen. Als er angekommen war, führte man ihn in das
Obergemach, und es traten alle Witwen an ihn heran, die weinten und
wiesen Röcke und Gewänder vor, die die Gazelle angefertigt hatte, als sie
noch unter ihnen weilte. Doch Petrus trieb alle hinaus, kniete nieder und 40
betete, dann wandte er sich dem Leichnam zu und sprach: Tabitha, steh
auf! Da öffnete sie ihre Augen, und als sie Petrus sah, setzte sie sich
aufrecht. | Er aber gab ihr die Hand und stellte sie auf die Füße. Dann 41
rief er die Heiligen, vor allem die Witwen, herbei und zeigte ihnen, daß
sie wieder lebendig war. Das ward kund in ganz Joppe, und viele 42
glaubten an den Herrn. Petrus aber blieb eine Reihe von Tagen in 43
Joppe bei einem gewissen Simon, einem Gerber.

Auf den Abschnitt, der von Paulus handelt, folgt nun ein ausführliches
Stück, das von Petrus erzählt. Voran steht die Notiz, daß wieder Friede über 31
die Gemeinden (oder wie der Verfasser, alle einzelnen zusammenfassend sagt: „die
Gemeinde" oder „Kirche") gekommen sei. Wie schon früher, ist auch hier voraus-
gesetzt, daß nicht nur in Jerusalem, sondern auch im übrigen Judäa Gemeinden
sind, und zum ersten und einzigen Male werden Christen in Galiläa, dem Geburts-
lande der neuen Religion, genannt. Der Friedenszustand dauert an bis zu dem
12, 1 bezeichneten Punkte. Die Erzählungen über Petrus werden mit zwei Wunder-
berichten eröffnet. Die Veranlassung, die Petrus aus Jerusalem bringt, scheint eine 32
Art Besichtigungsreise zu sein (vgl. 8, 14 ff.). Oder war es die Verfolgung (Kap. 12)?
Lydda liegt westlich von Jerusalem im nördlichen Teile der Küstenebene, der den 35
Namen Saron führt. Schauplatz der zweiten Heilung ist Joppe, das heutige Jaffa, 36 38
das nahe bei Lydda liegt, nämlich nur etwa drei Stunden entfernt. Der Frauen-
name Tabitha ist aramäisch; die Übersetzung Dorkas (Gazelle oder Reh) ist ein
griechischer Frauenname. Die Hoffnung der Jünger, daß Petrus helfen werde, setzt
frühere Wunder voraus (vgl. 5, 12 ff.). Ein lebhafter Zug ist die Einführung der 39
Witwen. Der Gerber Simon wohnt nach 10, 6. 32 am Meeresufer (weil er Wasser 43
braucht). Das Handwerk eines Gerbers galt übrigens als unrein. Ob aber diese
Überlegung, daß sich Petrus über die engen Vorschriften von Rein und Unrein
bereits hier hinwegsetzt, irgendwie mitspielt?

Die beiden Geschichten von Äneas und Tabitha machen äußerlich einen zu-
verlässigen Eindruck. Sie weisen Orts- und Namensnennung auf und haben allerlei
genaue Einzelheiten, besonders die zweite (vgl. V. 36. 39. 43). Grundsätzlich und
von vornherein muß an Heilungen wie der von Äneas erzählten nicht gezweifelt
werden. Nicht nur Jesus, sondern auch seine Gläubigen haben hie und da gewisse
Krankheiten, die mit Nervenleiden zusammenhängen (und dazu gehören neben der
Besessenheit auch die Lähmungen), geheilt, vgl. schon das oben zu 3, 1 ff. und 5, 12 ff.
Bemerkte. Auch Erweckungen von sogenannten „kataleptischen" Scheintoten können
vorgekommen sein, in der Geschichte von Jairus' Töchterlein steckt vielleicht gute
Überlieferung, vgl. dann noch weiter Angaben wie die bei Irenäus (II 31, 2) und
die des Montanisten-Gegners Apollonius bei Euseb (Kirchengesch. V 18, 14). Aber
freilich sind solche Totenerweckungen schwer vorzustellende Vorgänge, und man weiß
nie, wie weit Legende im Spiel ist (die natürlich auch bei den Krankenheilungen
hineingespielt hat). Hier insonderheit ist die Annahme begründet, daß Mk. 5, 40 ff.
irgendwie auf die Erzählung eingewirkt hat, vgl. namentlich Talitha, steh auf, und:
Tabitha, steh auf. – Warum der Verfasser die ihm wohl von einer Quelle gebotenen
Stücke so ausführlich in seinen Bericht aufgenommen hat, ist schwer zu sagen. Die
einzige Vermutung, die mit einiger Sicherheit gewagt werden kann, ist die: er hat
die Erzählungen eingefügt, weil sie zeigen, wie Petrus aus Jerusalem herauskam,
und wie er in die Nähe von Cäsarea gelangte, wo er in Kap. 10 die so wichtige
Bekehrung des Kornelius vornimmt. Da ferner der Verfasser von Paulus eine
Totenerweckung zu erzählen weiß (20, 9 ff.), so ist auch die Vermutung nicht un-

begründet, daß er gern einer Erzählung Aufnahme gewährte, die von Petrus das nämliche zu berichten wußte. Viel beweisende Kraft, auch Glaubensstärkung hängt für die alten Christen an diesen und ähnlichen Wunderberichten, die für uns religiös gleichgiltig sind.

Petrus bekehrt den ersten Heiden 10, 1 – 11, 18.

1 In Cäsarea lebte damals ein Mann namens Kornelius, ein Hauptmann bei der sogenannten
2 italischen Kohorte, | der war fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause, gab auch dem Volke viele Almosen und betete immerdar zu Gott.
3 Dieser Mann sah deutlich in einem Gesichte, um die neunte Stunde des Tages etwa, einen Engel Gottes bei sich eintreten, der sprach zu ihm:
4 Kornelius! Er sah ihn scharf an und sprach voll Furcht: Was soll ich, Herr? Da gab er ihm zur Antwort: Deine Gebete und Almosen sind zu
5 Gott emporgestiegen, und er gedenkt deiner. Drum sende jetzt Männer nach Joppe, und bitte einen gewissen Simon, mit dem Beinamen Petrus,
6 herzukommen. Er wohnt zu Gast bei einem gewissen Simon, einem Gerber,
7 dessen Haus am Meere liegt. Als der Engel, der mit ihm geredet hatte, verschwunden war, rief er zwei von seinen Sklaven herbei und auch einen
8 frommen Soldaten von denen, die ständig um ihn waren, | erzählte ihnen alles und schickte sie nach Joppe.

1 Der Mann, der von 10, 1 ab eine Zeitlang sehr stark im Bericht der Apostelgeschichte hervortritt, trägt den alten römischen Namen Kornelius und ist Hauptmann der italischen Kohorte in Cäsarea. **Cäsarea**, das schon 8, 40 und 9, 30 erwähnt war, auch in den folgenden Erzählungen des Buches öfters wiederkehrt, ist wohl schon vor Alexander dem Großen durch einen sidonischen König, Straton, als Kastell gegründet worden; daher der ältere Name für die Stadt: Stratons Turm. Von Augustus wurde sie dem Herodes gegeben, der sie neu und groß anlegte, ihr durch mühevolle und ausgedehnte Dammanlagen einen trefflichen Hafen schuf und sie zu Ehren des Kaisers Cäsarea nannte. Eine Beschreibung dieser Neugründung des Herodes gibt Josephus, Jüd. Krieg 1, 21, 5 – 8. Als mit der Absetzung des Archelaus (6 n. Chr.) römische Prokuratoren die Verwaltung von Judäa übernahmen, hatten sie ihren Amtssitz in Cäsarea. Die Besatzung, die dort lag, bestand nicht aus Legionssoldaten, sondern aus Truppen der Bundesgenossen, aus syrischen Auxiliar-Truppen. Und zwar lagen damals dort fünf Kohorten Fußvolk und eine Schwadron (ala) Reiterei, zusammen etwa 3000 Mann. Eine der Kohorten führte den Namen „die italische", wohl weil sie aus geborenen Italienern bestand. Kornelius muß danach selbst aus Italien gebürtig und römischer Bürger gewesen sein. Die nähere
2 Beschreibung charakterisiert den Kornelius als einen Proselyten im weiteren Sinne, einen Freund des Judentums, wie es der Äthiope 8, 26 ff. und vielleicht auch der Hauptmann von Kapernaum (Luk. 7, 5) war. Er glaubte an den einen Gott, erfüllte gewisse Gebote und nahm am Synagogen-Gottesdienste teil. Das „Volk" sind die Juden, die einen starken Bruchteil der Bevölkerung von Cäsarea bildeten. In dem Ausdruck zeigt sich der judenchristliche Erzähler. Zu dem „Hause" gehören auch
3 die Sklaven. Die neunte Stunde des Tages ist drei Uhr nachmittags, um diese
7 Zeit betet man (vgl. 3, 1). Die Sklaven, die Kornelius schickt, teilen die religiösen Neigungen ihres Herrn, weil sie zum „Hause" gehören. Von dem sie als Schutz begleitenden Soldaten muß das noch ausdrücklich hervorgehoben werden. Das Muster einer frommen Hausgemeinde wird hier gezeichnet, man denke auf heidenchristlichem Boden an 1. Kor. 16, 15.

9 Am nächsten Tage, während sie ihres Weges zogen und schon nahe an die Stadt gekommen waren, stieg Petrus – es war um die sechste
10 Stunde – auf das Dach hinauf um zu beten. Da wurde er hungrig und wollte essen. Während man ihm nun das Mahl herrichtete, kam
11 eine Verzückung über ihn: | er sah den Himmel sich öffnen und einen

Behälter herabkommen wie ein großes Leintuch, der an den vier Ecken 12
auf die Erde herabgelassen wurde. Darin waren alle vierfüßigen und
kriechenden Tiere des Landes und auch Vögel des Himmels. Und eine 13
Stimme rief ihm zu: Auf, Petrus, schlachte und iß! Petrus aber sprach: 14
Nicht doch, Herr, ich habe ja noch niemals irgend etwas gegessen, was
unheilig und unrein war. Und aufs neue zum zweiten Mal rief ihm eine 15
Stimme zu: Was Gott rein gemacht hat, sollst du nicht für unheilig halten.
Das geschah dreimal, dann wurde mit einem Male der Behälter zum 16
Himmel emporgehoben. Als Petrus noch in sich ratlos war, was das 17
Gesicht zu bedeuten habe, das er geschaut hatte, siehe da standen die
Männer, die von Kornelius gesandt waren und sich zum Hause Simons
durchgefragt hatten, am Toreingang | und erkundigten sich laut rufend, ob 18
Simon, mit dem Beinamen Petrus, hier zu Gaste wohne. Und während 19
Petrus noch über das Gesicht nachdachte, sprach der Geist: Siehe, da sind
zwei Männer, die dich suchen. Steh nun auf, geh hinunter und mach 20
dich mit ihnen ohne Bedenken auf den Weg, denn ich habe sie geschickt.
Da stieg Petrus hinab zu den Männern und sprach: Hier, ich bin es, den 21
ihr sucht. Weswegen seid ihr denn gekommen? | Sie antworteten: Der 22
Hauptmann Kornelius, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, für den
das ganze Volk der Juden ein gutes Zeugnis ablegen kann, hat von einem
heiligen Engel die Weisung erhalten, dich in sein Haus bitten zu lassen,
um von dir Belehrungen zu hören. Da rief er sie ins Haus herein und 23a
ließ ihnen Gastfreundschaft zuteil werden.

Die Szene wechselt von V. 9 ab: jetzt erhält Petrus die göttliche Offen- 9
barung. Der Zeitpunkt der Offenbarung ist die 6. Stunde, d. h. Mittag des nächsten
Tages. Zwischen der Schauung des Kornelius und der des Petrus liegen 21 Stunden,
und diese reichen hin, um den ebenen Küstenweg von Cäsarea nach Joppe, der
44 km beträgt, zurückzulegen und während der Nacht zu ruhen. Petrus entzieht
sich um die Mittagszeit dem Treiben des Hauses und steigt auf das flache Dach,
um dort zu beten. Es stellt sich Hunger ein; dies ist neben dem Gebet eine gute 10
Vorbereitung für ekstatische Zustände. Außerdem knüpft der Inhalt der Schauung
an das Verlangen des Petrus nach Essen an. Unter den Tieren, die in der flach- 12
gewölbten Höhlung des Behälters sind, fehlen nur die Fische. Sie wären hier auf
dem Trockenen. Reine und unreine Tiere, Reptilien und Vögel wimmeln durch-
einander, die unreinen Tiere verunreinigen auch die reinen. Der Zustand des 17
Petrus, der sich nicht entschließen kann zuzugreifen, ist Ratlosigkeit. Hat ihm Gott
gesagt, er solle die Beobachtung der Speisegebote lassen, an die er sich bisher ohne
Wanken gehalten hatte? Will Gott das wirklich von ihm und warum, wo er
doch im Hause eines Juden weilt und reines Essen bekommt? Wo soll er an-
wenden, was ihm offenbart ist? Die Schauung ist unvollständig, die Lösung muß
noch kommen. Da treffen die Boten von Kornelius ein, und der Geist gibt aufs 17 18
neue dem Petrus Weisungen. Schon dadurch, daß er sich mit den beiden Sklaven 19 20
und dem Soldaten zu Tisch setzt (und so wird wohl V. 23 zu verstehen sein), läßt 23
Petrus die jüdischen Speisegesetze außer acht. Er ißt keine unreine Speise, aber
er ißt an einem Tische mit unreinen, unbeschnittenen Heiden (und das sind die
drei, wenn sie auch dem Judentum zuneigen, vgl. den Vorwurf 11,3) und verletzt
so das Gebot.

Am nächsten Tage machte er sich auf und zog mit ihnen fort, und 23b
einige von den Brüdern aus Joppe begleiteten ihn. Am Tag danach 24
kam er in Cäsarea an. Kornelius erwartete sie und hatte seine Ver-
wandten und nächsten Freunde zusammengeladen. Als nun Petrus ins 25
Haus trat, ging ihm Kornelius entgegen, fiel ihm zu Füßen und bezeugte

ihm seine Verehrung. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Steh auf,
ich bin ja selber nur ein Mensch. Und im Gespräch mit ihm trat er ein
und fand eine zahlreiche Versammlung vor. Da sprach er zu ihnen: Ihr
wißt, daß es für einen jüdischen Mann verboten ist, sich mit einem Fremden
einzulassen und zu ihm zu gehen. Aber mir hat Gott dargetan, daß
man keinen Menschen als unheilig oder unrein bezeichnen dürfe. Deshalb
bin ich auch ohne Widerrede gekommen, als um mich geschickt wurde.
Nun möchte ich gerne wissen, warum ihr nach mir geschickt habt. Da
sagte Kornelius: Es ist jetzt grade vier Tage her, daß ich um die neunte
Stunde in meinem Hause betete. Da stand plötzlich ein Mann vor mir
in glänzendem Gewande | und sprach: Kornelius, dein Gebet hat vor Gott
Erhörung gefunden, und deiner Almosen gedenkt er. Drum schick nach
Joppe und laß Simon, mit dem Beinamen Petrus, holen. Er weilt zu
Gaste im Hause des Gerbers Simon am Meere. Ich habe nun augen-
blicklich zu dir geschickt, und du hast wohl getan, daß du gekommen bist.
Nun sind wir jetzt alle vor Gott zusammengekommen, um alles anzuhören,
was dir vom Herrn aufgetragen ist. Da tat Petrus seinen Mund auf
und sprach: Jetzt geht es mir wahrhaftig auf, daß „Gott nicht die Person
ansieht", | sondern daß in jedem Volke, wer ihn fürchtet und gerecht
handelt, ihm angenehm ist. Das ist ja auch die Predigt, die er an die
Söhne Israels hat ergehen lassen, als er ihnen die Heilsbotschaft vom
Frieden durch Jesus Christus verkünden ließ, der der Herr aller ist. Ihr
habt von den Ereignissen gehört, die sich in ganz Judäa zugetragen haben,
die ihren Anfang nahmen von Galiläa her nach der Taufe, die Johannes
verkündet hatte, | nämlich von Jesus von Nazaret, wie ihn Gott mit heiligem
Geiste und mit Kraft gesalbt hat; allenthalben zog er umher und tat wohl
und heilte alle vom Teufel Besessenen; denn Gott war mit ihm. Und
wir sind Zeugen für all das, was er im Lande der Juden und in Jeru-
salem getan hat; und wie sie ihn endlich ans Holz gehängt und getötet
haben. Am dritten Tage hat ihn Gott auferweckt und hat ihn sichtbar
erscheinen lassen, | nicht dem ganzen Volke, sondern uns, den von Gott
vorher bestimmten Zeugen, die wir mit ihm nach seiner Auferstehung von
den Toten zusammen gegessen und getrunken haben. Und er hat uns
aufgetragen, dem Volke zu verkünden und vor ihm zu bezeugen, daß er
es ist, der von Gott als Richter der Lebendigen und der Toten gesetzt ist.
Alle Propheten legen für ihn Zeugnis ab, daß jeder, der an ihn glaubt,
Sündenvergebung durch seinen Namen empfängt.

V. 34 vgl. 5. Mose 10,17.

Aus 11,12 erfahren wir, daß die Zahl der mitgehenden Brüder sechs be-
trägt. Die Männer gehen mit, um Zeugen der weiteren, so wunderbar vor-
bereiteten Ereignisse zu sein. Die Reise dauert diesmal länger als die Wanderung
der drei Boten: einen Tag, eine Nacht und noch einen Teil des folgenden Tags
(nach V. 30 bis zur 9. Stunde) sind Petrus und seine neun Begleiter unterwegs.
Kornelius ist auf das Eintreffen des Petrus vorbereitet, sei es, daß er sich die
Stunde ausgerechnet hat, sei es, daß einer der Sklaven, die Petrus geholt hatten,
vorausgeeilt war. Um den Tag und das Ereignis würdig zu begehen, hat er
seine Verwandten und seine nächsten Freunde eingeladen. Fraglich ist, wo sich die
Begrüßungsszene zwischen Petrus und dem Hauptmann abspielt, ob am Stadt-
tore von Cäsarea oder am Haustore des Kornelius. Das Eintreten kann auch das
Eintreten in die Stadt bedeuten. Die Handschrift D liest am Anfang von V. 25:
Als Petrus nach Cäsarea herankam, lief einer der Sklaven voraus und meldete,
daß er angekommen sei. Als Petrus sich auf göttlichen Befehl hin den Männern

anschloß, die auf göttlichen Befehl hin kamen, um ihn nach Cäsarea zu holen, wurde es ihm klar, was die Schauung, die er gehabt hatte, bedeutete; die reinen und unreinen Tiere in dem einen Behälter sollen dartun: es gibt keine reinen und unreinen Menschen im levitischen Sinne, Jude und Heide sind gleich rein. Des- 29
wegen ist er ohne Widerrede gekommen und will nun wissen, warum nach ihm geschickt wurde. Die Deutung des Gesichts, die V. 28 bietet, ist ohne Zweifel 28
merkwürdig, und es fragt sich, ob die Schauung des Petrus nicht eine andere Deutung verlangt und vielleicht auch ursprünglich hatte: die reinen und unreinen Tiere, von denen Petrus ohne Bedenken schlachten und essen soll, bedeuten: es gibt keine reinen und unreinen Speisen, vgl. V. 14. Die Frage nach dem „rein" und „unrein" essen hat eine große Bedeutung im Urchristentum gehabt, als die Gemeinden anfingen, heidenchristlich zu werden (Apg. 11,3; Gal. 2,11ff.). – Die 30ff.
Antwort des Kornelius, V. 30ff., bringt nur bekannten Stoff. Doch ist die Zeitangabe des Eingangs bemerkenswert; aus ihr ist zu schließen, daß die Ankunft des Petrus in Cäsarea um 3 Uhr nachmittags erfolgte. Wieder haben wir hier eine Doppelvision, durch die die Ereignisse bestimmt werden, vgl. das oben zu 9,12 Bemerkte.

Kern und Thema der Petrus-Rede ist die messianische Verkündigung. Es sind in der Hauptsache wieder alles Gedanken, die schon in früheren Reden des Petrus vorgekommen sind. Neu ist indes der Eingang, in dem auf die Annahme der Heiden durch Gott hingewiesen wird. In diesem Augenblick geht dem Petrus das Verständnis des alttestamentlichen Wortes von der Unparteilichkeit Gottes auf. Die Deutung, daß Gott an jedem Gottesfürchtigen und Gerechten unter allen Völkern Wohlgefallen hat, ist helleniſtisch (Röm. 2,10f.). Das helleniſtische Judentum war unter dem Einfluß der griechischen Aufklärung zu dem national entschränkten Moralismus und Rationalismus gekommen, der aus diesen Worten spricht. Der Gedanke, daß Jesus gekommen ist, die Heilsbotschaft vom Frieden zu 36
bringen, wird auch Eph. 2,14 ausgesprochen. Die heidnischen Zuhörer wissen von 37
Jesus und haben von ihm gehört, weil sie im „Lande" leben und in enger Fühlung mit Juden stehen. Im folgenden haben wir einen kurzen Abriß von der Art, wie in den ersten Anfängen die Gemeinde das Leben Jesu erzählt hat, also gewissermaßen einen Keim der „evangelischen Überlieferung". Voransteht die Anknüpfung der Wirksamkeit Jesu an die Johannestaufe, wie auch 13,24f.; 19,4. Höchst altertümlich ist die Vorstellung, daß Jesus mit dem Geist „gesalbt", d. h. wie 38
einst David durch Samuel als zukünftiger König bezeichnet ist (vgl. z. Mk. 1,9–11); aber in der Salbung liegt zugleich eine Ausrüstung mit göttlicher Kraft. Eine etwas andere, alttestamentlich formulierte Erklärung für die Taten Jesu ist der Satz „Gott war mit ihm" – er ging neben ihm auf allen seinen Wegen. Wie weit ist diese altertümliche Anschauung noch entfernt von einer Lehre über die „Gottheit" Christi! Seine Heilungen beziehen sich alle auf Vertreibung von Dämonen; alle Krankheiten sind nach diesen Auffassungen von Teufel und Dämonen gewirkt. Schön und schlicht ist die Auffassung der Heilungen als „Wohltaten". Aber merkwürdig berührt uns, daß die Haupttätigkeit Jesu, die Predigt, gar nicht erwähnt wird. – Gegen den feindseligen Einwand, warum der Auferstandene sich denn nicht dem ganzen Volke gezeigt habe, richtet sich der Satz, daß nur die „vorherbestimmten Zeugen ihn sehen sollten". Das Essen und Trinken soll die volle Leiblichkeit des Auferstandenen bezeichnen. Stark wird V. 42 die Tätigkeit Jesu als 42
des Richters hervorgekehrt. Merkwürdig ist die Beschränkung, die in den Worten: dem Volke, d. h. Israel, liegt. Der Missionsbefehl des Auferstandenen in 1,8 ist viel weiter gefaßt, und grade im Zusammenhange von Kap. 10 müßte man erwarten, daß die Welt-Bestimmung des Apostolats stark betont würde. Aber vgl. V. 43: jeder, der an ihn glaubt.

Während Petrus noch so redete, fiel der heilige Geist auf alle Zu- 44
hörer. Die beschnittenen Gläubigen, die mit Petrus mitgekommen waren, 45
staunten gar sehr darüber, daß die Gabe des heiligen Geistes auch über

46 die Heiden ausgegossen werde. Denn sie hörten ja, wie sie mit Zungen
47 redeten und Gott priesen. Da nahm Petrus das Wort: | Wer könnte wohl
das Wasser zur Taufe dieser Leute versagen, die doch den heiligen Geist
48 so gut wie wir auch empfangen haben? Und er ordnete an, daß sie mit
dem Namen Jesu Christi die Taufe empfingen. Darauf baten sie ihn,
einige Tage bei ihnen zu bleiben.

44 Der Abschluß der Erzählung weiß wieder von einem Eingreifen Gottes zu
berichten. Petrus predigt und lehrt, seine Worte finden Eingang bei den Hörern,
46 die Heiden werden gläubig. Darauf kommt der Geist über sie, und sie reden in
Zungen (über diese Art ekstatischen Redens vgl. z. Apg. 2,1–13). Durch die Geistes-
ausgießung aber legt Gott selber Zeugnis ab, daß er diese Leute als Gläubige
47 anerkennt (vgl. Gal. 3,3ff.; 4,5f.), und zwar noch vor der Taufe. Das ist eine
44 ältere, ursprünglichere Anschauung als die 8,16 ausgesprochene. Der Geist kommt
über alle Zuhörer, d. h. nicht nur über Kornelius und sein Haus, sondern auch
45 über die eingeladenen Freunde und Verwandten (V. 24). Das Staunen der an-
wesenden Judenchristen unterstreicht noch einmal, was an dem Vorgang merk-
würdig ist. Da die Heiden nun den Geist bereits besitzen, kann die Taufe nicht
47 mehr ausbleiben. Petrus redet von der noch zu gebenden Taufe ziemlich gering-
schätzig, es ist ja bloß noch die Wassertaufe, die vorzunehmen ist, während die
48 Feuertaufe des Geistes schon erfolgt ist. Petrus tauft nicht selber, er läßt die mit-
gekommenen Brüder die Taufe vornehmen, vgl. I. Kor. 1,14–17. Unausgesprochen,
aber selbstverständlich ist, daß Kornelius und die Seinen auch nach ihrer Bekehrung
nicht dem Gesetze gemäß lebten, wie das die Judenchristen taten. Heiden, die frei
vom Gesetze lebten und leben werden, sind bekehrt worden, das ist der Sinn der
Kornelius-Erzählung.

Kann aber wirklich ein gesetzesfreies, auch dem Heiden zugängliches Evan-
gelium durch Petrus schon vor Paulus vertreten worden sein? Die Antwort auf
diese Frage muß ein rundes „Nein" sein. Schon die Darstellung der Apostel-
geschichte selber erhebt Widerspruch. Was soll die ganze Verhandlung der Apostel-
Zusammenkunft (Kap. 15), wenn Gott selber schon die Frage nach der Zulassung
der Heiden entschieden hat. Weiter wird uns aber auch der Petrus, wie wir
ihn aus den Paulus-Briefen kennen, unverständlich, wenn wir annehmen müßten,
daß er die Erfahrungen von Apg. 10 schon hinter sich habe. In Apg. 15 freilich
tritt Petrus selber als Fürsprecher der antiochenischen Heidenmission auf; aus
Gal. 2,1–10 aber gewinnen wir einen andern Eindruck. Barnabas und Paulus
haben für ihre Mission kämpfen und mit den Urapostеln verhandeln müssen,
denen es keineswegs so leicht einging, daß man den Heiden das Gesetz nicht auf-
legen solle. Und wie ist das Benehmen des Petrus Gal. 2,11ff. zu erklären?
Wie ist es denkbar, daß Petrus, wenn ihm die Erkenntnis von Apg. 10 auf-
gegangen war, sich so verhalten haben sollte, wie Gal. 2 erzählt wird? Die Er-
zählung selber endlich mit ihrer starken Wunderfarbe macht, wenigstens in einzelnen
Teilen, auch nicht den Eindruck der Ursprünglichkeit. Geistesoffenbarungen, Engel,
Visionen steigern sich hier so, daß das menschliche Handeln aufhört; die Menschen
werden zu Figuren, die von oben her geschoben werden. Es weht hier eine
andre Luft als 13,1ff.; 16,6ff. Die vorgetragenen Beobachtungen drängen zu
dem Schlusse: die in Apg. 10 erzählten Begebenheiten können unmöglich den Sinn
und die Bedeutung haben, die die Apostelgeschichte ihnen beilegt. Damit ist noch
nicht gesagt, daß sie jeder Wirklichkeit entbehren. Quellen sind hier sicher ver-
arbeitet. Das lehrt schon der Vergleich von 10,44 mit 8,15ff. Auch mancherlei
genaue Einzelheiten, die Orts- und Personennamen, sprechen dafür, daß ein wirk-
liches Ereignis den Kern des Berichts bildet. Petrus mag tatsächlich einmal, wie
es Philippus schon früher getan hatte, einen Proselyten bekehrt, ihn zum Glauben
an Jesus als den Messias gebracht haben. Denn ein Proselyt – das ist ja nicht
zu übersehen – und zwar ein sehr geachteter, ist Kornelius (10,1f. 22), nicht ein
Heide schlechthin. Wenn die Juden einen, der ihnen freundlich gegenüberstand,

zu ihrer religiösen Gemeinschaft rechneten, auch wenn er sich nicht beschnitt und das Gesetz auf sich nahm, so können auch die Christen die Botschaft von ihren Heilsgütern gelegentlich einmal an einen Proselyten gebracht haben. Damit ist noch keineswegs die grundsätzliche Heidenpredigt begonnen. Der Fall wird vereinzelt geblieben sein, und es muß als fraglich gelten, ob Petrus wirklich dem Proselyten gegenüber die Satzungen der jüdischen Lebensordnung habe fallen lassen. Ein solcher vereinzelter Fall hat dann in der Anschauung einer späteren Generation grundsätzliche Bedeutung erhalten. Die folgende Zeit konnte sich keine Zwölfapostel denken, die sich auf Israel beschränkten, denen gegenüber Paulus sein Recht erst erkämpfen mußte. Damit kommen wir weiter zu der Frage, welche Bedeutung der Kornelius-Bekehrung in der Gesamtdarstellung der Apostelgeschichte zukommt.

Kap. 10 ist ein Höhepunkt des Buches. Darum wird die Geschichte so ausführlich erzählt und in 11,1–18 noch einmal wiederholt. Es ist der feierliche Anfang der Heidenmission, die von dem Haupte der Urgemeinde selber begonnen wird und zwar auf unmittelbaren göttlichen Befehl hin. Die beiden Gruppen, Kornelius mit den Seinen und Petrus mit den Seinen, werden durch eine Reihe göttlicher Veranstaltungen zusammengebracht (V. 3ff. 10ff. 19. 44ff.). Gott selber will, daß auch den Heiden geholfen werde, und er selber trifft die dazu nötigen Anstalten, er selber gießt zur Besiegelung seines Willens den Geist aus. So ist der unmittelbar folgende Bericht von den Anfängen der antiochenischen heidenchristlichen Gemeinde, so ist vor allem die Paulus-Mission auf das würdigste vorbereitet und eingeleitet. Es ist keine Neuerung weiterer Kreise, die außerhalb der Zwölf stehen, wenn auch den Heiden das Evangelium verkündet wird, sondern der Urkreis selber, sein Führer Petrus voran, ist zur Erkenntnis gekommen, daß Gott die Heiden annimmt. Das Programm von 1,8 beginnt in seinem letzten Teile in Erfüllung zu gehen. Nun kann Paulus selber als Heidenmissionar in Tätigkeit treten. Die Steigerung in dem Geschichtsberichte, die bei der Stephanus-Verfolgung beginnt, hat angehalten, bis die Heidenmission eingeleitet ist.

So hörten die Apostel und die Brüder in Judäa davon, daß auch 11,1
die Heiden das Wort Gottes angenommen hätten. Und als dann Petrus 2
wieder nach Jerusalem hinaufkam, rechteten die (Gläubigen) aus der Be-
schneidung mit ihm | und sprachen: Wie konntest du zu unbeschnittenen 3
Männern ins Haus gehen und mit ihnen zusammen essen? Da begann 4
Petrus, ihnen die Sache der Reihe nach darzulegen, und sprach: | Ich war 5
in der Stadt Joppe und betete grade, da sah ich in der Verzückung ein
Gesicht: ein Behälter wie ein großes Leintuch wurde an den vier Ecken
vom Himmel herabgelassen und kam nun auf mich zu. Ich sah hinein 6
und schaute es mir an, da erblickte ich darin die Vierfüßler des Landes,
besonders auch die wilden Tiere, weiter die kriechenden Tiere und die
Vögel des Himmels. Dann hörte ich, wie eine Stimme zu mir sprach: 7
Auf, Petrus, schlachte und iß! | Ich aber sprach: Nicht doch, Herr, noch 8
niemals ist ja etwas Unheiliges oder Unreines mir in den Mund ge-
kommen. Da sprach zum zweiten Mal eine Stimme aus dem Himmel 9
und gab mir zur Antwort: Was Gott für rein erklärt hat, mache du
nicht gemein. Das geschah dreimal, dann wurde alles wieder in den 10
Himmel hinaufgezogen. Und siehe da, zu genau derselben Zeit standen 11
drei Männer vor dem Hause, in dem wir waren, die von Cäsarea her
zu mir geschickt waren. Da befahl mir der Geist, ohne Bedenken mit 12
ihnen mitzugehen. Und mit mir gingen auch diese sechs Brüder, und wir
gingen in das Haus des Mannes hinein. Da erzählte er uns, wie er 13
den Engel in seinem Hause stehend gesehen hatte, der ihm befahl: Schick
nach Joppe und laß Simon herholen, der Petrus zugenannt ist, | der wird 14

dir Belehrungen geben, durch die du gerettet werden wirst und auch dein
15 ganzes Haus. Und als ich nun (vor ihnen) zu reden begann, kam der
16 heilige Geist auf sie herab, wie auch auf uns am Anfange. Da erinnerte
ich mich der Verheißung des Herrn, wie er sagte: Johannes hat mit
Wasser getauft, ihr aber werdet mit heiligem Geiste getauft werden.
17 Wenn nun Gott ihnen dieselbe Gnadengabe geschenkt hat wie auch uns,
die wir an den Herrn Jesus Christus gläubig geworden sind, wie war
18 ich denn imstande, den Herrn zu hindern? Als sie das gehört hatten,
gaben sie sich zufrieden und priesen Gott mit den Worten: Also hat Gott
auch den Heiden Gelegenheit zur Buße gegeben, damit sie zum Leben
gelangen.

Die wiederholte Erzählung hat den Zweck, die grundsätzliche Wichtigkeit
1 (daher „die Heiden sollen das Wort Gottes annehmen") der Kornelius-Be-
kehrung, den Fortschritt, den sie in der Missionsgeschichte bedeutet, recht deutlich
zu machen. Doch liebt es die volkstümliche Erzählung, das schon einmal Gebrachte
zu wiederholen und zwar in der Form der Wiedererzählung. Schon das alte
homerische Epos wiederholt gern und oft durch Wiedererzählung; namentlich die
Botenberichte, die schon Erzähltes noch einmal bringen, sind beliebt; bis zur Un-
erträglichkeit wiederholt das babylonische Epos. Vgl. noch die Wiedererzählung
von 9, 1 ff. in 22, 3–21 und 26, 9–20. Veranlassung für Petrus, die Kornelius-
2 3 Geschichte in Jerusalem zu erzählen, sind die Angriffe, die er in Jerusalem von
jüdischer Seite erfährt. Es müssen Glieder der Gemeinde, zugleich aber auch
2 gesetzesstrenge Männer sein, die Petrus zur Rede stellen. — Der D-Text weist in
V. 2 eine bedeutend erweiterte Fassung auf: „Nach geraumer Zeit wollte Petrus
nach Jerusalem ziehen. Da rief er die Brüder herbei, stärkte sie mit Zuspruch und
zog dann fort. Unterwegs predigte und lehrte er viel. Und als er nach Jeru-
salem gekommen war und ihnen die Gnade Gottes dargelegt hatte, rechteten usw."
15 Der innere Vorgang, die Geistesbegabung, wird hier ziemlich äußerlich, materia-
16 listisch-wunderhaft geschildert — wieder ein vulgär-katholischer Zug. Das Herrn-
Wort gegen Ende der Petrus-Rede geht auf 1, 5 zurück, und in der zweiten Person
der Mehrzahl („ihr") sieht Petrus nicht nur die Apostel, sondern die Gläubigen
18 überhaupt angeredet. Wenn auf den Bericht des Petrus von der Geistesbegabung
der Heiden der Widerspruch verstummt, so bedeutet dies im Sinne des Erzählers
eine grundsätzliche Anerkennung der Heidenmission durch die Urgemeinde. Stimmen,
die die Beschneidung und die Beobachtung des Gesetzes verlangen, werden hier
nicht mehr laut, obwohl doch der Vorwurf gegen Petrus dahin ging, daß er mit
Unbeschnittenen und Unreinen verkehrt habe. Daß diese Stimmen aber nicht für
immer verstummt sind, zeigt 15, 5. Vielleicht daß wir dort eine Fortsetzung zu
10, 1–11, 18 haben.

19 **Die Anfänge der Heidengemeinde in Antiochia** 11, 19–30. In-
zwischen waren diejenigen, die durch die Verfolgung wegen Stephanus
auseinandergetrieben waren, bis nach Phönizien, Cypern und Antiochia
gelangt, hatten indes vor niemandem das Wort verkündet außer vor
20 Juden. Nun waren aber unter ihnen Männer aus Cypern und Cyrene,
die kamen nach Antiochia und traten nun auch an die Griechen mit der
21 Heilsbotschaft vom Herrn Jesus heran. Und des Herrn Hand war mit
ihnen, und groß war die Zahl derer, die gläubig wurden und sich zum
Herrn bekehrten.

Die VV. 19–21 sind eine einfache und in sich klare Überlieferung. Wir
19 werden wieder auf den sehr wichtigen Ausgangspunkt 8, 1 ff. zurückgewiesen. Nach
Stephanus' Tode waren die beweglicheren und den Volksobern am meisten ver-
dächtigen Hellenisten aus Jerusalem geflohen. Sie kamen zum Teil nach Phönizien,
Cypern und Antiochia und brachten den in diesen Gebieten sehr zahlreichen Juden

(Hellenisten) das Evangelium, die Kunde von Jesus als dem Messias seines Volkes. Man beachte auch den Nachdruck, mit dem die Regel in V. 19 betont wird, der Verfasser will die Ausnahme, die in V. 20 folgt, stark herausheben. Einige dieser 20
Wanderprediger, Männer aus der starken cyprischen und cyrenäischen Diaspora, kamen in das schon zuvor erwähnte Antiochia und predigten auch vor Griechen, vor Heiden, und zwar mit gutem Erfolge, denn eine stattliche Anzahl von Griechen wurde gläubig. „Herr" Jesus ist nachdrücklich und bezeichnend. — Wir sind etwas enttäuscht. Nach der kunstvollen Erzählung, dem sich steigernden Aufbau des Vorangehenden erwarten wir einen andern Bericht von der Gründung der so ungemein wichtigen antiochenischen Gemeinde. Diese Gemeinde müßte womöglich auch auf unmittelbar göttliches Geheiß gegründet sein, und zwar von der Urgemeinde aus, zum mindesten mit Willen und Wissen der Zwölf. Aber gerade diese Unfeierlichkeit und Sachlichkeit des kurzen Berichts macht ihn uns wertvoll. Er zeigt das unbeabsichtigte, fast von selbst zu stande kommende Hinüberdringen der jungen Religion in die Kreise der Heiden. Nicht die Urapostel, sondern einige Hellenisten (ihre Namen sind gar nicht erhalten, nur ihre Heimat wird überliefert, der 13, 1 genannte Lucius aus Cyrene wird einer von ihnen sein) verkünden den Glauben an den Auferstandenen auch vor den Heiden. Und diese Heiden, die wir uns als religiös rege Männer, schon mit dem Judentum in Fühlung stehend, zu denken haben, werden von den Hellenisten in die neue Gemeinschaft aufgenommen, ohne daß sie beschnitten werden, ohne daß ihnen das Gesetz aufgelegt wird, dessen volle Schwere jene Hellenisten sicher selber nie getragen und empfunden hatten. Sie waren es ohnehin von früher her gewohnt, zu Heiden zu reden und sie, wenn möglich, dem Judentum als Proselyten einzufügen. Die gleiche werbende Tätigkeit entfalten sie jetzt für ihren neuen Glauben.

Als in **Antiochia** eine Gemeinde entstand, hatte das Christentum in einer der bedeutendsten und volksreichsten Städte des römischen Reiches Fuß gefaßt. Antiochia – zur Unterscheidung von andern Städten gleichen Namens: Antiochia in Syrien oder Antiochia am Orontes genannt – war die drittgrößte Stadt des Imperiums und wurde nur von Rom und Alexandria übertroffen („ihrer Größe und ihres übrigen Reichtums wegen hat sie ohne Zweifel innerhalb des römischen Reiches die dritte Stelle inne", Josephus, Jüd. Krieg 3, 2, 4). Die Bevölkerung der Stadt wird für das 1. Jahrh. n. Chr. auf 400–500 000 Seelen geschätzt. Wie viele andre Städte des Ostens ist auch Antiochia eine Schöpfung der Diadochenzeit. Seleukus I. Nikator, der Gründer der Seleuciden-Dynastie in Syrien, hatte die Stadt im Jahre 301 gegründet und sie seinem Vater Antiochus zu Ehren genannt. Sie wurde die Hauptstadt des großen syrischen Reiches und wurde als solche schon von den Seleuciden prächtig ausgebaut und geschmückt. Tempel, Paläste, Statuen, Wasserleitungen, Gartenanlagen, Straßenlaternen zierten die Stadt, und sehr berühmt war namentlich der Dromos (Corso) von Antiochien, eine 36 Stadien, d. h. über 6½ km, lange und sehr breite Straße, in der vier überdachte Säulenreihen, zwei auf jeder Seite, zwei gedeckte, schattige Kolonnaden schufen. In der römischen Zeit verlor die Stadt nichts von ihrem Glanze und ihrer Bedeutung. Sie ward urbs libera und Hauptstadt der Provinz Syrien; der kaiserliche Legat, der Statthalter dieser wichtigen und reichen Provinz, residierte dort. Der Hafen der in einiger Entfernung vom Meere gelegenen Stadt war Seleucia. Die Bevölkerung war in den oberen Schichten griechisch. Das entsprach der Entstehung von Antiochia, es war eben eine Diadochen-Kolonie, und die Jahrhunderte der syrischen und römischen Zeit haben an der Herrschaft des Griechentums in Antiochia nichts geändert. Nirgends im Orient, Alexandria ausgenommen, war die griechische Bevölkerung so dicht wie hier. Aber unter dem Griechentum saß als zweite Schicht das einheimische Syrertum. Und neben diesen beiden vorherrschenden Volkselementen waren noch verschiedene mehr oder minder starke Kolonien anderer Völkerschaften in Antiochia zu finden, unter ihnen an Zahl und Bedeutung hervorstechend die Juden. Bereits Seleukus I. hatte Juden in Antiochia angesiedelt und ihnen die gleichen Rechte verliehen wie den Griechen. Zwischen Griechen und Juden bestand starker Verkehr,

und die Juden scheinen gerade in Antiochia viele Proselyten gewonnen zu haben. Einen antiochenischen Proselyten lernten wir bereits kennen: Nikolaus (Apg. 6, 5). Als am Anfang des großen jüdischen Aufstandes (66–73) in den meisten syrischen Städten die dort wohnenden Juden von der einheimischen Bevölkerung niedergemacht wurden, schonten nur die Antiochener, Sidonier und Apameer die jüdischen Gemeinden innerhalb ihrer Mauern. Der rege Verkehr zwischen Juden und Heiden ist Voraussetzung für die rasche und in den Anfängen leichte Gründung der antiochenischen Gemeinde. In der Geschichte der alten Kirche hat diese Gemeinde sehr viel bedeutet. Sie ist im Osten stets führend gewesen, hat als Bischofssitz neben Rom und Alexandrien gestanden. Am Anfang des 2. Jahrh. war Ignatius, der bekannte Märtyrer, Bischof in Antiochia, später entstand dort eine blühende theologische Schule, der neben vielen bekannten Gelehrten und Bischöfen der alten Kirche vor allem Johannes Chrysostomus, Bischof von Antiochia, nachher von Konstantinopel, angehörte. Schon in der Apostelgeschichte tritt die Bedeutung der antiochenischen Gemeinde sehr stark hervor. Antiochia ist nach Jerusalem der zweite Mittelpunkt des Urchristentums geworden, und die Heidenmission nahm dorther ihren Ausgang. Das Christentum von Antiochia ist später, wie fast das ganze syrische Christentum, im Islam untergegangen und die Stadt selber ist verfallen und verarmt, doch haben sich mit ihrem alten Namen (ʾAnṭâkije) noch Trümmer der früheren Herrlichkeit erhalten. – Das Christentum ist bei seinem Eintritt in die antike Kulturwelt von Anfang an im wesentlichen eine Stadtreligion gewesen. In den großen Städten der Mittelmeer-Länder, die damals im römischen Reiche zusammengefaßt waren, fanden die Christen den besten Boden für ihre Mission. Die Völker und Rassen waren in den großen Mittelpunkten des Weltverkehrs durcheinandergemischt, hatten die bodenständige Eigenart verloren, der einzelne war aufgeschlossen für fremden Einfluß, vor allem auch für fremde Religion. So war es in Antiochia, so war es aber auch in Alexandria und dann in andern Welt- und Handelsstädten, aus denen uns noch die Apostelgeschichte selber die Anfänge christlicher Gemeinden berichtet: in Ephesus, Thessalonich, Korinth und vor allem auch Rom. Und so wird es in der Missionsgeschichte immer bleiben, wo die Mission einen wirklich durchschlagenden Erfolg gewinnen will. Denn sie setzt Beweglichkeit, Empfänglichkeit, Problemstellung voraus, nicht auf der Scholle, im Behagen Sitzen.

22 Die Kunde davon kam auch der Gemeinde in Jerusalem zu Ohren,
23 worauf diese den Barnabas nach Antiochia schickte. Als er ankam und die
Gnade Gottes sah, wurde er froh und ermahnte alle, sich von Herzen an
24 den Herrn zu halten; | denn er war ein trefflicher Mann und voll heiligen
Geistes und Glaubens. So ward noch viel Volk für den Herrn gewonnen.
25 26 Dann ging er nach Tarsus, um Saulus aufzusuchen, | und als er ihn gefunden hatte, brachte er ihn nach Antiochia. So wirkten sie ein volles
Jahr hindurch in der Gemeinde und unterwiesen viel Volk, und in Antiochia
nannte man die Jünger zuerst „Christen".
27 Um diese Zeit herum kamen Propheten aus Jerusalem nach Antiochia.
28 Einer von ihnen namens Agabus trat auf und weissagte im Geiste, daß
eine große Hungersnot über die ganze Erde kommen werde (die auch tat-
29 sächlich unter Claudius eintrat). Da beschlossen die Jünger, daß jeder
einzelne von ihnen, soweit er in der Lage war, den Brüdern in Judäa
30 Unterstützung senden sollte. Das führten sie auch aus und schickten (das
zusammengekommene Geld) durch Barnabas und Saulus an die Ältesten.

22 In der Urgemeinde nimmt man Kenntnis von der Bekehrung der Heiden, von der Entstehung der neuen Gemeinde, und Barnabas wird nach Antiochia geschickt. Auch in diesen Angaben wird wesentlich gute Überlieferung zu erkennen sein. Fraglich mag ja sein, wieweit die feierliche Absendung und Bestallung des Barnabas auf richtiger Erinnerung beruht. Soll hier nicht wieder, wie in Kap. 8,

der Theorie gemäß die neue Entwicklung an die Urkreise geknüpft werden, weil eben die Zwölf verantwortlich sind und das Neue zu überwachen haben? Aber sicher bleibt auf jeden Fall, daß Barnabas, der Cyprier, der anfangs in Jerusalem war (4,36f.; 9,27ff.), später nach Antiochia gegangen ist. Er wurde ein Führer der Gemeinde dort und tritt als solcher 13,1ff. und Gal. 2,1ff. und 11ff. auf. Er wird in jedem Fall sehr bald nach der Entstehung der antiochenischen Gemeinde seinen Wohnsitz und seine Wirksamkeit dorthin verlegt haben. Auch Barnabas 24
legt den jungen Heidenchristen nicht die Beobachtung des Gesetzes auf; das wird aber gar nicht besonders berichtet – das Bemerkenswerte ist eben, daß die Erzählung, deren Quelle sicher in hellenistischen Kreisen zu suchen ist, an diese Möglichkeit gar nicht denkt. Die Gemeinde wächst, wir sollen uns natürlich vorstellen: auch durch die Bemühungen des Barnabas, und die sich Anschließenden sind meist oder doch zum guten Teil Heiden. Barnabas holt sich zur Hilfe den nach Tarsus 25
(vgl. zu 9,30) gegangenen Saulus, den er ja bereits persönlich kennt (9,27). Daß Paulus drei Jahre nach seiner Bekehrung vierzehn Jahre hindurch in Syrien und Cilicien tätig war, sagt er selber Gal. 1,21 und 2,1. Auch Apg. 13,1ff. erscheint er nach sehr guter Überlieferung in Antiochia. Die Arbeitszeit der beiden wird 26
auf ein Jahr angegeben, wohl sicher eine zuverlässige Angabe. Dann wird sie durch eine Reise nach Jerusalem unterbrochen (11,30; 12,25), worauf die zwei aber wieder zu erneuter Tätigkeit nach Antiochia zurückkehren (13,1ff.). Die interessante Notiz, in Antiochia habe man die Jünger zuerst Christen genannt, ist ohne Frage eine richtige Erinnerung. Die griechische Namensform christianós zeigt lateinischen Einfluß und ist nach dem Typus Marianus, Caesarianus-Anhänger des Marius, Cäsar gebildet. Namen von dieser Form bezeichnen die Partei- und Sektenzugehörigkeit. Die Benennung: Christianer ist nicht in Palästina entstanden, sie ist auch keine Bezeichnung, die sich die Christen selber gaben, sondern sie wurde ihnen von außen her beigelegt. Weil sie sich als die Anhänger des Christus bezeichneten, seinen Namen oft im Munde führten, ihn auch bei der Taufe nannten, deswegen legte die Stadtbevölkerung von Antiochia der neuen Sekte, die man nicht mehr einfach als Juden bezeichnen konnte, den Namen: Christianer bei. Daß die Bezeichnung von heidnischer Seite herstammt, sagt auch noch Tacitus an bekannter Stelle (Annalen XV 44: „Das Volk nannte sie, die um ihrer Verbrechen willen verhaßt waren, Christen"); Sueton weiter (Nero 16) und der jüngere Plinius (Briefe X 96f.) gebrauchen die Bezeichnung. Sie wurde sicher einige Zeit nach ihrem Entstehen von den Christen selber verwendet, nicht nur da, wo diese zu Heiden redeten, wie die Apologeten des 2. Jahrh., sondern auch im innergemeindlichen Sprachgebrauch, wie I. Petr. 4,16; Ignatius Eph. 1,2; Magn. 4; Röm. 3,2; an Polyk. 7,3 beweisen. Christus ist in dieser Bezeichnung als Eigenname, nicht als Titel empfunden. Der Name stammt eben von Nicht-Juden her.

Von Propheten hören wir hier zum ersten Mal in der Apostelgeschichte, 27
dann 13,1ff.; 15,32; 21,10; vgl. dazu die Angaben des Paulus in 1. Kor. 12–14 und die Ausführung hinter 1. Kor. 14, 40. Die Propheten gehören mit den Aposteln und Lehrern zusammen zu den großen Geistesträgern („Pneumatikern") der Gemeinde. Der „Geist" enthüllt ihnen den Willen Gottes. Propheten hat die Kirche bis gegen das Ende des 2. Jahrh. gekannt. – Propheten der Gemeinde in Jerusalem kamen um diese Zeit, also wohl in dem V. 26 erwähnten Jahre oder bald danach, nach Antiochia „herab", wie vom antiochenischen Standpunkte aus gesagt wird. Ihr Kommen soll sicher als ein Zeichen von Brüderlichkeit und Eintracht angesehen werden. Sie bleiben eine Zeitlang in 28
Antiochia. Agabus erscheint 21,10 wieder in Jerusalem. – Hungersnöte gehören neben ungeheuren Kriegen, Pestilenzen und Weltkatastrophen nach jüdischer und frühchristlicher Anschauung zu den Zeichen der Endzeit (vgl. Mk. 13,8). Sicher sind oft von urchristlichen Propheten solche gewaltigen Unglücksfälle als Vorboten des letzten Tages verkündet worden. Sehr eindrucksvoll muß die Weissagung des Agabus gewesen sein. Sie ist indessen, wie viele andre urchristliche Prophetien, nicht eingetroffen. Wir wissen nichts von einer Hungersnot „über die ganze Erde",

die unter Caligula oder Claudius eingetreten sein müßte. Denn die bei Tacitus, Annalen XII, 43; Sueton, Claudius 18; Cassius Dio LX, 11 bezeugten Hungersnöte gingen nicht über das ganze Reich. Wohl aber wurde unter Claudius, und zwar als Tiberius Alexander Statthalter war, in einem der Jahre 45–48 das jüdische Land von einer schweren Hungersnot heimgesucht. Auf diese ist von den antiochenischen Christen die Weissagung des Agabus gedeutet worden. Die Ältesten der Gemeinde sind die Vorsteher und Leiter der Gemeinde, Glieder der älteren führenden Schicht. Solche Älteste sind nicht bloß in Jerusalem, sondern überall in den judäischen Gemeinden vorzustellen. Sie erscheinen hier mit einem Male in der alten, vorpaulinischen Gemeinde, dann noch 15, 4 und 21, 18. Diese Ältesten auf judenchristlichem Boden haben wohl ihr unmittelbares Vorbild an den Ältesten der jüdischen Gemeinden. Daß die antiochenischen Christen Unterstützungen nach Jerusalem schicken, ist auch ein Zeichen für das brüderliche Verhältnis zwischen beiden Gemeinden. Zur Verarmung der Gemeinde in Jerusalem vgl. den Exkurs Gütergemeinschaft hinter 5, 10. Daß Saulus Mitüberbringer der Kollekte war, muß angesichts von Gal. 2, 1 als Irrtum der Berichterstattung angesehen werden. Paulus war nach seiner ersten Jerusalemfahrt (Gal. 1, 18 vgl. Apg. 9, 20ff. und das dort Bemerkte) erst wieder bei der Apostel-Zusammenkunft in Jerusalem (Gal. 2, 1 vgl. Apg. 15).

Der Abschnitt 11, 19–30 ist ein wichtiges Mittelglied zwischen dem ersten und zweiten Hauptteile des Buches. Auf die Heidenmission läuft die Erzählung von Kap. 8 ab zu. Antiochia ist der Ausgangspunkt für die drei Reisen des Paulus von Kap. 13 an. Merkwürdig ist nur, wie schon oben angedeutet, daß der Verfasser den wichtigen Abschnitt nicht mehr ausgeschmückt hat. Das ist um so mehr verwunderlich, wenn man die so reich und breit, sogar doppelt erzählte Kornelius-Geschichte dagegen hält. Man kann zur Erklärung des kunstlosen Berichts nur sagen, daß der Verfasser eben jene als den Anfang der Heidenmission angesehen und dargestellt hat. Sicher ist weiter, daß er in dem Abschnitte 11, 19–30 Quellen benutzt und unverändert wiedergegeben hat. Grade die schmucklose Erzählung ist ein Beweis für die Richtigkeit der Überlieferung.

Vielleicht ist in V. 27ff. ein Stück der vortrefflichen Wir-Quelle (vgl. Einleitung 3. Apg. 2) erhalten. D und lateinische Zeugen bieten nämlich am Eingang von V. 28 folgende Text-Erweiterung: Darüber herrschte große Freude. Und als wir zusammengekommen waren, nahm einer von ihnen namens Agabus das Wort und weissagte im heiligen Geiste usw.

Jakobus' Tod und Petrus' Gefangenschaft 12, 1–19. Um diese Zeit legte der König Herodes Hand an einige Glieder der Gemeinde, um ihnen Böses anzutun. So ließ er Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwerte hinrichten. Und als er sah, daß dies den Juden wohlgefiel, fuhr er fort und nahm auch Petrus gefangen. Und zwar geschah das in den Tagen des Osterfestes. Er ließ ihn also festnehmen, warf ihn ins Gefängnis und übergab ihn vier Abteilungen von je vier Soldaten zur Bewachung. Nach dem Pascha wollte er ihn dem Volke vorführen. So wurde Petrus im Gefängnis bewacht. Die Gemeinde aber flehte zu Gott mit anhaltendem Gebete für ihn. Als aber der Tag herankam, da Herodes ihn vorführen lassen wollte, schlief in der Nacht zuvor Petrus zwischen zwei Soldaten, mit zwei Fesseln gefesselt, und vor der Tür bewachten Posten die Gefängniszelle. Da trat ein Engel Gottes herzu, und Licht strahlte in dem Gelaß; er stieß den Petrus in die Seite, weckte ihn auf und sprach: Steh rasch auf; zugleich fielen ihm die Fesseln von den Händen. Und der Engel sprach weiter zu ihm: Gürte dich und schnüre dir die Sandalen an. Das tat er. Dann sprach er zu ihm: Wirf deinen Mantel um und folge mir. Und er ging hinaus und folgte ihm und

wußte nicht, daß das, was durch den Engel geschah, Wirklichkeit war, vielmehr glaubte er, ein Traumbild zu schauen. So gingen sie beim ersten 10
Posten vorüber und auch beim zweiten und kamen zu dem eisernen Außentore, das in die Stadt führte. Das ging von selbst auf; sie kamen ins Freie und gingen eine Gasse weit vorwärts, da verschwand plötzlich der Engel von seiner Seite. Und Petrus kam zu sich und sagte: Nun erst 11
weiß ich gewiß, daß der Herr seinen Engel ausgeschickt und mich aus der Hand des Herodes und vor all der Mordbegier der Juden gerettet hat. Als er sich so über seine Lage klar geworden war, ging er zum Haus 12
der Maria, der Mutter des Johannes mit dem Beinamen Markus. Dort waren viele beisammen und beten gerade. Als er an das Außentor 13
klopfte, da kam eine Magd, Rhode mit Namen, herbei, um nachzusehen, | und als sie die Stimme des Petrus erkannt hatte, schloß sie vor Freude 14
die Tür nicht auf, sondern lief hinein und meldete, Petrus stehe vor dem Tore. | Sie aber sagten zu ihr: Du bist von Sinnen. Doch sie versicherte 15
fest, es sei so. Da sprachen sie: Es wird sein Engel sein. | Petrus fuhr 16
indessen fort zu klopfen. Da schlossen sie auf, sahen ihn und gerieten außer sich vor Staunen. Er aber winkte ihnen mit der Hand, sie sollten 17
schweigen, erzählte ihnen, wie ihn der Herr aus dem Gefängnis befreit hatte, und sprach: Meldet dies Jakobus und den (übrigen) Brüdern. Darauf ging er fort und zog an einen andern Ort. | Als der Tag an- 18
gebrochen war, kam große Bestürzung über die Soldaten, was denn aus Petrus geworden wäre. Herodes ließ nach ihm forschen, und da er ihn 19
nicht fand, stellte er ein Verhör mit den Wachen an und befahl dann, sie hinzurichten. Hierauf ging er von Judäa nach Cäsarea hinab und hielt sich dort auf.

Herodes Agrippa I. ist der Enkel des großen Herodes, der Sohn des Aristo- 1
bulos, geb. 10 v. Chr. Er vereinigte dank der Gnade zweier Kaiser, des Caligula und des Claudius, noch einmal die Gebiete unter sich, die sein Großvater innegehabt hatte. Auch hatte er den Königstitel. Seine Königsherrschaft über ganz Palästina dauerte aber nur kurze Zeit, 41–44. Sie fällt vor die 11,28ff. erwähnte Hungersnot. Herodes, der als König den Blutbann hat, greift die Gemeinde an. Genannt wird als einziges Opfer seiner Verfolgung nur Jakobus, 2
der Sohn des Zebedäus, der Bruder des Johannes. Das Martyrium dieses Mannes, der doch ein Apostel war, wird sehr kurz berichtet. Das ist auffällig, wenn man die breite Stephanus-Geschichte daneben hält. Aber das Interesse des Berichts haftet eben an Petrus. Wie die Kornelius-Geschichte (von 10,1 an), so ist auch dies im wesentlichen eine Petrus-Geschichte. Seine Errettung wird ganz ausführlich bis in die Einzelheiten hinein erzählt. Sehr richtig wird das Motiv für die 3
Verfolgung des Herodes angegeben. Der König war als Glied seines Hauses, als Günstling der Römer, von vornherein dem Volke nicht genehm. Er verstand es aber, durch freundliches Wesen und Klugheit, durch genaue Erfüllung der pharisäischen Forderungen die Gunst der Juden in ganz anderem Maße zu gewinnen als sein bitter gehaßter Großvater. Josephus (Altertümer XIX 7,3) lobt ihn außerordentlich. Ein Mittel unter anderen, sich populär zu machen, fand er darin, daß er die Christen verfolgte. In den Tagen des Festes soll die Hinrichtung des 4
Petrus nicht vorgenommen werden, sie würde das Fest stören. Herodes selber weilt zur Zeit des Festes in Jerusalem, sonst ist Cäsarea seine Residenz (vgl. V. 19). Die Bewachung, die über den Gefangenen gesetzt wird, ist sehr stark, vier Abteilungen von je vier Mann; auf jede Nachtwache kommt eine Abteilung. Petrus wird sicher innerhalb der festen Burg am Tempelplatz, der Antonia, gefangen gehalten, vgl. über sie zu 21,31. Seine Befreiung aus dem Gefängnis ist in

V. 6–11 stark legendarisch ausgeschmückt, um die Größe des Wunders zu veranschaulichen und den Leser in Spannung zu bringen. Die Bewachung ist so scharf wie nur möglich, in der Zelle selbst sind zwei Wächter, Petrus schläft zwischen ihnen und ist an jeden von ihnen, wohl mit Kette, geschlossen; der dritte und vierte Soldat der Viererschaft stehen draußen auf Posten (V. 10). Daß die Ketten von selber abfallen, die schweren Türen von selber sich öffnen (V. 7 u. 10), sind Züge, die in derlei Wundererzählungen zu allen Zeiten vorkommen. Daß Petrus nicht Hals über Kopf wegrennt, sondern sich zuvor reisefertig macht, soll die Vorstellung von vollständiger Sicherheit geben, Petrus braucht sich eben garnicht zu übereilen. Der Engel bleibt bei Petrus, bis er in Sicherheit ist. Auf festeren Boden kommen wir mit V. 12. Die Maria, der das Haus gehört, wird als die Mutter des Johannes Markus charakterisiert, der im folgenden noch öfters erwähnt wird (vgl. 12,25; 13,5.13; 15,37). Ihr Haus muß geräumig gewesen sein, es hat einen Torweg und ein Außentor und ist ein Treffpunkt für die Gemeindeglieder, die jetzt aber nur verstohlen dort zusammenkommen, weil Verfolgungszeit eingebrochen ist. Schön und sehr anschaulich fließt die Erzählung von V. 13 ab weiter. Die Magd mit dem sehr gebräuchlichen griechischen Namen Rhode ist natürlich auch „Jüngerin", darum kennt sie Petrus und freut sich über seine Befreiung. Merkwürdig ist die Vorstellung von dem Engel des Menschen. Jeder Mensch hat nach jüdischer Anschauung seinen Engel, einen Schutzgeist (vgl. Mtth. 18,10). Dieser hat, wie aus unserer Stelle zu schließen ist, äußerlich eine seinem Schützling ähnliche Gestalt, oder er kann sich ihm doch ähnlich machen wie sein Doppelgänger; man vergleiche unsere volkstümliche Vorstellung von „dem Geiste" eines Menschen. Petrus tritt für kurze Zeit in das Haus ein, was erst gar nicht ausdrücklich gesagt wird. Jakobus muß der Bruder Jesu sein. Zum ersten Mal in der Apostelgeschichte hören wir hier mittelbar von der Führerstellung, die er in der Gemeinde einnimmt. Vorher war er nur ganz allgemein ohne Namensnennung erwähnt (1,14). Die Erzählung der Apostelgeschichte hat bisher immer die zwölf Apostel an der Spitze der Gemeinde erscheinen lassen. Daß tatsächlich Jakobus eine außerordentlich angesehene Stellung in der Gemeinde zu Jerusalem innehatte, folgt aus Gal. 2, vgl. aber auch 1. Kor. 15,7 und Apg. 15,13; 21,18. Wohin Petrus geht, wird nicht gesagt. Er scheint sich aus Jerusalem fortzubegeben; der „andere Ort" bedeutet wohl: „eine andere Stadt". Die Erzählung ist hier merkwürdig abgebrochen. Da die wachthabenden Soldaten mit ihrem Leben für ihre Gefangenen verantwortlich sind (vgl. auch 27,42), so läßt Herodes sie hinrichten, d. h. wohl nur die vier, die zur fraglichen Zeit in und vor dem Kerker die Wache hatten (vgl. V. 6. 10.). Der König selber geht, da das Fest vorbei ist, wieder in seine gewöhnliche Residenz, nach Cäsarea (vgl. zu 10,1).

Der Tod des Herodes 12,20–25. Nun hegte er damals erbitterte Feindschaft gegen die Tyrier und Sidonier. Diese aber schickten in einmütigem Entschluß Gesandte an ihn, ließen Blastus, den Kammerherrn des Königs, bestechen und baten um Einstellung der Feindseligkeiten. Ihr Land lebte nämlich vom Lande des Königs. Am festgesetzten Tage zog sich Herodes ein königliches Gewand an, setzte sich auf den Thron und hielt eine Rede an sie in offner Sitzung. Das Volk aber rief ihm zu: So spricht ein Gott und nicht ein Mensch! Da schlug ihn augenblicklich ein Engel des Herrn, weil er Gott nicht die Ehre gab: er bekam den Wurmfraß und starb.

Gottes Wort aber nahm zu und breitete sich aus.

Barnabas und Saulus kehrten zurück, als sie in Jerusalem ihren Dienst ausgerichtet hatten und nahmen auch Johannes, benannt Markus, mit sich.

Der Bericht vom Tode des Herodes, der an der Erzählung von der Verfolgung der Gemeinde hängt, soll das Gottesgericht schildern, das den Verfolger trifft. Es trifft ihn aber nicht gerade wegen seiner Christen-Feindschaft, sondern wegen einer Gotteslästerung, der sich der König mittelbar schuldig gemacht hat. Von der

Feindschaft des Herodes gegen die Städte Tyrus und Sidon, die ja auch zum römischen Reiche, und zwar zur Provinz Syrien gehörten, wissen wir sonst nichts. Die Tyrier und Sidonier, deren Stadtgebiete klein und von den Gebieten des Judenkönigs umschlossen sind, bekommen die Feindschaft des Königs nicht in Grenzfehden zu spüren (das ließen die Römer natürlich nicht zu), sondern durch Ein- und Ausfuhrverbote, die Herodes ausgehen läßt, und die die beiden Städte hart treffen. Der festgesetzte Tag in V. 21 ist der Tag der Audienz, die Blastus vermittelt hat. — Der fromme Jude und Judenchrist empfindet es als eine schaurige Lästerung, 23
wenn der Mensch, das schwache Geschöpf, sich dem Schöpfer gleichsetzt. Daher die Strafe, die den Frevler trifft. Herodes selber sündigt, weil er der ihn grüßenden Menge nicht wehrt. Wie der rechte Jude sich zu verhalten hat, wenn ihn heidnische Sorglosigkeit als Gott bezeichnet, zeigt schön und deutlich 14, 14 f. Der Vulgär-Katholizismus des alten Christentums fällt hier ganz in die volkstümliche, auch jüdische Vergeltungslehre zurück. Die Notiz, daß das Wort Gottes wuchs, 24
soll dartun, daß Herodes nicht imstande war, hemmend einzugreifen. Der Schluß- 25
vers greift auf 11, 30 zurück und bringt Barnabas und Saulus samt Johannes Markus nach Antiochia, wo sie uns im nächsten Kapitel entgegentreten.

Daß die in Kap. 12 erzählten Begebenheiten im wesentlichen richtige und gute Erinnerungen sind, bei deren Wiedergabe der Verfasser des Buches sich an älteren Quellenbericht anschließt, kann als sicher gelten. Als Hauptereignisse schälen sich heraus: der König Herodes schreitet gegen die Christengemeinde ein, um seine frischgebackene Herrschaft bei den Juden volkstümlich zu machen. Er läßt den Jakobus hinrichten. (Zum Tode des Jakobus vgl. auch noch das zu Mk. 10, 35–40 Bemerkte). Petrus, der auch gefaßt wird, entkommt mit knapper Not dem ihm drohenden Tode (die Einzelheiten in der Geschichte von der Befreiung des Petrus sind in der Überlieferung legendarisch übermalt). Eine richtige und alte Überlieferung muß auch in der Erzählung vom Tode des Herodes stecken. Die Angabe, daß der König am Wurmfraß starb, ist freilich eine Erinnerung an den Tod des Juden- und Gottesfeindes Antiochus Epiphanes (vgl. 2. Makkab. 9, 9). Aber sicher ist, daß Herodes plötzlich gestorben ist, und daß das jüdische Bewußtsein in seinem Tode ein himmlisches Strafgericht für Gotteslästerung erkannte. Eine Parallel-Überlieferung zu Apg. 12, 20 ff. steht nämlich bei Josephus (Altertümer XIX 8, 2). Dort wird erzählt: Herodes habe in Cäsarea Kampfspiele zu Ehren des Claudius (seines kaiserlichen Freundes und Gönners) veranstaltet. Am zweiten Tage der Spiele sei er früh in sehr schönem, silberstoffenem Gewande ins Theater gekommen. Als die Sonne aufging, glänzte das Gewand prächtig, sodaß ihn seine Hofleute und Schmeichler als Gott grüßten. Herodes wehrte die gottlose Schmeichelei nicht ab. Gleich darauf faßten ihn furchtbare Schmerzen in den Eingeweiden, und nach fünftägiger Krankheit starb er. — Der Tod des Herodes fällt bald nach Pascha 44. Wenn das 12, 3 erwähnte Osterfest das letzte Pascha sein soll, das Herodes erlebte (und dies ist die nächstliegende Annahme), dann fällt auch die Verfolgung der Gemeinde und die Hinrichtung des Zebedaiden in das Jahr 44, jedenfalls nicht hinter das Jahr 44. Die Hungersnot, die 11, 28 ff. erwähnt wird, fällt aber, wie schon erwähnt, erst in eines der Jahre 45–48, auf jeden Fall hinter die Verfolgung des Herodes. Die Zeitrechnung des Verfassers ist hier nicht ganz in Ordnung. Ob das Stück ursprünglich in der Quelle vor 9, 30 stand, und ob die 12, 17 erwähnte Flucht des Petrus an einen andern Ort die Reise von 9, 32 ff. ist?

Kap. 12 ist das letzte Stück, das Geschichte der Urgemeinde enthält. Wohl führt die Erzählung noch mehrmals nach Jerusalem, doch handelt es sich auch dabei immer um Paulus und die Heidenmission in ihrem Verhältnis zu den älteren Kreisen. Der Inhalt der vorangehenden Kapitel hat schon längst über Jerusalem hinausgeführt; aber der Verfasser hat, wo er jetzt dazu übergeht, die Heidenmission zu schildern, noch einmal in breiterer Ausführung Nachrichten über die Gemeinde von Jerusalem eingefügt.

2. Teil Kap. 13–28:
Die Geschichte der Heidenmission.

A. Die Mission des Paulus und seiner Genossen 13, 1 – 21, 14.

Die erste Reise des Paulus 13, 1 – 14, 28.

1 **Die Aussendung des Barnabas und Paulus** 13, 1 – 3. Nun waren damals in Antiochia bei der Gemeinde, die dort bestand, Propheten und Lehrer, nämlich: Barnabas, Symeon, mit dem Beinamen Niger, Lucius aus Kyrene, Manaën, der Vertraute des Tetrarchen Herodes, und Saulus. 2 Während sie vor dem Herrn Gottesdienst hielten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sendet mir doch Barnabas und Saulus zu dem Werke aus, 3 zu dem ich sie berufen habe. Da fasteten und beteten sie, legten ihnen die Hände auf und ließen sie ziehen.

Die erste Hälfte des zweiten Hauptteils wird von der Darstellung der Reisen des Paulus und seiner Genossen ausgefüllt. Hiernach pflegt man drei Reisen des Apostels zu unterscheiden; in Wahrheit lassen diese sich nicht so sondern. Es ist richtiger, sich mit der Anschauung vertraut zu machen, daß Paulus in den sieben Jahren seiner Apostelttätigkeit (um so viel Zeit etwa handelt es sich dabei) ein groß angelegtes Wanderleben geführt habe, das ihn der Reihe nach in die Provinzen Galatien, Macedonien, Achaja, Asia brachte. Von Zeit zu Zeit kehrt er freilich immer wieder nach Antiochia zurück, aber sein Aufenthalt dort steht an Bedeutung weit hinter der Wirksamkeit in Korinth oder Ephesus zurück. Paulus löst seine Arbeit von dem engen Kreise, den Gegenden Syriens und Ciliciens (Gal. 1, 21) los, wo er bisher gearbeitet hat, und beginnt den Lauf, nach dessen Beendigung er das stolze und zugleich bescheidene Wort Röm. 15, 18 f. sprechen konnte. Am schärfsten abgegrenzt ist die erste Reise.

1 Den Eingang bildet ein sehr wertvolles Stück. Wir hören von Männern, die als Propheten und Lehrer, als führende Pneumatiker (vgl. zu 11, 27; 1. Kor. 12, 28 f.) an der Spitze der antiochenischen Gemeinde stehen. Barnabas und Saulus, die an erster und letzter Stelle genannt werden, sind uns bereits bekannt; unbekannt sind die drei mittlern, die auch in der weiteren Erzählung nicht mehr hervortreten. Die Namen aller drei erhalten kurze charakterisierende Zusätze. Symeon mit dem Beinamen Niger („der Schwarze") ist wohl Hellenist, eben wegen seines im Osten seltenen lateinischen Beinamens. Lucius ist sicher Hellenist, sein Name und der Zusatz dazu „aus Kyrene" beweisen das. Vielleicht ist er einer der Männer von 11, 20. Manaën (hebräische Urform des Namens ist Menachem) erhält einen höfischen Titel als Beinamen, der im Urtext lautet: der „Milchbruder" oder der „Spielgenosse", der „Vertraute" (vgl. 2. Makk. 9, 29). Der Mann muß einer höheren Gesellschaftsschicht angehört haben. Der hier erwähnte Herodes ist Herodes Antipas, der Fürst von Galiläa und Peräa, Jesu Landesherr (4 v. bis 39 n. Chr.). Wenn Manaën, wie sehr wohl möglich, auch Hellenist war, dann sind die fünf Propheten und Lehrer 2 alle geborene Juden (das in jedem Fall), und zwar Hellenisten. Die fünf sind beisammen und dienen Gott, sie halten Gottesdienst (reden zueinander von göttlichen Dingen) und beten, beides vorzügliche Vorbereitungen auf den Empfang von Offenbarungen (Visionen u. a.), weil sie den seelischen und auch körperlichen Zustand herstellen, der den Menschen zu solchen Erlebnissen befähigt. Der Hergang der Offenbarung hier ist wohl der, daß einem der fünf von selber, in der Verzückung, die Worte auf die Zunge treten. Aus der Art, wie einer der bewährten Propheten redet, aus seinem verzückten Zustande, aus der 1. Person, in der er spricht, kann sogleich geschlossen werden: es ist der Geist, der spricht. Vielleicht trug sich die Gemeinde schon zuvor mit dem Plan, Missionare auszusenden. Jetzt sagt der Geist, 3 wen er haben will. Die Handauflegung soll die besondere Ausrüstung mit dem

Geiste vermitteln, dessen die zwei vorzüglich bedürfen: die zu Hause bleibenden Drei teilen von ihrem Überschuß mit; zur Handauflegung vgl. z. Apg. 8, 4–25. Der Verfasser der Apostelgeschichte und ihre Leser fassen die Handauflegung natürlich sakramental auf. – Interessant an dem Stücke ist nicht nur, daß wir hier ein Beispiel prophetischer Rede haben, sondern für die Geschichte des Paulus insonderheit, daß er nach dieser vorzüglichen Quelle noch nicht die überragende Stellung einnimmt, die wir geneigt sind, ihm von Anfang an zuzuschreiben: er ist der letzte der fünf (V. 1), er steht hinter Barnabas (V. 2, vgl. auch im folgenden V. 7, auch 14, 12. 14; aber dann 13, 13. 43. 46. 50 . . .).

Die Predigt in Cypern 13, 4–12. So gingen sie denn, der Sendung 4
des heiligen Geistes gehorsam, hinab nach Seleucia und fuhren von dort
zu Schiff nach Cypern. In Salamis angekommen, verkündeten sie die Bot- 5
schaft Gottes in den Synagogen der Juden. (Sie hatten übrigens auch
Johannes als dienenden Begleiter mitgenommen.) Als sie die ganze Insel 6
bis nach Paphos durchzogen hatten, fanden sie einen jüdischen Magier und
Lügenpropheten vor, der Barjesus hieß. Er war im Gefolge des Prokonsuls 7
Sergius Paulus, eines erweckten Mannes. Der ließ Barnabas und Saulus
vor sich kommen und wollten von ihnen Gottes Wort hören. Da stellte 8
sich ihnen der Magier Hetoimos entgegen (so lautet nämlich sein Name
übersetzt) und versuchte, den Prokonsul vom Glauben abwendig zu machen.
Saulus aber, der auch Paulus hieß, ward von heiligem Geiste erfüllt, 9
blickte ihn scharf an und sprach: O Mensch, mit all deinem Trug und all 10
deiner Hinterlist, du Sohn des Teufels und Feind aller Gerechtigkeit, wirst
du denn nicht aufhören, die graden Wege des Herrn zu verkehren? Schau 11
her, des Herrn Hand ist wider dich, und du wirst blind werden und die
Sonne nicht sehen können – bis deine Zeit kommt! Und augenblicklich fiel
Dunkel und Finsternis auf ihn, und er tastete umher und suchte nach
jemandem, der ihn an der Hand führen sollte. Als der Prokonsul sah, 12
wie dies geschah, ward er gläubig, tief betroffen durch die Lehre des Herrn.

V. 10 vgl. Hosea 14, 10.

Seleucia ist der Hafen von Antiochia. In Cypern, der altberühmten, Antiochia 4 5
nahe gelegenen Insel, wohin die Reise zunächst geht, landen die beiden (mit dem schon 12, 12. 25 erwähnten Johannes) in der östlichen Hafenstadt der Insel, in Salamis, wo Konon 449 v. Chr. die Perserflotte schlug. Über Johannes Markus vgl. zu 12, 12; er war nach Kol. 4, 10 der Neffe des Barnabas. Paphos, genauer 6
Neu-Paphos, durch das in der Nähe gelegene Heiligtum der Aphrodite berühmt, ist die westlichste Stadt der Insel. In dem schon sehr frühe hellenisierten Cypern waren seit der Diadochenzeit die Juden (Hellenisten) sehr zahlreich; in Salamis hatten sie nicht bloß eine, sondern mehrere Synagogen (V. 5). Barnabas selber stammte von dort (4, 36). Die reiche Insel bildete eine eigene Provinz, und zwar eine senatorische, deren Prokonsul seinen Sitz in Paphos hatte. Prokonsul war 7
damals Sergius Paulus, ein Mann, von dem sonst nichts Genaueres überliefert ist; doch ist sein Name auf einer cyprischen und einer römischen Inschrift bezeugt. Er scheint für das Judentum und seine Lehren Zuneigung gehabt zu haben, deswegen wird er ein „verständiger", für religiöse Dinge verständnisvoller, „erweckter" Mann genannt, deswegen auch hält er den jüdischen Zauberer in seiner Umgebung. Dieser Magier, Barjesus (Barjeschua) führt den griechischen Namen Hetoimos (denn so und 8
nicht Elymas, wie die meisten Handschriften haben, wird wohl zu lesen sein). Inwiefern Hetoimos die Übersetzung von Barjeschua sein kann, ist nicht klar. Eine volkstümliche Deutung wird hier vorliegen. Der Hetoimos unserer Stelle ist vielleicht derselbe wie jener Atomos, der den Kuppler zwischen Felix und Drusilla spielte (Josephus Altertümer XX 7, 2; vgl. die Anmerkung zu 24, 24). Die Namen sind ähnlich, und Josephus bezeichnet den Atomos ausdrücklich als einen cyprischen

Juden und als Magier. Der Kern der Erzählung von V. 7–12, wenn ein solcher vorhanden ist, mag sein, daß Paulus und Barnabas in Paphos einen Zusammenstoß mit dem Hofmagier und geistlichen Berater des Prokonsuls hatten, sich als die stärkeren erwiesen, und daß daraufhin der Prokonsul seine Sympathien, wenigstens vorübergehend, der christlichen Verkündigung zuwandte, vgl. noch „Urchristentum“ S. 157 f. Bemerkenswert ist in V. 9 die Einführung des neuen Namens für Saulus, der von jetzt ab immer Paulus genannt wird. Den seinem jüdischen sehr ähnlich klingenden lateinischen Namen muß Paulus schon von Jugend auf geführt haben (über die jüdische Sitte der Doppelnamen vgl. zu 1,23); er muß als römischer Bürger noch zwei andre, wohl auch lateinische Namen getragen haben, die wir aber nicht kennen. Paulus ist ein bekannter und berühmter römischer Name (Aemilius Paulus). Im Gebiete der griechischen Welt, in das er jetzt auf seinen Reisen eindringt, hat der Apostel den lateinischen Namen vielleicht ausschließlich geführt (vgl. die Selbstbezeichnung in den Eingängen seiner Briefe). Die Religion, die uns in der merkwürdigen Legende entgegentritt, ist stark unterchristlich. Die Einsicht in die religiöse Unterwertigkeit der Magie fehlt; auch maßt sich Paulus einen Eingriff in das Richteramt Gottes an, wie die Zebedäussöhne Luk. 9,54; vgl. dagegen Luk. 9,55.

13 **Im pisidischen Antiochia** 13,13–52. Von Paphos gingen Paulus und seine Begleiter wieder in See und kamen nach Perge in Pamphylien. Dort trennte sich Johannes von ihnen und kehrte nach Jerusalem zurück.
14 Sie aber durchzogen von Perge aus das Land und kamen nach dem pisidischen Antiochia. Und am Sabbat traten sie in die Synagoge ein und
15 setzten sich dort nieder. Nach der Schriftverlesung aus Gesetz und Propheten ließen ihnen die Synagogenvorsteher sagen: Männer und Brüder, wenn
16 ihr der Gemeinde irgendwelchen Zuspruch zu geben habt, so redet. Da stand Paulus auf, winkte mit der Hand und sprach:

Ihr israelitischen Männer und ihr, die ihr Gott fürchtet, hört mich
17 an. Der Gott dieses Volkes Israel hat unsere Väter erwählt und hat das Volk in der Fremde, im Land Ägypten, mächtig erhoben, und „er
18 hat sie mit starkem Arm daraus geführt“; etwa vierzig Jahre hat er sie
19 „in der Wüste gespeist, hat sieben Völker im Lande Kanaan vernichtet
20 und ihr Land ihnen zum Erbe gegeben“. Das dauerte etwa vierhundertundfünfzig Jahre. Danach gab er ihnen Richter bis auf den Propheten
21 Samuel. Seitdem wollten sie einen König haben; da gab Gott ihnen Saul, den Sohn des Kis, einen Mann aus dem Stamme Benjamin, vierzig
22 Jahre lang. Nachdem er ihn abgesetzt hatte, machte er David zum Könige über sie, dem er das Zeugnis gegeben hat: „Ich habe David gefunden, den Sohn des Jesse, einen Mann nach meinem Herzen; der wird alles
23 ausrichten, so wie ich es will.“ Aus dessen Samen hat Gott Jesus als
24 Retter für Israel hervorgehen lassen. Johannes ging ihm voran und hat, ehe er selbst auftrat, dem ganzen Volke Israel die Taufe zur Buße ver-
25 kündet. Als aber Johannes seinen Lauf vollendet hatte, sprach er: Der, für den ihr mich haltet, bin ich nicht. Aber siehe, nach mir kommt einer,
26 dem ich nicht wert bin, die Sandale zu lösen. Ihr Männer und Brüder, ihr Söhne von Abrahams Geschlecht und ihr Gottesfürchtigen darunter, an
27 uns ist dies Heilswort gesandt. Denn die Bewohner von Jerusalem und ihre Führer haben diesen nicht erkannt und haben mit ihrem Urteilsspruch die Weissagungen der Propheten zur Erfüllung gebracht, die jeden Sabbat
28 verlesen werden. Und obwohl sie kein todeswürdiges Verbrechen an ihm
29 fanden, haben sie doch von Pilatus verlangt, er solle ihn hinrichten. Als sie schließlich alles, was über ihn geschrieben steht, zur Vollendung gebracht

hatten, da nahmen sie ihn vom Holze herab und legten ihn ins Grab.
Aber Gott hat ihn von den Toten erweckt: | viele Tage hindurch erschien 30 31
er denen, die von Galiläa her mit ihm nach Jerusalem hinauf gezogen
waren, und die jetzt von ihm vor dem Volke zeugen. Und wir bringen 32
euch die frohe Kunde von der Verheißung, die an die Väter ergangen ist:
Gott hat sie für eure Kinder in Erfüllung gehen lassen, als er Jesus auf- 33
erweckte, wie auch im ersten Psalm geschrieben steht: „Du bist mein Sohn,
ich habe dich heute gezeugt“. Davon aber, daß er ihn von den Toten 34
auferweckt hat, um ihn nicht mehr in die Verwesung zurückkehren zu lassen,
hat er mit diesen Worten geweissagt: „Ich will euch die bewährten Heilig-
tümer Davids geben“. Und eben darauf geht auch, was er in einem 35
andern Psalm sagt: „Du wirst deinen Heiligen nicht die Verwesung sehen
lassen.“ Denn David selber ist doch, nachdem er zu seiner Zeit dem Willen 36
Gottes gedient hatte, entschlummert, ist zu seinen Vätern versammelt
worden und hat die Verwesung geschaut. Der aber, den Gott erweckt 37
hat, der hat nicht die Verwesung geschaut. So soll es euch nun kund sein, 38
ihr Männer und Brüder, daß euch durch ihn Sündenvergebung verkündet
wird, und von allem, wovon ihr durch Moses Gesetz nicht gerechtfertigt
werden konntet, | wird durch ihn jeder Gläubige gerechtfertigt. Drum seht 39 40
ja zu, daß an euch nicht das Drohwort in den Propheten in Erfüllung
gehe: | „Seht doch, ihr Verächter, staunt und werdet zunichte! Denn ein 41
Werk will ich in euren Tagen verrichten, ein Werk, das ihr nicht glauben
werdet, wenn es euch jemand erzählt.“

Als sie die Versammlung verließen, bat man sie, am folgenden 42
Sabbat noch von diesem Gegenstande zu reden. Und als die Versammlung 43
auseinanderging, suchten viele Juden und Gottesfürchtige Paulus und
Barnabas auf, und diese redeten ihnen weiter zu und brachten sie dazu,
sich der göttlichen Gnade nicht zu verschließen. Am folgenden Sabbat 44
kam nahezu die ganze Stadt zusammen, um die Botschaft Gottes zu hören.
Als aber die Juden die großen Scharen sahen, entbrannten sie vor Eifer- 45
sucht und widersprachen dem, was Paulus vorbrachte, wobei sie sich sogar
zu Lästerungen verstiegen. Da sprach Paulus und Barnabas offen heraus: 46
Zu euch zuerst mußte das Wort Gottes geredet werden. Da ihr es ver-
werft und euch selber des ewigen Lebens unwürdig haltet, so wenden wir
uns hiemit zu den Heiden. Denn so hat uns der Herr aufgetragen: „Ich 47
habe dich zum Licht der Heiden gesetzt, du sollst ein Heil sein bis ans
Ende der Erde.“ Als das die Heiden hörten, freuten sie sich und priesen 48
das Wort des Herrn, und alle, die zum ewigen Leben bestimmt waren,
wurden gläubig. Und das Wort des Herrn drang durch die ganze Land- 49
schaft. Die Juden aber hetzten die vornehmen gottesfürchtigen Frauen und 50
die ersten Männer der Stadt auf, brachten eine Verfolgung über Paulus
und Barnabas und trieben sie aus dem Gebiete ihrer Stadt hinaus. Da 51
schüttelten sie den Staub ihrer Füße ab über sie und gingen nach Ikonium;
| die Jünger aber wurden voll Freude und heiligen Geistes. 52

V. 17 vgl. 2 Mose 6,6; 5. Mose 4, 34. 37; 5, 15. V. 18 vgl. 4. Mose 14, 34.
V. 19 vgl. 5. Mose 7, 1; Jos. 14, 1; Richt. 11, 24. V. 20 vgl. 1. Kön. 6, 1.
V. 22 vgl. Ps. 89, 21; 1. Sam. 13, 14. V. 33 vgl. Ps. 2, 7. V. 34 vgl. Jes, 55, 3
V. 35 vgl. Ps. 16, 10. V. 41 vgl. Habak. 1, 5. V. 47 vgl. Jes. 49, 6.

Die Reise geht zu Schiff nordwärts an die kleinasiatische Südküste zur Land- 13
schaft Pamphylien, die von der schmalen durch den Taurus begrenzten Küstenebene

zwischen Lycien und Cilicien gebildet wird. Das Land ist niemals, wie etwa Phrygien, in der Geschichte irgend wie hervorgetreten. Bewohner des Landes, das seit 102 v. Chr. von den Römern besetzt war, waren neben den ursprünglichen Bewohnern Griechen. Pamphylien wird von Paulus und Barnabas nur durchwandert, der Bericht erzählt nichts von einer Predigt dort. Die Landung muß in Attalia, heute Adalia, der Hauptthafenstadt des Landes, erfolgt sein (14, 25), Perge liegt landeinwärts und war die zweite Stadt des Landes, deren Trümmer-Reste bei dem heutigen Murtana sichtbar sind. Warum Johannes zurückgeht, wird nicht gesagt. Ob er als jerusalemischer Judenchrist Bedenken hatte? Oder überfiel ihn Furcht? Merkwürdig ist der Ausdruck: Paulus und
14 seine Begleiter. Barnabas und gar Johannes treten vor Paulus in den Schatten. Die schwierige und gefährliche Landreise geht weiter nach dem pisidischen Antiochia, einer Stadt Phrygiens, an der pisidischen Grenze gelegen. Die Stadt wird deshalb hier zum Unterschiede von andern gleichnamigen Städten als das pisidische Antiochia bezeichnet; das rauhe Pisidien selber mit seiner wilden Bevölkerung, die wenig Griechisch verstand, wurde wie Pamphylien von Paulus und Barnabas einfach durchwandert. Wie das syrische Antiochia ist auch diese Stadt eine Schöpfung des Seleukus Nikator, 300 gegründet, nach seinem Vater Antiochus genannt. Zur Zeit des Paulus ist es eine wichtige römische Militärkolonie, deren Ruinen bei dem Orte Jalowatsch liegen. Eine jüdische Gemeinde bestand in Antiochia wohl schon von den Anfängen der Stadt an. Daß Paulus (hier mit Barnabas) in den heidnischen Städten immer zuerst die Synagogen der Diaspora-Juden aufsucht, ist ein ständiger Zug im Bericht der Apostelgeschichte. Man hat gemeint, die Darstellung sei unhistorisch; Paulus der Heidenapostel habe sich immer gradaus an die Heiden wenden müssen. Und es mag stimmen, daß der Verfasser des Buches zu der steten Hervorkehrung dieses Zuges durch eine Theorie veranlaßt worden ist: er will beweisen, daß die gläubigen Heiden jetzt das wahre und einzige Gottesvolk sind. Die Juden Palästinas haben Jesus gekreuzigt, Stephanus gesteinigt, die Gemeinde zerstört, die Apostel verfolgt; den Juden der Diaspora wird immer wieder das Heil angeboten, sie stoßen es immer wieder von sich, und alle Bedrängnis, die dem Paulus erwächst, rührt von ihnen her. Aber deswegen ist die Anknüpfung des Paulus an die Synagogenkreise nicht unhistorisch. Wollte sich Paulus an die Heiden wenden, so fand er die religiös Angeregten, die dem Monotheismus sich Zuneigenden, bei den Proselyten, den „Gottesfürchtigen“ (V. 16, 26, 50) (das Wort ist ein technischer Ausdruck), die sich um die Synagogen der Diaspora scharten. Auch nach Apg. 16, 13 ff. (einer Stelle des Augenzeugen-Berichts aus der Wir-Quelle!) geht Paulus an den Versammlungsort der Juden. Hatte er erst den einen und den andern Heiden oder eine heidnische Frau gewonnen, so gab deren Haus die Keimzelle der neuen Gemeinschaft, und Paulus konnte von da an ohne jüdische Vermittlung
15 16 an Heiden herankommen. Zu der Einleitung der Synagogenpredigt V. 15 f. vgl. Lk. 4, 16 ff. Sowohl die Schriftverlesung als auch die Predigt in der Synagoge ist nicht an einen oder wenige bestimmte Männer gebunden. Jeder erwachsene Israelit kann sich daran beteiligen. Verlesen wird ein bestimmter Abschnitt aus dem Gesetz und ein frei gewählter aus den Propheten. Daß die Synagogenvorsteher (vgl. zu Luk. 13, 14), denen die Leitung und Ordnung der Versammlung obliegt, die Anfrage an die beiden Fremdlinge stellen, mag aus dem Eindruck, den sie machten, erklärt werden. Vielleicht hatte sich Paulus schon zuvor irgendwie als Schriftgelehrter zu erkennen gegeben. Zur Geste des Redners, der mit einer Handbewegung um Aufmerksamkeit und Ruhe bittet, vgl. 21, 40.

In der Ansprache, die Paulus in der Synagoge hält, der einzigen Synagogenpredigt des Paulus, die die Apostelgeschichte mitteilt, sind die Hauptgedanken auch wieder aus den früheren Reden des Buches bekannt: in der Stephanus-Rede und in den Petrus-Reden des ersten Teils kommen ähnliche Ausführungen vor. Paulus
16 beginnt mit der Anrede an Juden und Proselyten, dann schildert er (V. 17–22)
17–22 die göttlichen Wohltaten, Führungen des Volkes Israel, wie das auch Stephanus in seiner Rede getan hatte, offenbar um zu zeigen, daß die neue Religion weit

davon entfernt ist, die Erwählung Israels und die alttestamentliche Offenbarung zu leugnen. Der Erzählungsstoff von V. 17 ff. ist aus dem A. T. zur Genüge bekannt, die Worte der Rede sind zum Teil unmittelbare Anführungen aus dem A. T. Die 450 Jahre in V. 20 sind wohl so berechnet, daß zu den 400 Jahren der Fremdherrschaft (7, 6) die 40 Jahre der Wüstenwanderung gezählt sind, wobei dann der Rest, etwa 10 Jahre, auf die Eroberung Kanaans fiele. Daß Saul 40 Jahre 21
lang König war, steht nirgends im A. T., es ist aber spätere jüdische Tradition, wie Josephus, Altertümer VI, 14, 9 bezeugt. In der Sendung des Messias läuft die von Gott geleitete Geschichte Israels aus. Der verheißene Messias soll aus Davids Stamm kommen. So wird V. 23 von dem kurzen Überblick über die 23
Führung Israels durch Gott auf die messianische Verkündigung, das Hauptthema der Rede, übergegangen (V. 23–39). Der Verheißung gemäß ist aus Davids Samen der Messias gekommen (vgl. 2, 30), Johannes der Täufer ist vorangegangen 24
und hat auch auf ihn hin prophezeit, dadurch, daß schon er zur Buße rief, und dadurch, daß er direkt auf den Kommenden hinwies. Zum Worte des Johannes 25
über den nach ihm Kommenden vgl. Luk. 3, 16; Mk. 1, 7, auch Joh. 1, 20. 27; und zur Verknüpfung der Johannespredigt mit dem Auftreten Jesu vgl. zu 10, 37. „An
uns" weist hier auf die Juden der Diaspora und ihren Anhang, wie die gleich 26 27
folgende Entgegenstellung beweist: die Palästinenser (Jerusalemer) haben Jesus verworfen und gekreuzigt. Zu dem milden Vorwurf der Unkenntnis vgl. schon zu 3, 17, und zu dem Hinweis auf die Prophetie, die die Leiden des Messias vorhersagte, und die erfüllt werden mußte, vgl. 2, 23 und 3, 18. Dafür, daß der Gekreuzigte dennoch der Messias war, mußte ein besonders sorgfältiger Beweis
angetreten werden (vgl. die Petrus-Reden!). Gott hat ihn auferweckt, er ist den 30 31
Aposteln erschienen. Die Auferstehung Jesu ist schon in den Schriften geweissagt. Weil die Jünger Zeugen von Tod und Auferstehung waren, deswegen müssen sie die erfüllte Verheißung verkünden (V. 32). Zu V. 33 vgl. schon 2, 36 und die An- 33
merkung dazu; auch hier in der Anwendung des Zitates der altertümliche Gedanke, daß Jesus erst durch die Auferstehung zum Sohne Gottes geworden ist. Bemerkenswert ist, daß dieselbe Stelle, die Lk. 3, 22 bei der Taufe Jesu verwandt wird, hier auf die Auferstehung bezogen ist. Der zweite Psalm wird hier als erster gezählt, weil Ps. 1 und 2 nach einer alten jüdischen Zählung als einer gerechnet wurden. Die be- 34
währten Heiligtümer Davids (das Wort ist frei zitiert) sind die messianischen Heilsgüter. Diese sind nur zuverlässig, beständig und bewährt, wenn der Heilige 35 36
selber, der sie bringt und trägt, der Messias, der Vergänglichkeit entrückt ist. Zu 37
dem Zitat und der Beweisführung von V. 35 f. vgl. schon 2, 27 und 29 ff.: Die Worte des Psalmes können nicht auf David selber gehen, weil dieser doch, wie alle wissen, gestorben ist. – Der Hinweis auf die Auferstehung Jesu und der damit eng verbundene Schriftbeweis sind auch hier die Hauptbeweisgründe, um die Messianität des gekreuzigten Jesus darzutun. – In diesen beiden Versen sind vom Verfasser oder der ihm vorliegenden Quelle bewußt und sehr passend Gedanken 38 39
der pauliniſchen Verkündigung, wie sie in den Briefen des Apostels vorliegt, eingewoben. Das Gesetz des Moses kann die Juden nicht gerecht machen, weil sie es nicht erfüllen können; der Glaube an Christus und die in ihm erschienene Sündenvergebung kann allein auch den Juden rechtfertigen. Ein ernstes Mahn- und 40 41
Drohwort aus dem Propheten schließt die Rede eindringlich ab. Das seltsame, befremdliche Werk Gottes, das in Aussicht gestellt wird, ist wohl die Verwerfung Israels, das aufhören soll, Gottes Volk zu sein. Der Eindruck der Rede ist sehr 42
günstig, man bittet Paulus und Barnabas, am nächsten Sabbat wieder zu reden, 43
viele Juden und Proselyten schließen sich schon jetzt Paulus an. Der große Erfolg 44 45
des nächsten Sabbats macht die Juden eifersüchtig, ein sehr erklärlicher Vorgang. Sie fürchten die Konkurrenz der neuen Verkündigung, ihren mächtigen Eindruck auf die Heiden, aus deren Zahl ihnen bisher die Proselyten zukamen. Das Lästern, bis zu dem sich der Widerspruch der Juden steigert, besteht darin, daß sie Jesus als gekreuzigten Verführer bezeichnen, dem Gott niemals im Ernste beigestanden hat, und der auch nicht von den Toten auferweckt ist, daß sie den Schriftbeweis

verwerfen, auch die Apostel Lügner schelten. So kommt es zum Bruch. Paulus und Barnabas haben sich ihres Auftrages an die Juden entledigt und wenden sich nun den Heiden zu, ein Vorgang, der sich im folgenden noch mehrere Male wiederholt, vgl. als endgiltig Apg. 28, 26–28. Das Zitat aus Jesaja soll das Recht der Heidenmission dartun. Das angeredete „Du" ist der Messias, den Nachdruck haben die Worte: „der Heiden" und „Ende der Erde". Die Landschaft ist das Landgebiet, das die Stadt umgibt. – Auch die folgende Erzählung ist leicht verständlich. Die Juden nützen die hohen Verbindungen aus, die ihnen ihre Propaganda unter den Proselyten geschaffen hat. Daß grade vornehme Frauen Gönnerinnen des Judentums waren, läßt sich auch anderswo beobachten; Poppäa Sabina, die Gemahlin des Nero, war dem Judentum geneigt (vgl. noch Apg. 17, 4. 12). Daß überhaupt für Frauen die jüdische Propaganda viel Anziehendes gehabt hat, bezeugt u. a. eine Angabe des Josephus (Jüdischer Krieg II, 20, 2): in Damaskus waren nahezu alle Weiber dem Judentume zugetan. Durch diese Frauen der oberen Stände kommen die Juden an die ersten Männer der Stadt heran. Die Vertreibung der beiden Apostel scheint durch Ausweisung vor sich zu gehen. Was für Vorwürfe die Juden gegen Paulus und Barnabas bei der Stadtobrigkeit vorbringen, wird nicht gesagt. Wahrscheinlich sind es politische Verdächtigungen, Anklagen auf Unruhestiftung. Zum Staubabschütteln vgl. Matth. 10, 14 und Apg. 18, 6. Der Sinn der Handlung ist vollständige Lossagung. Nicht einmal der Staub soll mitgenommen werden. Die Reise der zwei geht weiter nach Ikonium, der südöstlich von Antiochia gelegenen Hauptstadt Lykaoniens. Die Jünger sind natürlich die in Antiochia zurückbleibenden Neubekehrten.

Auch Lykaonien ist, wie Pisidien, ein rauhes, wenig bebautes Land. Unter den Städten, die an Zahl und Bedeutung gering waren, nimmt Ikonium, jetzt Konia, der Ausgangspunkt der Bagdadbahn, bei weitem die erste Stelle ein.

Ikonium und Lystra 14, 1–20a. In Ikonium nun gingen sie ebenso in die Synagoge der Juden und predigten so erfolgreich, daß eine große Menge von Juden und Hellenen gläubig wurde. Aber die ungläubig bleibenden Juden stachelten die Seelen der Heiden auf und erbitterten sie gegen die Brüder. Doch blieben sie immerhin geraume Zeit (in der Stadt) und predigten freimütig im Vertrauen auf den Herrn, der Zeugnis für die Verkündigung von seiner Gnade ablegte und Zeichen und Wunder durch ihre Hände geschehen ließ. Schließlich spaltete sich die Bevölkerung der Stadt, die einen stellten sich auf die Seite der Juden, die andern auf die der Apostel. Als aber nun unter den Heiden und Juden mitsamt der Stadtobrigkeit eine Bewegung entstand, sie zu mißhandeln und zu steinigen, | flohen sie, da sie gewarnt waren, in die lykaonischen Städte Lystra und Derbe und ihre Umgebung | und verkündigten dort die Heilsbotschaft.

In Lystra war es, da wohnte ein Mann, der an den Füßen gelähmt war; und zwar war er lahm vom Mutterleibe her und hatte niemals gehen können; | der hörte zu, wie Paulus predigte. Dieser faßte ihn scharf ins Auge, und als er merkte, daß er den Glauben hatte, um geheilt werden zu können, | rief er mit lauter Stimme: Stell dich aufrecht auf die Füße hin. Da sprang er auf und wandelte. | Als die Menge sah, was Paulus getan hatte, erhoben sie ihre Stimme und riefen auf lykaonisch aus: Die Götter haben Menschengestalt angenommen und sind zu uns herabgestiegen. Und zwar nannten sie den Barnabas Zeus und den Paulus Hermes, weil dieser nämlich das Wort führte. Und der Priester des Zeus, der vor der Stadt seinen Tempel hatte, brachte Stiere und Kränze an die Tore und wollte samt der Volksmenge Opfer darbringen. Als aber die Apostel Barnabas und Paulus das hörten, zerrissen sie ihre Gewänder, sprangen in die Volksmenge hinein und schrien laut | und riefen:

Ihr Männer, was tut ihr da! Wir sind ja auch nur Menschen, wie ihr es seid, und predigen euch gerade, von diesen falschen Göttern abzulassen und euch dem lebendigen Gotte zuzuwenden, „der Himmel, Erde und Meer und alles, was darin ist, geschaffen hat." In den früheren Ge- 16
schlechtern hat er freilich alle Heidenvölker auf ihren Wegen wandeln lassen, | gleichwohl aber hat er sich durch seine Wohltaten nicht unbezeugt 17
gelassen: vom Himmel her schickt er Regen und fruchtbare Zeiten, mit Nahrung und Freude erfüllt er eure Herzen. Durch diese Worte gelang 18
es ihnen, wenn auch mit Mühe, die Menge davon abzubringen, ihnen zu opfern.

Da indes Juden von Antiochia und Ikonium herkamen, stimmten 19
sie die Menge um und steinigten den Paulus und schleiften ihn vor die Stadt, weil sie annahmen, er sei tot. Aber als ihn die Jünger umringten, 20a
stand er auf und ging in die Stadt hinein.

V. 15 vgl. 2. Mose 20, 11 (siehe auch Apg. 4, 24).

Der Anfang der Missionspredigt in Ikonium ist der gleiche wie in Anti- 1
ochia; Paulus und Barnabas treten in der Synagoge auf. Wie in Antiochia wird eine Anzahl von Juden und Heiden gläubig; wie in Antiochia bringt jüdische 2
Eifersucht Bedrängnis über die Apostel. Auch hier werden es Anklagen politischen Inhalts gewesen sein, mit denen die Juden die christliche Predigt bei den Heiden verdächtig machen. Wie für die Verkündigung der Apostel in Jerusalem (5, 12 ff.), 3
so legt Gott auch für die Heidenpredigt Zeugnis ab: durch Zeichen und Wunder, vor allem natürlich durch Heilungen beglaubigt er die Worte des Barnabas und Paulus. Der Volkswut, die mit Lynchjustiz droht, entziehen sich die beiden Apostel 5 6
durch die Flucht, die sie in der von Antiochia her eingeschlagenen südöstlichen Richtung weiter nach Lystra und Derbe und die Umgebung dieser beiden Orte bringt. Lystra und Derbe sind zwei nicht sehr bedeutende Städte der Landschaft Lykaonien. Politisch gehören sie zur Provinz Galatien. Lystra lag etwa 38 km südwestlich von Ikonium, seine Ruinen sind bei dem Orte Khatün-Serai entdeckt worden. Der Tempel des Jupiter, der nach V. 13 vor der Stadt lag, wurde noch nicht nachgewiesen. Zur Zeit des Paulus war die Stadt römische Militärkolonie. Die kurze allgemeine Angabe von V. 6 und 7 wird im folgenden genauer auseinandergefaltet, V. 8–20a schildert die Erfahrungen des Paulus und Barnabas in Lystra, V. 20b und 21a berichtet dann sehr kurz von ihrem Auftreten in Derbe. Recht anschaulich ist die Szene in Lystra (V. 8 ff.) geschildert. Dem Paulus gelingt, wie dem Petrus 8
3, 1 ff., die Heilung eines Gelähmten. Von Heilung solcher Kranken weiß ja das N. T. öfters zu erzählen, und sie ist bei gewissen Formen von Lähmung möglich; Mk. 2, 1–12 ist gute Überlieferung, hier freilich ist sicher Legende mit im Spiele, mindestens eine starke Übertreibung, denn ein von Geburt an Gelähmter kann unmöglich durch suggestive Nervenerregung zum Gehen gebracht werden. In unserem Berichte beachte man den feinen Zug: Paulus sieht, daß der Kranke an die 9
Möglichkeit seiner Heilung glaubt. Auf das unbedingte Zutrauen des Kranken kommt es bei allen diesen Heilungen besonders an (vgl. Mk. 2, 5; 5, 36; 6, 6; 10, 52). Wo die Heiden ein Wunder sehen, sehen sie die Götter in Tätigkeit. Sie wollen 11
in Barnabas den vom Himmel herabgestiegenen Zeus, in Paulus den Götterboten und Begleiter des Zeus, Hermes, erkennen. Paulus ist der beweglichere, der das Wort führende unter den Beiden, wahrscheinlich auch an Figur der kleinere. Und daß man gerade Zeus und Hermes zu erkennen glaubte, ist für uns noch verständlich. In jener Gegend von Kleinasien, und zwar genauer in Phrygien, spielt die Geschichte von Philemon und Baucis, zu denen Zeus und Hermes in Menschengestalt kamen (Ovid, Metamorphosen VIII, 611–724, besonders V. 621). – Die Völkerschaften, die seit alter oder jüngerer Zeit auf dem Boden Kleinasiens saßen, waren nur zum Teil und in gewissen Schichten, vor allem der Stadtbevölkerung, hellenisiert. Die alten Volkssprachen, Phrygisch, Lykisch, Keltisch, waren immer

noch lebendig. Die Stadtbevölkerung in Derbe redet Lykaonisch, den alten Dialekt
13 der Gegend, von dem uns nichts Näheres bekannt ist. Weil die Menge ihren Anschauungen in lykaonischer Sprache Ausdruck gibt (V. 11), werden Paulus und Barnabas erst aufmerksam, wie der Priester mit Opfertieren und den zum Schmücken der Tiere nötigen Kränzen beim Stadttor einzieht. Der Zeustempel lag, wie dies auch für andere Städte nachgewiesen ist, vor der Stadt. Der Priester kommt mit den Tieren in die Stadt hinein, um die erschienenen Götter zu ehren. Zur Sitte des Bekränzens der Opfertiere vgl. Lucian, de sacrif. 12: Die Opfertiere werden untersucht, ob sie ohne Fehl sind, und dann bekränzt und zum Altar gebracht. Zu
14 dem Verhalten des Paulus und Barnabas vgl. oben zu 12, 23. Die Verwahrung
15–17 vor der göttlichen Ehrung geht über in eine Verkündigung des Monotheismus; denn dieser und nicht die messianische Verkündigung steht in der christlichen Predigt an der ersten Stelle, wenn sie sich an Heiden und nicht an Juden wendet. Die Gedanken der Predigt sind einfach und auch sonst bezeugt, vgl. für die falschen Götter und den lebendigen Gott 1. Thess. 1, 9. Den Gedanken, daß Gott aus seinen Wohltaten in der Natur zu erkennen ist als ein gütiger Vater, hat die zeitgenössische Popular-Philosophie oft ausgesprochen, im A. T. vgl. noch Hiob 5, 9f.; Ps. 146, 8f.;
19 Jes. 30, 23. Diese anscheinend hoffnungsvollen Anfänge der Mission werden gestört durch Juden, die von Antiochia herkommen. In Lystra wie auch in Derbe haben wir uns keine einheimische Judengemeinde, keine Synagoge zu denken. Die Stimmung der Stadtbevölkerung schlägt rasch und in befremdlicher Weise um. Daß Paulus einmal gesteinigt wurde, sagt er selber 2. Kor. 11, 25. Die Steinwürfe hatten ihn nur bewußtlos gemacht, aber seinen zähen Körper nicht getötet. Die Steinigung ist eine Tat der ausbrechenden Volkswut, sie geht nicht auf ein gerichtsmäßiges Verfahren zurück.

20b **Derbe. Rückkehr nach Antiochia** 14, 20b–28. Und am folgenden
21 Tage zog er mit Barnabas weiter nach Derbe. Und als sie in dieser Stadt durch ihre Predigt viele Jünger gewonnen hatten, kehrten sie nach
22 Lystra, Ikonium und Antiochia zurück, | stärkten die Seelen der Jünger und ermahnten, am Glauben festzuhalten mit den Worten: Durch viele
23 Leiden müssen wir in das Reich Gottes eingehen. Dann suchten sie ihnen für jede einzelne Gemeinde Älteste aus, beteten und fasteten und
24 befahlen sie dem Herrn, an den sie glauben gelernt hatten. Dann zogen
25 sie durch Pisidien und Pamphylien. Dort predigten sie noch in Perge
26 und gingen zur Küste hinab nach Attalia, | von wo sie nach Antiochia in See gingen. Von dort aus waren sie ja auch der Gnade Gottes
27 übergeben worden für das Werk, das sie durchgeführt hatten. Nach ihrer Ankunft beriefen sie eine Gemeindeversammlung und erzählten, was Gott durch sie ausgerichtet hatte, und daß er den Heiden die Tür zum Glauben
28 aufgetan habe. So blieben sie noch eine geraume Zeit bei den Jüngern.

Über die Predigt in Derbe wird nur in den allerkürzesten formelhaften Worten berichtet. Die Quelle wußte nicht mehr zu erzählen. Derbe, das auch noch 16, 1 und 20, 4 (Geburtsort des Gajus) genannt wird, war wie Lystra römische Militär-
21 kolonie, an der Grenze des Reiches gelegen. Der Rückweg von Lystra aus ist auf
22 kleinasiatischem Boden derselbe wie der Hinweg. Die Gemeinden hatten Anfeindungen von den Juden und den durch sie aufsässig gemachten Heiden zu erdulden. Daß das Gottesreich erst nach vielen Bedrängnissen und Plagen, die auch über die Gläubigen ergehen, eintritt, ist allgemeine christliche Überzeugung, und auch schon
23 jüdische, vgl. Mk. 13, 5–25; 2. Thess. 2, 3–8; Offenb. 6, 1–9, 21. Die Angabe, Paulus und Barnabas hätten in den Gemeinden Älteste eingesetzt, ist merkwürdig. Paulus selber redet in seinen Briefen nie von Ältesten, er gebraucht für die Leute, die an der Spitze der Gemeinde stehen, andere Bezeichnungen (vgl. 1. Thess. 5, 12; 1. Kor. 12, 28; Röm. 12, 8; Phil. 1, 1). Merkwürdiger noch ist, daß von Wahl und Bestellung der Vorsteher geredet wird. Nach Paulus gibt der Geist Gottes be-

stimmten Leuten die Fähigkeit, der Gemeinde vorzustehen (vgl. die angeführten Stellen). Die Überlieferung der Apostelgeschichte scheint hier spätere Verhältnisse in die Anfangszeit zurückzutragen. Aber immerhin: leitende Personen standen auch in Lystra, Ikonium, Antiochia an der Spitze der Gemeinden, und daß sie, die Verantwortlichen, vor allem der Gnade des Herrn empfohlen werden, ist eine naheliegende Anschauung. Zum Beten und Fasten und der dadurch vermittelten Geistesbegabung vgl. 13, 2 f. Der Weg führt von Antiochia wieder südlich durch Pisidien 24
nach der Küstenlandschaft Pamphylien. Perge, das auf der Hinreise übergangen 25
worden war (13, 13), hört jetzt das Wort. Von dem Hafen Attalia aus, der 13, 13
nicht erwähnt worden war, erfolgt die Heimfahrt nach Antiochia. Cypern wird 26
nicht mehr berührt. Hiermit endet die „erste Reise" des Paulus und seines Genossen Barnabas.

Es ist sicher, daß wir es bei dem Bericht über die erste Reise, aufs Große gesehen, mit zuverlässiger Berichterstattung zu tun haben, deren Treue sich auch auf Einzelheiten erstrecken mag. Ein so bestimmter Reiseweg geht auf Erinnerungen zurück, die im letzten Grunde an Erzählungen des Paulus und Barnabas selber anknüpfen mögen. Freilich von der Rede des Paulus in Antiochia gilt das nämliche, was zuvor schon öfters bei den Reden des Petrus und des Stephanus hervorgehoben wurde. Sie ist nicht wörtlich so gehalten worden. Aber daß Paulus vor seinen jüdischen Zuhörern und ihrem Proselyten-Anhang über Jesus als den Messias geredet hat, ist selbstverständlich. Darin hat der Bericht den historischen Takt einwandfrei gewahrt. Ein gewichtigeres Bedenken erhebt sich nur gegen den Zeitpunkt der Reise. Sie fällt nach der Schilderung der Apostelgeschichte vor das sogenannte Apostelkonzil, von dem Kap. 15 berichtet. Nun haben wir Gal. 1 einen sehr wertvollen Überblick des Paulus selber über die Hauptdaten seiner Berufung, seiner Tätigkeit bis zum Apostelkonzil. Dort erwähnt der Apostel nur eine dreijährige Tätigkeit in Damaskus (1, 17 f.) und eine vierzehnjährige in den Gegenden von Syrien und Cilicien (1, 21 und 2, 1). Mit keiner Silbe aber gedenkt er der ersten Reise, die ihn doch nach Cypern und in das Innere von Kleinasien geführt hat. Man muß nun entweder annehmen, daß Paulus unvollständig berichtet, oder man muß zu der Anschauung kommen, daß die Missionsreise, die Apostelgeschichte 13 und 14 erzählt wird, später als das Apostelkonzil fällt. Und für die Umschiebung, die dann die Überlieferung vorgenommen hätte, ließe sich ein Beweggrund finden: es lag nahe, sich bereits vor den Verhandlungen des Apostelkonzils Paulus und Barnabas als Missionare im heidnischen Land vorzustellen, auch zu zeigen, wie die zwei dazu kamen, sich den Heiden zuzuwenden; sie boten den Juden zuerst das Evangelium, aber diese blieben hart und nahmen es nicht an.

Die Wahrscheinlichkeit, daß die Ereignisse von Kap. 13 und 14 erst hinter Kap. 15 anzusetzen sind, würde zur Sicherheit, wenn sich nachweisen ließe, daß die im Galaterbriefe angeredeten Gemeinden die Gemeinden im pisidischen Antiochien, in Ikonium, Lystra, Derbe sind. Denn in diesem Falle müßte Paulus, wenn er wirklich vor dem Apostelkonzil in diesen Städten war, den „Galatern" doch schreiben: ich war in den Gegenden von Syrien und Cilicien und von dort aus, wie ihr ja wißt, kam ich auch zu euch. Ich halte es nun in der Tat für ganz überwiegend wahrscheinlich, daß die Gemeinden, an die der Galaterbrief gerichtet ist, im Süden der römischen Provinz Galatien, in den Städten der ersten Missionsreise zu suchen sind. Die Frage kann aber hier nicht ausführlich erörtert werden, vgl. die Einleitung zum Galaterbrief.

In der Anlage der Apostelgeschichte bedeutet die Erzählung von Kap. 13 und 14 ein Anhalten der Steigerung, die schon in der vorhergehenden Erzählung festzustellen war. Das Evangelium dringt aus dem noch so stark jüdisch gemischten Antiochia, das in der Nachbarschaft von Palästina liegt, in rein heidnische Länder. Es wird den Juden der Diaspora angeboten, aber sie nehmen es nicht an, und aus Eifersucht verfolgen sie die Verkünder der neuen Lehre. Die Heiden aber schenken ihr ein williges Ohr. So entstehen in Kleinasien neue Gemeinden trotz des Widerstandes der Juden. Die Tatsache ist geschaffen, die den Verhandlungen des Apostelkonzils zugrunde liegt.

Die Apostel-Zusammenkunft 15, 1–35.

Die Veranlassung 15, 1–5. Da kamen Leute von Judäa herab
1 und lehrten die Brüder: Wenn ihr euch nicht beschneiden laßt, wie Moses
2 es angeordnet hat, so könnt ihr nicht gerettet werden. Darüber entstand
ein großer Zwist und Streit zwischen Paulus und Barnabas und ihnen,
und man beschloß, Paulus, Barnabas und einige andere sollten wegen
dieser Streitfrage zu den Aposteln und Ältesten nach Jerusalem hinaufziehen.
3 Von der Gemeinde feierlich entlassen, zogen sie durch Phönizien und Samarien
und berichteten dort von der Bekehrung der Heiden, womit sie den Brüdern
4 große Freude machten. Als sie so nach Jerusalem gekommen waren,
wurden sie von der Gemeinde und den Aposteln und Ältesten empfangen,
5 und sie erzählten, was Gott alles mit ihnen getan hatte. Da aber standen
einige Mitglieder der Pharisäer-Sekte auf, die gläubig geworden waren,
und verlangten, man müsse sie (die Heidenchristen) beschneiden und dazu
anhalten, das Gesetz Moses zu halten.

1 Die Leute, die von Jerusalem her nach Antiochia kommen, sind gesetzes-
5 strenge Juden, die aber messiasgläubig geworden sind. Sie sind nach V. 5 wohl
Anhänger der Pharisäer-Sekte und führen ihren gesetzestreuen Wandel im neuen
Glauben fort. Sie verlangen auch von den Heidenchristen in Antiochia die An-
2 nahme von Beschneidung und Gesetz. Paulus und Barnabas treten für die Ge-
setzesfreiheit der Heidenchristen ein, die Gemeinde stellt sich hinter sie. Die Urapostel,
die hochgeehrten Führer der Gemeinde von Jerusalem, sollen entscheiden. Von
Jerusalem sind auch die das Gesetz für die Heiden fordernden Pharisäer herge-
3 kommen. Von judenchristlichen Gemeinden in Phönizien war schon 11, 19 die Rede.
4 5 In öffentlicher Gemeindeversammlung zu Jerusalem stehen Anhänger der gleichen
strengen Richtung, wohl die Hintermänner derer, die nach Antiochia gedrungen
waren (V. 1), gegen die Gesetzesfreiheit auf. Zu den Ältesten der Gemeinde vgl.
die Anmerkung zu 11, 30.

Die Verhandlungen 15, 6–21. Die Apostel und Ältesten kamen
6 daraufhin zusammen, um diese Angelegenheit zu beraten. Als der Streit
7 darüber hart herging, erhob sich Petrus und sprach zu ihnen: Männer
und Brüder, ihr wißt doch, daß Gott schon vor langer Zeit in eurer
Mitte (mich) auserwählt hat, daß die Heiden durch meinen Mund das
8 Wort des Evangeliums hören und gläubig werden sollten. Und Gott,
der die Herzen kennt, hat für sie Zeugnis abgelegt, indem er ihnen den
9 heiligen Geist gab, wie auch uns, und er hat keinen Unterschied zwischen
uns und ihnen gemacht, weil er ja ihre Herzen durch den Glauben rein
10 gemacht hat. Wie könnt ihr nun Gott versuchen und den Jüngern das
Joch auf den Nacken legen, das weder unsere Väter noch auch wir zu
11 tragen vermochten? Vielmehr glauben wir durch die Gnade des Herrn
12 Jesus gerettet zu werden, ebenso wie auch jene. Darauf wußte die ganze
Versammlung nichts zu erwidern, und sie lauschten dem Barnabas und
Paulus, wie sie berichteten, was Gott für Zeichen und Wunder durch sie
13 unter den Heiden gewirkt hatte. Und als sie aufgehört hatten zu reden,
begann Jakobus zu sprechen: Männer und Brüder, schenkt mir Gehör.
14 Symeon hat berichtet, wie es kam, daß Gott selbst begann und Vor-
kehrungen traf, aus den Heiden ein Volk für seinen Namen zu gewinnen.
15 Und damit stimmen ja auch die Worte der Propheten überein, denn es
16 steht doch geschrieben: „Danach will ich mich wieder gnädig zeigen und
die gefallene Hütte Davids wieder aufbauen und ihre Trümmer wieder

aufbauen und sie wieder herstellen, | damit auch die übrigen Menschen den 17
Herrn suchen, ja alle die Heiden, über die mein Name genannt wird.
So spricht der Herr, | der dies von Uranfang an kund getan hat." Darum 18 19
meine ich, man solle den Heiden, die sich zu Gott bekehren, keine Schwierig-
keiten machen, | sondern ihnen nur zur Pflicht machen, sich von der Be- 20
fleckung durch die Götzen, die Unzucht und den Genuß von Ersticktem und
Blut freizuhalten. Denn Moses hat seit alter Zeit in jeder Stadt seine 21
Verkündiger, weil er ja doch an jedem Sabbat in den Synagogen ver-
lesen wird.

V. 15 f. Amos 9, 11 f. V. 16 vgl. Jerem. 12, 15.

Die Szene ändert sich mit einem Male, ohne daß wir ausdrücklich darauf 6
aufmerksam gemacht werden. Von dem Ausgang der Gemeindeversammlung wird
nichts berichtet, der engere Kreis der Apostel und Ältesten tritt zusammen. Zu
ihnen gehört, wie aus V. 13 ff. zu schließen ist, mit an erster Stelle der Bruder
des Herrn, Jakobus. Wieder gehen die Meinungen heftig hin und her, da erhebt 7
sich als Fürsprecher der Gesetzesfreiheit für die Heiden Petrus selber, das Haupt
der Urapostel. Was er in seiner Rede zunächst vorbringt, ist der Rückweis auf 7–9
seine Kap. 10 berichteten Erlebnisse und Taten. Sie liegen schon „lange Zeit"
zurück, ein starker Ausdruck, der gebraucht wird, um die Heidenpredigt als etwas
schon Vertrautes und keineswegs bedenklich Neues hinzustellen. Gott selber hat
damals durch ihn die Heiden zum Glauben an das Evangelium zugelassen. Ihre
heidnisch-unreinen Herzen hat er durch den Glauben rein gemacht, eine innere
Reinigung, die im Gegensatz zu der äußeren Reinigung steht, die nach jüdischer
Meinung durch die Beschneidung erreicht wird (Röm. 2, 20 ff.). Durch die Sendung
desselben Geistes, den auch die Judenchristen besitzen, hat er weiter bewiesen, daß
ihm die Heiden, die doch das Gesetz nicht haben, gleich genehm sind wie die Juden
(vgl. insonderheit 10, 44 ff. und 11, 15 ff.). Sodann bringt Petrus Gedankengänge 10 11
vor, die aus den Paulus-Briefen bekannt sind (vgl. Gal. 2, 15 ff.; 3, 7 ff.). Die
Versuchung Gottes liegt darin, daß von ihm, der doch in der Kornelius-Geschichte
schon so deutlich die Annahme der Heiden kundgetan hat, eine neue Offenbarung
und Entscheidung verlangt wird oder darin, daß ihm nicht gefolgt und so seine
Strafmacht herausgefordert wird. Die Juden selber, die Väter und das jetzt
lebende Geschlecht, waren nicht imstande, das Gesetz zu erfüllen. Durch die Gnade
des Herrn Jesus soll die Rettung erfolgen für Juden wie für Heiden, und diese
Gnade wird im Glauben ergriffen.

Kein Widerspruch kann sich aus der Versammlung heraus gegen die Aus- 12
führungen des Petrus erheben. Nun können Paulus und Barnabas von der Be-
glaubigung Zeugnis ablegen, die Gott für ihre Verkündigung durch Zeichen und
Wunder abgelegt hat. Hierauf beginnt Jakobus zu reden. Auffällig ist der 13 14
Gebrauch der semitischen Namensform Symeon statt der griechischen Simon,
vgl. 10, 5. 18. 32; 11, 13; Symeon wird der Apostel im N. T. überhaupt nur hier
und am Eingang von 2. Petr. genannt. Sollte die judenchristliche Quelle durch-
schimmern? Über die Sitte der Doppelnamen vgl. zu 1, 23. Jakobus bringt in
seinen Ausführungen zunächst für das, was Petrus angeführt hat, den Schriftbeweis
bei. Das aus Amos und Jeremia (Septuaginta-Übersetzung) zusammengeflossene 16–18
Zitat soll in seinem ersten Teile als messianische Weissagung verstanden werden.
In der Endzeit, d. h. jetzt, wird die zerfallene Hütte Davids wieder aufgerichtet,
ihre Trümmer werden aufgebaut, da ja der Messias aus Davids Stamm sein
Reich in Israel aufrichtet. Den Nachdruck hat im zweiten Teil die Aussage: die
übrigen Menschen, alle Heiden, sollen durch das, was in Israel geschieht, gelockt
werden, den Herren zu suchen (vgl. Jes. 2, 2–4). Nachdem Jakobus für die Heiden-
mission den Schriftbeweis beigebracht hat, der in der Petrus-Rede übergangen
war, stellt er den Antrag, der bestimmt ist, die Bedingung anzugeben, unter der 19–21
die Heiden anzunehmen sind. Das Gesetz soll ihnen nicht auferlegt werden, sie 19 20
sollen sich nur gewissen Einschränkungen in ihrer Lebenshaltung unterwerfen. Wie

der allgemeine Ausdruck „Befleckung durch die Götzen" zu verstehen ist, zeigt V. 29. Es ist damit das Essen von Opferfleisch, die Teilnahme an heidnischen Opfermahlzeiten gemeint (vgl. zu 1. Kor. 8,1–11,1). Daß die Heidenchristen nicht am eigentlichen Götterkulte teilnahmen, ist selbstverständlich. Auch der nächste Ausdruck: Unzucht wird nicht so allgemein zu verstehen sein, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat. Ein heilloser, ausschweifender Lebenswandel brauchte den gläubig werdenden Heiden bei dieser Gelegenheit nicht erst eigens verboten zu werden. Dann hätte auch auf das Lügen und Betrügen und anderes Rücksicht genommen werden müssen. Unter der „Unzucht", die hier verboten wird, müssen gewisse Arten von Eheschließungen, namentlich die Ehen innerhalb der nächsten Verwandtschaft, die den Juden verboten waren (3. Mos. 18), gemeint sein. Man könnte also auch übersetzen: Blutschande. Eine andere Möglichkeit ist die, bei dem Verbote an die „heilige" Unzucht zu denken. In vielen Kulten des Orients war die Unzucht mit dem Gottesdienste eng verknüpft und an den großen Heiligtümern gaben sich Hunderte und Tausende von Tempelmädchen den männlichen Verehrern der Gottheit hin. Da eben zuvor die Opfermahle erwähnt wurden, kann sich daran sehr wohl ein Verbot der kultischen Unzucht anschließen. Götzendienst und Unzucht werden auch 1. Kor. 10, 7 f. miteinander verbunden. Die „Enthaltung von Erstücktem" verbietet, Fleisch von Tieren zu essen, die erwürgt (in der Schlinge gefangen) sind, bei denen also das Blut nicht durch regelrechte Schlachtung aus dem Körper entfernt worden ist. Solches Fleisch war eben wegen des darin enthaltenen Blutes den Juden zu essen verboten (3. Mos. 17,13 f.). Ebenso war ihnen der unmittelbare Genuß von Blut untersagt (3. Mos. 17,10 ff. u. a. St.). Die
21 Begründung, die Jakobus für seinen Antrag bringt, ist diese: in jeder einzelnen Stadt, auch der Diaspora, wird Moses allwöchentlich am Sabbat verlesen. In seinem Gesetz sind aber die eben aufgezählten Verbote enthalten. Die Rücksicht auf das Gesetz des Moses, auf die Juden der Diaspora, die das Gesetz verlesen und halten, soll die gläubig werdenden Heiden dazu bewegen, sich gewisse Beschränkungen in der Lebensführung aufzulegen.

22 **Der Beschluß und seine Ausführung** 15,22–33. Daraufhin beschlossen die Apostel und die Ältesten samt der ganzen Gemeinde, Männer aus ihrer Mitte zu wählen und sie mit Paulus und Barnabas nach Antiochia zu senden. Und zwar waren das Judas mit dem Beinamen Barsabbas und Silas, Männer, die unter den Brüdern in hohem Ansehen
23 standen. Durch ihre Vermittlung ließen sie folgendes Schreiben ergehen: Die Apostel und die Ältesten entbieten als Brüder ihren Gruß den Brüdern
24 aus den Heiden, die in Antiochia, Syrien und Cilicien sind. Da wir vernommen haben, daß einige aus unserer Mitte eure Seelen mit Worten verwirrt und euch in Aufregung gebracht haben, ohne daß sie von uns
25 den Auftrag dazu hatten, | so haben wir in gemeinsamer Zusammenkunft beschlossen, Männer zu wählen und an euch zu senden in Gemeinschaft
26 mit den von uns geliebten Barnabas und Paulus, | Menschen, die ihre Seelen in den Dienst des Namens unseres Herrn Jesus Christus gestellt
27 haben. So haben wir also Judas und Silas abgesandt, die euch noch
28 mündlich das gleiche mitteilen sollen. Wir haben nämlich im heiligen Geiste beschlossen, euch keine Last aufzulegen als nur dies, was unbedingt
29 nötig ist: | daß ihr euch von Götzenopfern, Blut, Erstücktem und Unzucht enthaltet. Bewahrt ihr euch davor, dann wird es euch wohl ergehen. Lebt wohl!

30 So wurden sie denn entsandt und kamen hinab nach Antiochia, ließen
31 die Gemeinde zusammenkommen und übergaben den Brief. Als diese ihn
32 gelesen hatten, freuten sie sich über den Zuspruch. Und Judas und Silas, die selber Propheten waren, ermahnten und stärkten die Brüder mit vielen

Reden. Als sie eine Zeitlang geblieben waren, wurden sie von den Brüdern 33
in Frieden wieder zu ihren Auftraggebern entlassen. [34]

Bei der Beschlußfassung ist wiederum die ganze Gemeinde als gegenwärtig 22
gedacht, eine von V. 6 abweichende Auffassung, vgl. aber schon V. 12. Als bevollmächtigte Gesandte der jerusalemischen Gemeinde gehen Judas Barsabbas und Silas nach Antiochia, zwei bisher noch nicht genannte Männer, die natürlich eine sehr geachtete Stellung innerhalb der jerusalemischen Gemeinde eingenommen haben müssen. In V. 32 erfahren wir, daß es Propheten sind (vgl. zu 11, 27). Der Vatersname Barsabbas wurde schon oben zu 1, 23 erklärt. Von Judas hören wir hinter Kap. 15 nichts mehr, er tritt für uns wieder ins Dunkel zurück. Silas ist der Begleiter des Paulus auf seiner zweiten Reise und kommt als solcher nicht nur in der Apostelgeschichte, sondern auch in den Paulus-Briefen vor (vgl. 1. Thess. 1, 1; 2. Thess. 1, 1; 2. Kor. 1, 19; 1. Petr. 5, 12). In den Briefen wird er immer Silvanus genannt. Silas ist wahrscheinlich der semitische Name des Mannes, Silvanus sein lateinischer Parallelname. Es könnte aber auch sein, daß Silas eine verkürzte Form zu Silvanus ist. Das Schreiben, das nach Antiochia geht, wird von den Aposteln und 23
den Ältesten, nicht von der ganzen Gemeinde geschickt. Zu seinem Inhalte ist nach 24ff
dem Vorangehenden nichts weiter zu bemerken, nur ist beachtenswert, daß seine Entstehung eingangs auf den heiligen Geist zurückgeführt wird; er ist die Quelle aller Lehre und Zucht in der Gemeinde. Die Zurückführung der kirchlichen Majoritäts-Beschlüsse auf den heiligen Geist d. h. den Geist der Gemeinschaft im Herrn, wie sie den großen katholischen Synoden bis zum Vaticanum eigen ist, findet hier ihren Anfang und ihre scheinbar apostolische Berechtigung — eine ungemein gefährliche Gleichsetzung des Geistes der Wahrheit mit dem der Mehrheit, aber die Voraussetzung alles Kirchentums. Die Nachricht, daß, von den wenigen Beschränkungen 30 31
abgesehen, das Gesetz den Heiden nicht auferlegt werden soll, ruft große Freude in Antiochia hervor, die durch die persönlichen Ausführungen von Judas und Silas, 32
denen als Propheten das Wort mächtig zu Gebote steht, noch vermehrt wird. Die 33
Angabe, Judas und Silas seien wieder nach Jerusalem zurückgekehrt, wird in vielen Handschriften durch einen Zusatz korrigiert, der den V. 34 bildet: Silas aber beschloß, dazubleiben (D setzt noch hinzu: Judas allein zog weg). Der Grund für den Zusatz, der sehr alt sein mag und sehr leicht gemacht werden konnte, ist in 15, 40 zu suchen, wo Silas mit einem Mal wieder in Antiochia erscheint. Wir müssen eben annehmen, daß er in der Zwischenzeit, die mit V. 35 f. bezeichnet ist, wieder nach Antiochia gegangen war.

Die Auslegung von Kap. 15, 1–34 ist im ganzen recht einfach; auf den Inhalt gesehen, gehört indes der Abschnitt zu den umstrittensten Texten des N. T. Der Streit betrifft den geschichtlichen Charakter des Stückes, den Hergang der in ihm geschilderten Zusammenkünfte und Verhandlungen, des sogenannten **Apostelkonzils.** Ausgangspunkt für die Kritik ist Gal. 2, 1–10, denn es ist kein Zweifel, daß in diesem Abschnitte derselbe Vorgang erzählt wird wie in der Apostelgeschichte (vgl. zu Gal. 2, 1 ff.). Die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Berichten sind unleugbar und weitgehend: Paulus kommt nicht allein, sondern mit Barnabas; es finden in Jerusalem zwei Verhandlungen statt, eine der ganzen Gemeinde und eine private der Führer; die Gegner sind gesetzesstrenge Judenchristen, die in die antiochenische Gemeinde eingedrungen sind, und die auch in Jerusalem Paulus und Barnabas entgegentreten; ihr Ziel ist, den Heidengemeinden das Gesetz aufzulegen; Paulus erwähnt ausdrücklich, daß in den Verhandlungen Jakobus, Petrus, Johannes eine große Rolle spielten, auch die Apostelgeschichte weist Jakobus und Petrus eine Führerstellung zu; Paulus und Barnabas kommen nach beiden Berichten zu einem Übereinkommen mit den Urkreisen, wonach den Heidenchristen das Gesetz nicht aufzulegen ist, man geht in Frieden auseinander. Nun fallen aber weiter neben den handgreiflichen Übereinstimmungen sogleich auch eine Reihe von mehr oder minder deutlichen Unterschieden auf. Nach Gal. 2, 2 geht Paulus „auf Grund einer Offenbarung" nach Jerusalem, nach Apg. 15, 2 wird er von der Gemeinde geschickt. Diese Angaben sind indes nicht unverträglich miteinander. Paulus kann sich nach empfan-

gener Offenbarung sehr wohl von der Gemeinde den Auftrag haben geben lassen, nach Jerusalem zu gehen und dort die Sache der Heiden zu führen. Etwas schwerer schon wiegt es, daß in der Apostelgeschichte von der Person des Titus, von den Versuchen, ihn zur Beschneidung zu zwingen, mit keinem Worte die Rede ist. Nur das wenig deutliche: „einige andere" (V. 2) weist darauf hin, daß außer Paulus und Barnabas noch dies und jenes Mitglied der antiochenischen Gemeinde nach Jerusalem hinaufzog. Aber freilich ein grundsätzlicher Unterschied liegt auch hier nicht vor. Was dem Paulus wichtig schien, das ging in anderer Überlieferung bis auf eine schwache Spur verloren. Paulus sagt weiter, man habe von ihm und Barnabas verlangt, sie sollten sich der Armen in Jerusalem annehmen (Gal. 2, 10). Die Kollekte wird in seinen andern Briefen mehrmals erwähnt (vgl. 1. Kor. 16, 1ff.; 2. Kor. 8 u. 9; Röm. 15, 25 ff.). In Apg. 15 wird von der ganzen Angelegenheit nichts gesagt, auch andere Stellen des Buches verraten keine Kenntnis davon, nur 24, 17 wird eine leise Andeutung gemacht, die den Angaben von Röm. 15, 25 ff. entspricht. Ein schlagender Grund, warum in der Apostelgeschichte die dem Paulus so wichtige Kollekten-Angelegenheit verschwiegen wird, läßt sich nicht erkennen. – Die Kritiker weisen ferner oft darauf hin, daß unser Kapitel die Urapostel und die Ältesten in Jerusalem als eine Art Oberbehörde darstellt, die die Abgeordneten vernehmen und dann ihr Urteil, gerecht und weise, vom Geiste erfüllt, abgeben. Paulus und Barnabas erscheinen im Dekret (V. 25) einfach als Werkzeug dieser jerusalemischen Behörde. Dies sei gegenüber der aus den Briefen zu erkennenden Selbständigkeit des Paulus eine unhistorische Darstellung. Was an diesem Einwand berechtigt ist, wird nachher zur Sprache kommen. Aber tatsächlich sind doch Paulus und Barnabas zu den Jerusalemern als zu einer oberen Instanz gekommen. Es war für die Heidenmission damals wirklich noch eine Lebensfrage, eine Anerkennung seitens der Urapostel, seitens der „Säulen" zu finden. Paulus und Barnabas sind mit Bangen hinaufgezogen, ob sie nicht etwa vergeblich liefen oder gelaufen seien Gal. 2, 2; vgl. zu dieser Stelle). So läßt sich also für eine Reihe von Unterscheidungspunkten, die der Bericht der Apostelgeschichte dem Galater-Briefe gegenüber aufzuweisen scheint, der Nachweis führen, daß sie entweder gar nicht bestehen oder daß sie untergeordneter Art sind. Paulus schreibt in der Erregung; die Tradition, die Apg. 15 vorliegt, hat in späterer Zeit, als der Galaterbrief entstand, schriftliche Form angenommen, ist sicher überarbeitet worden. Also sind einige geringfügige Abweichungen nicht verwunderlich und leicht zu ertragen.

Aber an zwei Punkten muß Kritik an unserm Berichte geübt werden, und zwar von den Angaben des Paulus aus. Die Urapostel erscheinen in der Apostelgeschichte doch in ganz anderm Lichte als bei Paulus. Jakobus und vor allem Petrus sind Apg. 15 einfach die Anwälte der Heidenmission und des gesetzesfreien Evangeliums. Petrus spricht in seiner Rede paulinische Gedanken aus (vgl. die oben angegebenen Parallelen). Er redet nicht so scharf, wie das Paulus in den Briefen tut, aber in etwas anderer schlichterer Fassung spricht er so, wie Paulus gesprochen haben könnte. Und Jakobus stellt sich auf seine Seite, formuliert selber den Antrag, der im wesentlichen die Freiheit der Heiden vom Gesetze ausspricht. Das sind nun ohne Zweifel andre Urapostel, als sie uns Paulus erkennen läßt, nicht nur im Galater-Briefe, sondern auch anderswo. Petrus ist in Wahrheit nicht der durch göttliche Offenbarung berufene, altbewährte Vertreter der Heidenmission gewesen, dem die paulinische Gesetzeskritik vertrautes Gedankengut war. Die Zwölf samt Jakobus haben von Haus aus keine Neigung gehabt, den Heiden das Gesetz zu erlassen. Durch die starken Einwirkungen, die vom antiochenischen Kreise her an sie kamen, haben sie sich bewegen lassen, die Heidenchristen als Brüder anzuerkennen. Und schon dies muß für sie ein außerordentlicher Entschluß gewesen sein. Für ihre Person und für die Judenchristen haben sie ihr Lebtag am Gesetze festgehalten. Wie die Darstellung der Apostelgeschichte dazu gekommen ist, Petrus und Jakobus als Anwälte des gesetzesfreien Evangeliums zu zeichnen, ist nicht schwer zu erkennen. In der Erzählung von Apg. 15 kommt die Anschauung der späteren Heidenkirche zu Worte, ebenso wie schon in der Form und der Beleuchtung, in der die

Ereignisse von Kap. 10, 1 – 11, 18 berichtet werden (vgl. zu dieser Stelle). Danach muß zwischen Paulus und den Aposteln Übereinstimmung dagewesen sein, und die Heidenkirche knüpft ihr Dasein nicht nur an den bekehrten Pharisäer, sondern auch an „die Apostel", vgl. 1, 8. 22 und die Bemerkungen dazu.

Nach Apg. 15, 23 ff. wird ein Schriftstück ausgefertigt, das sogenannte **Apostel-Dekret**, das den Heiden-Gemeinden den Beschluß der Apostel und Ältesten mitteilen soll. Es ist an die Heiden-Christen von Syrien und Cilicien gerichtet. Nach 16, 4 wird es aber nicht etwa bloß in Tarsus und Antiochia gehalten, sondern auch in den Gemeinden verkündet, die Paulus auf der ersten Reise gegründet hat; Paulus selber schärft es ein. Nach 21, 25 sollen die Bestimmungen des Dekrets allenthalben in allen heidnischen Gemeinden gehalten werden. Es ist nun angesichts der bestimmten Angaben von Gal. 2, 6 – 10 unmöglich anzunehmen, daß den heidenchristlichen Gemeinden solche Auflagen, wie sie im Apostel-Dekret enthalten sind, gemacht sein könnten. Paulus sagt klipp und klar: mir haben die Säulen (die Maßgebenden) nichts weiter auferlegt, nur der Armen sollen wir gedenken! Dazu kommt, daß sich auch sonst in den Briefen des Paulus nirgends eine Spur davon zeigt, daß in irgend welchen Gemeinden seines Kreises die Bestimmungen des Dekrets in Geltung standen. Die Unzucht verbietet er, aber zur Begründung beruft er sich (auch der anstößigen Eheverbindung 1. Kor. 5 gegenüber) nirgends auf die Bestimmungen des Dekrets, sondern auf andere Überlegungen. Daß man Blut und „Ersticktes" in den paulinischen Gemeinden nicht aß, dafür läßt sich nirgendswo eine Spur beibringen. Betreffs des Essens von Opferfleisch endlich gibt Paulus in 1. Kor. 8 und 10, 14 – 33 eine ausführliche Darlegung, wobei er sich aber nirgends auf das Apostel-Dekret und sein Verbot beruft; überhaupt verlangt er nicht, man solle gar kein Opferfleisch essen, sondern als Freier und Wissender sich ruhig zum Mahle niederlassen, von dem auf dem Markte feilstehenden Fleisch solle man ohne Bedenken kaufen und sich nur durch die Rücksicht auf den schwachen Bruder Beschränkungen auflegen. Nirgends auf paulinischem Boden können wir also die Geltung des Apostel-Dekrets nachweisen. Man hat nun, um den Bericht der Apostelgeschichte an diesem Punkte zu retten, den Ausweg versucht, daß man sagte, das Dekret gelte laut 15, 23 nur für die Heiden-Christen von Syrien und Cilicien, sodaß Paulus es den Galatern, Korinthern usw. nicht mitzuteilen brauchte. Der Ausweg ist aber nicht gangbar: Apg. 16, 4; 21, 25 wird die allgemeine Geltung des Dekrets vorausgesetzt; die Begründung 15, 21 paßt nicht nur für syrische und cilicische Verhältnisse, sondern ebensogut für asiatische und ägyptische; auch bei dieser engeren Fassung würde Paulus Gal. 2, 6 – 10 unvollständig erzählen, und das wäre für ihn sehr gefährlich gewesen. Die Gegner hätten ihn dann sicher der Lüge bezichtigt und seine Autorität noch mehr untergraben. — Sehr interessant ist es, daß anscheinend schon die Kirche des 2. Jahrhunderts dem Apostel-Dekret gegenüber Schwierigkeiten empfunden hat. Es stand bei vielen Gemeinden nicht in Geltung, man fand es auch nicht bei Paulus bezeugt. Da bog man die jüdisch-zeremoniellen Vorschriften des Dekrets zu allgemein-moralischen Mahnungen um (Text von D, Irenäus, Tertullian u. a.). Dies wurde erreicht, indem man die Worte: „und den Genuß von Ersticktem" wegließ und am Ende von V. 20 und V. 29 den Zusatz machte: „und was sie (ihr) nicht wollen (wollet), daß es ihnen (euch) widerfahre, auch andern nicht anzutun". Opferfleisch zu essen, haben die Christen des 2. Jahrh. (trotz der weitherzigen Freiheit des Paulus) ohnehin vermieden. Die Unzucht wurde ganz allgemein als geschlechtliche Ausschweifung und die Enthaltung von Blut als Enthaltung von Mord und Totschlag gefaßt. Diese Form des Apostel-Dekrets ist aber sicher nicht ursprünglich. — Wir haben die Absendung des Apostel-Dekrets nicht als historisches Faktum anerkennen können. Es fragt sich nun aber weiter, ob dem Dokument nicht irgend ein historischer Wert zukommt. Daß es eine bewußte Erdichtung des Autors sei, kann unmöglich angenommen werden. Er hatte nicht das geringste Interesse daran, diese Forderungen aufzustellen, sondern er wird hier, wie anderswo auch, auf Überlieferung fußen. Dafür spricht auch sehr stark 21, 25. An dieser Stelle liegt ebenfalls die Kunde von dem Apostel-Dekrete vor, sie stammt aber dort

aus anderer Überlieferung als in Kap. 15. Denn in 21, 25 wird vorausgesetzt, daß Paulus von jener Auflage nichts weiß. Umso sicherer muß angenommen werden, daß das Dekret keine Erdichtung ist: ein Verfasser, der es erfunden hätte, würde nicht hier und dort so verschiedene Voraussetzungen gemacht haben. Diese Beobachtungen treiben dazu, der Kundmachung geschichtlichen Wert zuzuschreiben. Sie bringt wirklich Forderungen, die von den Urkreisen, von Jerusalem her, aufgestellt worden sind. Wann und bei welcher Gelegenheit, ist schwer zu sagen. Eine recht ansprechende Vermutung ist, die Forderungen des Dekrets seien nach Antiochia geschickt worden, als die Jerusalemer zu den Gal. 2, 11 ff. erzählten Ereignissen Stellung zu nehmen hatten, d. h. zu einer Zeit, als Paulus Antiochia bereits verlassen hatte. Die Bestimmungen, die in dem Dekret aufgestellt werden, schreiben vor, was für Bedingungen die Heiden-Christen zu erfüllen haben, damit die das Gesetz haltenden Judenchristen unbehindert mit ihnen zusammenleben können. Ähnliche Vorschriften, wie die hier gegebenen, waren die sogenannten „Noachischen Gebote", die die Schriftgelehrten (natürlich nur theoretisch) für die im heiligen Lande lebenden Heiden aufgestellt hatten. Ein gewisses Minimum von Gesetzes-Beobachtung, namentlich von Speisevorschriften wird auch hier verlangt und mit der Rücksicht auf das mosaische Gesetz begründet (15, 21). Liegt die Entstehung des Dekrets hinter Gal. 2, 11 ff., dann erklärt sich sehr wohl, daß Paulus in Gal. 2, 6–10 von jenen Vorschriften nichts berichtet und auch sonst in den Briefen keine Rücksicht darauf nimmt; dann erklärt sich auch, warum Apg. 21, 25 vorausgesetzt werden kann, Paulus wisse überhaupt nichts von dem Gebot.

Der Bericht über das Apostel-Konzil ist das Mittelstück des ganzen Buches. Es folgt ungefähr ebensoviel nach, wie schon zuvor gestanden hat. Sodann aber bildet der Bericht auch inhaltlich den Höhepunkt der in der Apostelgeschichte erzählten Ereignisse. Erst von hier ab beginnt eigentlich und feierlich die Heiden-Mission in der Kirche. Kap. 13 und 14 sind nur Vorspiele, sogut wie 11, 20 ff. und Kap. 10. Das Werk der Heidenmission ist ja bereits begonnen, aber ehe es nun weitergeführt wird, muß es von den Urkreisen her offiziell gebilligt werden. Hier spricht die junge Heiden-Kirche, die ihr Recht aus der Geschichte zu beweisen trachtet, und die den Nachweis führt, daß sie in ihren Anfängen bis zu den Kreisen jener Hochgeehrten in Jerusalem hinaufreicht. Paulus und die Zwölf haben einstimmig gehandelt, es hat keines Kampfes mit den Zwölfen bedurft, Paulus und Barnabas haben sich nicht anzustrengen brauchen, Jakobus und Petrus selber haben den Antrag gestellt und befürwortet: den Heiden ist keine Last aufzulegen, sie sind nicht zu beschneiden, sondern sie haben das Recht, frei vom Gesetze zu leben. Dies Bewußtsein, das die Heiden-Kirche von ihrer Daseins-Berechtigung hat (nicht mit Unrecht, wie Gal. 2, 1 ff. lehrt), spricht aus unserm Kapitel; das bezeichnet auch seine Stellung in der Komposition des Ganzen. Es krönt die gesamte von Kap. 6 an aufsteigende Entwicklung.

Die zweite Reise des Paulus 15, 35 – 18, 22.

Der Auszug 15, 35–41. Paulus und Barnabas aber blieben in
35 Antiochia und lehrten und verkündeten mit noch vielen andern das Wort
36 des Herrn. Nach Verlauf einiger Tage indes sprach Paulus zu Barnabas:
Wir wollen uns doch wieder aufmachen und nachsehen, wie es den Brüdern
in all den Städten geht, wo wir das Wort des Herrn verkündet haben.
37 Nun wollte aber Barnabas auch den Johannes, genannt Markus, mitnehmen.
38 Paulus dagegen verlangte, man solle ihn nicht mitnehmen, da er doch von
Pamphylien ab ihnen untreu geworden wäre und an dem Werke nicht mit
39 teilgenommen hätte. So kam es zu gegenseitiger Erbitterung, und sie
schieden sich von einander: Barnabas nahm den Markus zum Begleiter
40 und fuhr nach Cypern; | Paulus aber erwählte sich Silas und zog aus, von

den Brüdern der Gnade Gottes anbefohlen. Und er zog durch Syrien 41
und Cilicien, die Gemeinden bestärkend.

Am Eingang des Berichts steht eine unbestimmte Zeitangabe, wie sie in 36
der Apostelgeschichte öfters vorkommt. Die Reise, die Paulus seinem Genossen vorschlägt (Paulus gibt also die Anregung, anders 13, 1 ff.), ist zunächst nicht als Missions- sondern als Besichtigungs-Reise gedacht. Die auf der ersten Reise gegründeten Gemeinden sollen wieder aufgesucht werden. Barnabas hängt an dem jün- 37
geren Markus und will ihn wieder mitnehmen; er war nach Kol. 4, 10 sein Neffe. Paulus widerspricht, nicht aus persönlichen, sondern aus sachlichen Gründen: Markus 38 39
hat sie bei dem Werke im Stich gelassen. Gleichwertige Beweggründe treten in Paulus und Barnabas gegeneinander: hier sachliches Billigkeitsgefühl, da dem Markus künftighin das Zutrauen bei den Gemeinden fehlt, dort persönliches Vertrauen, das bei dem Jüngeren veränderte Gesinnung annimmt. Über dieser Frage, ob Markus mitgehen solle oder nicht, kommt es zum Streite zwischen den beiden Genossen. Daß aber um diese Zeit noch andere tiefere Gründe zur Verstimmung zwischen Paulus und Barnabas beitrugen, ist aus Gal. 2, 13 zu erkennen. Barnabas nimmt nun seinen Neffen mit sich und sucht die eine Provinz auf, wo er mit Paulus auf der ersten Reise gearbeitet hatte, nämlich Cypern. Dorthin zu gehen, lag für ihn nahe, weil es seine Heimat war (4, 36). Er verschwindet von hier ab aus der Erzählung. Auch sonst ist in der christlichen Überlieferung nichts Gewisses über diesen Helleniſten zu erfahren, der ohne Frage eine der bedeutendsten Gestalten des Urchristentums war. Aus 1. Kor. 9, 6 ersehen wir, daß er zu der Zeit, wo Paulus von Ephesus aus den Brief schreibt, noch immer umherwandernd die Botschaft verkündet, aber wo, wird nicht gesagt. Aus Kol. 4, 10 ist vielleicht zu schließen, daß Barnabas den Kolossern persönlich nicht unbekannt war. Paulus erwählt sich Silas zum Begleiter. Wie Silas, der ja nach 15, 33 40
wieder nach Jerusalem zurückgekehrt war, neuerdings nach Antiochia gekommen ist, wird nicht erzählt. Wir werden uns die „einigen Tage“ von 15, 36 nicht zu kurz zu denken haben; während dieser Zeit war er nach Syrien zurückgekehrt. Auf ihn scheint die antiochenische Gemeinde einen solchen Eindruck gemacht zu haben, daß er sein Arbeitsfeld dorthin verlegte und dann auch mit Paulus weiter auszog, um neue Gemeinden zu gründen. Wie Barnabas in seine Heimat Cypern, so zieht 41
Paulus von Antiochia aus durch Syrien in seine Heimat-Provinz Cilicien, wo er ja bereits (Gal. 1, 21; Apg. 9, 30; 11, 25) gewirkt hatte. Den Weg von Antiochia nach Cilicien legen Paulus und Silas zu Lande zurück.

Die Landreise durch Kleinasien bis nach Troas 16, 1–10. So 1
kam er auch nach Derbe und Lystra. Und siehe, dort war ein Jünger namens Timotheus, der Sohn einer gläubigen Jüdin und eines heidnischen Vaters, | der unter den Brüdern in Lystra und Ikonium einen guten Ruf 2
hatte. Von ihm wünschte Paulus, daß er mit ihm auszöge, deswegen 3
nahm er ihn zu sich, und um der Juden willen, die in jenen Gegenden wohnten, beschnitt er ihn. Es wußten nämlich alle, daß sein Vater ein Heide war. So durchzogen sie die Städte und machten den Gläubigen 4
zur Pflicht, die Satzungen zu halten, die von den Aposteln und Ältesten in Jerusalem aufgestellt worden waren. Die Gemeinden nun wurden im Glauben 5
gestärkt und nahmen täglich an Zahl zu. Sie aber zogen weiter durch 6
Phrygien und das galatische Land, weil ihnen vom heiligen Geiste gewehrt wurde, in Asien zu predigen. So kamen sie gegen Mysien hin und ver- 7
suchten, nach Bithynien vorzudringen, aber der Geist Jesu ließ sie nicht. Da zogen sie an Mysien vorüber und kamen nach Troas hinab. Und in 8 9
der Nacht erschien dem Paulus ein Traumbild: ein mazedonischer Mann stand da und redete ihm zu: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! | Und 10
als er das Traumbild gesehen hatte, suchten *wir* augenblicklich eine Ge-

legenheit, nach Mazedonien zu kommen, weil es uns klar wurde, daß Gott uns gerufen habe, ihnen das Evangelium zu verkünden.

1 Der Weg führt die beiden Missionare weiter in die Städte, die Paulus und Barnabas bereits auf der ersten Reise aufgesucht hatten. Nur daß jetzt das Innere Kleinasiens von Osten her auf dem Landwege erreicht wird. Der berühmte Übergang, der von Cilicien, und zwar nördlich von Tarsus, über den Taurus führte, waren die cilicischen Tore (vgl. darüber die Ausführung über Tarsus hinter 9, 1–19a).

Timotheus scheint in der Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Aufenthalt des Paulus in Lystra Christ geworden zu sein. Als seine Mutter wird 2. Tim. 1, 5 Eunike, als seine ebenfalls gläubige Großmutter Lois genannt. Paulus findet an dem Manne solches Wohlgefallen, daß er ihm die Stelle des jüngeren dienenden Begleiters anweist, die auf der ersten Reise Markus innegehabt hatte. Er hat sich in Timotheus nicht getäuscht. Dieser erscheint von jetzt ab als der stete treue Gefährte des Paulus, sein Bevollmächtigter und Gesandter in schwierigen Angelegenheiten, seinem Meister bis in die Gefangenschaft hinein treu. Die an ihn adressierten beiden Timotheus-Briefe werden, auf das Ganze gesehen, freilich nicht von Paulus selber herrühren, aber an andern Stellen seiner Briefe stellt Paulus seiner Treue und seiner Verständigkeit ein glänzendes Zeugnis aus (vgl. 1. Kor. 4, 17; 16, 10; Röm. 16, 21 und besonders Phil. 2, 19 ff.). In der Zuschrift von 2. Kor., Phil., Kol., 1. und 2. Thess., Philem. wird Timotheus jedesmal als Mit-
3 sender des Schreibens genannt. Daß Paulus ihn der Beschneidung unterzogen habe, haben viele Kritiker angesichts von Gal. 2, 3 unmöglich gefunden. Aber bei ihm lag die Sache ganz anders als bei Titus. Mit Rücksicht auf die Juden, also aus Missions-Interesse beschneidet Paulus seinen Gefährten. Zudem war die Mutter des Timotheus Jüdin (vgl. auch zu Gal. 2, 3).

4 Unter den „Städten" haben wir nicht nur die schon erwähnten Derbe, Lystra, Ikonium zu verstehen, sondern Paulus wird sicher auch das pisidische Antiochia aufgesucht haben. Die Angabe von V. 4 über die Einschärfung des Aposteldekrets
6 fällt hin, wenn das oben (zu 15, 1–34) Bemerkte richtig ist. Die Angaben der Reiseroute sind äußerst knapp, und darum bleibt manches an ihnen dunkel. Die Reise geht weiter durch die Landschaft Phrygien, das pisidische Antiochia ist ja bereits eine phrygische Stadt. Dann gehen die Missionare nordwärts und durchziehen die Landschaft Galatien, den alten Keltengau, mit den Städten Ancyra, Pessinus und Tavium. Wir sollen doch wohl annehmen, daß Paulus und seine Gefährten, wenn auch nur kurz und versuchsweise, in den beiden Landschaften Phrygien und Galatien gepredigt haben. Die Angabe, sie seien vom Geiste verhindert worden, in Asien das Wort zu verkünden, erklärt uns, warum Paulus vom pisidischen Antiochia aus nicht direkt westwärts ging und die Seeküste zu erreichen suchte, wo die berühmten Städte der Provinz Asien lagen, Ephesus, Smyrna, Pergamon u. a., die nachher in der eigenen Geschichte des Paulus (Ephesus) und in der Geschichte des Urchristentums (Offenb. 2. und 3; die Ignatiusbriefe) überhaupt so wichtig sind. Paulus hat bei der Wahl seines Weges auf Stimmen gelauscht, die in seinem Innern, in Träumen und Visionen, laut wurden, und in denen er Offenbarungen Gottes erkannte (vgl. auch Gal. 2, 2). Von Galatien aus geht der Weg westwärts
7 nach der Landschaft Mysien zu. Ein Versuch, nach Norden hin Bithynien zu erreichen, wird vom Geiste Jesu (also wieder durch eine Offenbarung) zurückgewiesen.
8 So geht es denn weiter an Mysien vorbei, längs der Südgrenze dieser Landschaft, westwärts der Küste, dem Meere zu. In Troas, südlich vom Westeingang des Hellespont gelegen, wird das Meer erreicht. Hier in der nordwestlichen Ecke Kleinasiens kommt Paulus auf den durch die alte griechische Heldensage hochgefeierten Boden Ilions. Die Landschaft am Hellespont heißt nach der Stadt Troja: Troas. An unserer Stelle wird aber nicht die Landschaft Troas, sondern die Stadt dieses Namens erwähnt. Diese ist eine Neugründung der hellenistischen Zeit, Antigonus und Lysimachus hatten sie gebaut, und sie dem großen Alexander zu Ehren Alexandria

genannt. Ihr eigentlicher Name ist daher auch Alexandria Troas. In römischer Zeit erlebte die Stadt einen großen Aufschwung, Augustus machte sie zur römischen Kolonie. Sueton berichtet sogar (Cäsar 79), daß Cäsar Troas zur Hauptstadt des Reiches machen wollte (wie ja tatsächlich etwa 300 Jahre später das nahegelegene Byzanz die Hauptstadt der östlichen Reichshälfte wurde). Dort muß Paulus eine Zeitlang missioniert haben, was hier nicht ausdrücklich gesagt wird; Apg. 20, 5 ff. wird indes vorausgesetzt, daß in Troas eine Gemeinde vorhanden ist, die in späterer Zeit bei Ignatius (an die Philad. 11, 2; an die Smyrn. 12, 2) bezeugt ist. Hier scheint sich auch der Mann an Paulus angeschlossen zu haben, der von jetzt ab bis zur Ankunft in Rom immer wieder in der Umgebung des Apostels erscheint: Lukas, der Verfasser der Wir-Quelle, die sogleich im Folgenden (V. 10) einsetzt, vgl. Einl. z. Apg. Nr. 2. In Troas hat Paulus die entscheidende Offenbarung, die 9
ihm das neue Arbeitsfeld zuweist. Die Offenbarung ist hier ein Traum. Woran Paulus erkennt, daß die ihm erscheinende Gestalt ein Mazedonier ist, wird nicht gesagt. An der Kleidung oder an der Sprache mag er es erkennen, oder er weiß es mit der Sicherheit, die den Vorstellungen des Traumlebens oft eigen ist. Die 10
Weiterreise des Paulus und seiner Gefährten soll zu Schiffe erfolgen, zu der Seereise muß im Hafen von Troas eine Gelegenheit gesucht werden.

Philippi 16, 11–40. So gingen wir von Troas aus in See und 11
fuhren graden Weges nach Samothrake, am folgenden Tage nach Neapolis
und von dort nach Philippi, welches die erste Stadt in ihrem Bezirke 12
von Mazedonien ist, eine Kolonie. Wir blieben in dieser Stadt einige
Tage. Und am Sabbat gingen wir zum Stadttor hinaus an den Fluß 13
zu der Stelle, wo wir eine Gebetsstätte erwarten durften, setzten uns
nieder und redeten zu den Frauen, die zusammengekommen waren. Und 14
eine Frau, namens Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira,
eine Proselytin, die zuhörte, der schloß der Herr das Herz auf, sodaß sie
sich dem zuneigte, was Paulus redete. Als sie dann samt ihren Leuten 15
getauft worden war, bat sie: Wenn ihr mich als Gläubige des
Herrn anerkennt, so kommt in mein Haus herein und bleibt dort. Und
sie nötigte uns gradezu. — Als wir nun einst zu der Gebets- 16
stätte gingen, begegnete uns eine junge Sklavin, die einen Orakelgeist
hatte, und die durch ihr Wahrsagen ihren Herren viel Geld einbrachte.
Sie ging dem Paulus und uns nach und rief: Diese Menschen sind 17
Diener des höchsten Gottes, sie verkünden euch den Weg zum Heil. Das 18
tat sie viele Tage hindurch. Da wurde es dem Paulus zu viel, er drehte
sich um und sprach zu dem Geiste: Ich befehle dir im Namen Jesu Christi,
von ihr auszufahren. Und er fuhr in derselben Stunde aus. Als aber 19
ihre Herren sahen, daß ihre Hoffnung auf Verdienst geschwunden war,
griffen sie Paulus und Silas, schleppten sie auf den Markt vor die Stadt-
richter, stellten sie vor die Prätoren hin und sprachen: Diese Menschen 20
zetteln Aufruhr in unserer Stadt an, sie sind Juden und wollen uns Sitten 21
beibringen, die wir als Römer nicht annehmen und nicht pflegen dürfen.
Da erhob sich die Menge wider sie, und die Prätoren befahlen, ihnen die 22
Kleider herunterzureißen und sie auszupeitschen. Und als sie ihnen viele 23
Schläge hatten aufzählen lassen, warfen sie sie ins Gefängnis und be-
fahlen dem Kerkermeister, sie in sicherem Gewahrsam zu halten. Als dieser 24
solchen Befehl erhalten hatte, warf er sie in das innere Gefängnis und
ließ ihre Füße in den Block spannen. Um Mitternacht aber beteten 25
Paulus und Silas und sangen Hymnen an Gott, wobei die übrigen Ge-
fangenen zuhörten. Plötzlich kam ein großes Erdbeben, sodaß die Grund- 26
festen des Gefängnisses zitterten. Augenblicklich sprangen alle Türen auf,

27 und allen fielen die Fesseln ab. Da erwachte der Kerkermeister vom
Schlaf und sah die Gefängnistüren offen, er riß sein Schwert heraus und
28 wollte sich töten, weil er glaubte, die Gefangenen wären entflohen. Aber
Paulus rief mit lauter Stimme: Tu dir kein Leid an, denn wir sind alle
29 noch hier. Da rief er nach einem Lichte, sprang hinein und warf sich voll
30 Furcht vor Paulus und Silas nieder, | dann führte er sie hinaus und fragte
31 sie: Ihr Herren, was muß ich tun, um gerettet zu werden? Sie gaben zur
Antwort: Glaube an den Herrn Jesus, dann wirst du gerettet werden
32 und auch dein Haus. Und sie verkündeten ihm sowie allen, die in seinem
33 Hause waren, das Wort Gottes. Da nahm er sie in derselben Nachtstunde
zu sich und wusch ihnen die Striemen ab, und er und alle seine Ange-
34 hörigen wurden sofort getauft. Hierauf führte er sie in sein Haus, setzte
ihnen zu essen vor, und Frohlocken ergriff ihn samt seinem ganzen Hause,
35 weil er zum Glauben an Gott gekommen war. Als aber der Tag an-
gebrochen war, schickten die Prätoren die Gerichtsdiener und ließen sagen:
36 Laß diese Menschen laufen. Der Kerkermeister brachte dem Paulus diese
Botschaft: Die Prätoren haben hergeschickt, ihr sollt freigelassen werden;
37 drum geht nun hinaus und zieht in Frieden hin. Aber Paulus sagte zu
ihnen: Ohne Urteil haben sie uns, die wir doch römische Bürger sind,
öffentlich schlagen lassen und haben uns ins Gefängnis geworfen, und jetzt
wollen sie uns unter der Hand heimlich laufen lassen? O nein, sie sollen
38 selber herkommen und uns herausführen. Die Gerichtsdiener berichteten
den Prätoren diese Worte. Diese aber wurden ängstlich, als sie hörten,
39 es seien römische Bürger, | gingen hin und redeten ihnen zu, führten sie
40 selbst heraus und baten sie, die Stadt zu verlassen. Als sie so aus dem
Gefängnis herausgekommen waren, suchten sie das Haus der Lydia auf,
sahen die Brüder, ermahnten sie und wanderten fort.

11 Die Fahrt geht nordwestlich nach Samothrake, der durch ihren Kult der
großen Götter und ihre Mysterien altberühmten Insel; am nächsten Tage bereits
ist Neapolis, jetzt Kavala, der in den letzten Balkan-Kriegen oft genannte Hafen
an der Südküste Mazedoniens, östlich von der Chalkidike am strymonischen Busen,
12 erreicht. In Neapolis beginnt die Reise landeinwärts nach dem nördlich gelegenen,
etwa zwölf Kilometer entfernten Philippi. Philippi erhält zwei ehrende Be-
zeichnungen. Die zweite davon ist klar. Die Stadt, deren Wohlstand auf Gold-
und Silberminen beruhte, die im nahen Gebirge Pangäon betrieben wurden, war
einst um ihrer Minen willen von Philipp, dem Mazedonierkönig erobert und nach
ihm zubenannt worden (Krenides Philippu, vorher hieß sie nur Krenides). Nach
der Schlacht, die dort zwischen den Mördern und den Rächern Cäsars stattgefunden
hatte (42 v. Chr.), wurde sie von Augustus zur römischen Kolonie erhoben, die
römische Ansiedler (Veteranen) und, ein großer Vorzug im Osten, das italische
Recht erhielt. Unklarer ist die andre Bezeichnung: sie sei die erste in ihrem Be-
zirke von Mazedonien. Wenn diese Übersetzung und der zugrunde liegende Text
in Ordnung sind, dann liegt ein Fehler der Berichterstattung vor. Mazedonien
zerfällt in vier Bezirke. Aber in dem Bezirke, in dem Philippi liegt, ist nicht dies
die erste Stadt, sondern Amphipolis. — Da die Glaubensboten nicht an einem
13 Sabbat Philippi erreichen, so müssen sie einige Tage untätig warten. Die Wir-
Quelle, der Augenzeugen-Bericht, zeigt uns, was auch sonst in der Apostelgeschichte
berichtet wird, daß Paulus bei seiner Verkündigung an die jüdische Diaspora und
ihre Proselyten anknüpft. Philippi ist eine kleinere Provinzstadt ohne großen
Handel. Die Juden dort sind nicht so zahlreich, daß sie ein Synagogen-Gebäude
besitzen. Sie haben aber draußen vor der Stadt eine Gebetsstätte; unter dem
Ausdruck haben wir wohl eine kleine Synagoge zu verstehen, wo vielleicht auch
kein regelmäßiger Gottesdienst abgehalten wurde, wo indes die Juden am Sabbat

zusammenkommen, um wenigstens zu beten. Der Platz liegt am Flusse, weil die Juden dort auch ihre kultischen Bäder und Waschungen vornehmen. Der Fluß ist der Gangas, der kleine an Philippi vorbeifließende Nebenfluß des Strymon. Paulus und seine Genossen gehen am Sabbat zu dieser Gebetsstätte und knüpfen mit Frauen, die dort zusammengekommen sind, ein Gespräch an, das natürlich die Verkündigung vom Messias zum Inhalt hat. Wir mögen denken, daß außer den Frauen niemand weiter dort war. Die Frauen sind teils Jüdinnen, teils „gottesfürchtige" Heidinnen. Unter diesen Proselytinnen ist eine Purpurhändlerin aus 14
der Stadt Thyatira in Lydien. Sie selber führt auch den nicht seltenen Namen Lydia, es mag der Beiname gewesen sein, der ihr an ihrem neuen Wohnort gegeben wurde. Die Predigt des Paulus macht auf sie tiefen Eindruck. Sie läßt sich 15
taufen (ob noch am selben Sabbat?). Ihre Angehörigen (Sklaven und Sklavinnen, Kinder; von ihrem Manne wird nichts gesagt, sie mag eine Witwe gewesen sein) folgen ihrem Beispiel. Da sie in guten Verhältnissen lebt, ein eigenes Haus hat, kann sie Paulus und seinen Gefährten Gastfreundschaft erweisen, die diese aber nicht leicht und rasch annehmen (vgl. 1. Thess. 2, 9). Ihr Haus wird ein Sammelpunkt der neuen kleinen Gemeinde (vgl. noch V. 40), die hernach eine besonders treue und die Lieblings-Gemeinde des Apostels war. Die Bekehrungs-Geschichte der Lydia ist sehr schön erzählt. Der Glaube der Frau wird nicht aus der gewaltigen Rede des Paulus, sondern aus Gottes Gnade hergeleitet, die ihr das Herz öffnet; einer verschlossenen Seele nützt eben alle Predigt nichts. So geht der Wirksamkeit des Wortes die Zuneigung des Herzens zur Seite. Das an ihr hängende Haus zieht die Frau in die neue Bewegung hinein, und als schöne Frucht des neuen Glückes stellt sich innigste Verbundenheit ein, die sich in Gastfreundschaft gegen die Glaubensboten äußert. — Die Erzählung von der Geistesaustreibung, der Wir-Quelle ent- 16
nommen, liegt innerhalb der Grenzen des Möglichen und Bezeugten. Das Mädchen ist von einem Dämon besessen (vgl. zu Mk. 1, 23). Sie erteilt auf Befragen der Bescheid Verlangenden Orakel-Antworten und zwar vermittelst Bauchrede, einer damals weit verbreiteten Form von Wahrsagerede. Die Orakel werden von der Umgebung und ihr selbst als die Reden und zwar genauer noch als Stimme eines in ihr steckenden Dämons aufgefaßt. Diejenigen, die eine Antwort haben wollen, müssen an die Herren der Sklavin Geld zahlen. Paulus und seine Begleiter scheinen 17
auf das verdüsterte Bewußtsein des Mädchens einen großen Eindruck gemacht zu haben. Die Beschwörung, die Paulus vornimmt, bricht die Zwangsvorstellung der 18
seelisch kranken Person. Sie glaubt den Dämon von sich gewichen, und ihre Fähigkeit des Wahrsagens und Bauchredens ist damit geschwunden. Uns ist der Gegensatz wertvoll, in dem die Welt ohne Liebe, die die Person wie einen Gegenstand ausnützt, und der neue Glaube erscheint, der die einzelne Seele höher als allen Gewinn schätzt und ein umnachtetes Bewußtsein befreit. Die Herren ärgern sich 19
sehr über den entschwundenen bequemen und reichlichen Verdienst. Sie bemächtigen sich des Paulus und Silas (Timotheus, der Augenzeuge Lukas und andere Genossen werden wohl als zu unbedeutend in Ruhe gelassen) und schleppen sie, sicher von Volkshaufen begleitet (vgl. V. 22), auf den Markt vor die Stadtrichter. In den 20
römischen Kolonien fungieren als oberste Beamte Prätoren (duumviri). Die Anklage lautet auf Erregung von Aufstand und auf Verkündigung von Sitten, die unverträglich sind mit römischer Bürgerwürde. Es ist der Stolz der Philipper, daß sie nicht eine gewöhnliche, mazedonischen Provinzialstadt bewohnen, sondern eine römische Kolonie, daß sie römisches Recht, römische Verfassung, römisches Blut haben. Lateiner müssen die Mehrzahl der Bewohner gebildet haben. Die Anklage 21
gegen Paulus und Silas besteht in dem schweren Vorwurfe, daß die Zwei römische Bürger zum Abfall von den nationalen Göttern und dem nationalen Kulte bewegen. Das Verfahren der Prätoren ist hart und willkürlich. Sie nehmen kein 22 23
ordentliches Verhör vor, sondern lassen Paulus und Silas von den Gerichtsdienern, den Liktoren (Stabträgern), mit Ruten auspeitschen, sodann ins Gefängnis werfen. Dies Vorgehen ist offenbar darauf berechnet, der aufgeregten Menge Genugtuung zu schaffen und sie so zu beruhigen. Denn aus dem Folgenden

(V. 35 ff.) geht hervor, daß die Beamten zu der Erkenntnis gekommen waren, Paulus und Silas hätten eigentlich gar kein strafwürdiges Vergehen begangen.
24 Was zwischen V. 24 und V. 34 liegt, trägt den Charakter einer legendenhaften Wundergeschichte und wird schwerlich so in der Wir-Quelle gestanden haben. Die Einzelheiten des Herganges bedürfen nur wenig Erläuterung. V 24 zeigt die Vorsichtsmaßregeln des Kerkermeisters. Der innere Raum des Gefängnisses ist der sicherste, weil er der festeste, auch unterirdisch und dunkel ist. Das Einspannen in
25 den Block soll die Flucht verhindern. Da auch die andern Gefangenen einen starken Eindruck von den beiden bekommen, sind sie nachher nicht geneigt zu fliehen
26 (V. 28). Die Fesseln aller können sich lösen, wenn die Wandringe, an die sie angeschlossen sind, herausspringen; so soll man sich das Wunder wohl vorstellen.
27 Der Kerkermeister haftet mit seinem Leben für die Gefangenen (vgl. zu 12, 19). Wie er aber verantwortlich gemacht werden kann, wenn die vis major eines Erd-
28 bebens die Gefangenen befreit, ist freilich nicht einzusehen. Die Gefangenen deuten
29 30 das Erdbeben als ein Gotteszeichen, ebenso der Kerkermeister. Der ganze Vorgang
31 spielt sich überhaupt zu Nutz und Frommen des Kerkermeisters ab, denn er wird
32 33 dadurch zur Bekehrung geführt. Wir mögen uns denken, daß er innerlich ergriffen ist von dem wundersamen Verzicht auf Fluchtgelegenheit, von der Freudigkeit in aller Gefahr, gegenüber seiner eignen Niedrigkeit, und daß er daher nach den Kräften einer gleichen Lebenshöhe dürstet. Die in diesen beiden Versen erzählten Ereignisse finden noch außerhalb der Wohnung des Kerkermeisters statt. Im Vorhof des Gefängnisses mögen wir uns einen Brunnen denken, der Wasser liefert, um die Wunden und Striemen der Gefangenen zu waschen und den Kerkermeister und sein Haus zu taufen. Wie wenig die Erzählung V. 24–34 Anspruch darauf hat, ursprüngliche Überlieferung zu sein, wie sie in den Wir-Bericht eingesprengt
35 36 ist, zeigt der Fortgang der Geschichte in V. 35. Nach dem der Übersetzung zugrundegelegten ursprünglichen Texte wird von dem Eindruck des Erdbebens auf die Stadtbewohner, von einer Deutung des Gotteszeichens nichts berichtet. (Der D-Text freilich bietet in V. 35: als es Tag geworden war, kamen die Prätoren auf dem Markte zusammen, und als sie an das geschehene Erdbeben gedachten, erschraken sie und schickten . . .; aber das ist sicherlich Korrektur.) Die Prätoren sehen keine Veranlassung, gegen die beiden einzuschreiten, sie wollen sie laufen lassen. (Die Gerichtsdiener, die sie senden, sind Liktoren mit Rutenbündeln, aber ohne Beile.)
37 Nun aber macht Paulus die Kränkung geltend, die ihm (nach dem Text auch dem Silas) widerfahren ist, weil er trotz römischen Bürgerrechtes gegeißelt geworden war. Der römische Bürger darf nicht gegeißelt werden (lex Porcia vgl. Livius II, 8; X, 9; Cicero in Verr. V, 57. 62. 66). Wir hören hier zum ersten Mal in der Apostelgeschichte, daß Paulus römischer Bürger war. Man hat die Tatsache bezweifelt, Paulus selber erwähnt dieses sein Vorrecht in den Briefen nicht. Aber wenn man annimmt, die Apostelgeschichte irre sich mit der Angabe, Paulus sei römischer Bürger gewesen, dann wird der ganze Schlußakt ihrer Erzählung, die Appellation an den Kaiser und die Rom-Reise unverständlich. Da es zudem sicher ist, daß viele Juden der Diaspora, namentlich auch in den asiatischen Provinzen, das römische Bürgerrecht besaßen, so ist man gegenwärtig allgemein geneigt, den Angaben der Apostelgeschichte in diesem Punkte unbedingt Glauben zu schenken. Aus 22, 28 ist zu erfahren, daß schon der Vater des Paulus römischer Bürger war. Warum Paulus sein Bürgerrecht nicht schon vor der Geißelung geltend gemacht habe (22, 25 ff.), ist schwer zu sagen. Der Vorgang ging wohl rasch vor sich, die Zurufe des Paulus wurden von den Liktoren nicht beachtet, von den Prätoren
39 nicht gehört? Die Prätoren bitten Paulus, die Stadt zu verlassen, weil sonst neue Unruhen, neue Aufläufe zu erwarten sind. Man beachte in der ganzen Erzählung das berechtigte Ehrgefühl des mißhandelten Paulus, der die Behörden zu demütigender Genugtuung zwingt, obschon für ihn selber und seine Sache großer Schaden daraus entstehen konnte; dem gegenüber die jammervolle Abhängigkeit der Beamten von der Volksstimmung, den Mangel an Rechtsgefühl in ihrem ganzen Verhalten, endlich das kluge Nachgeben des Paulus, der seinen Zweck erreicht hat.

An der wesentlichen Richtigkeit der Angabe über den Aufenthalt des Paulus und seiner Gefährten in Philippi wird nicht zu zweifeln sein, sobald man nur die Kerkerszene als eine spätere ausgeschmückte Traditions-Bildung erkennt, die an der Erzählung 12, 7 ff. im ersten Teile ihr Gegenbild hat. Daß Paulus trotz seines römischen Bürgerrechts mehrfach vor römischen oder einheimischen Beamten gegeißelt wurde, folgt aus seiner eigenen Angabe 2. Kor. 11, 25. Daß insonderheit zu Philippi hart mit ihm verfahren wurde, ist schon aus der Andeutung Phil. 1, 30 zu schließen, wird aber noch deutlicher aus 1. Thess. 2, 2, einer Stelle, die Paulus wenige Monate nach seinen Erlebnissen in Philippi niedergeschrieben hat. Dort redet der Apostel von den Leiden und Mißhandlungen, die er und seine Genossen in Philippi zu erdulden gehabt hätten. Der Abschluß der philippischen Wirksamkeit war kein freiwilliger, sondern ein erzwungener.

Thessalonich 17, 1–9. Dann zogen sie über Amphipolis und 1
Apollonia und kamen nach Thessalonich, wo eine Synagoge der Juden war.
Wie gewöhnlich ging Paulus zu ihnen hinein und unterredete sich an 2
drei Sabbaten mit ihnen auf Grund der Schriften, | indem er Erklärungen 3
gab und darlegte, daß der Messias leiden und von den Toten auferstehen
mußte, und daß dies der Messias ist, der Jesus, den ich euch verkündige.
Und einige von ihnen ließen sich überzeugen und schlossen sich an Paulus 4
und Silas an, dazu auch eine stattliche Zahl von den gottesfürchtigen
Griechen und nicht wenige von den vornehmsten Frauen. Da aber wurden 5
die Juden eifersüchtig; sie verstärkten sich durch etliche böse Gesellen von
der Straße, machten einen Auflauf und brachten die Stadt in Aufregung,
stellten sich vor das Haus des Jason und versuchten, sie dem versammelten
Volke vorzuführen. Weil sie sie aber nicht fanden, schleppten sie Jason 6
und einige von den Brüdern vor die Stadthäupter und schrien dazu: Das
sind die, die den Erdkreis aufwiegeln, und nun sind sie auch hierher ge-
kommen, | und Jason hat sie aufgenommen. Und sie alle handeln gegen 7
die Satzungen des Kaisers und sagen, ein andrer sei König, nämlich Jesus.
Mit diesen Reden brachten sie die Menge und auch die Stadthäupter in 8
Aufregung, | man verlangte von Jason und den übrigen Bürgschaft und 9
ließ sie erst dann frei.

Der Weg führt die Missionare westwärts weiter nach Amphipolis. Da 1
Amphipolis eine bedeutendere Stadt als Philippi ist (vgl. zu 16, 12), so mag
es uns wundern, warum Paulus hier und in Apollonia keinen Missionsversuch
unternahm. Die Antwort liegt in den Worten: „wo eine Synagoge der Juden
war". In den anderen Städten fehlte eine Judengemeinde. Paulus läßt sich,
wie es die Mission tun muß, nicht nur durch enthusiastische Erlebnisse, sondern
auch durch vernünftige Berechnung der sich bietenden Anknüpfungen, durch die
Kulturbeziehungen, leiten. Von Philippi bis nach Thessalonich müssen die Missionare
auf der berühmten via Egnatia gewandert sein, der großen Militär-, Verkehrs-
und Handelsstraße, die Dyrrhachium mit Byzanz und somit Rom mit dem Orient
verband. Den gleichen Weg zog von Philippi aus unter Trajan der Märtyrer-
bischof Ignatius (Hennecke, S. 112 ff.), der auch von Troas her zu Schiff (wie
Paulus 16, 11) nach Neapolis gebracht worden war. Paulus geht hier vielbegangene
länderverknüpfende Pfade.

Thessalonich war die erste, größte, verkehrs- und gewerbereichste Stadt der
ganzen Provinz Mazedonien. Außer Mazedoniern, Griechen und Römern waren
Angehörige aller orientalischen Völker in dem Gewühl des Hafens und der Stadt
anzutreffen. Natürlich auch viele Diaspora-Juden, die dort eine Synagoge (nicht
bloß eine Gebets-Stätte wie in Philippi) besaßen. Gegenwärtig sollen von den
etwa 130000 Einwohnern Salonikis 70000 Juden, die meisten davon Spaniolen,
sein. Die Art, wie Paulus die Christus-Predigt nach seiner Gewohnheit in der
Sabbat-Versammlung der Synagoge vorbringt, ist uns bereits bekannt. Er führt 2 3

den Schriftbeweis für die Messianität Jesu. Bei den jüdischen Zuhörern hat die Predigt nur geringen Erfolg, größeren Eindruck macht sie bei den Proselyten und auch bei den Proselytinnen. Vornehme Frauen sind unter diesen zu finden (vgl. zu 13,50). Paulus redet 1. Thess. 2,14 ff. so, daß man schließen muß, die Gemeinde habe rein oder ganz überwiegend aus früheren Heiden bestanden. Zugleich aber läßt er an der Stelle durchblicken, daß den Thessalonichern der Ingrimm der Juden gegen sein Werk nicht unbekannt ist. Von der Feindschaft der Juden, aus Eifersucht entsprungen (13,45), weiß nun auch die Apostelgeschichte zu erzählen. Unvorbereitet wird Jason in die Erzählung eingeführt. Wie Lydia in Philippi, so hat er in Thessalonich den Glaubensboten sein Haus geöffnet, er mag ein hellenistischer Jude gewesen sein. Paulus und Silas sind nicht aufzufinden, so werden Jason und einige andre Brüder vor das leicht erregte Volk und dann auf den Markt vor die Stadtbehörden geführt. Da Thessalonich das Privilegium der Freiheit und Autonomie hat, so sind die Stadthäupter, die Politarchen (dieser Titel ist mehrfach auf Inschriften bezeugt) einheimische, nicht römische Beamte. Sie sorgen durch polizeiliche und richterliche Tätigkeit für Ordnung und Ruhe in der Stadt und sind für deren Aufrechterhaltung der römischen Provinzial-Obrigkeit (dem Prokonsul) verantwortlich. Die vorgebrachte Anklage versteht sich zum guten Teile daraus, daß Thessalonich eine freie Stadt war. Um ihres Privilegiums nicht verlustig zu gehen, mußten die Thessalonicher sich vor politischen Umtrieben hüten, wenn sie den römischen Herren keinen Anlaß zum Einschreiten geben wollten. Darum konnte eine politische Anklage, wie die hier vorgebrachte, ihres Eindrucks auf den einheimischen Magistrat nicht verfehlen: Jason, der vor ihnen steht, hat die Aufwiegler des Erdkreises bei sich aufgenommen. Und er, sowie die übrigen vorgeführten Christen, die ganze Sekte überhaupt, sind politisch sehr gefährlich, weil sie gegen die kaiserlichen Edikte handeln (welche Edikte verletzt werden, braucht die haßerfüllte Anklage gar nicht anzugeben), und weil sie nicht den Kaiser, sondern einen andern als König anerkennen. In den griechisch redenden Teilen des Reiches wurde in der volkstümlichen, nicht amtlichen Rede der Kaiser stets als „König" bezeichnet. Der eigentliche Osten war seit uralten Zeiten gewohnt, vom Herrscher als dem Könige zu reden, und auch Alexander und die Diadochen waren Könige gewesen. In den altchristlichen Schriften wird der römische Kaiser immer König genannt, vgl. noch 1. Petr. 2,13 und 17; 1. Clem. 61,1. Jason und die andern Christen werden von den Stadthäuptern, auf die die Anklage doch einigen Eindruck gemacht hat, dazu verurteilt, eine Bürgschaftssumme zu erlegen, und zwar wohl dafür, daß sie den fremden Aufwieglern nicht länger mehr Aufnahme gewähren wollen, oder dafür, daß von den Christen keine Unruhen, keine politischen Umtriebe erregt werden. Zu einer Gefangensetzung des Jason und seiner Genossen sehen sich die Politarchen nicht veranlaßt. Die Verteidigung der Vorgeführten muß bei ihnen Erfolg gehabt haben.

Beröa und Reise nach Athen 17,10–15. Die Brüder aber bewogen Paulus und Silas, sogleich bei Nacht nach Beröa aufzubrechen. Als sie dort angekommen waren, machten sie sich auf den Weg zur Synagoge der Juden. Diese waren anständiger als die in Thessalonich und nahmen das Wort voll Bereitwilligkeit an, forschten auch täglich in den Schriften, ob sich die Sache so verhalte. Drum wurden viele von ihnen gläubig, dazu auch nicht wenige von den vornehmen griechischen Frauen und Männern. Als die Juden von Thessalonich erfuhren, daß auch in Beröa das Wort Gottes von Paulus verkündet wurde, kamen sie auch hierher und brachten die Volksmassen in Unruhe und Aufregung. Da ließen die Brüder augenblicklich Paulus ans Meer hinunter geleiten. Und Silas wie auch Timotheus blieben dort. Die Begleiter des Paulus aber brachten ihn bis nach Athen und kehrten mit dem Auftrag an Silas und Timotheus zurück, sie möchten sobald als möglich zu ihm kommen.

Dem Paulus und Silas ist der Boden in Thessalonich unter den Füßen heiß geworden. Um nicht neue Volksunruhen hervorzurufen, verlassen sie auf das Drängen und unter Geleit der Brüder die Stadt. Ihr nächstes Ziel ist die ebenfalls mazedonische Stadt Beröa, jetzt Veria, westlich von Thessalonich, nicht weit davon entfernt. Da die Stadt nach Lucian, Lucius 34 zwar volkreich war, aber doch abseits vom großen Verkehr und seinen Straßen lag, so ist es eine nicht unwahrscheinliche Annahme, daß Paulus und Silas sich dorthin zurückzogen, um die Aufregung in Thessalonich vorübergehen zu lassen, und dann wieder in diese Stadt zurückzukehren (vgl. 1. Thess. 2, 18). Nachher bleiben wenigstens Silas und Timotheus in Beröa zurück, und Timotheus war, wie 1. Thess. 3, 1 ff. beweist, auch wieder in Thessalonich, wenn auch erst von Athen aus geschickt. Die Angabe in V. 10 klingt so, als ob die Wanderer am Sabbat selber in Beröa ankamen und direkt die Synagoge aufsuchten. Die Juden in Beröa sind edler, anständiger, freundlicher als ihre Stammesgenossen in Thessalonich, und die Schriftbeweise des Paulus machen Eindruck auf sie. (Natürlich hat Paulus mit seinen Schriftbeweisen nie einen Juden wirklich bekehrt, sondern nur mit der Kraft und der Predigt seiner gewaltigen, von Christus ergriffenen Persönlichkeit). Unsere protestantische Religiosität wird durch das Verhalten der Juden von Beröa angenehm berührt: selbständige Untersuchung der Grundlagen des Glaubens, die freilich eine gehobene Geisteskultur voraussetzt, ist uns eine Vorbedingung persönlicher Religion. Zu der Notiz, viele vornehme Proselytenfrauen seien gläubig geworden, vgl. 17, 4; 13, 50. Die Nähe von Beröa bewirkt, daß die Kunde von den Erfolgen des Paulus nach Thessalonich dringt, und veranlaßt auch, daß die Juden von Thessalonich leicht und rasch zu der neuen Wirkungs-Stätte des Paulus kommen können. Der Aufruhr, den sie anstiften oder anstiften wollen, wird auf ähnliche Anklagen zurückgehen, wie sie V. 6 f. berichtet sind. Wieder verläßt Paulus die Stadt und zwar auch hier wieder auf Drängen und in Begleitung der ansässigen Christen (vgl. V. 10). Beröa liegt nicht am Meere, sondern in einiger Entfernung davon landeinwärts. Daß Silas und Timotheus in Beröa zurückbleiben, ist ein Zeichen dafür, wie ungern und nur der Gewalt weichend Paulus von Mazedonien wegging. In Korinth erst (18, 5) stoßen die zwei wieder zu Paulus; vgl. aber 1. Thess. 3, 1 ff., wo die Situation diese zu sein scheint, daß Paulus, Silas und Timotheus gemeinsam in Athen waren, von wo dann Timotheus nach Thessalonich zurückgeschickt wurde. Nach der Schilderung der Apostelgeschichte kommt Paulus ohne seine beiden Begleiter nach Athen. Aber in seiner Gesellschaft befinden sich Christen aus Beröa, die ihn bis nach Athen gebracht haben. Die Reise nach Athen erfolgt zu Schiff, was nicht ausdrücklich gesagt wird, aber doch aus der Angabe in V. 14a zu entnehmen ist.

Athen 17, 16–34. Während aber Paulus in Athen auf sie wartete, wurde er im tiefsten Innern aufgebracht, als er sah, wie die Stadt voll Götzenbilder war. Und sowohl in der Synagoge führte er Wechselreden mit den Juden und den Proselyten, als auch täglich auf dem Markte mit den Leuten, die er dort gerade antraf. Da banden auch einige von den epikuräischen und stoischen Philosophen mit ihm an und einige sprachen: Was will denn dieser Schwätzer wohl sagen? Andre meinten: Es scheint, daß er fremde Götter verkündigen will (weil er nämlich von Jesus und der Auferstehung predigte). Da nahmen sie ihn, führten ihn auf den Areopag und sprachen: Könnten wir vielleicht erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du da verkündest? Denn du gibst uns allerlei Befremdliches zu hören. Wir möchten nun wissen, was es damit auf sich hat. | Alle Athener aber und die dort weilenden Fremden haben stets zu nichts anderm soviel Zeit als dazu, etwas Neues zu erzählen oder zu hören. So trat denn Paulus auf inmmitten des Areopags und sprach:

Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr in jeder Hinsicht außerordentlich fromm seid. Denn als ich umherwandelte und mir eure Heilig-

tümer ansah, fand ich auch einen Altar mit der Aufschrift: Dem unbekannten Gott. Was ihr nun unwissentlich verehrt, das will ich euch verkünden.
24 „Der Gott, der die Welt und alles in ihr geschaffen hat", der der Herr über Himmel und Erde ist, der wohnt nicht in Tempeln, von Händen
25 gemacht, auch läßt er sich nicht von Menschenhänden bedienen, als ob er etwas bedürfte, wo er doch selber allen Leben und Odem und alles gibt.
26 Und er hat gemacht, daß, von einem abstammend, alle Stämme der Menschen auf der ganzen Fläche der Erde wohnen, und er hat festgesetzte
27 Zeiten und die Grenzen für ihre Wohnsitze bestimmt, damit sie Gott suchen sollten, ob sie ihn wohl fassen und finden könnten, da er ja nicht fern
28 von einem jeden unter uns ist. Denn in ihm leben und weben und sind wir, wie ja auch einige von euren Dichtern gesagt haben: „Sind wir
29 doch von seinem Geschlecht." Da wir also von Gottes Geschlecht sind, so dürfen wir nicht glauben, daß das göttliche Wesen dem Golde oder Silber oder Stein, dem Werke menschlicher Kunstfertigkeit und Überlegung, gleich
30 sei. Nun will Gott die Zeiten der Unwissenheit gnädig übersehen, doch
31 läßt er alle Menschen überall in der Gegenwart zur Buße aufrufen, weil er einen Tag festgesetzt hat, an dem er „gerechtes Gericht über die weite Welt halten" will und zwar durch den von ihm bestimmten Mann, den er vor allen beglaubigt hat, indem er ihn von den Toten hat auferstehen lassen.
32 Als sie aber von der Auferstehung der Toten hörten, spotteten die einen, die andern sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal an-
33 34 hören. Und so schied Paulus von ihnen. Einige Männer freilich schlossen sich ihm an und wurden gläubig. Darunter war auch Dionysius der Areopagite sowie eine Frau namens Damaris und mit ihnen noch mehrere andere.

V. 24f. vgl. 2. Mose 20, 11; Ps. 146, 6; Jes. 42, 5; 66, 1; V. 26. vgl. 5. Mose 32, 8. V. 31 vgl. Ps. 9, 9; 96, 13; 98, 9.

16 Im Piräus muß Paulus gelandet sein, zu Fuß hat er dann von hier aus den Weg nach der nicht fernen Stadt hinauf zurückgelegt. Die Stadt **Athen**, der alte Mittelpunkt der griechischen Kultur, wies nicht nur die berühmten Tempel- und Götter-Bilder auf, die die Bürgerschaft in den Zeiten des Glanzes errichtet hatte, Parthenon und Erechtheion, die Athene Promachos und die Athene Polias, sondern sie war auch noch in späterer Zeit, unter Mazedoniern und Römern, liebevoll geschmückt und verschönert worden. Die Schönheit Athens zur Zeit des Perikles besingt in berühmten Versen Aristophanes. Er preist die Weihgeschenke für die Götter, ihre Bilder und ihre hochgegiebelten Tempel, die Opfer und Feste (Wolken 302ff.). Der Ruhm der Vorfahren, die Erinnerung an die kurze Blütezeit kriegerischer, politischer und kultureller Tüchtigkeit machte in hellenistischer Zeit die Stadt jedem wert, der damals an der weitverbreiteten griechischen Bildung Anteil hatte. Die Könige des Orients, die Kaiser-Familie zu Rom und reiche Privat-Leute des Ostens und Westens hatten fortgefahren, die Stadt zu schmücken, als ihre eigenen Bürger schon längst zu arm waren, den Bauten und den Statuen der perikleischen Zeit irgend etwas Ähnliches zur Seite zu stellen. Die ruhmreichen Erinnerungen der Vergangenheit, die Bau- und Bildwerke alter und neuer Zeit lockten zahlreiche Reisende in die Stadt. Für den gebildeten Römer besseren Standes gehörte es zum guten Ton, eine Reise nach dem Osten gemacht und dabei neben anderen Stätten griechischer Geschichte auch Athen besucht zu haben. Desgleichen kamen die Griechen von überall her nach Athen, und auch die Orientalen stellten sich zahlreich ein. Die Stadt war auch von den Römern immer sehr freundlich behandelt worden, sie war selbst da sehr gut davon gekommen, als sie im ersten Kriege gegen

Mithridates zu diesem abgefallen und dann von Sulla im Jahre 86 v. Chr. wieder eingenommen worden war. Man halte sich als Gegenstück das Schicksal Korinths im Jahre 146 vor (vgl. zu 18, 1). Immerhin war zur römischen Zeit Athen eine stille Stadt (uacuae Athenae Horaz, Epist. II, 2, 81). Sitz der römischen Regierung und Vormacht des Handels war Korinth. Es ist teils ergötzlich, teils wehmütig am Eingang von Lucians Schrift Nauigium seu uota zu sehen, wie die Ankunft eines großen nach Rom bestimmten alexandrinischen Getreideschiffes die Bewohner von Athen in den Piräus hinunterlaufen läßt. In des gleichen Verfassers Schrift Nigrinus wird die Stille und Einfachheit, auch die Armut Athens wirkungsvoll dem Prunk, Reichtum und der Sittenverderbtheit in Rom entgegengestellt (12–19). Doch ein Ruhm blieb Athen auch in der Kaiserzeit: Es war eine berühmte Universitätsstadt, wo viele junge Griechen und Römer sich in die Literatur und in die philosophischen Systeme einführen ließen. Darum waren dort bekannte Lehrer der verschiedenen Philosophenschulen zu finden, Akademiker und Stoiker, Kyniker und Epikuräer. — Daß Paulus über die Fülle der Götzenbilder (griechische, aber auch römische und orientalische), die sich auf Schritt und Tritt, auf dem Burgberg, in der Unterstadt, auf den Straßen und Plätzen, an den Haustüren und Stadttoren, seiner Beobachtung aufdrängten, im tiefsten Innern erregt war, steht in einigem Widerspruche zu dem Anfange der Areopag-Rede selber (V. 22), wonach er in der großen Frömmigkeit der Athener einen verwandten Zug entdeckt. Schon hieraus scheint sich zu ergeben, daß die Rede nicht ein Bestandteil der alten Erzählung war, sondern vom Schriftsteller eingelegt ist. Die Synagogen-Disputationen haben na- 17
türlich nur am Sabbat stattgefunden, von den Vorträgen auf dem Markte (wohl dem Kerameikos) wird ausdrücklich gesagt, Paulus habe sie täglich gehalten. Das Auftreten und der öffentliche Vortrag von Wanderpredigern war damals nichts Ungewohntes. Die Kyniker und andre Philosophen benutzten dies Mittel, um ihre Anschauungen und Mahnungen vor das Volk zu bringen. Paulus wendet sich nach dieser Darstellung unmittelbar an heidnische Zuhörer, genau so wie er nach 19, 9 seine Vorträge wie ein griechischer Professor in einem gemieteten Schulsaale hält. Der Ausdruck: „Leute, die er gerade antraf", ist offenbar gewählt, um an Sokrates zu erinnern. Aber an sich wäre es natürlich, daß er bei seinem öffentlichen Auf- 18
treten auch mit Vertretern der Philosophen-Schulen zusammengestoßen wäre, Epikuräer und Stoiker werden ausdrücklich genannt; indeß man verkennt doch nicht das Bestreben des Verfassers, ihn mit den Hauptschulen der damaligen Philosophie in Verbindung zu bringen. Die in V. 17 erwähnten Gegner sind offenbar mehr volkstümlich, als Laien gedacht. So beginnt sicher schon mit V. 18 die vom Schriftsteller eingelegte Vorbereitung der Areopag-Rede. Paulus wird von ihnen ziemlich verächtlich behandelt. Die Anklage, die gegen Paulus ausgesprochen wird, ist sicher nach der bekannten, einst gegen Sokrates erhobenen (Platon, Apologie des Sokrates 11) gefaßt. Sie paßt aber nicht mehr in die Zeit hinein, da die orientalischen Religionen unaufhaltsam nach Westen hin vordrangen, und in Athen weitgehende Lehrfreiheit herrschte. Für neue Götter halten die Zuhörer Jesus und auch „die Auferstehung", indem sie dies Wort als Eigennamen auffassen. Der Areopag ist 19
ein kleiner Felshügel unter der Akropolis. Dort hielt der aus der Geschichte Athens bekannte Gerichtshof seine Sitzungen ab. Diese Versammlung vornehmer Männer bestand auch noch in der römischen Zeit fort, Athen hatte seine Freiheit behalten. Man hat nun früher oft gemeint, Paulus werde hier nach der Darstellung der Apostelgeschichte vor das Tribunal gestellt. Der Areopag hatte über Brauch und Sitte, die von den Vätern her überkommen waren, zu wachen. Diese Auffassung kann sehr wohl richtig sein. Freilich deutet sonst kein Zug in der ganzen Erzählung ausdrücklich darauf hin, daß hier eine Gerichts-Verhandlung stattfindet, daß Paulus sich wegen der Einführung neuer fremder Götter zu verantworten habe. Darum ist es auch möglich, den Sinn der Erzählung dahin zu deuten, daß Paulus aus dem Gewühl und Lärm des Marktes fortgeführt wird, um an der einsameren Stelle besser und vernehmlicher reden zu können. Die Charakteristik der Athener ist vor- 21
trefflich. Es war ein müßiggehendes Volk, das damals die Stadt bewohnte. Die

Einheimischen und die fremden Besucher, die insgesamt wenig zu tun haben, freuen sich, wenn sie etwas Neues zu hören bekommen; namentlich für religiöse und philosophische Verkündigung haben sie ein offenes Ohr, ohne daß sie freilich viel Eindruck hinterläßt.

22 23 Die Einleitung der Rede geht aus von der „Frömmigkeit" (Gottesfurcht) der Athener, die sich in den vielen Tempeln, Altären, Bildsäulen zeigt. Altäre mit der Aufschrift: Dem unbekannten Gotte, oder: Dem Gotte, dem es zukommt, und dgl. konnten errichtet werden, wenn man nicht wußte, welchen Gott man anzuflehen, welchem man zu danken hatte. Eine solche Altar-Inschrift ist nicht monotheistisch, sondern polytheistisch gemeint. In der Rede des Paulus wird die Inschrift als ein Zeichen dunklen, monotheistischen Gottesbewußtseins aufgefaßt, das nun der Erfüllung seiner Sehnsucht teilhaftig werden soll. Nach dem „unbekannten Gotte" und seiner Offenbarung sehnte sich die Welt damals sehr. Über einen Stein mit der Inschrift: dem unbekannten Gotte wissen wir weder für Athen noch für einen anderen Ort etwas; wohl aber hören wir mehrfach, daß Weihe-Inschriften „den unbekannten Göttern" aufgestellt wurden (Pausanias, Beschreibung Griechenl. 1, 1, 4; Philostratus, Leben des Apollonius 6, 2; Hieronymus zu Tit. 1, 12). Vielleicht ist in
24 25 Pergamon auch eine solche Inschrift erhalten. Der erste Hauptgedanke der Rede steht in V. 24f. Paulus legt seinen Hörern das Verhältnis Gottes zu der von ihm geschaffenen Welt dar. Der den Athenern bisher unbekannte Gott hat das All geschaffen, alles, was Odem und Leben hat, hängt von ihm ab. Wie sollte er, der Allumfasser und Allerhalter, in engen Tempelräumen wohnen? Wie könnte er in Wirklichkeit der Opferspenden bedürfen? Die nächsten vier Verse, die zweite Gedankengruppe der Rede, handeln vom Menschen und seinem religiösen Ver-
26 hältnis, seiner Bestimmung, Gott zu erkennen. Von *einem* Menschen (Adam) aus hat Gott die Menschen werden und sich ausbreiten lassen, hat den Völkern ihre
27 Zeiten und Grenzen gesetzt. Sie sollten ihn finden und erkennen. Vgl. zu dem Gedanken der natürlichen Gottes-Erkenntnis schon 14, 17. Diese Erkenntnis hätte umso leichter erwartet werden können, als ja Gott jedem Menschen nahe ist, sein
28 ganzes Dasein umgibt und hält. Das Dichter-Wort in V. 28, die erste Hälfte eines Hexameters, stammt aus einem Gedichte des Aratus (Phainomena 5). Ganz ähnlich redet Kleanthes den Zeus an: Sind wir doch aus deinem Geschlecht (Hymnus an
29 Zeus 5). Da die Menschen Gott so nahe stehen, in ihm leben, von seinem Geschlechte sind, so ist es unstatthaft, daß sie tote Bilder, Erzeugnisse ihrer eigenen
30 Hand, als Darstellungen des göttlichen Wesens verehren. Die letzten Verse bringen den dritten Gedanken der Rede, die christliche Verkündigung. Zu dem Gedanken am Anfang von V. 30 vgl. auch schon 14, 16. Gott bietet jetzt allen überall Gelegenheit zur Buße, zur Umkehr und „Umsinnung", sie sollen ihren früheren Götzendienst
31 verlassen, sich der wahren Gotteserkenntnis zuwenden. Denn jetzt soll ein gerechtes Gericht ergehen, das ein Mann abhalten wird, den Gott auf das höchste beglaubigt hat, nämlich dadurch, daß er ihn von den Toten auferweckt hat.

Von der Areopag-Rede des Paulus (nach der Judenpredigt in Antiochien 13, 16ff. ein Muster von Heidenpredigt) als ganzer gilt, was schon vorher öfters über die Reden der Apostelgeschichte bemerkt ist: sie ist in Wirklichkeit sicher nicht so gehalten worden. Um nur ein, auch anderswo anzuwendendes Bedenken geltend zu machen: sie ist viel zu kurz, um eine wirkliche Ansprache zu sein. Es könnte sich auch hier höchstens darum handeln, ob ganz im allgemeinen wirklich Gedanken paulinischer Heidenpredigt in der Rede vorgebracht werden. Ein strikter Beweis dafür oder dagegen läßt sich nicht führen, schon deswegen nicht, weil der Abschnitt so klein ist. Paulus konnte an die sogenannte natürliche Gotteserkenntnis seiner Hörer anknüpfen, denn er erkennt an, daß Gott den Heiden Gelegenheit gegeben habe, ihn zu erkennen (Röm. 1, 18ff.). Schon die Proselyten-Predigt der Juden muß sich dieses Gedankens bedient haben. Die Kritik des Tempel- und Bilderkultus der Heiden ist dem zeitgenössischen Judentum ganz geläufig, sie ist schon von den Propheten geübt worden (vgl. Jes. 40, 18ff. und 66, 1f.). Daß Paulus den jungen heidenchristlichen Gemeinden in erster Linie die Abkehr vom Götzendienst, die Zu-

wendung zu Gott, die Auferstehung Christi und seine Wiederkunft, den Gerichtstag gepredigt habe, sagt er selber (1. Thess. 1, 9f.). Ein, wie es scheint, sehr bekanntes Zitat aus einem griechischen Dichter können wir Paulus ohne weiteres zutrauen. Die Haupt-Lehre der paulinischen Theologie von der Rechtfertigung aus dem Glauben ist am Schluß der Rede wenigstens angedeutet. – Aber freilich, alle Gedanken zwischen V. 24 und 31 sind so allgemein, daß wir ihnen in der urchristlichen Literatur noch öfters begegnen (z. B. bei den Apologeten des 2. Jahrh.). Deswegen liegt es näher, anzunehmen, dem Verfasser habe keine bestimmte Überlieferung über eine besondere Rede des Paulus vorgelegen, sondern er lasse Paulus so reden, wie er nach seiner Meinung bei dieser Gelegenheit gesprochen haben könnte (über eine Einzelbeobachtung vgl. auch oben zu V. 16). – Wichtiger als die Lösung der Frage, ob und inwieweit die Areopag-Rede etwa ein Bild paulinischer Missionspredigt vor Heiden gibt, ist die Erkenntnis, daß in diesem Abschnitt deutliche Anlehnungen an griechische religiöse und philosophische Vorstellungen vorliegen. Die Aneignung der religiösen, philosophischen, sittlichen Vorstellungen des Griechentums durch das Christentum bildet den Inhalt der ersten Jahrhunderte christlicher Religions- und Dogmengeschichte. Unter den vielen Urkunden, die uns für diese Entwicklung Zeugnis ablegen, kommt der Areopag-Rede eine wichtige Stelle zu. Denn obwohl der Umfang des Textes gering ist, hat er doch seines Alters wegen einen hohen Wert. Seine Polemik gegen den Götter-Glauben und den Kult der Heiden trifft nur die Formen der niederen Volksreligion. Längst schon war damals das griechische Denken und die Religion der führenden Geister des Griechentums zu reineren und erhabeneren Formen des Gottesglaubens vorgedrungen. Die Stoiker und die Akademiker (die Schüler Zenos und Platos) voran trugen monotheistische und pantheistische Lehren vor, verkündeten die Geistigkeit und Erhabenheit Gottes über die von ihm schön und zweckmäßig geschaffene Welt, predigten die Verantwortung des einzelnen vor der Gottheit und dem Sittengesetze und stellten die Ausübung von Tugend und Liebe über den Kultus. Aus den Schriften Senecas, Epiktets, Plutarchs, die Zeitgenossen der Apostel und der ältesten Christen-Gemeinden sind, lernen wir die Lehren dieser beiden großen Schulen kennen, deren Anschauungen unter den sittlich Ernsten in den führenden Schichten Gemeingut waren. Philosophische, insonderheit stoische Gedanken werden in der Areopag-Rede mit Anschauungen jüdisch-christlicher Herkunft verwoben, und so wird eine eindrucksvolle Verteidigung und Empfehlung des Christentums erreicht. Die Grundlage ist ohne Zweifel jüdisch-christlich; und man braucht nur an die mehrfachen Anspielungen auf A.T.-liche Stellen zu denken, weiter an die Hinweise auf den Schöpfergott und die Menschenschöpfung, an den Kampf gegen den Bilderdienst, endlich an die Verkündigung von Gericht, Auferstehung und die Wiederkunft des Christus. Philosophischen Ursprungs ist vielleicht der Satz von der Selbstgenügsamkeit Gottes, der nichts bedarf (V. 25); die Schöpfung der Welt durch Gott lehrten auch die Philosophen; am Kult der Götter und an ihren Bildern übten auch sie Kritik. Philosophische Herkunft verrät auf den ersten Blick der in den urchristlichen Schriften einzig dastehende Ausdruck in V. 29: das göttliche Wesen (to theion; die Christen und die Juden sagen sonst immer: Gott, ho theos). Stoisch insonderheit sind die Aussagen über den Gott, der jedem Einzelnen immer nahe ist, in den wir leben, weben und sind, der allen Leben, Odem und alles gibt, dessen Geschlecht wir sind. Von den beiden oben erwähnten Philosophen-Dichtern ist Aratus Zenos, des stoischen Schulhauptes, Freund, Kleanthes Zenos Schüler. Im Christentum und der zeitgenössischen Weltweisheit hatten philosophischer und religiöser Monotheismus, philosophische und religiöse Ethik „sich begegnet und staunend gefunden, daß sie Geschwister seien. Ohne diesen Bund keine Welteroberung des Christentums." Eins der frühsten Zeugnisse dieses sich flechtenden Bundes ist die Areopag-Rede.

Die zuhörenden Griechen nehmen an der Verkündigung von der Toten- 32
auferstehung Anstoß. Die einen spotten offen (der Leser soll wohl an die Epikuräer denken), die andern äußern sich höflicher (wohl die Stoiker), wollen aber

auch den Worten des Paulus nicht länger mehr zuhören. Der von der Philosophie beeinflußten griechischen Anschauungsweise war die Lehre von der Auferstehung der Toten besonders anstößig, ja unannehmbar. Der Endzustand, das zu erstrebende Ziel besteht für sie in der vollständigen Trennung von Geist und Materie. Der Geist sehnt sich aus dem Gefängnis des Leibes heraus, und die Auferstehung des Leibes wäre für ihn eine neue Einkerkerung und somit eine Strafe. In der Tat muß der Widerspruch gegen die Auferstehungs-Lehre auch innerhalb des Christentums selber laut geworden sein, sowie das Christentum auf griechischen Boden trat (vgl. 1.Kor.15). Als griechisches Denken und griechische Philosophie innerhalb der Kirche zur Herrschaft gekommen waren, wurde die Lehre von der Auferstehung einfach umgedeutet und so ausgeschaltet. Gegen die Offenbarung des Johannes, dasjenige Buch des N. T's., das die Lehre von der Auferstehung der Toten am stärksten vertritt, erhob sich eine so herbe Kritik, daß seine Stellung innerhalb der heiligen Schriften aufs schwerste erschüttert ward, und weite Kreise der griechischen Kirche das Buch mehrere Jahrhunderte hindurch nicht als ka-
34 nonisch ansahen. Den Erfolg des Paulus in Athen müssen wir uns als sehr gering vorstellen. Ganz Wenige nur soll er nach unserm Bericht gewonnen haben. Dionysius soll als ein vornehmer Mann angesehen werden. Er gehört zu dem Gerichtshof des Areopag, in dem nur Glieder der ersten Familien Sitz haben. Auch die Damaris sollen wir uns sicher als eine Frau aus den oberen Ständen vorstellen. 1.Kor.16,15 bezeichnet übrigens der Apostel den Korinther Stephanas und sein Haus als die Erstbekehrten von ganz Achaja. Dann ist sein Aufenthalt in Athen noch erfolgloser gewesen, als es die Apostelgeschichte darstellt. Daß Paulus in Athen so wenig erreichte, ist uns nicht schwer verständlich. Die Stadt mit ihren alten, stolzen Erinnerungen war ein schlechter Nährboden für die Saat der neuen Lehre. Die Kultur war in Athen zu bodenständig, als daß sich ihre Bewohner leicht der von außen hereingebrachten Verkündigung zugetan hätten. Städte wie Rom, Antiochia, Alexandria, Thessalonich, Ephesus, Korinth, wo alle Rassen der Mittelmeerländer zusammenströmten und die Mischkultur des späteren Hellenismus blühte, waren für die Mission ungleich mehr geeignet als Athen. Als im christlich gewordenen Römerreiche die Religion der alten Götter ihren Todeskampf kämpfte, da waren die letzten Stützen des Heidentums, seines Kultus und seiner Philosophie, die Bewohner weltentrückter, ländlicher Gaue (z.B. der Maina im Peloponnes) und die neuplatonischen Philosophen an der hohen Schule zu Athen. Erst 529 wurde die Universität dort von dem byzantinischen Kaiser Justinian geschlossen. Die Philosophen Athens wanderten nach Persien aus.

1 **Korinth** 18, 1—17. Nach diesen Begebenheiten ging Paulus aus
2 Athen weg und begab sich nach Korinth. Dort traf er mit einem Juden aus Pontus namens Aquila zusammen, der kürzlich samt Priscilla, seinem Weibe, aus Italien gekommen war, weil Claudius befohlen hatte, alle
3 Juden sollten Rom verlassen. Denen schloß er sich an | und weil er das nämliche Handwerk betrieb, nahm er bei ihnen Quartier, und sie ar-
4 beiteten zusammen. Ihr Handwerk war nämlich die Zeltmacherei. | Und an jedem Sabbat führte er in der Synagoge Disputationen, und
5 es gelang ihm, Juden und Griechen zu gewinnen. Als Silas und Timotheus von Mazedonien herabkamen, war Paulus gerade eifrig mit der Verkündigung beschäftigt, indem er vor den Juden bezeugte, daß Jesus
6 der Messias sei. Da sie aber widersprachen und Lästerreden führten, schüttelte er seine Gewänder aus und sprach: Euer Blut auf euer Haupt!
7 Ich habe das Meine getan, von jetzt ab gehe ich zu den Heiden. | Und er begab sich von dort weg in das Haus eines gewissen Titius Justus, eines
8 Proselyten, dessen Haus neben der Synagoge lag. Doch Krispus, der Synagogen-Vorsteher, ward samt seinem ganzen Hause an den Herrn gläubig, und auch viele von den Korinthern, die die Predigt hörten, glaubten

und ließen sich taufen. Und der Herr sprach zu Paulus im Gesichte bei 9
der Nacht: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht, denn ich 10
bin mit dir, und Niemand soll dich angreifen und dir ein Leid antun.
Denn groß ist das Volk, das ich in dieser Stadt habe. So blieb er ein 11
Jahr und sechs Monate und lehrte unter ihnen das Wort Gottes.

Als aber Gallio Prokonsul von Achaja war, erhoben sich die Juden 12
einmütig gegen Paulus und schleppten ihn vor den Richterstuhl, wo sie 13
sagten: Dieser da lehrt die Menschen eine gesetzeswidrige Art von Gottes-
verehrung. Als Paulus seinen Mund auftun wollte, sprach Gallio zu 14
den Juden: Wenn es sich um einen Frevel oder ein Verbrechen handelte,
ihr Juden, dann würde ich euch anhören, wie es sich gebührt. Da es 15
sich nun aber um Streitigkeiten über Lehre und Namen und euer Ge-
setz handelt, so schaut selber zu. Über diese Sachen will ich nicht Richter
sein. Und damit ließ er sie von seinem Richtstuhle wegtreiben. Da 16 17
griff der gesamte Pöbel Sosthenes, den Synagogen-Vorsteher, und prügelte
ihn vor dem Richtstuhle durch. Und Gallio ließ der Sache ruhig ihren
Lauf.

Korinth, das Paulus jetzt aufsucht, war damals die Hauptstadt und die 1
größte Stadt Griechenlands (der Provinz Achaja), eine der blühendsten Handels-
städte im ganzen Osten, ein Durchgangspunkt für den reichen Verkehr zwischen
Morgen- und Abendland. Julius Cäsar hatte die Stadt, die Mummius 146 v.
Chr. als Hauptort des achäischen Bundes zerstört hatte, als Laus Julia
oder Colonia Julia Corinthus wieder aufgebaut (in welchem Jahre, ist un-
sicher) und sie mit Veteranen, aber auch mit Freigelassenen bevölkert. Von
Anfang an war Korinth also eine Stadt der Rassenmischung; keine alte heimische
Kultur, keine stolzen Erinnerungen waren in der neuen Stadt zu finden, und die
Korinther galten damals lange Zeit hindurch den übrigen Griechen nicht als echte
Hellenen. Eine Anzahl fremder Kulte war seit der Neugründung in Korinth
heimisch, so der ägyptische der Isis und des Osiris und der semitische des
Melkarth; der Kult der Aphrodite in Korinth zeigt deutliche Beeinflussung durch
den der Astarte. Weiter waren von Anfang an die Juden dort zahlreich (vgl.
auch Philo, Gesandtsch. an Cajus 36). Durch seine ungemein günstige Lage
als Durchgangspunkt für den Handel zwischen dem Orient und Rom ward das „an
zwei Meeren gelegene" (bimaris Horaz, Oden I, 7,2) Korinth bald eine reiche, be-
völkerte, von Fremden wimmelnde Stadt, Athen gegenüber eine moderne Groß-
stadt. Griechische Wissenschaft wurde auch in Korinth gepflegt, und der Redner
Aelius Aristides rühmt im 2. Jahrh. n. Chr. von der Stadt, man treffe darin auf
jeder Straße einen Weisen (Orat. III 24.10). Aber die Pflege der Philosophie
und der andern Wissenschaftsgebiete war in Korinth doch nur ein kümmerlicher
Treibhausbetrieb. Wissenschaft zu pflegen war Sache des guten Tons, und wenn
man in jeder Straße einen Weisen antraf, so wurde deren Zahl doch noch weit
übertroffen von der Zahl der Freudenmädchen. Am berühmten Tempel der Aphro-
dite waren allein über tausend Tempeldirnen (Hierodulen). Außerdem war auch
der korinthische Säufer im weiten Römerreiche berühmt. „Korinthisch leben" hieß
heillos leben, und ein fliegendes Wort warnte: Nicht Jedermanns Sache ist eine 2
Reise nach Korinth (vgl. auch Einleitung zu 1.Kor.). So war die Stadt beschaffen,
die Paulus von Athen her, sicher auf dem Landwege, erreichte. Aquila (griechische
Form ist Akylas) und Priscilla (oder Prisca) gehören in die Zahl der Diaspora-
Juden, deren Arbeit das älteste Christentum viel verdankt (vgl. über sie Apg.
18,18.26; Röm.16,3; 1.Kor.16,19; 2.Tim.4,19). Der Pontus ist eine Landschaft und
mit Bithynien zusammen eine Provinz (Bithynia-Pontus) im nördlichen Klein-
asien, an der Südküste des schwarzen Meeres. Ob das Ehepaar sich bereits in Rom
der Christengemeinde angeschlossen hatte, oder ob es erst in Korinth von Paulus
bekehrt wurde, sagt der Text nicht. Nachher (V.18 und 26) wird einfach voraus-

gesetzt, daß Aquila und Priscilla Christen waren. Die Vertreibung der römischen Juden durch Claudius, der 41—54 regierte, wird auch von Sueton, dem Biographen der älteren römischen Kaiser, berichtet: Die Juden, die auf Anstiften eines gewissen Chrestus fortwährend in Unruhe waren, trieb er — Claudius — aus Rom aus (Vita Claudii 25). Der hier genannte Chrestus ist doch wahrscheinlich = Christus. Ein geläufiger Eigenname, Chrestus, ist an Stelle eines ungeläufigen gesetzt, und Sueton irrt auch weiter, wenn er den Chrestus-Christus zur Zeit des Claudius in Rom wirken läßt. Bereits während der Herrschaft des Claudius gab es also in Rom eine Christengemeinde. Die Judenaustreibung des Claudius
3 fiel nach Orosius 7,6,15 in das 9. Jahr des Claudius (= 49 n. Chr.) Die Zeltmacherei ist wohl als Zeltschneiderei zu verstehen, nicht als Zeltweberei. Es war rabbinische Sitte, ein Handwerk zu erlernen, um davon zu leben. Paulus selber spielt in seinen Briefen öfters darauf an, daß er seinen Lebensunterhalt durch die Arbeit seiner Hände verdiene (vgl. 1.Kor.4,12; 1.Thess.2,9; Apg.20,34). Gerade in seiner Heimatprovinz Cilicien wurde ein grober, derber Stoff, das sogenannte cilicium fabriziert, aus dem Decken, Zelttücher, Vorhänge, auch Umwürfe zurecht-
4 geschnitten wurden. Wieder, wie schon vorher öfters, wird von der Anknüpfung
5 der Predigt an die Synagoge erzählt. Die Nachricht von dem Eintreffen des Silas und Timotheus schließt an 17,14f. an. Wie lange die Wirksamkeit in der Syna-
6 goge gedauert hat, sagt der Text nicht. Ihr Ende wird, wie auch schon öfters zuvor, durch ein Zerwürfnis mit den Juden herbeigeführt. Zur bildlichen Handlung des Staubabschüttelns vgl. zu 13,51. Das Kleiderschütteln kann man noch heute im Orient sehen: der Araber, der Grieche fassen, wenn sie höchsten Abscheu und Verachtung ausdrücken wollen, ihr Gewand oben an der Brust und schütteln es ein paar
7 Mal hin und her. Paulus siedelt nun mit seiner Verkündigung in ein Privathaus über, das Eigentum eines jüdischen Proselyten ist, der aber natürlich durch die Predigt des Paulus für den Glauben an Christus gewonnen sein muß. Der Name des Mannes wird von den Textzeugen nicht einstimmig überliefert; statt Titius ist auch Titus gut bezeugt, und einige Zeugen bieten bloß Justus. Paulus erwähnt den Mann weder in 1.Kor. noch in 2.Kor. Da sein Haus der Synagoge benachbart war, so konnte Paulus in dem gleichen Stadtquartier bleiben, in dem er schon bisher gewirkt
8 hatte. Der hier genannte Krispus ist wohl sicher der 1.Kor.1,14 erwähnte. Die
9 10 Erwähnung des nächtlichen Traumgesichtes entspricht der Wichtigkeit, die das korinthische Arbeitsfeld im größeren Ganzen der paulinischen Mission einnimmt. Daß Paulus sein Tun von derlei Offenbarungen bestimmen läßt, darüber vgl. 16,9.
11 Weil Paulus die göttliche Mahnung erhalten hat zu bleiben und zu arbeiten, darum dauert sein Aufenthalt so lange: $1^1/_2$ Jahre, ein Zeitraum, in den wohl die Wochen oder Monate, während derer der Apostel mit der Synagoge in Fühlung stand, nicht miteingerechnet werden sollen. Es ist seit dem 13,1 gegebenen Moment der längste Zeitraum, den Paulus an einem Orte zubringt. Bei einem so langen Aufenthalte wie hier und in Ephesus (19,10) kann man nicht mehr eigentlich von einer „Missionsreise" sprechen (vgl. zu 13,1—3). Es ist schade, daß wir in der Apostelgeschichte über diese reiche und bewegte Zeit keine näheren Angaben erhalten. Mit
12 V. 11 bricht der eigentliche Bericht über die Tätigkeit des Paulus in Korinth ab. Was folgt, ist eine Einzel-Geschichte, in der mit Genugtuung von einem mißglückten Angriff der Juden auf Paulus berichtet wird. Gallio, der Prokonsul von Achaja, der eben als solcher in Korinth residiert, ist Lucius Junius Gallio, der Bruder des bekannten Philosophen Seneca und der Sohn des aus Corduba in Spanien nach Rom eingewanderten und dort mit der Ritterwürde bekleideten Rhetors Marcus Annäus Seneca. Seine Milde und Güte, von der wir durch seinen Bruder und durch den Dichter Statius erfahren, (dulcis nennt ihn Seneca, vgl. Nat. quaest. IV praef., weiter Statius, Silvae II 7. 32.), dürfte die Juden zu ihrem Angriff gegen Paulus bewogen haben. Die Anklage ist nicht politischer Art (wie 17,6f.),
13 sondern ein religiöses Vergehen wird Paulus zur Last gelegt. Er ist Jude und sollte als solcher das Gesetz der Juden erfüllen, danach leben und so den Gott seiner Väter verehren. Statt dessen führt er eine „fremde" Art von Gottesverehrung ein und

kann deswegen zur Verantwortung gezogen werden, vgl. die Strafen, die Paulus 2.Kor.11,24 f. aufzählt. Gallio nimmt aber die Anklage nicht an. Er wird den 14 15
Widerwillen des vornehmen Römers gegen die Juden empfunden haben, den z. B. Tacitus, Historien V, 5 so deutlich zeigt; außerdem war ihm die ganze Angelegenheit verächtlich und die Wahrheit schwer erkennbar. Er fürchtet mit Recht, jüdisch-theologische Schuldisputationen anhören zu müssen. Die Wegtreibung ge- 16
schieht durch die Gerichtsdiener, die Liktoren. Der Pöbel, Angehörige der niederen 17
Stadtbevölkerung Korinths, der voll Neugier Zeuge der auf dem Markte sich abspielenden Szene ist, freut sich über die Abweisung der verachteten und verhaßten Juden und greift damit ein, daß er den Führer der Juden, den Synagogenvorsteher Sosthenes (wie es scheint den Nachfolger des Krispus) vor den Augen des Gallio durchprügelt und die Juden natürlich bitter verhöhnt. Die ganze Angelegenheit ist wohl vorstellbar und gut erzählt.

Die Erwähnung des Prokonsulates des Gallio gibt ein Mittel an die Hand, die Zeit zu bestimmen, in der Paulus in Korinth weilte. Seit wenigen Jahren ist eine sehr verstümmelte delphische Inschrift bekannt, ein Brief des Kaisers Claudius an die Stadt Delphi, aus dem hervorgeht: Gallio war Prokonsul zu der Zeit, als Claudius zum 26. Mal als Kaiser akklamiert worden war. Die Zeit der 26. Akklamation kann durch andere Überlieferung näher bestimmt werden: sie muß in den Winter 51/52 fallen, während die 27. Akklamation für den Anfang August 52 bezeugt ist. Wenn nun weiter angenommen wird, daß das Prokonsulat des Gallio ein Jahr lang dauerte, und daß das Amt am 1. Juli angetreten wurde, was Beides die Regel war, dann ist wahrscheinlich Gallio Prokonsul von 1. Juli 51 bis 52 gewesen. In die Zeit dieses Jahres muß dann das Apg. 18,12—17 Berichtete fallen. Und wenn die Juden, was wahrscheinlich, aber nicht unbedingt nötig ist, den Anfang des Prokonsulats benützt haben, um gegen Paulus aufzutreten, so wäre etwa der Juli 51 die Zeit des Ereignisses. In diesem Falle ist Paulus wohl Anfang des Jahres 50 nach Korinth gekommen, das er dann Herbst 51 verließ.

Rückkehr nach Antiochia 18, 18—22. Paulus aber blieb danach noch 18
eine Reihe von Tagen am Orte, dann nahm er Abschied von den Brüdern und fuhr nach Syrien, in seiner Begleitung auch Priscilla und Aquila, der sich zuvor in Kenchreä den Kopf geschoren hatte. Er hatte nämlich ein Gelübde auf sich genommen. Sie kamen unterwegs nach Ephesus, und 19
dort trennte er sich von ihnen. Er selbst aber ging in die Synagoge und begann mit den Juden zu disputieren. Als diese ihn baten, noch längere 20
Zeit zu bleiben, ging er nicht darauf ein, sondern verabschiedete sich 21
von ihnen, wobei er ihnen versprach: So Gott will, werde ich wieder zu euch kommen. So fuhr er von Ephesus ab, und als er in Cäsarea an- 22
gekommen war, ging er hinauf und begrüßte die Gemeinde; dann zog er nach Antiochia hinunter.

Die „Reihe von Tagen" ist kaum zu den $1^1/_2$ Jahren von 18,11 hinzuzurech- 18
sondern wird in diesen einbegriffen sein. Kenchreä ist der eine von den beiden Häfen Korinths, und zwar der am ägäischen Meere gelegene. Von Kenchreä fährt man nach Ephesus ab. Die im Text gegebene Übersetzung der zweiten Vershälfte ist nicht die einzig mögliche. Es könnte auch sein, daß der Verfasser sagen will, Paulus habe sich den Kopf geschoren. Dies Kopfscheren erfolgt am Ende einer Gelübde-Zeit, während deren der Betreffende sich allerlei Beschränkungen in der Lebensart auferlegt hatte. Wir erkennen hier ein auf Zeit übernommenes Nasiräats-Gelübde. Die gesetzliche Regelung dieser Gelübde steht 4.Mos.6,1—21. Josephus (Jüd. Krieg II 15,1) bezeugt, daß sie für Genesung aus Krankheit und für Errettung aus anderen Gefahren dargebracht wurden, und daß sie nur eine Zeit von 30 Tagen umfaßten, während derer der Träger des Gelübdes sich von Wein enthielt; am Schlusse der Zeit erfolgten Opfer und Haarscheren (vgl. auch noch

zu 21,23f.). Das von Aquila übernommene Gelübde endet indes ohne Opfergaben, da diese nur im Tempel dargebracht werden konnten. Zum Haaropfer, das bei den semitischen Völkern oft vorkommt, vgl. noch die schöne Stelle Ilias 23,140—153; die Mekkapilger kämmen und waschen ihr Haar nicht bis zum Ende der Wallfahrt, dann schneiden sie es ab. (Das Haar ist den alten Völkern merkwürdig und heilig, weil es auch beim Erwachsenen und Alten immer wieder wächst und sich erneut; so ist es in besonderer Weise, wie auch die Fingernägel, Sitz des Lebens). Ob nun Paulus oder der mit ihm eng verbundene Aquila das Gelübde auf sich genommen hatte — die ganze Angelegenheit bleibt auf jeden Fall sehr merkwürdig. Wir sind geneigt anzunehmen, daß Paulus, der den Galater-Brief geschrieben hat und der auch noch an vielen anderen Stellen herbe Kritik am Gesetz übt, für sich selber kein jüdisches Zeremonial-Gelübde erfüllt habe oder geduldet habe, daß ein ihm nahe Stehender ein solches Gelübde auf sich nahm und durchführte. Aber so merkwürdig uns das Vorgehen des Paulus vorkommt, undenkbar ist es nicht. Was Aquila bewogen haben mag, das Gelübde auf sich zu nehmen, und welcher Art es überhaupt war, wissen wir nicht genau. Paulus spricht 1.Kor.9,19f. den Grundsatz aus: Ich wurde den Juden ein Jude, um die Juden zu gewinnen; den Gesetzesleuten wie ein Mann des Gesetzes, um die Gesetzesleute zu gewinnen. An zwei Stellen der Apostelgeschichte haben wir Angaben darüber, daß Paulus im Interesse der Mission dem jüdischen Gesetze Zugeständnisse macht: vgl. 16,3; 21,23 ff. Was den Verfasser der Apostelgeschichte bewog, die Notiz 18,18 aufzunehmen, war wohl das Bestreben, hier wie an den beiden andern angeführten Stellen zu zeigen, daß Paulus mit Unrecht von den Juden der Verachtung und der Verletzung des Gesetzes angeklagt werde. Und gerade dies ist der Inhalt der Verteidigungs-Reden, die er den gefangenen Paulus halten läßt. Waren ihm aus dem Leben des Paulus Züge wie die erwähnten bekannt, dann können wir auch verstehen, wie er den Paulus in der angedeuteten
19 Weise seine Verteidigung führen lassen konnte. Die Fahrt geht zu Schiff über
21 das ägäische Meer nach Ephesus. Dort bleiben Priscilla und Aquila. Am Eingang der Antwort, die Paulus den ihn zum Bleiben drängenden Juden gibt, lesen D und andere Zeugen: Ich muß das kommende Fest unbedingt in Jerusalem zubringen. Das ist aber sicher eine von einem Späteren eingefügte Begründung. In Wahrheit sind wir außerstande zu erkennen, warum Paulus in Ephesus, wo der Boden für ihn so günstig zu sein verspricht, nur so kurz verweilt und nach Antiochia eilt, wo er doch auch nichts erkennbar Wichtiges zu tun hat. Die
22 Apgsch., genauer: ihre Quelle, erzählt hier wieder einmal sehr kurz. Die Reise geht von Ephesus, wieder zu Schiff, weiter nach dem Haupthafen und der Hauptstadt Palästinas, nach Cäsarea. Die Angabe: er ging hinauf und begrüßte die Gemeinde, würde dem unmittelbaren Wortlaute nach zunächst darauf hinweisen, daß Paulus nach Jerusalem hinaufgezogen sei, vgl. auch den ebenerwähnten Zusatz von D und Genossen in V. 21. Dagegen aber, daß Paulus damals in Jerusalem war, sprechen verschiedene Bedenken. So wird man die kurze Angabe des Verses doch wohl am besten darauf beziehen, daß Paulus die Gemeinde zu Cäsarea (8,40; 21,8ff.) besuchte. „Er geht hinauf", nämlich vom Hafen in die höher gelegene Stadt und zieht dann hinab nach Antiochia. Aber sicher ist auch diese Erklärung nicht.

Die dritte Reise des Paulus 18,23 – 21,14.

23 **Apollos in Ephesus** 18, 23—28. Und als er einige Zeit dort geblieben war, zog er wieder aus und durchwanderte nacheinander das galatische Land und Phrygien, wobei er alle Jünger mit Zuspruch stärkte.
24 Inzwischen war ein Jude namens Apollos, der Abstammung nach ein
Alexandriner, ein gelehrter Mann, der in den Schriften sehr genau Be-
25 scheid wußte, nach Ephesus gekommen. Dieser hatte Belehrung über den

Weg des Herrn empfangen, und vom Geiste entflammt, redete er und brachte die Lehre von Jesus genau und richtig, dabei kannte er aber nur die Taufe des Johannes. Dieser Mann begann nun auch in der Syna- 26
goge offen mit seiner Verkündigung hervorzutreten. Als Priscilla und Aquila ihn gehört hatten, zogen sie ihn zu sich heran und legten ihm genauer den Weg des Herrn dar. Und da er nun die Absicht hatte, nach 27
Achaja hinüberzugehen, bestärkten ihn die Brüder darin und empfahlen ihn brieflich den Brüdern zu freundlicher Aufnahme. Und als er angekommen war, förderte er die Gläubigen gar sehr mit seiner Begabung. Denn eifrig und schlagend wies er den Juden vor aller Ohren aus den 28
Schriften nach, daß Jesus der Messias sei.

Die neue Ausfahrt führt Paulus wohl wieder auf dem Landwege nach 23
Westen. Mit wem er auszieht, wird nicht gesagt. Der Weg geht wahrscheinlich wie 15,41 ff. durch Cilicien in das Innere von Kleinasien. Galatien und Phrygien werden durchwandert (vgl. 16,6); die bereits gegründeten Gemeinden sucht Paulus auf und stärkt die Brüder in ihnen mit seinem Zuspruch. Apollos ist nach 24
Ephesus gekommen, als Paulus die Stadt bereits berührt und Aquila samt Priscilla dort zurückgelassen hatte. Was die Apostelgeschichte über Apollos berichtet, ergänzt in sehr willkommener Weise die Mitteilungen des Paulus selber über diesen Mann 1.Kor.1—4. Der Name Apollos (nicht Apollo) ist eine Zusammenziehung des volleren Apollonius, wie D auch wirklich liest, vielleicht auch eines Namens wie Apollodorus. Der Mann ist ein alexandrinischer Jude. Gerade in Alexandria war die Verbindung von jüdischer Religion mit griechischer Weisheit besonders innig. Die führenden Schichten des Judentums dort hatten aus der jüdischen Lehre eine vernünftig zu begründende Philosophie und Moral gemacht und hatten die Erzählungen des A. T's. als allegorische Einkleidungen ewiger Vernunftwahrheiten gedeutet. Klassischer Vertreter dieses weltaufgeschlossenen Reformjudentums der Diaspora, einer der ersten Geister, die das Judentum aller Zeiten hervorgebracht hat, ist Philo von Alexandria, der Zeitgenosse Jesu. Ein wortgewandter und schriftgelehrter, zugleich auch in der Weisheit der Griechen gebildeter Mann war Apollos, der Alexandriner, das beweisen die Angaben unserer Stelle nicht minder wie der Eindruck, den er nach dem 1. Korinther-Brief auf die Gemeinde der griechischen Hauptstadt gemacht hat. Sinn und Wortlaut des folgen- 25
den Verses ist nicht ohne weiteres verständlich. Klar scheint zu sein, daß Apollos als ein Johannes-Jünger angesehen werden soll. Die Bewegung, die von dem Täufer ausging, warf ihre Wellen bis in die Kreise der Diaspora. Johannes habe die Juden gelehrt, Tugend zu üben, gegen einander Gerechtigkeit, gegen Gott Frömmigkeit zu beweisen, und daraufhin habe er sie getauft, sagt Josephus vom Täufer (Altertümer XVIII, 5,2). Auch nach dem Tode des Johannes muß es viele Juden gegeben haben, die ihn für einen gottgesandten Propheten ansahen, die gleich ihm an die Nähe des Gottesreiches, die Ankunft des Messias glaubten, und die ihr Leben dementsprechend in ernster Sinnesänderung einzurichten bestrebt waren. Das waren die „Jünger des Johannes", die auch gleich im Folgenden (19,1 ff.) erscheinen. In ihren Kreisen hat man die neu sich Anschließenden auch weiterhin mit „der Taufe des Johannes" getauft. Wenn Apollos ein solcher Johannes-Jünger war, dann glaubte er an die nahe bevorstehende Ankunft des Messias, und er mag dafür auch den Schriftbeweis angetreten haben. Aber es wird nun weiter gesagt, er sei bereits in dem „Wege des Herrn", d. h. in der christlichen Lehre, unterrichtet gewesen, und er habe voll heiligen Geistes von Jesus gelehrt. Wenn diese Angabe in dieser Form in Ordnung ist, dann besagt sie, daß es ein Christentum ohne Taufe gab, und sie ruft uns die Tatsache ins Gedächtnis, daß die Taufe nicht von Jesus selber herstammt, sondern erst in der Gemeinde nach dem Tode Jesu aufkam, sich auch nicht überall gleichmäßig durchsetzte und einzelnen Kreisen von Jesus-Jüngern unbekannt blieb. Ganz ver-

fehlt hingegen ist es, wenn man aus der Stelle auf den vorchristlichen Kult eines Rettergottes, Jesus, geschlossen hat. Diese Behauptung kann unsere Stelle ganz und gar nicht tragen. Möglich aber ist, daß die Angaben in V. 25 nicht ganz in Ordnung sind. Die Aussagen der Quelle könnten vom Bearbeiter nicht genau
26 verstanden oder falsch ergänzt sein. Vgl. noch Urchristentum S. 239f. Der alexandrinisch gebildete Johannes-Jünger Apollos, an den vielleicht schon zuvor christliche Lehre herangetreten war, wird von dem rührigen Ehepaare Priscilla und Aquila (wieder wie 18,18, vgl. auch Röm.16,3;2.Tim.4,19 steht die Frau voran, sie scheint bedeutender als ihr Mann gewesen zu sein) für das Christentum gewonnen; eine
27 28 eifrige Kraft wird mit ihm für die christliche Mission geworben. Er verlegt seine Wirksamkeit nach Achaja, d. h. genauer nach Korinth (vgl. 19,1); von seinen Erfolgen dort legt uns ja Paulus 1.Kor.1—4 Zeugnis ab. Warum Apollos nach Korinth geht, wird in D ausführlicher begründet: „Nun weilten damals in Ephesus einige Korinther, und als sie ihm zugehört hatten, baten sie ihn, er möge mit ihnen in ihre Vaterstadt kommen. Als er eingewilligt hatte, schrieben die Epheser an die Jünger in Korinth, sie möchten den Mann gut aufnehmen. In Achaja angekommen, förderte er in den Gemeinden die Gläubigen gar sehr mit seiner Gabe." Ein bedeutsames Bild der Brüderlichkeit und des engsten Verkehres aller jungen Christengemeinden.

1 **Paulus in Ephesus** 19, 1—22. Während Apollos in Korinth weilte, durchzog Paulus das Oberland und kam dann nach Ephesus. Dort traf
2 er einige Jünger und sprach zu ihnen: Habt ihr denn den heiligen Geist empfangen, als ihr gläubig wurdet? Sie aber sagten zu ihm: Wir haben
3 überhaupt nichts davon gehört, daß es einen heiligen Geist gibt. Und er sprach: Worauf seid ihr denn getauft worden? Sie antworteten: Auf die
4 Taufe des Johannes. Da sprach Paulus: Johannes hat zur Buße getauft und hat dabei dem Volke verkündet, sie sollten an den nach ihm Kommen-
5 den glauben, das heißt an Jesus. Als sie das gehört hatten, ließen sie
6 sich auf den Namen des Herrn Jesus taufen. Und als ihnen Paulus die Hände aufgelegt hatte, kam der heilige Geist auf sie, und sie redeten in
7 Zungen und weissagten. Es waren das im ganzen etwa zwölf Mann.
8 Er ging dann in die Synagoge und lehrte dort drei Monate lang mit Freimut, disputierend und für den Glauben an das Gottesreich wer-
9 bend. Als aber Einige hart und ungehorsam blieben, dazu auch die Lehre vor der versammelten Menge lästerten, sagte er sich von ihnen los und trennte die Jünger von ihnen; seine täglichen Besprechungen hielt er in
10 dem Hörsaal des Tyrannos. Das währte noch zwei Jahre, sodaß alle, die in Asia wohnten, Juden sowohl wie Griechen, das Wort des Herrn vernahmen.
11 Auch tat Gott ungewöhnliche Wunder durch die Hand des Paulus;
12 man brachte sogar Schweißtücher oder Umhänge von seinem Leibe weg zu den Kranken, worauf die Krankheiten von ihnen wichen und die bösen
13 Geister ausfuhren. Da wagten auch einige von den herumziehenden jüdischen Beschwörern, den Namen des Herrn Jesus über den von bösen Geistern Besessenen zu nennen, indem sie nämlich sagten: Ich beschwöre
14 euch bei dem Jesus, den Paulus verkündet! Unter denen, die solches taten, waren auch sieben Söhne eines gewissen Skeuas, der jüdischen Hoher-
15 priester gewesen war. Der böse Geist aber gab ihnen zur Antwort: Jesus
16 kenne ich, und von Paulus weiß ich; wer aber seid denn ihr? Da stürzte sich der Mensch, in dem der böse Geist steckte, auf sie, überwältigte sie alle miteinander und mißhandelte sie, so daß sie nackt und verwundet
17 aus jenem Hause fliehen mußten. Dieser Vorfall ward allen Juden

und Griechen, die in Ephesus wohnten, kund, und Furcht überfiel sie
alle, und der Name des Herrn Jesus ward gepriesen. Und viele von 18
den Gläubiggewordenen kamen und bekannten und erzählten von ihren
(früheren) Zaubereien. Auch viele von denen, die sich der Magie ergeben 19
hatten, schleppten ihre Zauberbücher zusammen und verbrannten sie
öffentlich. Und als man den Wert davon abschätzte, kamen an 50000
Drachmen heraus. So wuchs und erwies sich des Herrn Wort mit Kraft. 20
Als die Sachen soweit gediehen waren, beschloß Paulus auf Weisung des 21
Geistes hin, durch Mazedonien und Achaja zu wandern und nach Jeru-
salem zu ziehen. Dabei sprach er: Es ist mir bestimmt, danach auch
noch Rom zu sehen. So schickte er zwei seiner Gehilfen, Timotheus und 22
Erastus, nach Mazedonien voran, während er selbst noch eine Zeitlang
in Asien blieb.

Nach dem Weggang des Apollos trifft Paulus in Ephesus ein. Er erreicht 1
die Stadt von Osten her auf dem Landwege. Das Oberland sind die von Ephesus aus landeinwärts und höher gelegenen Gegenden der Provinz Asia. — Als Paulus seine Arbeit in **Ephesus** begann, brachte er seine Missionspredigt in ein Gebiet, auf dem das Christentum zu einer großen und wichtigen Entwicklung bestimmt war. Was wir in der nachpaulinischen Zeit bis gegen Ende des 2. Jahrh. (etwa 180 n. Chr.) an Christentum und christlichen Gemeinden nachweisen können, bewegt sich zum größten Teile auf asiatischem Boden. Rom und die Provinz Asien sind bis gegen 200 hin die Hauptträger der christlichen Entwicklung auf jedem Gebiete gewesen. „Um das Jahr 50 ist die Christenheit eine Ellipse, die an Jerusalem und Antiochien ihre Mittelpunkte hat, fünzig Jahre später liegen die Mittelpunkte bereits in Ephesus und Rom. In dieser Tatsache tritt die Größe des Werkes des Paulus und der ersten christlichen Missionare aufs deutlichste hervor.“ Die römische Provinz Asia umfaßte in der Hauptsache das frühere Reich der Attaliden von Pergamon, das westliche Drittel von Kleinasien etwa, nämlich den westlichen Teil des alten Phrygien, dazu die alten Landschaften Mysien, Lydien, Karien. Es war eine reiche und glückliche Provinz; ihr Wohlstand beruhte auf der Bodenbearbeitung sowohl, wie auf dem Handel, der zum Teil aus dem ferneren Osten über Asien ging, und auf der Industrie (Wolle und Tuche, Gold- und Silberarbeiten, auch Töpferei, Purpurfärberei u. a.). Das Land war schön, das Klima ausgeglichen, die Bevölkerung zahlreich, die Lage in der Mitte der östlichen Reichshälfte günstig. Wenn Ausgrabungen, auch nur oberflächliche und an entlegenen Orten, vorgenommen werden, so zeigen sie der westländischen Forschung immer und immer wieder, was für ein Wohlstand hier und auch im übrigen Kleinasien einst über der Erde stand, dessen Trümmer jetzt unter ihr begraben liegen. Hauptstadt der Provinz, der Sitz des Prokonsuls war Pergamon, die Hauptstadt des früheren Attalidenreiches. Die größte und reichste Stadt der Provinz aber war Ephesus, wo der Prokonsul zu landen und sein Amt zu übernehmen hatte. Und neben Pergamon und Ephesus wies die Provinz noch eine Reihe blühender und alter Städte auf, die miteinander um Ansehen und Ehrenstellung wetteiferten. Die Provinz der fünfhundert Städte wird Asia gelegentlich genannt (vgl. Josephus, Jüdischer Krieg 2,16,4). Mit Ephesus stritt das benachbarte Smyrna um den Vorzug, die reichste und schönste Stadt der Provinz zu sein, und an diese beiden reihten sich weitere berühmte und neu aufgeblühte Städte an der Küste und im Binnenlande an: Milet, Troas, Sardes, Laodicea, Apamea und viele andere. Ephesus insonderheit, in der sehr fruchtbaren Ebene des Kaystrus, unweit von seiner Mündung gelegen, war eine der bedeutendsten jener großen Mischstädte, welche die Zeit der Diadochen und der Römerherrschaft im Osten geschaffen hatte. Sie steht in dieser Hinsicht neben Alexandria und neben dem syrischen Antiochia und Korinth. Griechisch war in Ephesus wie in anderen Städten der Provinz der Haupteinschlag, aber das Griechentum war hier von alters her eng vermischt mit der Rasse

und der Kultur der vorder-asiatischen Völkerschaften (Lydier, Karier, Mysier, Lycier usw.). Außerdem hatte der starkflutende Handel und Verkehr viele Angehörige der Nationen des weiteren Orients nach Ephesus gebracht, darunter auch viele Juden. Ephesus war das Haupteingangs- und -ausgangstor von Asien; ein guter Teil des Fremden- und Güterverkehrs zwischen Rom, Korinth, Mazedonien, Ägypten einerseits und zwischen Kleinasien andrerseits ging über Ephesus. In der, wie schon erwähnt, stark gemischten Bevölkerung herrschte auch großer Luxus, orientalische und griechische Schwelgerei. Hier saßen die Jonier, von alters her als die weichsten unter den Hellenen bekannt, mit den wegen ihrer Üppigkeit berühmten Lydiern und mit anderen Orientalen zusammen. Ephesus war schon lange vor der Römerzeit wegen seiner lockeren Sitten berüchtigt. Die Unzucht war auch hier, wie in Korinth und anderswo, mit dem Kultus, und zwar mit dem der Artemis verbunden. Bekannt war Ephesus als Sitz und Ausgangspunkt von Magie und Zauberei; „ephesische Sprüche" (ephesia grammata), nämlich Zettel und Rollen mit magischen Formeln und Anweisungen, wurden massenhaft in Ephesus angefertigt und wurden von dort ausgeführt (vgl. zu V. 19). Dieser Handelsartikel war so fest mit Ephesus verknüpft, daß auch Zaubersprüche, die anderswo hergestellt und von dort her in den Handel gebracht waren, doch als ephesische Sprüche bezeichnet wurden. Der Stolz der Stadt aber war das große und berühmte Heiligtum der Artemis. Die Ausgrabungen, die in den Ruinen von Ephesus (beim heutigen Dorfe Ajasoluk) seit 1863 von den Engländern, seit 1895 von den Österreichern vorgenommen wurden, haben die Hauptgebäude des alten Ephesus bloßgelegt. Das Artemisium lag nordöstlich von der Stadt. Es war ein ungeheurer Bau von 133 Meter Länge und 69 Meter Breite; 128 Säulen von 19 Meter Höhe trugen den oberen Bau. Der Tempel war um 370 v. Chr. an der Stelle eines alten Kybele-Heiligtums vollendet worden, der griechische Städtebund von Asien hatte ihn erbaut (Livius I 45,2); schon 356 wurde er von Herostratos in Brand gesteckt, aber gleich danach durch den Baumeister Deinokrates prächtiger wieder aufgerichtet. Das Kultbild, die Artemis mit den vielen Brüsten (multimamma; ursprünglich war es eine orientalische Göttin), war nach der Legende vom Himmel herabgefallen, der Tempel selber ein gewaltiges Bauwerk, eins der sieben Weltwunder. Im Besitz des Tempels waren ungemein große Reichtümer. Das Heiligtum der Artemis war neben dem ausgedehnten Handel, den Geldgeschäften und dem Gewerbe dasjenige, was der Weltstadt ihren Ruhm gab. Stiftungen aus allen Teilen der Welt wurden für die Artemis in Ephesus gemacht, die Stadt hatte des Heiligtums wegen große Privilegien, Pilger und Vergnügungsreisende strömten in Menge zusammen, große und prächtige Feste wurden der Göttin zu Ehren gefeiert.

In diese Stadt verlegt nun Paulus für längere Zeit (vgl. V. 8 und 10) seine Wirksamkeit. Zu der V. 2—7 erzählten Begebenheit vgl. zu 18,25. Die Johannes-Jünger sollen wir uns offenbar als eine Art von Christen vorstellen. Sie sind gläubig geworden, aber nur ganz unbestimmt an den von Johannes verkündeten Messias, auf den sie harrten; sie sind getauft, aber nicht auf den Namen Jesu; den heiligen Geist, die allen Christen gemeinsame Ausrüstung, haben sie nicht empfangen. Wo und wie Paulus mit ihnen zusammentrifft, wird nicht gesagt, nur sollen wir uns wohl denken, daß er bald, vielleicht unmittelbar,
2 3 nach seiner Ankunft in Ephesus mit ihnen zusammenkommt. Im Texte völlig unvorbereitet ist seine Frage; sie bringt den Mangel zutage, der diesen „Getauften" noch anhaftet. Sie wissen noch nichts davon, daß der heilige Geist, dessen Übertragung ja auch Johannes selber nicht an seine Taufe geknüpft hatte, schon da ist.
4 Zu dem Aufschluß, den Paulus gibt, vgl. Apg.1,5;Lk.3,16f. Die Wirksamkeit Jesu
5 6 wird an die Taufe des Johannes angeknüpft, vgl. zu 10,37. Nun erst empfangen die Johannes-Jünger die rechte Taufe, und alsogleich kommt auf sie bei der Handauflegung des Paulus der Geist herab, der sich in Zungenrede und Prophetie äußert (vgl. 8,17; 10,44ff., zur Zungenrede vgl. zu 2,1—13). Die ganze Erzählung V. 2—7 ist eine der rätselhaftesten Stellen der Apostelgeschichte. Warum wird dem Ereignis ein verhältnismäßig so breiter Raum in der Erzählung zugestanden?

Wie können die Johannes-Jünger als Christen angesehen werden? In Ephesus waren doch schon Aquila und Priscilla, die sicher eine, wenn auch kleine Gemeinde gesammelt hatten: warum haben die Zwölf sich nicht an diese Christen gewandt, von Aquila und Priscilla sich Belehrung und die Taufe und den Geist geholt? Steckt in der Erzählung vielleicht eine geheime Polemik gegen die Sekte der Johannes-Jünger? Hat die Zwölfzahl in V.7 eine Bedeutung? Eine Antwort 7
auf diese und andre Fragen kann aus der dunklen Stelle nicht herausgeholt werden, in der eine alte Überlieferung stark überarbeitet zu sein scheint. Die Handauflegung ist offenbar als sakramental-magisch wirkend gedacht.

Klarer wird die Erzählung im folgenden. Paulus geht in die Synagoge, 8
mit der er ja schon nach 18,19ff. Beziehungen angeknüpft hat. Die Dauer seiner an die Synagoge sich anschließenden Wirksamkeit ist drei Monate, also eine überraschend lange Zeit; der Abbruch der Beziehungen ist der nämliche, wie immer im Vorhergehenden. Der Widerspruch der Juden treibt Paulus fort, er scheidet 9
seine Jünger, Juden und Proselyten, von der Synagoge, zu der sie bisher in Beziehung gestanden haben und bildet aus ihnen eine selbständige Gemeinschaft. Nun mietet er sich — dies ist sicher eine sehr gute Angabe — für seine Vorträge einen Saal, ein größeres Zimmer, den Hörsaal (schola), eines griechischen Lehrers, mit dem Namen Tyrannos. Was dieser Mann zu lehren pflegte, wird nicht gesagt. Eine sehr bemerkenswerte Notiz steht hier wieder in der Handschrift D, die am Ende von V. 9 den Zusatz bietet: von der 5. Stunde bis zur 10. Danach hätte Tyrannos seinen Hörsaal in den ersten Stunden des Tages, bis 11 Uhr vormittags, selber benutzt und ihn dann von 11 bis 4 Uhr nachmittags Paulus überlassen. Die ersten Stunden des Tages könnte dann Paulus zur Ausübung seines Handwerks, vielleicht noch gemeinsam mit Aquila und Priscilla, benutzt haben. Die 10
Zeit, die Paulus nach seiner Trennung von der Synagoge in Ephesus zubringt, beträgt zwei Jahre. Die ephesinische Wirksamkeit des Paulus währt noch länger als die korinthische. Weil sie so lange dauert, haben alle Juden und Griechen in Asien Gelegenheit, das Wort des Herrn zu hören. Die Aussage übertreibt, aber die Predigt des Paulus macht immerhin Aufsehen und hat Erfolge noch über Ephesus hinaus (vgl. den Plural: „die Gemeinden von Asien" in 1.Kor.16,19 und die im Kolosserbriefe bezeugten Gemeinden von Kolossä, Laodicea, Hierapolis). Das wird umso glaubhafter, wenn wir annehmen dürfen, daß Paulus sich nicht nur auf Ephesus beschränkte, sondern hier und da auch noch andre nahegelegene Städte aufsuchte. Leider sind die Angaben der Apostelgeschichte über die eigentliche Tätigkeit und die Erlebnisse des Paulus in Ephesus außerordentlich knapp. Was mag Paulus noch sonst in dieser Stadt durchgemacht haben, viel Arbeit, viel Freude, viel Enttäuschung, viel Gefahr; vgl. die Andeutungen, die er selber über seine asiatische Wirksamkeit macht (1.Kor.15,32; 16,8f.;2.Kor.1,8ff.). Die Schilderung der Wunder und 11 12
Heilungen, die Paulus ausrichtet, ist offenbar legendarisch ausgeschmückt; die Angabe, man habe Kleidungsstücke von dem Leibe des Paulus weggenommen und zu den Kranken gebracht, hat ihr Gegenstück in der Angabe, der Schatten des Petrus habe die Kranken geheilt (vgl. zu 5,15). Wieder sehen wir vulgäre, zeitgenössische Frömmigkeit ins Christentum eindringen. Unter einem „Umhang" haben wir uns wohl ein leichtes, aus Leinwand verfertigtes, bei der Arbeit anzuziehendes Kleidungsstück vorzustellen, also einen Arbeitskittel oder eine Arbeitsbluse. — Die hier beginnende Wundergeschichte verlangt wegen einiger Nebenzüge 13
unser Interesse. Die Erzählung zeigt uns umherziehende Juden als berufsmäßige Magier. Das Judentum nützte seine religiöse Überlegenheit nicht nur zu einer weltumspannenden Mission aus (vgl. Mtth.23,15), sondern es wies auch, wie späterhin die christliche Kirche und die Sekten, Personen auf, die aus der Religion Magie machten und die Bewunderung der Heiden auszunutzen verstanden. Zur Geisterbannung der Pharisäer vgl. Mtth.12,27. Eine anschauliche Erzählung von Dämonen-Austreibungen, die ein Jude namens Eleasar in Gegenwart Vespasians und seiner Söhne und auch des Berichterstatters selbst vornahm, teilt Josephus (Altertümer VIII 2, 5) mit. Der Magier hielt dem Besessenen eine von Salomo

empfohlene Wurzel zum Riechen vor, die er unter einen Ring mit dem Salomonssiegel an seinem Finger geschoben hatte; dann zog er den Dämon aus den Nasenlöchern des Kranken heraus, der Kranke stürzte nieder, und dem Dämon wurde unter Nennung des Namens Salomons und unter Beschwörungsformeln, die auf den weisen König zurückgeführt wurden, verboten, in den Kranken zurückzukehren. Weil die jüdischen Zauberer gehört oder gesehen hatten, daß Paulus mit dem Namen Jesu gewisse Beschwörungen vollzog, so versuchten sie, mit der Anwendung des nämlichen starken Namens die Geisterbannung zu bewirken. Zur
14 Heilung mit dem Namen vgl. 3,6; 4,7ff.; Mk.9,38 und die Erklärungen. Von einem Hohenpriester namens Skeuas wissen wir sonst nichts. Sieben Söhne des Mannes
15 16 sind fahrende Magier und an der folgenden Beschwörung beteiligt. Der Bericht der beiden Verse bietet keine unvorstellbare Erzählung. Daß eine Beschwörung mißlingt, und daß dem Geisterbanner selber von den Händen des aufgeregten und wütenden Kranken Leid widerfährt, ist ein sicher nicht seltener Vorgang gewesen. Daß der Kranke so spricht, als ob der Dämon rede, ist uns aus Mk.1,24 bekannt
18 (vgl. zu Mk.1,23 die Ausführung über „Besessenheit"). Daß gerade Ephesus durch
19 sehr viel Zauberei berühmt war, wurde schon oben erwähnt. Die Bücher, um die es sich handelt (ephesia grammata), sind Papyrus-Rollen mit Zauberformeln in griechischen und barbarischen Sprachen, mit wunderwirkenden Namen, geheimnisvollen Zeichen und Anweisungen, wie, wann, wo, womit man wirkungskräftigen Zauber vornehmen könne. Geisterbannen, Schätzefinden, Liebeszauber, Verfluchungen, Heilungen, Erkundung der Zukunft und Ähnliches war der Inhalt dieser antiken Magie, wie er der Inhalt der Magie aller Völker und aller Zeiten ist. Wir haben viele solche Zauber-Papyri durch die ägyptischen Ausgrabungen erhalten. 50,000 attische Drachmen sind etwa 36,000 Mark.

21 Paulus beschließt, gegen Ende der zwei Jahre (V. 10) nach Jerusalem zu ziehen. Und zwar will er zuvor noch seine beiden früheren Missionsgebiete Mazedonien und Achaja aufsuchen. Diesen Vorsatz führt er von 20,1 ab aus. Daß Paulus von Asien aus in Verbindung mit den Christen Achajas stand, daß er selber und daß Timotheus in Korinth waren, daß Schreiben hin und her gingen, lehren die Korinther-Briefe. Über den Zweck der Jerusalem-Reise vgl. zu 20,4. Daß Paulus bereits, als er noch frei war, den Plan gefaßt hatte, nach Rom zu kommen, um von da aus Spanien aufzusuchen, zeigt Röm.15,23f. Als Freier kam
22 er nicht mehr in die Welthauptstadt, nur als Gefangener, und darauf deuten die prophetisch klingenden Worte von V. 21 hin. Timotheus kennen wir bereits als den treuen Schüler und Begleiter des Paulus. Erastus mag identisch sein mit dem Röm.16,23 erwähnten Stadtkämmerer (doch vgl. zu Röm.16,23); sicher ist es derselbe, der 2.Tim.4,20 gemeint ist. Die Zeit, die Paulus jetzt noch in Asien zubringt, fällt wohl hinter die zwei Jahre von 19,10.

23 **Der Aufstand der Silberarbeiter** 19,23—40. Um diese Zeit her-
24 um kam es zu großen Unruhen wegen der Lehre, und zwar so: | Ein Mann namens Demetrius, ein Silberschmied, der silberne Tempel der Artemis anfertigte, verschaffte damit den Kunsthandwerkern beträchtlichen Ver-
25 dienst. Er rief nun diese und auch verwandte Handwerker zusammen und sprach: Ihr Männer, ihr wißt, daß unser Wohlstand von diesem Ge-
26 werbe herkommt. Nun aber seht und hört ihr, daß dieser Paulus mit seinen Reden eine große Menge nicht nur in Ephesus, sondern so ziemlich in ganz Asien verführt hat, indem er sagt, daß das keine Götter seien,
27 die mit Händen gemacht werden. Aber nicht nur unsere eigene Sache leidet Einbuße, sondern auch das Heiligtum der großen Göttin Artemis wird für nichts geachtet, und es besteht die Gefahr, daß sie, die doch von ganz Asien und dem Erdkreis überhaupt verehrt wird, ihren erhabenen
28 Ruhm verliert. Als sie das gehört hatten, packte sie der Zorn, und sie
29 schrien: Groß ist die Artemis der Epheser! Und die Aufregung teilte

sich der ganzen Stadt mit, Alle stürmten einmütig in das Theater, und man schleppte auch die Mazedonier Gajus und Aristarch, die Reisegenossen des Paulus, mit. Als aber Paulus selber vor die Volksversammlung 30
hintreten wollte, ließen es die Jünger nicht zu, und einige von den 31
Asiarchen, die ihm freundlich gesinnt waren, schickten zu ihm und ließen ihn warnen, er möge sich ja nicht ins Theater begeben. Dort schrie in- 32
des der Eine dies, der Andrre das, und die ganze Volksversammlung war in Verwirrung; die Meisten wußten überhaupt nicht, weswegen sie zusammengekommen waren. Aus der Menge heraus aber verständigte man 33
den Alexander, den die Juden vorschoben. Dieser Alexander bat mit einer Bewegung der Hand um Ruhe und wollte vor dem Volke eine Verteidigungsrede halten. Aber als man merkte, daß er ein Jude sei, be- 34
gannen Alle wie aus einem Munde zwei Stunden lang zu schreien: Groß ist die Artemis der Epheser, groß ist die Artemis der Epheser! Endlich 35
beruhigte der Stadtschreiber die Menge und sagte: Ihr Männer von Ephesus, wen gibt es denn in der ganzen Welt, der nicht wüßte, daß die Stadt der Epheser die Tempelhüterin der großen Artemis und ihres vom Himmel herabgefallenen Bildes ist? Da dies doch allgemein anerkannt 36
ist, so ziemt es sich für euch, Ordnung zu halten und ja keine Übereilung zu begehen. Nun habt ihr aber diese Männer hierher geschleppt, die 37
doch keine Tempelräuber sind und auch unsere Göttin nicht lästern. Wenn 38
also Demetrius und seine Kunstgenossen eine Anklage gegen sie vorzubringen haben, so werden ja Gerichtstermine gehalten, und es gibt Prokonsuln: da sollen sie miteinander ihren Streit ausfechten. Wenn 39
ihr aber außerdem noch ein Anliegen habt, so wird das in der ordnungsgemäßen Volksversammlung erledigt werden. So aber haben wir we- 40
gen des heutigen Tages am Ende gar eine Klage auf Aufruhr zu gewärtigen, und dabei sind wir doch außerstande, uns wegen dieses Auflaufes zu rechtfertigen. Mit diesen Worten gelang es ihm, die Versammlung nach Hause zu schicken.

Zum Verständnis des ganzen Abschnittes vgl. das oben über den Artemis-Tempel und seine Bedeutung für die Stadt Ephesus Bemerkte. Die Tempel, 24
von denen hier die Rede ist, sind kleine silberne Nachbildungen des berühmten Heiligtums. Sie werden von den frommen Pilgern gekauft, um als Weihgeschenke in den Tempel gebracht zu werden; sie werden aber auch von den Pilgern und von schaulustigen Reisenden nach Hause mitgenommen, um als Reiseandenken und als Amulette zu dienen. Nicht nur von Silber wurden solche Nachbildungen des Tempels gemacht, sondern auch der Billigkeit wegen aus gebrannter Erde. Demetrius, den wir uns als den Besitzer eines größeren Betriebes, nicht nur Hersteller, sondern auch Händler, vorzustellen haben, sammelt die Kunsthandwerker, mit denen er in geschäftlicher Beziehung steht, um sich. Wo, ob auf offenem Platze oder in seinem Hause, wird nicht gesagt. Auch untergeordnete Handwerker, Handlanger der Künst- 25 26
ler, werden zusammengebracht. Daß durch große Ausbreitung des Christentums gewisse Zweige von Handel und Gewerbe, die mit dem Götterkulte zusammenhängen, geschädigt werden können, dafür legt auch aus ziemlich früher Zeit, um 112, ein Brief des jüngeren Plinius an den Kaiser Trajan Zeugnis ab (Plinius, Briefe X 96): in der Provinz Bithynia-Pontus, wo Plinius Statthalter war, hatte sich das Christentum so stark entwickelt, daß das Fleisch der Opfertiere keine Käufer mehr fand. Natürlich wurden dann auch die Weihrauchkrämer geschädigt u. dgl. m. Demetrius beruft sich indessen nicht nur auf die Schädigung, die sein Stand er- 27
leidet, sondern er erinnert auch an die Kränkung, die der großen Göttin selber durch die Verkündigung des Paulus zugefügt wird: sie könnte ja jetzt ihren Zorn

mit Recht über die Stadt kommen lassen, in der solche Predigt wie die des Paulus geduldet wird. Mittelbar wird mit dem Hinweis auf die Kränkung der Artemis auch der Patriotismus der Epheser aufgerufen. Denn ihnen gehört ja die Göttin zu; verliert sie an Majestät, dann sinkt auch das Ansehen von Ephesus, das jetzt
28 um des Heiligtums willen groß dasteht vor Asien und vor der ganzen Welt. Der Schlacht- und Trotzruf, den die Versammelten ausstoßen, verbindet nun in der
29 Tat die Sache der Göttin mit der der Stadt, die Religion mit dem Patriotismus. Es ist vorausgesetzt, daß die Versammelten sich im Freien, auf den Straßen der Stadt oder auf dem Markte befinden. Nun entsteht ein Tumult, ein Ereignis, das bei der leichtbewegten Bevölkerung dieser Griechenstädte nichts Seltenes war. Die aufgeregte Menge strömt zu dem Platze, der viel bequemer noch als der Markt eine große Zahl von Menschen zu fassen imstande ist, nämlich zu dem Theater. Die Ausgrabungen haben auch das Theater der Stadt freigelegt. Es lag am Hange des Pionhügels, nicht weit vom Markte, war ein großes Bauwerk, oben offen, wie alle griechischen Theater, und bot bei 66 Sitzreihen Raum für bald 25,000 Menschen. Unterwegs wurden von der Menge (auf der Straße oder aus einem Hause heraus) Gajus und Aristarch, zwei jüngere Genossen und Gehilfen des Paulus, gebürtige Mazedonier, ergriffen und mitgeschleppt. Aristarch stammt nach 20,4 aus Thessalonich und muß von dorther nach Ephesus gekommen sein; er wird noch 27,2; Kol.4,10; Philem.24 erwähnt. Gajus, der vielleicht auch ein Thessalonicher war, kommt nur hier vor; der 20,4 genannte Gajus ist kein Mazedonier, sondern ein Galater (Lykaonier), der aus Derbe stammt. Auch der Röm. 16,23; 1.Kor.1,14 erwähnte Gajus ist nicht mit dem Gajus unserer Stelle gleich, sondern muß ein Korinther sein. Der Name Gajus war damals, weil er im julisch-claudischen Kaiserhause üblich war, sehr verbreitet, vgl. auch noch 3. Joh. 1.
30 Paulus, der sich in einem Hause befindet und vielleicht schon von der Ergreifung seiner beiden Gefährten Kunde hat, will voll Tapferkeit und Mut ebenfalls vor das
31 Volk im Theater treten, die Jünger lassen ihn nicht. Außerdem warnen ihn die Asiarchen. Die Asiarchen (die „„Obersten", die „Führer" von Asien) sind die Vorsteher des Städte-Landtages der Provinz Asien, die Landmarschälle. Die Städte Asiens besaßen wie die Städte anderer Provinzen einen eigenen Landtag. Dieser hatte außer den Verwaltungs-Geschäften, welche die römische Regierung der Provinz gelassen hatte, noch besonders für die Abhaltung der Opfer, Feste und Spiele zu sorgen, die von der Provinz alljährlich für den göttlich verehrten Kaiser veranstaltet wurden. Die Kosten für diese Festlichkeiten hatte hauptsächlich der Asiarch zu tragen. Darum konnten zu dem Posten eines solchen Landmarschalls nur Angehörige der ersten und reichsten Familien genommen werden. Alljährlich wurde ein neuer Asiarch gewählt. Weil aber der Titel auch den abgetretenen Präsidenten auf Lebenszeit blieb, gab es in der Provinz immer eine größere Anzahl von Asiarchen. Gerade Ephesus, die führende Stadt Asiens, wird immer mehrere Träger dieses Titels unter seinen ersten Bürgern gezählt haben. Verwunderlich ist nun, woher Paulus seine Beziehungen zu den Asiarchen hat. Der und jener unter den vornehmen Männern von Ephesus muß ein Gönner des merkwürdigen Juden gewesen sein. Daß welche von den Asiarchen wirklich Christen waren, sagt der Text nicht. Das wäre auch nicht leicht vorstellbar (vgl.
32 zu 13,7 ff.). Die Menge im Theater lärmt, ohne genau zu wissen, worum es sich eigentlich handelt. Ein sehr guter Zug, der uns die kindische Freude dieser rasch entflammten „Griechlein" (Graeculi) an Lärmszenen malt. Sie fühlen sich freudig angeregt, das Lebensgefühl steigert sich bei ihnen, weil sie in Menge beisammen sind und mit brausendem Lärm das Theater füllen können. Wie es bei Versammlungen in Asien hergehen konnte, kann man auch gut aus Cicero, Pro Flacco 7,16f.
33 sehen. Alexander soll das Volk, das nicht weiß, worum es sich handelt, aufklären. Die Juden haben ihn vorgeschoben. Er ist selber ein Jude (V.34), sicher ein führender Mann innerhalb der Judengemeinde. Was die Juden für ein Interesse daran haben, das versammelte Volk über die Ursache des Auflaufs in Kenntnis zu setzen, wird nicht gesagt. Daß sie gegen Paulus und die Christen hetzen

wollen, ist unwahrscheinlich. Eher wird anzunehmen sein, daß die Juden fürchten, die Stimmung des zu antisemitischen Krawallen aufgelegten Volkes könne sich gegen sie kehren. Was der Jude Paulus getan hatte, konnte ihnen angerechnet werden. Deswegen wollen sie vorbeugen, sich entschuldigen, aufklären, Paulus von ihren Rockschößen abschütteln. Wie richtig sie die antisemitische Stimmung der 34
Epheser eingeschätzt haben, zeigt schlagend der Lärm, der losgeht, als das Volk am Äußern, an der Sprache Alexanders erkennt, er sei ein Jude. Man schreit ihn nieder mit dem gleichen Rufe, der schon (V. 28) am Anfange des Volkstumults erklungen war, und zwei Stunden lang verstummt der Ruf nicht mehr. Endlich 35
kann sich der Stadtsekretär, eine sehr hohe Magistratsperson, Gehör verschaffen. Er weist zunächst nach, daß das Volk keine Ursache habe, sich zu beunruhigen. Der Ruhm der Stadt Ephesus steht fest. Sie ist die Tempelhüterin der Artemis 36
und ihres vom Himmel gefallenen Bildes. Den Ehrentitel „Tempelhüterin der Artemis" hat sich die Stadt laut inschriftlicher Bezeugung selber beigelegt. Gajus 37
und Aristarch haben nicht gegen die Majestät der Göttin gefrevelt: weder haben sie den Tempel bestohlen, Kirchenraub begangen (ein im Altertum nicht seltenes Sakrileg, vgl. auch Röm.2,22), noch haben sie die Göttin gelästert. Sehr ver- 38 39
nünftig ist der Rat an Demetrius und seine Genossen, sich vor den Gerichten Recht zu verschaffen, und der Rat an das Volk, wenn es Beschwerden habe, die nicht vor dem Gericht erledigt werden könnten, diese vor die ordnungsmäßige Volksver-
sammlung zur Beratung und zum Beschluß zu bringen. Was aber heute vor sich 40
geht, ist keine Volksversammlung, sondern ein Aufruhr, und leicht können die Römer eingreifen, was sie nachweisbar gerade in Asien oft tun mußten, und eine Bestrafung der Schuldigen, vielleicht auch eine Maßregelung der ganzen Stadt und der städtischen Regierung (durch Schmälerung der städtischen Rechte) vornehmen. — Der ganze Bericht V. 23—40 ist vorzüglich erzählt und enthält auch viele genaue Einzelheiten: die Veranlassung des Auflaufes (24 ff.); die Namen der Paulusbegleiter (29); die Freundschaft der Asiarchen für Paulus (31); Name und Mißerfolg Alexanders (33 f.). Vorzüglich ist auch, wie schon hervorgehoben, das Verhalten der Volksmenge geschildert (29; 32; 34). Die vom Erzähler gebrauchten Ausdrücke sind zum großen Teil aus kleinasiatischen Inschriften belegbar. — Daß aber Paulus in Ephesus viel Schwereres als diesen Volksauflauf durchzumachen hatte, folgt aus den oben zu V.10 zusammengestellten Angaben seiner Briefe. Leider weiß die Apostelgeschichte davon nichts mehr zu erzählen, vgl. noch Urchristentum S. 242 ff.

Von Troas nach Milet 20,1—16. Als so der Tumult vorüber 1
war, ließ Paulus die Jünger zusammenkommen und ermahnte sie; dann verabschiedete er sich und zog aus, um nach Mazedonien zu reisen. Als 2
er dies Gebiet durchzogen und sie eindringlich ermahnt hatte, ging er nach Griechenland und blieb dort drei Monate. Und da ihn die Juden, gerade 3
als er sich nach Syrien einschiffen wollte, mit einem Anschlag bedrohten, entschloß er sich, über Mazedonien zurückzukehren. Ihn begleitete auf 4
der Reise Sopatros, der Sohn des Pyrrhus, aus Beröa, weiter von Thessalonichern Aristarchus und Sekundus, dann Gajus aus Derbe und Timotheus, endlich aus Asien noch Tychikus und Trophimus. Diese reisten 5
uns voran und warteten in Troas auf uns. Wir selber aber fuhren 6
nach dem Feste der ungesäuerten Brote aus Philippi weg und kamen binnen fünf Tagen zu ihnen nach Troas, wo wir sieben Tage blieben.

Als wir am ersten Wochentage versammelt waren, das Brot zu 7
brechen, redete Paulus zu ihnen, weil er am nächsten Tage weiterreisen wollte, und dehnte seine Rede bis Mitternacht hin aus. Dabei waren 8
zahlreiche Lampen in dem Obergemach angezündet, wo wir beisammen waren. Und einen Jüngling namens Eutychus, der im offenen Fenster 9

saß, überfiel tiefer Schlaf, weil Paulus so lange fortredete, und er stürzte
im Schlafe vom dritten Stock hinunter und ward als tot aufgehoben.
10 Paulus aber ging hinab, warf sich über ihn, umfaßte ihn und sprach:
11 Beunruhigt euch nicht, seine Seele ist noch in ihm. Dann ging er wieder
hinauf, brach das Brot und aß und redete noch lange weiter bis zum
12 Tagesanbruch, dann nahm er Abschied. Den Knaben aber trugen sie
lebendig fort, und das erfüllte sie mit sehr großer Zuversicht.
13 Wir indessen waren vorangegangen auf das Schiff und gingen nach
Assos in See, von wo aus wir Paulus mitnehmen sollten. Denn so hatte
14 er es angeordnet, da er selber zu Fuß gehen wollte. Als er mit uns
in Assos zusammengetroffen war, nahmen wir ihn an Bord und gelangten
15 nach Mitylene. Von da abgegangen, kamen wir am folgenden Tage auf
die Höhe von Chios, am nächsten fuhren wir nach Samos hinüber, am
16 dritten endlich gelangten wir nach Milet. Paulus hatte nämlich beschlossen,
an Ephesus vorüberzufahren, um in Asien keine Zeit mehr zu verlieren.
Er beeilte sich nämlich, um wenn möglich zu Pfingsten in Jerusalem
zu sein.

1 Paulus bleibt nach dem Tumult in Ephesus nicht mehr lange in der Stadt. Er versammelt noch einmal die Jünger um sich zur Schlußermahnung. Zum letzten Mal steht er im Kreise der ephesischen Gemeinde (vgl. V. 16). Die Reise von Ephesus nach Mazedonien wird wohl wieder wie 16,11 zu Schiff erfolgt sein. Die Gemeinden zu Philippi und Thessalonich hat er natürlich wieder aufgesucht.
2 Von neuer Missionsarbeit im großen Stile hören wir nichts. Die Gemeinden wachsen, einmal gegründet, von selber. Paulus erscheint nur, um zum Rechten zu sehen, Mißstände, die sich eingestellt haben, abzustellen. Dasselbe muß von
3 dem Aufenthalte in Griechenland gelten. Die Zeit, die Paulus dort zubringt, ist lang, drei Monate. Die Verhältnisse in Korinth (und um diese Gemeinde handelt es sich vornehmlich bei dem Aufenthalte in Griechenland) waren schwierig. Paulus hat um seine Stellung dort lange kämpfen müssen, wie die beiden Korintherbriefe, vor allem der zweite, lehren. Das mag die lange Dauer des Aufenthalts erklären. Wahrscheinlich aber kam, den Paulus in Korinth festzuhalten, noch hinzu, daß der Winter eingesetzt hatte, und die Schiffahrt unterbrochen war. Und Paulus wollte doch, wie ausdrücklich angegeben wird, zu Schiff nach Syrien fahren. Undeutlich ist die Angabe, die Juden hätten ihm nachgestellt, deswegen habe er die Seefahrt aufgegeben. Aber Ostern und Pfingsten ist vor der Tür (V.6 und 16), die Fahrt zu Schiff hätte ihn von Korinth ab wochenlang auf engem Raume mit jüdischen Festpilgern, die aus der Diaspora nach Jerusalem kamen, zusammengebracht. Darum der Landweg und die geänderte See-Reise. Deutlicher aber ist freilich, was D in V. 3 liest: Und weil ihn die Juden mit einem Anschlage bedrohten, wollte er nach Syrien abfahren. Aber der Geist befahl ihm, durch Mazedonien zurückzukehren. Der ganze Bericht von V. 1 ab bis V. 6
4 ist außerordentlich knapp. So erfahren wir auch gar nicht, warum Paulus mit so starker Begleitung reist, die aus den verschiedenen Provinzen seiner Mission zusammengesetzt ist. Die Knappheit der Apostelgeschichte wird glücklicherweise ergänzt durch Angaben des Paulus selber (Röm.15,22—33; 1.Kor.16,1—4; 2.Kor.8.9; Gal.2,10). Paulus will seine Wirksamkeit im Orient abschließen, und er geht nach Jerusalem, um die Geldsammlung zu überbringen, die in Achaja, Mazedonien und wahrscheinlich auch in Galatien und Asien für die Armen der Gemeinde zu Jerusalem aufgebracht worden ist. Die Sammlung ist so bedeutend geworden, daß Paulus seine 1.Kor.16,4 angedeutete Absicht verwirklichen kann. Er geht selber nach Jerusalem. Was diese Reise für ihn bedeutet, warum er solchen Wert auf das Sammelwerk gelegt hat, darüber vgl. zu Röm.15,22ff. Und er geht nun nicht allein. In seiner Begleitung sind Abgesandte, Stellvertreter der Gemeinden, die von der verläßlichen Berichterstattung von 20,4 mit Namen genannt werden. Die ersten

drei sind Mazedonier: Sopatros aus Beröa und die beiden Thessalonicher Aristarch (vgl. zu 19,29) und Sekundus. Dann werden zwei Männer aus der Provinz Galatien aufgeführt, Gajus aus Derbe (nicht derselbe wie 1.Kor.1,14; Röm.16,23) und Timotheus, der, wie längst zuvor berichtet war (16,1ff.) und jetzt nicht mehr wiederholt wird, aus Lystra stammt. Es folgen abschließend zwei Asiaten, d. h. wohl Epheser, wie D auch tatsächlich liest, Tychikus (Kol.4,7; Eph.6,21; 2.Tim.4,12; Tit.3,12) und Trophimus (21,29; 2.Tim.4,20). Von diesen sieben Gefährten umgeben, will Paulus nach Jerusalem kommen. Aber noch der eine oder der andere seiner jungen Gehilfen ist bei ihm. Das beweist die Aussage des Wir-Berichts, 5
der nun wieder einsetzt und mindestens bis V. 15 läuft. In die Begleitung des Paulus tritt von jetzt ab wieder Lukas, der Augenzeuge, ein. Paulus mit seinen sieben Genossen kommt über Mazedonien nach Troas. Lukas und noch einige andere Männer stoßen in Troas zu den Vorangereisten. Unter den Gefährten des Lukas werden sich auch einige Glieder der korinthischen Gemeinde befunden haben, die wir in V. 4 vermissen. Der Grund für das getrennte Reisen wird nicht angegeben. Auch die mit „wir" bezeichneten Reisegefährten des Paulus gehen über 6
Mazedonien. Nach dem Feste der ungesäuerten Brote (man beachte den Gebrauch des jüdischen Fest-Kalenders wie auch 27,9 und bei Paulus 1.Kor.16,8) fahren sie von Philippi aus, d. h. natürlich: sie gehen von Philippi an das Meer hinunter nach Neapolis und fahren von dort aus zu Schiffe nach Troas. Es ist die umgekehrte Fahrt wie sie 16,11 beschrieben wird. Nur dauert die Reise diesmal länger als dort, nicht zwei sondern fünf Tage. Widrige Winde mögen das verschuldet haben. In Troas bleiben alle V. 4f. erwähnten und angedeuteten Reisegefährten des Paulus und der Apostel selber eine Woche. Hier besteht eine Gemeinde (16,8; 2.Kor.2,12). Die Angabe der Wir-Quelle, daß die Versammlung, in der das 7
Brot gebrochen wird (vgl. zu 2,42), auf den ersten Wochentag fällt (d. h. Sonntag, da ja der Sabbat die vergangene Woche abschließt), ist eine der ältesten Stellen, die uns die beginnende Feier des Sonntags als des christlichen Wochenfeiertages erschließen läßt (vgl. zu 1.Kor.16,2; Offb.1,10). Die Ausdehnung der Versammlung, die vom Spätnachmittag oder vom Abend (Sonnenuntergang) bis Mitternacht währt, wird verständlich durch die Angabe, Paulus habe am nächsten Tage weiterreisen wollen. Er nimmt eben Abschied von seinen Wirkungsstätten im Osten (vgl. Röm.15,22ff.). Die genaue Angabe über das durch viele Lampen er- 8
leuchtete Obergemach entspringt der guten Erinnerung des Augenzeugen. Die fol- 9
gende Erzählung bietet ein gutes Beispiel dafür, wie manche Wundergeschichten auf Grund von wirklichen Ereignissen durch zu schnelle Schlüsse, falsche Beobachtungen entstehen können. Der ganze Vorgang ist von einem Augenzeugen berichtet. Eutychus ist im offenen Fenster des Gemaches sitzend eingeschlafen und rücklings aus dem dritten Stock herabgestürzt. (Das Haus war also zweistöckig, das Obergemach bildet den dritten Stock.) Weil er bewußtlos ist, wird er für tot aufgehoben. Paulus, der sich über ihn gebeugt, ihn umfaßt hat (vgl. 1.Kön.17,21; 2.Kön.4,34), merkt, am Klopfen des Herzens, am Gehen des Atems, daß „die Seele", d. i. das Leben, noch in dem regungslos Daliegenden vorhanden ist, und er tröstet die Erschrockenen. Dann steigt er wieder mit der Mehrzahl der Gläubigen hinauf, und 10
erst jetzt wird das Brot gebrochen, die Mahlzeit eingenommen, was V. 7 bereits angedeutet war, und die Abschiedsversammlung dauert noch bis zum Morgengrauen durch. Der Jüngling aber wird lebendig fortgetragen; wahrscheinlich ist er 12
zum Bewußtsein gekommen, oder es konnten sich auch Andre überzeugen, daß er, als er nach Hause fortgebracht wurde, noch am Leben war, und das erfüllt die Christen in Troas mit großer Zuversicht. Alle sehen nämlich in dem Vorgang eine Krafttat des Paulus; seine Berührung, sein Wort hat den Jüngling wieder zum Leben gebracht. Auch für uns ist es ergreifend, das außerordentliche Zutrauen zu beobachten, das dem Paulus von seinen Anhängern entgegengebracht wird. Selbst die Gabe, Tote zum Leben zurückzurufen, traut man ihm zu.

Da der Morgen angebrochen ist, begeben sich die Reisegefährten auf das 13
Schiff. Um eine vorspringende Landspitze (Kap Lectum) geht die Fahrt nach

dem südlich von Troas gelegenen Hafen Assos, dessen Ruinen bei dem kleinen Orte Behram liegen. Paulus selber schneidet auf dem kürzeren Landwege den Bogen um das Vorgebirge ab und trifft in Assos wieder mit seinen Genossen zusammen. Warum er den Landweg wählt, wird nicht gesagt. Die Phantasie mag sich ausmalen, daß Paulus, wie vielleicht seine ungewöhnlich lange nächtliche Rede zeigt, in außerordentlicher Erregung war, so daß er allein zu sein
14 15 wünschte. Nun wird ganz kurz der Weg angegeben, den das Schiff südwärts längs der Küste bis Milet nimmt. Die Fahrt geht gut vonstatten. Zunächst wird Mitylene, die Hauptstadt der altberühmten Insel Lesbos, angelaufen. Der nächste Tag bringt das Schiff in die Durchfahrt zwischen der Insel Chios und dem Festlande, am zweiten Tage wird an Samos vorübergefahren, das wie Chios natürlich westlich gelassen wird, der folgende Tag bringt dann das Schiff bis Milet. D und eine stattliche Anzahl von andern Handschriften schieben gegen Ende von V. 15 (vor „am
16 dritten") ein: „und als wir vor Trogylion geblieben waren". Die Lesart gibt, wenn sie ursprünglich ist, die Nachtstation an, die vor Samos gemacht wird, denn das Kap Trogylion ist das Vorgebirge der kleinasiatischen Küste, das Samos gegenüberliegt. Da es verwunderlich ist, daß Paulus sich nach keiner Gelegenheit umgesehen hat, die es ihm ermöglicht hätte, Ephesus aufzusuchen, so muß diese Vernachlässigung erklärt werden: die Zeit langt nicht. Paulus will zum Pfingstfest bereits in Jerusalem sein. Jetzt aber, wo Milet erreicht ist, liegt das Osterfest bereits mindestens $2^1/_2$ Wochen zurück (vgl. V. 6 und 13—15), und es bleiben für die große, fast ganz mit dem Segelschiff zurückzulegende Reise nur noch $4^1/_2$ Wochen, eine nicht sehr lange Zeit. Daß Paulus seine Absicht ausführen kann, wird im folgenden nicht ausdrücklich gesagt. Aber Voraussetzung für die Begebenheiten, die sich in Jerusalem abspielen, ist, daß dort gerade ein Fest mit großem Zusammenströmen von Juden ist. Also wird Paulus mit seinen Gefährten Jerusalem wirklich zu Pfingsten erreicht haben. Die Fahrt muß sehr günstig verlaufen sein, denn im folgenden (21,4 und 10) hören wir noch von längeren Aufenthalten in Tyrus und Cäsarea. Das Schiff ist an Ephesus vorbeigefahren, den Aufenthalt aber, den es in Milet nimmt, nutzt Paulus aus, wie im folgenden erzählt wird. Milet, die altberühmte Hafen- und Handelsstadt, liegt südlich von Ephesus an der Küste Kleinasiens.

17 **Die Ältesten aus Ephesus** 20,17—38. Von Milet aber sandte er
18 nach Ephesus und ließ die Ältesten der Gemeinde zu sich entbieten. Und als sie bei ihm eingetroffen waren, sprach er zu ihnen: Ihr wißt, wie ich vom ersten Tage ab, als ich nach Asia kam, die ganze Zeit bei euch
19 weilte und dem Herrn unter lauter Demütigungen, Tränen und Bedräng-
20 nissen diente, die mir aus den Nachstellungen der Juden erwuchsen; wie ich vor nichts zurückscheute, was gut sein konnte, um euch zu verkündigen
21 und euch zu belehren, öffentlich sowohl als in den Häusern; wie ich Juden und Griechen beschwor, sich zu Gott zu bekehren und an den Herrn Jesus
22 zu glauben. Und seht, jetzt ziehe ich, im Geiste gefesselt, nach Jerusalem und
23 weiß nicht, was mir dort widerfahren wird. Doch bezeugt mir der heilige
24 Geist in jeder Stadt, daß Fesseln und Bedrängnisse meiner harren. Aber mein Leben gilt mir nichts, wenn ich nur meinen Lauf vollende, sowie den Dienst, den ich vom Herrn Jesus empfangen habe, nämlich für das
25 Gnaden-Evangelium Gottes Zeugnis abzulegen. Und seht, jetzt weiß ich wohl, daß ihr mein Antlitz nicht mehr schauen werdet, ihr alle, unter
26 denen ich aus und ein ging und das Reich verkündete. Deswegen beteuere ich euch am heutigen Tage, daß ich nicht schuld bin an irgend
27 jemandes Blut. Denn ich habe mich nicht der Aufgabe entzogen, euch
28 den vollen Willen Gottes zu verkünden. So achtet denn auf euch und die ganze Herde, in der euch der heilige Geist zu Aufsehern gesetzt hat, daß
29 ihr die Herde Gottes weidet, die er durch sein Blut gewonnen hat. Ich

weiß, daß nach meinem Weggang grausame Wölfe bei euch einbrechen
werden, die die Herde nicht schonen werden, ja, aus eurer eignen Mitte 30
werden Männer hervorgehen, die Verkehrtes reden werden, um die Jünger
hinter sich herzulocken. Deswegen wacht und denkt daran, wie ich drei 31
Jahre hindurch Nacht und Tag nicht abgelassen habe, mit Tränen einen
jeden einzeln zu ermahnen. Und jetzt empfehle ich euch dem Herrn 32
und seinem Gnaden-Worte, das euch erbauen und euch das Erbe unter
allen den Heiligen geben kann. Ich habe Niemandem nach seinem Silber, 33
Gold oder Gewand getrachtet; ihr wißt, daß diese Hände hier für meinen 34
Bedarf und für meine Begleiter gearbeitet haben. In allem habe ich euch 35
das Beispiel gegeben, daß ihr auch so arbeiten und euch der Schwachen an-
nehmen sollt und dabei der Worte des Herrn Jesus gedenken sollt. Denn
er hat gesagt: Geben ist seliger als Nehmen. Und als er dies gesagt 36
hatte, beugte er die Kniee und betete mit ihnen allen. Da weinten Alle 37
sehr, fielen dem Paulus um den Hals und küßten ihn. Ganz besonders 38
aber klagten sie, weil er gesagt hatte, sie würden sein Antlitz nimmer-
mehr wiedersehen. Dann gaben sie ihm das Geleite bis auf das Schiff.

Die Nähe von Ephesus ermöglicht es Paulus, wenn schon nicht mit der 17
ganzen ephesischen Gemeinde, so doch mit Vertretern von ihr, die er aus Ephesus
nach Milet entbieten läßt, zusammenzukommen. Verschiedenes in dem Abschnitt
V. 17—38 gibt zu Bedenken Anlaß. Wir hören in den echten Paulus-Briefen
nirgends davon, daß in den vom Apostel gegründeten Gemeinden Älteste („Pres-
byter") vorhanden waren; Paulus redet nur gelegentlich von „Vorstehern"
(1.Thess.5,12; Röm.12,8; vgl. auch 1.Kor.16,15f.). Sollte ein vertrauter Paulus-
Jünger wie Lukas von „Presbytern" geredet haben? Wenn er es getan hat, dann
müßte er darunter die nämliche Gruppe von angesehenen, führenden Leuten in
der Gemeinde verstanden haben, die Paulus als „Vorsteher" bezeichnet. Aber
die Vorsteher sind nicht die einzigen und nicht die ersten leitenden Personen in
den paulinischen Gemeinden. An Rang stehen ihnen die Propheten und die Lehrer
voran (vgl. zu 1.Kor.12,28). Solche Männer müssen auch in der ephesischen Ge-
meinde vorhanden gewesen sein, und sie vor allem muß Paulus zu sich ent-
boten haben, wenn er mit den Führern der Gemeinde verhandeln wollte. Ein
anderes Bedenken betrifft den Inhalt der Ansprache. Der Verfasser der Apostel-
geschichte mag in der Wir-Quelle des Lukas Abschieds- und Mahnworte gelesen
haben, die Paulus an die ephesischen Gemeindeführer richtete. Er hat seine Vor-
lage aber nicht ungeändert in sein eigenes Buch herübergenommen. So wie
Apg.20,18ff. geschrieben steht, kann Paulus unmöglich gesprochen haben, vgl. die
folgende Auslegung. Hier spricht der Verfasser der Apostelgeschichte aus den
Verhältnissen seiner Zeit heraus, indem er den Apostel gewissermaßen zu seinen,
des Verfassers, Zeitgenossen reden läßt. Das Verfahren ist uns ja nicht neu.
Schon vorher fanden wir Reden von Paulus und Petrus, die nicht original sind,
sondern der späteren Geschichtsschreibung ihr Entstehen verdanken. Der Ver-
fasser zeigt in ihnen seine Darstellungskunst, er will durch sie sein inneres Ver-
ständnis der von ihm erzählten Vorgänge beweisen. Darstellungskunst erkennen wir
auch, wenn wir auf die Auswahl der Reden achten, die die Apostelgeschichte von
Kap. 13 ab den Apostel auf seinen drei Reisen halten läßt. Auf der ersten Reise
spricht er in der Synagoge zu Antiochia vor Juden (13,16—41); auf der zweiten
Reise redet er in Athen zu Griechen (17,22—31); am Ende der dritten Reise
richtet er seine Worte an Christen, an verantwortliche Leiter der Gemeinden.
— Ein straffer Zusammenhang, ein geordneter Fortschritt läßt sich in der Rede
an die Presbyter nicht nachweisen. Immerhin aber treten einige Gedankenkreise
heraus, innerhalb derer freilich Wiederholungen vorkommen. V. 18—27 ist stark
persönlich gehalten. Paulus erinnert zunächst die Presbyter daran, wie treu und

18 rastlos er vor ihren Augen in Ephesus seine Predigttätigkeit ausgeübt habe. Paulus kann auf einen längeren Zeitraum seiner Wirksamkeit zurückblicken; über 2¼ Jahr war er nach 19,8.10.22 (vgl. auch noch 18,19) in Ephesus; 20,31 redet er von einem dreijährigen Aufenthalte. Da er zu den Führern der Gemeinde
19 spricht, die zum Teil zu den Erstbekehrten gehört haben müssen, so kann er sie als Zeugen für das anrufen, was er vom ersten Tage an in Ephesus getan hat. Als Diener des Herrn, d. h. Christi, bezeichnet sich Paulus selber in seinen Briefen (Röm.1,1; Gal.1,10; Phil.1,1). Zu den weiteren Gedanken des Verses vgl. noch 1.Kor.2,3; 2.Kor.10,1; 1.Thess.2,6; 2.Kor.2,4; Phil.3,18. Von Nachstellungen, die ihm die Juden bereitet hätten, war in dem Bericht der Apostelgeschichte gerade über den Aufenthalt in Ephesus nichts erzählt. Aber der Leser, der von Kap. 13 ab dem Berichte des Buches gefolgt ist, versteht es natürlich ohne weiteres, wie Paulus
20 sich und die Andern daran erinnern kann, daß die Juden ihm Nachstellungen bereitet haben. Von der ihm aufgetragenen Predigt, von dem, was für das Heil der Gemeinde nützlich und nötig war, hat Paulus nichts „unterschlagen", er hat seine Gläubigen nicht zu kurz kommen lassen in der Predigt, die er öffentlich (in
21 der Synagoge und im Hörsaal des Tyrannus) und in den Häusern (etwa des Aquila, vgl. die Hausgemeinde Röm.16,5; 1.Kor.16,19) hielt. Als Inhalt seiner Predigt gibt Paulus die Bekehrung zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesus an. Jenes gilt vornehmlich den Griechen, dieses den Juden und den Griechen. Eine schöne Parallele und Erklärung zu der zweigliedrigen Zusammenstellung gibt
22 1.Thess.1,9f. In einem weiteren Gedankengange (V. 22—26) macht Paulus die Ältesten auf den Ernst der Stunde aufmerksam, er gibt der Ahnung Ausdruck, daß ihm seine Reise nach Jerusalem Gefangenschaft und Bedrückung bringen wird, daß er zum letzten Mal den angeredeten Männern lebendig gegenübersteht. Umso sorgfältiger sollen sie seine Worte bewahren. Der Geist befiehlt ihm, nach Je-
23 rusalem zu ziehen (19,21); er weiß nicht, was dort seiner harrt. Aber prophetische Stimmen sind in seinem Innern laut geworden oder sind von außen her, aus dem Munde von prophetisch begabten Brüdern, an sein Ohr gedrungen, die ihm sein Schicksal gekündet haben. Von solchen Prophetien hören wir erst
24 im folgenden (21,4.11 f.). Aber Paulus ist bereit, sein Leben hinzugeben, wenn er nur sich sagen kann, sein Lebensziel erreicht, seinen Dienst erfüllt zu haben (vgl. Phil.2,16f.; 2.Tim.4,7). Stärker als in V. 23 gibt Paulus seiner Gewißheit Ausdruck, daß ihn die Männer, unter denen er so lange gewirkt hat, und zwar alle, nicht bloß die Epheser, nicht mehr wieder sehen werden. Es ist an sich sehr wohl möglich, daß er seiner Leidensahnung (von der der Wir-Bericht 21,4.11.13 verläßliche Kunde gibt) und seiner Leidensbereitschaft in der Abschiedsstunde, die er mit den Ephesern zubrachte, Ausdruck gegeben habe, und der Verfasser verfährt taktvoll und einwandfrei, wenn er Paulus reden läßt, wie es V. 22—25 geschieht. Selbst Todesahnung (V. 25) ist bei Paulus in jenen Tagen nicht ausgeschlossen. —
26 Ein feierliches Selbstbekenntnis (V. 26f.) schließt den persönlich gehaltenen ersten Teil ab und leitet zum folgenden über. Paulus hat seine Pflicht Jedem gegenüber getan. Er ist nicht verantwortlich, wenn in seinen Gemeinden das Verderben ein-
27 schleicht und Seelen verloren gehen (Blut= Seele, Leben). Zur Aussage dieses Verses vgl. schon V. 20f. — An die persönlich gehaltenen Ausführungen schließen sich nun Mahnungen und Warnungen, die sich auf die Stellung, die Amtstätigkeit, das Benehmen der Ältesten beziehen (V. 28—35). Dabei gehören zunächst V. 28—31 enger zusammen. Paulus schärft den Ältesten ihre Pflicht ein und warnt vor heranziehenden Gefahren. Und die Ältesten, die bestellten und eingesetzten Amtsträger der nachpaulinischen Zeit, werden aufgerufen, den Kampf mit ihnen auf-
28 zunehmen. Zu der allgemeinen Mahnung an die Presbyter, auf die Herde, die Gemeinde zu achten, sie als Hirten zu weiden vgl. 1.Petr.5,2; Eph.4,11. Der griechische Ausdruck für Aufseher ist episkopoi (Bischöfe), was in der nachapostolischen Zeit, in den Gemeinden der zweiten und dritten christlichen Generation
29 (neben „Presbyter") eine Bezeichnung für die Amtsträger war. Worauf diese

besonders ihr Augenmerk zu richten haben, das sind die grausamen, reißenden Wölfe, die in die Gemeinden eindringen werden, nämlich die Irrlehrer. In diesen Versen vor allem ist die Hand des späteren Autors deutlich zu spüren. So kann Paulus nicht gesprochen, kann die Wir-Quelle nicht berichtet haben. Von der Gefährdung der Gemeinde durch die in vielen Formen auftretende, von vielen Männern gelehrte Irrlehre (Gnosis) weiß nahezu jede christliche Schrift, die nach dem Jahre 70 entstanden ist, zu berichten; vgl. besonders die Pastoralbriefe und den ersten und zweiten Johannes-Brief, sowie Offb. Kap. 2 und 3; sehr deutlich dann die Ignatius-Briefe (Hennecke, S. 115ff.). Mit diesen Zeugnissen aus nachpaulinischer Zeit schließt sich unser Text zusammen. Was für eine Art von Irrlehrern der Verfasser hier im Auge hat, sagt er nicht. Er wahrt darin den Geschmack, daß er Paulus nicht zu genau prophezeien läßt. Er braucht auch keine besondere Ausprägung der Gnosis zu nennen, weil die Gefahr um das Jahr 100, wo er schreibt, vielgestaltig und allgemein bekannt ist. Die Irrlehrer werden aber nicht nur 30
von außen her in die Gemeinde eindringen, auch von innen, aus den Gemeinden selber, werden Männer mit falscher Lehre aufstehen (vgl. 1.Joh.2,19).
Die verantwortlichen Leiter der Gemeinde beschwört Paulus mit der Erinnerung 31
an seine lange, mit innigster Herzensteilnahme geleistete Tätigkeit, vgl. V. 19 und zu der Berechnung der drei Jahre die Anmerkung zu V. 18. V. 32 leitet über 32
zu dem letzten Abschnitt der Rede. Für ihre Amtsführung empfiehlt er die Presbyter dem Gott, der die schwere Gefährdung der Gemeinde abwenden kann und den von ihm Berufenen und Geheiligten allen (das hat den Nachdruck) zum Erbe, nämlich dem Reiche, verhelfen kann. Dann stellt Paulus sein uneigennütziges Ver- 33 34
halten den Presbytern als Vorbild hin (V. 33—35). Zu den Aussagen dieser Verse vgl. 18,3 und dann 1.Thess.2,9; 2.Thess.3,8; 1.Kor.9,7—18. In ähnlicher Weise 35
sollen auch die Presbyter das, was sie zum Leben brauchen, sich erwerben. Sie sollen sich an der ihnen anvertrauten Herde nicht bereichern, sondern im Gegenteil mit dem, was sie besitzen, noch Andern helfen. Das Herrn-Wort, mit dem die ganze Rede schließt, ist uns in den kanonischen Evangelien nicht aufbewahrt, es ist ein sogenanntes „Agraphon". — Die Mahnung der letzten Verse (33—35) hat für die Zeit, in der unser Verfasser schreibt, eine doppelte Spitze: 1. Zur Tätigkeit der Presbyter gehört unter anderem auch die Verwaltung der Gemeindegelder. Darum müssen sie uneigennützig sein — eine auch an andern Stellen wiederkehrende Mahnung —, sonst werden sie leicht dazu verführt, ihre Vertrauensstellung zu mißbrauchen und die Gemeindegelder, die unter ihrer Hand sind, für eigene Zwecke zu verwenden (ein Beispiel solcher Pflichtverletzung bei Polykarp, Brief an die Philipper 11, Hennecke S. 137f.). 2. Von den gnostischen Irrlehrern hören wir immer und immer wieder, daß sie eigennützig und habsüchtig sind, daß sie sich mit den Geldern der von ihnen Verführten ein müheloses Leben verschaffen. Das sollen die Führer der Gemeinde nicht tun, sondern sollen sich des Paulus Beispiel vor Augen halten. — Das Schlußbild der Erzählung ist der Abschied des Paulus 36—38
von seinen Getreuen. Er ist schmerzlich, besonders wegen der Vorausfagung des Paulus V. 25. Die Weichheit der Gefühle, die hier zum Ausdruck kommen, darf uns nicht überraschen oder unmännlich erscheinen. Wir haben es mit Südländern und mit Menschen des Altertums zu tun. In Rom war damals der Kuß unter Männern die alltägliche Begrüßung, die unserm Händeschütteln entsprach. Zu dem Geleiten auf das Schiff, einer Höflichkeit und einer Ehrenbezeigung, vgl. 15,3; 21,5.

Die bekannte und vielbenützte Rede des Paulus zu Milet wendet sich an die Presbyter von Ephesus, d. h. an Leute, die neben der Regierungs- und Verwaltungsaufgabe auch bereits deutlich schon Lehrgewalt haben, also Tätigkeit von Pfarrern und Presbytern vereinigen. Die Bezeichnung dieser Männer als Aufseher über die Herde (V. 28), die davon hergeleitete ungeheure Verantwortung für die Entwicklung der Gemeinde, besonders in Hinsicht auf reine Heilserkenntnis, die beängstigende Sorge um das Einbrechen von Irrlehrern, die Fernhaltung der Gemeinde von intellektueller Selbständigkeit — alles das liegt bereits in der Richtung

auf die katholische Bevormundung der Gemeinde. Doch ist die Höhe des hier aufgestellten seelsorgerlichen Ideals auf der andern Seite einleuchtend: persönliche Uneigennützigkeit, völlige Hingabe an den Dienst der Seelen, als Grundlage alles seelsorgerlichen Wirkens; allgemeine Seelsorge an der ganzen Gemeinde durch eine die Seelen suchende Predigt, Einzelseelsorge, die Jeden besonders nimmt; die richtige Mischung von sozial-charitativer Beschäftigung mit den schwachen Gliedern der Gemeinde und von individuell-pädagogischer Beschäftigung mit den Mündigen und Starken. So ist diese Rede ein wirksames Mittel, das Gewissen des Seelsorgers zu schärfen.

Von Milet nach Cäsarea 21,1—14. Als wir uns von ihnen losgerissen hatten und wieder in See gegangen waren, kamen wir in gerader
1 Fahrt nach Kos, am nächsten Tage nach Rhodos und von da nach Patara.
2 Dort fanden wir ein Schiff, das nach Phönizien bestimmt war, gingen
3 an Bord und segelten ab. Als wir Cypern gesichtet und zur linken Hand gelassen hatten, fuhren wir gegen Syrien zu und landeten in Tyrus,
4 denn dorthin war die Fracht des Schiffes bestimmt. Wir suchten die Jünger auf und blieben sieben Tage dort. Sie aber warnten den Paulus mit Stimmen des Geistes, er solle doch nicht nach Jerusalem hinaufgehen.
5 Aber als unsere Wartezeit um war, zogen wir zur Weiterfahrt aus, wobei sie uns mit Weib und Kind vor die Stadt hinaus brachten. Und
6 am Strande knieten wir alle nieder und beteten, dann nahmen wir Abschied voneinander; wir bestiegen wieder unser Schiff, und jene kehrten nach
7 Hause zurück. So brachten wir unsere Seereise zu Ende und fuhren von Tyrus nach Ptolemais. Dort begrüßten wir die Brüder und blieben einen
8 Tag bei ihnen. Am nächsten Tage machten wir uns auf und kamen nach Cäsarea, und dort gingen wir in das Haus des Evangelisten Philippus,
9 eines der Sieben, und blieben bei ihm. Er hatte vier jungfräuliche
10 Töchter, die Prophetengabe besaßen. Während wir noch einige Tage dort
11 weilten, kam ein Prophet namens Agabus von Judäa herab, trat bei uns ein, nahm den Gürtel des Paulus, band sich Füße und Hände damit und sprach: So sagt der heilige Geist: Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden in Jerusalem die Juden auf solche Weise binden und
12 den Heiden in die Hand liefern. Als wir das gehört hatten, drangen wir und die Einheimischen in ihn, er solle nicht nach Jerusalem hinaufziehen.
13 Da gab Paulus zur Antwort: Warum weint ihr denn und brecht mir das Herz? Ich bin ja bereit, in Jerusalem nicht nur mich binden zu lassen,
14 sondern auch den Tod für den Namen des Herrn Jesus zu erleiden. Da er so nicht zu überreden war, ließen wir ab und sprachen: Des Herrn Wille geschehe!

1 Der Wir-Bericht setzt wieder deutlich ein. Die Beschreibung der Reise, die 20,16 unterbrochen war, wird wieder aufgenommen. Von Milet geht die Fahrt südwärts, und zwar, wie es scheint, mit andauernd günstigem Winde. Zunächst wird die Insel Kos erreicht, die genau südlich von Milet liegt, dann die große, berühmte Insel Rhodos und von dort aus in südöstlicher Fahrt Patara. Dieser Hafen liegt an der lycischen Küste, in der Südwestecke von Kleinasien. D und zwei andere wichtige Textzeugen lesen hinter Patara noch: und Myra. Myra liegt ebenfalls in Lycien an der Südküste Kleinasiens, östlich von Patara und
2 nicht weit davon entfernt. Die Lesart von D könnte ursprünglich sein. In Patara (oder Myra) wird das Schiff verlassen, das Paulus bisher benutzt hat. Es ging wohl nicht weiter oder hatte längeren Aufenthalt im Hafen. Hingegen ist ein andres Schiff bereit, an die syrische Küste hinüberzufahren, nach Phönizien.
4 Dies besteigt Paulus mit seinen Gefährten. Die Fahrt geht südlich an Cypern vorbei, das ohne Landung links liegen gelassen wird, die syrische Küste wird er-

reicht, der Hafen von Tyrus angelaufen. Dort hat das Schiff einen längeren Aufenthalt, weil es seine Fracht zu löschen hat. Es scheint, daß zur Weiterfahrt das nämliche Fahrzeug, wie bisher, benutzt wird, von einem Wechsel ist nichts erwähnt (V. 6). Weil die Fahrt bisher günstig war, braucht sich Paulus 4
nicht mehr zu eilen (20,16), er benutzt mit seinen Gefährten die Wartezeit, sieben Tage, um mit der Gemeinde in Tyrus in Berührung zu treten. Ihre Gründung haben wir wohl bereits in die Zeit zu verlegen, die 11,19 bezeichnet. Paulus kennt sie aber, wie es scheint, noch nicht. Prophetische Warnung wird aus der Gemeinde heraus laut: Paulus soll nicht nach Jerusalem ziehen, vgl. V. 10f.; 20,23. Die Gläubigen in Tyrus, meist wohl Hellenisten, sind anscheinend dem Paulus und seinem Werke sehr freundlich gesinnt. Das beweist die Warnung und der weitere Fortgang der Erzählung. Der Abschied von den Christen zu 5 6
Tyrus ist überaus herzlich. Die Fahrt geht vom Hafen zu Tyrus südwärts an 7
der Küste entlang nach Ptolemais, der uralten phönizischen Hafenstadt Akko, die zur Zeit der Ptolemäer-Herrschaft umgenannt worden war (jetzt wieder Akka). Auch dort ist eine Gemeinde, die Paulus und seine Begleiter gastfreundlich aufnimmt. Die Seefahrt ist nun zu Ende, nach einem Tage Rast ziehen die Reisenden zu Fuß längs der Küste nach Cäsarea, der schon im vorhergehenden öfters er- 8
wähnten bekannten palästinischen Stadt (vgl. zu 10,1). Hier betreten sie den Boden Palästinas. Gastfreundschaft gewährt Philippus, der aus der früheren Erzählung bereits bekannte Mann aus dem Kreise der „Sieben" (6,5; 8,5—40). Nach 8,5 und 40 hat den Philippus seine Flucht aus Jerusalem, sein Wanderleben nach Cäsarea gebracht. Dort wohnt er jetzt, hat ein Haus, und seine Familie ist bei ihm. Philippus ist Hellenist wie Stephanus und Paulus. Auch ist er dem Paulus freundlich gesinnt. Vier Töchter, Jungfrauen, sind in seinem Hause, die den Geist 9
der Prophetie besitzen. Die altkirchliche Überlieferung (Polykrates von Ephesus bei Euseb, Kirchengeschichte III 31,3) weiß zu berichten, daß Philippus mit dreien seiner Töchter (wohl nach dem jüdischen Kriege) in die Provinz Asia übersiedelte. Am Ende des 2. Jahrh. zeigte Hierapolis die Grabstätte des Philippus und zweier seiner Töchter, das Grab der dritten war in Ephesus zu sehen. Der Aufenthalt 10
in Cäsarea zieht sich hin (vgl. zu V. 4). In den Tagen dieses Aufenthalts kommt Agabus, der schon aus 11,28 bekannte Prophet, aus Jerusalem nach Cäsarea herab. Mit eindringlicher sinnbildlicher Handlung und dazu noch mit ausdrücklicher 11
prophetischer Rede weisagt er dem Paulus die Gefahr, die ihm in Jerusalem bevorsteht. Die Juden, das haben wir aus dieser und der vorangegangenen (V. 4) Prophetie, sowie auch aus der todesbereiten Stimmung des Paulus in Milet (vgl. zu 20,22ff.) zu schließen, müssen auf Paulus außerordentlich erbittert gewesen sein. Er steckte den Kopf in den Löwenrachen, indem er nach Jerusalem ging. Noch einmal in letzter Stunde versuchen seine Gefährten und die Christen Cäsareas, 12
besonders wohl Philippus, ihn zum Aufgeben der Jerusalemfahrt zu bewegen. Paulus bleibt fest und die Besorgten müssen sich fügen. Der Apostel muß sehr 13 14
starke Beweggründe gehabt haben, die ihn auf seinem Vorsatze beharren ließen. Leider können wir nicht mehr genau erkennen, was ihn eigentlich nach Jerusalem trieb. Als sicher kann gelten, daß er in seinen Entschlüssen bestärkt wurde durch Geistesweisungen, die er in seinem Innern vernahm, und von denen er sich öfters hatte leiten lassen (vgl. 16,9 f.; Gal.2,2): der Geist befahl ihm, nach Jerusalem hinaufzuziehen (vgl. 19,21). Einen andern Grund als diesen gibt die Apostelgeschichte überhaupt nicht an, vgl. aber die Angaben des Paulus über seine Kollekte (1.Kor.16,4; Röm.15,25ff.).

B. Die Gefangenschaft des Paulus 21,15—28,23.

Paulus in Jerusalem 21,15—23,22.

Die Ankunft in Jerusalem 21,15—26. Nach diesen Tagen machten wir uns reisefertig und zogen nach Jerusalem hinauf. Von den Jüngern 15
in Cäsarea gingen Einige mit uns mit und brachten uns zu einem ge- 16

wissen Mnason aus Cypern, einem Jünger aus alter Zeit, bei dem wir
17 übernachten sollten. Als wir in Jerusalem eingetroffen waren, nahmen
18 uns die Brüder mit Freuden auf. Am nächsten Tage aber ging Paulus
19 mit uns zu Jakobus, und alle Ältesten stellten sich ein. Und als er sie
begrüßt hatte, erzählte er ihnen im einzelnen, was Gott unter den Heiden
20 durch seine Arbeit vollbracht hatte. Als sie das gehört hatten, priesen
sie Gott und sprachen zu ihm: Lieber Bruder, du siehst, wieviel Tausende
unter den Juden gläubig geworden sind, und sie alle hängen eifrig am
21 Gesetz. Nun hat sich aber unter ihnen das Gerücht verbreitet, daß du allen
Juden in der Diaspora den Abfall von Mose predigst und sie lehrest, ihre
Kinder nicht zu beschneiden und überhaupt nicht unsern Sitten gemäß zu
22 wandeln. Was ist nun zu tun? Auf jeden Fall muß die Gemeinde-
versammlung zusammentreten. Denn sicherlich werden sie hören, daß
23 du gekommen bist. Wir raten dir darum, folgendes zu tun. Wir haben
hier bei uns vier Männer, die ein Gelübde auf sich genommen haben.
24 Schließ dich ihnen an, laß dich mit ihnen weihen und zahle für sie das
Lösegeld, daß sie sich die Haare wieder scheren dürfen. Dann werden
Alle erkennen, daß es nichts mit den Anklagen ist, die sie über dich gehört
haben, sondern daß du selber in der Beachtung des Gesetzes wandelst.
25 Wegen der gläubig gewordenen Heiden aber haben wir die Verfügung
erlassen, sie sollten sich hüten vor Götzenopfer, Blut, Erstücktem und
26 Unzucht. Da schloß sich Paulus an die Männer an, ließ sich mit ihnen
am folgenden Tage weihen, ging in den Tempel hinein und meldete das
Ende der Weihezeit an, bis nämlich für jeden einzelnen von ihnen das
Löse-Opfer dargebracht sein werde.

15 Nach der Angabe 20,16 ist anzunehmen, daß das Pfingstfest jetzt heran-
gekommen ist. Nun zieht Paulus trotz der prophetischen Warnungen, die an
16 ihn ergangen sind, nach Jerusalem hinauf. Die Begleitung der cäsareischen Christen
ist nicht nur ein Ehrengeleit (vgl. oben zu 20,38), sondern hat auch eine praktische
Bedeutung. Die Cäsareer bringen Paulus und seine Begleiter, eine doch nicht
ganz geringe Zahl von Leuten, zu dem Gastfreunde, bei dem sie bleiben können.
Mnason ist ein Hellenist. Er ist Cyprier und trägt einen griechischen Namen.
Er mag, da er ausdrücklich als Jünger aus alter Zeit bezeichnet wird, zu den
11,20 erwähnten Männern aus Cypern und Kyrene gehören. Wo aber ist nun
dieser Mnason zu suchen? In Jerusalem? Das ist wohl möglich, obschon in V.17
berichtet zu sein scheint, daß die Brüder in Jerusalem den Paulus und seine Be-
gleiter aufnehmen. Wenn man darauf achtet und zugleich bemerkt, daß ja doch
erst V. 17 von der Ankunft in Jerusalem berichtet wird, dann kann man auch
annehmen, daß Mnason zwischen Cäsarea und Jerusalem wohnt. Und in der Tat
muß es nötig gewesen sein, zwischen Cäsarea und Jerusalem einmal zu über-
nachten. Oder liest nun auch wirklich: „diese brachten uns zu denen, bei welchen
wir übernachten sollten. Und als wir in ein Dorf gekommen waren, blieben wir
17 bei Mnason aus Cypern, einem alten Jünger". Bei der freundlichen Aufnahme
des Paulus und seiner Genossen werden wohl in erster Linie die Hellenisten be-
teiligt gewesen sein. Mit dem hebräischen Teile der Gemeinde, namentlich auch
mit Jakobus und den Urapostеln, stand Paulus nach dem Gal.2,11ff. erzählten
Ereignisse sicher in einem etwas gespannten Verhältnis. Jakobus erscheint auch
18 nicht unter denen, die Paulus begrüßen, sondern erst am folgenden Tage sucht
Paulus mit seinen Genossen diesen anerkannten Führer der Gemeinde von Je-
rusalem und überhaupt des ganzen strengeren Judenchristentums auf. Jakobus
ist der Bruder des Herrn (vgl. 12,17; 15,13; Gal.2,9.12). Bei ihm erscheinen auch
die Ältesten (vgl. zu 11,30). Wir fragen natürlich: wo ist Petrus, und wo sind
die andern Zwölf-Apostel? Petrus mag zu dieser Zeit gerade von Jerusalem

abwesend gewesen sein, sonst wäre er wohl genannt, zu seinen Reisen vgl. 1.Kor. 9,5. Das Gleiche mag von Johannes gelten. Und andere Glieder des Kreises der Zwölf waren zu unbedeutend, um neben Jakobus ausdrücklich mit Namen oder auch nur mit Titel genannt zu werden. Sie sind, wenn sie zugegen waren, unter den Ältesten miteinbegriffen. Mit V.18 verliert sich wieder die Spur der Wir-Quelle. Daß indeß auch in der folgenden Erzählung gute Überlieferung steckt, wird noch zu zeigen sein. Die Situation erinnert an 15,12. Paulus will, das erkennen 19
wir schon hier, und es wird uns im folgenden noch deutlicher werden, seinem Werk eine gewisse Anerkennung vonseiten der judenchristlichen Urkreise sichern (vgl. zu 15,33 „das Apostel-Konzil" und zu Gal.2,1 ff.; Röm.15,25ff.). Es war ihm auch damals noch wie zur Zeit des Apostel-Konzils nicht gleichgültig, ob die ältere judenchristliche Gemeinschaft sein Werk anerkannte oder nicht. Darum hat er die Kollekte unter den Heiden so sorgfältig betrieben, mit der er ja jetzt nach Jerusalem kommt (Röm.15,25 ff.). Es ist eins von den Rätseln der Apostelgeschichte, daß sie hier und im folgenden nichts von der Überreichung der Sammlung berichtet; in den ganzen folgenden Kapiteln finden wir nur die kurze Andeutung 24,17. Jakobus 20
und die Ältesten sind sehr erfreut über die Erfolge, von denen Paulus berichten kann. Er ist jetzt in einer günstigeren Lage als zur Zeit des Apostelkonzils. Seine mehrjährige Wirksamkeit (6—7 Jahre müssen seine Reisen seit Kap. 15 umfassen) hat in Galatien, Asia, Mazedonien, Achaja eine Reihe von Heidengemeinden geschaffen, deren Gaben er überbringen kann, deren Vertreter (20,4ff.) in seiner Begleitung sind. In der Antwort, die dem Paulus zuteil wird, ist zunächst bemerkenswert, daß die Zahl der gläubigen Juden, der streng am Gesetze festhaltenden Judenchristen, mit vielen Tausenden, oder vielmehr, wie der (sicher übertreibende) griechische Text wörtlich übersetzt lautet, mit vielen Zehntausenden angegeben wird. Wenn die Nazarener-Sekte auf dem Boden des Judentums eine solche Stärke erreicht hatte, dann verstehen wir um so leichter, wie Paulus daran gelegen sein mußte, mit dieser Gemeinschaft, die seine Heidengemeinden an Zahl wohl übertraf, ein Einvernehmen zu finden. Sehr wohl verständlich ist auch die 21
weitere Angabe, daß die Judenchristen in Aufregung sind, weil aus der Diaspora, die ja mit dem palästinischen Judentum durch tausend Fäden zusammenhängt, die Kunde gekommen ist, Paulus lehre die Juden draußen den Abfall von den väterlichen Gesetzen. Die Außerkraftsetzung des Gesetzes ist in der Tat die Folge der paulinischen Lehre, und die wuchtigsten Briefe des Apostels sind dem Nachweise gewidmet, daß das Gesetz die Gerechtigkeit vor Gott nicht schaffen kann, daß der alte Bund durch den neuen aufgehoben ist. Aber auf die Untersuchung, ob die gegen Paulus erhobene Beschuldigung wahr oder unwahr ist, läßt sich die Rede des Jakobus und der Presbyter gar nicht ein. Um den Beschuldigungen 23 24
gegen ihn entgegenzutreten, die Zehntausende von Judenchristen glauben, und um diese Judenchristen zu beruhigen, soll Paulus zum Zeichen, daß er das von den Vätern überkommene Gesetz noch ehrt, sich einem jüdisch-gesetzlichen Brauch unterziehen. Vier Männer aus der Judenchristen-Gemeinde zu Jerusalem haben ein Gelübde, ein Nasiräat auf Zeit, übernommen. Über den Inhalt und die Veranlassung eines solchen Nasiräats-Gelübdes vgl. oben zu 18,18. Am Ende der gelobten Zeit, gewöhnlich 30 Tage, geht man in den Tempel hinauf, bringt beträchtliche Opfer dar und schert sein Haar (4.Mos.6,13ff.). Man konnte nun auch, so scheint es, in das Nasiräats-Gelübde Anderer dadurch eintreten, daß man für sie die Kosten übernahm; Josephus (Altertümer XIX 6,1) erzählt, daß Herodes Agrippa I. (vgl. über ihn und seine zur Schau getragene jüdische Frömmigkeit auch oben zu 12,1ff.) für eine größere Anzahl von Nasiräern die Löse-Opfer bezahlt habe. Etwas Ähnliches soll Paulus tun, er soll für die Nasiräer, deren Gelübdezeit um ist, die aber anscheinend das für die Beschaffung der Opfer nötige Geld nicht besitzen, die Opfer bezahlen. Warum dieser Vers, in dem vorausgesetzt wird, 25
daß Paulus von den Bestimmungen des Apostel-Dekrets (15,20.29) nichts weiß, für 26
die Kritik des Berichtes von Kap.15 wichtig ist, darüber vgl. oben zu 15,33: „das Apostel-Dekret". Paulus tut, was die jerusalemischen Führer ihm raten, zahlt die

Kosten und nimmt an den Schlußweihen des Nasiräats, die nach V. 27 sieben Tage dauern, teil. Die Priester oben im Tempel erkennen ihn nicht; es ist ja auch schon über zwanzig Jahre her, daß er als frommer Jude in Jerusalem weilte.

Der eben erklärte Abschnitt ist schon oft einer herben Kritik unterzogen worden. Man findet es undenkbar, daß Paulus, der Bekämpfer des Gesetzes, einem so eigentümlich jüdischen Brauch, wie dem Nasiräat, sich unterworfen haben könnte. Diese Betrachtung scheint aber nicht zutreffend zu sein. Wir haben hier vielmehr eine Parallele zu dem 16,3 (vgl. auch zu 18,18) erzählten Vorgehen des Paulus zu erkennen. Der Apostel, dem offenbar sehr viel daran lag, zu einem Einverständnis mit den Judenchristen zu kommen, beugt sich hier in der heiligen Stadt, in der Hochburg des Judentums und des Judenchristentums, aus sozusagen kirchenpolitischen Gründen dem jüdisch-gesetzlichen Zeremonialwesen. Er verfährt nach dem Grundsatze, den er selber 1.Kor.9,19ff. ausgesprochen hat. Für das Gut der Einigkeit (die freilich auf die Dauer doch nicht zu halten war) bringt er dies Opfer. Wenn ihm diese Einigkeit nicht äußerst wertvoll gewesen wäre, dann hätte er gar nicht nach Jerusalem zu kommen brauchen. Daß man ihm dort, und zwar die Judenchristen mit eingeschlossen, gar nicht wohlgesinnt war, das mußte er wissen, und er mußte auch gegebenenfalls zu Zugeständnissen bereit sein. Durch ein Zugeständnis, das nur er persönlich brachte, versuchte er seine und seines großen Werkes Stellung den Judenchristen gegenüber zu heben. Seine Gefangennehmung trat bald hindernd ein, und wir wissen nicht, wie weit es Paulus gelungen ist, wenigstens vorübergehend seine Stellung zu den Judenchristen zu bessern. Als er in der Haft saß, haben sich die „vielen Tausende" von Judenchristen offenbar nicht zu seinen Gunsten bemüht. Daß dem Paulus, der den Römer- und den Galaterbrief schrieb, das Nasiräat etwas innerlich Gleichgültiges war, daß er keine Regung jüdischer Frömmigkeit in sich spürte, als sein Haar unter dem Schermesser fiel — wer wollte das bezweifeln? Und will man deswegen über Paulus, dessen Beweggründe wir, wie schon angedeutet, nicht klar durchschauen, geringer denken, so mag man es tun. Aber den Bericht der Apostelgeschichte einfach als unhistorisch zu verwerfen, geht nicht an; vgl. noch Urchristentum S. 283f.

Paulus wird gefangen genommen 21,27—39. Als die sieben Tage
27 schon ihrem Ende zugingen, sahen ihn die asiatischen Juden im Heiligtum. Da brachten sie die ganze Volksmasse in Aufruhr, legten Hand an
28 ihn und schrien: Ihr Männer von Israel, zu Hilfe! Das ist der Mensch, der überall vor allen Leuten wider das Volk und das Gesetz und diese Stätte predigt. Nun hat er auch noch Griechen in den Tempel genommen
29 und so diese heilige Stätte entweiht. (Sie hatten nämlich zuvor Trophimus aus Ephesus mit ihm in der Stadt gesehen und nahmen nun an, daß ihn
30 Paulus auch in den Tempel mitgenommen habe.) So kam die ganze Stadt in Aufruhr, und das Volk lief zusammen, sie faßten Paulus an, schleppten ihn zum Tempel hinaus, und sogleich wurden die Tore ge-
31 schlossen. Sie waren schon daran, ihn zu erschlagen, da flog zum Tribunen
32 der Kohorte die Meldung hinauf, ganz Jerusalem sei in Aufruhr. Der raffte sogleich Soldaten und Offiziere zusammen und lief zu ihnen hinab. Als jene nun den Tribunen und die Soldaten sahen, hörten sie auf, den
33 Paulus zu schlagen; da trat der Tribun heran, bemächtigte sich seiner und ließ ihn mit zwei Fesseln binden; dann fragte er, wer er sei und
34 was er begangen habe. Da schrien die Einen aus der Menge dies, die Andern das, und weil er des Lärms wegen nichts Sicheres erfahren konnte,
35 ließ er ihn in die Kaserne bringen. Als er aber auf der Treppe war,
36 mußten ihn die Soldaten wegen des Ansturms der Menge tragen. Denn
37 die Volksmasse drängte nach und schrie: Nieder mit ihm! Da, als Paulus

eben in die Kaserne hineingeführt werden sollte, sprach er zum Tribunen: Darf ich ein Wort zu dir sagen? Der aber gab zur Antwort: Verstehst du denn griechisch? Dann bist du also nicht der Ägypter, der vor einiger 38
Zeit die viertausend Mann Sikarier aufgewiegelt und in die Wüste geführt hat? Paulus aber sprach: Ich bin ein Jude, aus Tarsus, ein Bürger 39
dieser berühmten Stadt von Cilicien. Ich bitte dich nun, laß mich zum Volke reden.

Die Erzählung von der Gefangennehmung des Paulus ist bis in die Einzelheiten vorzüglich erzählt und macht durchweg den Eindruck einer sehr guten Überlieferung. Wie „die sieben Tage" zu erklären sind, ist unsicher. Vielleicht 27
mußten von der Anmeldung bei den Priestern (V. 26) bis zum Scheren des Hauptes sieben Tage verfließen. Paulus wird nicht von Einheimischen erkannt (vgl. oben zu V. 26), sondern von Diaspora-Juden, die ja um die Festzeit herum zahlreich in Jerusalem weilen. Und zwar sind es Juden aus Asia, d. h. doch wohl aus Ephesus, wo Paulus so lange geweilt hatte, die ihn erkennen. Zur Anklage gegen Paulus 28
vgl. V. 21. Der bittere, wohl erklärliche Haß der Juden gegen Paulus flammt auf, wo sie ihn nun endlich auf ihrem eigensten Boden zu fassen bekommen. Der zweite Teil der Anklage wird im folgenden Verse erklärt. Die Epheser haben 29
den Epheser Trophimus (20,4) schon vorher mit Paulus zusammen gesehen und kommen so zu ihrer Anschauung, die freilich unrichtig war, denn Paulus wird schon mit Rücksicht auf die Judenchristen den unbeschnittenen Griechen nicht ins Heiligtum hinaufgebracht haben. In den inneren Vorhof des Tempels durfte bei Todesstrafe kein Heide, auch nicht der höchste römische Beamte, kommen. Das war ein Recht, das die Römer dem religiösen und nationalen Fanatismus der Juden zugestanden hatten. Warnungstafeln in griechischer und lateinischer Sprache waren an der Umfassung des innern Vorhofs angebracht. (Josephus, Altertümer 15,11,5; Jüd. Krieg 5, 5, 2; 6, 2, 4). Eine dieser Steintafeln, 55 cm hoch und 85 cm breit, ist 1871 aufgefunden worden und wird in dem Museum Tschinili-Kiosk zu Konstantinopel aufbewahrt. Die Übersetzung der Inschrift, die griechisch ist, lautet: Kein Nichtjude soll eintreten in den Raum innerhalb der um das Heiligtum gezogenen Schranke und der Umfassung. Wer aber ergriffen wird, wird sich selbst die Schuld zuzuschreiben haben, weil darauf der Tod steht. — Das Wort „Tempel" 30
ist hier natürlich wie schon im vorhergehenden im weiteren Sinne zu verstehen, wonach auch der Tempelplatz zum Tempel gehört. Die Szene spielt sich bis hierher auf dem inneren Vorhof ab, auf dem das eigentliche Tempelgebäude steht, in das bekanntlich nur die Priester Zutritt haben. Das Volk, das auf dem Vorhofe immer zu finden ist, besonders zahlreich natürlich in den Festzeiten, greift zu. Die „ganze Stadt" ist nicht wörtlich zu verstehen, denn der Vorgang muß sich rasch abgespielt haben. Paulus darf auf dem innern Vorhof nicht gelyncht werden, sein Tod würde das Heiligtum verunreinigen. Man zerrt ihn aus der Umfriedigung heraus, die den inneren Vorhof umgibt, und die Tempelwachen schließen sofort die großen Tore, die vom äußeren in den inneren Vorhof führen, um das Heiligtum vor Entweihung zu schützen. Auf der Burg Antonia, die im Norden den Tempelberg über- 31
ragt, liegt ein Tribun, ein Oberst (sein Name ist nach 23,26 Claudius Lysias) mit einer Kohorte (500—600 Mann). Das ist die ständige Besatzung von Jerusalem, vgl. auch Mk.15,16. Die Antonia war eine ausgezeichnet gelegene Örtlichkeit, von wo aus das stets aufsässige Volk der Juden in Schach gehalten werden konnte. Die kleinen Revolten der Juden pflegten auf dem Tempelplatze zu beginnen („in ihren festlichen Zeiten geht mit Vorliebe der Aufstand los" sagt ausdrücklich Josephus, Jüd. Krieg 1, 4, 3). In Festzeiten wurde daher doppelt scharfer Ausguck von der Burg hinunter gehalten, und zu Ostern, in den Tagen der alljüdischen Festversammlung, kam, wie aus der Erzählung vom Prozesse Jesu bekannt ist, der Statthalter in eigener Person von Cäsarea, seiner gewöhnlichen Residenz, nach Jerusalem hinauf und zog in die Burg ein. Wir hören auch, daß zu den Zeiten der jüdischen Feste römische Posten in die den äußeren Tempelplatz umgebenden

Säulenhallen gestellt wurden (Josephus, Jüdischer Krieg 5, 5, 8, wo auch eine Beschreibung der ganzen vorzüglich gelegenen und befestigten Burg, einer Anlage des Herodes, gegeben wird). So kann von den unten auf dem Platze oder oben auf der Burg Wache haltenden Soldaten leicht die Meldung an den Tribun kommen,
32 der nun auf einer der zwei Treppen, die von der Burg zum Tempelplatze hinunterführen, hinabeilt. Auf den äußeren Vorhof darf er, der Heide, mit seinen
33 Soldaten kommen. Der Tribun hält Paulus für einen schweren Übeltäter, der vom Volke gelyncht werden soll, darum läßt er ihn sogleich doppelt binden, d. h.
34 wohl an zwei Soldaten anfesseln. Die Kaserne ist der Teil der Burg, wo die
35 36 Soldaten ihr Quartier haben, dort werden auch Gefangene untergebracht. Auch diese beiden Verse sind wie der ganze vorangehende Bericht vorzüglich erzählt.
37 Der Tribun ist erstaunt, daß Paulus ihn in der griechischen Weltsprache anredet,
38 und nun kommt heraus, wofür er ihn bisher gehalten hat, nämlich für den „Ägypter". Über den Ägypter und sein Unternehmen unterrichtet außer unserer Stelle noch Josephus (Altertümer 20 8,6; Jüdischer Krieg 2, 13,5). Zur Zeit der Statthalterschaft des Felix, die wohl 52—60 fällt (vgl. zu 23,24), trat in Jerusalem ein ägyptischer Jude auf, dessen Namen auch Josephus nicht nennt, und der sich für einen Propheten ausgab. Er sammelte einen Anhang, den Josephus auf 30,000 Mann angibt (hier heißt es maßvoller: 4000); seine Anhänger, die sich in „der Wüste" um ihn her geschart hatten, führte er auf den Ölberg, Jerusalem gegenüber, und versprach, daß auf sein Geheiß die Mauern von Jerusalem fallen würden, so daß er und die Seinen freien Einzug in die Stadt hätten. Sie würden auch die römische Besatzung überwinden und so die Herren in Jerusalem werden. Felix ward mit einem stattlichen Heeresaufgebot Herr der Bewegung. Die Jerusalemer unterstützten ihn. 400 von den Anhängern des Ägypters wurden niedergemacht, 200 gefangen genommen, der Ägypter selber verschwand während des Treffens und entkam. Das Ereignis mag nicht lange vor der Gefangennehmung des Paulus sich abgespielt haben, und vielleicht war der Tribun an der Niederwerfung der Bewegung beteiligt. Das Volk in Jerusalem war, wie Josephus erkennen läßt, auf den Ägypter, noch ehe sein Unternehmen fehlgeschlagen war, aufgebracht. Gerade wegen der Wut des Volkes gegen Paulus mochte der Tribun auf den Gedanken kommen, Paulus sei der wiedergekehrte Ägypter. Die in V. 38 erwähnten Sikarier sind eine Gruppe der scharf nationalen, römerfeindlichen Patrioten-(Zeloten-)partei. Sie vertraten den Pharisäern gegenüber, die ja auch die Römer bitter haßten, aber auf Jahwes Hilfe hoffend, sich ruhig verhielten, die Propaganda der Tat. Von den Zeloten ging der bewaffnete Widerstand gegen die Römer aus. Die Sikarier insonderheit machten sich den Mord an ihren politischen Gegnern, den Römerfreunden innerhalb des jüdischen Volkes, zur Aufgabe. In dem Gedränge der engen Straßen, bei den damals in Jerusalem nicht seltenen Volksaufläufen, stießen sie rasch die ihnen Verhaßten nieder und blieben oft unentdeckt. Zur Ausführung ihrer Meuchelmorde bedienten sie sich kleiner „Dolche, die an Größe den persischen Akinaken gleich waren, dabei gebogen und den von den Römern so genannten sicae (Dolchen) ähnlich, woher sie auch ihren Namen (eben Sikarier) empfingen" (Josephus, Altertümer 20, 8,10). Aus Sikariern und
39 überhaupt Zeloten muß der Anhang des Ägypters bestanden haben. Paulus bezeichnet sich auf die Frage des Tribunen als einen Juden und zwar als einen Bürger der wohlbekannten Stadt Tarsus in Cilicien und trägt erst jetzt die Bitte vor, die er schon V. 37 im Sinne gehabt haben muß. Er will zum Volke reden, natürlich um es zu beruhigen und um sich zu verteidigen.

40 **Ansprache des Paulus an das Volk** 21,40—22,21. Und als er es gestattet hatte, blieb Paulus auf der Treppe stehen und winkte mit der Hand dem Volke, es möchte Ruhe halten. Darauf trat tiefes Schweigen
22,1 ein, und er redete sie in hebräischer Sprache folgendermaßen an: Ihr Männer, Brüder und Väter, hört an, was ich jetzt zu meiner Verteidigung
2 vor euch bringe. Als sie aber hörten, daß er sie in hebräischer Sprache

anredete, gaben sie noch mehr Ruhe. Und er fuhr fort: Ich bin ein 3
Jude, geboren zu Tarsus in Cilicien, erzogen hier in dieser Stadt. Zu den
Füßen Gamaliels bin ich in der strengsten Befolgung des väterlichen
Gesetzes herangebildet und war ein Eiferer für Gott, wie ihr alle es
heute noch seid. Und so habe ich diese Lehre bis auf den Tod verfolgt 4
und Männer wie Weiber gebunden ins Gefängnis gebracht, wie der Hohe- 5
priester und das ganze Presbyterium mir bezeugen können. Von denen
habe ich ja auch Briefe an die Volksgenossen in Damaskus empfangen
und zog dorthin, um auch die Leute dort gefangen zur Bestrafung nach
Jerusalem zu bringen. Als ich auf dem Wege dahinzog und nahe an 6
Damaskus kam, umstrahlte mich plötzlich zur Mittagsstunde vom Himmel
her ein helles Licht; ich fiel zu Boden und hörte, wie eine Stimme zu mir 7
sprach: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Ich gab zur Antwort: 8
Herr, wer bist du? Darauf sprach er zu mir: Ich bin Jesus, der Nazaräer,
den du verfolgst. Meine Begleiter aber hatten wohl das Licht gesehen, 9
aber nicht die Stimme dessen vernommen, der mit mir sprach. Da sagte 10
ich: Was soll ich tun, Herr? Der Herr sprach zu mir: Steh auf, und
geh nach Damaskus hinein, dort wirst du Auskunft über Alles bekommen,
was du zu tun hast. Da ich, von dem Glanze jenes Lichts geblendet, nichts 11
sah, wurde ich von meinen Begleitern an der Hand geführt und kam so
nach Damaskus. Da kam ein gewisser Ananias, ein nach dem Gesetze 12
frommer Mann, für den alle dort wohnenden Juden ein gutes Zeugnis
ablegten, zu mir, stellte sich vor mich hin und sprach: Saul, mein Bruder, 13
blicke auf! Und zur selben Stunde konnte ich ihn sehen. Er aber sprach: 14
Der Gott unserer Väter hat dich vorher erwählt: Du solltest seinen Willen
erkennen, den Gerechten sehen und die Stimme aus seinem Munde ver-
nehmen. Denn du sollst für ihn vor allen Menschen Zeugnis ablegen 15
über das, was du gesehen und gehört hast. Und was willst du jetzt noch 16
länger zögern? Mach dich auf, laß dich taufen und deine Sünden ab-
waschen. Das wird geschehen, wenn du seinen Namen anrufst. Da kehrte 17
ich wieder nach Jerusalem zurück, und als ich dort im Heiligtum betete,
geriet ich in Verzückung und sah ihn, wie er zu mir sprach: Schnell, geh 18
alsbald aus Jerusalem fort, weil sie dein Zeugnis über mich nicht an-
nehmen werden. Da sprach ich: Herr, aber sie wissen doch, daß ich es 19
war, der die an dich Glaubenden ins Gefängnis brachte und sie in den
Synagogen auspeitschen ließ. Und als das Blut deines Zeugen Stepha- 20
nus vergossen wurde, da stand gerade ich dabei und hatte Wohlgefallen
daran und gab auf die Gewänder derer acht, die ihn umbrachten. Aber er 21
sprach zu mir: Geh hin, denn ich werde dich in die Ferne zu den Heiden
senden.

Die Rede ist die erste der Verteidigungs-Reden, die Paulus hält. Sie ist in ihrem Wortlaute sicher wieder Eigentum des Verfassers, und man mag sich überhaupt die Frage vorlegen, ob Paulus wirklich die wütende und lärmende Volksmenge dazu bewegen konnte, irgend etwas von ihm anzuhören. Wie die Apostelgeschichte den freien Paulus dreimal vor verschiedener Zuhörerschaft reden läßt (vgl. zu 20,17), so hält auch der gefangene Paulus drei Ansprachen: 22,1—21 vor dem Volk; 24,10—21 vor seinen Anklägern und dem Statthalter; 26,2—23 vor dem Statthalter und dem König Agrippa. Inhaltlich berühren sich die erste und die dritte Rede eng, die auch sonst am sorgfältigsten ausgeführt sind. Pau- 40
lus redet von den schon oben erwähnten Stufen aus, die vom äußeren Vorhof zur Burg hinaufführen. Er spricht hebräisch, d. h. natürlich aramäisch. Zum Hand-

22,1 winken vergl. 13,16. Zur Anrede vgl. 7,2. Wie dort, so werden auch hier die Volksgenossen (Brüder) und die Volksoberen (Väter) unterschieden. Thema der Rede ist die Verteidigung des Paulus. Sinn und Absicht seiner Ausführung ist, den wider ihn Ergrimmten, die doch zum allergrößten Teile noch nicht mit ihm in unmittelbare Berührung gekommen sind und höchstens von ihm gehört haben, Auskunft über sich und seine Person zu geben, zu zeigen, wie er einst ein untadliger, eifriger Jude war und wie er zu seinem Glauben an den Messias, zu seiner Predigt an die Heiden durch himmlische Offenbarung und göttlichen Befehl ge-
2 bracht worden ist, denen sich ja Niemand verschließen kann. Fein ist der Zug, daß die Hörer überrascht sind, von Paulus in der Landessprache angeredet zu werden. Es sind ja wohl zumeist Jerusalemer und überhaupt palästinische Juden, die vor den Stufen gedrängt stehen. Und sie erwarten offenbar von dem Hellenisten, den ja doch die asiatischen Juden erkannt und gefaßt hatten (21,27), eine Ansprache in griechischer Zunge. Es macht einen guten Eindruck auf die „Hebräer" (s. zu 6,1—7f.), daß Paulus nicht in der Weltsprache der Heiden redet, und sie lohnen es ihm mit erhöhter Aufmerksamkeit, namentlich, da sie jetzt seinen Aus-
3 führungen leicht folgen können. Das was Paulus bis V. 16 in seiner Rede vorbringt, ist im wesentlichen schon aus dem Vorhergehenden bekannt (vgl. 7,57; 8,1.3; 9,1—29; Gal.1,11—17). Paulus betont zunächst seine jüdische Abkunft und Erziehung. Er ist kein Heide, sondern einer vom Volke, er ist nicht im heidnischen Lande, sondern in Jerusalem selber aufgezogen. Neu und überhaupt sonst nirgends mehr zu finden ist die Angabe, Paulus sei Schüler des Rabbi Gamaliel gewesen. Die Aussage braucht nicht bezweifelt zu werden. Zur Persönlichkeit Gamaliels
5 vgl. zu 5,34. Die Rede setzt voraus, daß einige von den Mitgliedern des
6—11 jerusalemischen Presbyteriums gegenwärtig sind. Die Christus-Erscheinung ist in allen Hauptzügen hier so beschrieben wie in 9,3ff. (vgl. auch die Bemerkung
6 über die Doppelberichte zu 11,1). Nur daß in V. 6. die Tageszeit angegeben wird (es war Mittag, nicht Nacht, deswegen ist der Eindruck des Erlebnisses
9 noch stärker, vgl. auch 26,13), und daß die Aussage von V. 9 in Widerspruch mit der 9,7 gemachten steht, was sehr merkwürdig ist. Zur Kritik vgl. oben nach 9,30. Die
12—16 Erzählung von der Begegnung des Ananias mit Paulus gibt ebenfalls in den Hauptsachen den gleichen Bericht wie 9,15ff., nur daß die Rede des Ananias hier auch das enthält, was 9,15 Jesus zu Ananias gesprochen hatte. Im ganzen aber sind ja, wie vorher schon öfters bemerkt, die den auftretenden Personen in den Mund gelegten Reden in keinem Falle als eine ganz zuverlässige Überlieferung
16 anzusehen. Die Verbindung von Taufe und Sündenvergebung schon 2,38.
17—21— V. 17ff. stellen zum Abschluß dar, wie Paulus dazu kam, Heidenmissionar zu
15 werden. Dieser sein Beruf war schon in V. 15 („vor allen Menschen") angedeutet. Der Nachdruck in der Erzählung, die hier anhebt und die etwas Neues, in Kap. 9 noch nicht Berichtetes bringt, liegt darauf, daß Jesus, von Gott beauftragt, dem Paulus seine Arbeit zuweist. Wie kann der Mensch sich göttlichem Auftrag ver-
17 schließen? Die Verzückung, die er hat, kommt über ihn an der heiligsten Stätte des Judentums, im Tempel. Damit wird zugleich betont, daß Paulus auch nach seiner Christus-Erscheinung sich als Juden gefühlt hat: er sucht das Heiligtum in Jerusalem auf. Dabei ist wohl an den Aufenthalt in Jerusalem gedacht, von dem
18 9,26—30 berichtet ist. Jesus selber sagt ihm voraus, daß seine Predigt bei den Juden keinen Glauben finden wird. Von dem Mißerfolge hatte ja schon 9,29
19 20 berichtet. Paulus kann es nicht für möglich halten, daß die Juden seiner Verkündigung Unglauben entgegenbringen werden. Sie müssen doch sein früheres gegen die Jünger Jesu so überaus feindseliges Verhalten kennen und müssen sich sagen, daß nur etwas ganz Außerordentliches, eine Offenbarung, wie er sie erlebt
21 hat, die Umkehr bewirkt haben kann. Aber Jesus gibt ihm nochmals seinen kurzen Befehl und schickt ihn zu den Heiden. — Die Kritik des letzten Absatzes, der Erzählung von V. 17 an, ist nicht schwer. Daß Visionen in der Ekstase, wie deren eine hier geschildert wird, Paulus führten und bestärkten, als er den entscheidenden

Schritt tat, den Griechen das Evangelium zu bringen, kann zuverlässig angenommen werden (vgl. 16,6ff.). Aber daß das grundlegende Erlebnis am Anfang dieser seiner Laufbahn als eines Heidenmissionars ihm im Tempel zu Jerusalem zuteil wurde, kann nicht stimmen, wenn die an dem Berichte 9,26ff. geübte Kritik richtig war (s. zu der Stelle). In die Zeiten seines Aufenthalts in Arabien, in Damaskus (Gal.1,17), seiner langen Wirksamkeit in Cilicien und Syrien (Gal.1,21) passen Offenbarungen wie die hier geschilderte hinein, nicht aber in die Tage seines kurzen scheuen Besuches bei Petrus in Jerusalem drei Jahre nach seiner Bekehrung (Gal.1,18), wo Paulus nicht wagen durfte, sich vor weiteren Kreisen offen zu zeigen (Gal.1,22) oder gar in den Tempel hinaufzugehen.

Paulus wird von dem Tribun in Gewahrsam gebracht 22,22 – 29.

Bis zu diesem Worte hörten sie ihm zu, dann erhoben sie ihre Stimmen 22
und schrien: Weg mit dem von der Erde, er darf nicht am Leben bleiben!
Als sie noch so schrien, an ihren Kleidern rissen und Staub in die Luft 23
warfen, ließ der Tribun ihn in die Kaserne hinaufbringen und befahl, ihn 24
unter Geißelhieben zu verhören, um herauszubringen, warum sie ihm so
zuriefen. Als sie ihn zur Geißelung spannten, sprach Paulus zu dem 25
dabei stehenden Centurio: Dürft ihr denn einen römischen Bürger und
noch dazu ohne Urteil geißeln? Als der Centurio das vernahm, ging er 26
zum Tribun und meldete ihm: Was willst du tun? Dieser Mann ist ja ein
Römer. Da kam der Tribun herbei und fragte ihn: Sag mir: bist du 27
wirklich ein Römer? Er antwortete: Ja. Der Tribun fuhr fort: Ich habe 28
mir um viel Geld dies Bürgerrecht kaufen müssen. Paulus gab zurück:
Ich aber bin sogar damit geboren. Da ließen augenblicklich seine Folterer 29
von ihm ab, und der Tribun bekam einen Schrecken, als er erfuhr, daß
er ein Römer sei, und daß er ihn hatte in Fesseln schlagen lassen.

Daß Paulus von seiner Berufung zum Heidenmissionar redet, reizt die Wut 22
der Menge neu an. Sie wissen nun, wer er ist, und finden das bestätigt, was sie von ihm gehört haben: er ist einer von den Nazarenern, er ist ein Rädelsführer dieser Sekte (24,5). Außerdem steckt in dem, was er erzählt hat (V.18 Schluß), ein absprechendes Urteil über die Juden: Gott schickt ja die Verkündigung von den Juden zu den Heiden. Der Zuruf an den Tribun, der schon 21,36 erklungen war, ertönt aufs neue. Sehr anschaulich sind die Züge, mit denen die Wut der 23
Menge geschildert wird. Sie reißen an ihren Kleidern, um etwas zu haben, wo hinein sie ihre Hände verkrallen können, werfen Staub in die Höhe, gegen den Stand des Paulus zu, weil sie keine Steine haben, um sie zu werfen, oder es nicht wagen dürfen, Steine gegen die Treppe zu schleudern, auf der ja auch der Tribun mit Offizieren und Soldaten steht. Der Ausbruch der Volkswut ist für den Tribun 24
Veranlassung, Paulus der aufgebrachten Menge aus den Augen zu rücken. Er befiehlt, ihn in die Kaserne zu bringen (vgl. zu 21,34). Da er nun aber immer noch nicht weiß, warum die Juden auf Paulus so ergrimmt sind, da er die aramäische Rede des Paulus nicht verstanden hat, so will er nun endlich herausbekommen, was der Gefangene für einen Frevel begangen hat. Darum soll er peinlich befragt werden; er gibt den Befehl, Paulus mit der Riemenpeitsche zu schlagen, bis er gesteht, was er verbrochen hat. Das Mittel, das der Tribun anzuwenden heißt, ist ungesetzlich; die Folterung darf im Untersuchungs-Verfahren nur bei schweren Verbrechen und nur Sklaven gegenüber angewendet werden. Aber der Tribun hielt eben Paulus offenbar für einen großen Übeltäter (vgl. zu 21,33 und 38), und außerdem war er ja nur ein Jude, auf den der Römer mit Verachtung herabsah, noch dazu ein Jude, den seine eigenen Volksgenossen zu töten bereit waren (vgl. das rasche Vorgehen der römischen Beamten in Philippi 16,22). Die Zurechtlegung 25
für die Geißelung geschieht dadurch, daß der Verbrecher über einen Block gespannt wird. Rechtzeitiger als in Philippi gelingt es Paulus diesmal, von seinem Rechte

als römischer Bürger Gebrauch zu machen. Den lateinisch gegebenen Befehl des Tribunen hat er, wenn er überhaupt in seiner Gegenwart gegeben wurde, vielleicht nicht verstanden, aber die Vorbereitungen zur Geißelung weiß er sich natürlich zu deuten. Das Geißelverhör wird von einem Centurio (Hauptmann) überwacht. An diesen wendet sich Paulus (wahrscheinlich in griechischer Sprache) mit seiner Frage. Ist die Geißelung ohne Verurteilung an sich einem jeden Freien gegenüber unerlaubt, so vergeht sich natürlich der Beamte oder Offizier doppelt schwer, der einen römischen Bürger ohne Urteil geißeln läßt. Denn der römische Bürger darf überhaupt unter keinen Umständen der Entehrung durch Geißelhiebe verfallen, das verbietet die Majestät des herrschenden Volkes (vgl. schon oben zu
26 16,37). Der Centurio läßt das peinliche Verhör unterbrechen und meldet. Der
27 Tribun richtet eine ungläubige Frage an Paulus. Er traut ihm offenbar nicht zu, daß er, der Jude, der vermeintliche Verbrecher, römischer Bürger sein könnte.
28 Die Antwort des Tribunen drückt den noch immer währenden Zweifel des Mannes aus. Wie kommt Paulus zum Bürgerrecht, das doch nicht so leicht zu erlangen ist? Er selber weiß, wie er dazu gekommen ist. Der Tribun hat sich nämlich das Bürgerrecht, das für den Dienst im Heere nötig ist, durch Aufopferung einer großen Geldsumme „gekauft", mit der er sich Fürsprache und Gönner, wohl am kaiserlichen Hofe, zu erwerben verstanden hat. Paulus kann ihm antworten, daß er schon durch Geburt des Bürgerrechts teilhaftig ist. Das setzt voraus, daß sein Vater bereits römischer Bürger war, daß er mithin aus ehrbarer, angesehener Familie
29 stammt. Nicht bloß einen römischen Bürger zu schlagen, war verboten, sondern auch ihn zu fesseln. Das aber hatte der Tribun getan, vgl. V. 25 und schon vorher 21,33. Einige Handschriften, Verwandte von D (D bricht am Eingang des Verses ab, die Fortsetzung ist verloren), lesen am Ende des Verses: und er ließ ihn augenblicklich losbinden. Dem widerspricht dann aber V. 30.

30 **Paulus vor dem Hohen Rat** 22,30—23,10. Am andern Tage wollte er die Wahrheit darüber erfahren, was ihm die Juden vorzuwerfen hatten. So befahl er, ihn los zu binden, dann ließ er die Hohenpriester und den ganzen Hohen Rat zusammenkommen, führte Paulus hinunter und stellte
23,1 ihn ihnen gegenüber. Da blickte Paulus den Hohen Rat fest an und sprach: Ihr Männer und Brüder, ich bin bis auf diesen Tag mit vollkommen
2 reinem Gewissen vor Gott gewandelt. Da befahl der Hohepriester Ananias,
3 die, die neben ihm standen, sollten ihn auf den Mund schlagen. Paulus aber rief ihm entgegen: Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand! Und du willst da sitzen und über mich den Gesetzesrichter spielen, wo du doch
4 wider das Gesetz mich schlagen heißest. Die aber neben ihm standen,
5 sprachen: Du schmähst den Hohenpriester Gottes! Und Paulus sagte: Ich wußte nicht, Brüder, daß dies der Hohepriester ist. Denn freilich steht ja
6 geschrieben: „Du sollst den Führer deines Volkes nicht schmähen". Und als Paulus merkte, daß der eine Teil den Sadduzäern, der andre den Pharisäern angehörte, rief er laut im Hohen Rat: Ihr Männer und Brüder, ich bin ein Pharisäer, der Sohn von Pharisäern. Wegen der Hoffnung
7 und der Toten-Auferstehung wird mir der Prozeß gemacht. Kaum hatte
8 er dies gesagt, so brach Streit aus zwischen Pharisäern und Sadduzäern, und die Versammlung spaltete sich. Denn die Sadduzäer sagen, es gebe keine Auferstehung, auch keine Engel oder Geisteswesen; die Pharisäer
9 aber bekennen sich zu Beidem. So entstand großes Geschrei, und einige von den Schriftgelehrten der Pharisäer-Partei erhoben sich, disputierten und sprachen: Wir finden an diesem Manne nichts Böses. Ob nicht vielleicht wirklich ein Geist oder ein Engel zu ihm gesprochen haben könnte?
10 Und als sich nun großer Streit erhob, befürchtete der Tribun, daß Paulus

von ihnen zerrissen werden könnte, und er ließ die Truppen herunterkommen, ihn schnell aus ihrer Mitte führen und in die Kaserne bringen.

V. 5 vgl. 2. Mose 22,27.

Der Abschnitt 22,30—23,10 bietet eine Reihe größerer und kleinerer Schwierigkeiten. So gut im ganzen die vorangegangene Erzählung war (21,15—40; 22,22—29), im vorliegenden Abschnitt können wir unmöglich eine zutreffende Überlieferung erkennen. Da der Tribun noch immer nicht zuverlässig weiß, 30
warum die Juden auf Paulus so ergrimmt sind, so beschließt er Ankläger und Angeklagten gegenüberzustellen, an sich ein wohl verständliches Mittel, wenn er den Angaben, die ihm Paulus doch gemacht haben muß, noch keinen ganz festen Glauben schenkt. Aber wie kann der Tribun den Paulus ohne Bedeckung (23,2.10) den Juden vorführen, wo er doch deren Wut kennt? Und wie kommt es, daß er erst jetzt, am folgenden Tage, Paulus von seinen Fesseln frei macht? Er hat doch schon am Tage zuvor erfahren, daß Paulus römischer Bürger ist, der nicht gefesselt werden darf? Und ist es überhaupt möglich, daß der römische Offizier den römischen Bürger dem jüdischen Synedrium vorführt, damit dieses ihn verhöre, und damit der Offizier auf diese Weise herausbekomme, warum die Juden auf den römischen Bürger so erzürnt waren? Wurde damit nicht die so hoch gehaltene „Majestät des römischen Volkes" beleidigt? — Der Hohe Rat kommt in einem Gebäude zusammen, das auf dem Tempelberge liegt. Paulus wird also von der noch höher gelegenen Burg hinuntergeführt. Wenn die folgenden Verhandlungen vom Tribun verstanden sein sollen, dann müssen wir sie uns in griechischer Sprache geführt denken. Paulus gebraucht dem Hohen Rat gegenüber 23,1
nicht die ehrfurchtsvolle Anrede: Väter (7,2;22,1), sondern er spricht die Versammelten als Brüder an. Er behauptet, daß er bis zum gegenwärtigen Tage niemals das Gesetz verletzt habe. Nur das kann, mit V. 6 zusammengehalten, der Sinn der Verteidigung sein. Kann Paulus wirklich so reden, ohne zu lügen? Hier spricht in Wahrheit nicht Paulus, sondern der Verfasser des Buches. Es ist wirklich seine Meinung (vgl. 21,24f.; 22,3), daß Paulus (und mit ihm die ganze Christengemeinde) gar nicht daran denkt, das Gesetz als eine Offenbarung Gottes wirklich zu verletzen. Wie der Verfasser des Matthäus-Evangeliums (Mtth.5,17) ist die kirchliche Christenheit des nachapostolischen Zeitalters der festen Überzeugung, daß erst die Christen, und nicht die Juden, das Gesetz Gottes wahrhaft erfüllt haben. Dabei ist nun freilich das wirkliche, geschichtliche Verhalten des Paulus vergessen, und es liegt weiter auf der Hand, daß die Juden eine solche Art von Gesetzeserfüllung, die das Zeremonial-Gesetz umdeutet und unbefolgt läßt, als ganz unberechtigt zurückweisen müssen, vgl. Gal.3,10: Alles, was im Gesetz steht, muß befolgt werden. — Der Hohepriester findet seine Worte zu frech, darum sein Befehl. 2
Der hier genannte Ananias, Sohn des Nedebäus, war Hoherpriester von etwa 47 an bis in die letzten Zeiten des Festus. Zum Ausdruck: getünchte Wand vgl. 3
Mtth.23,27, zu seiner Erklärung Hes.13,10—15: die mit Tünche überstrichene Lehmwand sieht zwar von außen schön aus, hat aber keinen festen Bestand. Die Ungesetzlichkeit des Ananias besteht in der Verletzung von Prozeßregeln wie 3.Mos. 19,15; 5.Mos.1,16f.; 19,15 (vgl. auch Joh.7,51). Paulus stellt sich hier wieder als frommen Juden dar. Und sollte er wirklich den Hohenpriester nicht an der 4 5
Kleidung, am Ehrensitze, der Führung des Vorsitzes erkannt haben? Im Hohen Rat saßen in der Tat Sadduzäer und Pharisäer. Zu der Selbstcharakteristik des 6
Paulus vgl. Phil.3,5f. Die Hoffnung ist die Hoffnung auf das zukünftige Gericht und Reich, wofür dann die Auferstehung Vorbedingung ist. Zum Ausdruck vgl. 24,15. Zu der oben angedeuteten Auffassung des Verfassers von der Gesetzestreue des Paulus folgt hier die Ergänzung: der einzige Unterschied zwischen Paulus (und den Christen überhaupt) und den ungläubigen Juden besteht darin, daß er es mit „der Hoffnung" ernst nimmt und an die Auferstehung glaubt. Darin zeigt er und zeigen sich die Christen gerade als die echten Juden, und darin fühlen sie sich eins mit der strengeren jüdischen Partei, die nach der Auffassung des Ver-

fassers den besseren, edleren Teil des Judentums darstellt (vgl. 4,2), den Pharisäern. Unter ihren Schutz stellt sich Paulus hier. Das Verfahren des Apostels ist sehr klug, wie der Erfolg zeigt. Daß die Sadduzäer im Gegensatz zu den Pharisäern auch die Lehre von den Engeln und Geistern nicht annahmen, wissen wir aus anderen Quellen nicht. Die Pharisäer stellen sich auf die Seite des Paulus. Sie finden es sogar möglich, daß die Offenbarungen, auf die er sich beruft (vgl. noch 26,6ff., 16ff.), ihm durch Wesen der oberen Welt zuteil geworden sein könnten. Aber sollten wirklich die Pharisäer und Sadduzäer sich vor dem Angeklagten und dem Heiden um Schulfragen gezankt haben, über die sie sich schon seit Jahrzehnten stritten? Sollten wirklich die Pharisäer selber dem Paulus die klägliche Verschiebung von V. 6 haben durchgehen lassen, sollten sie ihn für aller Schuld ledig erklärt haben, wie V. 9 aussagt? Gerade die Pharisäer müssen Paulus bitter gehaßt haben, und 21,21.28 (vgl. auch wieder 24,5) waren ganz andere, wuchtigere Anklagen gegen Paulus vorgebracht worden. Paulus macht hier den Eindruck eines schlauen Sophisten, die Pharisäer den von urteilslosen Dummköpfen. Auch der Schluß des Berichts gibt Anlaß zu Bedenken. Warum besteht die Gefahr, daß gerade Paulus zerrissen werde? Die Gefahr, daß die Pharisäer und die Sadduzäer gegenseitig Hand aneinander legen, ist doch entschieden größer. Der zweite Teil des Verses bildet zudem eine greifbare Parallele zu dem, was 21,31ff. berichtet war. Ein paar Soldaten, die der Tribun von Anfang an aus der Burg mit heruntergebracht haben mußte (sie konnten ja vor der Tür stehen bleiben), hätten genügt, Paulus vor den ehrwürdigen Vätern zu schützen. 21,31ff. war das Aufgebot von möglichst viel Truppen der Besatzung wohl begründet, hier ist die Maßregel übertrieben und nicht am Platze.

Der Anschlag der Juden 23,11—22. In der Nacht darauf kam der Herr zu ihm und sprach: Sei getrost! Wie du für mich in Jerusalem Zeugnis abgelegt hast, so sollst du auch in Rom Zeugnis ablegen.

Als es Tag geworden war, rotteten sich die Juden zusammen und verschworen sich mit einem Bannfluch, sie wollten weder essen noch trinken, bis sie Paulus getötet hätten. Und zwar waren es mehr als vierzig, die diesen Eid auf sich genommen hatten. Die traten nun an die Hohenpriester und Ältesten heran und sprachen: Wir haben uns hoch und teuer verschworen, nichts zu genießen, bis wir Paulus ums Leben gebracht haben. Wirkt nun ihr samt dem Hohen Rat bei dem Tribunen dahin, daß er ihn wieder vor euch stelle; ihr könnt ja vorgeben, ihr wolltet seine Sache noch genauer untersuchen. Wir aber sind bereit, ihn noch unterwegs umzubringen. Von diesem Anschlag hörte der Schwestersohn des Paulus. Deswegen kam er, verschaffte sich Eintritt in die Kaserne und erzählte dem Paulus davon. Daraufhin ließ Paulus einen der Centurionen zu sich bitten und sprach: Führe doch diesen jungen Menschen zum Tribunen, denn er hat ihm eine Mitteilung zu machen. Der nahm ihn mit sich, führte ihn zum Tribunen und sagte: Der Gefangene Paulus hat mich zu sich bitten lassen und hat mich gebeten, diesen jungen Menschen hier vor dich zu führen, weil er dir eine Mitteilung zu machen hat. Der Tribun nahm ihn an der Hand, trat mit ihm beiseite und fragte ihn unter vier Augen: Was hast du mir denn mitzuteilen? Er antwortete: Die Juden haben unter sich ausgemacht, sie wollten dich bitten, du möchtest Paulus morgen in den Hohen Rat herabführen, unter dem Vorwand, noch eine genauere Untersuchung mit ihm anzustellen. Geh aber nicht auf ihren Vorschlag ein. Denn es lauern ihm mehr als vierzig Männer von ihnen auf, die sich verschworen haben, weder zu essen noch zu trinken, bis sie ihn getötet hätten. Und jetzt schon sind sie bereit und

warten auf deine Zusage. Da ließ der Tribun den Jüngling gehen und 22
schärfte ihm ein: Sag Niemandem etwas von dem, was du mir ange-
zeigt hast.

Was hier und im folgenden berichtet wird, könnte unmittelbar an die 11
Erzählung anschließen, die mit 22,29 zu Ende gebracht wurde. Die Nacht nach
dem aufregenden Tage, an dem Paulus von seinen Volksgenossen fast erschlagen
wurde, und an dem ihn die Römer zu langwieriger Gefangenschaft in die Hände
bekamen, ist der geeignetste Zeitpunkt für die trostreiche Traumerscheinung, die
Paulus hat, und die die Romreise vorbereitet. Auch von hier aus gesehen, erweist
sich 22,30—23,10 als eine spätere Bildung. Zur Form und zum Inhalt der Offen-
barung vgl. 16,9; 18,9; 19,21; 27,23f. Ebenso paßt der Anschlag der Juden vor- 12 13
züglich für den Morgen nach dem Tage, an dem ihnen Paulus noch im letzten
Augenblicke aus den Händen entrissen wurde. Daß es nicht die ganze Judenschaft
war, die sich gegen Paulus verschwor (was ein schwer denkbarer Vorgang wäre),
sondern nur ein bestimmter Kreis, zeigt V. 13. Die Form der Verschwörung ist
religiös: die Vierzig nehmen ein „Enthaltungs-Gelübde" auf sich, dessen Bedingungen
der freien Wahl des sich Weihenden überlassen sind (vgl. zu einem solchen Ge-
lübde auch Ps.132,3—5). Erfüllen sie ihr Gelübde nicht, dann soll sie der Fluch
Gottes treffen, und ihr eigenes Leben soll verwirkt sein. Zu jener Zeit war der
Mord aus politischen und religiösen Motiven etwas ziemlich Häufiges in Jeru-
salem, vgl. darüber zu 21,38 und die sehr anschauliche Schilderung, die Josephus
(Jüdischer Krieg 2. 13,5) von dem Treiben der Sikarier in Jerusalem gerade
zur Zeit des Prokurators Felix entwirft: „täglich wurden Viele ermordet".
Fraglicher mag schon sein, ob die Verschworenen die Hohenpriester und Ältesten 14
in ihren Plan förmlich einweihten. Diese hätten sich dann zu Mitschuldigen des
Mordes gemacht, und das verbot ihnen schon ihre Klugheit. Es genügte, wenn
sie die Führer des Hohen Rats irgendwie zu dem V. 15 vorgeschlagenen Ver-
fahren beredeten, oder auch wenn sie bloß den einen oder andern für sich gewannen.
Der äußere Vorgang, auf den die Verschworenen ihren Plan aufbauen, ist der 15
nämliche, wie er 22,30 vorausgesetzt wird. Der Tribun soll dazu gebracht werden,
Paulus vor den Hohen Rat zu stellen, was freilich nur zur Untersuchung des
Falles geschehen konnte; denn der römische Bürger durfte natürlich nicht unter
den Rechtsspruch der jüdischen Oberbehörde fallen. Wenn der Gefangene, von
einer Hand voll Soldaten geleitet, aus der schützenden Burg auf den Tempelberg
in das Sitzungshaus geführt wird, so kann er in dem Auflauf, den 40 entschlossene
Männer leicht erregen können, ohne Schwierigkeiten auf dem Wege vom Burgtor
zum Synedrium, das wohl am Westhange des Tempelberges lag, niedergestoßen
werden.

Die Erzählung macht auch weiterhin den Eindruck von Zuverlässigkeit. Pau- 16
lus kann sehr wohl eine Schwester in Jerusalem wohnen gehabt haben, oder
der Jüngling hält sich vielleicht des Studiums halber in Jerusalem auf, wie einst
Paulus selber. Wir haben hier die einzige Stelle der Überlieferung vor uns, die uns
von Verwandten des Paulus berichtet. Aber auch hier erfahren wir keine Namen.
Daß dieser Neffe des Paulus für seine Person Nazarener ist, wird nicht gesagt,
braucht auch nicht angenommen zu werden. Der gerade beim Juden so stark aus-
gebildete Familiensinn, das Gefühl für die Blutsgemeinschaft genügt, um die Hand-
lungsweise des Jünglings zu erklären. Wie er sich den Eintritt zu Paulus ver-
schafft, wird nicht erzählt. Aber Paulus war ja jetzt nicht ein verurteilter Kerker-
sträfling, sondern ein in der leichten custodia militaris gehaltener Untersuchungs-
gefangener. Paulus läßt auf den Bericht hin, den ihm sein Neffe überbracht 17
hat, den diensthabenden Offizier zu sich bitten (durch einen der Posten, die ihn
bewachen). Der Jüngling wird zum Tribun geführt, der ihn sehr freundlich auf- 18 19
nimmt und zur Zwiesprache unter vier Augen beiseite führt. Die Entdeckung
22,25ff. hat natürlich Paulus in den Augen des Tribunen sehr gehoben. Wir 20 21
erfahren nicht genau, ob die Juden schon das Ersuchen an den Tribun gestellt
haben, er möge Paulus vor den Hohen Rat stellen. Nach dem Schluß von V.21

22 scheinen sie es bereits getan zu haben. Schweigen wird dem Jüngling auferlegt, damit die Juden keinen Verdacht über die Pläne des Tribunen schöpfen können.

Paulus in Cäsarea 23,23—26,32.

23 **Paulus wird nach Cäsarea gebracht** 23,23—35. Hierauf rief er zwei von den Centurionen herbei und befahl ihnen: Laßt zweihundert Soldaten sich zum Marsch nach Cäsarea bereithalten, dazu noch siebzig Reiter und zweihundert Speerträger. Von der dritten Stunde der Nacht 24 an sollen sie bereit sein. Sorgt auch für Reittiere, damit man Paulus 25 auf ihnen unverletzt zum Statthalter Felix bringen kann. Zugleich 26 schrieb er einen Brief folgenden Inhalts: „Claudius Lysias entbietet dem 27 hochvermögenden Statthalter Felix seinen Gruß. Dieser Mann war von den Juden gefaßt und schwebte in großer Gefahr, von ihnen erschlagen zu werden. Da griff ich mit den Soldaten ein und riß ihn heraus, weil 28 ich erfahren hatte, daß es ein Römer war. Weil ich nun gern heraus-bekommen hätte, wessen sie ihn bezichtigten, ließ ich ihn vor ihren Rat 29 hinabführen. Dabei fand ich, daß man ihn wegen Gesetzes-Streitereien anklagte, daß aber keine Anklage gegen ihn vorlag, auf die Tod oder Ge-30 fängnis steht. Weil mir nun aber angezeigt wurde, daß ein Anschlag gegen den Mann von ihnen geplant werde, so habe ich mich entschlossen, ihn zu dir zu senden, und habe zu gleicher Zeit seinen Anklägern gesagt, sie sollten vor dir ihre Sache gegen ihn anhängig machen."

31 Die Soldaten nahmen also, wie es ihnen befohlen war, den Paulus 32 und brachten ihn in der Nacht nach Antipatris. Am nächsten Tage ließen 33 sie die Reiter mit ihm abziehen und kehrten in die Kaserne zurück. Jene übergaben nach der Ankunft in Cäsarea den Brief dem Statthalter und 34 lieferten ihm auch Paulus ab. Als der das Schreiben gelesen hatte, fragte er Paulus, aus welcher Provinz er her sei, und als er erfahren hatte, 35 daß er aus Cilicien stamme, sprach er: Ich werde dich verhören, wenn auch deine Ankläger eingetroffen sind. Zugleich befahl er, ihn im Prätorium des Herodes in Haft zu halten.

23 Der Tribun will kurzer Hand Paulus aus der Gefahr, sich selbst aus der Verantwortung befreien, indem er den Gefangenen nach Cäsarea, in die Regierungs-Hauptstadt der Provinz, zu dem höchsten Zivil- und Militär-Beamten des Landes, dem Statthalter (Prokurator) schickt. Über Cäsarea, wo die im folgenden berichteten Ereignisse sich abspielen, vgl. die Ausführung zu 10,1. Höchst verwunderlich ist das starke Aufgebot von Truppen, das der Tribun zur Bedeckung des Paulus mitgehen heißt. Nach dem Texte sind es 470 Mann, die unter dem Oberbefehl zweier Centurionen nach Cäsarea gehen sollen. Die Zahlen sind sicher viel zu hoch gegriffen, wie so viele Zahlen, die uns aus dem Altertum und dem Mittelalter überliefert sind. Man hat auch vorgeschlagen, im Texte von V. 23 die Angabe „zweihundert" vor „Soldaten" und die Worte „dazu noch" vor „siebzig" zu streichen. Dann würde die Begleitmannschaft nur aus 70 Reitern und 200 Speerträgern bestehen, eine schon wahrscheinlichere Angabe. Bedeutsam wird unter diesen Umständen eine Lesart der mit D verwandten Randüberlieferung der syrischen Philoxeniana (D selber fehlt von 22,29 ab), die in ihrem ursprünglichen Bestande nur bietet: . . . . und befahl ihnen: Macht euch fertig zum Abmarsch. Und er ordnete an, die Centurionen sollten für ein Reittier sorgen, um den Paulus darauf in der Nacht fortzubringen. — Ob die Übersetzung „Speerträger" das betreffende griechische Wort richtig wiedergibt, ist fraglich. Vielleicht muß man „Schleuderer" übersetzen. Klar aber ist, daß irgendwelche leichtere Truppen zu verstehen sind, die sich in der Bewaffnung von den an erster Stelle genannten „Soldaten" unter-

scheiden. Die Truppen sollen am Spätabend, drei Stunden nach Sonnenuntergang, bereit stehen. Reittiere, d. h. Maulesel sollen für Paulus mitgenommen werden, 24
damit er von Antipatris ab, wo die Fußtruppen zurückkehren, bequem von den Reitern mitgenommen werden kann (V. 31f.). Außerdem ist es eine Rücksicht gegen den Gefangenen.

Statthalter von Judäa war damals **Felix**. Die Gefangennehmung des Paulus fällt zwei Jahre vor die Abberufung des Felix (24,27). Antonius Felix war eine Reihe von Jahren hindurch Prokurator von Judäa. Der wahrscheinlichste Ansatz für seine Amtszeit sind die Jahre 52—60. Er war der Bruder des am Hofe Neros sehr mächtigen Pallas und gleich diesem ein Freigelassener des kaiserlichen Hauses. Daß er als ein solcher Statthalter werden konnte, gehört zu den auffälligeren Ereignissen des Freigelassenen-Regimentes, das in der Kaiserzeit und besonders unter Claudius so mächtig war. Er war ein schlechter Beamter. Josephus entwirft an zwei Stellen (Altertümer 20, 8,5—8; Jüd. Krieg 2, 13,2—6) ein Bild von der heillosen Verwirrung, die unter dem Regiment des Felix in Palästina einriß, und erzählt (Altertümer 20, 8,9), daß die Juden ihn nach Ablauf seiner Amtszeit für seine vielen Freveltaten beim Kaiser verklagten. Aber seines Bruders Pallas mächtige Hand deckte ihn. Tacitus, ein umso unverdächtigerer Zeuge, als er die Juden außerordentlich gering schätzt, verurteilt die Amtsführung des Felix mit den schärfsten Worten (Annalen 12,54) und kennzeichnet (Historien 5,9) die Art, wie er in Judäa die Prokuratur verwaltet habe, dahin, daß er, „der Freigelassene, mit aller Grausamkeit und Begehrlichkeit ein königliches Recht mit Sklavensinn gehandhabt habe."

Erst in dem Briefe (Muster einer amtlichen Meldung) erfahren wir den 26
Namen des Tribunen. Er verschleiert den Tatbestand etwas, indem er die Sache so 27
darstellt, als habe er von Anfang dem römischen Bürger Paulus beigestanden. Die Anspielung auf die oben als unzuverlässig nachgewiesene Szene 22,30 28
—23,10 spricht dafür, daß auch der Wortlaut des Briefes nicht authentisch sein kann. Zu der Charakterisierung der Vorwürfe, die die Juden gegen Paulus 29
erheben vgl. 18,14f. Wieder muß ein Vertreter der römischen Regierung die politische und moralische Unschuld des Paulus aussprechen. Um die ganze ihm un- 30
angenehme Sache sich vom Halse zu schaffen, verweist der Tribun die Ankläger vor das übergeordnete Gericht des Prokurators. Der Nachtmarsch (vgl. V. 23) 31
bringt Paulus und die ihn begleitenden Soldaten nach Antipatris, der nordwestlichen Grenzstadt der alten Landschaft Judäa, einer Gründung des Herodes, seinem Vater zu Ehren den Namen führend. Die Stadt, 60 km von Jerusalem entfernt, kann wohl erst am nächsten Vormittag erreicht worden sein. Von hier ab ziehen 32
die Reiter allein weiter, die 400 Mann Fußtruppen kehren nach Jerusalem zurück, wo man sie in jenen unruhigen Jahren sehr nötig brauchte. Nach Cäsarea kommen Paulus und die 70 Reiter kaum noch am selben Tage, an dem sie Antipatris erreicht und verlassen haben. Große Eile war jetzt nicht mehr nötig, man war außerhalb des reinjüdischen Landes. Cäsarea wird erreicht und dort, in der halb- 33
heidnischen Stadt mit der starken Besatzung (vgl. zu 10,1), ist Paulus sicher. 34
Felix fragt Paulus nach seiner Zuständigkeit. Entweder war es für die Führung des Prozesses nicht gleichgültig, ob die Heimatprovinz des Paulus unter Verwaltung des Staats oder des Kaisers stand, oder Felix ist geneigt, Paulus vor das zuständige Gericht seiner Heimatprovinz zu bringen, eine Absicht, die er freilich gleich nachher (V. 35) zunächst fallen gelassen haben müßte. Der Prokurator gibt Paulus in leichte Haft. Er wird nicht ins Gefängnis getan, sondern im Prätorium des Herodes in Haft gehalten; vgl. über Cäsarea als Gründung des Herodes zu 10,1. Herodes hatte sich dort auch einen Palast gebaut, eben das hier erwähnte Prätorium, in dem später die Prokuratoren wohnten. Ein festes Gemach des Palastes wird Paulus angewiesen worden sein, Soldaten werden ihn bewacht haben.

Paulus vor Felix 24,1—23. Fünf Tage später kam der Hohe- 1
priester Ananias mit einigen Ältesten und mit einem Anwalt, einem ge-

wissen Tertullus, herab, um beim Statthalter die Anklage gegen Paulus
2 anhängig zu machen. Als dieser herbeigeholt worden war, begann Ter-
tullus mit der Anklagerede: Hochvermögender Felix, daß wir durch dich
tiefen Frieden genießen, und daß dieses Volk durch deine Fürsorge Re-
3 formen erhalten hat, erkennen wir stets und überall gerne an und sind
4 dir sehr dankbar dafür. Doch um dich nicht durch Weitschweifigkeit zu
ermüden, bitte ich dich, uns gemäß deiner Güte kurzes Gehör zu schenken.
5 Wir haben diesen Mann hier kennen gelernt als einen heillosen Ver-
brecher, als einen Aufwiegler aller Juden in der Welt und als den Flügel-
. 6 mann der Nazaräer-Sekte; er hat sogar versucht, den Tempel zu ent-
[7]8 heiligen. Deswegen haben wir ihn gefaßt,| und wenn du nun das Verhör
mit ihm anstellen willst, so wirst du erkennen, was es mit all dem auf sich
9 hat, das wir gegen ihn vorbringen. Dem schlossen sich auch die andern
10 Juden an und bestätigten, dies verhalte sich so. Auf die Aufforderung
des Statthalters begann nun Paulus die Gegenrede zu halten: Da ich
weiß, daß du seit vielen Jahren Richter über dieses Volk bist, so führe ich
11 guten Muts meine Verteidigung vor dir. Wie du dich vergewissern kannst,
sind es nicht mehr als zwölf Tage her, daß ich nach Jerusalem hinauf-
12 zog, um dort zu beten. Und weder im Tempel hat man gesehen, daß
ich mit irgend jemandem redete und das Volk aufwiegelte, noch auch
13 in den Synagogen, noch auch in der offenen Stadt. Sie sind auch gar
nicht imstande, die Beweise für das beizubringen, dessen sie mich jetzt
14 anklagen. Dies freilich gebe ich vor dir zu, daß ich nach der Weise, die
sie als Sekte bezeichnen, dem Gott meiner Väter diene, indem ich all das
15 glaube, was im Gesetz und in den Propheten geschrieben steht,| und auf
Gott die Hoffnung setze, die auch diese hier selber teilen, daß nämlich eine
16 Auferstehung von Gerechten und Ungerechten stattfinden wird. Deswegen
bemühe auch ich mich, immerdar ein reines Gewissen Gott und den Men-
17 schen gegenüber zu haben. Nach Ablauf mehrerer Jahre habe ich mich
hier eingefunden, um Almosen für mein Volk und Opfergaben zu über-
18 bringen. Wie ich bei dieser Gelegenheit mich im Tempel einer Weihe
unterzog, und zwar ohne Aufsehen und ohne Lärm,| sahen mich dort einige
19 Juden aus Asia, die vor dir hätten erscheinen sollen, um das vorzubringen,
20 was sie etwa gegen mich haben. Oder es sollen diese hier selber sagen,
was sie für einen Frevel an mir fanden, als ich vor dem Hohen Rat
21 stand,| wenn es nicht etwa dies eine Wort ist, das ich in ihrer Mitte mit
lauter Stimme rief, nämlich: Wegen der Toten-Auferstehung wird mir
22 heute vor euch der Prozeß gemacht. Daraufhin vertagte Felix ihre An-
gelegenheit — er wußte nämlich schon über die Lehre genauer Bescheid
— und sprach: Wenn der Tribun Lysias herabkommt, will ich eure Sache
23 genauer untersuchen. Zugleich befahl er dem Centurio, man solle ihn
in Gewahrsam halten, aber in leichter Haft, und solle keinen seiner Freunde
hindern, ihm Dienstleistungen zu erweisen.

1 Die 23,30.35 in Aussicht gestellten neuen Verhandlungen vor dem Statt-
halter beginnen. Von den Reden abgesehen, wird das Erzählte zuverlässige Über-
lieferung sein. Der Ankunftstag des Paulus wird als erster Tag gerechnet; dann
vergehen drei Tage ohne besonderes Ereignis, und am fünften Tage erscheint die
Abordnung von Jerusalem. Als Vertreter des Hohen Rats kommt der Hohepriester
Annanias (vgl. zu 23,2) und einige andre Mitglieder, sowie ein Anwalt, der
seiner Gesetzeskenntnis und seiner Redegewandtheit wegen (die Verhandlungen
vor dem Prokurator müssen griechisch geführt werden) mitgenommen wird. Er ist

offenbar trotz seines lateinischen Namens und trotz der Worte von „diesem Volke“ auch ein Jude. Wo die Verhandlungen stattfinden, wird nicht gesagt, aber doch 2
kaum im Freien, wie z. B. 16,19ff.; 18,12ff., sondern in einem Raume des schon erwähnten Herodes-Palastes, den der Statthalter bewohnt. Paulus wird mit militärischer Bewachung vorgeführt. Nach V. 23 hat ein Centurio die Verantwortung für seine Aufsicht. Die Ansprache des zungengewandten Tertullus 3
beginnt, wie es die Regeln der Redekunst verlangen (vgl. auch V. 10 und 26,2f.) mit einem Lobe der angeredeten hohen Person, der sogenannten captatio benevolentiae. Wie wenig Felix das hier gespendete Lob verdiente, wie wenig aufrichtig es gemeint sein konnte, darüber vgl. oben zu 23,24. Die captatio wird 4
kurz abgeschnitten, der Übergang zum Thema (transitus) ist knapp und schlicht. Die Anklage faßt verschiedene Momente zusammen. Der Ausdruck: heilloser 5 6
Verbrecher ist ganz allgemein. Warum Paulus als ein solcher zu bezeichnen ist, gibt das Folgende an. Die erste Sonderanklage lautet etwas anders als der Vorwurf von 21,21.28. Sie ist so gefaßt, daß Paulus dadurch vor dem Vertreter der römischen Regierung mit dem gefährlichen Verdacht politischer Umtriebe belastet wird (vgl. 17,6). Sodann wird Paulus angeklagt, der Flügelmann der Nazaräer-Sekte zu sein. Dieser Vorwurf muß dahin verstanden werden, daß dem Gefangenen damit die Führerschaft innerhalb einer Sondergemeinschaft zugeschrieben wird, die von der heidnischen Bevölkerung und der römischen Regierung bereits mit Argwohn betrachtet wird. In der Tat erfahren wir, daß wenige Jahre nach den hier erzählten Ereignissen Nero den vom Volke „wegen ihrer Verbrechen gehaßten“ Christen die Schuld am Brande Roms zuschieben konnte (vgl. Tacitus Annalen 15, 44 und auch das Urteil Suetons, Leben Neros 16). Als Nazaräer bezeichneten die Juden ihre an den Nazaräer Jesus gläubigen Volksgenossen. Aber wie dieser Beiname Jesu und später seiner Jünger zu erklären ist, ist nicht sicher. Es steckt wohl irgend ein Spott und eine Bosheit, ein Wortspiel, das wir nicht mehr durchschauen, dahinter. Zu dem dritten schweren Anklagepunkt vgl. die Bemerkung zu 21,28. Am Schluß von V. 6 lesen viele Handschriften: „und wir wollten ihn unsern Gesetzen gemäß verurteilen. Da [7]
kam aber der Tribun Lysias mit großer Macht dazwischen, riß ihn uns aus den Händen und ordnete an, daß seine Ankläger vor dir zu erscheinen hätten“. Der Zusatz fehlt in den besten Handschriften, er erleichtert den etwas schwierigen griechischen Wortlaut und war ohne Mühe aus den vorangehenden Berichten zusammenzusetzen. Felix war damals schon eine Reihe von Jahren Prokurator von Judäa. 10
Die captatio in der Verteidigung des Paulus sagt dem Statthalter insofern etwas Verbindliches, als sie ihm die nötige Einsicht in den Charakter und die Machenschaften der Juden zuschreibt. Darum bekennt Paulus, gutes Mutes zu sein. Die 11
Berechnung beruht auf 21,27 und 24,1, wobei der gerade gegenwärtige Tag und der Ankunftstag des Paulus in Jerusalem nicht mitgerechnet sind. Mindestens einen Tag war ja Paulus in Jerusalem gefangen und mindestens einen Tag dauerte die Überführung von Jerusalem nach Cäsarea. Auf die Anklage, er stifte Auf- 12
ruhr, antwortet Paulus zunächst. Er ist nach Jerusalem gekommen, um anzubeten (V. 11), Niemand kann ihm vorwerfen, daß er in Jerusalem Unruhe gestiftet habe. Niemand auch kann die viel weiter gefaßte Klage beweisen, er 13
zettele anderswo, in der ganzen Welt Unruhe an. Daß er zur Nazaräer-Sekte 14
gehört, leugnet er nicht. Aber das ist kein Verbrechen. Diese Nazaräer sind keine gefährlichen Neuerer, und Paulus gibt sich Mühe, dies nachzuweisen. Wie ein rechter Jude dient er dem Gott der Väter nach der Norm, die im Gesetz und den Propheten vorgezeichnet ist. Auf seinen Messiasglauben und seine schroffe Kritik am Gesetz läßt der Verfasser den Paulus gar nicht eingehen. Warum — ist klar. Es soll wieder gezeigt werden, daß er mit den strenger gerichteten Juden, den Pharisäern, im wesentlichen übereinstimmt. Darum auch der aus- 15
drückliche Hinweis auf die gemeinsame Hoffnung, die Paulus und die Pharisäer haben, vgl. dazu schon 23,6. Das Nazaräertum führt Paulus auch nicht dazu, 16
irgendwie gegen die höchsten sittlichen Normen zu verstoßen, sondern genau so

wie die frommen Juden ist auch er bemüht, gegen Gott und die Menschen recht zu handeln. In diesen Sätzen (V.12—16) zeigt sich wieder der Verfasser, der hier nicht eigentlich den Paulus gegen die ihm gemachten Vorwürfe, sondern das Christentum überhaupt verteidigt. Dieses ist nichts Anderes als das wahre Judentum, nur mit dem politisch ganz harmlosen Sonderglauben an die Toten-Auferstehung,
17 vgl. auch oben zu 23,1. Auf den Boden der Tatsachen kommen wir erst mit V. 17, wo Paulus endlich den einzig greifbaren Vorwurf der Tempelschändung zurückweist. Er erzählt, was ihn nach Jerusalem gebracht hat: er wollte seinem Volke Wohltaten erweisen. Dies ist die einzige Stelle, wo die Apostelgeschichte andeutet, daß Paulus mit der Kollekte nach Jerusalem gekommen ist (Röm.
18 15,25ff.). Im Tempel hat er keine Entweihung des Heiligtums vorgehabt, sondern im Gegenteil, er hat sich wie ein frommer Jude einer Weihe unterzogen, und zwar ohne Lärm und Aufsehen, die vielmehr erst von den Andern seinet-
19 20 wegen angezettelt worden sind. Was die asiatischen Juden (21,27f.) gegen ihn hätten, müßten sie selber vorbringen, und mit Erinnerung an den vorher erzählten Vorgang (23,6ff.) fordert Paulus mittelbar seine Ankläger auf, zu bezeugen, daß das Verhör vor dem Hohen Rat nichts Belastendes gegen ihn zutage gefördert
21 hat. Nur das Eine wird noch einmal hervorgehoben: er hat sich auch hier zur
22 Toten-Auferstehung bekannt! Felix vertagt die Angelegenheit. Ein Grund dafür ist leicht anzugeben. Er muß erst von Lysias persönlichen Bericht haben. Als tieferer Grund aber, daß Felix den Klagen der Juden keinen Glauben schenkt, wird angegeben, daß er bereits über „den Weg", oder „die Lehre", d. h. wie schon öfters (9,2; 18,25f.; 19,9.23; 22,4 auch 24,14): das Christentum, Bescheid weiß (vgl. zu V.24ff.). Er hat während seiner Statthalterschaft, das muß der Sinn der Aussage sein, bereits die Harmlosigkeit und Unschuld der Nazaräer kennen gelernt.
23 Dem entspricht auch die milde Haft, die er für Paulus anordnet. Unter den Freunden des Paulus haben wir vielleicht an Glieder der cäsareischen Gemeinde zu denken, vor allem aber an die jüngeren Genossen und Gehilfen des Apostels, die nach 20,4ff. mit Paulus nach Jerusalem gekommen sind. In Jerusalem konnten sie, die Heidenchristen, die Genossen des Gehaßten, nicht bleiben. Sie werden also bald, während der 24,1 erwähnten fünf Tage, dem Paulus nach Cäsarea nachgefolgt sein. Von dort gingen wohl die Meisten in ihre Heimat zurück, Einige blieben aber auch bei dem Gefangenen, ihm zu helfen und ihn zu ehren; Aristarch und Lukas haben Paulus auf der Romfahrt begleitet (27,2); Timotheus ist ihm bis nach Rom treu geblieben (Phil.2,19ff.). Von den palästinischen Judenchristen und von irgend welchen Bemühungen ihrerseits, dem Paulus zu helfen, hören wir nichts. Sie haben sich offenbar um den Gefangenen, dessen Heidenpredigt ihnen gar nicht sehr zusagte, nicht mehr gekümmert.

24 **Felix' Stellung zu Paulus** 24,24—27. Einige Tage später stellte sich Felix mit seiner Frau Drusilla ein, die eine Jüdin war, ließ sich den Paulus vorführen und hörte ihn an, wie er den Glauben an
25 Christus Jesus verkündete. Als er aber von Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit und dem kommenden Gericht redete, geriet Felix in Furcht und fiel ihm ins Wort: Für diesmal kannst du gehen; doch wenn ich später-
26 hin Zeit haben werde, will ich dich wieder kommen lassen. Dabei war er zugleich der Hoffnung, daß er von Paulus Geld bekommen werde. Drum ließ er ihn auch häufiger kommen und unterredete sich mit ihm.
27 Nach zwei Jahren aber erhielt Felix den Porcius Festus als Nachfolger: und weil Felix sich den Juden angenehm machen wollte, ließ er den Paulus gefangen zurück.

24 Von weiteren, V. 22 schon angedeuteten Verhandlungen über die Klagen der Juden gegen Paulus wird in diesem Abschnitte nicht mehr geredet. Felix war dreimal verheiratet, jedesmal mit einer Frau aus königlichem Blute. (Sueton, Claudius 28 nennt ihn daher „Gatten dreier Königinnen"). Name und Abstammung der ersten sind unbekannt. Die zweite war die Enkelin des Triumvirs Mark

Anton und der Königin Kleopatra von Ägypten (Tacitus, Histor. 5,9 nennt sie — ob mit Recht? — Drusilla, wie die dritte). Die dritte Frau war die hier erwähnte Drusilla, Tochter Herodes' Agrippas I. (zu 12,1ff.), eine Schwester von Herodes Agrippa II. und von Berenike, die beide nachher (25,13ff.) in die Erzählung eingeführt werden. Drusilla war bereits zuvor mit dem König Aziz von Emesa verheiratet gewesen, der sich, um die Jüdin heiraten zu können, der Beschneidung unterzogen hatte. Felix sah die durch Schönheit hervorragende junge Frau und entbrannte von Liebe. Durch den Magier Atomos, einen Juden aus Cypern (vgl. zu 13,8), der hier den Kuppler spielte, bewog Felix die Drusilla, ihren Mann zu verlassen und mit ihm, dem Heiden, die Ehe einzugehen. So erzählt Josephus (Altertümer 20, 7,2), der auch noch berichtet, Drusilla hätte es in ihrer Ehe mit Aziz schlecht gehabt, namentlich habe sie den Neid ihrer Schwester Berenike fürchten müssen. Weil sie eine Jüdin ist, freut es sie, Paulus kennen zu lernen, seine Predigt von Jesus zu hören, die unter den Juden so viel Aufregung schafft. Und auch Felix muß einen gewissen Anteil an Fragen jüdischer Religion und Frömmigkeit genommen haben. Das Thema der paulinischen Predigt freilich ist nicht geeignet, 25
ihm große Freude zu bereiten. Weil er sich keine Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit zuschreiben kann, hat er das Gericht zu fürchten und bricht, da ihn die Predigt des Paulus in Angst setzt, die Unterredung ab. Als Grund dafür, daß Felix die Ange- 26
legenheit des Paulus nicht zur Entscheidung bringt, wird angegeben, er habe gehofft, von ihm (oder vielleicht auch überhaupt von den Christen, den vielen Freunden des Paulus in den Provinzen des Ostens) eine Bestechungssumme zu erhalten, ein an sich nicht undenkbarer Beweggrund. Zugleich läßt der Bericht aber noch mit Genugtuung durchblicken, daß der hohe römische Beamte am Verkehr mit dem merkwürdigen Gefangenen Freude hatte. Man wird unwillkürlich an das Verhältnis erinnert zwischen Johannes dem Täufer und Herodes (Mk.6,20). Die Zeit, 27
während der Paulus in Cäsarea gefangen bleibt, beträgt zwei Jahre. Das ist ein überraschend langer Zeitraum, von dem die Apostelgeschichte nichts Genaueres zu berichten weiß. Wir müssen ihn uns durch die ereignislose Haft ausgefüllt denken. Am Ende der zwei Jahre wird Felix abberufen, und ein neuer Prokurator, Porcius Festus, wird ins Land geschickt. Daß Festus der Nachfolger des Felix wurde, bezeugt auch Josephus, der an zwei Stellen Mitteilungen über die sehr rechtliche Verwaltungs-Tätigkeit des Mannes macht (Altertümer 20, 8, 9; Jüdischer Krieg 2, 14,1). Felix hätte, als er die Provinz verließ, Paulus freilassen können. Von seiner Unschuld hat er sich, das ist die Voraussetzung des vorangehenden Berichtes, überzeugen können. Aber weil er sich den Paulus so feindlichen Juden noch im Abgehen gefällig zeigen will, entläßt er ihn nicht aus der Haft. Darüber, daß Felix es sehr nötig hatte, die Bewohner seiner Provinz günstig zu stimmen, vgl. oben zu 23,24. Unmittelbar nach seiner Abberufung verklagten ihn die Juden in Rom. Eine merkwürdige, vielleicht ursprüngliche Text-Form von V.27 besagt übrigens, Felix hätte der Drusilla wegen Paulus nicht freigelassen. Die Juden könnten sich hinter sie gesteckt und durch sie auf Felix eingewirkt haben, oder aber sie hatte eine besondere Zuneigung zu dem Gefangenen.

Paulus appelliert an den Kaiser 25,1—12. Als Festus nun die 1
Provinz betreten hatte, ging er drei Tage später von Cäsarea nach Jeru- 2
salem hinauf. Da traten die Hohenpriester und die vornehmsten Juden
mit Anklagen gegen Paulus vor ihm auf | und baten es sich von ihm 3
dringend als Vergünstigung wider ihn aus, daß er ihn nach Jerusalem kommen lasse. Sie wollten ihm nämlich einen Hinterhalt legen und ihn auf dem Wege ermorden. Festus gab zur Antwort, daß Paulus ja in 4
Cäsarea gefangen gehalten werde, und daß er selber binnen kurzem wieder abreisen werde. Wer also unter euch dazu imstande ist, sagte er, 5
der mag mit mir hinuntergehen und den Mann anklagen, wenn etwas Unrechtes an ihm ist. Als er höchstens acht oder zehn Tage unter ihnen 6

verweilt hatte, ging er wieder nach Cäsarea hinab, und am Tage nach seiner Ankunft setzte er sich auf den Richtstuhl und ließ den Paulus vorführen.
7 Als dieser erschienen war, umdrängten ihn die Juden, die von Jerusalem herabgekommen waren, und brachten viele schwere Anschuldigungen vor,
8 die sie aber nicht beweisen konnten. Paulus dagegen tat dar, daß er sich weder gegen das Gesetz der Juden, noch gegen das Heiligtum, noch gegen
9 den Kaiser etwas habe zuschulden kommen lassen. Weil aber Festus sich den Juden angenehm machen wollte, gab er dem Paulus zur Antwort: Willst du nach Jerusalem hinaufgehen und dort vor mir den Prozeß
10 über diese Sachen führen lassen? Da antwortete Paulus: Vor des Kaisers Richterstuhl stehe ich, und hier muß ich mein Urteil empfangen. Den Juden habe ich nichts Böses angetan, wie du selbst sehr wohl einsiehst.
11 Wenn ich nun im Unrecht bin und einen todeswürdigen Frevel begangen habe, dann weigere ich mich nicht zu sterben. Ist aber nichts an dem, dessen diese mich anklagen, so kann Niemand mich ihnen zu Liebe
12 preisgeben: ich lege Berufung an den Kaiser ein. Da besprach sich Festus mit seinen Beiräten und entschied: Auf den Kaiser hast du dich berufen; vor den Kaiser sollst du kommen.

1 Es ist eine Höflichkeit des Prokurators gegen die seiner Verwaltung unterstellte Provinz, daß er möglichst bald von seiner Residenz aus die tatsächliche Hauptstadt des Landes besucht, um mit den Spitzen des so schwierig zu behandelnden jüdischen Volkes Fühlung zu bekommen. Seine Pflicht verlangt es auch, Land
2 3 und Leute kennen zu lernen. Die Juden haben ihre Sache wider Paulus nicht vergessen. Bei dem neuen Manne, der die Verhältnisse noch nicht überschaut, hoffen sie zu erreichen, daß der Prozeß des Paulus in Jerusalem verhandelt wird. Darum dreht sich der ganze Abschnitt. Dies Bestreben der Juden und die Neigung des Prokurators, ihm nachzugeben, veranlaßt die Appellation des Paulus. Warum wollen die Juden die Verlegung des Prozeß-Ortes? Unser Text sagt: sie wollten ihn unterwegs zwischen Cäsarea und Jerusalem ermorden. Das ist ein in der Einzelheit verschiedener, im Wesen derselbe Plan wie 23,15. Dort wirkt die Erzählung im ganzen echt, hier nachgemacht. Auch wenn man den Führern des Judenvolkes einen solchen Plan nicht zutrauen will, so braucht man doch wegen Aufspürung eines Grundes nicht verlegen zu sein, der ihnen die Verlegung des Prozesses nach Jerusalem angenehm machte. In Jerusalem standen sie auf ihrem eigenen Boden, hatten das Volk hinter sich, konnten auf die Regierung drücken, während gerade in Cäsarea die Judenschaft, die in der Minderheit war, in den Jahren unmittelbar vor dem Aufstande einen schweren Stand hatte (Josephus Alter-
4 5 tümer 20, 8, 7; Jüdischer Krieg 2, 13,7 u. ö.). Festus lehnt sanft, aber doch bestimmt ab. Er mußte ja gleich bei der Amtsübernahme sich einen wenn auch nur oberflächlichen Einblick in den Handel verschafft haben. Die Gunst, um die die Juden bitten, verstößt gegen das Recht, das er, wo es sich um einen
6 römischen Bürger handelt, nicht leicht beugen darf. Der Aufenthalt in Jerusalem soll nur als ein kurzer angesehen werden, und sogleich nach seiner Ankunft in
7 Cäsarea nimmt Festus den Prozeß des Paulus vor. Vertreter des Hohen Rats sind während der 8—10 Tage nach Cäsarea herabgekommen. Welcher Art die An-
8 klagen sind, die die Juden gegen Paulus vorbringen, sagt das Folgende: er habe sich gegen das jüdische Gesetz vergangen, habe das Heiligtum entweiht, sei politisch gefährlich. Alle diese Anklagen kennen wir bereits aus der vorangegangenen Erzählung. Paulus verteidigt sich, und seine Verteidigung ist erfolgreich.
9 Festus, der als neuer Statthalter sich zur Führung des sehr schwierigen Postens die Zuneigung der Juden gern auf eine bequeme Weise sichern möchte, will mit Einwilligung des Paulus das Gericht nach Jerusalem an den Tatort verlegen. Sehr unwahrscheinlich ist, daß der Prokurator geneigt ist, den Hohen Rat über die
10 religiösen Vergehungen des Paulus zu Gericht sitzen zu lassen. Paulus sieht,

daß der Prokurator den Juden gern gefällig sein möchte, er fürchtet zum mindesten, daß sein Prozeß sich wieder hinzieht, und nun macht er von einem Rechte Gebrauch, das ihm als römischem Bürger zusteht: ein solcher konnte in der früheren 11
Kaiserzeit, noch ehe der betreffende Statthalter (Prokonsul, Prokurator oder Legat) sein Urteil gesprochen hatte, an den Kaiser appellieren und somit verlangen, daß der Prozeß in Rom vor dem Forum des Kaisers geführt werde. Warum Paulus nicht schon eher, nicht schon vor Ablauf der zwei Jahre (24,27) nach Rom appelliert hat, können wir nicht mehr sagen. Er muß eine Zeitlang der Hoffnung gelebt haben, Felix werde die Sache zu seinen Gunsten entscheiden. Und als die Zeit sich hinzog und Paulus merkte, daß seine Hoffnung trügerisch war, da waren vielleicht schon ganz bestimmte Gerüchte im Umlauf, Felix, der bereits so lange sein Amt bekleidete, werde bald abberufen werden. Paulus konnte dann erwarten, vor dem neuen Prokurator sein Recht zu finden. Daß diese eben versuchte Erklärung nicht unwahrscheinlich ist, läßt sich aus dem Zeitpunkt folgern, in dem Paulus die Appellation einlegt. Sowie er sieht, daß der neue Statthalter geneigt ist, den mächtigen Gegnern zu Gefallen den Gang des Prozesses, wenn auch nur in äußeren Fragen, zu ändern, appelliert er an den Kaiser. Offenbar fürchtet er, der Statthalter werde bei der Führung des Prozesses den Juden irgendwelche Zugeständnisse machen, auf jeden Fall ihn hinziehen. Was gegen Paulus eigentlich noch zu verhandeln war, können wir auch nicht mehr deutlich sehen; daß keine nach dem Kriminalgesetz zu strafende Schuld auf ihm lag, müssen nach der Darstellung unseres Buches die mit der Untersuchung Betrauten mehrfach zugeben 23,29; 25,18.25; 26,31. Paulus hatte weder den Tempel entweiht, dadurch daß er einen Heiden ins Heiligtum geführt hatte, noch das Gesetz gelästert, indem er höhnende Worte darüber sprach und Juden zum Abfall verführte, noch hatte er endlich ein politisches Vergehen durch Aufruhrstiftung, Beleidigung des Kaisers und des römischen Volkes auf sich geladen. Worüber dann eigentlich noch in Cäsarea und später in Rom verhandelt wurde, wissen wir nicht; vgl. noch Urchristentum S. 287. Festus mag von der Berufung, 12
die Paulus einlegt, überrascht gewesen sein. Er kann ihm aber sein Recht nicht verweigern. Er bespricht sich mit seinen rechtskundigen Beiräten (assessores, comites) und fällt dann die Entscheidung, die weiteren Verhandlungen vor seinem eigenen Richterstuhle ein Ende macht.

Paulus vor Agrippa 25,13—26,32. Nach einer Reihe von Tagen 13
kam der König Agrippa und Berenike nach Cäsarea, um Festus zu begrüßen. Als sie nun mehrere Tage dort verweilt hatten, legte Festus 14
dem Könige die Angelegenheit des Paulus dar. Er erzählte nämlich: Von
Felix ist ein Mann in Haft hinterlassen worden, gegen den bei meinem 15
Aufenthalte in Jerusalem die Hohenpriester und die Ältesten der Juden
Anklagen vorbrachten, auf die hin sie seine Verurteilung verlangten. Ich 16
gab ihnen zur Antwort, es sei nicht Römer-Sitte, einen Menschen preiszugeben, ehe nicht der Angeklagte seinen Anklägern von Angesicht zu Angesicht gegenüber getreten sei und Gelegenheit gehabt habe, sich gegen
die Anschuldigung zu verteidigen. Da kamen sie hierher zusammen, und 17
ohne Verzug setzte ich mich am nächsten Tage auf den Richtstuhl und ließ
den Mann vorführen. Die Ankläger stellten sich hin, brachten aber über 18
ihn keine Anklagen auf die Schandtaten vor, die ich geargwöhnt hatte;
sondern sie hatten gegen ihn nur einige Beschwerden, ihre Religion be- 19
treffend und dann wegen eines gewissen Jesus, der gestorben ist, von dem
aber dieser Paulus sagte, daß er lebe. Weil ich mir über diese Streit- 20
fragen keinen Rat wußte, fragte ich, ob er nach Jerusalem kommen und
dort seinen Prozeß über diese Angelegenheit führen lassen wollte. Da 21
indes Paulus an die Entscheidung der kaiserlichen Majestät Berufung ein-

legte, so mußte ich den Befehl geben, ihn in Haft zu halten, bis ich ihn
22 werde zum Kaiser schicken können. Agrippa sprach zu Festus: Ich möchte
selber den Mann gern hören! worauf dieser sagte: Morgen sollst du ihn
zu hören bekommen.
23 Am nächsten Tage nun kamen Agrippa und Berenike mit vielem
Gepränge, gingen samt den Tribunen und den vornehmsten Männern
der Stadt in den Vortragssaal, und auf Befehl des Festus ward Paulus
24 vorgeführt. Darauf sprach Festus: König Agrippa und ihr andern hier
anwesenden Männer, hier seht ihr den, um dessentwillen mich die ganze
Menge der Juden in Jerusalem und hier bestürmte und schrie, er dürfe nicht
25 länger mehr am Leben bleiben. Ich freilich habe erkannt, daß er kein
des Todes würdiges Verbrechen begangen hat. Da dieser aber selber
an die kaiserliche Majestät Berufung eingelegt hat, mußte ich auf seine
26 Hinsendung erkennen. Nun kann ich aber meinem kaiserlichen Herrn nichts
Zuverlässiges über ihn berichten. Deswegen lasse ich ihn euch vorführen,
besonders dir, König Agrippa, damit ich nach erfolgtem Verhör Stoff
27 zum Bericht bekomme. Denn es scheint mir undenkbar, ihn gefangen
wegzuschicken, ohne zugleich auch die gegen ihn vorliegenden Beschuldi-
gungen mitzuteilen.

Auch in diesem Abschnitt liegt sicherlich, die Reden ausgenommen, gute Überlieferung vor; das Ereignis, das äußerlich ja keine Folgen hat, ist der nachfolgenden Überlieferung wichtig gewesen wegen der hohen Stellung der Personen, vor denen Paulus hier reden darf, und wegen des ausdrücklichen Zeugnisses, das sie
13 seiner Unschuld ausstellen. **Herodes Agrippa II.**, der Sohn Herodes' Agrippas I., den wir aus Kap. 12 kennen, mithin der Bruder der 24,24 genannten Drusilla, war der letzte Herodianer, der über palästinisches Gebiet herrschte. Stücke des Landes im Norden und Osten waren ihm durch die Gunst der Kaiser Claudius und Nero verliehen worden. Um 50 etwa scheint Agrippa II. seine Herrschaft angetreten zu haben, um 100, also lange nach dem jüdischen Kriege, ist er gestorben. Er war ein unbedeutender Herrscher, der den Römern zuverlässig ergeben war, wie sein Verhalten während des großen jüdischen Aufstandes beweist. Seine Hingabe an Rom zeigt sich auch in dem hier berichteten Ereignisse: bald nachdem der neue Prokurator sein Amt angetreten hat, erscheint der König, um den Beamten zu beglückwünschen und ihn dabei natürlich auch seiner eigenen Römerfreundschaft zu versichern. In der Begleitung des Königs kommt **Berenike**, des Königs und auch der Drusilla Schwester. Ihr Lebenswandel hat sie in der Welt damals sehr bekannt gemacht und die Augen aller Zeitgenossen auf sie gezogen. Ihr erster Mann war ihr Oheim Herodes von Chalkis; sodann lebte sie in blutschänderischem Verkehr mit ihrem Bruder, eben diesem Agrippa II., ging hierauf eine Ehe mit dem König Polemon von Cilicien ein, von dessen Hof sie jedoch wieder in die Arme ihres Bruders zurückkehrte. Die berühmteste Episode in dem Liebesleben der Berenike war aber ihr Verhältnis zu dem Kronprinzen Titus, von Corneille und Racine als dramatischer Stoff behandelt. Das Verhältnis spann sich in Palästina an und wurde später nach dem jüdischen Kriege in Rom fortgesetzt. Berenike, die bedeutend älter war als ihr Geliebter, wohnte mit Titus auf dem Palatin zusammen, und man erwartete allgemein, der Kronprinz werde die schöne Judenkönigin heiraten. Die Rücksicht auf die Volksstimmung hielt Titus von diesem Schritte zurück. Berenike kehrte, nachdem ihre Hoffnungen getäuscht
14 worden waren, in den Orient zurück. Der Aufenthalt des Königspaares in Cäsarea
dauerte mehrere Tage. Das gebot die Höflichkeit. Und so gewann Festus Gelegen-
16—19 heit, mit Agrippa die Angelegenheit des Paulus zu besprechen. Die Darstellung
des Prokurators deckt sich naturgemäß in der Hauptsache mit der eben erst vor-
getragenen Erzählung (V. 2ff.). Nur von dem Anschlag der Juden (V.3) weiß
18 Festus natürlich nichts. Merkwürdig ist ferner, daß der Prokonsul nicht die An-

klage auf politische Umtriebe berücksichtigt, die doch in V. 8 deutlich vorausgesetzt wird. Dieser Vers klingt zunächst so, als hätte Paulus vor das geistliche Gericht des Hohen Rats gestellt werden sollen. Davon kann aber keine Rede sein (vgl. oben V. 9 und die Anmerkung dazu): das Urteil steht beim Prokonsul, er durfte den römischen Bürger nicht dem Hohen Rat ausliefern. Nur die Untersuchung soll in Jerusalem geführt werden, wobei die Hohenpriester Ankläger, nicht Richter sind. Obgleich seit der Appellation des Paulus schon eine Reihe von Tagen verflossen ist (vgl. V. 13.14), wird er doch noch immer in Cäsarea gehalten, weil sich erst eine günstige Gelegenheit bieten mußte, ihn nach Rom zu senden (vgl. 27,1ff.). Agrippa mag schon zuvor von Paulus gehört haben.

Es ist eine glänzende Versammlung, die uns hier geschildert wird. Der „Hörsaal", „Vortragssaal", in dem die nachher beschriebenen Vorgänge sich abspielen, muß im Prätorium des Herodes gedacht werden, wo ja der Prokurator und wahrscheinlich auch Agrippa und Berenike wohnen, und wo Paulus in Haft gehalten wird. Agrippa und Berenike kommen, wie in eine Staats- oder Festversammlung, mit großem Gepränge angerückt. Mit „Gepränge" ist das griechische Wort: phantasía übersetzt, das als Fremdwort in die Volkssprachen des Orients gedrungen ist und noch heute von Marokko bis Bagdad gebraucht wird, wenn es sich um Bezeichnung öffentlicher Schaustellungen, Aufzüge, feierlicher Empfänge handelt. Außer Agrippa und seiner Schwester erscheinen noch andre hochgestellte Personen, um die Verteidigung des Paulus mitanzuhören, die höheren Offiziere der Besatzung von Cäsarea, die Tribunen (Obersten) der dort liegenden Kohorten (vgl. zu 10,1). Endlich kommen noch die ersten Männer der Stadt, die Angehörigen der vornehmsten und reichsten Stadtfamilien. Wir haben sie uns als Heiden vorzustellen, denn die Mehrzahl der Cäsareenser waren Syrer und Griechen, nicht Juden, und die Stadtvertretung von Cäsarea war damals heidnisch. Den Juden wurde um diese Zeit sogar bestritten, daß sie gleiches Bürgerrecht in Cäsarea hätten wie die Heiden. Der Prokurator führt natürlich in eigener Person den Vorsitz in der Versammlung. Es ist die vornehmste Hörerschaft, vor der Paulus jemals gesprochen hat. Sicher hat der Verfasser hier die Verheißung 9,15 glänzend in Erfüllung gehen sehen: vor Heiden und Könige trägt Paulus den Namen des Herrn. Denn wenn auch nur ein Kleinfürst von römischen Gnaden, so war Agrippa doch ein König und aus königlichem Blute. Festus eröffnet die Verhandlungen mit einer Ansprache, deren Einzelheiten, soweit sie sich auf vorangegangenes beziehen, wieder aus der Erzählung 25,1 ff. geschöpft sind. Ungenau ist nur die Angabe, daß die ganze Menge der Juden nicht nur in Jerusalem, sondern auch in Cäsarea Festus bestürmt hätte: nach Cäsarea kamen ja nur einige Juden von Jerusalem herab (V. 5.7). Wichtig für den Verfasser und seine zeitgenössischen Leser ist das Unschuldszeugnis, das der Statthalter dem Paulus ausstellt, vgl. schon V. 18 und noch viel stärker 26,31f. Neu ist der Beweggrund, den Festus für die Einberufung der stattlichen Versammlung angibt. Nicht um seinen Gästen und den übrigen hochgestellten Heiden Gelegenheit zu geben, den merkwürdigen Mann Paulus zu hören und kennen zu lernen (vgl. V. 22), hat er die Versammlung eingeladen, sondern er will von Agrippa ein Sachverständigen-Urteil haben. Er muß dem Gefangenen, wenn er ihn nach Rom schickt, ein Protokoll (elogium, literae dimissoriae) mitgeben, vgl. 23,25ff. Eine merkwürdige Begründung, namentlich wenn man bedenkt, daß Protokolle der Verhandlungen unter Felix und der erneuten Verhandlungen V. 7 ff. vorhanden sein müssen. Aber wir können verstehen, wie der Verfasser dazu kommt, den Statthalter diese Begründung seines Vorgehens geben zu lassen. Einmal wird Agrippa dadurch geehrt, und sodann ist das Urteil, das er 26,32 abgibt, keine bloße Privatmeinung, sondern die Aussage eines Sachverständigen, die, so sollen wir annehmen, Aufnahme in das Protokoll findet. Endlich ist es bei volkstümlicher Erzählung ein Zeichen für die Darstellungskunst des Verfassers, wenn er neue Beweggründe in die Erzählung einzuflechten weiß.

Agrippa wandte sich zu Paulus: Du darfst jetzt deine Sache führen. 26,1

Da streckte Paulus seine Hand aus und begann folgende Verteidigungs-
2 rede zu halten: Ich preise mich glücklich, König Agrippa, daß ich mich
wegen all der Anklagen, die die Juden gegen mich vorbringen, heute vor
3 dir verteidigen darf; bist du ja doch ein ausgezeichneter Kenner der jü-
dischen Sitten und Gesetzesfragen. Drum bitte ich dich, höre mich geduldig
4 an. Wie mein Lebenswandel von Jugend auf und von Anfang an unter
5 meinem Volke, besonders in Jerusalem, war, das wissen alle Juden, die
mich von früher her kennen. Wenn sie Zeugnis ablegen wollten, so müßten
sie zugeben, daß ich nach der strengsten Sekte unserer Religion, nämlich
6 als Pharisäer, lebte. Und nun stehe ich hier als Angeklagter vor Gericht
7 wegen der Verheißung, die von Gott an unsere Väter ergangen ist. Ihrer
teilhaftig zu werden, hofft unser Zwölfstämme-Volk sehnsüchtig und fleht
deswegen andauernd bei Tag und Nacht zu Gott. Dieser Hoffnung wegen,
8 o König, werde ich von den Juden angeklagt. Soll es bei euch denn un-
9 glaublich erscheinen, daß Gott Tote erwecken kann? Was nun mich be-
trifft, so sah ich es einst als meine Pflicht an, gegen den Namen Jesu,
10 des Nazaräers, so feindlich wie möglich zu handeln. Das tat ich denn
auch in Jerusalem, und mit Vollmacht von den Hohenpriestern ausge-
rüstet, ließ ich viele von den Heiligen ins Gefängnis werfen, gab bei
11 ihren Hinrichtungen meine Stimme gegen sie ab und zwang sie allent-
halben in den Synagogen oftmals durch Strafen zur Lästerung; ja ich
habe sie im Übermaß rasenden Eifers sogar bis in die auswärts ge-
12 legenen Städte hinein verfolgt. So zog ich auch damals mit Vollmacht
13 und Erlaubnis der Hohenpriester nach Damaskus; da erblickte ich auf dem
Wege, o König, um die Mitte des Tages vom Himmel her ein Licht,
heller als der Glanz der Sonne; das umstrahlte mich und meine Weg-
14 genossen. Wir stürzten alle auf die Erde nieder, und ich hörte, wie eine
Stimme auf hebräisch zu mir sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du
15 mich? Es wird dir schwer fallen, wider den Stachel auszuschlagen. Ich
sagte darauf: Wer bist du, Herr? Der Herr aber sprach: Ich bin Jesus,
16 den du verfolgst. Doch steh jetzt auf, und stell dich auf deine Füße. Denn
ich bin dir dazu erschienen, dich zum Diener und Zeugen dessen zu machen,
17 was du gesehen hast, und was du noch sehen sollst. Denn ich habe dich
ausgewählt aus dem Volke und den Heiden, zu denen ich dich hinaussende,
18 damit du ihre Augen öffnest und sie bekehrst von der Finsternis zum
Licht und von der Herrschaft des Satans zu Gott, daß sie Sündenvergebung
empfangen und Anteil unter denen, die durch den Glauben an mich ge-
19 heiligt sind. Dieser Himmelserscheinung, König Agrippa, versagte ich den
20 Gehorsam nicht, sondern begann zuerst den Bewohnern von Damaskus
und Jerusalem, dann im ganzen Lande Judäa und unter den Heiden
zu predigen, sie sollten Buße tun und sich zu Gott bekehren, auch Werke
21 tun, der Buße würdig. Weil ich das tat, haben mich die Juden im
22 Tempel ergriffen und versucht, mich zu töten. Da mir indes Gott bis
heute geholfen hat, so stehe ich da und kann Zeugnis ablegen für Klein
und Groß. Dabei sage ich nichts, was nicht auch die Propheten und Mose
23 geweissagt haben, daß nämlich der Messias leiden sollte, und daß er, der
Erste unter den vom Tode Auferstandenen, dem Volke und den Heiden
das Licht verkünden sollte.

24 So führte er seine Verteidigung; da rief Festus laut: Du bist von
25 Sinnen, Paulus. Das viele Studieren verrückt dir den Verstand. Paulus

gab zur Antwort: Ich bin nicht von Sinnen, hochmögender Festus, sondern
ich führe wahre und besonnene Reden. Der König, an den ich mich frei- 26
mütig mit meiner Rede wende, versteht sich auch auf diese Fragen. Ich
bin fest überzeugt, daß ihm nichts von diesen Ereignissen unbekannt ge-
blieben ist. Denn sie sind ja nicht im Winkel geschehen. | Glaubst du den 27
Propheten, König Agrippa? Ich weiß, daß du ihnen glaubst. | Agrippa 28
gab dem Paulus zurück: Wenig fehlt, daß du mich zum Christen machst.
Paulus aber sagte: Ich wünschte bei Gott, daß über kurz oder lang nicht 29
nur du, sondern Alle, die mir heute zuhören, ebenso werden möchten, wie
ich es bin, außer freilich diesen Fesseln. Darauf standen der König und 30
der Statthalter, sowie Berenike und die übrigen Anwesenden auf | und 31
zogen sich zurück, unterhielten sich miteinander und kamen zu dem Urteil:
dieser Mensch hat nichts begangen, was Tod oder Kerker verdiente. Agrippa 32
insonderheit sagte zu Festus: Dieser Mensch hätte freigelassen werden
können, wenn er nicht die Berufung an den Kaiser eingelegt hätte.

V. 17f. vgl. I. Chron. 16,35; Jerem. 1,7; Jes. 42,7. 16.

Agrippa übernimmt nun den Ehrenvorsitz in der Verhandlung und erteilt 1
Paulus das Wort. Dieser streckt die Hand aus, wie es die Art des Redners ist,
der seine Ausführungen mit Handbewegungen begleitet. (Das Handausstrecken hier
ist also anders als das Handwinken 13,16; 21,40, das um Ruhe und Aufmerk-
samkeit bittet.) Die nun folgende Rede des Paulus ist die dritte und letzte der
Gefangenschafts-Reden (vgl. zu 21,40—22,21), zugleich ist sie die längste unter ihnen
und in ihren Ausdrücken die gewählteste. Bis in die Wortformen hinein läßt sich
die Beobachtung machen, daß der Verfasser den Paulus ein möglichst gebildetes
Griechisch reden läßt. Kein Wunder auch, wo er vor einer so auserwählten Zu-
hörerschaft reden darf. Die Rede beginnt mit einer captatio (vgl. 24,3.10). Agrippa, 2 3
anscheinend der einzige Jude in der Versammlung (vgl. zu 25,23), wird als ein
Kenner jüdischer Art und jüdischen Gesetzes hingestellt. Alle diese Glieder der
späteren Herodäer-Dynastie, Männer wie Frauen, spielten sich als fromme Juden
auf, wenigstens innerhalb des heiligen Landes. Weil Agrippa der einzige Sachver-
ständige in der Versammlung, weil er der Vornehmste ist, weil Festus gerade seine
Entscheidung angerufen hat, deswegen spricht Paulus gleich am Eingang und auch
dann in den folgenden Teilen der Rede (V. 7. 13.19) ihn allein an, ohne auf die
übrige Versammlung, selbst nicht auf Festus oder Berenike, Rücksicht zu nehmen.
Zu den Ausführungen, die Paulus im folgenden zunächst gibt, vgl. vornehmlich 4
die erste Gefangenschafts-Rede 22,3—21. Paulus kehrt vor allem sein fehlerloses, 5
einwandfreies jüdisches Leben hervor. Strenger als nach den Weisungen der Phari-
säer-Sekte kann man nicht leben, vgl. auch 23,6. Die Ursache, warum Paulus 6 7
jetzt in Untersuchung und in Haft steckt, ist keine Abweichung vom strengen jüdisch-
pharisäischen Glauben, sondern im Gegenteil: weil Paulus an der von allen Juden
so heiß ersehnten und erbetenen Nationalhoffnung festhält, wird er angeklagt.
Diese Hoffnung ist nicht, wie V. 8 und 23,6; 24,15 zunächst vermuten lassen, die
Hoffnung auf die Auferstehung, sondern die große Hoffnung der Nation auf den
Messias, der bereits den Vätern versprochen ist. Weil Paulus in Jesus den Messias
sieht, wird er von den Juden gehaßt und angeklagt. Wenn Paulus an den Auf- 8
erstandenen glaubt, so kann dagegen vom jüdischen, besonders pharisäischen Stand-
punkte aus kein durchschlagender Einwand erhoben werden, weil die Auferstehung
für die Juden doch nichts Unglaubliches ist. — Paulus geht nun dazu über, die
Entstehung seines Messiasglaubens und seine Berufung zum Heidenmissionar zu
schildern. Zu beidem ist er nicht aus Eigenem gekommen, sondern Offenbarung,
mächtiger als menschlicher Wille, hat ihn nach früherem Widerstreben zur Aner-
kennung Jesu als des Messias, zur Verkündigung der Botschaft an die Heiden ge-
zwungen. Zum dritten Male wird uns die Bekehrung des Paulus erzählt (vgl.

9—11 9,1ff.; 22,3ff.). Zunächst wird wieder der Verfolgungseifer geschildert, den der Jude und Pharisäer Saulus den Anhängern Jesu gegenüber an den Tag gelegt habe. Es sind in der Hauptsache uns bereits bekannte Züge. Neu sind nur die Aussagen, Paulus habe bei den Todesprozessen in Jerusalem seine Stimme stets auf „schuldig" abgegeben (darüber, daß tatsächlich in der Verfolgung nach dem Tode des Stephanus kaum eine Vollziehung von Todesurteilen denkbar ist, vgl. zu 8,1a u. 3; es kann sich höchstens um die formale und wirkungslose Fällung von solchen Urteilen handeln), und daß er in den jerusalemischen Synagogen Gläubige durch Bestrafung (Auspeitschung) zur Lästerung, d. h. zur Verleugnung und Verfluchung Jesu gezwungen habe. Das Erlebnis vor Damaskus ist dem äußeren Hergang nach im ganzen so geschildert, wie es uns bereits bekannt ist.
13 14 Zur Angabe, es sei Mittag gewesen, die in 9,3 fehlt, vgl. 22,6. Neu ist nur der Zug, alle Reisegenossen seien niedergefallen, was voraussetzt, daß sie alle das überaus helle Licht gesehen haben, vgl. 22,9 (wo aber das Niederfallen der Gefährten nicht berichtet war; daß sie stehen blieben und nur die Stimme hörten, sagt 9,7). Daß Christus ihn hebräisch (aramäisch) anspricht, muß Paulus hier vor den griechischen Hörern ausdrücklich sagen. Neu und abweichend sind zum Teil auch die Worte des erscheinenden Christus. Zu dem Anruf und der Frage wird eine sprichwörtliche Redensart hinzugesetzt, die das Quälende und Vergebliche dessen malt, was Saul unternimmt. Das Zugtier wurde im Altertum wie noch heute im Orient mit dem Stachel, nicht mit der Peitsche angetrieben. Schlug es gegen den Stachel aus, so verwundete es sich selber, ohne etwas zu erreichen. Die Offenbarung, daß Paulus zum Heidenapostel bestimmt ist, bekommt 9,15f. Ananias,
17 18 und er teilt sie nach 22,14f. Paulus mit. Hier übernimmt es Christus selber, dem Paulus zu sagen, wozu er ihn erwählt hat (vgl. auch 22,21); Ananias, die
19 Blendung, die Heilung werden gar nicht erwähnt. Der göttlichen Schauung, dem Befehle Christi kann nicht mit Ungehorsam begegnet werden, und Paulus er-
20 zählt nun im folgenden, wie er seinen Beruf unter den Heiden ausgeübt hat. Zu den Aussagen über die Wirksamkeit in Damaskus und Jerusalem, überhaupt in ganz Judäa vgl. 9,19ff. (und zur Kritik vgl. die Bemerkungen nach 9,30). Die Predigt
21 unter den Heiden hat die Apostelgeschichte von Kap. 13 ab erzählt. Zum Inhalt der Predigt Pauli vgl. 20,21; 17,30f.; auch Lk.3,8. Wegen seiner Predigt, namentlich der zu den Heiden, haben die Juden Paulus gefangen genommen. Von dem Zorn, den die Juden gegen den Gesetzes-Zerstörer Paulus hegen, wird hier nicht geredet. Diese Beobachtung war ja auch schon bei den vorhergehenden Vertei-
22 digungen zu machen: 22,1ff.; 23,6ff.; 24,10ff. Gottes Hilfe hat den Mordanschlag der Juden zunichte gemacht, durch Gottes Hilfe steht Paulus noch jetzt lebendig da
22 23 und kann vor Groß und Klein sein Zeugnis ablegen. Dabei kann er sich im Streite mit den Juden (vgl. 25,19) über Jesu Messianität nicht nur auf seine Erlebnisse berufen, die er eben erzählt hat, sondern er hat auch das A. T. auf seiner Seite; die Propheten und Mose (d. h. das Gesetz) lehren, daß der Messias habe leiden müssen. Es ist das alte, uns schon mehrmals entgegengetretene Thema der messianischen Dogmatik.

24 Die Verkündigung von der Auferstehung der Toten geht über das, was der Römer ertragen kann. Gelehrsamkeit will er Paulus nicht absprechen, er muß sogar aus der Art und dem Vortrage des Mannes den Eindruck scharfen Verstandes und ausgedehnten Wissens bekommen haben. Aber unannehmbar dünkt ihn das, was Paulus mit seiner Gelehrsamkeit beweisen will. Wir werden anzunehmen haben (da ja die V. 2—23 mitgeteilte Rede des Paulus tatsächlich nur kurz und in der Hauptsache erzählend ist), daß Paulus in der Rede, oder besser gegen Ende der Rede Beweise seiner Schriftgelehrsamkeit gegeben hat, vgl. auch V. 27. Dann ist eine solche Unterbrechung, wie die hier berichtete, wohl verständlich.
25 Paulus beruft sich dafür, daß er wahre und besonnene Reden führe, auf den Sachverständigen, den König Agrippa, der von den Dingen, auf die Paulus zu sprechen gekommen ist (V. 23 Auftreten, Lehre, Tod und Auferstehung des Messias) Kunde haben muß. Denn sie sind ja nicht im Winkel, sondern öffentlich ge-

schehen. Vgl. die Kenntnis von Jesus, die 10,36ff. Petrus den im Lande wohnenden Heiden zuschreibt. Paulus getraut sich nun, den bereits V. 22f. begonnenen 27
Faden weiter spinnend, dem König die göttliche Vorherbestimmung und Voraussagung von Leiden, Tod und Auferstehung des Messias aus der Schrift zu beweisen und ihn damit zu der Anerkennung zu zwingen, Jesus sei der Messias. Daß er an die Propheten glaubt, muß Agrippa als Jude ohne weiteres zugeben, Paulus nimmt ihm die Antwort aus dem Munde. Der König, dem es, so sollen wir 28
empfinden, vor dem ihn drängenden Paulus unheimlich wird, bricht die Unterredung mit einem leicht hingeworfenen, halb scherzhaften Worte ab. Er, der Judenkönig, kann natürlich kein Christ werden. Sehr wertvoll für den Verfasser des 13 32
Buches und seine Zeitgenossen sind die Urteile der Versammlung über Paulus. Die Heiden und Römer stellen der Unschuld des Paulus ein glänzendes Zeugnis aus: er hat nichts verbrochen, was Tod oder auch nur Gefängnis verdient. Und Agrippa, der zur Entscheidung angerufene Judenkönig, gibt sein Urteil dahin ab, daß Festus den Paulus hätte freilassen müssen, wenn nur leider Paulus nicht bereits Berufung an den Kaiser eingelegt hätte. In diesem Sinne, die Unschuld des Paulus hervorkehrend, hat (das soll der Leser annehmen) der Statthalter auch nach Rom berichtet. Daß die Persönlichkeit des Apostels einen tiefen, wenn auch nur vorübergehenden Eindruck auf Festus und Agrippa gemacht hat, kann ohne weiteres angenommen werden. Wir werden in der nachfolgenden Erzählung, die aus der trefflichen Wir-Quelle stammt, noch deutlich an mehreren Stellen erkennen, daß der den Paulus nach Rom bringende Hauptmann sehr freundlich mit Paulus verfährt, und zwar von Anfang an (27,3). Das weist wohl nicht nur darauf, daß Paulus mit seiner Persönlichkeit den Offizier angezogen und gefesselt hat, sondern es läßt auch schließen, daß man in den Kreisen der römischen Landesregierung zu Cäsarea günstig über Paulus dachte.

Die Rom-Reise 27,1 – 28,31.

In 27,1 setzt das letzte Stück der Wir-Quelle ein, das bis 28,16 reicht. Lukas war der Begleiter des Paulus auf der ganzen Fahrt von Cäsarea bis Rom. Mehr noch als die vorangehenden Stücke des Wir-Berichts stellt dieser letzte große Abschnitt uns die Persönlichkeit des Paulus lebendig vor Augen, wie er nicht nur die Liebe und das unbedingte Zutrauen seiner erprobten Gefährten besitzt, sondern wie er überhaupt in dem Kreise, wo er steht, emporragt und allenthalben die Herzen und den Willen Andrer, ihm fremd und kühl gegenüber Stehender gewinnt und zwingt. Der Gefangene erscheint uns tatsächlich als der Führer der Anderen, der Freien; er berät sie, befehligt und belebt ihren Mut in der Stunde der Gefahr. Abgesehen von dieser Bedeutung, die der Bericht für uns hat, daß er uns das Bild des großen Mannes zu erfassen hilft, kommt diesem letzten Stücke der Wir-Quelle, und zwar insonderheit dem 27. Kap. ein kulturgeschichtlicher Wert zu: Das vorletzte Kapitel der Apostelgeschichte ist einer der wertvollsten, größeren und zusammenhängenden Texte, die uns Aufschluß über die antike Seefahrt geben. Für Jeden, der sich mit der Nautik der Alten befaßt, bietet Apg.27 reiche Belehrung. Schade nur, daß unsere Kenntnis des antiken Seewesens noch keine vollständige und erschöpfende ist. Vgl. Balmer, Die Romfahrt d. Ap. Paulus u. d. Seefahrtkunde i. röm. Kaiserzeitalter (1905).

Die Fahrt bis Kreta 27,1—12. Als unsere Abreise nach Italien 1
festgesetzt war, übergab man Paulus und einige andre Gefangene einem
Centurio der kaiserlichen Kohorte, namens Julius. Wir bestiegen ein 2
adramyttenisches Schiff, das die asiatischen Küstenplätze anzulaufen hatte,
und gingen in See. In unserer Begleitung war noch der Mazedonier
Aristarch aus Thessalonich. Am andern Tage liefen wir in Sidon ein. 3
und weil Julius mit Paulus menschenfreundlich verfuhr, erlaubte er ihm,
die Freunde aufzusuchen und sich von ihnen versorgen zu lassen. Von 4

dort wieder abgegangen, lavierten wir unter Cypern hin, weil die Winde
5 widrig waren, durchkreuzten dann das Meer bei Cilicien und Pamphylien
6 und kamen so nach Myrrha in Lycien. Hier fand der Hauptmann ein
alexandrinisches Schiff vor, das gerade nach Italien fahren sollte, und
7 schiffte uns darauf ein. Die Fahrt ging langsam von statten und erst
nach vielen Tagen kamen wir mit Mühe nach Knidos, und da uns der
Wind nicht mehr Kurs halten ließ, mußten wir unter Kreta, und zwar
8 bei Salome, entlang lavieren. Als wir mühsam daran vorbeifuhren,
gelangten wir an einen Ort, der hieß Kaloi Limenes („Schönhafen"),
9 dicht bei der Stadt Lasaia. Nach geraumer Zeit, als die Schiffahrt schon ge-
fährlich zu werden begann, — das große Fasten war nämlich schon vor-
10 bei — sprach Paulus eindringlich mahnend zu ihnen: Ihr Männer, ich
sehe voraus, daß die Fahrt mit Ungemach und großem Schaden nicht nur
der Ladung und des Schiffes, sondern auch unseres Lebens vor sich gehen
11 wird. Der Hauptmann indes verließ sich mehr auf den Steuermann und
12 den Rheder, als auf die Worte des Paulus. Da nun der Hafen zum
Überwintern nicht geeignet war, so drängte die Mehrheit darauf, von
dort wegzufahren, um, wenn möglich, Phönix zu erreichen und dort zu
überwintern, einen Hafen von Kreta, der gegen den Südwest und den
Nordwest geschützt ist.

1 Günstige Gelegenheit zur Sendung des Paulus hat sich geboten. Auch andre Gefangene sind da, die nach Rom gebracht werden sollen, wahrscheinlich verurteilte Verbrecher, die für die Tierhetzen im römischen Zirkus bestimmt sind (vgl. zu V. 42). Die Gefangenen insgesamt werden zur Eskortierung einem Centurio (Hauptmann) der kaiserlichen („augustäischen") Kohorte übergeben. Dieser Name, eine Auszeichnung für die ihn führende Truppe, wurde wohl von einer der fünf Kohorten getragen, die in Cäsarea standen und aus Auxiliar-Truppen gebildet wurden, vgl. zu 10,1. Unter dem Kommando des Julius stand für die Bewachung und den Transport der Gefangenen eine Abteilung von Soldaten (vgl. zu V. 42). Weil der Centurio auf dem Schiffe während der Reise als eine sehr gewichtige, entscheidende Persönlichkeit erscheint (vgl. V. 11.31.43f.), weil wir ferner in V. 37 hören, daß auf dem alexandrinischen Schiffe, das von V. 6 ab die nach Rom Fahrenden führt, 276 Menschen (eine hohe Zahl) sind, hat man angenommen, daß der Hauptmann Julius nicht einfach der Führer eines Gefangenen-Transportes, sondern der Führer eines Truppentransportes war. Truppen, 200 Mann etwa, werden aus dem Orient nach Rom versetzt, und diesem Transport werden die Gefangenen mitgegeben. Diese Annahme ist denkbar, aber nicht unbedingt nötig. Der Centurio war als solcher eine Person von genügend hoher Stellung, um seine Worte gewichtig zu machen, besonders da er ja noch eine Abteilung ihm gehorchender Soldaten unter sich hatte, und da die Bemannung und die weitaus meisten Gäste des Schiffes
2 Orientalen niederer Schichten waren. Das Schiff, das in Cäsarea bestiegen wird, ist ein Kauffahrteifahrer, der in Adramyttium zu Hause ist, einer Hafenstadt an der Westküste der Provinz Asien, nicht weit von Troas, in der Landschaft Mysien. Die Bestimmung des Schiffes ist, von der syrischen Küste aus die Häfen der Provinz Asien anzulaufen, unter denen sich ja blühende Handelsstädte wie Ephesus und Smyrna befinden. Paulus wird begleitet von dem Manne, der den Wir-Bericht verfaßt hat, Lukas, und von Aristarch aus Thessalonich, dem schon 19,29 und 20,4 erwähnten Mazedonier. Lukas und Aristarch sind keine Gefangenen, sie haben freiwillig ihr Los mit dem des Paulus verbunden, und der Prokurator hatte nichts dagegen, wenn der gefangene Paulus sich von seinen jüngeren Ge-
3 nossen begleiten ließ, vgl. schon zu 24,23. Am Tage nach der Abfahrt erfolgt die Ankunft in Sidon, der alten, einst die Meere beherrschenden Stadt. In Sidon besteht eine Gemeinde wie in Tyrus. Die Gastfreundschaft der tyrischen Christen

hatte Paulus bereits auf der Fahrt nach Jerusalem als freier Mann genießen können (21,3ff.), die Sidonier nehmen ihn auf der Romfahrt auf. Das Schiff hat, so scheint es, in der immer noch tätigen Handelsstadt einen etwas längeren Aufenthalt zu nehmen. Darum verlohnt es sich, auszusteigen und am Lande zu weilen. Das gestattet der Centurio dem Apostel in freundlicher Weise. Bei seinem Gange in die Stadt und bei seinem Aufenthalte dort ist Paulus selbstverständlich von einem ihn bewachenden Soldaten, der für ihn haftet, begleitet (vgl. 28,16). Die 4
Fahrt sollte eigentlich von Sidon aus südlich von Cypern in gerader Linie auf die Südwestecke Kleinasiens gehen. Die starken Westwinde, die um diese Jahreszeit (September, vgl. zu V. 9) im Mittelmeer vorherrschen, hindern aber die gerade Fahrt. Das antike Schiff, von Segeln vorwärts gebracht, kann nur mit Rücken- oder Seitenwind segeln, es kann nicht gegen den Wind aufkreuzen. Darum wird die Fahrt von Sidon aus nordwärts fortgesetzt, Cypern bleibt links liegen, und das Schiff kommt in die Meeresteile, die vor der Südküste Kleinasiens liegen, 5
das heißt in das Meer bei Cilicien und Pamphylien, und dort wird an der Küste entlang die Fahrt nach Westen hin fortgesetzt. Das ist möglich, trotz des soeben über die vorherrschenden Westwinde Bemerkten. Denn längs der Küste kann sich das Schiff durch Landwinde treiben lassen, die es von der Seite (Norden) oder vom Rücken (Nordwesten) her fassen, außerdem läuft von der syrischen Küste her gegen den Archipel eine Meeresströmung, die die Schiffe westwärts trägt. Diese Strömung erreicht eine Geschwindigkeit, die stellenweise drei Seemeilen beträgt. So kann Myrrha in Lycien erreicht werden. Das ist, wie es scheint, der erste Hafen, den das Schiff anläuft, nachdem es Sidon verlassen hat. Es war eben für die asiatischen Handelsplätze (V. 2) bestimmt, nicht für cyprische und cilicische Häfen. Myrrha, eine damals aufblühende Hafenstadt, liegt in der Nähe von Patara vgl. zu 21,1.
Die weitere Fahrt nach Westen, gegen Italien zu, kann nicht mehr mit dem 6
Adramyttener gemacht werden, der ja von jetzt ab nach Norden zu den Kurs nimmt. Im Hafen zu Myrrha liegt aber ein alexandrinisches Schiff, das nach Italien bestimmt ist. Nach V. 38 führt es Getreide. Die Getreide-Einfuhr aus Ägypten, der Kornkammer Roms, in die Welthauptstadt war groß, und es war eine wichtige Sorge der kaiserlichen Politik, für die ungestörte, reichliche Kornzufuhr aus Ägypten zu sorgen, sonst wurde das nach „Brot und Spielen" begehrliche Volk zu Rom rebellisch. Die alexandrinischen Getreideschiffe hatten das Vorrecht, mit ungerefftem Topsegel in den Hafen von Puteoli einzufahren (Seneca, Briefe 77,1), und die Kunde von dem Einlaufen der ersten Getreide bringenden Ägypterschiffe erregte allsommerlich große Freude in Rom. Der gewöhnliche Kurs führt diese Schiffe natürlich von Alexandrien her südlich von Kreta gegen Sizilien zu. Bei der Schwerfälligkeit der antiken Segelfahrt darf es uns aber nicht zu sehr wundern, wenn wir hier ein nach Italien bestimmtes Ägypterschiff an der kleinasiatischen Küste vorfinden. Die Westwinde hatten es nordwärts abgetrieben, man vgl. die Fahrt, die das von Lucian (Navigium sive vota 7ff.) geschilderte, auch nach Italien fahrende ägyptische Getreideschiff macht, das am 7. Tage nach der Ausfahrt aus Alexandrien das Vorgebirge Akamas in Cypern sichtet, dann von den Westwinden nach Sidon getrieben wird, von dort (wie unser Adramyttener V. 4f.) die Lycische Küste erreicht und endlich, nach großen Beschwerden und Gefahren, am 70. Tage nach der
Abfahrt, in den Piräus einläuft. Die Westwinde halten an, die Fahrt geht darum 7
nur langsam vorwärts (mit der Meeresströmung und den nur selten einsetzenden günstigen Winden), endlich wird aber doch an Rhodos vorbei Knidos erreicht, eine Stadt und ein Hafen in der südwestlichen Ecke Kleinasiens, am äußeren Ende einer schmalen, gestreckten Halbinsel gelegen. Direkte Fahrt von hier aus nach Italien wäre es, in genau westlicher Richtung, Kap Matapan und den Peloponnes rechts lassend, auf Sizilien zuzufahren. Diesen Kurs lassen aber die Westwinde nicht zu. So wird quer zum Kurs nach Kreta hinuntergefahren, dessen Ostspitze, Kap Salmone, umschifft wird. Dann fährt das Schiff mit Landwinden, die von der 8
Insel herkommen, längs der Südküste von Kreta westwärts bis gegen Lasaia, eine Stadt, die etwa in der Mitte der Südküste von Kreta bei Kap Matala liegt. An

einem günstigen Orte in der Nähe dieser Stadt geht das Schiff vor Anker. Der Aufenthalt in diesem Hafen dauert lange. Das große Fasten ist das Fasten am Versöhnungstage, Ende September, Anfang Oktober (man beachte wieder den jüdischen Festkalender, vgl. zu 20,6). Im Oktober ging der Seemann des Altertums nicht gern mehr aufs Wasser, in der Zeit vom November bis Anfang März ruhte die Schiffahrt vollständig. Vgl. Vegetius, Epitome rei militaris IV 39 (die Zeit vom 14. September bis 11. November gilt als gefährlich; in der Zeit vom 11. November bis zum 5. März setzt die Schiffahrt ganz aus). In dieser Zeit werden die Schiffe ans Land gezogen, vgl. das Frühlingslied Horaz, Oden I 4, V. 2. Paulus tadelt das Zögern, und der Rat, den er, der Vielgereiste und Vielerfahrene (vgl. auch 2.Kor.11,25f.) gibt, ist der, an dem erreichten Orte, in Kaloi Limenes zu überwintern (vgl. V. 21). Sicher hat der Rat des Apostels auch Eindruck gemacht, aber seine Stimme dringt nicht durch, der Steuermann (=Kapitän) und der Rheder (der Eigentümer des Schiffes fährt hier mit) sind dagegen; die gewichtigste Persönlichkeit unter den Mitreisenden, der Centurio, schließt sich der Ansicht der Beiden an. Es wird beschlossen, noch weiter zu fahren und einen andern mehr westlich gelegenen Hafen zur Überwinterung aufzusuchen. Auch die Mehrheit der Besatzung und der zahlreichen Schiffsgäste ist dieser Ansicht. Kaloi Limenes ist ein zu offener Hafen, nur nach Norden hin gedeckt, der neue Ort, der aufgesucht wird, Phönix, ist das heutige Lutro. Eine genauere Betrachtung des Textes zeigt, daß in den V. 9—11 nicht alles in Ordnung ist. Die Vorlage (Wir-Quelle) scheint erweitert und überarbeitet zu sein; denn während V. 9—11 voraussetzen, daß an den Winterhafen einstweilen noch nicht gedacht wird, hören wir in V. 12 unvermittelt, daß überwintert werden soll, aber nur nicht in Kaloi Limenes, weil dieser Hafen, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, zum Überwintern ungeeignet sei.

Der Seesturm 27,13—26. Da ein schwacher Südwind einsetzte, so glaubten sie, ihren Vorsatz verwirklichen zu können; darum lichteten sie den Anker und fuhren ganz nahe an der Küste von Kreta entlang. Allein nach kurzer Zeit brach von der Insel her ein Sturmwind los, der sogenannte Euraky lon. Das Schiff ward abgetrieben und war außerstande, den Kopf gegen den Wind zu stellen: so mußten wir Raum geben und uns dahintreiben lassen. Als wir aber unter den Schutz einer kleinen Insel gelaufen waren, die Klauda hieß, da vermochten wir, mit vieler Anstrengung des Rettungsbootes Herr zu werden. Man zog es an Bord und wandte dann das Schutzmittel an, das Schiff mit Seilen zu umspannen. Weil man weiter fürchtete, an die Syrte getrieben zu werden, so holte man das Geschirr herunter und ließ sich so dahintreiben. Da wir aber so sehr vom Sturm bedrängt wurden, wurde am nächsten Tage ein Teil der Ladung über Bord geworfen und am dritten Tage das Schiffsgerät freiwillig preisgegeben. Als nun mehrere Tage hindurch weder Sonne noch Sterne sichtbar wurden und dazu noch kein geringer Sturm wehte, schwand uns schließlich jede Hoffnung auf Rettung. Und da sie lange Zeit hindurch ohne Nahrung geblieben waren, trat Paulus mitten unter sie und sprach: Ihr Männer, ihr hättet mir folgen und nicht von Kreta abfahren sollen. Dann wäre uns dies Ungemach und dieser Schaden erspart geblieben. Doch, wie die Dinge jetzt liegen, ermahne ich euch, guten Mutes zu sein. Keiner von euch soll umkommen, nur das Schiff freilich ist verloren. Denn diese Nacht ist mir ein Engel des Gottes erschienen, dem ich angehöre und dem ich diene, und hat zu mir gesprochen: Fürchte dich nicht, Paulus. Vor dem Kaiser wirst du dich verantworten, und Gott hat dir alle deine Fahrtgenossen geschenkt. Drum seid guten Muts, ihr Männer. Ich traue auf Gott, daß es so kommen wird, wie zu mir gesprochen worden ist. Wir werden auf eine Insel stoßen.

Die Fahrt geht von Lasaia, genauer Kaloi Limenes, zunächst um Kap Ma- 13
tala in eine weite Bai, die Messara-Bai, die in der Richtung von Südosten nach
Nordwesten zu durchschneiden ist, dann kann Phönix erreicht werden. In der Nähe
die Küste hielt man sich aus Vorsicht. Bei günstigem Winde dauerte die Fahrt
nur etwa zwölf Stunden. Ein schwacher Südwind, der einsetzt, bringt das Schiff
um Kap Matala herum und befördert es, als Seitenwind, gegen Phönix zu. Ehe
aber dieser Hafen erreicht wird, fegt die Windsbraut von der Insel her auf das 14
Meer herab, ein stürmischer Nordostwind (genauer Nordost zu Ost-Wind) setzt
ein. Dieser faßt das Schiff und treibt es ab. Das Schiff gegen den Wind zu stellen, 15
wodurch die Gefahr des Kenterns vermieden werden soll, erweist sich als unmöglich.
Die großen Segel müssen gerefft, die Sturmsegel gesetzt, die langen Steuerfinnen,
die bei den Schiffen der Alten die Lenkung des Fahrzeuges besorgten, müssen
hochgebunden werden, wenigstens sobald der Seegang eine gewisse Höhe erreicht.
Die kleine Insel Klauda (auch Kauda oder Klaudos, jetzt Gaudo oder Gozzo ge- 16
nannt), unter deren Südküste das Schiff untergelaufen sein muß, gewährt vorüber-
gehend etwas ruhigeres Wasser. Die günstige Gelegenheit wird zu zwei Schutz-
maßregeln benutzt: das Boot, das hinten am Schiffe hängt und sicher schon voll
Wasser geschlagen ist, wird — bei dem Sturme ein schweres Stück Arbeit — an
Bord genommen. Es soll verhindert werden, daß das Boot abreißt oder gegen
die Schiffswände schlägt und dabei zerschellt und das Schiff selber beschädigt.
Auch ist ein mit Wasser gefülltes Boot im Augenblick der Gefahr nutzlos. Als 17
weiteres Schutzmittel wird die Gürtung des Schiffes erwähnt. Dies Verfahren
wird auch jetzt noch von den Seeleuten angewandt. Starke Taue, Gurten werden
außen um das Schiff in horizontaler Richtung gelegt oder werden am Mittel-
schiff unter dem Kiel durch in vertikaler Richtung gespannt. Das Letztere scheint
hier das Wahrscheinlichere. Es handelt sich dabei darum, die Gefahr des Kiel-
brechens zu vermeiden, die eintritt, wenn sich die Ladung im Schiffe hin- und her-
bewegt. Die Quergürtung wird vorgenommen, indem ein beiderseits festgehal-
tenes Seil vom Bug aus unter den Kiel gelegt und dann bis zur Mitte des
Schiffes gezogen wird. Der heftige Euraknlon treibt das Schiff gegen die afri-
kanische Küste zu, und es besteht die große Gefahr, daß es bei kleiner Drehung
des Windes gegen die Syrte (gemeint ist die große Syrte) zu verschlagen wird,
die gefürchteten Sandbänke, die der nordafrikanischen Küste vorgelagert sind. Was
geschieht, um die Gefahr des Scheiterns in der Syrte zu vermeiden, ist nicht ganz
klar. Nach unserer Übersetzung wird die Takelung ganz oder doch teilweise her-
untergeholt, um den Anprall des Windes und damit die Geschwindigkeit des trei-
benden Schiffes zu vermindern. Andere übersetzen die betreffenden griechischen
Worte: so warf man den Schleppanker ins Wasser und ließ sich so dahintreiben.
Der Schleppanker soll die Geschwindigkeit des dahintreibenden Schiffes vermindern;
er kann einfach ein ins Meer geworfenes Tauknäuel gewesen sein. Übrigens
konnte immer noch eine gewisse, wenn auch unvollkommene Herrschaft über das
Schiff durch die Handhabung der Sturmsegel ausgeübt werden. Am nächsten Tage 18
geht ein Teil der Ladung über Bord, um das Schiff zu erleichtern (es war sicher
schon stark mit Wasser gefüllt, und Pumpen kannte die antike Schiffahrt noch nicht,
nur das mühsame und langsame Schöpfen), vielleicht auch, um gefährliche Bewegun-
gen der Ladung unmöglich zu machen. Am folgenden Tage wird das Schiffsgerät, 19
soweit es entbehrlich ist, über Bord geworfen, also wohl Stücke der Schiffsein-
richtung, die schon heruntergeholte Takelung, ein Teil der Segel, Raaen u. dgl.
Aber der Sturm hält an, der Himmel ist dicht verhängt. Wenn die Sonne und 20
die Sterne, die „Leiter zu Land und See", unsichtbar bleiben, ist der Seemann
des Altertums auf offener See ohne Orientierung. Die antike Seefahrt hielt sich
nach Möglichkeit in der Nähe der Küsten, erst die Anwendung des Kompasses er-
möglichte das kühne Durchfahren der großen Meere. Da auch die Stürme nicht
nachlassen, so schwindet die Hoffnung auf Rettung. Die Mannschaft und die Passa- 21
giere sitzen mutlos umher. Die Lust zur Speisebereitung und zum Speisegenuß
ist ihnen vergangen. Da tritt Paulus mit tröstendem Worte unter die Verzagten.

Er erinnert daran, daß er geraten hatte, von Kaloi Limenes nicht wegzufahren.
22 23 Aber zum Tadel fügt er gleich den Trost hinzu: Offenbarung, die ihm im Traume zugekommen ist, hat ihn sicher gemacht, daß er nach Rom gelangen werde. Für Paulus stand es anscheinend bereits seit längerer Zeit fest, daß er Rom sehen
24 werde (vgl. 19,21; 23,11). In die gleiche Richtung weist die neue Offenbarung, die er nun erhalten hat und die nicht nur ihm, sondern auch allen andern Schiffs-
26 genossen die Rettung verheißt. An eine von den Inseln des Mittelmeeres soll das Schiff angetrieben werden, so meint Paulus aus seiner Erfahrung heraus, ohne daß diese seine Ansicht, so wenig wie V. 22b, als ein Teil der Offenbarung anzusehen wäre. — Das Auftreten und die Ansprache des Paulus hier leidet an einigen Schwierigkeiten. Die hauptsächlichste davon ist diese: Paulus beruft sich (V. 21) auf seinen vorher gegebenen Rat. Dieser Rat aber steht in einem Zusammenhange, der nicht ursprünglich zu sein scheint, vgl. zu V. 12.

27 **Der Schiffbruch** 27,27—44. Und wirklich, als wir die vierzehnte Nacht auf der Adria trieben, merkte die Schiffsmannschaft um Mitternacht
28 herum, daß Land in die Nähe kam. Sie loteten und fanden zwanzig Faden, gleich darnach aber bei neuer Lotung fanden sie fünfzehn Faden.
29 Da sie nun fürchten mußten, wir könnten an Klippengestade angetrieben werden, warfen sie hinten vom Schiff vier Anker aus und harrten sehn-
30 süchtig, bis es Tag würde. Weil aber die Mannschaft aus dem Schiffe zu entfliehen suchte und unter dem Vorwande, sie müßten auch vom Vorder-
31 teile aus Anker werfen, das Rettungsboot herabzulassen begann, sagte Paulus zum Hauptmann und den Soldaten: Wenn die da nicht auf dem
32 Schiffe bleiben, könnt ihr unmöglich gerettet werden. Da hieben die Soldaten die Seile durch, an denen das Boot hing, und ließen es ins Meer
33 hinunterfallen. Als endlich der Tag heraufzudämmern begann, redete Paulus Allen zu, sie sollten Nahrung zu sich nehmen. Er sprach: Heute ist es der vierzehnte Tag, den ihr ohne Essen, ohne irgend etwas zu euch
34 zu nehmen, in ängstlichem Harren zubringt. Darum rate ich euch: nehmt Nahrung zu euch; das wird euch gut tun. Denn Niemandem unter euch
35 soll ein Haar vom Haupte verloren gehen. Nach diesen Worten nahm er ein Brot, dankte vor aller Augen Gott, brach es und begann zu essen.
36 Da wurden Alle frohen Mutes und nahmen ebenfalls Nahrung zu sich.
37 Wir waren aber im ganzen auf dem Schiff zweihundertundsechsundsiebzig
38 Seelen. Als sie satt waren, erleichterten sie das Schiff dadurch, daß
39 sie die Getreideladung ins Meer warfen. Als es endlich Tag wurde, erkannten sie nicht, was es für ein Land war. Sie bemerkten indes eine Bucht, die einen flachen Strand hatte. So beschloß man, auf diesen das
40 Schiff wenn möglich auflaufen zu lassen. Darum schlippten sie die Anker und ließen sie im Meere, banden die Riemen der Steuerfinnen los, setzten das Vorsegel auf und hielten mit dem Winde auf den Strand
41 zu. Als sie auf eine Untiefe gerieten, ließen sie das Schiff auflaufen. Da bohrte sich das Vorderteil ein und blieb fest stehen. Das Hinterteil
42 aber wurde von der Gewalt des Aufstoßes zertrümmert. Die Soldaten wollten nun die Gefangenen töten, damit Keiner von ihnen durch Schwim-
43 men entkäme. Dem Hauptmann indes lag daran, Paulus zu retten, und er verhinderte sie, ihren Plan auszuführen. Er befahl vielmehr, daß die, die schwimmen konnten, sich zuerst ins Wasser stürzen und sich
44 ans Land retten sollten, die Andern aber teils auf Brettern, teils auf Schiffstrümmern. Und so konnten sich Alle ans Land retten.

27 Die vierzehn Tage und Nächte werden von dem mit V. 14f. bezeichneten Zeitpunkte (Abtreibung von Kreta und Klauda) ab zu rechnen sein. Die Entfernung

von Klauda nach Malta macht 474 Seemeilen aus. Die lange Zeit, die zur Zurücklegung dieser Entfernung gebraucht wird, darf uns nicht wundern. Denn ein ohne Segel vor dem Sturme treibendes Schiff, dessen Geschwindigkeit noch nach Möglichkeit herabgesetzt wird (V. 17), bewegt sich langsam vom Orte. Merkwürdig ist, daß Lukas das Meer, in dem sich das Schiff seit den letzten vierzehn Tagen befindet, als Adria bezeichnet. Die Seeleute des alexandrinischen Schiffes scheinen das Mittelmeer westwärts von Kreta bis gegen Malta und Sizilien, also das jonische Meer, auch Adria genannt zu haben. Die Nähe von Land kann am Rauschen der Brandung oder an den Landwinden, auch am Aufstoßen des Schleppankers gemerkt werden. Wegen der herrschenden Dunkelheit (es ist um Mitternacht), vielleicht auch wegen des trüben Wetters kann die Küste selber nicht gesehen werden. Die 28
Lotung soll Aufklärung geben. Den Faden (im Griechischen heißt es: Klafter) zu 1,85 m gerechnet, ergibt die erste Lotung eine Tiefe von 37 m, die zweite, bald danach vorgenommen, eine solche von 28 m. Die rasche Tiefenabnahme gibt Anlaß 29
zur Befürchtung, das Schiff könnte bald auf verborgene oder offene Klippen aufstoßen. Der Wind steht von der See her, gegen die Insel zu, kann aber nicht mehr allzu stark sein. Zur Sicherung werden vier Anker ausgeworfen, und zwar vom Hinterteile, dem Spiegel des Schiffes aus. Gewöhnlich wurden, wie auch bei uns, die Anker vom Vorderschiff ausgeworfen. Der Grund für die Abweichung liegt darin, daß die Spitze des Schiffes auf das Land zu gerichtet bleiben mußte, was bei Wind von der See her nur möglich war, wenn die Anker hinten ausgeworfen wurden. Um auch vorn Anker auszuwerfen, was eben das Gewöhnliche war, 30
und was das Schiff noch fester und sicherer gelegt hätte, lassen die Matrosen das nach V. 16 an Bord genommene Rettungsboot herab. Ihr Vorgehen kann ganz ehrlich gemeint sein; die Fahrgäste in ihrer aufgeregten Furcht deuten es aber anders und wollen die Matrosen nicht vom Schiffe weg lassen. Wieder tritt Paulus in führende Stellung. Seine Warnung an den Centurio rettet die Fahrtgenossen, die 31
freilich rat- und hilflos waren, wenn die Mannschaft ganz oder auch nur teilweise das Schiff verlassen hatte, aus ihrer Angst. Der Offizier, der auch noch in der Stunde böseſter Gefahr der Disziplin seiner Leute sicher ist (vgl. auch V. 43f.), handelt 32
rasch und entschlossen. Die das Boot noch über der Wasserfläche haltenden Taue werden von den Soldaten gekappt, das Boot fällt ins Meer. Und noch einmal ist es Paulus, dessen Erfahrung, Ruhe und sicheres Gottvertrauen die schon so er- 33
matteten und jetzt sehr erregten Schiffsgenossen aufrichtet und in die Körper- und Gemütsverfassung versetzt, die sie die Aufregung und Anstrengung des Rettungsmorgens ertragen läßt. In sehr verständiger Weise gibt Paulus den Rat, zu essen. Die Tage und Nächte des Sturmes waren eine Zeit des Fastens (V. 21). Obwohl noch Getreide auf dem Schiffe vorhanden war (V. 38), hatte es doch an Lust gefehlt, in dem herumgeworfenen Schiffe mit den Handmühlen zu mahlen und dann zu backen. So hatten die auf dem Schiffe sich Befindenden, Mannschaft und Passagiere, wenig genossen, hatten in Todesangst spärliche und schlecht bereitete Nahrung heruntergeschlungen (die Aussage von V. 33, man hätte nichts genossen, ist natürlich übertreibend). Darum der Rat, den Paulus gibt, sich jetzt mit Speisen zu stärken. Die Tätigkeit der Brotbereitung, das Zermalmen des Getreides, das 34
Teigmachen und Backen, kürzt auch die bangen Stunden von Mitternacht bis gegen Morgen ab. V. 35 scheint übrigens vorausgesetzt zu sein, daß auch etwas gebackenes Brot an Bord ist. Zugleich gibt Paulus die erneute tröstliche Versicherung, Niemand werde umkommen, ja auch Niemand werde überhaupt den geringsten Schaden leiden. Zur sprichwörtlichen Redensart am Ende des Verses vgl. Mtth.10,30; Lk.21,18; 1.Sam.14,45; 2.Sam.14,11. Das Vorgehen des Apostels, sein Danken und Brotbrechen, bezeichnet nicht etwa eine Abendmahls- (Eucharistie-)feier, son- 35
dern die Ausdrücke des Verses zeichnen den Brauch des Apostels beim Essen. So pflegte der Jude, so pflegte auch Jesus zu essen. Die Worte des Paulus, noch mehr vielleicht sein Beispiel, sein Gebet und sein Essen, heben den Gemütszustand 36
der Übrigen. Sie werden trotz ihrer noch so unsicheren Lage voll guter Zuversicht und stärken sich ebenfalls durch Essen. Hier erst erfahren wir, wieviel Personen 37

auf dem Schiffe waren. Die Zahl ist überraschend groß. Josephus in seiner Lebensbeschreibung (Kap. 3) berichtet indes, er sei nach Rom in einem Schiffe gefahren, auf dem etwa sechshundert Menschen waren. Eine sehr gute, wenn auch nur schmale Überlieferung liest (statt: zweihundert sechsundsiebzig): etwa sechs-
38 undsiebzig. Aber ob mit Recht, ist fraglich. Nachdem der Hunger gestillt ist, wird der Rest der Getreideladung ins Meer geworfen (vgl. schon V. 18). Das
39 Schiff, das keinen Ballast mehr braucht, wird ganz erleichtert. Endlich bricht der Tag an, aber die seebefahrenen Männer, die mit den Küsten und Inseln des Mittelmeeres vertraut sind, erkennen nicht, vor welchem Strande sie verankert halten. Eine geeignete Landungsstelle bietet sich nicht dar, aber doch ein flacher Strand, auf dem man das Schiff auflaufen lassen kann. Als die Stelle auf der Insel Malta, wo das Schiff, das Paulus getragen hatte, aufließ, haben auch neuere Untersuchungen die Bucht erkannt, die in der maltesischen Überlieferung den Namen: St. Pauls Bucht führt. Sie liegt an der Nordostküste der Insel.
40 Der entscheidende Moment für das Rettungsmanöver ist gekommen. Das Schiff muß frei und einigermaßen manövrierfähig gemacht werden. Die vier Anker werden geschlippt (man läßt die sie haltenden Taue zu gleicher Zeit ins Meer fallen; die Taue können natürlich auch gekappt worden sein). Dadurch wird das Schiff frei. Schon vorher sind die beiden langen Ruderfinnen ins Wasser herabgelassen worden, weiter wird das Vorsegel, ein kleineres Segel des Vordermastes, gehißt (das Wort des griechischen Textes, das mit Vorsegel übersetzt
41 wurde, ist viel erklärt worden, und seine Bedeutung ist nicht ganz sicher). Der vor den Schiffbrüchigen liegende Strand wird aber nicht erreicht. Noch ehe das Schiff an die Küste herangekommen ist, läuft es auf eine Untiefe der Bucht selber auf, eine Sandbank, wie es scheint. Das Vorderteil bohrt sich in den Sand oder
42 Schlamm ein, das Hinterteil bricht. Jetzt gilt es, die noch immer in einiger Entfernung befindliche Küste zu erreichen. Aber die Soldaten, die mit ihrem Leben für die Gefangenen haften (vgl. schon 12,19 und 16,27), fürchten, diese möchten, auf das Land gekommen, entfliehen (daß es nur eine kleine Insel ist, wissen die Schiffbrüchigen ja noch nicht). Deswegen wollen sie die ohnehin meist
43 zum Tode verurteilten Gefangenen (siehe oben zu V. 1) töten. Aber um dabei nicht auch Paulus opfern zu müssen, erhebt der Centurio Widerspruch. Er läßt einen Teil der Gefangenen, die des Schwimmens kundig sind, durch das stillere Wasser zwischen der Untiefe und dem Strande schwimmen und sich so retten, die Andern entkommen, indem sie sich bei ihrer Rettung Bretter und anderer Trümmer
44 bedienen. Die V. 43 Schluß und 44 erwähnte Anordnung des Centurio bezieht sich nicht nur auf die Gefangenen, sondern auch auf die andern Schiffbrüchigen. Der Offizier übernimmt es, in der schweren Lage die nötigen Anordnungen zu treffen, wobei ihm seine Soldaten an die Hand gegangen sein werden.

1 **Überwinterung in Malta; Reise nach Rom** 28,1—15. Als wir
2 gerettet waren, erfuhren wir, daß die Insel Malta hieß. Und die Barbaren zeigten uns gegenüber eine ungewöhnliche Menschenfreundlichkeit.
Sie zündeten nämlich einen Feuerstoß an und holten uns alle wegen des
3 eingefallenen Regens und wegen der Kälte dazu heran. Als aber Paulus einen Arm voll trockenen Reisigs zusammenraffte und auf den Feuerstoß legte, fuhr, von der Wärme munter gemacht, eine Natter heraus und
4 hing sich an seine Hand an. Wie nun die Barbaren das Tier an seiner Hand hängen sahen, sagten sie zueinander: Ganz gewiß ist dieser Mann ein Mörder; obwohl er aus dem Meere gerettet ist, läßt ihn die Ge-
5 rechtigkeit doch nicht leben. Er indes schüttelte das Tier ins Feuer ab,
6 und es widerfuhr ihm kein Übel. Sie aber erwarteten, er müsse anschwellen oder gar augenblicklich tot niederfallen. Als sie geraume Zeit hindurch gewartet hatten und sahen, daß ihm nichts Schlimmes widerfuhr,

änderten sie ihre Meinung und sagten, er sei ein Gott. In jener Gegend 7
hatte der vornehmste Mann der Insel, der Publius hieß, ein Gut. Er
nahm uns auf und erwies uns drei Tage hindurch herzliche Gastfreund-
schaft. Der Vater des Publius lag aber gerade an Fieber und Ruhr dar- 8
nieder. Paulus ging zu ihm hinein, betete, legte ihm die Hände auf und
heilte ihn. Daraufhin kamen auch die Übrigen auf der Insel, die mit 9
Krankheiten behaftet waren, herbei und wurden geheilt. Sie erwiesen 10
uns deshalb vielerlei Ehren und, als wir abfuhren, gaben sie uns mit,
was wir nötig hatten.

Nach drei Monaten gingen wir wieder in See und zwar auf einem 11
alexandrinischen Schiffe, das auf der Insel überwintert hatte. Es hatte
den Namen: die Dioskuren. Wir kamen glücklich in Syrakus an und 12
blieben dort drei Tage, von da fuhren wir weiter (an Sizilien) ent- 13
lang und kamen nach Rhegium. Nach einem Aufenthalte von einem Tage
setzte Südwind ein, und wir kamen in zwei Tagen nach Puteoli. Dort 14
fanden wir Brüder vor und ließen uns bewegen, sieben Tage bei ihnen
zu bleiben. Und so gelangten wir nach Rom. Von dort her kamen die 15
Brüder, die von uns gehört hatten, uns bis Forum Appii und Tres Ta-
vernae entgegen. Als Paulus sie sah, dankte er Gott und faßte frischen Mut.

Erst auf dem Strande selber, aus dem Wasser gerettet, erhalten die Schiff- 1
brüchigen Aufschluß darüber, wo sie eigentlich sind. An die Küste von Malta hat
sie der Sturm geworfen. Daß unter dem Inselnamen Melite, den der griechische
Text bietet, Malta bei Sizilien zu verstehen ist, kann als ganz sicher gelten.
Vereinzelt ist (hauptsächlich wegen der „Adria" 27,27) die sicher unrichtige An-
sicht aufgestellt worden, an der dalmatinischen Insel Meleda, nordwestlich von
Ragusa, sei die Strandung erfolgt. Meleda heißt bei den Alten ebenfalls Melite.
Als Barbaren bezeichnet der Grieche und überhaupt der griechisch Schreibende und 2
Redende den nicht griechisch (auf Malta wohl phönizisch) redenden Eingeborenen.
Josephus nennt, wenn er griechisch schreibt, seine Landsleute und Stammes-
genossen, die Juden, ohne weiteres Barbaren (vgl. Jüdischer Krieg, Vorrede 1).
Man könnte daher im Texte oben statt Barbaren auch: Eingeborene übersetzen.
Die Einheimischen erweisen der großen Menge der Geretteten den zu allernächst
nötigen Dienst. Sie zünden einen mächtigen Feuerstoß an und wärmen und trocknen
die Durchnäßten und Frierenden. Paulus, der Mann des Willens, zeigt sich 3
hier anscheinend wieder als einer, der nicht ruhen kann, sondern gleich zugreift,
wo es nötig ist. Die nun folgende Begebenheit, die zum mindesten auf die Ein-
heimischen den Eindruck eines Wunders macht, ist gut erzählt. Wir haben hier
wieder ein Beispiel dafür, wie aus Begebenheiten, die an sich noch nichts Wun-
derbares haben, durch den naiven Beobachter wunderbare Vorgänge gemacht
werden. Die Schlange liegt während der schlechten Jahreszeit starr und träge in
dem Reisig und abgefallenen Laube, in das sie hineingekrochen ist. Die Wärme
des großen Feuerstoßes, in dessen Nähe sie gelegen haben muß, hat sie wieder
rege gemacht. Echt antik ist das erste ebenso wie das zweite Urteil der Ein- 4 5 6
heimischen über den Vorgang. Die „Gerechtigkeit" (griechisch: Dike) ist nicht als
ein abstraktes Gesetz gedacht, sondern personifiziert, als große Göttin gefaßt.
Wie können die Schiffbrüchigen, insbesondere der die Begebenheit berichtende
Lukas, inne werden, was die Ansicht der einheimischen Barbaren über die Be-
gebenheit ist? Entweder konnten Einige der Einheimischen ein wenig Griechisch,
vielleicht Lateinisch, sprechen um sich verständlich zu machen, oder Einige von der
Schiffsmannschaft verstanden Phönizisch, das dem Syrischen und Hebräischen ganz
eng verwandt ist. Noch heutzutage gelingt es den verschiedenstämmigen Anwoh-
nern des Mittelmeeres, sich wenn nötig miteinander in der oder jener Sprache, oder
in einem Sprachgemisch, verständlich zu machen. Das Mittelmeer bringt seine An-

wohner einander nahe. — Die Erklärung des erzählten Vorganges wird darin liegen, daß die Schlange entweder Paulus nicht gebissen hatte, oder daß das Tier keine Giftschlange war (was freilich die Einheimischen hätten erkennen müssen,
7 wenn sich der Vorfall nicht zu schnell abspielte). Es handelt sich, nachdem die Schiffbrüchigen getrocknet und gewärmt sind, darum sie unter Dach und Fach zu bringen. Die große Menge kann nicht an einem Ort untergebracht, sie muß verteilt werden. Der Hauptmann und der von ihm geschätzte Paulus, auch dessen Begleiter, sowie vielleicht ein Teil der Soldaten oder die vornehmsten der Passagiere werden vorübergehend auf drei Tage von einem gewissen Publius aufgenommen, dessen Gut in der Nähe der Strandungsstelle liegt. Publius wird näher bezeichnet als der vornehmste Mann (genauer: der erste Mann) der Insel. Er war wohl der oberste Regierungs-Beamte und vertrat als solcher den Prätor von Sizilien, dem
8 Malta unterstellt war. Auf Gebet und Handauflegung des Paulus hin tritt die
9 Besserung in dem Zustand des Kranken ein. Die eine gelungene Heilung macht natürlich auf der ganzen Insel Aufsehen. Schon nach V. 6 halten die Einheimischen
10 Paulus für ein himmlisches Wesen. Ihren Dank bringen die Geheilten und ihre Angehörigen dadurch zum Ausdruck, daß sie vor der Abreise Paulus und seine Genossen mit allem Nötigen, d. h. also mit Speise und Trank, versorgen.

11 Die Weiterfahrt erfolgt nach drei Monaten. Da nach 27,9.27 die Strandung spätestens gegen Ende Oktober stattgefunden haben muß, so erfolgt die Weiterfahrt spätestens in der ersten Hälfte des Februars. Das ist ein etwas früher Termin, vgl. zu 27,9. Aber es handelt sich freilich nur um verhältnismäßig kurze Fahrt und um Küstenfahrt. Das Schiff, mit dem weitergefahren wird, ist auch ein Alexandriner. Er hat auf der Insel überwintert, hat also im Herbst nicht mehr die italienische Küste erreichen können. Es ist sehr wohl möglich, daß auch dies Schiff ein Getreideschiff war. Den Namen: die Dioskuren mag manch ein Schiff des Altertums getragen haben, denn Kastor und Pollux schützten den Schiffer, ihr Doppelsternbild leuchtete freundlich vom Nachthimmel herab und wies den Weg. Nach dem griechischen Texte war anscheinend ein Schnitzbild der Dioskuren
12 am Stern des Schiffes als Schiffswappen angebracht. Die Fahrt geht von Malta nordwärts gegen Sizilien. Die Südspitze des sizilischen Dreiecks wird umfahren, dann geht die Fahrt an der Ostküste der Insel weiter bis nach Syrakus. Die drei Tage Aufenthalt waren entweder für Ablieferung und Neuaufnahme von Ladung
13 nötig, oder aber man mußte auf günstigen Wind warten. Von Syrakus geht die Fahrt weiter nördlich nach Reggio an der Straße von Messina, und hier wird endlich die Küste Italiens erreicht. Eine rasche Fahrt, durch Südwind begünstigt, bringt das Schiff nach Puteoli am Golfe von Neapel. Puteoli ist Hafen- und Handelsstadt mit einer sehr gemischten Bevölkerung. (Anschauliche Schilderung einer Landung in Puteoli bei Seneca, Briefe 77). Namentlich waren zahlreiche Orientalen (Syrer, Juden, Ägypter) dort zu finden, und der Personen- und Güter-
14 verkehr zwischen Italien und dem Orient war stark. Kein Wunder also, wenn wir von einer Christengemeinde in Puteoli hören, da ja die neue Religion auch bereits Rom erreicht hatte. Die Ausdrucksweise: wir ließen uns bewegen usw. klingt merkwürdig. Lukas schreibt so, als ob Paulus frei wäre. Der tatsächliche Sachverhalt mag der gewesen sein, daß der Centurio und die begleitenden Wachsoldaten in Puteoli auf irgendwelche Befehle warteten, und daß der Centurio dem Paulus erlaubte, seine Glaubensbrüder aufzusuchen (vgl. 27,3). In Puteoli wird, das zeigt uns gleich der nächste Vers, das Schiff verlassen und der Landweg nach Rom (250 km) wird eingeschlagen. Das pflegten viele Reisende zu tun. Dieser Landmarsch wurde höchst wahrscheinlich über die berühmte, nach ihrem Erbauer, dem Censor Appius, genannte Appische Straße gemacht, die von Puteoli aus rasch,
15 bei Capua, erreicht werden konnte. Die beiden hier erwähnten Orte, Forum Appii (d. h. Markt des Appius) und Tres Tavernae (d. h. die drei Wirtshäuser), sind Stationen der Appischen Straße in den pontinischen Sümpfen, südlich von Rom. Forum Appii und Tres Tavernae liegen etwa 15 km von einander entfernt. Forum Appii wird zuerst erreicht. Schon dort, eine starke Tagesreise weit von Rom

(vgl. Horaz, Satiren I, 5,5f.) entfernt, warten Christen auf Paulus. In Rom besteht zu dieser Zeit bereits eine Christengemeinde. Wie das Christentum dorthin gedrungen ist, wissen wir nicht genau, können es uns aber denken. Juden aus Rom, die im Orient waren, oder jüdische Hellenisten, die aus dem Osten nach Rom kamen, werden die Verkündigung von Christus in die Welthauptstadt gebracht haben. Zu der Zeit, da Paulus den Römerbrief schreibt, setzt er bereits eine angesehene Gemeinde in Rom voraus, deren Anfänge sicher noch in die Zeit des Claudius (41—54 n. Chr.) fallen, vgl. auch zu 18,2. Die Kunde von seiner Ankunft muß während der sieben Tage des Aufenthalts in Puteoli nach Rom gekommen sein. Paulus war ein in der ganzen Christenheit berühmter Mann, er war um seines Zeugnisses von Jesus willen ein Gefangener, er hatte noch als freier Mann brieflich Beziehungen mit der römischen Gemeinde angeknüpft — Gründe genug, die uns das freundliche und aufmerksame Entgegenkommen von Gliedern der römischen Gemeinde erklären. Zudem hatte Paulus sicher (selbst wenn Röm.16 nicht nach Rom, sondern nach Ephesus gerichtet sein sollte, vgl. Einleitung zum Römerbrief) Bekannte und Freunde in Rom, die ihm entgegengehen mochten. Paulus freut sich über die ihm entgegengekommenen Christen, er dankt Gott und wird zuversichtlich, weil er auf dem fremden Boden, bei der ungewissen Zukunft doch Freunde um sich fühlt.

Paulus in Rom 28,16—31. Als wir in Rom eingetroffen waren, 16
wurde dem Paulus gestattet, sich eine eigene Wohnung zu nehmen, freilich mit dem ihn bewachenden Soldaten. Nach drei Tagen nun berief 17
er die Häupter der Juden zusammen; und als sie zusammengekommen
waren, sprach er zu ihnen: Ihr Männer und Brüder, obwohl ich nichts
gegen unser Volk und unsere väterlichen Gesetze verbrochen habe, bin ich
doch als Gefangener von Jerusalem her den Römern in die Hände ge-
liefert. Als diese die Untersuchung geführt hatten, wollten sie mich 18
freilassen, weil mir keine todeswürdige Schuld nachzuweisen war. Doch 19
die Juden erhoben Widerspruch, und so war ich gezwungen, an den Kaiser
zu appellieren, nicht aber tat ich es, weil ich gegen mein Volk eine Anklage
vorzubringen hätte. Aus diesem Grunde nun habe ich darum gebeten, 20
euch sehen und mit euch reden zu dürfen. Denn wegen der Hoffnung
Israels muß ich diese Fessel tragen. Da gaben sie ihm zur Antwort: 21
Wir haben weder Briefe, dich betreffend, aus Judäa erhalten, noch ist
irgend ein Bruder (von dort her) angekommen und hat über dich etwas
Nachteiliges gemeldet oder gesprochen. So bitten wir darum, deine An- 22
schauungen hören zu dürfen. Denn von dieser Sekte ist uns bekannt,
daß allenthalben Widerspruch gegen sie erhoben wird. Sie setzten ihm 23
nun einen Tag fest und kamen in größerer Anzahl zu ihm in die Wohnung.
Da legte er ihnen das Reich Gottes dar unter vielen Bezeugungen und
suchte sie für Jesus zu gewinnen (durch Beweise) aus dem Gesetze Moses
und aus den Propheten, vom Morgen an bis zum Abend. Und sie ließen 24
sich zum Teil durch seine Reden überzeugen, zum Teil blieben sie un-
gläubig. Da sie aber zu keiner Einigung kamen, gingen sie fort, nachdem 25
Paulus noch das eine Wort gesagt hatte: Treffend hat der heilige Geist
durch den Propheten Jesaja zu euren Vätern geredet: „Geh hin zu 26
diesem Volke und sprich: Hören werdet ihr und doch nicht verstehen, sehen
werdet ihr und doch nicht schauen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, 27
und mit ihren Ohren hören sie schwer, und ihre Augen haben sie zu-
gemacht, auf daß sie ja nicht sähen mit ihren Augen und mit ihren Ohren
hörten und mit dem Herzen verstünden und sich bekehrten, und ich sie

28 heilte". So sollt ihr also wissen, daß dies Heil Gottes an die Heiden gesandt wurde. Die werden darauf hören.

30 So blieb er nun volle zwei Jahre in eigener Mietswohnung und
31 empfing Alle bei sich, die ihn aufsuchten. Er verkündete dabei das Reich Gottes und lehrte über den Herrn Jesus Christus mit vollem Freimut, ungehindert.

V. 26f. vgl. Jes. 6,9f.

16 Endlich hat Paulus Rom erreicht; der Bericht der Apostelgeschichte hat den Leser auf den Wegen des Paulus in die Welthauptstadt gebracht. Sicher ist sich ihr Verfasser bewußt, das in 1,8 aufgestellte Ziel, das Ende der Erde, erreicht zu haben. Denn wenn auch Rom nicht am Rande der damals bekannten Erde, sondern in ihrem Mittelpunkte liegt, so kann doch eine Bewegung, die Rom erreicht hat, von dort aus in den ganzen Erdkreis ausstrahlen und den fernsten Westen rasch erreichen. Es ist aber weiter auch ein überaus würdiger Abschluß für das Buch, wenn es den Bericht über die Reisen des Paulus mit Rom beendet. Denn Rom war die große beherrschende Stadt, nach der die Augen der ganzen Welt gerichtet waren, in der das ganze Leben zusammenkam, und von der aus das große Reich, das von Britannien bis zu den Nil-Katarakten und von Marokko bis an den Euphrat reichte, beherrscht wurde. Das kaiserliche Rom war bereits zur Zeit Neros, als Paulus dorthin kam, mit den großartigsten und schönsten Bauten geschmückt. Der Verkehr in den Straßen der Stadt flutete vom Morgen bis zum Abend, die Güter der ganzen bekannten Welt, Naturerzeugnisse und Erzeugnisse von Kunst und Handwerk, kamen dort zusammen. Aber auch Menschen aus allen Ländern waren in Rom zu sehen: Parther und Meder, Germanen und Britannier, Syrer und Juden, Ägypter und Nubier, Spanier und Mauretanier, Griechen und Phryger. Die Künstler und die Gelehrten des Ostens und des Westens kamen nach Rom, und die Großstadt, die selber Talent und Genie nicht hervorbrachte, bezahlte ihnen ihre Weisheit und ihre Werke. Auch alle werbenden Religionen drängten damals nach Rom. — Die Bevölkerung Roms in der ersten Kaiserzeit wird sicher mit etwa einer Million ansässiger Bevölkerung (ohne den Fremdenverkehr) nicht zu hoch gegriffen sein. Die Stadt wurde in den unterworfenen Provinzen göttlich verehrt, die kleinasiatischen Griechen haben bereits in den Zeiten der Republik dem göttlichen Rom, der diva Roma, Tempel und Priester geweiht, etwas, was wir Menschen unserer Zeit gar nicht mehr nachempfinden können. — Paulus wird zunächst in die Kaserne der kaiserlichen Garde gebracht worden sein, in die castra praetoria, die im Osten vor der Stadt an der porta Viminalis liegen; der General der Garden, der praefectus praetorii, haftet für die Gefangenen, die dem Kaiser überwiesen sind oder an ihn appelliert haben. Der Bericht des Festus muß günstig gelautet haben. Paulus genießt die verhältnismäßig lockere militärische Haft, die custodia militaris. Er darf sich ein Privatquartier, natürlich in der Nähe der Prätorianer-Kaserne (vgl. Phil.1,13), nehmen. Doch freilich ein Soldat (Gardist) ist ständig bei ihm, um ihn zu bewachen. Mit einer leichten Fesselung ist der Gefangene
17 an seinen Wächter gebunden. Hier endet das letzte Stück des Wir-Berichts. Es folgt noch eine Schlußszene, die letzte Zusammenkunft des Apostels mit den Juden. Wie überall im vorhergehenden, so erfolgt auch hier die Scheidung zwischen dem Apostel und den sich hartnäckig erweisenden Juden. Paulus selber ruft die Vorsteher der großen römischen Judengemeinde zusammen. Er gibt ihnen dieselben Versicherungen, die in allen Verteidigungs-Reden, die ihn die Apostelgeschichte halten läßt, zu finden sind: er hat sich nicht gegen das Gesetz vergangen, er hat auch
18 19 nichts gegen das jüdische Volk verbrochen. Ein demnach unerklärlicher Haß ist es, der die Juden beseelt, und der so stark ist, daß sie es nicht zulassen, wie die Römer ihn frei geben wollen. Um sein Recht zu finden, hat Paulus an das kaiserliche Gericht appelliert, nicht aber um als Abtrünniger vor dem Forum der Römer sein Volk zu verklagen. Daß Paulus unmöglich mit gutem Gewissen sich als einen korrekten Juden hat hinstellen können, haben wir schon früher gesehen. Er

mußte sehr wohl wissen, warum ihm die Juden so bitter feind waren, kann also zu den jüdischen Gemeinde-Vorstehern kaum so gesprochen haben, wie hier berichtet wird. Zu der Form und dem Inhalt der Aussage: wegen der Hoffnung 20
Israels müsse Paulus die Fesseln tragen, vgl. schon zu 26,6f. Die Gemeinde- 21
leiter der Juden in Rom haben vom Osten her keine Meldungen, keine Anzeigen wider Paulus bekommen. Man hat ihnen aus Jerusalem nicht geschrieben, um sie gegen Paulus einzunehmen und sie zu veranlassen, bei dem bevorstehenden Prozeß ihre anklagende Stimme, ihren Einfluß wider den Gefangenen geltend zu machen. Auch hat kein Jude, der von Palästina her nach Rom kam, von Paulus etwas Böses berichtet. Darum möchten sie nun erfahren, was denn eigentlich 22
Paulus für Ansichten über die „Hoffnung" habe. Daß er zur Nazarener-Sekte gehört, scheinen sie zu wissen. Aber was es eigentlich mit dieser Sekte auf sich hat, was der Inhalt ihrer Lehre ist, darüber sind sie jedenfalls im unklaren. Daß in der römischen Judengemeinde, bei den Vorstehern dieser Gemeinde, Unkenntnis über die Christen herrschte, und zwar zu einer Zeit, wo in Rom schon seit längeren Jahren eine Christengemeinde bestand (vgl. oben zu V. 15, auch schon zu 18,2), ist unmöglich anzunehmen. Bei der engen und guten Fühlung, in der die Judenschaft innerhalb des römischen Reiches miteinander stand, muß es auch als sicher gelten, daß die römischen Juden Genaueres von Paulus wissen, dem Abtrünnigen, der allenthalben wider Gesetz, Tempel und Israel lehrt (21,28). An einem vorher 23
festgesetzten Tage wird von früh bis spät zwischen Paulus und den Juden disputiert. Der Inhalt der Darlegungen des Paulus (die Messianität Jesu) und die Methode (der Schriftbeweis) sind uns ja bereits zur Genüge aus vorhergehenden Kapiteln der Apostelgeschichte bekannt, die von Auseinandersetzungen zwischen Christen und Juden handeln. Die Verhandlungen haben bei Einigen der zahl- 24
reich erschienenen Juden Erfolg, bei Andern keinen, wie naturgemäß zu erwarten war. Die Uneinigkeit der Juden, der halbe Mißerfolg seiner Predigt gibt nun 25 26 27
Paulus Gelegenheit zu dem letzten Worte, das die Apostelgeschichte ihm in den Mund legt. Wie schon bei ähnlichen früheren Gelegenheiten in den Städten des Ostens, so muß auch in der Welthauptstadt Paulus dem Judentum den Rücken kehren. Das harte Jesaja-Wort, aus der Berufungs-Vision des Propheten genommen, hat die junge Christengemeinde auf die gottgewollte Verstockung Israels gedeutet (vgl. auch schon Mk.4,12; Mtth.13,14 f.; Lk.8,10; Joh. 12,40; Röm.11,8); auch Paulus muß hier, am Ende seiner von der Apostelgeschichte berichteten Wirksamkeit, die Scheidung des Neuen vom Alten, den Übergang des Evangeliums von den Juden zu den Heiden aussprechen; dazu ist der ganze Bericht von V. 17 ab gegeben. In dem Schlußurteil des Paulus kommt das triumphierende Bewußtsein 28
der jungen Heidenkirche zum Worte. Aussagen wie diese waren den ältesten Lesern der Apostelgeschichte freundlich zu lesen, und die Geschichte hatte diesem Endurteil des Buches zur Zeit, als es entstand, bereits Recht gegeben.

Zwei Jahre blieb Paulus in Rom gefangen unter den verhältnismäßig 30 31
doch erträglichen Bedingungen, die V. 16 bereits bezeichnet hat. Mit dem erfreulichen Bilde des noch immer tätigen Mannes, der ungehindert mit allem Freimut reden und die, die nach seinem Worte begierig sind, ohne weiteres empfangen darf, schließt die Apostelgeschichte ab. — Was aber geschah am Ende der zwei Jahre mit Paulus? Kam er frei und hatte er dann noch Gelegenheit zu weiteren Missionsfahrten nach Art der uns bekannten? Oder hat die zweijährige Gefangenschaft in Rom mit dem Märtyrertode des Apostels geendet? Das von der Wissenschaft bisher noch nicht sicher gelöste Rätsel in der Geschichte des Paulus, des apostolischen Zeitalters überhaupt, kann hier nur angedeutet werden, vgl. dazu noch Urchristentum S. 294ff. Und ebenso wie bei der Frage nach dem Ende des Paulus, hat auch bei einer andern uns hier näher angehenden. die Wissenschaft noch keine befriedigende Lösung gefunden: Warum endet die Apostelgeschichte so abgebrochen? Warum erzählt sie nicht oder deutet sie nicht an, was mit dem Gefangenen wurde? Ob er nun zunächst freikam, ob seine Gefangenschaft mit dem Tode endete — bei einem Berichte, der den Leser mit den Schicksalen des

großen Heidenapostels so lange in Spannung gehalten hat, muß man doch den einen oder den andern Ausgang angedeutet finden. Aber der Plan des Verfassers (1,8; vgl. auch oben Einleitung Nr. 4) ist, wie es scheint, mit Schluß von Kap. 28 erschöpft, er hat Paulus bis nach Rom, zur weltherrschenden Völkerkönigin, geführt, und er bricht ab, nachdem er noch von der Auseinandersetzung mit den Juden, von der ungehinderten Wirksamkeit der zwei Jahre berichtet hat. Auch Rom hat des Apostels Wort vernommen. Er scheint es nicht nötig zu finden, von dem Tode oder der Freisprechung des Apostels zu reden, weil er das eine oder das andere bei den zeitgenössischen Lesern als bekannt voraussetzen darf, und weil er keine Lebensbeschreibung des Paulus gibt, sondern eine Geschichte der christlichen Gemeinde, wie sie im Schatten des Judentums, auf dem Tempelplatze von Jerusalem entsteht, sich immer mehr von diesem Mutterboden löst, über die Inseln und die Küsten des Mittelmeeres wächst und bis nach Rom kommt.

Der Hebräerbrief.

(Georg Hollmann.)

Einleitung. Es gibt keinen Brief im N.T., der für den Laien zunächst so unverständlich, ja ungenießbar wäre wie der Hebräerbrief; ohne theologische Bildung können ganze Abschnitte nicht verstanden werden. Wohl aber hat unser Brief von jeher hohes Ansehen in kirchlichen und theologischen Kreisen gehabt. Kein Anderer redet so vom hohenpriesterlichen Amt Christi und von seinem Opfertode. Luther nennt ihn einmal „eine ausbündig feine Epistel, die vom Priestertum Christi meisterlich und gründlich aus der Schrift redet, dazu das A. T. fein und reichlich auslegt." Und an anderer Stelle bezeichnet er unsern Brief als „eine starke, mächtige und hohe Epistel, die da hoch herfährt und treibt den hohen Artikel des Glaubens von der Gottheit Christi." Und doch wird dieser theologische Brief auch den Laien fesseln, sobald die geschichtlichen Bedingungen seines Verständnisses klargelegt sind. Er ganz besonders kann die Einsicht fördern, daß im N. T. bei unverkennbarer Einheit des Grundtons eine Mannigfaltigkeit religiöser Formen vorhanden ist, die man nicht zur Einförmigkeit zusammenschmelzen darf.

Es ist eine heißumstrittene Frage, ob der Hebräerbrief überhaupt ein Brief ist. Nach den eindringenden Untersuchungen Wredes neigt sich die Mehrzahl der neueren Forscher der Ansicht zu, die den Briefcharakter verneint; und mit Recht. Sicher hat nur das Stück 13,18—25 ausgesprochen briefliche Art. Wer von diesem Stück ausgeht, wird geneigt sein, auch die Ermahnungen und Warnungen, die in den Abschnitten 2,1 – 4; 3,1 – 4,13; 5,11 – 6,20; 10,19 – 13,17 enthalten sind, für den brieflichen Charakter des Ganzen in Anspruch zu nehmen. Allein schon diese Abschnitte enthalten nur typische Züge.

Wir bekommen keine anschaulichen und für einen begrenzten Leserkreis charakteristischen Schilderungen, die eine Bekanntschaft des Verfassers mit bestimmten Situationen einer einzelnen Gemeinde erhärten könnten. Es steht nichts im Wege, diese Abschnitte als allgemeine praktische Nutzanwendungen zu betrachten, wie sie in jeder Rede, Predigt oder Abhandlung aus der allgemeinen Kenntnis eines größeren Publikums möglich sind. Dazu kommt als wichtiger Grund, daß der Brief weder eine Zuschrift noch einen brieflichen Eingang hat, und daß das Fehlen von Beiden trotz aller Bemühungen nicht befriedigend erklärt werden kann. Entscheidend ist der Gesamteindruck des Schriftstücks. Der Hebräerbrief macht den Eindruck einer schriftgelehrten Abhandlung, die bis ins kleinste hinein genau durchdacht worden ist. Er steht auch formell den Traktaten Philos nahe. Sein innerlichstes Interesse ist die Entwicklung einer Idee, des melchisedekischen Hohenpriestertums Christi. Der Kern des Ganzen 7,1—10,18 dient ausschließlich dieser in sich selbst ruhenden Gedanken-Bewegung. Es kann nicht deutlich gemacht wer-

den, warum der Verfasser gerade diese Idee darstellt, wenn er doch — bei der Annahme eines wirklichen Briefes — aus besonderer Veranlassung an einen bestimmten, ihm bekannten Kreis geschrieben hätte. Die Frage, ob der Hebräerbrief mehr eine Rede, Predigt, Homilie oder eine eigentliche Abhandlung, Traktat ist, ist nebensächlicher Natur. Die Hauptschwierigkeit liegt in dem brieflichen Schluß 13,18—25. Wrede erblickt darin die Absicht, dem Ganzen die Autorität eines Paulus-Briefes aus der Gefangenschaft zu verleihen. Allein sonst in dem ganzen Schriftstück von der Fiktion eines Paulus-Briefes nichts zu merken. Die einfachste Lösung wird immer noch die sein, daß der Verfasser eine von ihm verfaßte Homilie mit diesen brieflichen Notizen einer bestimmten Gemeinde übersandt hat, deren Adresse er dem Überbringer mündlich genannt hat, weil es ihm unpassend erschien, über eine Homilie eine Briefadresse zu setzen. (Ähnlich auch Bousset, jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandria und Rom, 1914 S. 311, s. dort weitere Analogien zu dieser Art literarischer Aufmachung). Wo aber dieser Leserkreis zu suchen ist, kann nur vermutet werden.

Es fehlen bestimmte Aussagen. Daß die Überschrift „an die Hebräer" nicht auf den Verfasser zurückgeht, sondern erst später hinzugefügt worden ist, kann heute als sicher gelten. Trotzdem war es bis ins vorige Jahrhundert hinein allgemein üblich, dieser Anweisung zu folgen, weil der Gesamteindruck des Schriftstücks in dieselbe Richtung zu führen schien. Es galt für undenkbar, daß ein Schreiben, das fast ganz mit Auslegung des A. T.'s erfüllt ist, das Jesus und Mose gegenüberstellt und das Versöhnungswerk Christi ausschließlich durch Vergleich mit dem levitischen Priestertum veranschaulicht, ja das Christentum als die Vollendung des Judentums schildert, für Jemand anders als für ehemalige Juden geschrieben sein könnte. Für die frühere Auslegung unseres „Briefes" war es selbstverständlich: der Verfasser wolle die Leser vor dem drohenden Rückfall in das Judentum durch Aufweisung der weit überragenden Größe des Christentums bewahren, mochte man sie nun in Jerusalem, irgendwo sonst in Palästina oder in Alexandrien suchen. Allein diese Auffassung ist aufs stärkste erschüttert worden. Die eindringendere Erforschung der urchristlichen Literatur außerhalb des N. T.'s, die genauere Kenntnis des Juden- und Heidenchristentums, die schärfere Beleuchtung unseres Schriftstücks haben hier zusammengewirkt. Wir wissen heute, daß die griechische Übersetzung des A. T.'s, die sogenannte Septuaginta, in den Händen der Heiden gewesen ist und eifrig gelesen wurde. Sie war ja ein Hauptmittel für die Propaganda des Judentums. Vollends für die zum Christentum übertretenden Heiden war das griechische A. T. die Bibel, welche die Weissagung des neuen Bundes enthielt. Neben den persönlichen Erfahrungen der Christen und der kurzen Geschichte der jungen Religion gab es kein anderes Beweismittel als dies uralte, göttliche Buch. Wir wissen aus den Schriften der „apostolischen Väter", wie Heidenschriften das A. T. für Heidenschriften verwertet haben. (Vgl. z. B. den ersten Klemensbrief, Hennecke, neutest. Apokryphen). Das dogmengeschichtliche Studium der neueren Zeit hat uns die ganz sichere Erkenntnis gebracht, daß ausgiebige Verwertung des A. T.'s für sich genommen niemals ein Beweis für judenchristliche Herkunft ist. Es war auch für das Heidenchristentum von größter Bedeutung, daß das im Judentum Vorhandene nicht schon das letzte Wort, sondern nur Gleichnis und Sinnbild für das Vollkommene, das Christentum, sei. Nimmt man hinzu, daß sich keine Stellen in dem Brief finden, die auf ehemalige Juden bezogen werden müßten, wohl aber solche, die wie 6,1 f.; 9,14 nur von Heidenchristen zu verstehen sind, so hat es alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Leser ganz überwiegend Heidenchristen gewesen sind. Am besten wird man sagen können, daß der Verfasser auf die nationale Herkunft seiner Leser keine Rücksicht nimmt. An welchem Orte diese Leser zu suchen sind, ist bei dem Fehlen jeder bestimmten Aussage nicht sicher zu ermitteln. Der Umstand, daß 13,24 „die von Italien" besondere Grüße an die Leser senden, macht es wahrscheinlich, daß die Leser Italiener sind. Dann liegt Rom am nächsten, wo der Brief geschichtlich zuerst aufgetaucht ist (z. B. im 1. Klemensbrief), und wo

der 13,23 erwähnte Timotheus durch seinen Aufenthalt mit Paulus (Phil.1,1) zweifellos bekannt war.

Die Christen, welche die Homilie im Auge hat, stehen in Gefahr, ihrem Christentum untreu zu werden. Nicht als ob sie zum Judentum oder einer anderen Religion zurückfallen möchten, wohl aber so, daß sie gleichgültig, matt, stumpf zu werden drohen. Ihr Eifer ist gesunken, ihre Zuversicht auf Gott, auf die Erfüllung seiner Verheißungen herabgemindert, kein wirklicher Fortschritt bei ihnen erkennbar (5,11 ff.). Es zeigen sich Spuren des Ungehorsams, des Unglaubens, der Heilsvernachlässigung. Diesem Zustande der Erschlaffung will unser Verfasser entgegenwirken. Deshalb mahnt, warnt, droht er. Er sieht die Christen seiner Zeit auf einer abschüssigen Bahn, die ins Verderben führt, er will sie retten. Und so entwirft er vor ihnen ein leuchtendes Bild dessen, was sie in Jesus Christus besitzen. Das Wort 13,8: „Jesus Christus, gestern und heute derselbe, und in Ewigkeit" ist geradezu das Leitwort des Ganzen. Die Einzigartigkeit Jesu, die Bedeutung seiner Person und seines Werkes, wie sie in seinem Hohenpriestertume geschildert wird, soll den Lesern zu Gemüt führen, was sie an ihm haben, welche Verschuldung sie auf sich laden würden, wenn sie ihn vernachlässigten. Mit allen Mitteln seiner Kunst sucht er ihnen die unüberbietbare Größe ihres Heilsbesitzes vor die Seele zu stellen. Der Beweis aus dem A. T., die Gegenüberstellung mit den alttestamentlich-jüdischen Satzungen und Ordnungen war ihm das Mittel dazu. Bedenkt, was ihr tut, wie viel ihr preisgeben würdet, hütet euch schon vor den leisesten Anfängen! — so klingt es immer wieder durch die Predigt hindurch. Die Art der Mahnungen weist nirgends auf einen Abfall zum Judentum, auf gesetzliche Neigungen. Fragen wir aber, wodurch der laue, gleichgültige Zustand der Gemeinde zu erklären ist, so weisen verschiedene Andeutungen des Briefes auf Verfolgungen, welche die Christen durchmachen mußten. Sie liegen teils in der Vergangenheit (10,32—34; 13,7), teils in der Gegenwart. Darauf führt die Stimmung des ganzen Schreibens. Zwar scheint nicht gerade eine augenblicklich drohende Gefahr vorzuliegen, wohl aber ein Zustand dauernder Bedrückung, von dem man noch nicht weiß, ob er nicht bis zum Blutvergießen führen könnte (12,4). In einer solchen Lage gilt es, nicht müde zu werden, nicht zu verzagen, vielmehr standhaft zu bleiben und feste Zuversicht zu haben. Diese unbeugsame Gewißheit in aller Mühsal der Gegenwart will der Verfasser den Lesern geben, indem er in den matt Gewordenen wieder die ganze Freudigkeit an Christus, an dem gegenwärtigen und zukünftigen Heil weckt. Daß dies der Zweck der mit den brieflichen Schlußnotizen übersandten Abhandlung ist, kann nicht bezweifelt werden. Warum aber der Verfasser es für nötig hielt, diese Homilie der Gemeinde noch zu übersenden, obwohl er in kürzester Frist zu ihr zu kommen gedenkt 13,23, entzieht sich unserer Kenntnis.

Aus diesen in der Christenheit vorausgesetzten Zuständen lassen sich auch Fingerzeige für die zeitliche Ansetzung unseres Schreibens gewinnen. Die Gemeinden haben bereits, wie aus 5,12; 10,32—34; 13,7 hervorgeht, eine längere Vergangenheit hinter sich. Nach 2,3 gehören die Leser zum mindesten der zweiten christlichen Generation an. Da wir nun andrerseits über das Jahr 100 unter keinen Umständen hinausgehen dürfen, weil der Hebräerbrief bereits im 1. Klemensbrief (95/96) benutzt ist, so liegt es am nächsten, an die Regierungszeit des Kaisers Domitian (81—96) zu denken. Daß unter ihm die christlichen Gemeinden drangsaliert wurden, ohne daß es lange Zeit zum äußersten kam, ist bekannt (vgl. die Einleitung zur Offb. Joh.). Die in der Vergangenheit liegende schwere Verfolgung könnte dann, zumal wenn der Leserkreis unseres Briefes in der römischen Gemeinde zu suchen ist, sehr gut die neronische (i. J. 64) sein. Jedenfalls ist es nicht geraten, unser Schreiben früher anzusetzen, da der niedergedrückte, stumpfe, matte Zustand der Gemeinde je später desto besser begreiflich wird und eine längere Zeit der Bedrückung voraussetzt.

Auch der Verfasser ist unbekannt. Wie schon bemerkt, fehlt der übliche Briefeingang, in dem sich der Verfasser zu nennen pflegt. Aber auch in dem

weiteren Verlauf des Schreibens gibt er sich nicht zu erkennen. Nach der negativen Seite hin ist das Eine ganz sicher: Paulus ist es nicht. Wortschatz, Stil, theologische Anschauungen sind so verschieden, daß daran gar nicht zu denken ist. Auch die Geschichte des Briefes innerhalb der christlichen Kirche spricht dagegen. Unser Brief hat merkwürdige Schicksale gehabt. Der 1. Klemensbrief, der ihn für unser Wissen zuerst und sehr häufig benutzt, erwähnt nirgends den Verfasser, denkt also sicher nicht an Paulus. Der Brief ist dann in der römischen wie überhaupt der abendländischen Kirche mehr und mehr in Vergessenheit geraten und wurde nicht zum werdenden neutestamentlichen Kanon gerechnet. Der Afrikaner Tertullian gibt Barnabas als Verfasser an. Erst in der morgenländischen und zwar alexandrinischen Kirche ist der Brief zur Geltung gekommen und unter mancherlei vermittelnden Annahmen direkt oder indirekt dem Paulus zugeschrieben worden. Als dann die arianischen Streitigkeiten Morgen- und Abendland in nähere Berührung brachten, hat das Abendland den Brief vom Morgenland als Paulus-Brief übernommen und unter dem Einfluß Augustins behalten, wiewohl sich lange, bis tief ins Mittelalter hinein, die Erinnerung an die Unrichtigkeit dieser paulinischen Urheberschaft erhielt. Wer aber nun wirklich der Verfasser gewesen ist, ob Barnabas nach jenem alten Tertullian-Zeugnis, ob Apollos, wie Luther vermutete, oder irgend einer der anderen, auf die man geraten hat, wissen wir nicht. Wohl aber sind wir in der Lage, gewisse positive Aussagen über ihn zu machen, ihn uns einigermaßen vorzustellen. Jeder, der den Brief liest, wird zunächst einen starken Eindruck von dem persönlichen Ernst des Mannes erhalten. Seine Warnungen sind sehr lebhaft, oft drohend. Er hat eine besondere, fast schwarzseherische Gabe, ein schauriges Ende in leisen Anfängen ahnend voraus zu empfinden. Ja, man muß sagen, daß er einer entschieden rigoristischen Anschauung huldigt. In den berühmten Stellen 6,4—8; 10,26—31; 12,16f. verwirft er die Möglichkeit einer zweiten Buße. Sicher ist weiter, daß unser Verfasser ein gebildeter Mann war. Er schreibt das beste Griechisch, das wir im N. T. haben. Kunstvoll ist oft der Satzbau, die Sprache sehr gewählt. Wenige Briefe zeigen einen so genauen, wohldurchdachten Aufbau. Das Wichtigste aber ist, daß unser Verfasser auch ein gebildeter Theologe ist und zwar eigentümlicher Art. So sicher es ist, daß er nicht nur einzelne paulinische Briefe, sondern die ganze paulinische Theologie kennt und voraussetzt — der entscheidende Einschlag ist nicht von dorther, sondern von Alexandrien erfolgt. Unser Verfasser ist durchtränkt von den Anschauungen jenes jüdischen Hellenismus, der in Ägypten, vornehmlich in Alexandrien, seinen Sitz hatte. Er kennt die klassische Literatur dieser eigentümlichen Geistesrichtung, vor allem die „Weisheit Salomos" und die Schriften Philos. Und nur von hier aus kann man die Gesamtanschauung des Briefes sowie zahlreiche Einzelheiten verstehen. Dabei handelt es sich durchaus nicht etwa um nur formelle Berührungen; nein, philonische Weltanschauung, Schriftbetrachtung, wissenschaftliche Methode ist deutlich erkennbar. Das ist freilich unter Einsichtigen selbstverständlich, daß der Verfasser nicht einfach ein zweiter Philo ist. Er ist ja aus einem alexandrinisch gebildeten Juden ein Christ geworden. Eine Fülle philonischer Gedankengänge ist für ihn in Wegfall gekommen, weil Jesus Christus der beherrschende Mittelpunkt seines religiösen Denkens geworden ist. Wohl aber ist Philo für den Bildungsgang des Verfassers so bedeutungsvoll gewesen, daß er auch als Christ wesentliche Bestandteile jener Anschauungen nicht fallen gelassen, sondern auf Christus übertragen und mit seinem Christentum verschmolzen hat. Damit hat sich bei ihm nur derselbe Vorgang vollzogen, der überall da eintritt, wo eine wirklich innerlich angeeignete Bildung ganz neue Gedanken in sich aufnehmen muß. Das Alte wird nie völlig verschwinden, sondern es wird ein Verschmelzungs-Vorgang eintreten, der dem Alten und dem Neuen sein Recht läßt. Ein kurzes Wort über den jüdischen Hellenismus möge zu weiterer Verdeutlichung dienen.

Unter Hellenismus hat man die seit Alexander dem Großen aus der Mischung griechischer und orientalischer Anschauungen, unter der überragenden

Herrschaft griechischen Geistes, entstandene Weltkultur zu verstehen. Der **jüdische Hellenismus** ist nur eine Erscheinung der allgemeinen Weltlage, freilich eine der bedeutsamsten. Griechentum und Orient waren bis auf Alexander wesentlich geschieden; seitdem fluteten sie ineinander. Mit dem Einströmen der gewaltigen Geistes- und Kulturmacht des griechischen Altertums begann für den Orient eine neue Zeit. Eine überlegene Kultur, und das war die griechische, muß sich stets Geltung verschaffen. Unmerklich werden wichtige Bestandteile von ihr mit dem fremden Volkstum sich verbinden, das in ihren Bereich gekommen ist. Es gibt vielleicht keinen schlagenderen Beweis für die bezwingende Macht griechischer Geistesgröße und Kulturhöhe als die Tatsache, daß sich selbst das exklusive Judentum des Eindringens griechischer Gedanken und Sitten nicht hat erwehren können. So erscheint die Entstehung des Hellenismus als ein notwendiges Ergebnis der durch Alexander den Großen geschaffenen Weltlage. Daß der jüdische Hellenismus gerade in Alexandria so besondere Bedeutung erlangt hat, ist geschichtlich durch die eigenartige Stellung, die damals Alexandria einnahm, zu erklären. Diese Stadt war durch die eifrige Fürsorge des ptolemäischen Fürstengeschlechtes nicht nur zu einer Handelsstadt ersten Ranges, sondern zu einer Hauptbildungsstätte für die ganze damalige Welt erhoben worden. Da nun die Ptolemäer im allgemeinen den Juden günstig gesinnt waren, und da sich spätestens seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. größere Niederlassungen von Juden in Ägypten befanden, so war die naturgemäße Folge, daß sich die Meisten von ihnen, vornehmlich auch alle wissenschaftlichen Elemente, in Alexandria zusammenfanden. Wenn aber irgendwo, so war hier durch das Zusammenströmen alles dessen, was Anspruch auf Bildung machte, die günstigste Gelegenheit für eine Vermischung der jüdischen und griechischen Gedankenwelt gegeben. So ist gerade Alexandria der Hauptsitz des jüdischen Hellenismus geworden. Die Literatur dieser geistigen Strömung ist sehr umfangreich. Sie umfaßt nicht nur philosophische, sondern auch historische Schriften, Übersetzungen, apologetische und propagandistische Werke, selbst Epen und Dramen. Wir ersehen aus dieser Literatur deutlich, wie die Juden gelernt haben, das, was die damalige gebildete Welt als ihren gemeinsamen Besitz ansah, die großen Schriftsteller der Griechen, Dichter, Philosophen und Geschichtsschreiber, auch ihrerseits zu verwerten. Sie haben gelernt, daß sich auch bei den Heiden Wahrheit, ja selbst religiöse Wahrheit findet, die sich der fromme Jude ohne weiteres aneignen konnte. Aus der philosophischen Gruppe dieser Literatur, die für uns hier allein in Betracht kommt, sind die wichtigsten: Aristobul, die Weisheit Salomos, das vierte Makkabäer-Buch und Philo. Von Aristobuls umfangreichem Werke: „Die Erklärung der heiligen Gesetze" besitzen wir nur zwei erhebliche Fragmente. Hingegen ist die Weisheit Salomos, die ebenso wie das 4. Makkabäer-Buch zum Schriften-Kanon der alexandrinischen Kirche gehörte, in unsern deutschen Luther-Bibeln unter den Apokryphen zu finden (vgl. Kautzsch, I, 476ff; II, 149ff.). Weitaus am wichtigsten ist für uns **Philo**, von dessen überaus fruchtbarer Schriftstellerei uns sehr viel erhalten ist. Er war ein Zeitgenosse Jesu, zwischen 20 und 10 v. Chr. geboren. Im Jahre 40 wurde er mit Andern als Abgesandter der alexandrinischen Judenschaft zum Kaiser Caligula geschickt. Näheres wissen wir sonst von seinem Leben nicht. Der Charakter dieser jüdisch-hellenistischen Philosophie ist der einer eigentümlichen Mischung. Wirkliche Philosophen sind diese Leute gar nicht. Es sind moderne gebildete Juden, die sich aus den griechischen Geistesschätzen das, was sie brauchen konnten, herausnahmen. So stellt sich diese Art von Philosophie als eine Verschmelzung jüdischer Grundanschauungen mit den zur Aneignung verwertbaren Bestandteilen griechischer Philosophie dar. Es waren vor allem Gedanken der platonisch-pythagoräischen und der stoischen Philosophie, die aufgenommen wurden. Wenn auch selbstverständlich durch einen derartigen Verschmelzungs-Vorgang das Judentum wesentlich verändert wurde, so wollten doch diese Leute durchaus Juden sein; und wir haben die merkwürdige Tatsache vor uns, daß Philo seine Philosophie vor allem in einer Auslegung des mosaischen Gesetzes entwickelt. Die Kluft, die zwischen dem von Gott ein-

gegebenen Buchstaben des A. T.'s und der modernen jüdischen Geistesrichtung in Wirklichkeit bestand, wurde durch eine besondere Auslegungs-Kunst, die sogenannte allegorische Methode, überbrückt, die den Buchstaben etwas „anderes sagen" läßt, als er tatsächlich aussagt. Sie ist nicht erst eine Erfindung der alexandrinischen Juden, sondern überall da vorhanden, wo man eine heilige, in Ansehen stehende Literatur besitzt, wo aber die geistige Entwicklung über diese Literatur, und sei es auch nur an bestimmten Punkten, hinausgegangen ist. Es ist dann immer der Versuch gemacht worden, das Neue im Alten zu finden, indem man das Neue dem Alten unterschob, d. h. allegorisierte. So sind die Griechen mit Homer verfahren, den man mit Recht die Bibel der Griechen genannt hat. Homer-Allegorien gab es schon zu Platos Zeit, und in der stoischen Schule wurden sie sehr gepflegt. Von den Griechen haben diese Kunst nach Philos eigenem Zeugnis, übrigens unter Mitwirkung rabbinischer Einflüsse, die jüdischen Alexandriner übernommen; sie ist ein wichtiges Kennzeichen dieses Hellenismus. Philo hat die allegorische Methode weiter ausgebildet und ganz bestimmte Grundsätze für sie aufgestellt. In denselben Bahnen geht unser Hebräerbrief, der überhaupt nicht zu verstehen ist, wenn man nicht weiß, daß allegorische Schrift-Erklärung nach Philos Art in ihm getrieben wird. So ist z. B. die Regel Philos, daß man bei einer Schriftstelle nicht nur auf das zu achten hat, was sie sagt, sondern auch auf das, was sie nicht sagt, in unserm Brief befolgt. Wie Philo sucht unser Brief aus der Bedeutung einzelner Namen, aus der Hervorhebung eines Ausdrucks weitgehende Folgerungen zu ziehen. Am wichtigsten für das Verständnis ist aber, daß dem Hebräerbrief wie Philo der geschichtliche Sinn nichts gilt, sondern nur die Geheimnisse, die hinter den göttlichen Worten liegen. Er denkt deshalb nirgends an die geschichtliche Wirklichkeit, an Jerusalem, den Tempel, das Judentum mit seinen in der damaligen Gegenwart vorhandenen religiösen Einrichtungen; er denkt nur an die Schrift, die ihm in ihren Aussagen das zeitlose göttliche Orakelbuch ist, in dem die christliche Gegenwart geweissagt zu finden ist.

Suchen wir uns noch in aller Kürze die Grundzüge der philonischen Weltanschauung zu vergegenwärtigen, so ist von durchschlagender Bedeutung die Unterscheidung der sichtbaren Welt und der Ideen-Welt. Indem Philo platonische Gedanken verwertet, behauptet er, daß die Urbilder aller Dinge, die „unkörperlichen und nackten Dinge selbst" im Himmel sich befinden, während die irdischen Dinge nur sozusagen die Schatten, die Gegenbilder der himmlischen sind, denen allein wahres Sein innewohnt. Genau das ist die grundlegende Anschauung des Hebräerbriefs, der ganz in derselben Weise das Himmlische und das Irdische gegenüberstellt, das nur Schatten, Abbild, Gleichnis des Himmlischen ist. Gerade auf diese Übereinstimmung in dem Grundaufriß der Weltanschauung ist das größte Gewicht zu legen, viel mehr als auf die Berührung in Einzelheiten und Ausdrücken, die aber ebenfalls zweifellos vorhanden ist. Die himmlische Welt der Ideen rührt nach Philo von Gott her, Beide gehören aufs engste zusammen. Von ihnen ist scharf getrennt „die Materie", der Stoff der irdischen Welt. Nun liegt aber eine Schwierigkeit darin, daß Gott auf der einen Seite schlechthin von der Welt geschieden sein soll, während doch andrerseits ebendieselbe Welt, soweit sie wahres Sein enthält, von Gott als der Quelle alles Seins abgeleitet werden muß. Die Lösung dieses Rätsels wird so erreicht, daß die Ideen, die himmlischen Urbilder nicht als unnahbar jenseitige, sondern wie bei den Stoikern als weltdurchwaltende Kräfte und Ursachen verstanden werden. Die Vorstellung schwankt freilich infolgedessen ganz naturgemäß zwischen persönlicher Daseinsweise und unpersönlichen göttlichen Eigenschaften.

Diese Ideen sind nun für Philo vereinigt in dem Logos, der Kraft der Kräfte, der Idee der Ideen — eine Vorstellung, die in der griechischen Philosophie bereits eine längere Vorgeschichte hatte. Auch in der Auffassung des Logos, der wirkenden göttlichen Vernunft, finden wir dasselbe Schwanken, das wir bei den Ideen feststellten. Von dem Logos sagt Philo aus, daß durch ihn die Welt gebildet wurde. Er ist der, der das Seiende trägt und das All erzeugt, das Werkzeug Gottes. Mit den Engeln verwandt, steht er doch über ihnen, er ist Gottes Gesandter, sein ältester, erstgeborener Sohn, er ist Gott und wird auch so genannt.

Er ist der wirkliche Hohepriester, der zwischen Gott und der Menschheit vermittelt, der Gott zum Vater und die Weisheit zur Mutter hat, in dem alles das zur Erfüllung kommt, was in dem irdischen Hohenpriestertum nach der Schrift angedeutet ist. Die philonische Logos-Lehre war auf jüdischer Seite durch die bekannte Personifizierung der Weisheit und des Wortes Gottes vorbereitet, vor allem aber auf griechischem Boden durch die platonische Ideen-Lehre und die stoische Logos-Lehre. Bei Philo flossen die verschiedenen Ströme in ein Bett zusammen. Für den Verfasser des Hebräerbriefs, der in den philonischen Gedanken lebte, trat natürlich insofern ein gewaltiger Umschwung ein, als sich die geschichtliche Persönlichkeit Jesu geltend machte. Mit dem schwankenden, schillernden, zerfließenden Gebilde, das die Logos-Vorstellung Philos darstellte, verband sich die überlieferte Kunde von Jesus. Und wenn auch ohne Frage das geschichtliche Leben Jesu dem Verfasser ganz zurücktrat hinter dem ewigen Gottessohn – die irdische Existenz Jesu, ihre Verbindung mit dem himmlischen Geistwesen und ihre Bedeutung für dieses wird als feststehend vorausgesetzt. Natürlich mußte nun der Logos seine Strahlenkrone dem geschichtlichen Jesus geben. Es wurde alles das auf den vorgeschichtlichen und nachgeschichtlichen Jesus vom Logos übertragen, was seine besondere Würde ausmachte. Damit wuchs die Person Jesu über alles irdische und menschliche Maß zu jenem uranfänglichen mythischen Gottwesen, das nur für eine kurze Zeit sich zu irdischer Gestalt erniedrigt, – von andern Voraussetzungen aus dasselbe Ergebnis wie bei Paulus (vgl. zu Kol. 1, 14–20 u. Phil. 2, 5–11). Alle weitere Ausführung muß der Einzelerklärung überlassen bleiben. Es ist für unsere Zwecke auch nicht nötig, auf die anthropologischen und sittlichen Anschauungen Philos einzugehen. Die Angelpunkte des philonischen Denkens haben wir in dem Gegensatz der beiden Welten, in der Gottes- und Logoslehre kennen gelernt. Bleek, der Brief an die Hebräer 1828f. v. Soden, Hand-Commentar zum N. T. III, 2[3] 1899. Windisch, Handbuch zum N. T. IV, 3. 1913. – Wrede, das literarische Rätsel des Hebräerbriefs 1906. Dibelius der Verfasser des Hebräerbriefs 1910. Perdelwitz, das literarische Problem des Hebräerbriefs Z. N. W. 1911. Windisch, die Frömmigkeit Philos und ihre Bedeutung für das Christentum 1909. L.Cohn, die Werke Philos von Alexandrien in deutscher Übersetzung.

1 **Feierlicher Briefeingang** 1, 1–4. Wie Gott einst vielfältig und
2 mannigfaltig zu den Vätern geredet hat in den Propheten, so hat er am
Ende dieser Tage zu uns geredet in dem Sohne, den er zum Erben des
3 Alls eingesetzt hat, wie er durch ihn das Weltall geschaffen hat; dieser
Sohn, ein Abglanz seiner lichten Herrlichkeit und Abdruck seines Wesens,
Träger des Alls durch sein mächtiges Wort, hat, nachdem er Reinigung
4 von den Sünden erwirkt, seinen Sitz genommen zur Rechten der Majestät, | soviel
erhabener als die Engel, wie der Name, den er zum Erbteil erhalten hat,
ihn über sie emporhebt.

Ohne irgendwelche Vorbemerkungen kommt der Verfasser sofort auf das eigentliche Thema seines Schreibens, die einzigartige Würde Christi, die er in den volltönenden, feierlichen Worten des Eingangs preist. Als Prophet, Priester und König schildert er ihn. Zunächst stellen V. 1 und 2 der alttestamentlichen Offenbarung die neutestamentliche gegenüber, deren Vorzug auf Christus beruht. Weshalb, sagt V. 3, der von Natur und Werk des Sohnes handelt, während V. 4 bereits den
1 Übergang zum ersten Hauptteil bildet. Der alte und der neue Bund gehören insofern zusammen, als in Beiden Gott selbst geredet hat. Der Verfasser will nicht etwa die alt- und neutestamentliche Offenbarung in einen scharfen Gegensatz stellen, sondern dem alten Bunde seinen Charakter als notwendige Vorbereitung und Grundlage des neuen wahren. Die Form der Aussage: „Gott hat *in* anderen Personen gesprochen", nicht bloß „*durch* sie", ist bedingt durch die hellenistische *Inspirations-Lehre*. Sie wurzelt im letzten Grunde in heidnischen Anschauungen über gottgewirkte Begeisterung. Gott geht in den Menschen wirklich hinein, und sein eigener

Verstand wandert aus. Besonders Philo hat diese Auffassung der göttlichen Inspiration ausgeprägt. ‚Dolmetscher ist der Prophet", so sagt er einmal, „indem aus dem Innern Gott das zu Sagende hervorruft." Gott bedient sich nur der Sprech-Werkzeuge des Propheten, der aber „nichts Eigenes redet." Diese Anschauungen sind hier vorausgesetzt. So ist nun auch im neuen Bunde Gott der „in dem Sohne" Redende. Es ist nur nötig, die mythologische Sprache der Antike abzustreifen, um den bleibend wertvollen Gedankengehalt zu verstehen. Die höchste Bedeutung der Person Jesu Christi ruht nicht in dem, was er als menschliches Einzelwesen geleistet hat, sondern in der Kundgebung eines höheren göttlichen Lebens, das Gott selbst in ihm werden ließ. Allerdings setzt dieses neue Leben in seinem Werden und in seiner Äußerung für uns nicht die Aufhebung des natürlich-menschlichen Bewußtseins voraus.

Neben jener Einheit ein dreifacher Unterschied der Offenbarungs-Stufen: zunächst ein Unterschied der Methode: die alttestamentliche Offenbarung erfolgte „vielfältig", z. B. in den Patriarchen, in Mose, in der Theokratie, im Königtum, und „mannigfaltig", z. B. durch Gott selbst oder seinen Engel, durch Visionen, Träume oder sinnbildliche Handlungen. Als Gegensatz ist dazu gedacht, aber nicht zum Ausdruck gebracht, daß die neutestamentliche einheitlich erfolgte. Ausdrücklich hervorgehoben ist aber der Unterschied in der Zeit und in den Trägern der Offenbarung. Die 2
alttestamentliche in grauer Vorzeit, die neutestamentliche „am Ende dieser Tage". Im Ausdruck liegt die bekannte, auch von unserem Verfasser geteilte, scharfe Unterscheidung der Apokalyptiker zwischen zwei Weltzeiten, der gegenwärtigen und der kommenden. Zwischen Beiden dachte man sich die große Welt-Katastrophe, der ein neuer Himmel und eine neue Erde folgen sollten. Die Tage des Messias werden bald zur kommenden Weltzeit, bald zur gegenwärtigen gerechnet, bald von Beiden unterschieden. An unserer Stelle sind sie als Abschluß der gegenwärtigen Weltzeit gedacht. Die Überzeugung, am Ende der Tage zu stehen (1. Petr. 1, 20; 2. Petr. 3, 3; Jud. 18), ist dem ganzen Urchristentum gemeinsam. Daß gerade in letzter Stunde Gott noch einmal geredet hat, erhebt diese Offenbarung über alle früheren; nicht minder aber der andre Umstand, daß die Träger der alttestamentlichen Offenbarung die Propheten waren (so heißen im weiteren Sinn des Wortes auch Abraham, Mose, David), der Träger der neutestamentlichen hingegen der Sohn ist, der nun sofort als Anfang und Ziel der Weltgeschichte bezeichnet wird. Der Name „der Sohn" ohne nähere Bestimmung erinnert etwa an johanneische Ausdrucksweise (3, 17; 5, 19–23). Eben damit ist seine weit über die Propheten hinausgehende Würdestellung gegeben. Gott hat ihn in seinem ewigen Ratschluß zum Erben, so heißt es Ps. 2, 8 vom Messias, der ganzen Schöpfung eingesetzt, wie er ihn auch schon als Mittel der Weltschöpfung benutzt hat. Hier wie in der Vorrede des Johannes-Evangeliums (vgl. auch 1. Kor. 8, 6; Kol. 1, 16) liegen philonische Spekulationen zugrunde. Der jüdische Gottesglaube seit der babylonischen Verbannung konnte sich nicht genug tun, Gott immer mehr über die Welt erhaben und von ihr geschieden zu denken. Zwischen Gott und Welt dachte man sich Mittelwesen wirksam. In der Weish. Sal. 9, 9 heißt es von der fast persönlich gedachten Weisheit, daß sie dabei war, als Gott die Welt schuf (Kautzsch I, S. 492). Nach Philo hat nicht mehr Gott selbst es getan, sondern ein höchstes Mittelwesen, der Logos, den er auch mehrfach den Sohn nennt. Diese Anschauungen hat der alexandrinisch gebildete Verfasser unseres Briefes auf Christus übertragen. Und im Anschluß an alexandrinische Vorstellungen gibt er nun sofort die Begründung für die einzig-
artige Auszeichnung des Sohnes. Er ist „eine Ausstrahlung" oder „ein Abglanz 3
der göttlichen Herrlichkeit". So hatte auch die Weish. Sal. 7, 26 von der Weisheit geredet (Kautzsch I, S. 490; vgl. auch zu Kol. 1, 15). Auch Philo liebt den Ausdruck „Strahl" als Bezeichnung für die menschliche Seele. Die göttliche Herrlichkeit ist als Licht vorgestellt. In dem Strahl soll das innige Verhältnis des Sohnes zum Vater, seine gleiche innere Beschaffenheit, und von Gott her die auswirkende Kraft zum Bewußtsein gebracht werden. Der Lichtglanz, den Paulus 2. Kor. 4, 4–6 dem Erhöhten zuschreibt, ist hier unter Einwirkung spekulativer Philosophie zur Wesensbezeichnung seines vorzeitlichen Daseins geworden. Gleichberechtigt steht daneben,

daß der Sohn „der Abdruck oder das Gepräge" des göttlichen Wesens ist. So hatte wiederum Philo vom göttlichen Logos gesagt, daß er das Gepräge des göttlichen Siegels sei. Auch dieses Bild bezieht sich wie das vorhergehende auf das Verhältnis zum Vater, nicht zur Welt. Sie sind so eng verbunden wie ein Siegel und seine Prägung. Gottes Wesen prägt sich erst im Logos-Christus für die Welt erkennbar aus; vgl. auch Joh. 1,18; 14. – Weil er also Gottes Wesen an sich trug, war er nicht nur das Mittel der Weltschöpfung, nein, er trägt das All, er sichert seinen Fortbestand; vgl. Kol. 1,17: Alles besteht in ihm. Philo sagt von dem Logos: „Er trägt das Nicht-Seiende und erzeugt das All." An einer anderen Stelle heißt es: „Der immerwährende Logos des ewigen Gottes ist die kräftigste und festeste Grundlage des Universums." Wie die Entstehung der Welt, so ist auch ihr Weiterbestehen gebunden an das Wort, das im Gedenken an das Schöpfungswort als das „machtvolle" bezeichnet wird. Auch Philo hat den Logos Steuermann und Lenker des Alls genannt. Dieser Sohn hat dann, damit wird die Verbindung jenes vorzeitlichen, kosmischen Geistwesens mit dem geschichtlichen Jesus vollzogen, Reinigung von den Sünden bewirkt. Schon hier steht dem Verfasser das vor Augen, was ihm an dem ganzen Leben Jesu das Wichtigste ist, sein Opfertod, durch den er das zustande brachte, was alle Opfer nicht erreichten, wahrhafte Reinigung (der Ausdruck ist selbst aus der Opfer-Sprache hergenommen) der Seele von ihren Sünden. Der Lohn für dieses Opfer war die Erhöhung zur Rechten Gottes, wie es im Anschluß an den messianisch verstandenen Ps. 110 heißt (vgl. Mk. 12,36; Apg. 2,34f.). In jüdisch umschreibender Redeweise wird Gott hier als
4 „Majestät" bezeichnet. So hat der Verfasser mit kurzen Strichen, in hohem Gedankenflug, mit Rück- und Ausblick auf die Ewigkeit eindrucksvoll die erhabene Würdestellung dessen gefeiert, den sein Brief verherrlichen soll. Er erläutert diese Erhabenheit durch einen Vergleich seiner Würde mit der der Engel, die für das damalige Bewußtsein Gott am nächsten stehen. Dazu macht V. 4 den Übergang. So haben auch Philo und spätere jüdische Theologen die Überlegenheit des Messias über die Engel betont. Wohl bedeutet Jesu Leben für unsern Verfasser eine Erniedrigung (2,7) wie für Paulus (Phil. 2,5ff.; 2.Kor. 8,9). Aber er ist dann durch die Erhöhung an Macht den Engeln überlegen geworden, und das entspricht der Bedeutung des Namens, den er von Ewigkeit her von Gott ererbt hatte; gedacht ist an den mächtigen Namen des Sohnes, den die Christen im Kultus verehrten und priesen. Einen derartigen heiligen Kult-Namen kann kein Engel aufweisen. Nun folgen sofort die alttestamentlichen Belege.

Die einzigartige Erhabenheit Christi, dargelegt durch einen Ver-
5 **gleich mit den Engeln** 1,5–14. Denn zu wem unter den Engeln hat
er je gesagt: „Du bist mein Sohn, ich habe dich heute gezeugt?" Und
6 wiederum: „Ich will ihm Vater sein, und er soll mir Sohn sein?" Von
der Zeit aber, da er seinen Erstgeborenen wieder auf die Erde führen
7 wird, sagt er: „Und alle Engel sollen ihn anbeten." Und mit Bezug
auf die Engel redet er von dem, „der seine Engel zu Winden macht und
8 seine Diener zu Feuerflammen", aber mit Bezug auf den Sohn: „Dein
Thron, o Gott, ist für alle Ewigkeit und das Zepter der Geradheit ist das
9 Zepter deiner Königs-Herrschaft. Du hast Gerechtigkeit geliebt und Gottlosigkeit gehaßt; deswegen hat dich, o Gott, dein Gott mit Freudenöl ge-
10 salbt vor deinen Gefährten". Und weiter: „Du, Herr, hast am Anfang
11 die Erde gegründet, und der Himmel ist das Werk deiner Hände. Er wird
vergehen, du aber bleibst, und er wird völlig alt werden wie ein Gewand,
12 und du wirst ihn aufrollen wie einen Mantel, und er wird sich wandeln.
13 Du aber bist derselbe, und deine Jahre nehmen kein Ende." Zu wem von
den Engeln aber hat er je gesprochen: „Setze dich zu meiner Rechten, bis
14 daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege"? Sind sie nicht All-

dienende Geister, zum Dienst entsandt um derer willen, die das Heil ererben sollen?

V. 5 vgl Ps. 2, 7; 2. Sam. 7, 14. V. 6 vgl. 5. Mose 32, 43; Ps. 97, 7. V. 7 vgl. Ps. 104, 4. V. 8f. vgl. Ps. 45, 7f. V. 10ff. vgl. Ps. 102, 26ff. V. 13 vgl. Ps. 110, 1.

Ein ganzer Strauß von alttestamentlichen Stellen soll die Erhabenheit 5a
Christi über die Engel beweisen. Ps. 2, 7, schon in der jüdischen Theologie
gelegentlich messianisch gedeutet, wurde in der Christenheit von Anfang an, sei es
auf die Taufe (Lk. 3, 22 Handschriften), sei es auf die Erhöhung Christi (Apg. 13, 33)
bezogen, ebenso Ps. 110, 1 (Apg. 2, 34; Mk. 12, 36; 14, 62); vgl. zu Mk. 1, 11. Diese 13
beiden Kernworte bilden Anfang und Schluß des Schrift-Beweises. Hat wohl Gott
jemals zu einem Engel so geredet? Nein, so redet er zu dem, den er nach 2. Sam. 5b
7, 14 sich zum Sohn erkoren hat. Welche Stellung ihm gegenüber Gott den Engeln 6
angewiesen hat, das besagt seine Anordnung (5. Mose 32, 43), daß sie ihm anbetend huldigen sollen. Im griech. A. T. freilich ist hier von Anbetung Gottes die Rede; aber nach einer Auslegungsregel Philos wäre es sinnlos, diese erst für die Zukunft in Aussicht zu stellen; so muß sich das Wort auf den Messias beziehen, und erfüllen wird es sich, wenn Gott „seinen Erstgeborenen" – dies Prädikat (Kol. 1, 18; Offb. 1, 5; Röm. 8, 29) bezeichnet hier den Vorrang – zum zweiten Mal „in die Welt einführt," bei der Wiederkunft Christi. In V. 7–12 stellt der Verfasser Schriftworte gegen einander, die den Unterschied zwischen dem Range der Engel einerseits und Christi andrerseits lebhaft beleuchten. Ps. 104, 4 lautet nach dem Hebräischen: Der Winde 7
zu seinen Boten macht, zu seinen Dienern loderndes Feuer. Der griechische Text, den unser Verfasser benutzt, erlaubt es ihm, nicht nur die Dienstbarkeit der Engel, sondern ihr veränderliches Wesen hervorzuheben, das auch in der jüdischen Theologie mehrfach betont wird. Demgegenüber unterstreicht er die Unwandelbarkeit des 8
messianischen Thrones, die Gottgleichheit des Sohnes. Der 45. Psalm, jenes altauf einen König gedichtete Hochzeitslied, das vielleicht nur durch messianische Umdeutung im Psalter Aufnahme fand, bot dazu günstige Gelegenheit. V. 8 schien mit seiner Anrede „o Gott, dein Gott" selbst auf die beiden Personen des Sohnes und des Vaters hinzuweisen. (In Wahrheit handelt es sich hier um falsche Textüberlieferung und Übersetzung, ursprünglich stand hier: Jahve dein Gott). Wir wissen ja bereits aus V. 3, daß der Sohn und der Vater ein Wesen haben. Ist der Vater Gott, so auch der Sohn (vgl. Joh. 1, 1). Durch die Ewigkeit seines Thrones soll nicht nur die Unwandelbarkeit seiner Herrschaft, sondern auch die seines Wesens im Gegensatz zu den Engeln gekennzeichnet sein. Das Zepter der Geradheit, wie es mit leichter Umänderung des hebräischen Textes heißt, ist das göttliche Szepter und soll, wie die Anrede, noch einmal auf die Gleichheit zwischen Gott und dem Sohn hinweisen. Zugleich werden wir daran erinnert, daß der Messias in seinem Reich nach Jes. 11, 4 gerechtes Gericht üben wird. Den Erweis solcher Geradheit hat der geschichtliche 9
Jesus bereits in seinem Leben erbracht, indem er (vorzüglich paßte hier Ps. 45, 8) Gerechtigkeit liebte und Gottlosigkeit haßte. Der Lohn für solche irdische Bewährung (vgl. Phil. 2, 9) ist die himmlische Erhöhung, die Salbung mit dem Freuden-Öl göttlicher Herrlichkeit, die seinem göttlichen Wesen entspricht und ihn vor allen Engeln auszeichnet. In dieselbe Richtung der Unwandelbarkeit Christi wies die sehr geeignete Stelle Ps. 102, 26–28. Der Psalm, der die Ewigkeit Gottes feiert, ist gut alexandrinisch auf den Messias gedeutet. V. 10 ist der genaue Beleg für das, was 10
V. 2 gesagt hatte. Hier stand zu lesen, daß der uranfängliche Logos die Erde und den Himmel geschaffen habe. Und wie wußten die folgenden Verse die den Engeln gegenüber erwünschte Unwandelbarkeit Christi zu betonen! Er bleibt, wenn auch 11 12
sein Werk, der Himmel, bei dem Anbruch der neuen Weltzeit in nichts vergeht. Alles Sichtbare muß sich abnutzen wie ein Gewand, das alt wird. Von der philonischen Vorstellung aus, daß die Welt dem Logos zum Gewand dient, ist es dem Verfasser wohl verständlich, daß er den Himmel wie einen Mantel zusammenrollt, ein Bild der Wandelbarkeit, während er selbst sich beständig gleich bleibt. Im 13
Vergleich zu der Herrscherstellung Christi, die noch einmal durch Ps. 110, 1 belegt

14 wird, stehen die Engel insgesamt im Dienstverhältnis, vgl. V. 7. Sie sind bestimmt, Gottes Aufträge an die Menschen auszurichten; wir erinnern uns der jüdischen Straf- und Schutzengel, der Geburtsgeschichte bei Lukas mit ihren Engel-Aufträgen. Aber der Christ weiß: ihr höchster Dienst besteht darin, daß Gott sie zum Schutz der Christen beauftragt, denen nach Gottes Willen als Erbe das zukünftige Heil bestimmt ist, die Errettung aus einer dem Verderben verfallenen Welt. So hat der Verfasser nicht ohne Kunst und für seine Zeit überzeugend seinen Nachweis geführt. Daß es sich für ihn hierbei nicht bloß um theoretische Spekulationen handelt, zeigt sofort der Beginn des 2. Kapitels:

1 **Praktische Folgerung aus dem ersten Kapitel** 2, 1–4. Deswegen
müssen wir uns um so fester an das halten, was wir gehört haben, um
2 nicht (vom Verderben) fortgerissen zu werden. Denn, wenn bereits das
durch Engel verkündigte Wort unverbrüchlich war, so daß jede Übertretung
3 und jeder Ungehorsam gerechte Strafe empfing, – wie werden wir ent-
entrinnen, wenn wir ein so hehres Heil gering schätzen! Begründet durch
4 die Verkündigung des Herrn, von seinen Hörern uns bestätigt, | hat Gott
sein Zeugnis dazu gegeben durch Zeichen und Wunder, durch mannigfache
Kräfte und Zuteilung heiligen Geistes, wie es ihm beliebte.

Die Leser, die sich Christen nennen, sollen aus der einzigartigen Hoheit Christi, wie sie Kap. 1 erwiesen hat, für ihre Person die praktische Folgerung ziehen. Dieses
1 Drängen auf entschiedenes Christentum ist für unser Schreiben charakteristisch. Wenn die Christen sich nicht an das halten, was sie gehört haben, so könnte es geschehen, daß sie vom Strom des Verderbens mit fortgerissen würden und des ihnen bevorstehenden Heils (1, 14) verlustig gingen. Hier klingt zum ersten Mal der besorgte Ton an, der später immer mehr an Stärke zunimmt. Der Verfasser befürchtet das Verderben seiner Leser, weil sie es mit ihrem Christentum nicht ernst genug
2 nehmen. Ein Schluß vom Geringeren zum Größeren begründet die Warnung. Das Geringere ist das alttestamentliche Gesetz, das ja nur durch Engel verkündigt wurde (vgl. Apg. 7, 53; Gal. 3, 19). Kraft der in ihm liegenden göttlichen Gewalt war es etwas Unverbrüchliches. Wenn auch die in Übereilung, aus Schwachheit begangenen Gesetzes-Übertretungen gesühnt werden konnten, so doch keine in bewußtem Ungehorsam, mit „erhobener Hand" (s. zu Mk. 3, 30) begangene. Die empfing vielmehr ihre entsprechende Strafe; gewiß denkt der Verfasser an die mannigfachen alt-
3 testamentlichen Straf-Beispiele. Was muß dann von dem Größeren, dem in Christus begründeten Heil gelten, das schon durch die Natur seines Mittlers, wie Kap. 1 gezeigt hatte, so viel erhabener ist als das im Gesetz verbürgte! Achtet der Christ dieses Heil gering, so muß er erst recht dem göttlichen Strafurteil verfallen; wie kann er hoffen, zu entrinnen? Um diesen Eindruck zu verstärken, legt unser Verfasser die sichere Verbürgung des christlichen Heils dar. Sein Anfang, seine Begründung war die Verkündigung Jesu. Die, welche ihn gehört haben (es sind nicht nur die Apostel gemeint), haben dies Heil den jetzt lebenden Christen, in welche der Verfasser sich mit einschließt, durch ihr Zeugnis verbürgt und sie dessen vergewissert. Diese Worte haben schon Luther gezeigt, daß der Verfasser und die Leser mindestens der zweiten christlichen Generation angehört haben; aber nichts hindert, an eine spätere zu denken. Sie schließen auch aus, daß Paulus der Verfasser ist;
4 vielmehr muß der Schreiber ein Schüler apostolischer Männer sein. Schließlich hat Gott selbst sein Zeugnis mit dazu gegeben und so die Gewißheit des Heils verbürgt. Zeichen und Wunder, eine im N. T. beliebte Zusammenstellung, sind geschehen (Mk. 16, 20). Ihre Ursache haben sie in verschiedenartigen Kräften, die auf Wirkungen des göttlichen Geistes zurückgehen. Diese Worte bestätigen die Wirklichkeit von Wundergaben in den Gemeinden, wie sie uns 1. Kor. 12 geschildert werden. Die Christen erlebten es, wie Gottes Geist einzelnen Gemeindegliedern – nach Gottes Belieben – zugeteilt wurde (1. Kor. 12, 4. 11), wie er zu Taten führte, die als Beweis

göttlichen Wirkens dienen konnten und sollten. Wo aber Gott selbst so eingegriffen hat, da mögen sich die Leser vor jeder Verfehlung hüten – ein erster Warnungsruf!

Die der Erhabenheit Christi scheinbar widersprechende Erniedrigung unter die Engel 2, 5–18. Denn er hat die künftige Welt, von 5
der wir reden, nicht etwa unter das Regiment von Engeln gestellt. Viel- 6
mehr hat irgend Jemand irgendwo bezeugt: „Was ist der Mensch, daß du
sein gedenkst, oder der Sohn des Menschen, daß du dich seiner annimmst?
Hast du ihn auch ein wenig erniedrigt im Vergleich zu den Engeln, so 7
hast du ihn doch mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt; alles hast du seinen 8
Füßen untertan gemacht." Denn bei den Worten „alles untertan gemacht"
hat er nichts von dieser Unterwerfung ausgenommen. Bisher aber sehen
wir noch nicht, daß ihm „alles untertan gemacht" ist. Wohl aber sehen 9
wir in Jesus den, der „ein wenig im Vergleich zu den Engeln erniedrigt",
dann aber um seines Todesleidens willen „mit Herrlichkeit und Ehre ge-
krönt" ward, auf daß er durch göttliche Gnade für Jedermann den Tod
koste. Denn es ziemte dem, um dessen willen und durch den alles ist, 10
wollte er viele Söhne zur Herrlichkeit führen, den Herzog ihres Heils durch
Leiden zur Vollendung zu bringen. Denn der heiligt und die geheiligt 11
werden, stammen alle von Einem. Deswegen schämt er sich nicht, sie
Brüder zu nennen, | wenn er sagt: „Ich werde deinen Namen meinen Brüdern 12
verkünden, inmitten der Gemeinde will ich dir lobsingen." Und weiter: 13
„Ich werde auf ihn mein Vertrauen setzen", und dies mit der Erklärung:
„Siehe ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat". Da nun 14
die Kinder an Blut und Fleisch teilhaben, hat auch er in gleicher Weise
daran teil bekommen; sollte er doch durch seinen Tod den Machthaber über
den Tod, nämlich den Teufel, zunichte machen | und die in Freiheit setzen, 15
die aus Todesfurcht ihr ganzes Leben hindurch in Knechtschaft verstrickt
waren. Denn wahrlich Engelwesen sind es nicht, deren er „sich annehmen" 16
will, sondern des „Samens Abrahams nimmt er sich an". Deshalb mußte 17
er in allem den Brüdern gleichgestaltet werden, um ein barmherziger und
treuer Hoherpriester vor Gott zu sein zur Sühnung für die Sünden des
Volkes. Denn nur deswegen, weil er selbst unter eigenen Versuchungen ge- 18
litten hat, kann er denen helfen, die versucht werden.

V. 6 vgl. Ps. 8, 5 ff. V. 12 vgl. Ps. 22, 23. V. 13 vgl. Jes. 8, 17. 18; 2. Sam. 22, 3
V. 16 vgl. Jes. 41, 8 f.

Nach den praktischen Folgerungen, die 2, 1–4 gezogen sind, nimmt der Verfasser den Gedankengang von Kap. 1 wieder auf. Er hatte dort die Erhabenheit 5
Christi über die Engel geschildert. Ihr entspricht es durchaus, daß sie in der zukünftigen Welt keine beherrschende Stellung einnehmen. Gewiß, die gegenwärtige Welt, das weiß man aus der jüdischen Theologie, steht unter der Gewalt der Engel, alles in ihr, Blitz und Donner, Feuer und Wasser, Völker und Länder. Aber der Verfasser redet ja mit seinen Lesern von der zukünftigen Welt. Er gehört noch der begeisterten Zeit an, welche glaubt, am Ende der Welt zu stehen, und einer Neuordnung aller Dinge bei der Wiederkunft Christi entgegensieht. Und diese kommende Welt wird Christus unterstehen. Aber nun hat doch Christus in seinem 6 7
irdischen Leben eine Erniedrigung erfahren (Phil. 2, 8), eine Erniedrigung unter die Engel. Widerspricht sie nicht seiner Herrscherstellung über die künftige Welt? Ein Bibelwort muß diese Bedenken zerstreuen. Wunderlich ist die Einführung des Zitats, daß „irgend Jemand irgendwo" beteuert habe. Welches menschlichen Organs Gott sich bediente und bei welchem Anlaß, ist gleichgültig. Genau so hat Philo öfters seine Schrift-Zitate eingeleitet. Ps. 8, 5–7 wird nicht nach seinem ursprüng-

lichen Sinn, sondern nach allegorischer Auslegung verwertet. Nicht von der Herrlichkeit des Menschen, wie im Urtext, sondern von der Erhabenheit und Würde des Messias handelt er für unsern Verfasser. Wir finden auch 1. Kor. 15, 27 und Eph. 1, 22 diese im Judentum nicht bezeugte messianische Deutung. Die Stelle war aber für den vorliegenden Fall deshalb wie geschaffen, weil sie Beides zugleich enthielt, die Erniedrigung und die Erhöhung Christi über Alles; der Ausdruck „Sohn des Menschen"
8 legt den Gedanken an den messianischen Titel „Menschensohn" nahe. War schon an und für sich durch diese Psalmstelle bewiesen, daß die zeitweilige Erniedrigung Christi seiner Würdestellung keinen Eintrag tue, so mußte aus den letzten Worten geschlossen werden, daß auch die Engel in diese Unterwerfung miteinbegriffen waren; denn wo Alles unterworfen sein soll, kann nichts ausgeschlossen bleiben (ähnlich die exegetische Beweisführung 1. Kor. 15, 26 f.). Ferner zeigten dieselben Worte im Blick auf den gegenwärtigen Zustand, daß ihre volle Erfüllung noch bevorsteht. Christus ist ja nach 1, 2 der Erbe von Allem. In der Gegenwart war noch lange nicht Alles Christus unterworfen, also wird das erst kommen in der künftigen Welt,
9 die dann gewiß ihm und nicht den Engeln untertan sein wird. Das aber steht bereits fest, daß der Jesus, der eine Zeitlang tatsächlich den Engeln gegenüber erniedrigt war, jetzt bereits mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt ist. Und nun erfahren wir auch, warum die Erniedrigung notwendig war. Es war eine göttliche Gnadenveranstaltung, daß Jesus, um alle Menschen zu erlösen (der Verfasser denkt nicht bloß an das „Volk", sondern an die Menschheit), die Bitterkeit des Todes kosten mußte. Der Lohn dafür war (Phil. 2, 8 f.) die Erhöhung zur Herrscher-Stellung über alles. Damit ist die Erniedrigung Jesu als Notwendigkeit erfaßt. Was freilich alles für den Verfasser in den Worten liegt „auf daß er durch göttliche Gnade für jedermann den Tod koste", enthüllt er selbst erst später, und kann auch erst dann
10 völlig begriffen werden. Zunächst begnügt sich der Verfasser mit dem Hinweis, daß es für Gott, der das Ziel und der Ursprung aller Dinge ist, seinem Wesen nach sich so „ziemte", ein auch bei Philo gern auf Gott bezogener Ausdruck. Eine nähere Begründung dafür fehlt hier. Wollte Gott viele Menschen — nicht alle, da eine Anzahl verloren geht — in die himmlische Herrlichkeit einführen, so war es für ihn angemessen, den, der die Menschen zu diesem Heil führen sollte, Jesus, durch Leiden hindurchgehen und so zu seiner Vollendung, seiner
11 göttlichen Würdestellung, gelangen zu lassen. Warum? bleibt noch dunkel. Nur eine leise Andeutung liegt vor, wenn der Verfasser Christus als den, der „heiligt" (für Gott weiht), die von ihm zum Heil geführten Menschen als die, die „geheiligt werden", bezeichnet. Ohne Frage will er sagen, daß Jesus durch sein Todesleiden die Menschen für Gott weiht und reinigt, aber wir hören noch nicht, weshalb das sein mußte. Vielmehr wird zunächst aller Nachdruck darauf gelegt, weshalb Christus Vielen ein Führer zum Heil sein kann, und die Antwort lautet: weil Beide von ein und demselben, nämlich von Gott, herstammen, die Menschen kraft ihrer Gott-Ebenbildlichkeit, Jesus kraft des 1, 3 geschilderten einzigartigen Verhältnisses zu Gott. Liegt darin in Wirklichkeit eine Überordnung Jesu über alle Menschen, so schämt er sich um der gemeinsamen Herkunft willen in keiner Weise, sie seine Brüder
12 zu nennen. Beide gehören zusammen, darauf liegt der ganze Nachdruck. Den biblischen Beleg bietet Ps. 22, 23. Dieser Psalm ist schon in dem Kreuzes-Worte Jesu Matth. 27, 46 messianisch gedeutet. Es ist bekannt, daß eine ganze Reihe von Zügen der evangelischen Leidensgeschichte aus diesem Psalm herausgesponnen worden ist. Für unsern Verfasser ist Jesus Christus selbst der in dem Psalm Redende! Da er ein vor aller Zeit existierendes Geistwesen ist, hat das keine Schwierigkeit. Und in dieser Psalmstelle, darauf kommt es für den Zusammenhang an, bezeichnet Jesus
13 selbst die Menschen als seine Brüder. Beide gehören also zusammen. Denselben Zweck verfolgt ein zweites Bibel-Zitat aus Jes. 8, 17 f. Auch diese Stelle ist nicht nur messianisch gedeutet (vgl. Jes. 8, 14 in Röm. 9, 33 und 1. Petr. 2, 8), sondern Jesus ist selbst wieder der Redende. Das Zitat ist in zwei Teile zerlegt, weil die zweite Hälfte das bei der ersten stark betont voranstehende „ich" näher erklären soll. So liegt die Beweiskraft ganz in der zweiten Hälfte, in den Worten: „ich

und die Kinder". Jesus steht eben nicht allein, sondern er gehört aufs engste mit den Kindern zusammen, die ihm Gott, der gemeinsame Vater, gegeben hat (vgl. Joh. 6, 37; 17, 2. 6. 9), um sie zum Heil zu führen. Von hier aus wird die Fleisch- 14
werdung des uranfänglichen Gottessohnes begreiflich. Weil Jesus mit den Menschen zusammengehört, mußte er auch an dem, was zu ihrem Wesen gehört, an Blut und Fleisch, teilbekommen; das Blut steht wegen seiner Bedeutung als Sitz der Seele voran. Aller Ton liegt darauf, daß Jesus genau dasselbe irdisch-menschliche Wesen angenommen hat wie die übrigen Menschen, ja nicht etwa einen Scheinleib. Darauf beruht die Möglichkeit der Erlösung. Als Zweck der Menschwerdung wird hier die Vernichtung des Teufels und mittelbar des Todes angegeben. Der Teufel hat die Gewalt über den Tod, weil er die Menschen zur Sünde verführt, auf die der Tod steht (Weish. Sal. 2, 24; Offb. 12, 9). So wird es sich der schriftgelehrte Verfasser vorgestellt haben, während im Volksglauben der Tod fast zu einem persönlichen Wesen geworden war (Offb. Joh. 6, 8), das natürlich zur Gefolgschaft des Teufels gehörte. Diesen Sieg hat Jesus durch seinen Tod errungen. Wie das möglich war, deutet V. 17 kurz an und wird erst später klar. Mit der objektiven 15
Überwindung des Todes ist gleichzeitig die Befreiung der Einzelnen aus der Todesfurcht verbunden, die ja am deutlichsten den lebenslänglichen Knechtszustand der ganzen Menschheit kraft ihres Schuldgefühls zum Ausdruck bringt. Von einer Er- 16
lösung der Engel wie Kol. 1, 20 will unser Verfasser nichts wissen, sie sind hiermit endgültig abgetan. Wenn nun im Gegensatz dazu gesagt wird, daß sich Jesus um den „Samen Abrahams" bekümmert, so ist das früher immer als Beweis dafür angesehen worden, daß die Leser Juden seien. Aber es sind ganz allgemein die Christen gemeint, die im Anschluß an paulinische Ausdrucksweise (Gal. 3, 7. 29; Röm. 4, 11. 16) so genannt werden, das wahre Israel, das an die Stelle des falschen getreten ist. Nimmt sich Jesus aber der Menschen an, so mußte er ihnen auch 17 18
ganz gleich werden, wie dies V. 14 schon gesagt hatte; nachdrücklich wird hier hinzugefügt „in Allem", in der natürlichen Ausstattung, in Versuchungen, Leiden, Tod. Nur eine Ausnahme wird später gemacht: ohne Sünde (4, 15). Diese starke Betonung der Gleichartigkeit des irdischen Jesus mit uns Menschen berührt sympathisch. Und jetzt endlich tritt der Verfasser auch mit dem hervor, was ihm der entscheidende Zweck der Menschwerdung Christi, insonderheit seines Todesleidens, ist: er sollte als Hoherpriester die Sünden der Menschheit sühnen. Damit ist geradezu das Thema des Briefes, die für die späteren Kapitel entscheidende Idee, gewonnen. Was darin liegt, können wir ebenfalls erst später verstehen, ebenso was mit dem Beiwort „barmherzig" gemeint ist, während „die Treue" gleich Kap. 3 ihre Erklärung findet. Jedenfalls ist nach des Verfassers Meinung die Barmherzigkeit dieses Hohenpriesters erst dadurch möglich, daß Jesus Mensch wurde. Ein himmlisches Geistwesen kann nicht mit Menschen mitempfinden. Der Mensch Jesus, der selbst unter Versuchungen gelitten hat, der weiß, was sie bedeuten, kann sie barmherzig mitfühlen (4, 15); und er kann, weil es ihm gelang in den Versuchungen zu siegen, den Menschen beistehen, die in dieselbe Lage kommen. Das sind bleibend wertvolle Gedanken, die auch wir heute sofort mitempfinden, aber sie treten hier zurück hinter der Hauptsache, daß Jesus notwendig war als Hoherpriester. Gott gegenüber war eine Leistung nötig; die Sünden „des Volkes", wie es in alttestamentlicher Sprachweise heißt, mußten gesühnt werden. Deshalb mußte Jesus den Tod erleiden (V. 9), um so die Menschen Gott zu weihen (V. 11). Irgendwelche näheren Erklärungen über die Art dieses Hohepriestertums sind hier aber noch nicht gegeben.

Blicken wir auf den ganzen Abschnitt 2, 5–18 zurück, so ist klar, daß seine Absicht sich nicht in der Vergleichung Jesu mit den Engeln erschöpft, sie werden nur nebenbei gestreift; vielmehr sollte die mit der Würdestellung Jesu scheinbar unvereinbare Erniedrigung um seines hohepriesterlichen Werkes willen als notwendig bezeichnet werden.

Erneute ernste Mahnung zum Festhalten am Heil 3, 1–4, 13.

a) Die Mahnung, unterstützt durch den Hinweis auf die Treue

des Hohenpriesters Jesus 3, 1–6. Deshalb, heilige Brüder, Genossen
der himmlischen Berufung, schaut hin auf den Gottesboten und Hohenpriester
unseres Bekenntnisses, auf Jesus: „treu" ist er seinem Schöpfer, wie
„Mose in seinem ganzen Hause". Denn ihm ist größere Herrlichkeit zu-
erkannt worden als Mose – hat doch auch der Erbauer mehr Ehre als
das Haus; denn jedes Haus hat einen Erbauer, der Baumeister des Alls
aber ist Gott –; Mose also war „treu in seinem ganzen Hause" als Diener,
zum Zeugnis für das, was verkündigt werden sollte; Christus aber als
Sohn über „sein ganzes Haus" – sein Haus sind wir, wenn wir die
Zuversicht und die Freudigkeit der Hoffnung bis zum Ende festhalten.

V. 2 vgl. 4. Mose 12, 7.

Wie der Abschnitt 2, 1–4 auf Kap. 1, so folgt der erheblich umfangreichere
3, 1–4, 13 auf 2, 5–18 als praktische Anwendung, besonders an 2, 17 anknüpfend.
1 Als „Gottgeweihte Brüder" (2, 11), die mit dem Schreibenden durch die gleiche
„Berufung zum künftigen Heil" (1, 14) verbunden sind, sollen die Leser ihr Augenmerk
auf Jesus richten, der hier nicht nur (im Anschluß an 2, 17) als Hoherpriester, sondern
auch als „Apostel", d. h. Sendbote eingeführt wird, den Gott vom Himmel zur Erde
gesandt hat (1, 2. 14; 2, 10). Die Worte „unseres Bekenntnisses" besagen mehr, als
daß jeder einzelne Christ sich persönlich zu ihm als dem Herrn bekennt (Phil. 2, 11).
Hier ist bereits von einem objektiven, formulierten Bekenntnis die Rede (vgl. 4, 14;
2 10, 23), wie 1. Tim. 6, 12 f. Bei der „Treue" Jesu ist nicht bloß die während seines
irdischen Lebens den Menschen gegenüber geübte gemeint – woran wir zuerst
denken würden, sondern die gegenwärtige hohepriesterliche Treue Gott gegenüber
(vgl. Joh. 5, 19). Gott wird hier im Blick auf die Menschwerdung Jesu als Schöpfer
bezeichnet, vgl. dagegen 1, 2 f. Worin die Treue besteht ist hier noch nicht gesagt.
Der Vergleich mit Mose hat nur den Zweck, diese Treue hervorzuheben. Auch Mose
3 war treu im Hause Gottes, d. h. im Volke Israel (4. Mose 12, 7), aber je mehr die
Herrlichkeit des erhöhten Christus die des Mose (2. Kor. 3, 7–11) überragt, so viel
mehr Anlaß ist, auf die Treue Jesu zu achten. In der uns geschmacklos anmutenden
4 5 Weise Philos wird die Erhabenheit Christi über Mose veranschaulicht: Mose ein Glied
des Hauses selber, Christus der Erbauer (Begründer der alttestamentlichen Theokratie
als vorweltliches Geistwesen), Mose ein Diener, Jesus der Sohn des Hauses, Mose
konnte nur hinweisen auf das, was einst durch den Sohn (1, 1) verkündigt werden
4 sollte. V. 4 ist eine Klammer, in der die Erbauer-Tätigkeit Christi (3 b) durch den
allgemeinen Satz (4 a) begründet wird, während 4 b daneben Gott als die letzte Hand
6 von allem hinstellt. Etwas ruckweise lenkt der Verfasser zur praktischen Ermahnung
zurück. An Stelle der Juden sind jetzt die Christen das „Haus Gottes" oder „des
Messias" geworden, aber sie würden diesen Ehrentitel verscherzen, wenn sie nicht
Treue mit Treue vergelten, unter allen Anfechtungen die Hoffnung auf das Heil
fest bewahren und sich ihrer fröhlich rühmen sollten.

b) Die Mahnung im Blick auf das Heil der göttlichen Ruhe und das warnende Beispiel der Wüsten-Generation 3, 7 – 4, 13.

7 *a*) Die Psalmstelle und ihre Warnung 3, 7–19. Darum, wie der
8 heilige Geist spricht: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, | verstockt eure
Herzen nicht, wie in der „Erbitterung" am Tage der Versuchung in der
9 10 Wüste, | da eure Väter (mich) prüfend versucht haben, obwohl sie doch | vierzig
Jahre meine Werke sahen. Deshalb wurde ich zornig auf dies Geschlecht
und sprach: Sie irren beständig in ihrem Herzen. Sie selbst aber erkannten
11 meine Wege nicht, | so daß ich in meinem Zorn schwur: Sie sollen nicht in
12 meine Ruhe eingehen". Seht zu, meine Brüder, daß ja nicht etwa in
irgend Einem von euch ein ungläubiges Herz sei, das da abfalle von dem
13 lebendigen Gott. Ermahnt euch vielmehr tagtäglich, solange noch das „Heute"

gilt, daß nicht irgend Jemand von euch durch den Trug der Sünde verstockt
werde. Denn Genossen Christi sind wir geworden, wenn anders wir die an- 14
fängliche Zuversicht bis zum Ende festhalten. Wenn es heißt: „Heute, 15
wenn ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht wie in der „Er-
bitterung“ — | wer waren denn die Hörer, die „erbitterten“? Waren es 16
nicht Alle, die unter Moses Führung aus Ägypten ausgezogen waren? Und 17
welchen Leuten hat er „vierzig Jahre gezürnt“? Nicht denen, die sich ver-
gangen hatten, deren Leiber in der Wüste liegen? Und wem schwur er, 18
daß sie „nicht in seine Ruhe eingehen“ sollten, wenn nicht denen, die sich
ungehorsam gezeigt hatten? Und wir sehen, sie waren nicht imstande ein- 19
zugehn — aus Unglauben.

V. 7ff. vgl. Ps. 95. 7—11.

Zu beachten ist die Selbstverständlichkeit, mit der diese Psalmworte, die für 7
einen ganz bestimmten Anlaß (heute!) gedichtet sind, ohne weiteres als für die
Endzeit geschrieben gelten. Das A. T. enthält für unsern Verfasser Weisjagung,
und er weiß es mit der Kunst alexandrinischer Ausdeutung zu lesen. Gott selbst
redet oder, was für den Verfasser dasselbe ist, der heilige Geist. Ihr Christen
habt Gottes Stimme in Christus gehört, auch für euch ist ein neues „Heute“ ge-
kommen, die Gnadenzeit vom Auftreten des Messias bis zu seiner Wiederkunft.
Um so mehr gilt es, die Herzen nicht zu verstocken und sich durch die Wüsten- 8 9
Generation warnen zu lassen, die Gott erbitterte. Während der hebräische Text
an die bekannten Geschichten vom Murren der Israeliten 2. Mose 17, 1–7; 4. Mose
20, 1—13 anspielt, denkt unser Verfasser bei dem „Tage der Versuchung in der
Wüste“ an die ganze Zeit der Wüstenwanderung, in der das damalige Geschlecht
immer wieder den Versuch machte, Gott auf die Probe zu stellen, ob er helfen
könne oder nicht (2. Mose 17, 7). Ihre Schuld ist dadurch besonders erschwert, daß 10
sie 40 Jahre lang Gottes Werke schauen durften. Es handelt sich nicht um das
bestimmte Wunder der Wasser-Spendung, sondern um all die Wunder-Taten Gottes
in jener Zeit. Auch die Christen sehen jetzt beständig Gottes Werke. Hütet euch
vor der Versuchung Gottes, sonst trifft euch das Schicksal, das jene Leute erlitten!
Gott hat sie damals in seinem Zorn durch feierlichen Eidschwur (4. Mose 11
32, 10ff.; 5. Mose 1, 34ff.) von seiner Ruhe ausgeschlossen. Und das bedeutet für
unsern Verfasser mehr als Eingehen in das Land Kanaan und Ruhe daselbst, wie
wir bald sehen werden. Der Verfasser warnt seine Leser, zart, mit Besorgnis. Jede 12
Gemeinde soll sich um ihre einzelnen Mitglieder kümmern, damit sich nicht in einem
Herzen böser Unglaube festsetze. Denn in dem mangelnden Vertrauen auf Gottes
Hilfe erblickt er den Grund des Abfalls von Gott bei der Wüsten-Generation. Wenn
Ähnliches bei den Christen zu befürchten ist, so muß eine äußerlich verführerische
Lage vorhanden sein, die zu Zweifeln an Gottes Hilfe führen konnte. Wenn der
Verfasser den Ausdruck braucht: vom lebendigen Gott abfallen, so weist das
am ungezwungensten auf Heidenchristen hin, bei denen die Preisgabe des Christen-
tums zugleich ein Abfall von dem wahren Gottesglauben war (vgl. 6, 1). Die Stelle
nötigt in keiner Weise, an jüdische Leser zu denken, ja sie legt das Gegenteil nahe.
Wo sich erst einmal Unglaube im Herzen eingenistet hat, kann es bis zur Verstockung 13
kommen. Denn mit der Sünde ist ihrer Natur nach Trug verbunden. Sie wird
den Abfall von Gott durch die äußere Zwangslage beschönigen und so das Herz
hart machen. Davor sollen sie sich bewahren durch tägliche Ermahnung, so lange
noch für sie das „Heute“ gilt, so lange die Wiederkunft Christi noch nicht erfolgt
ist. Das Gottesreich können sie als Genossen der Herrlichkeit Christi nur erlangen, 14
wenn sie die Zuversicht, die sie anfangs hatten, als sie Christen wurden, bis zur
Wiederkunft festhalten. Die Wiederaufnahme von V. 6 ist unverkennbar. Und wie 15–19
erschütternd ist das Schicksal der Wüsten-Generation! Alle insgesamt, die Mose aus
Ägypten geführt hatte, — auf die vereinzelten Ausnahmen wie Josua und Kaleb
wird keine Rücksicht genommen — sind in der Wüste umgekommen. Ihr Christen,

ihr habt auch alle Gottes Stimme in Christus gehört, hütet euch, daß ihr nicht gleichfalls ins Verderben fallt! Der Schwur Gottes, der sie nicht in die Ruhe eingehen ließ, war die Strafe für ihren Ungehorsam, dieser die Folge ihres Unglaubens. Unserm Verfasser steht die verhängnisvolle Verkettung: Unglaube, Ungehorsam, Verstockung wie ein finsteres Unwetter vor dem Auge. Ihr Christen, hütet euch vor den Anfängen, damit es nicht reißend weitergehe und zu so erschreckenden Folgen führe wie bei den in der Wüste Umgekommenen!

β) Nähere Anwendung und Ausdeutung der Psalmstelle

1 4, 1–13. So laßt uns denn ängstlich auf der Hut sein, daß nicht etwa schließlich
Einer von euch leer ausgehe, wo doch die Verheißung „in seine Ruhe ein-
2 zugehen" noch vorhanden ist. Gilt doch die Heilsbotschaft uns wie jenen.
Aber das Wort, das sie hörten, hat ihnen nichts genützt, weil es sich bei
3 den Hörern nicht mit dem Glauben verband. Denn wir „gehen in seine
Ruhe ein", wenn wir gläubig sind, seinem Wort gemäß: „Sodaß ich in
meinem Zorn schwur: sie sollen in meine Ruhe nicht eingehen";
4 (und dabei waren doch die Werke seit Grundlegung der Welt fertig. Er
hat ja über den siebenten Tag gelegentlich gesagt: „Und Gott ruhte am
5 siebenten Tag von allen seinen Werken. Und andrerseits heißt es an unsrer
6 Stelle: „Sie sollen nicht in meine Ruhe eingehen"). Da nun bestehen bleibt,
daß Einige in sie eingehen, und da die, denen zuerst die Botschaft
7 galt, um ihres Ungehorsams willen nicht eingegangen sind, | so bestimmt
er in dem „Heute" von neuem einen Tag und sagt in David so viel
später, wie zuvor erwähnt wurde: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört,
8 so verstockt eure Herzen nicht". Hätte sie nämlich Josua zur „Ruhe" ge-
9 bracht, so hätte er nicht von einem andern, spätern Tage gesprochen. Also
10 ist noch eine Sabbat-Ruhe für das Volk Gottes übrig. Denn wer in seine
Ruhe eingegangen ist, der hat auch persönlich von seinen Werken Ruhe ge-
11 funden wie Gott von seinen eigenen. So wollen wir ernsthaft trachten,
„in jene Ruhe einzugehen", damit Niemand falle und so das gleiche Beispiel
12 des Ungehorsams darbiete. Denn das Wort Gottes ist lebendig, wirksam
und schärfer als irgend ein zweischneidiges Schwert. Es dringt durch, bis
daß es Leben und Geist, Gelenke und Mark zerteilt, es ist fähig, die
13 Willensregungen und Gedanken des Herzens zu beurteilen, und es gibt kein
Geschöpf, das sich vor ihm verbergen könnte; alles liegt nackt und entblößt
vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft abzulegen haben.

V. 3. 7. 10ff. vgl. Ps. 95, 7—11. V. 4 vgl. 1. Mose 2, 2.

1 In jenem Schwur Gottes: sie sollen in meine Ruhe nicht eingehen" liegt
eine Verheißung, die noch nicht erfüllt ist. So kommt nun alles darauf an, daß
Keiner aus der Gemeinde der Erfüllung verlustig geht; denn die frohe Botschaft
von einer bevorstehenden Ruhe Gottes gilt ja den Christen genau ebenso wie der
Wüsten-Generation. Sie hatte das Wort nur gehört, aber es war nicht durch
3 gläubige Aneignung zu einem Bestandteil ihres Lebens geworden. So ergibt sich
für die Christen, daß sie nur dann in Gottes Ruhe eingehen werden, wenn sie
gläubig sind; hierauf liegt der ganze Ton. Der zornige Eidschwur Gottes galt
(3, 18f.) den Ungehorsamen, in letzter Linie den Ungläubigen. Also müssen Menschen,
die in Gottes Ruhe eingehen wollen, die gegenteilige Gesinnung besitzen. — Denn
auf die Vermutung kann man ja nicht kommen, als ob die Wüsten-Generation
deshalb in Gottes Ruhe nicht eingehen konnte, weil diese überhaupt nicht vor-
handen war. Sie war da und ist da. Die Werke der Schöpfung waren ja in den
4 5 sechs Tagen fertiggestellt und sind seitdem so geblieben. Schon damals ist also „die
Ruhe Gottes" vorhanden gewesen, wie es 1. Mose 2, 2 ausdrücklich bezeugt, daß
Gott nach der Schöpfung am siebenten Tage „ruhte". Der Verfasser meint also

die himmlische Ruhe, in der Gott selbst seit Beendigung der Weltschöpfung lebt, und in die zu gelangen Heil und Seligkeit für den Menschen in sich schließt. Die „Ruhe Gottes" bedeutet für die Menschen das Ausruhen der unsteten Erdenpilger (13, 14) in Gottes Gemeinschaft. Diese in der Übersetzung in Klammern gestellten Ausführungen V. 3c–5 bedeuten eine völlige Abschweifung vom Thema. Psychologisch wird sie dadurch erklärlich, daß der in der Psalmstelle vorliegende Begriff der „Ruhe" den Verfasser zu einer Erklärung anreizte. Von sachlichem Interesse ist der Gegensatz gegen die Anschauung, daß Gott auch nach der Weltschöpfung weiterarbeitet (vgl. Joh. 5, 17), so daß im Himmel und auf Erden Arbeitswoche und Feiertag gleich geordnet sind (vgl. Jubil. 2, 17–19. Kautzsch II, 43). – Ist diese Ruhe nun aber vorhanden, 6 7
wie nachgewiesen wurde, ist die Wüsten-Generation, die zuerst die frohe Botschaft erhielt, durch ihren Ungehorsam nicht eingegangen, so ist es für unsern Verfasser einfach ein logischer Schluß, daß dann irgendwelche Andere in sie eingehen werden, weil Gottes Ruhe nicht umsonst da sein kann. Und so versteht er das Zitat Ps. 95, 7. 8. Gott bestimmt damit eine neue Frist, das „Heute". Dies „Heute" ist aber nicht, wie es sich für uns von selbst versteht, die Zeit der Abfassung des Psalms, sondern die christliche Gegenwart, für die Gott „in" David (1, 1) geredet hat. Darum gilt es für die Christen, sein Wort nicht nur zu hören, sondern gläubig anzueignen, damit sie nicht etwa auch das Verhängnis ereilt, in Gottes Ruhe nicht einzugehen. Ganz 8
unmöglich ist aber nach unserm Verfasser die Auslegung, daß Josua bereits die Juden im Lande Kanaan zur Ruhe gebracht hätte. Daran ist gar nicht zu denken, weil sonst Gott nicht „in" David, so lange Zeit nach Josua, das „Heute" als einen andern Tag hätte bestimmen können, der ja erst das Eingehen in die Ruhe durch Gehorsam ermöglichen soll. So kann das Eingehen in die Ruhe nicht schon längst gewesen sein. Nein, es steht noch aus, ist dem Volke Gottes vorbehalten. Und 9
das „Volk Gottes", wie ja der alttestamentliche Ehrenname des Bundesvolkes lautet, ist nicht das jüdische Volk, sondern die Christenheit (1. Petr. 2, 9). Wie Gott nach 10
1. Mose 2, 2 von seinen Werken nach der Schöpfung ruhte, so wird auch der Mensch, der einst in Gottes Ruhe eingeht, ausruhen von den Taten seines Lebens. Dann soll keine Last und Unruhe mehr die Feiertagsstille dieses Ausruhens unterbrechen – ein seliges Ziel! Und nun mit um so größerem Nachdruck nochmals die Mahnung, 11
ernstlich darnach zu trachten, einer so seligen Ruhe, wie sie eben geschildert wurde, teilhaftig zu werden. Daß nur ja niemand falle, umkomme – als ein warnendes Beispiel für die verhängnisvollen Folgen eines aus Unglauben quellenden Ungehorsams! Solchen Eifer wirkt Gottes Wort. Was zunächst dem Zusammenhange 12
nach auf die behandelte Stelle Ps. 95, 7–11 zu beziehen ist, gilt natürlich auch von jedem andern Gottes-Wort. Es trägt Leben in sich und kann es in jedem Einzelnen durch Entflammung seines Eifers für das kommende Heil wecken. Es ist wirkungskräftig gegen allen Ungehorsam und Unglauben. Es durchdringt und erforscht alles. Das in der jüdischen Literatur auch sonst bekannte Bild eines Schwertes für das Wort (Offb. 1, 16; Weish. Sal. 18, 15 f., Kautzsch I, S. 505) wird auch hier verwendet. Schärfer noch als ein zweischneidiges Schwert dringt Gottes Wort durch alles hindurch und zerteilt das niedere seelische Leben der Wahrnehmungen und Empfindungen wie das höhere Geistesleben. Es zerlegt gewissermaßen alles in seine Atome, Gelenke und Mark, in diesem Zusammenhang Bilder für das Innerste der Seele. Den Lesern aber soll es sich nahe legen, daß Gottes Wort imstande ist, auch die leisesten Regungen des Ungehorsams und Unglaubens aufzuspüren; es kann nichts vor ihm verborgen bleiben. Wie es Weish. Sal. 7, 22 ff (Kautzsch I, S. 490) von der Weisheit heißt, daß sie einen scharfen Geist hat, durch alle Geister dringt und durch alles hindurchgeht, so bezeichnet Philo den Logos als den „Zerschneider von Allem", der, auf das schärfste gewetzt, ununterbrochen zertrennt und bis zu den Atomen hindurchdringt. Diese Wirkung des Wortes Gottes beruht darauf, daß es das 13
Wort dessen ist, vor dem alle Geschöpfe so dastehen, wie sie sind, ohne sich verbergen zu können, im Bilde gesprochen: nackt und entblößt. Diesem Gott sind wir einst Rechenschaft schuldig, denn dem Eingehen in seine Ruhe geht das entscheidende letzte Gericht voran. Hütet euch, ihr Christen, vor den ersten Anfängen des Unglaubens und Ungehorsams!

Der Abſchnitt 3, 7–4, 13 iſt aufgebaut auf einer für unſere Begriffe ſpitzfindigen und unhaltbaren Erklärung einer Bibelſtelle. Überall ſehen wir die uns wenig zuſagende Kunſt eines alexandriniſch geſchulten Bibel-Auslegers, der nach philoniſchen Grundſätzen ſeinen Text zu behandeln weiß. Und doch erfolgt dieſer große Aufwand theologiſcher Bemühung nur in religiöſem Intereſſe. Beſtändig ſpüren wir den ſympathiſchen Ernſt eines Mannes, der für das Seelenheil ſeiner Brüder fürchtet. Und die in ihrer theologiſchen Begründung ſo hinfälligen Ausführungen über die Ruhe Gottes klingen doch in ihrem Ergebnis mit tiefen Sehnſuchtslauten unſerer eigenen Seele zuſammen, die es ſich gern ſagen läßt: es iſt noch eine Sabbatruhe vorbehalten für das Volk Gottes. Darin würden wir uns allerdings von dem Verfaſſer unterſcheiden, daß wir eine unaufhörliche und gar untätige Ruhe weder für Gott noch für uns als vorſtellbar oder wünſchenswert empfinden könnten.

14 **Nähere Faſſung des Themas** 4, 14–5, 10. Da wir nun einen großen Hohenprieſter haben, der durch die Himmel gedrungen iſt, Jeſus,
15 den Sohn Gottes, ſo laßt uns am Bekenntnis feſthalten. Denn wir haben nicht einen Hohenprieſter, der nicht mitfühlen könnte mit unſern Schwach-
16 heiten; iſt er doch in Allem ebenſo verſucht, wenn auch ohne Sünde. So wollen wir denn mit Zuverſicht zum Thron der Gnade hinzutreten, um Barmherzigkeit zu erlangen und Gnade zu finden zu rechtzeitiger Hilfe.
5, 1 Denn jeder Hoheprieſter, der aus Menſchen genommen wird, ſteht für Menſchen
2 vor Gott; Gaben und Opfer ſoll er für Sünden darbringen; | für die Unwiſſenden und Irrenden vermag er billig zu empfinden, da ihm ſelbſt
3 Schwachheit nicht fremd iſt; um ihretwillen muß er ja wie für das Volk
4 ſo auch für ſich Sünd-Opfer darbringen. Und Niemand nimmt ſich ſelbſt
5 die Würde, ſondern er muß von Gott berufen ſein wie Aaron. So hat auch Chriſtus nicht eigenmächtig die Herrlichkeit des Hohenprieſtertums an ſich geriſſen. Vielmehr hat der ſie ihm gegeben, der zu ihm geſagt hat:
6 „Du biſt mein Sohn, ich habe dich heute gezeugt“; | wie er auch an einer andern Stelle ſagt: „Du biſt ein Prieſter ewiglich nach der Weiſe Melchiſedeks.“
7 In den Tagen ſeines Fleiſches hat er Bitten und Flehen mit heftigem Geſchrei und Tränen vor den gebracht, der ihn erretten konnte; und erhört in
8 ſeiner Angſt, | hat er, wiewohl er Sohn war, an ſeinem Leiden Gehorſam
9 gelernt — ſo kam er ans Ziel und wurde allen denen, die ihm gehorchen, die
10 Urſache ewigen Heils, von Gott begrüßt als „Hoherprieſter nach der Ordnung Melchiſedeks“.

V. 5 vgl. Ps. 2, 7. | V. 6 vgl. Ps. 110, 4.

Der Verfaſſer lenkt jetzt zur Hauptſache zurück. Er will ſprechen von Chriſtus als dem Hohenprieſter, wie er ſchon 2, 17; 3, 1 angedeutet hatte. Wir haben einen
14 großen, erhabenen (vgl. Kap. 1. 2) Hohenprieſter, den Sohn Gottes (1, 2f.). Wie der altteſtamentliche Hoheprieſter durch die Vorhöfe ins Allerheiligſte ging, ſo iſt Jeſus durch die verſchiedenen Himmel (vgl. zu 2. Kor. 12, 2) hindurchgegangen in das himmliſche Allerheiligſte. Sofort tritt wieder die praktiſche Abzweckung in den Vordergrund: feſthalten am „Bekenntnis“ (3, 1). Wer davon läßt, in dem hat
15 der Unglaube Wurzeln geſchlagen, deſſen Folgen wir kennen. Dies Feſthalten wird dadurch leicht gemacht, daß wir in Chriſtus einen Hohenprieſter haben, der in ſeinem Herzen unſere Schwäche mitfühlen kann. Jeſus kennt das menſchliche Leid durch eigene Verſuchung, die in allen Stücken ebenſo wie bei andern Menſchen an ihn herangetreten iſt, nur daß ſie ſich bei ihm nicht zur wirklichen Sünde geſtaltete. Er mußte ja in allen Stücken ſeinen Brüdern gleich werden (2, 17), um ihnen helfen zu können (2, 18). Der ſtete Sieg Jeſu im Kampf mit den Verſuchungen, ſeine Sündloſigkeit ſteht als etwas Selbſtverſtändliches dem ganzen Urchriſtentum feſt

(7, 26; 2. Kor. 5, 21; 1. Joh. 3, 5; 1. Petr. 2, 22). Das Menschlich-Brüderliche dieses 16
Hohenpriesters wird sofort erneuter Anlaß die Leser zu mahnen: tretet mit Zuversicht
(3, 6 und 14) im Gebet zu Gottes Thron! Er ist ja jetzt nicht mehr der zürnende
Richter, sondern durch Christi hohepriesterliches Wirken ziert väterliche Gnade seinen
Thron. Dort werdet ihr Barmherzigkeit und Gnade in den Nöten und Versuchungen
eures Lebens finden, rechtzeitige Hilfe, ehe ihr durch eure eigene Schwachheit
unterliegt. In seinem menschlichen Mitfühlen erfüllt Jesus alle Bedingungen, die 5, 1
an einen Hohenpriester gestellt werden können. Aus den Menschen – für die
Menschen, darin liegt zugleich, daß verständnisvolles Mitfühlen mit den mensch-
lichen Nöten möglich und notwendig ist. Auch der jüdische Hohepriester ist imstande, 2
bei Unwissenheits-Sünden (diese allein können gesühnt werden 4. Mose 15, 22–31),
seine Gefühle in den rechten Grenzen zu halten, insonderheit seinen Zorn gegen
die Sünde maßvoll und milde einzuschränken. Dies alles gilt auch von Christus.
Der Unterschied liegt aber darin, daß jeder andere, menschliche Hohepriester die
sittliche Schwäche am eigenen Leibe kennt und sich deswegen in der gesetzlichen 3
Notwendigkeit befindet, auch für seine eigene Person die 3. Mose 9, 7 und 16, 6
vorgeschriebenen Sühnopfer darzubringen. Aber nicht an diesem Unterschied haftet
das Interesse des Zusammenhangs, sondern an der Gleichheit menschlichen Mit-
gefühls wie bei allen andern Hohenpriestern so auch bei Jesus. Ein andrer Punkt, 4
in dem Christus und die andern Hohenpriester verglichen werden, ist die Art und
Weise, wie sie zu ihrer Würde gekommen sind. Kein jüdischer Hoherpriester maßt
sich diese Ehrenstellung an, sondern er wird von Gott zu diesem Amt berufen.
Aaron ist das vornehmste Beispiel (vgl. 2. Mose 28, 1; 4. Mose 3, 10); in ihm sind
nach den Schriftaussagen auch die übrigen Hohenpriester berufen. Auch Christus 5
hat die hohepriesterliche Ehrenstellung nicht aus eigener Machtvollkommenheit an
sich gerissen, sondern Gott hat sie ihm verliehen. In der Stelle Ps. 2, 7 liegt die
Anwartschaft auf das hohepriesterliche Amt noch nicht; sie wird aber durch Ps. 110, 4 6
Christus von Gott zugesprochen. Was nun den auszeichnenden Unterschied Christi von
allen andern Hohenpriestern ausmacht, ist, daß er nicht in der Reihenfolge Aarons steht
wie die übrigen, sondern in der besonderen Ehrenstellung Melchisedeks, jenes geheimnis-
vollen Königs von Salem, der 1. Mose 14, 18 als Priester des höchsten Gottes be-
zeichnet wird. Was darin alles beschlossen ist und ebenso darin, daß er „auf ewig"
Hoherpriester ist, werden wir erst Kap. 7 kennen lernen. Zum Schriftbeweis tritt
nun der Geschichts-Beweis. Jesus bot in den Tagen seines schwachen, vergänglichen 7
Fleischesdaseins den deutlichen Beleg dafür, daß er nicht daran gedacht hat, sich die
hohepriesterliche Würde gegen Gottes Willen anzumaßen. Er ward ein Mensch,
der sich in seiner Todesangst an Gott (vgl. Jak. 4, 12; Mtth. 10, 28) mit Gebet und
flehentlichem Bitten um Errettung wendete. Das sind die „Darbringungen" des
geschichtlichen Jesus, sehr entgegengesetzt denen eines Hohenpriesters. Unserm Verfasser
schwebt das Beten Jesu in Gethsemane vor. Das heftige Geschrei hat er aus
Ps. 22, 25 herausgelesen, auch die Tränen werden sonst nicht erwähnt. Aber diese
Darstellung entspricht dem Stil der heiligen Legende (2. Makk. 11, 6; 3. Makk. 1, 16;
s. Kautzsch I, S. 108. 125). Nur nebenbei, ohne Bedeutung für den Zusammenhang,
wird erwähnt, daß Jesu Bitte um Befreiung von der Todesfurcht auch erhört
wurde. Wahrscheinlich ist an die Stärkung Jesu Lk. 22, 43 gedacht oder an die
Tatsache, daß er nach dem Gebetsringen seinem schweren Geschick gefaßt entgegenging.
Die Worte „erhört in seiner Angst" sind z. B. von den griechischen Vätern übersetzt
worden: erhört wegen seiner Frömmigkeit; doch passen sie dann erst recht nicht in
den Zusammenhang. Vielleicht ist der Text nicht unversehrt erhalten. Aller Ton 8
liegt darauf, daß Jesus im Leiden Gehorsam gelernt hat, wiewohl seiner Sohnes-
Stellung weder das Leiden noch das Lernen angemessen zu sein scheint. Daß er
als Sohn gehorsam war, ist selbstverständlich. Aber Gehorsam in dieser besonderen
Leidenslage mußte erst erlernt werden (Phil. 2, 8). Auf jeden Fall ist der Jesus,
der Gehorsam lernt, weit davon entfernt, sich die Ehre des hohenpriesterlichen
Amtes anzumaßen. Vielmehr erst nachdem er selbst durch seine Gehorsamsleistung 9
zur Vollendung gekommen, zur himmlischen Erhöhung eingegangen war, wurde er

Urheber ewig unabänderlicher Errettung (Jes. 45, 17), die zugleich den Eingang in Gottes ewige, selige Ruhe (Kap. 4) ermöglicht. Er wurde es ganz allgemein, für Alle, die seinem Gehorsam mit ihrem eigenen antworten – hütet euch vor dem Ungehorsam! (3, 18; 4, 11) – und nun wurde er von Gott, nicht von sich aus, zum himmlischen Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedeks erklärt. Damit ist das Thema 2, 17 näher bestimmt in der Richtung des melchisedekischen Hohenpriestertums Christi. Aber ehe der Verfasser zu der näheren Ausführung übergeht, folgen wieder eindringliche ernste Ermahnungen.

Erneute ernstliche Mahnungen, durch die Bedeutung des Gegenstandes hervorgerufen 5, 11 – 6, 20.

11 a) Schwere Befürchtungen 5, 11 – 6, 8. Darüber ist viel zu
sagen, und es ist schwer zu erklären, weil euer Gehör stumpf geworden
12 ist. Denn, obwohl ihr – bei der Länge der Zeit – Lehrer sein müßtet,
habt ihr es wiederum nötig, daß euch Jemand in den Anfangsgründen der
13 Gottesworte unterweist; Milch habt ihr nötig, nicht feste Nahrung. Denn
wer noch Milch genießt, der versteht nichts von richtiger Rede; er ist ja
14 unmündig. Feste Nahrung aber ist Sache der Erwachsenen, deren Sinnes-
organe durch den Gebrauch zur Unterscheidung des Guten und Schlechten
6, 1 geschult sind. Deshalb wollen wir das Anfangswort von Christus hinter
uns lassen und uns zur Höhe der Vollendung erheben (wir können doch
nicht von neuem Grund legen mit Sinnesänderung von toten Werken und
2 Glauben an Gott, | Lehre von Taufen und Handauflegung, Toten-Auferstehung
3 und ewigem Gericht) – und das werden wir tun, wenn Gott es gestattet.
4 Denn es ist ja unmöglich, die, die einmal erleuchtet worden sind, die die
5 Gabe des Himmels genossen, den heiligen Geist gespürt, | das edle Wort
6 Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt gekostet haben | und dann doch
abgefallen sind, wiederum zur Sinnesänderung zu erneuern. Haben sie
doch ihrerseits den Sohn Gottes von neuem gekreuzigt und zum Gespött
7 gemacht. Wenn das Land den häufig darauf fallenden Regen trinkt und
ersprießliches Gewächs für die erzeugt, um derentwillen es bebaut wird,
8 so empfängt es darin Segen von Gott; trägt es aber Dornen und Disteln,
so ist es verworfen und geht dem Fluch entgegen, dessen Ende der Feuer-
brand ist.

11 Unser Verfasser ist sich der Schwierigkeiten bewußt, welche die Behandlung seines Themas mit sich führt. Nicht nur daß viel darüber zu sagen ist (7, 1 – 10, 18), es ist auch nicht leicht, den Gegenstand verständlich zu machen; freilich nach seiner Meinung weniger infolge der sachlichen Schwierigkeit als um des Zustandes der Leser willen. Ihr Gehör ist stumpf geworden, sie sind in einen Zustand geistiger Trägheit und Gleichgültigkeit geraten, der sie für ein so wichtiges Thema wenig aufgeschlossen macht. Der Verfasser will offenbar ein besonderes Mysterium enthüllen, das nur „Reifen" oder „Vollkommenen" zugänglich ist (vgl. 1. Kor. 2, 6). Aus dem Tadel aber ersehen wir, daß die bereits mehrfach gestreifte Gefahr des Abfalls Einzelner (3, 12 f.; 4, 1. 11) auf einem allgemein bedenklichen Zustand beruht, der
12 dem Schreibenden Sorge macht. Wenn man die Länge der Zeit, die sie schon Christen sind, in Betracht zieht, so müßten sie weiter sein. Sie haben immer noch mit den Anfangsgründen der von Gott in Christus gesprochenen Worte (1, 2; 2, 3; 6, 1) zu tun, während sie Lehrer sein und Andere unterrichten müßten. Welche Anfangsgründe der Verfasser meint, sagt 6, 1 f. Mit einem bei Philo beliebten Bilde (vgl. auch 1. Kor. 3, 2) wird dasselbe noch einmal so ausgedrückt, daß sie allmählich gleichsam wieder Säuglinge geworden sind, welche die feste Speise der bevorstehenden
13 Erörterung nicht zu würdigen wissen. Mit einem Säugling, der Milch genießt, kann man nicht richtig reden. Als unmündiges Kind ist er dazu außerstande, er kann

nur lallen. Erst die Erwachsenen bekommen feste Speise. Sie vermögen durch Er- 14
fahrung zwischen dem, was gut oder schlecht schmeckt und bekommt, zu unterscheiden.
Die Leser zeigen solch' unterscheidendes Verständnis nicht. Die naturgemäße Folgerung 6, 1
ist die energische Aufforderung, sich von dem Anfangswort Christi, den Grundzügen
seiner Lehre (5, 12), durch die Unterweisung des Schreibenden zum Standpunkt
geistiger Reife, wie sie Erwachsenen eignet, weiterführen zu lassen. Der Vergleich
mit einem Gebäude, der hier vorschwebt (derselbe Wechsel des Bildes auch 1. Kor. 3, 9 ff.),
macht die Vorstellung recht anschaulich. Die großen Elementar-Stücke der Unter-
weisung Christi bilden die Grundlage des Gebäudes. Die Leser sollen diese nicht
verachten, auch nicht beiseite lassen; aber sie muß endlich einmal hinter ihnen
bleiben, damit sie sich zur Höhe des Gebäudes erheben.

Es ist sehr lehrreich, was dem Verfasser als Grundlage der christlichen Lehre vorschwebt. Er nennt drei Paare zu je zwei Gliedern. Ohne Zweifel gehört das erste Paar zu den entscheidenden Grundlagen des Christentums. „Sinnes-änderung" war die grundlegende Forderung Jesu und der urapostolischen Predigt. Sie soll sie wegführen „von den toten Werken". Diese Stelle wurde früher auf Gesetzes-Werke bezogen und als schlagender Beweis dafür angesehen, daß die Leser ehemalige Juden waren; aber mit Unrecht. Man darf die Worte nicht nach ähnlichen Verbindungen bei Jakobus oder Paulus erklären, sondern nur nach der Denkweise unseres Schriftstellers. Gewiß hätte der Verfasser auch schreiben können: „böse" Werke. Aber ihm ist wichtiger, daß Alles, was böse ist, auch tot ist (2, 14). Und nach 9, 14 sind tote Werke unreine, die beflecken, also sicher sündige; sie stehen im Gegensatz zum lebendigen Gott. Die Aussage ist von ehemaligen Heiden durchaus verständlich, und das zweite Glied ist nur von solchen zu begreifen. Auch der „Glaube an Gott" gehört zweifellos zu den Elementarstücken des Urchristentums, zwar nicht für die Juden, für die das etwas Altbekanntes und Selbstverständliches war. Aber den Heiden mußte es als erstes Gebot vorgehalten werden, statt an Götter an Gott zu glauben: „Vor allen Dingen glaube, daß Gott einer ist" (Hirt des Hermas, „Gebote" 1, 1, Hennecke S. 243). Daß auch die christliche Taufe unter den 2
Anfangsstücken erscheint, nimmt uns nicht wunder, da sie von Anfang an geübt,
und Jeder erst durch sie in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurde.
Wir verstehen auch, daß das Abendmahl hier fortbleibt, weil es das immer wieder-
holte geheimnisvolle Kult-Mahl der Gemeinde ist. Der Ausdruck „Lehre von Taufen"
oder genauer „Eintauchungen" kann zunächst befremdlich erscheinen. Wir müssen
uns daran erinnern, daß nicht nur im Judentum (9, 10), sondern auch überall in
heidnischen Religionen Waschungen aller Art, Wasser-Gebräuche im Schwange waren.
Das entsprach dem allgemein gefühlten Bedürfnis einer Entsühnung und Reinigung.
Es bedurfte hier einer Unterweisung, worin sich die christliche Taufe von andern
derartigen Tauchbädern oder Waschungen unterschied. Und aller Wahrscheinlichkeit
nach wird das durch das zweite Glied, die Handauflegung, angedeutet. Wohl
kommt die Handauflegung auch selbständig vor bei Heilung von Krankheiten und
als Mittel der Berufs-Weihe. Aber wenn daran gedacht wäre, so würden wir
nicht begreifen, weshalb sie unter die Anfangsgründe des Christentums gesetzt wird,
zu denen sie nicht gehört. Nun spielt aber die Handauflegung auch bei der Taufe
eine besondere Rolle, wie wir aus Apg. 9, 17 ff.; 19, 5 f. wissen. Selbst der Geistes-
Empfang wird mit dieser Zeremonie Apg. 8, 16 f. in Verbindung gesetzt. So wird
allerdings für eine das Äußerliche ins Auge fassende Betrachtung, zumal bei den
damaligen magischen Vorstellungen, die Handauflegung ein die christliche Taufe
von ähnlichen religiösen Gebräuchen unterscheidendes Merkmal gewesen sein. Und
daran denkt unser Verfasser. Auch das dritte Paar, „Toten-Auferstehung und ewige
Verdammnis", gehört zweifellos zu den christlichen Grundgedanken. Das sind die
Schlagworte der zukünftigen Erlösung, an die man in erster Linie dachte. Das
nahe bevorstehende Ende mit seiner Erlösung für die unterdrückten Frommen, mit
dem Gericht über die Gottlosen, eingeleitet durch die leibhaftige Auferstehung von
den Toten, gehörte zu den erschütterndsten, beseligendsten, wirkungskräftigsten Ge-
danken des Urchristentums. Aber hier zeigt sich freilich ganz deutlich, daß unserm

Verfasser vorzugsweise Heiden vorschweben. Toten-Auferstehung und ewiges Gericht waren dem Judentum nichts Neues, sondern etwas Selbstverständliches.

3 Für die Leser gilt es nun, diese gewiß höchst wichtigen Anfangsgründe hinter sich zu lassen und sich zur vollen Reife des geistig Erwachsenen zu erheben. Wolle Gottes Gnade geben, daß es dem Verfasser gelingt, seine Leser diesem Ziel zuzu-
4–6 führen! Sollten freilich Einige bereits abgefallen sein, so würde es Gott für diese nicht gestatten. Es ist unmöglich, solche Menschen von neuem zu einer Sinnesänderung zu bringen. Denn die Erleuchtung durch das Licht des Evangeliums, die zur Taufe führt – in der späteren Kirchensprache sind „die Erleuchteten" geradezu die Getauften –, ist ein Akt, der ein für allemal geschieht. Bei der Taufe „kosten" die Christen „die Gabe" der vom Himmel erfolgenden Sündenvergebung, erleben den Geistesempfang. Sie haben die wunderbaren Krafterweisungen erfahren (2, 4), in denen sich die nahe bevorstehende neue Weltzeit durch Gottes Allmacht bereits ankündigt. Wenn ihnen all dies Herrliche zuteil geworden ist und sie es dennoch übers Herz bringen, vom Christentum abzufallen, so ist eine nochmalige innere Erneuerung, wie sie sie bei ihrem Christwerden erlebten, ausgeschlossen. Ein solcher Abfall bedeutet ja nichts Anderes, als daß sie „Christus noch einmal kreuzigen", weil sie in ihm dann nichts Anderes mehr zu sehen vermögen als den an den Schandpfahl geschlagenen Übeltäter. Und öffentlich „machen sie ihn zum Gegenstand ihres Hohnes". So behandeln sie den Sohn Gottes (1, 3) – ein unsühnbarer Frevel! Diese berühmte, heiß umstrittene Stelle ist schon dem Tertullian ein Hauptbeweis gewesen, daß grobe Sünder oder Verleugner des Glaubens keine Möglichkeit einer zweiten Buße hätten und von der Kirche ausgeschlossen werden müßten. Die spätere Kirche suchte die Schwierigkeit durch Ausflüchte zu umgehen, aber ohne Erfolg. Auch Luther hat geglaubt, daß die Epistel über die Buße falsch lehre. „Überdies hat sie, so schreibt er, einen starken Knoten, daß sie am 6. und 10. Kap. stracks verneinet und versaget die Buße den Sündern nach der Taufe ... welches, wie es lautet, scheinet wider alle Evangelien und Episteln S. Pauli zu sein". In der Tat ist unser Verfasser Rigorist. Freilich denkt er nicht an irgend welche leichtere Vergehungen. Aber Abfall vom Christentum oder, wie es 10, 26 heißt, mutwillige Sünden gelten ihm als unvergebbar. Darin erblickt er ein göttliches Verstockungsgericht. Er scheint nicht nur die Sünde wider den heiligen Geist zu meinen, die auch Jesus für unvergebbar erklärt (I, zu Mk. 3, 29), sondern weit darüber hinaus alle bewußten Sünden. Daß wir heutigen Menschen diesen Rigorismus ablehnen, ist schon dadurch bedingt, daß wir über das Wirken Gottes und über die seelische Zu- und Abwendung eines Menschen ganz andere psychologische Vorstellungen haben als jene Zeit. Aber für den religiösen und sittlichen Ernst, der das menschliche
7 8 Verhalten nicht leicht zu nehmen vermag, haben wir volles Verständnis. Ein treffend gewähltes und ausgeführtes Bild bietet eine Erläuterung. V. 7 ist aber nur vorbereitend. Ackerland, das für seine Besitzer, die es bebauen lassen, unter der Einwirkung des Regens brauchbares Gewächs hervorbringt, zeigt eben in dieser Fruchtbarkeit, daß es an göttlichem Segen teil hat. Wenn aber dasselbe Land, das den befruchtenden Regen bekam, Dornen und Disteln (1. Mose 3, 18) trägt, dann setzt es sich dem göttlichen Fluch aus, der sich wie einst bei Sodom und Gomorrha in einem Strafgericht durch Feuerbrand entladen wird.

9 b) Die Überwindung der Befürchtungen 6, 9–20. Wir haben aber von euch, Geliebte, eine bessere Überzeugung, die das Heil erhofft,
10 wenn wir auch so reden. Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er euer Tun vergessen könnte und die Liebe, die ihr seinem Namen erzeigt habt,
11 indem ihr den Heiligen Dienste geleistet habt und noch leistet. Wir haben aber das sehnlichste Verlangen, daß ein Jeder von euch denselben Eifer
12 zeige in freudigem Glauben und Hoffnung bis zum Ende. Werdet ja nicht stumpf, sondern folget denen nach, die durch Glauben und Langmut die
13 Verheißung ererben! Denn als Gott dem Abraham die Verheißungen gab,

hat er, da er bei einem Höheren doch nicht schwören konnte, bei sich selbst
geschworen: „Fürwahr, ich will dich überreich segnen und dich sehr zahlreich 14
machen." Und der hat in Langmut darauf gewartet und die Verheißung 15
erlangt. Menschen schwören bekanntlich bei dem Höheren, und der Eid 16
dient ihnen über alle Widerrede hinaus zur Bekräftigung. Weil Gott recht 17
kräftig den Erben der Verheißung seinen unabänderlichen Ratschluß be-
zeugen wollte, ist er mit einem Eide in die Mitte getreten, damit wir 18
durch zwei unabänderliche Tatsachen, in denen Gott unmöglich unwahr sein
konnte, eine starke Ermutigung haben sollten; haben wir doch unsere Zuflucht
dazu genommen, die sich uns darbietende Hoffnung zu ergreifen. In ihr 19
besitzen wir gleichsam den sichern, festen Anker unserer Seele, der bis in
das Innere hinter dem Vorhang hinein reicht. Dahin ist Jesus als Vor- 20
läufer eingegangen uns zu gut, da er „Hoherpriester ward auf ewig
nach der Ordnung Melchisedeks".

V. 13f. vgl. 1. Mose 22, 16f. V. 20 vgl. Ps. 110, 4.

Schwer waren die Befürchtungen, die der Verfasser im vorigen Abschnitt 9
geäußert hatte, aber es gibt auch noch Gegengründe. Noch kann er für seine Leser,
die er ja liebt, eines Besseren überzeugt sein, daß sie den göttlichen Segen statt
des Fluches ererben. Er hat dafür eine bestimmte Gewähr, zunächst in dem früheren 10
sittlichen Verhalten der Leser. Bisher hat ihre ganze Handlungsweise gezeigt, daß
sie von Liebe zu Gott erfüllt sind, und diese Liebe hat sich bewährt im Dienst an den
Heiligen, den Christen (vgl. 10, 32–34). Sie haben damit bewiesen, daß sie von
Gott nicht verlassen sind, und Gottes richtende Gerechtigkeit, die ja auf Grund der
Werke ihr Urteil spricht, wird das nicht vergessen. Wenn nur auch wirklich Alle 11
einen solchen Eifer an den Tag legen würden! Wir spüren die liebevolle Sorge
des Verfassers, der weiß, daß es Gefährdete gibt (3, 6. 14). Alles kommt darauf
an, die Hoffnung in voller Stärke bis zum bevorstehenden Ende dieser Welt zu
bewahren. Mögen die Verfolgungen einerseits, das Ausbleiben des Kommens
Christi andrerseits diese Hoffnung erschweren, die Aufgabe ist gerade die, sie fest-
zuhalten. Nur nicht stumpf werden (5, 11)! Vor ihren Augen sollen die Väter 12
des alten Bundes stehen, die die herrlichsten göttlichen Verheißungen (Röm. 9, 4; 15, 8)
Wirklichkeit werden sahen, freilich auch nicht mühelos, sondern nur dadurch, daß sie
im Vertrauen zu Gott und in Geduld unter mancherlei Anfechtungen ausharrten.
Es gilt ihnen nachzufolgen. Denn es ist eine allgemein gültige Tatsache für Juden
wie für Christen, daß man nur durch Glauben und geduldiges Ausharren (Jak. 5, 10)
die Erfüllung der göttlichen Verheißungen erlebt. Dieser Gedanke aber führt unsern
Verfasser darauf, daß neben dem bisherigen Verhalten der Leser doch auch noch
eine objektive Gewähr auf Gottes Seite gegeben ist. Auch dem Abraham hatte 13 14
Gott ja eine Verheißung gegeben, die berühmte, daß er überreich gesegnet und zu
einem zahlreichen Volke werden sollte (1. Mose 22, 16. 17). Die Erfüllung dieser 15
Verheißung hat Abraham, wie V. 15 sagt, durch Ausharren erlangt. Er hat das
feste Vertrauen auf die göttliche Botschaft, die allem Augenschein widersprach, sein
ganzes Leben hindurch nicht preisgegeben, und gerade deshalb durfte er ihre Ver-
wirklichung sehen. Er ist ja im Paradies (Lk. 16, 22) und verfolgt von dort aus
die irdischen Ereignisse (Joh. 8, 56). So ist er ein vortreffliches Beispiel für den
Satz V. 12, daß man durch gläubiges Ausharren das von Gott Verheißene erlangt.
Das besondere Augenmerk unsres Verfassers ist aber bei diesem Beispiel auf den
feierlichen Eid gerichtet, mit dem Gott bei sich selbst sich verbürgt hat. Und genau
so wie Philo es zu dieser Stelle tut, wird hervorgehoben, daß es für Gott ja nichts
Höheres gab, wobei er hätte schwören können. Ist nun schon unter den Menschen 16
der Eid bei einem höheren Wesen ein Mittel, um eine Aussage zu bekräftigen und
jede Widerrede abzuschneiden, wie vielmehr ein Eid, den Gott selbst ablegt! Wir
lernen hier nebenbei, daß der Eid, trotz der scharfen Worte Jesu Mtth. 5, 33–37,
als unbeanstandete christliche Sitte weiterbesteht, wie wir das auch aus den pauliniſchen

17 Briefen erſehen. Im vorliegenden Fall hat Gott ebenſo gehandelt wie die Menſchen, um ihnen zu zeigen, daß ſein Wille völlig unabänderlich ſei. So iſt der Eid Mittler zwiſchen Gott ſelbſt und den Erben der Verheißung, bei denen unſer Verfaſſer natürlich nicht an die Juden denkt, die ſich ſelbſt ausgeſchloſſen haben, ſondern an
18 die Chriſten, die wahren Nachkommen Abrahams. So liegt in den beiden unabänderlichen Tatſachen, Verheißung und Eid, die ſtärkſte Ermunterung zum Vertrauen auf Gott. Die Chriſten, Abrahams Erben, haben ja in ihrer Notlage (6, 9–12; 10, 32–34) ihre ganze Zuflucht zur Hoffnung genommen, die ſich ihnen eben auf
19 Grund jener Verheißung aufs ſicherſte verbürgt darbietet. Das Schiff der chriſtlichen Seele hat in der Hoffnung ſeinen Anker (ein auch bei heidniſchen Schriftſtellern beliebtes Bild). Wie der Anker tief eingebettet wird in den Meeresgrund, um das Schiff zu halten, ſo reicht der Anker der Hoffnung bis in die letzte Tiefe des Himmels hinein und hält die Chriſten von oben aus in der Not aufrecht. Schon hier wird andeutend von dem himmliſchen Heiligtum geſprochen, das (wie ſein Symbol und Abbild, die jüdiſche Stiftshütte) auch ein Allerheiligſtes hat; hier im Anſchluß an 2. Moſe 26, 33 als das „Innere hinter dem zweiten Vorhang“, der das
20 Heilige vom Allerheiligſten trennte, bezeichnet. Dorthin iſt auch Jeſus uns vorausgegangen, um uns als ein echter Hoherprieſter zu erlöſen. Damit iſt unſer Verfaſſer wieder geſchickt und ungezwungen bei ſeinem Thema, das er ſchon 5, 10 erreicht hatte, angelangt. Er nimmt es auch formell von neuem auf: „Jeſus der Hoheprieſter nach der Ordnung Melchiſedeks.“ Mit Nachdruck wird aus Pſ. 110, 4 das „auf ewig“ hinzugefügt. Die Hoffnung, die ſich an ihn anklammert, geht ganz ſicher, iſt geborgen für Zeit und Ewigkeit. – Es beginnt der lehrhafte Hauptteil:

Das Hoheprieſtertum Chriſti 7, 1 – 10, 18.

1. **Die Perſon dieſes Hohenprieſters** Kap. 7. a) Das altteſtamentliche Vorbild 7, 1–10. Der Melchiſedek, den wir meinen, iſt
1 „der König von Salem, der Prieſter des höchſten Gottes“. Er „begegnete dem Abraham, als er von der Niederwerfung der Könige zurückkehrte, und
2 ſegnete ihn“; dafür hat „Abraham ihm auch den Zehnten der ganzen Beute zugeteilt“. Zuerſt iſt er verdolmetſcht, ein „König der Gerechtigkeit“,
3 dann aber auch „König von Salem“, d. h. König des Friedens. Er hat keinen Vater, keine Mutter, keinen Stammbaum, weder einen Anfang ſeiner Tage noch ein Lebensende. So iſt er gleichgeartet dem Sohne
4 Gottes und bleibt „Prieſter für immer“. – Achtet doch darauf, was das für ein Mann war, dem ſelbſt der Patriarch Abraham den Zehnten von
5 den auserleſenſten Beuteſtücken gab. Zwar die Söhne Levis, die das Prieſteramt überkommen haben, ſind geheißen, von dem Volk nach dem Geſetz den Zehnten zu nehmen, d. h. von ihren eigenen Brüdern, trotzdem
6 dieſe aus Abrahams Lende gegangen ſind. Er aber, der ſeinen Stammbaum nicht von ihnen herleitet, hat von Abraham den Zehnten genommen und
7 den, der die Verheißungen beſaß, geſegnet. Ohne alle Widerrede wird
8 doch das Geringere von dem Größeren geſegnet. Weiter: in dem einen Fall empfangen ſterbliche Menſchen die Zehnten, in dem andern Einer, von
9 dem bezeugt wird, daß er lebt. Schließlich, um es kurz zu ſagen, iſt in der Perſon des Abraham auch der Zehnten-Empfänger Levi gezehntet worden;
10 er war ja noch in der Lende ſeines Ahnherrn, als Melchiſedek dieſem begegnete.

V. 1f. vgl. 1. Moſe 14, 17—20.

Weshalb Jeſus mit Recht Prieſter nach der Ordnung Melchiſedeks geworden iſt, wird aus dem Bilde ſeiner Perſon, das die Schrift darbietet, anſchaulich gemacht. Die alexandriniſch geſchulte Theologie des Verfaſſers iſt hier ganz beſonders deutlich.

Nach philoniſcher Vorſchrift, und zwar nach einer ganz beſtimmten Regel ſeiner Schrifterklärung, wird V. 1 das in Betracht gezogen, was die Schrift ſagt, V. 3, was ſie nicht ſagt. Aus 1. Moſe 14, 18–20 werden die bekannten Ausſagen 1
über Melchiſedek entnommen. Er iſt König von Salem, wobei dem Verfaſſer der Ort ganz gleichgültig iſt, wie ſeine Erklärung in V. 2 beweiſt. Wohl aber iſt das ſehr bedeutſam, daß dieſer König zugleich Prieſter des höchſten Gottes iſt. Dieſelbe Vereinigung königlicher und prieſterlicher Würde iſt auch bei Jeſus vorhanden. Und Melchiſedek hat als Prieſter den Abraham geſegnet, als er von dem 1. Moſe 14 geſchilderten Streifzug zurückkehrte, er hat den Zehnten der ge- 2
ſamten Beute als Abgabe Abrahams an die Gottheit und ihren Prieſter empfangen. Merkt auf! So ſteht der Prieſterkönig Jeſus auch über Abraham und dem ganzen jüdiſchen Volk. Entſprechend der Bedeutung, die der Name bei den Hebräern hat, wird aus den Namen Melchiſedek und König von Salem noch etwas Beſonderes heraus-geholt. Nach des Verfaſſers Erklärung, die wir auch bei Philo und Joſephus finden, bedeuten ſie „König der Gerechtigkeit“ und „König des Friedens“. Hört ihr nicht darin die Anſpielung auf den Meſſias Jeſus, wie er Jeſ. 9, 6 f. geſchildert wird? Und genau ebenſo wichtig iſt, was die Schrift **nicht** über Melchiſedek ſagt. Sie 3
erwähnt nirgends ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeinen Stammbaum, weder Lebens-anfang noch Ende. Werdet ihr nicht in dem allen an den in Jeſus erſchienenen himmliſchen Logos erinnert, von dem nach 1, 3 dasſelbe gilt? Hingegen hat dem Verfaſſer jeder Gedanke daran, ob der geſchichtliche Melchiſedek ein irdiſches oder überirdiſches Weſen ſei, ferngelegen. Die geſchichtliche Betrachtungsweiſe, die uns heute ſo in Fleiſch und Blut übergegangen iſt, liegt außerhalb ſeines Geſichtskreiſes. Die bisherigen Ausführungen machen es deutlich, daß Melchiſedek dem Sohne Gottes, wie er 1, 2 f. geſchildert wurde, gleichgeſtaltet worden iſt. Denn wenn auch Jeſus im Fleiſch erſt lange nach Melchiſedek kam – der himmliſche Logos, der von Anfang an war, iſt das Urbild, dem er nachgebildet wurde. Und deshalb bleibt er auch Prieſter für immer. Auch hier denkt der Verfaſſer nicht an ein ewiges Fortleben des Melchiſedek, etwa durch ein Allmachtswunder Gottes. Nein, er ſieht in ihm das nie aufhörende Vorbild eines Prieſters, weil die Schrift weder von ſeinem Nachfolger noch von ſeinem Abgang berichtet. Auch darin iſt er ſymboliſch für Jeſus (Pſ. 110, 4). Es folgen nun nähere Erläuterungen, die die Wichtigkeit des Bildes, das die Schrift von Melchiſedek gibt, noch ſtärker hervorheben ſollen. Was 4
bedeutet das, daß **Abraham** den Zehnten gab! Abraham war es, der Stamm-vater des ganzen jüdiſchen Volkes, deſſen Kind zu ſein der höchſte Stolz des Juden war. Und von den beſten Beuteſtücken hat er den Zehnten gegeben! Welche hohe Wertſchätzung des Melchiſedek liegt darin! Ein Vergleich mit den Leviten dient 5
zur weiteren Klärung. Auch diejenigen Leviten, die als Nachkommen Aarons allein Prieſterdienſte tun dürfen, nehmen eine hohe Stellung ein. Sie haben nach dem Geſetz 4. Moſe 18, 20–32 das Recht, von dem Volk für ihre Dienſte den Zehnten einzuziehen. Und was das bedeuten will, wird ſofort klar, wenn man be-denkt, daß die Gezehnteten doch ihre eigenen Volksgenoſſen und Abrahams Nach-kommen waren. Aber weit größer noch als die Leviten iſt Melchiſedek! Er ge- 6
hörte dem Geſchlecht nach **nicht** zu den Leviten, konnte alſo 4. Moſe 18, 20 ff. nicht für ſich geltend machen und hat doch von Abraham den Zehnten genommen. Nicht als ein beſonderes Vergleichsmoment, ſondern nur im Zuſammenhang mit dem Zehnten iſt das Segnen erwähnt. Und dabei hatte der Geſegnete, wie 1. Moſe 12, 2 f.; 13, 14 f. beweiſen, Gottes Verheißungen auf ſeiner Seite. Wie überragend 7
ſteht Melchiſedek da! Denn das iſt ja allgemein bekannt, daß der Segnende als der Gebende der Übergeordnete, der Geſegnete als der Empfangende der Geringere iſt. Wurden bisher die Gezehnteten verglichen, ſo jetzt die Empfänger des Zehnten. 8
Die Leviten, die die verſchiedenen Arten des Zehnten immer wieder empfangen, ſind ſterbliche Menſchen. Von Melchiſedek aber bezeugt die Schrift, weil ſie über ſein Sterben nichts ausſagt (V. 3), indirekt, daß er lebt. Endlich muß man ſagen, 9 10
daß auch die Leviten von Melchiſedek gezehntet worden ſind. Levi, von dem ſie abſtammen, iſt ja Nachkomme Abrahams, war ſozuſagen damals noch in ſeinen

Lenden. Das ist derselbe Realismus seruellen Denkweise, der Augustin in falschem Verständnis von Röm. 5, 12 dazu geführt hat, in der Sünde Adams die Sünde des Menschengeschlechtes zu sehen, weil ja „in ihm" Alle gesündigt haben. So sind auch in Abraham sie alle insgesamt, Levi und Leviten, gezehntet. Wie groß steht Melchisedek da!

11 b) Die Erfüllung in Christus 7, 11–28. Hätte nun das levitische
Priestertum – an welches das Volk durchs Gesetz gebunden war – Vollendung
bringen können, wozu war es dann nötig, einen andern Priester „nach
der Ordnung Melchisedeks" aufzustellen und ihn nicht nach der Ordnung
12 Aarons zu benennen? Mit einer Umänderung des Priestertums ist not-
13 wendig auch eine Umänderung des Gesetzes verbunden. Der nämlich, von
dem dies gesagt wird, gehört einem andern Stamm an, von dem Niemand
14 zum Altar gehört. Es ist ja allgemein bekannt, daß unser Herr ein Sproß
aus Juda ist. Bezüglich dieses Stammes hat aber Mose über Priester
15 nichts gesagt. Und noch viel klarer ist es, wenn ein anderer Priester
16 „dem Melchisedek gleich" aufgestellt wird, der es nicht geworden ist nach
der Norm eines fleischlichen Gebotes, sondern in der Kraft unzerstörbaren
17 Lebens. Denn es wird bezeugt: „Du bist Priester ewiglich nach der
Ordnung Melchisedeks".

18 Die Abschaffung eines früheren Gesetzes erfolgt doch wohl wegen
19 seiner Schwäche und Nutzlosigkeit – das Gesetz hat ja in der Tat keinerlei
Vollendung zu schaffen vermocht – statt dessen wird eine bessere Hoffnung
20a eingeführt, kraft deren wir Gott nahen können. – Und dem Umstand,
22 daß sogar ein Eidschwur dabei erfolgte, entspricht es, | daß Jesus Bürge
20b einer besseren Stiftung geworden ist – sind doch jene ohne Eidschwur
21 Priester geworden, | er aber mit Eidschwur durch den, der zu ihm spricht:
„Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: du bist
23 ein Priester ewiglich". – Und jene sind in der Mehrzahl Priester geworden,
24 weil sie durch den Tod verhindert wurden, es zu bleiben. Er aber hat
25 ein unablösbares Priestertum, weil er in Ewigkeit bleibt. Daher kann er
auch vollkommen die retten, die durch ihn Gott nahen; er lebt ja allezeit,
um für sie einzutreten.

26 Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben: heilig, lauter, un-
befleckt, von den Sündern geschieden und erhabener als der Himmel ge-
27 worden. Er hat es nicht nötig, gleich den Hohenpriestern tagtäglich zu-
nächst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen, dann für die des
Volks; denn das hat er ein für allemal getan, als er sich selbst darbrachte.
28 Das Gesetz freilich bestellt zu Hohenpriestern Menschen, die Schwachheit
haben, das Wort des Eidschwurs aber, der nach dem Gesetz kam, den
Sohn, der in Ewigkeit vollendet ist.

War in den ersten zehn Versen die Person des Melchisedek und ihre Abraham und die Leviten überragende Größe nach der Schrift geschildert worden, so soll jetzt Christus als der in Melchisedek Geweissagte aufgezeigt werden. Auch hier wird wie im vorigen Abschnitt zur Veranschaulichung gegenbildlich das levitische Priestertum
11 herangezogen. Es hat die Juden nicht zum Ziel der religiösen Gemeinschaft mit Gott, die das Gesetz erstrebte, gebracht. Das Gegenteil könnte man daraus schließen, daß ja das Volk durch das Gesetz selbst auf dies Priestertum verpflichtet worden war. Trotzdem ist der Verfasser überzeugt, daß es sein Ziel nicht erreicht hat. Den Beweis dafür findet er in Ps. 110, 4. Was hätte es für einen Sinn, daß hier ein andersgearteter Hoherpriester aufgestellt wird, der nicht nach der Ordnung Aarons (wie die Leviten), sondern „nach der Ordnung Melchisedeks" seinen Namen empfängt, wenn nicht eben damit angedeutet werden sollte, daß das levitische

Priestertum das Ziel nicht erreicht habe? Mit dieser Änderung wird ja zugleich 12
das Gesetz, auf dem dies Priestertum ruhte, verändert – dies kann nur darin seine
Ursache haben: das levitische Priestertum war außerstande, seine Aufgabe zu er-
füllen. Daß nun die Änderung des Priestertums, die Ps. 110, 4 voraussetzt, tat-
sächlich erfolgt ist, läßt sich leicht an Christus zeigen. Er gehört zu einem Stamm, 13 14
der keinen priesterlichen Charakter hat und deshalb auch die entsprechenden Funk-
tionen, in erster Linie das Opfern, nicht vollziehen darf. Der Herr ist ja, das
weiß Jedermann (auch die Schrift sagt es: 1. Mose 49, 9 f.; Micha 5, 1), ein Sproß
aus dem Stamm Juda. (Sproß ist in Stellen wie Jer. 23, 5; Sach. 3, 8; 6, 12
geradezu Eigenname für den Messias.) War hiermit das Negative bewiesen, daß 15 16 17
Christus, weil aus dem Stamm Juda entsprossen, nicht in die Aaronidische Linie
gehört (V. 11), so bringt das Zitat aus Ps. 110 noch größere Klarheit, indem es
ihn positiv gleichfalls auf die Seite Melchisedeks stellt. Daß Christus in dessen
Reihenfolge gehört, beruht darauf, daß er gleiches Wesen wie jener hat. Er ist
ja auch ein „König der Gerechtigkeit und des Friedens" (V. 2), „ohne Vater,
Mutter und Stammbaum, ohne Lebensanfang und Ende". Dies Letztere ist unserem
Verfasser gerade in dem vorliegenden Zusammenhang besonders wichtig. Nicht
nach der Regel des mosaischen Gesetzes, das die Priesterwürde an die fleischliche
Abstammung aus Levi band, ist Christus Priester geworden. Wohl aber, weil er
in sich die Kraft unzerstörbaren Lebens trug, wie es auch von Melchisedek indirekt
in der Schrift angedeutet wird. Trotz seines Todes war ja Christus auferstanden
und lebt jetzt als der erhöhte Herr bei Gott. Deshalb ist er, wie es die Schrift
Ps. 110, 4 bezeugt, ein ewiger Hoherpriester; darauf liegt der Ton.

V. 18–25 wird die Abschaffung des levitischen Priestertums näher begründet,
immer im Kontrast zu dem melchisedekischen Hohenpriestertum Jesu. Als erstes 18 19
Moment wird hervorgehoben, daß das ehemalige Gebot über das levitische Priestertum
wegen seiner eigenen Schwäche und Nutzlosigkeit abgeschafft werden mußte. Wie
in allen andern Stücken, so hat sich auch in diesem das mosaische Gesetz unfähig
gezeigt, die Menschen zum Ziel der religiösen Gemeinschaft zu bringen. So
war das Gebot auf die Dauer unbrauchbar. Wohl war es mit Hoffnung auf
Sündensühnung und Gottesgemeinschaft verbunden, aber mit vergeblicher; erst durch
Christus kam es zu einer besser begründeten Hoffnung, weil durch seinen Tod end-
gültig, wie wir noch sehen werden, Sündenvergebung in vollem Umfang erwirkt ist.
In der Kraft dieser Hoffnung können die Christen Gott wirklich nahen, sie haben
damit das Ziel der Religion erreicht, zu dem das Gesetz mit dem levitischen
Priestertum nicht kommen konnte. Als zweites Moment wird die Verbürgung 20–22
durch Eidschwur, die ja bereits 6, 13–18 eine solche Rolle spielte, herangezogen.
Auf solche Weise will Gott seinen unabänderlich festen Willen bezeugen. Nun ist
in der Schrift nichts davon zu lesen, daß die Leviten durch einen Eidschwur Priester
geworden seien. Wohl aber wird Ps. 110, 4 die Einsetzung des ewigen Hohen-
priesters von den Worten begleitet: „geschworen hat der Herr", der, wie aus-
drücklich noch hervorgehoben wird, im ganzen Psalm der Redende ist. Damit ist
jede Reue Gottes, von der das A. T. so häufig redet, ausgeschlossen, sein Wille ist
unverbrüchlich. Als ein solcher durch Gottes Eidschwur eingesetzter Priester ist
Jesus Bürge auch einer besseren Stiftung, als es der Sinai-Bund war. So entspricht
der besseren Hoffnung V. 19 als feste Grundlage der bessere Bund, der sie er-
möglicht, selbst aber in Jesus seine Verbürgung hat. Drittes Moment: der 23–25
Unterschied der Zahl. Eine Mehrzahl von Leviten auf der einen Seite, Jesus auf
der andern. Dort der Tod, der von selbst ausschließt, daß die Einzelnen das
Priestertum behalten, hier das ewige Leben und daher ein Priestertum, das nicht
auf Andere übergeht. Dadurch ist auch die Wirkung des Priestertums Jesu eine
andere, nämlich endgültige Errettung. Sie ist selbstverständlich gebunden an
die vollkommene Entsündigung, die durch die Sühneleistung Christi ermöglicht ist.
Der Christ muß Gott durch Christi Vermittlung nahen. Daß diese Leistung aber
immer wieder geltend gemacht werden kann, ist nur dem beständigen fürbittenden
Eintreten (Röm. 8, 34) des allzeit bei Gott lebenden Hohenpriesters zu danken. Es

ist sehr beachtenswert, daß auch Philo genau in derselben Weise eine vermittelnde, fürbittende Tätigkeit des göttlichen Logos kennt.

V. 26–28 bringt endlich eine abschließende Zusammenfassung der Eigenschaften des Hohenpriesters Christus, die zugleich auch die ganzen bisherigen Dar-
26 legungen in sich aufnimmt. Zum ersten Mal wird jetzt im Zusammenhang der Erörterungen von Kap. 7 wieder feierlich wie 2, 17 und 4, 14 von dem „Hohenpriester" gesprochen, während im Anschluß an das Zitat nur „Priester" gesagt war. So wie er im vorhergehenden seiner Person nach geschildert worden ist, so entsprach er den menschlichen Bedürfnissen. In erster Linie durch seine Sündlosigkeit; denn darauf beziehen sich die ersten drei Attribute. Daß hier sündigen Menschen gegenüber das Haupterfordernis liegt, war schon 4, 15 hervorgehoben. Die Heiligkeit bezeichnet seine Gottgeweihtheit, wie Ps. 16, 10 von dem „Heiligen Gottes" redet, unter dem der Messias verstanden wurde (Apg. 2, 27; 13, 35). Die Lauterkeit des Charakters erweist sich der Außenwelt und ihren Versuchungen gegenüber als Unbeflecktheit. Die beiden folgenden Attribute wollen die Erhabenheit, die Jesus nach seinem geschichtlichen Leben erlangte, zum Ausdruck bringen. Die Scheidung von den Sündern ist selbstverständlich nicht als innerliche Verständnislosigkeit zu nehmen, die ja schon durch die ganzen Erörterungen 2, 11–18 und dann mit allem Nachdruck 4, 15 gerade abgewehrt wurde. Gemeint ist vielmehr die räumliche Scheidung dessen, der nach 4, 14 die Himmel durchschritten und deshalb, wie es hier heißt, über sie erhaben geworden ist. Gerade durch diese räumliche Scheidung kann Jesus seine innerliche Anteilnahme an den Sündern um so besser betätigen, weil er nunmehr fürbittend für sie einzutreten und seine Sühneleistung geltend zu
27 machen vermag. Nach den persönlichen Eigenschaften wird kurz das Werk des Hohenpriesters gestreift, von dem dann die folgenden Kapitel ausführlich handeln. Infolge seiner Sündlosigkeit hat er nicht nötig, für eigene Sünden Opfer darzubringen. Aber auch für das Volk brauchte er es nur ein einziges Mal, als er seinen eigenen Leib auf dem Altar des Kreuzes darbrachte. Freilich ist dem Verfasser hier ein merkwürdiger Irrtum untergelaufen, wenn er vom jüdischen Hohenpriester berichtet, daß er „tagtäglich" solche Sühnopfer für sich wie für das Volk darzubringen habe. Denn das bekannte Versöhnungsfest, an das zunächst Jeder denken muß, wurde ja, wie der Verfasser selbst weiß (z. B. 10, 1; 9, 7), nur einmal im Jahre gefeiert. Da nun die Übersetzung „tagtäglich" die sprachlich allein mögliche ist, so muß unser Verfasser an die 3. Mose 6, 12–16 vorgeschriebene Darbringung von täglichen Speisopfern durch die Hohenpriester gedacht haben, ohne dabei zu überlegen, daß diese Opfer keine Sühnopfer waren. Von diesen anderen hohepriesterlichen Opfern sprechen auch Philo und Josephus; nach der herrschenden Praxis wurden sie allerdings nicht von dem Hohenpriester selbst, sondern von seinen Beauftragten dargebracht. Diese Stelle erweist mit ihrem handgreiflichen Irrtum unwiderleglich, daß der Verfasser den jüdischen Tempeldienst nicht aus eigener Anschauung, sondern nur aus dem A. T. kannte und sich dann naturgemäß bei der Kompliziertheit der Opfergesetze irren konnte. Das in V. 27 Gesagte findet seine letzte Erklärung in der Einzigartigkeit der Person Jesu, die noch einmal im Gegensatz
28 zu den levitischen Priestern charakterisiert wird. Sie sind schwache Menschen, der Sünde unterlegen und dem Tode verfallen. Jesus ist „der Sohn" (1, 2 f.), der wohl mit der Schwachheit Anderer mitfühlen kann (4, 15), selbst aber durch alle Versuchungen seines irdischen Lebens siegreich zum Ziel der himmlischen Erhöhung (5, 9) und der endgültigen Erlösung (2, 10) durchgedrungen ist. In dieser Verschiedenheit der Personen zeigt sich der Unterschied zweier göttlicher Heilsperioden. Auf die Gesetzeszeit, der das levitische Priestertum angehörte, ist die nachgesetzliche, durch den göttlichen Eidschwur 7, 21 verbürgte Heilszeit des melchisedekischen Hohenpriestertums Christi gefolgt.

2. **Das Werk dieses Hohenpriesters** 8, 1 – 10, 18. a) Der himm-
1 lische Priesterdienst und die neue Stiftung 8, 1 – 13. Die Hauptsache aber bei der vorliegenden Frage ist die: einen solchen Hohenpriester haben wir, der zur Rechten des Thrones der himmlischen Majestät seinen Sitz

genommen hat, | ein Verwalter des Heiligtums, nämlich des wahrhaftigen 2
Zeltes, das der Herr, nicht ein Mensch, aufgeschlagen hat. Jeder Hoher- 3
priester wird eingesetzt, um Gebet und Opfer darzubringen; daher muß
auch er etwas haben, was er darbringt. Wäre er nun auf Erden, so 4
würde er nicht einmal Priester sein, da ja solche vorhanden sind, die nach
dem Gesetz die Gaben darbringen. Sie dienen an dem Abbild und Schatten 5
des himmlischen Heiligtums: ist doch dem Mose, der im Begriff stand,
das Zelt ausführen zu lassen, der Auftrag erteilt worden: „Sieh' nur zu",
so heißt es, „daß du alles nach dem Modell machst, das dir auf dem
Berge gezeigt wurde". Nun aber ist sein Priesterdienst um so hervor- 6
ragender, da er auch Mittler einer besseren Stiftung ist, die auf der Grundlage
besserer Verheißungen geordnet ist. Wäre nämlich jene erste ohne Tadel, 7
dann wäre kein Platz für eine zweite erforderlich geworden. Es ist doch 8
ein Tadel gegen sie, wenn er spricht: „Siehe, es kommen Tage, sagt der
Herr, da werde ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda eine
neue Ordnung abschließen; nicht so wie diejenige, die ich mit ihren Vätern 9
an jenem Tage geschlossen habe, da ich sie bei der Hand nahm und sie aus
Ägyptenland hinausführte. Sie sind ja nicht bei meiner Ordnung geblieben,
so habe ich ihrer nicht geachtet, spricht der Herr. Nein, das ist die 10
Ordnung, die ich mit dem Hause Israel nach jenen Tagen schließen werde,
spricht der Herr: ich werde meine Gesetze in ihren Sinn geben und werde
sie ihnen ins Herz schreiben, und ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein
Volk sein. Dann wird Niemand mehr seinen Mitbürger unterweisen noch 11
Einer seinen Bruder: erkenne den Herrn! Alle werden mich kennen, groß
und klein. Ich werde gnädig sein gegen ihre Ungerechtigkeiten und ihrer 12
Sünden nicht mehr gedenken". Mit dem Wort „neue Ordnung" hat er die 13
erste außer Geltung gesetzt. Was aber veraltet und greisenhaft ist, das
geht dem Verschwinden entgegen.

V. 5 vgl. 2. Mose 25, 40. V. 8—12 vgl. Jer. 31, 31—34.

Der Abschnitt in der Darstellung ist schon äußerlich erkennbar. Es soll jetzt 1
der Hauptpunkt herausgestellt werden. Freilich, was wir zunächst hören, ist uns
schon bekannt. Daß Jesus sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, ist bereits 1, 3;
4, 14; 7, 26 berührt (die Bezeichnung Gottes als der himmlischen Majestät ent-
spricht der spätjüdischen Umschreibung des Gottesnamens). Aber wir sollen jetzt
darauf hingewiesen werden, welche Bedeutung dieser himmlische Aufenthalt des
Erhöhten für seine hohepriesterlichen Funktionen hat. Wohl ist er Verwalter des 2
Heiligtums, aber nicht des irdischen, sondern des himmlischen, wie das allein seiner
Erhöhung entspricht. Es wird im Anschluß an 2. Mose 33, 7 als „das wahrhaftige
Zelt, das der Herr gemacht hat," bezeichnet, im Gegensatz zu dem der sogenannten
Stiftshütte. Die Anschauung selbst ist nur aus den Grundgedanken Philos ver-
ständlich zu machen. Es gibt zwei Welten übereinander, eine urbildliche himmlische
und eine abbildliche irdische. Jene Welt hat ihr „wirkliches", nämlich der Idee
entsprechendes Heiligtum, das „wahrhaftige" Zelt, Gottes Gebilde. Als Abbild
davon ist die irdische Stiftshütte von Menschen verfertigt worden. Christus versieht,
und das ist der Hauptpunkt, den priesterlichen Dienst an dem urbildlichen himm-
lischen Heiligtum. Schon hier ist also völlig klar, daß die hohepriesterliche Tätigkeit
Christi nicht auf Erden, sondern im Himmel erfolgt. Es liegt ja in der Idee eines 3
Hohenpriesters überhaupt, daß er, wie schon 5, 1 hervorhob, blutige und unblutige
Opfer darzubringen hat. Für die Zeit unseres Verfassers sind Priestertum und
Opferbegriff unzertrennlich. Es hat daher die Notwendigkeit eines allgemeingültigen
Satzes, daß auch der himmlische Hohepriester mit dem versehen sein muß, was ihn
befähigt, im himmlischen Heiligtum sein Opferamt auszuüben. Aber dieser Gedanke

wird hier nur flüchtig gestreift und kommt erst 9, 12ff. zur weiteren Ausführung.
4 Christus könnte überhaupt nicht auf Erden Priester sein. Denn im jüdischen Volk
sind es die levitischen Priester, die nach dem mosaischen Gesetz allein berechtigt sind,
Opfergaben darzubringen. So wird hier aufs stärkste betont, daß das ewige Hoheprie-
stertum Christi nicht auf Erden ausgeübt werden kann, daß es ein himmlisches
5 ist. Wie unangemessen ein irdisches Hohepriestertum für Christus wäre, beweist
auch die Unvollkommenheit des levitischen Priesterdienstes. In jener Weisung, die
Mose beim Bau der Stiftshütte 2. Mose 25, 40 erhielt, heißt es, er solle sich nach
dem himmlischen Modell, das ihm auf dem Sinai gezeigt wurde, genau bis in die
Einzelheiten richten. Darnach ist die Stiftshütte nur eine Nachbildung des himm-
lischen Zeltes; und es wäre für Jesus nicht angemessen, an ihr den Dienst zu voll-
6 ziehen. Dieser wichtige Unterschied des himmlischen Priesterdienstes Christi von
dem der Leviten entspricht dem Umstande, daß er durch seine vollkommene Sühne-
leistung der Vermittler (Gal. 3, 19f.) einer neuen, besseren Gottesordnung
ist, als es die am Sinai geschlossene war, deren Diener jene sind. Diese neue Ord-
nung empfängt ihre „gesetzliche" Regelung, wie es paradox im Gegensatz zur Ge-
setzesordnung heißt, durch bessere, höhere Verheißungen, wie sie in der alsbald an-
gezogenen berühmten Jeremia-Stelle zum Ausdruck kommen, durch Verheißungen,
7 deren Erfüllung sicher ist. Daß tatsächlich die Sinai-Ordnung nicht ohne Tadel
war, geht daraus mit Sicherheit hervor, daß in den Worten des Jeremia für eine
zweite Stiftung Raum gesucht wird. Das ist nur möglich, wenn die erste mangelhaft
8 war. (Die Beweisführung wie 7, 10f.). Es liegt vielmehr für die Genossen der
ersten Ordnung ein Tadel darin, so heißt es im Wortspiel, wenn sie diese nicht
inne gehalten haben, wie Gott selbst durch Jeremias sagt. Umsomehr könnte ge-
nügend erscheinen, wenn Gott statt der alten sich neue Genossen erwählt. Errichtet
er aber, wie es in Wirklichkeit geschieht, eine neue Stiftung, so wird auch von hier
aus deutlich, daß die alte die Vollendung nicht zu leisten vermochte; es lag also
nicht nur an den Personen. Der Prophet des Exils weissagt 31, 31–34 von einer
Heilszukunft, in der das Volk nicht nur äußerlich, sondern auch in religiös-sittlicher
Beziehung dem Ideal entsprechen wird. Für unsern Verfasser ist das Wichtigere,
daß Gott eine neue Ordnung zum Abschluß bringen wird. Das ist in Jesus ein-
9 getroffen. Für die Zwecke unseres Verfassers paßte es vortrefflich, daß in dieser
Stelle sehr scharf der Gegensatz gegen die erste Ordnung hervorgehoben wird.
In der Begründung, daß die Juden selbst nicht nach den Geboten wandelten,
und Gott somit in die Lage versetzt wurde, sich nicht um sie zu kümmern, wird
10 anschaulich, inwiefern die Genossen der alten Stiftuug ein Tadel trifft. Aber auch
die neue Stiftung, die nach den in V. 8 erwähnten Tagen kommt, wird selbst anders
sein als die alte. Sie bringt als ihre Güter Verinnerlichung des Gesetzes (2. Kor. 3, 3)
durch Verlegung der Gebote aus der äußerlich-sinnlichen Sphäre in die innerlich-
11 12 13 geistige der Gesinnung und des Herzens. Volle Gottesgemeinschaft und selbständige,
allgemeine, gründliche Gotteserkenntnis kommen hinzu. Dies alles wird auf der
Grundlage gnädiger, vollkommener Sündenvergebung ruhen, die auch für unsern
Verfasser ohne Frage das Wichtigste an der neuen Ordnung ist. Diese ihre
Kennzeichen sind zugleich auch die besseren Verheißungen, nach denen sie
geregelt ist (V. 6). Zunächst aber hebt der Verfasser an dem ganzen Zitat nur
das eine Stichwort „neue Ordnung" hervor. Gott selbst hat, indem er jene Worte
durch Jeremia sprach, die erste Ordnung zu einer veralteten gemacht. Da nun
aber bekanntermaßen etwas Veraltetes und greisenhaft Gewordenes der Auflösung
entgegengeht, so ist auch schon vom Standpunkt des in der Schriftstelle Redenden
die erste Ordnung dem Verschwinden nahe. Das ist, wenigstens nach dem göttlichen
Willen, eingetreten, als die Jer. 31 angekündigte neue Stiftung durch Jesus
Wirklichkeit wurde, wenn auch die alte ein Scheindasein aus Ungehorsam fristet.

b) Der levitische Priesterdienst und der Priesterdienst Christi

1 9, 1–14. Freilich hatte auch die erste Stiftung ihre Rechtssatzungen des äußeren
2 Kultus und ein der geschaffenen Welt angehöriges Heiligtum. Denn das

erste Zelt war so ausgerüstet, daß sich der Leuchter, der Tisch und die Schaubrote darin befanden; und das heißt das Heilige. Dann hinter dem 3
zweiten Vorhang das Zelt, das Allerheiligstes genannt wird, | mit dem 4
goldenen Räucheraltar und der ganz mit Gold überzogenen Stifts-Lade, in der sich ein goldener Krug mit dem Manna befindet, der grünende Stab Aarons und die Stiftungs-Tafeln; über ihr aber sind die Cherubim 5
der Herrlichkeit, die den Sühnedeckel beschatten – doch darüber soll jetzt nicht im einzelnen gesprochen werden. | Dies war die Einrichtung. Nun 6
gehen die Priester, die den Dienst zu verrichten haben, regelmäßig in das erste Zelt, in das zweite hingegen nur einmal im Jahr der Hohepriester. 7
Das darf er nicht ohne Blut tun, das er für sich und die Unwissenheitssünden des Volkes darbringt. Damit bekundet der heilige Geist, daß der 8
Weg zum Allerheiligsten noch nicht freigelegt ist, so lange das erste Zelt seinen Bestand hat. Es ist nur ein Gleichnis auf die gegenwärtige Zeit. 9
Dementsprechend werden Gaben und Opfer dargebracht, die nicht imstande sind, die Kultusdiener im Gewissen zum Ziel zu bringen, gehen sie doch 10
nur auf Speisen, Getränke und mannigfache Waschungen, fleischliche Rechtssatzungen, die bis zur Zeit der Vollendung auferlegt sind. Christus aber, 11
als Hoherpriester der künftigen Güter, ist durch das größere und vollkommenere Zelt, das nicht mit Händen gemacht ist, d. h. nicht dieser irdischen Schöpfung angehört, auch nicht mit dem Blut der Böcke und Kälber, 12
sondern mit seinem eigenen Blut ein für allemal in das Heiligste gegangen und hat so eine ewige Erlösung gefunden. Nun gibt schon das Blut der 13
Böcke und Stiere und die Asche der Kuh, die auf die Befleckten gesprengt wird, eine Weihe zur fleischlichen Reinigkeit. Um wieviel mehr wird das 14
Blut Christi, der sich selbst als untadliges Opfer mit der Kraft ewigen Geistes Gott dargebracht hat, euer Gewissen von toten Werken zum Dienst für den lebendigen Gott reinigen!

Genau wie in Kap. 7 wird auch hier der über sich hinausweisende, das 1
Vollkommene andeutende alttestamentliche Typus vorangestellt. Auch die erste, jetzt freilich veraltete Sinai-Ordnung hatte, das liegt nun in der Vergangenheit, ihre bestimmten Einrichtungen. Von Gott gegebene, im Gesetz niedergelegte Satzungen regelten den äußeren Kultus, worauf V. 6–10 eingehen, und es war ein Heiligtum vorhanden, das uns sofort V. 2–5 beschrieben wird. Indem freilich gesagt wird, daß dieses Heiligtum der geschaffenen Welt angehörte, wird darin zugleich angedeutet, daß es hinfällig, unvollkommen war und durch das überragende himmlische Heiligtum abgelöst werden mußte. Bei der nun folgenden Beschreibung des Heiligtums 2
der ersten Stiftung muß man sich vor allen Dingen vergegenwärtigen, daß der Verfasser lediglich an die Stiftshütte denkt, wie er sie sich nach den Aussagen des A. T.'s vorstellt. Ganz außer seinem Gesichtskreis liegt der spätere salomonische oder herodianische Tempel. Schon der Umstand, daß von dem „Zelt" gesprochen wird, macht das ganz deutlich. Zunächst wird „das erste Zelt" beschrieben; gemeint ist der vordere Teil des Zeltes, der von dem hinteren Teil durch einen Vorhang getrennt wurde. Der 2. Mose 25, 31–39; 37, 17–24 beschriebene siebenarmige Leuchter wird erwähnt, der Tisch aus Akazienholz mit Gold belegt (2. Mose 25, 23–30; 37, 10–16), dessen gottesdienstlicher Gebrauch darin bestand, daß an jedem Sabbat zwölf Brote, mit Weihrauch bestreut, in zwei Reihen hingelegt wurden. Umsomehr fällt uns auf, daß der Räucheraltar, an dem täglich morgens und abends Rauchopfer dargebracht wurden, und der nach 2. Mose 30, 1–10; 37, 25–28 sich ebenfalls in diesem Raum befand (wie auch bei den späteren Tempeln) merkwürdigerweise weggelassen ist. Einige Handschriften haben ihn daher hinzugefügt. Um den gottgeweihten Charakter dieses Raumes anzudeuten, heißt er „das Heilige". Erst hinter 3

diesem Raum befindet sich in dem zweiten Teil des Zeltes das Allerheiligste, über dem der höchste Grad göttlicher Weihe liegt; ist es doch nach jüdischer Anschauung Sitz der Gnadengegenwart Gottes. Wie man in das Zelt durch einen ersten Vorhang hineintritt, so aus dem Heiligen in das Allerheiligste durch einen zweiten.
4 Zu unserem Erstaunen begegnet uns nun bei der Schilderung des Allerheiligsten zuerst der vorhin im Heiligen vermißte Räucheraltar. Zweifellos liegt hier ein starker Irrtum unseres Verfassers vor, der sich aber gerade bei Einem, der die Dinge nur aus der Schrift kennt, begreiflich machen läßt. Es werden im A. T. an einigen Stellen wie 2. Mose 26, 35 und 25, 23–40 nur Leuchter und Tisch für das Heilige genannt. Andere Aussagen des griechischen Textes wie 2. Mose 30, 6; 40, 5. 26 sind zweideutig und könnten diesen Altar in das Allerheiligste zu versetzen scheinen; ja gelegentlich, z. B. 2. Mose 30, 10, wird er als hochheilig bezeichnet. Nimmt man endlich hinzu, daß der Räucheraltar nach 3. Mose 16, 18 ff. beim großen Versöhnungsfest eine besondere Rolle spielte, so ist der Irrtum zwar nicht bei einem palästinensischen Juden, wohl aber bei einem nach den Schriftaussagen Urteilenden begreiflich, wie er ja auch Andern begegnet ist, vgl. Apokalypse des Baruch 6, 7. Nach dieser Stelle ist aber sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser nie in Jerusalem gewesen ist, geschweige denn den Tempel gekannt hat, sonst würde er Bescheid wissen. Außer diesem Altar – der Brandopferaltar brauchte nicht genannt zu werden, weil er im Vorhof stand – wird noch die 2. Mose 25, 10 ff.; 37, 1–9 beschriebene Stifts-Lade erwähnt. Hier zeigt sich wieder deutlich, daß unser Verfasser nach den Schriftaussagen arbeitet, nicht aber dem Tatbestand der Geschichte gerecht wird. Denn das Allerheiligste des zweiten Tempels war leer, wie wir durch Josephus wissen (Jüd. Krieg V, 5, 5). Auch der Mannakrug (2. Mose 16, 32–34) und der Stab Aarons (4. Mose 17, 16–26) sind sicher nicht in der Stifts-Lade gewesen, sondern nur durch Mißverständnis des griechischen Wortlauts von Stellen wie 1. Kön. 8, 9; 2. Chron. 5, 10 in sie hineinversetzt. Wohl aber waren die Gesetzestafeln (2. Mose
5 25, 16; 5. Mose 10, 1 f.) wirklich in der Lade, die bekanntlich von den Chaldäern zerstört wurde. Es wird dann noch darauf hingewiesen, daß sich über die Stifts-Lade, einander zugewandt, mit gesenktem Antlitz die Cherubim neigen, die – was auch immer ihre ursprüngliche Bedeutung gewesen sein mag – hier als Träger der göttlichen „Herrlichkeit" erscheinen, die zwischen ihnen und über ihnen thront (2. Mose 25, 18 ff.; 37, 7 ff.). Sie überschatten mit ihren Flügeln den Deckel der Bundeslade, der ja von ganz besonderer Bedeutung ist. Er heißt Kapporeth, der Sühnedeckel, weil hier am großen Versöhnungstage die entscheidende Sühnung vollzogen wurde. Er galt so sehr als die Stätte der Herrlichkeit und Offenbarung Jahves (2. Mose 25, 22; 3. Mose 16, 2), daß nach ihm gelegentlich das ganze Allerheiligste „das Haus des Sühnedeckels" heißt (1. Chron. 28, 11). Doch an dieser Stelle will der Verfasser von einer ins einzelne gehenden, ausdeutenden Behandlung der V. 2–5
6 genannten Gegenstände absehen. Von der Stiftshütte wendet er sich zu den Rechtssatzungen des äußeren Kultus, soweit sie ihm bedeutsam und typisch erscheinen. Die Priester des Dienstes gehen tagtäglich in das Heilige, zum Räuchern und Beten.
7 Dagegen darf das Allerheiligste nur von dem Hohenpriester und auch nur einmal im Jahr betreten werden. Das geschah am Versöhnungstag (3. Mose 16), an dem der Hohepriester unter dem Schutz des Opferblutes – jeden Andern tötet sonst die Herrlichkeit Jahves – hineingehen darf, um durch siebenmaliges Ansprengen des Blutes an die Kapporeth das Volk zu entsühnen. Zweimal muß er hineingehen, einmal für seine eigenen Sünden, sodann für die des ganzen Volkes; nach den gesetzlichen Bestimmungen sind nur die in Übereilung, aus Unwissenheit begangenen
8 Sünden, nicht die mutwilligen sühnbar. Dies alles ist von tiefer symbolischer Bedeutung. In der Schrift haben wir ja die Offenbarung des in ihr redenden Gottes, seines heiligen Geistes. Man muß sie nur mit allegorischer, von Gottes Geist erfüllter Exegese zu lesen wissen. Dann zeigt schon die Tatsache, daß durch das Bestehen des ersten Zeltes, des Heiligen, das Allerheiligste abgeschlossen wurde und unzugänglich war (mit der einen einzigen Ausnahme V. 7), wie vom Standpunkt der Schrift aus auch der Weg zum himmlischen Allerheiligsten noch nicht offen

dalag. Dies erste Zelt bildet eben ein sachliches Gleichnis auf die mit dem Christentum 9
angebrochene neue Zeit. Bis dahin bestand es zu Recht und deutete darauf hin,
daß der Weg zum himmlischen Allerheiligsten oder zu Gott, der in ihm wohnt,
noch nicht frei gelegt ist (vgl. I. zu Mk. 15,38). Diesem Gleichnischarakter entspricht
es, wenn auch die alttestamentlichen Opfergaben nicht imstande sind, im Gewissen
das Bewußtsein von der Sündenschuld völlig aufzuheben und zum Ziel der Ge-
meinschaft mit Gott zu führen. Als Grund wird in dem seiner grammatischen 10
Konstruktion nach schwierigen Verse angegeben, daß die Opfer nur mit Speisen,
Getränken und Waschungen zu tun haben. Das ist wiederum insofern irrtümlich,
als die Vorschriften über reine und unreine Speisen, Getränke und die zu Reinigungs-
zwecken angeordneten verschiedenartigen Waschungen ihre selbständige Stellung neben
den Opfern auch im A. T. haben. Richtig ist aber, daß sie nur äußerliche Rechts-
satzungen sind, die dem Gebiet des Fleisches angehören, nicht aber eine innerliche,
geistige Vollendung herbeizuführen vermögen. Sie blieben so lange in Geltung,
bis die alte Ordnung durch die neue verdrängt wurde. Diese Zeit der Vollendung
(wörtlich übersetzt: Berichtigung oder Verbesserung) ist in Christus angebrochen, zu
dem sich nunmehr der Verfasser wendet. Christus ist das vollendete Gegenbild 11
zu dem die Zukunft vorbildenden irdischen, jüdischen Hohenpriester. Im Himmel
(8, 1. 4) ist er aufgetreten als Hoherpriester, der die Güter der neuen Stiftung
erwirkt, die 8, 10–12 als durch Jeremia verheißene aufgezeigt wurden; sie heißen
hier zukünftige Güter (10, 1), weil sie der durch Christus angebahnten zukünftigen
Welt (2, 5) angehören. Auch bei Christus wird die Stätte, Art und Erfolg seiner Tätigkeit
klar unterschieden. Auch Christus ist durch ein Zelt eingegangen, das freilich seinem
Umfang nach größer, seiner Wesensbeschaffenheit nach vollkommener ist, nicht wie
die Stiftshütte mit Händen gemacht und daher vergänglich wie diese ganze, die Erde
und den sichtbaren Himmel umfassende, Schöpfung. Woran denkt der Verfasser?
Er hat es schon 4, 14 gesagt: Christus hat die Himmel durchschritten. Sie bilden
gleichsam zu der hinter dem geschaffenen Himmel liegenden unvergänglichen Welt
eine Art Vorhalle, durch die er zum Allerheiligsten, dem Wohnraum Gottes selbst,
hindurchgedrungen ist. Als Mittel seiner priesterlichen Tätigkeit hat auch Christus Blut 12
gebraucht, das auch ihm erst den Eintritt und die Ausübung seines Amtes ermög-
lichte (8, 3). Aber freilich, nicht das Blut der Böcke und Stiere, das der jüdische
Hohepriester nach 3. Mose 16, 14 f. am Versöhnungsfest benutzte, sondern sein eigen
Blut. Und er brauchte dieses Mittel nicht wie jener Jahr für Jahr von neuem,
sondern ein für allemal. Dem entspricht auch der Erfolg. Christus hat gegenüber
der nur ein Jahr dauernden alttestamentlichen Sühne die ewig gültige Erlösung
gebracht, die Befreiung von der Sündenschuld im Gewissen, die nach V. 9 die alt-
testamentlichen Opfer nicht zu leisten vermochten, die Loskaufung von der Sünden-
knechtschaft, die zum Ziel der Gemeinschaft mit Gott führt. Die Wirkung des 13 14
Blutes Christi wird durch einen Vergleich mit dem Blut der Böcke und Stiere be-
gründet. Bereits das Tierblut hat seine bestimmte Wirkung. Es kann äußerliche,
fleischliche Reinigkeit erzielen. Auffallend ist, daß neben dem Blut auch Kuh-Asche
erwähnt wird. Nach 4. Mose 19 wird die mit Wasser vermischte Asche einer roten
Kuh mittelst eines Ysop-Stengels auf die gesprengt, die sich durch Berührung mit
Leichen befleckt hatten und die fleischliche Reinigkeit so wiedererlangen sollten. An
diesen Brauch ist hier gedacht. Weshalb er mit hinzugenommen ist? Wohl deshalb,
weil die Abzweckung auf bloß äußerliche, fleischliche Reinigkeit an der Kuh-Asche
am besten hervortritt. Sehr viel stärker und andersartig ist die Wirkung des
Blutes Christi. Der ganze Nachdruck liegt darauf, daß es das Blut des Messias
ist, also von unendlichem Wert. Nicht nur, daß der körperlichen Fehllosigkeit (3. Mose
22, 21), die beim Opfertier Erfordernis ist, auf seiten Christi seine sittliche Makel-
losigkeit entspricht (4, 15; 1. Petr. 1, 19); nicht nur, daß es sich hier um das frei-
willige Selbstopfer des Sohnes Gottes handelt. Viel wichtiger ist, daß Christus
imstande war, die Wirkung seines Blutes dauernd geltend zu machen. Ewiger
Gottes-Geist war ja in ihm lebendig, Geist, der ewiges Dasein verleiht. Er er-
möglichte es ihm, auch nach seinem Tode diesen Tod vor Gott geltend zu machen.

indem er sein Blut (prägnant steht dafür: sich selbst) im himmlischen Allerheiligsten Gott zur Sühne darbrachte. Nun konnte der Wert seines Blutes zur Wirkung kommen. Es vermochte nicht bloß das Fleisch, sondern das durch die Sünde befleckte Gewissen der Christen von seinen sündigen und deshalb zum Tode führenden Werken zu reinigen. So brachte Christus zustande, was nach V. 9 die alttestamentlichen Opfer nicht leisten konnten. Er gab die ewige Erlösung (V. 12). Und die Erlösten können nun Gott nahen, der im Gegensatz zu Sünde und Tod der lebendige heißt.

c) Der Tod Christi als Mittel seines abschließenden Priesterdienstes 9, 15–28. Und deswegen ist er Mittler einer neuen Ordnung,
15 damit auf Grund seines Todes, der zur Ablösung der unter dem ersten Bund erfolgten Vergehungen stattfand, die Berufenen die Verheißung des
16 ewigen Erbes empfingen. Denn wo eine Stiftung ist, da muß der Tod
17 des Stiftenden erwiesen werden. Eine Stiftung wird nämlich nur gültig
18 im Todesfall, während sie bedeutungslos ist, solange der Stifter lebt. Daher
19 ist auch die erste Bundstiftung nicht ohne Blut eingeweiht. Denn zunächst wurde von Mose jedes Gebot dem ganzen Volk nach dem Gesetz verkündigt; dann nahm er das Blut der Kälber samt Wasser, roter Wolle
20 und Ysop und besprengte das Buch selbst und das ganze Volk | mit den Worten: „Dies ist das Blut der Bundes-Stiftung, den der Herr euch verordnet
21 hat.“ Auch die Stiftshütte und alle kultischen Geräte besprengte er in
22 gleicher Weise mit dem Blut. Und fast kann man sagen, daß nach dem Gesetz alles mit Blut gereinigt wird, und ohne Blutvergießen gibt es keine
23 Vergebung. Auf solche Weise müssen die Abbilder der himmlischen Dinge gereinigt werden, die himmlischen Dinge selbst aber durch höhere Opfer
24 als diese. Denn nicht in ein mit Händen gemachtes Heiligtum ist Christus eingegangen, das nur ein Gegenbild des wahrhaftigen wäre, sondern in den Himmel selbst, um vor dem Angesicht Gottes zu unsern Gunsten zu
25 erscheinen. Auch sollte er nicht sich selbst oftmals darbringen, wie der Hohe-
26 priester jährlich in das Heiligtum mit fremdem Blut hineingeht; denn dann hätte er oftmals seit der Grundlegung der Welt leiden müssen. Vielmehr ist er einmal am Ende der Zeiten zur Beseitigung der Sünde durch sein
27 Opfer offenbar geworden. Und wie den Menschen bestimmt ist, einmal
28 zu sterben, dann aber das Gericht, | so wird auch Christus, einmal dargebracht, um die Sünden Vieler wegzutragen, zum zweitenmal ohne Berührung mit Sünde denen zum Heil erscheinen, die auf ihn harren.

V. 19. 20. vgl. 2. Mose 24, 3—8.

15 Dadurch daß Christus die Reinigung des Gewissens von toten Werken, also die vollkommene Sündenvergebung bewirkt hat, wie V. 14 hervorhob, ist er der Mittler der neuen Ordnung, die ja nach der Jeremia-Stelle auf der Grundlage der Sündenvergebung ruht. Der Zweck dieser Mittlerschaft ist ein doppelter. Einmal mußten die auf Grund der alten Ordnung und ihrer Bestimmungen begangenen Übertretungen gesühnt werden. Das ist durch den Opfertod Christi kraft seiner V. 11–14 geschilderten Wirkung geschehen. Sodann will die Mittlerschaft Christi den zum Christentum Berufenen das Heil bringen. Sie empfangen von ihm die Verheißung des ewigen Erbes, heißt es. Das Erbe war ja einst in der ursprünglichen Verheißung das Land Kanaan; dem Christen aber winkt ein himmlisches und deshalb ewiges Erbe, die herrliche göttliche Ruhe, von der Kap. 4 gesprochen hatte, wie ja auch Christus selbst in V. 11 als Hoherpriester der zukünftigen Güter
16 17 bezeichnet wurde. Die Notwendigkeit des Todes Jesu zur Herstellung der neuen Ordnung wird durch einen Vergleich aus dem Alltagsleben begründet. Dazu bedient sich der Verfasser eines Wortspieles. Dasselbe griechische Wort, das in unserm

Brief sonst immer und so auch V. 15 in dem allgemeinen Sinn von göttlicher Ordnung (Verfügung) gebraucht wird, bedeutet für gewöhnlich bei den Griechen Stiftung, Testament. Und so wird es jetzt in dem Vergleich verwendet, wobei die logische Ungenauigkeit, die dadurch entsteht, mit in den Kauf genommen wird. Christus erscheint hier also nicht mehr wie V. 12 als der Mittler, sondern als der, der eine Stiftung hinterläßt. Ob der Verfasser diese Gedankenverbindung auf Grund einer Erinnerung an das Abendmahl vollzogen hat, läßt sich nicht feststellen. Genug: wie im bürgerlichen Leben der Tod eines Stifters erst vor Gericht einwandfrei bewiesen werden muß, ehe seine Stiftung rechtsgültig ist, so ist auch der Tod Jesu notwendig. Erst „über Toten" – es könnten ja auch mehrere Stiftende sein – d. h. im Todesfall bekommt sie ihre Gültigkeit. So war der Tod Jesu notwendig, damit seine „Stiftung" in Kraft treten könne. Dann lenkt der Verfasser zum A. T. 18
zurück, um aus ihm die Notwendigkeit des Todes darzulegen. Auch bei der Einweihung der ersten Stiftung ging es nicht ohne Blut ab. Der Verfasser denkt an 19 20
die Veröffentlichung des Gesetzes am Berge Sinai durch Mose. Er hat den Bericht 2. Mose 24, 3–8 mit ziemlicher Freiheit verwertet. Von Böcken, Wasser, Wolle und Ysop steht nichts da, ebensowenig von einer Besprengung des Buches. Das werden Ausschmückungen rabbinischer Schrifterklärung sein. Das Wasser wird ja in Verbindung mit der Kuh-Asche (4. Mose 19) erwähnt, scharlachfarbener Lappen und Ysop (3. Mose 14) bei der Reinigung vom Aussatz. So wurden sie auch hier mit hinzugenommen. Und ausdrücklich wurde dies auf das Gesetzbuch und auf das Volk gesprengte Blut 2. Mose 24, 8 als das Blut der Bundes-Stiftung bezeichnet. Wie es also bei der ersten Ordnung nicht ohne Blut und deshalb nicht ohne Tod abging, eben so wenig bei der neuen. Wenn unser Verfasser meint, daß Mose auch die Stiftshütte 21
samt den kultischen Geräten besprengt habe, so besteht die Schwierigkeit, daß damals noch gar keine Stiftshütte existierte, von der erst 2. Mose 40 berichtet wird. Vielleicht zog der Verfasser einen Rückschluß aus der 2. Mose 24, 6 erwähnten Besprengung des Altars mit Blut. Wahrscheinlicher ist, daß auch hier die rabbinische Phantasie geschäftig war (vgl. Josephus, Altertümer III, 8, 6). Aber auch abgesehen von den 22
Vorgängen bei der ersten Bundes-Stiftung wird das Blut nach den gesetzlichen Bestimmungen in den meisten Fällen zum Zweck der Reinigung verwandt. Ausnahmen bilden Fälle, wie sie 3. Mose 5, 11–13 erwähnt werden. Aber sonst werden Personen und Sachen von der Schuldbefleckung durch Blut gereinigt. Wir sehen hier, daß auch das Bundesopfer am Sinai als Sühnopfer angesehen wurde. Voraussetzung ist das Vergießen von Blut beim Schlachten, Endzweck die Sündenvergebung. Die alttestamentliche Stiftshütte ist nun das andeutende 23
Nachbild des himmlischen Heiligtums. Wie bei jener, so liegt auch beim himmlischen Heiligtum die Notwendigkeit einer „Reinigung" vor; nur daß dafür ein besseres Opfer da sein muß. Es kommt uns absonderlich vor, daß hiernach auch das himmlische Heiligtum „gereinigt" werden muß. Aber der Verfasser zieht ohne Bedenken auch diese Folgerung; er denkt es vielleicht so, daß die Sünde der Menschen selbst das himmlische Heiligtum berührt. Wie dadurch die enge Zusammengehörigkeit von Abbild und Urbild betont werden soll, so auch die Notwendigkeit einer Sündensühnung. Wäre Christus in ein irdisches, von Menschenhänden gemachtes Heiligtum 24
(9, 11) hineingegangen, so könnte das im besten Falle immer nur (wie die alttestamentliche Stiftshütte) ein Abbild des himmlischen Heiligtums sein (8, 5; 2. Mose 25, 40). Nein, Christus ist in das im Himmel (4, 14) befindliche urbildliche Heiligtum (9, 12) eingegangen, um jetzt endlich in der mit ihm angebrochenen christlichen Gegenwart nach so viel vergeblichen Versöhnungs-Versuchen vor Gottes Angesicht im himmlischen Allerheiligsten für die Christen, die unter dem Schutz seines Blutes Gott nahen, beständig als fürbittender Hoherpriester einzutreten (7, 25). Das „bessere 25
Opfer" besteht darin, daß Christus nicht wie der alttestamentliche Hohepriester mit fremdem Tierblut, sondern mit seinem eigenen Blut in das himmlische Allerheiligste hineingegangen ist. Deshalb braucht Christus es auch nicht oftmals darzubringen, während das unvollkommene Tierblut jährliche Wiederholung notwendig macht. Wenn es hier heißt, daß er „sich selbst" nicht oftmals darbrachte, so ist das dieselbe

Ungenauigkeit wie V. 14. Nach dem Vergleichsſatz kann nur gemeint ſein, daß Chriſtus „ſein Blut", in dem nach jüdiſcher Anſchauung ſein perſönliches Leben liegt, nicht oftmals vor Gott gebracht hat; ſonſt hätte er ja auch ſeit der Welt-
26 ſchöpfung oftmals leiden müſſen. Der Verfaſſer ſetzt alſo voraus, daß jedes neue Darbringen ſeines Blutes ein neues Todesleiden zur Blutgewinnung bedingt haben würde. Aus der Tatſache des nur einmal erfolgten Todes ſchließt der Verfaſſer auf die allumfaſſende Wirkung des durch dieſen Tod gewonnenen Blutes. Dieſer einmalige Tod iſt am Ende der Zeiten (Mtth. 13, 40. 49) erfolgt, alſo am Abſchluß der mit der Weltſchöpfung beginnenden Weltentwicklung und ihrer Perioden. Mit
27 28 dem Auftreten Chriſti iſt ja das Ende dieſer Weltzeit (1, 2) angebrochen. Zum Schluß blickt der Verfaſſer von dem einmaligen entſcheidenden Faktum, das geſchehen iſt, in die Zukunft, die allerdings noch ein Kommen Chriſti, den letzten Abſchluß bringen ſoll. Durch einen Vergleich Chriſti mit dem allgemeinen Menſchenſchickſal macht er ſeine Gedanken deutlich. Wie die Menſchen einmal ſterben müſſen, ſo auch Chriſtus nur einmal. Wie aber für ſie nach dem Tode bei der Auferſtehung nur noch die richterliche Entſcheidung über das Ergebnis ihres ganzen Lebens folgt, ſo auch nach dem Tode Chriſti nur noch die Verwirklichung des mit ſeinem Tode Gegebenen, des Heils. Im einzelnen entſpricht dem einmaligen Sterben der Menſchen der Umſtand, daß Chriſtus ſein Blut auch nur einmal im himmliſchen Heiligtum dargebracht hat. So müſſen die Worte „Chriſtus, einmal dargebracht" im Blick auf V. 25 verſtanden werden. Auch hier iſt die Perſon eingeſetzt und das Blut gemeint. Natürlich iſt als ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung der irdiſche Tod, durch den ja die Blutgewinnung allein möglich wird, mit eingeſchloſſen. Noch einmal wird hier die Bedeutung dieſes Todes und Opferblutes in die Jeſ. 53, 12 entnommenen Worte zuſammengefaßt, „um die Sünden Vieler auf ſich zu nehmen." Jeſus hat als Gottes Lamm die Sünden und ihre Strafen weggetragen und damit beſeitigt. Es iſt hier nicht wie 1. Petr. 2, 24 geſagt, daß er ſie aufs Kreuz hinaufgetragen hat. Das Kapitel Jeſ. 53 ſpielt ja im N. T. überhaupt eine geringere Rolle, als man denken ſollte. Und nur an dieſen beiden Stellen wird es für die Sühnebedeutung des Todes Jeſu benützt. Dem göttlichen Gericht, das die Menſchen nach ihrem Tode erwartet, entſpricht das zweite Kommen Chriſti, ſeine Wiederkunft, die mit Augen wahrnehmbar ſein wird. Dann wird er mit fremder Sünde nichts mehr zu tun haben. Er braucht ſie nicht noch einmal fortzuſchaffen, ſie iſt ja überwunden. Er erſcheint zum Heil, während Gott der Richter iſt. Das Heil, die Vollendung, iſt die göttliche Ruhe (Kap. 4); ſie wird denen zu teil, die auf Erden gläubig ſeine Wiederkunft erharren.

d) Die Bedeutung des hoheprieſterlichen Werkes Chriſti

1 10, 1—18. Das Geſetz hat nämlich nur den Schatten der zukünftigen Güter, nicht das wirkliche Bild der Dinge ſelbſt; es kann daher jahrausjahrein durch dieſelben Opfer, die man immer wieder darbringt, niemals
2 die, welche ſich (Gott) nahen möchten, zum Ziel führen. Oder würde man dann nicht mit ihrer Darbringung aufgehört haben, weil die Dienenden, wenn ſie ein für allemal gereinigt ſind, ferner kein Sündenbewußtſein mehr
3 hätten? Statt deſſen wurden durch ſie jährlich die Sünden wieder in
4 Erinnerung gerufen. Unmöglich kann ja Blut von Ochſen und Böcken
5 Sünden wegnehmen. Deshalb ſagt er bei ſeinem Eintritt in die Welt: „Du haſt Opfer und Darbringung nicht gewollt, aber einen Leib haſt du
6 7 mir bereitet. An Ganzopfern und Sündopfern haſt du nicht Gefallen. Da ſprach ich: Siehe, ich komme, wie in der Buchrolle von mir geſchrieben
8 ſteht: um deinen Willen, Gott, zu tun." Weiter oben ſagt er: „Opfer und Darbringungen, Ganzopfer und Sündopfer haſt du nicht gewollt, auch kein Gefallen daran gefunden," während ſie doch nach dem Geſetz dar-
9 gebracht werden; | dann aber hat er geſagt: „Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun." Er hebt das Erſte auf, um das Zweite feſtzuſtellen.

Auf Grund dieſes Willens ſind wir durch die Darbringung des Leibes 10
Jeſu Chriſti ein für allemal geheiligt.

Und jeder Prieſter ſteht tagtäglich im Dienſt und bringt oftmals die 11
gleichen Opfer dar, die doch niemals die Sünden wegſchaffen können. Er 12
aber hat ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und ſich für
immer „zur Rechten Gottes geſetzt." Im übrigen wartet er, bis daß 13
„ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße gelegt ſein werden." Denn er 14
hat durch ſeine eine Darbringung die, die ſich heiligen laſſen wollen, für
immer zur Vollendung geführt. Dazu gibt uns auch der heilige Geiſt ſein 15
Zeugnis. Denn nach den Worten: | „Dies iſt der Bund, den ich mit ihnen 16
nach jenen Tagen ſchließen werde, ſpricht der Herr: ich will meine Geſetze
ihnen ins Herz geben und werde ſie ihnen in den Sinn ſchreiben" bezeugt
er: „und ihrer Sünden und Frevel will ich nicht mehr gedenken." Wo 17 18
dieſe aber vergeben ſind, da iſt auch keine Darbringung für Sünde
mehr nötig.

V. 5—8 vgl. Ps. 40, 7—9. V. 13 vgl. Ps. 110, 1. V. 16f. vgl. Jer. 31, 33f.

Um die ſchon mehrfach aufgewieſene Bedeutung des hohenprieſterlichen Werkes Chriſti noch einmal zuſammenzufaſſen, wird auch hier wie Kap. 7 und 9 als Hintergrund die altteſtamentliche Ordnung benutzt, der die Vollendung in Chriſtus gegenüber geſtellt wird. Die erſten zehn Verſe berichten von dem Unvermögen der geſetzlichen Ordnungen, zum Heil zu führen. Voran ſteht V.1—4 der tatſächliche Befund. Das moſaiſche Geſetz hat die zukünftigen Güter (9,11), 1
die mit dem neuen Bunde eintreten, allen voran die volle Sündenvergebung, nur in den allgemeinen Umriſſen, nur den Schatten davon. Hingegen fehlt ihm die die Wirklichkeit darſtellende Erſcheinungsform dieſer Güter, die erſt im neuen Bunde vorhanden iſt. Aus dieſem ſchattenhaften Charakter des Geſetzes folgt, daß es die, die in dem Rahmen ſeiner Ordnungen zu Gott kommen möchten, nicht zum Ziel zu führen vermag. Alljährlich bringen die jüdiſchen Hohenprieſter immer wieder dieſelben Verſöhnungsopfer am großen Sühntag, ein mühevoller Kreislauf, und doch zwecklos. Zum Ziel voller Sündenvergebung gelangen ſie durch das Geſetz nicht. Vorausgeſetzt nämlich, es käme durch das Geſetz Vollen- 2
dung, würden dann nicht ſelbſtverſtändlich die Opfer aufhören? So weiſt das Geſetz durch ſeine Forderung beſtändiger Wiederholung der Opfer auf ſeine eigene Unzulänglichkeit hin. Mit aller Klarheit wird hervorgehoben, daß das Schuldbewußtſein im Gewiſſen das Entſcheidende iſt. Eine endgültige Reinigung muß das beſeitigen. Aber das moſaiſche Geſetz vermochte das Sündenbewußtſein 3
nicht zu tilgen. Statt deſſen ruft das alljährliche Verſöhnungsopfer immer wieder ins Gedächtnis, daß Sünden vorhanden ſind, weckt alſo das Sündenbewußtſein. Der Grund dafür liegt in der Beſchaffenheit der geſetzlichen Opfer. Wie kann Tierblut Sünden aus dem Gewiſſen tilgen! Dieſem tatſächlichen Befund entſpricht der Schriftbeweis V.5—10. Pſ.40,7ff. iſt faſt wörtlich nach der 5–10
griechiſchen Überſetzung wiedergegeben. Das Danklied der jüdiſchen Gemeinde, die ſich aus großen Gefahren errettet weiß, wird hier dem Meſſias in den Mund gelegt. Lange vor ſeinem öffentlichen Auftreten, bei ſeinem Eintritt in die irdiſche Welt aus himmliſcher Sphäre, hat er ſie geſprochen. Im Geſpräch mit Gott 5 6
ſagt er ausdrücklich, daß Gott blutige wie unblutige Opfer nicht gewollt, an Brand- und Sündopfern kein Gefallen hat; alſo ſind ſie unzulänglich und können unmöglich das Sündenbewußtſein tilgen. Daß unſer Verfaſſer aus den mannigfachen prophetiſchen Stellen, die von der Wertloſigkeit des Opferkultus handelten, gerade dieſe auswählte, iſt darin begründet, daß er hier die Worte fand: „aber einen Leib haſt du mir bereitet." Während im altteſtamentlichen Text daſteht: „Ohren, d. h. religiöſe Erkenntnis, haſt du mir gegeben", muß er durch einen begreiflichen Schreibfehler ſeiner griechiſchen Überſetzung geleſen haben: einen Leib haſt du mir bereitet. Unſer Verfaſſer verſtand das, wie V.10 klar erweiſt,

7 ſo, daß dieſer Leib das vollkommene Opfer iſt, das Gott haben will. In jenem himmliſchen Geſpräch ſagte dann der Meſſias, unter Berufung auf die meſſianiſchen Weisſagungen der altteſtamentlichen Buchrolle, er komme in die Welt, um Gottes Willen zu tun. So verſtand unſer Verfaſſer den in Wirklichkeit ganz andersartigen altteſtamentlichen Text. Und das Erfüllen des göttlichen Willens bezog er auf das vollkommene Opfer ſeines Leibes ſtatt der unzulänglichen Opfer des erſten Bundes. Er hat damit an Stelle der ſchattenhaften Andeutung der altteſtamentlichen Opfer die Wirklichkeit geſetzt, die Gott wollte. Das war für die damalige Zeit ein von Gottes Geiſt erfülltes Schriftverſtändnis — Geſpräche zwiſchen Gott und dem vorweltlichen Chriſtus bereiten der Vorſtellung unſers Verfaſſers keine Schwierigkeit. Die Pſalmſtelle zerlegt unſer Verfaſſer jetzt in
8–10 zwei Teile. In dem erſten Teil, aus dem er jetzt natürlich die andersartigen Worte: „einen Leib aber haſt du mir bereitet“, fortlaſſen mußte, ſoll die Verwerfung der Opfer gegeben ſein; in dem zweiten Teil erklärt ſich der Meſſias bereit, „Gottes Willen zu tun“. So hebt er alſo das Erſte, die Gültigkeit der geſetzlichen Opfer auf, um das Zweite, die Erfüllung des göttlichen Willens als das Gültige hinzuſtellen. Die Beſeitigung der Opfer iſt notwendige Vorausſetzung für das Tun des göttlichen Willens. In dieſem göttlichen Willen lag die ein für allemal gültige Heiligung der Chriſten beſchloſſen. Und das Mittel dazu war die Darbringung des Leibes Jeſu Chriſti, des Leibes, den Gott nach
11 der Pſalmſtelle dem Meſſias bereitet hatte. — Von neuem kehrt der Verfaſſer zum altteſtamentlichen Schattenweſen zurück, um an ihm die Bedeutung des Opfers Chriſti anſchaulich zu machen. V.11 malt die Vielgeſchäftigkeit des moſaiſchen Opferdienſtes. Die levitiſchen Prieſter müſſen Tag für Tag im Dienſt ſtehen, immer wieder dieſelben Opfer darbringen, und doch umſonſt. Wie bereits V.1 und 4 gezeigt haben, können dieſe Tieropfer ja niemals die Sünden, die den
12 Menſchen wie ein Kleid umgeben, beſeitigen. Im Gegenſatz dazu ſagt V.12 von Chriſtus, daß er ſich, wie Pſ.110,1 es andeutet, „für immer“ zur Rechten Gottes geſetzt habe (5,6;6,20;7,28). In dem Sitzen ſoll gegenüber dem Stehen der Prieſter die Ruhe an Stelle der Bewegung gemalt werden, zugleich auch die Überordnung des Sohnes, der an der Herrlichkeit des Vaters teil nimmt. Das eine einzige Opfer ſeines Leibes hat genügt, es braucht nicht wiederholt zu werden.
13 In der Zukunft hat Chriſtus nur noch die endgültige Unterwerfung der feind-
14 lichen böſen Mächte nach Pſ.110,1 zu vollziehen. Der Grund dafür, daß Chriſtus in ewiger Ruhe zur Rechten Gottes bleiben kann, liegt darin, daß ſein eines Opfer alle die, die ſich heiligen laſſen, endgültig ans Ziel wirklicher Tilgung
15 des Sündenbewußtſeins geführt hat. Genau wie vorhin V.5—10, ſo folgt auch jetzt nach dem tatſächlichen Befund der Schriftbeweis. Die bereits 8,10—12 verwertete Jeremia-Stelle über die neue Ordnung wird hier noch einmal als
16 Zeugnis des heiligen Geiſtes herangezogen und (wie V.5—10) in zwei Teile zerlegt. Nachdem die Anfangsworte des Zitats als erſter Teil gegeben ſind, läßt der Verfaſſer drei Sätze aus, um ſchon dadurch anzudeuten, daß ihm hier der
17 ganze Nachdruck auf den Schlußworten liegt: „und ihrer Sünden und Frevel will ich nicht mehr gedenken.“ Hierin findet er das Zeugnis des göttlichen Geiſtes, daß die Sünden im neuen Bunde getilgt ſind, und daraus folgert er,
18 daß dann auch kein Opfer für die Sünde mehr nötig iſt. So erweiſt alſo auch die Schrift die Vollgenugſamkeit, die abſchließende Bedeutung des Opfers Chriſti.

Das **Hoheprieſtertum Chriſti** iſt die im N. T. ſonſt nicht vorkommende, leitende Idee unſeres Briefes, die ihm ſein eigentümliches Gepräge gibt. Der Verfaſſer hat dieſe Ideenverbindung mit dem A. T. nicht ſelbſt erfunden, er hat ſie übernommen aus der alexandriniſchen Schriftgelehrſamkeit. Genau ſo hatte vor ihm Philo den uranfänglichen Logos als den wahren Hohenprieſter beſchrieben, den großen, ſündloſen, fürbittenden, der nicht von vergänglichen Eltern abſtammt, ſondern Gott zum Vater und die Weisheit zur Mutter hat. Ausdrücklich hatte Philo Melchiſedek als den Typus dieſes Logos-Hohenprieſters hingeſtellt und genau nachgewieſen, daß das im Geſetz von dem Hoheprieſtertum

Aarons Gesagte auf ihn zutreffe. An die Stelle des philonischen Logos ist für unsern Verfasser als Christen Jesus Christus getreten, und damit ist die Gleichartigkeit wie der Unterschied bezüglich der philonischen Gedanken gegeben. Die Gleichartigkeit liegt darin, daß auch Christus ein uranfängliches göttliches Geistwesen ist (1,2f.; 7,3), ein ewiger Hoherpriester (7,17); der Unterschied darin, daß dieser Christus eine zwar vorübergehende, aber für sein Werk hochbedeutsame irdische Existenz gehabt hat, die Philo bei seinem Logos natürlich nicht kennt und kennen kann. — Man kann sich nun aber das Verständnis unseres Briefes an diesem entscheidenden Punkte nicht ärger verbauen, als wenn man die hohepriesterliche Leistung dem irdischen Jesus zuschreibt und sie in seinem Tode erblickt. Jesus war nicht auf Erden (8,4), sondern ist im Himmel Hoherpriester (9,24). Aber andrerseits war seine irdische Existenz nicht gleichgültig. Sie hat ihn durch alle Versuchungen persönlich erprobt in fleckenloser Sündenreinheit (4,15;5,8f.). Vor allem aber bot sie ihm die Möglichkeit, durch seinen eigenen Tod das Mittel hohepriesterlichen Wirkens zu erhalten, das er brauchte, sein Blut. Denn darin besteht sein Werk: er ist mit seinem Blut als Hoherpriester in das himmlische Heiligtum gegangen, um dort eine ewige Erlösung zu finden (9,12). Diese Erlösung, auf die alles ankommt, hätte er ohne sein irdisches Leben nicht vollbringen können, weil er nur so sein Selbstopfer darzubringen vermochte und dadurch die Blutgewinnung erzielte. Aber die hohepriesterliche Leistung vollbringt er nicht in seinem Tode auf Erden, sondern, dem alttestamentlichen Kultus entsprechend, indem er sein Blut im himmlischen Tempel darbringt.

Das **Opfer Christi** wird unter dreifachem Gesichtspunkt betrachtet, als das Sündopfer (10,12 und 18), sofern es Reinigung von den Sünden, Weihe für Gott schafft, als das Opfer der neuen Stiftung (9,15;10,29), sofern es den Sündern den dauernd ungehinderten Zugang zu Gott ermöglicht, vor allen Dingen aber als das große Versöhnungsopfer, das endgültig für alle Zeiten die, die sich weihen lassen, zum Ziel führt (10,14). Das Blut Christi konnte diese Wirkung haben, weil es das Blut des heiligen, reinen Gottessohnes war. Die Frage, weshalb das Blut dazu nötig war, kommt für den Verfasser gar nicht in Betracht, weil ja das A. T. die Notwendigkeit des Blutes fordert, und er sich als Alexandriner nur dem Schriftbestand anschließt. Die Religionsgeschichte aber lehrt uns, in wie vielen Religionen dem Blut eine außerordentlich hohe religiöse Bedeutung zugeschrieben wird. Die hohepriesterliche Leistung Christi erschöpft sich nun nicht in der im himmlischen Heiligtum vollbrachten Versöhnung, sie setzt sich fort in der Fürbitte des Erhöhten, der für menschliche Schwachheit Verständnis hat aus eigener Erfahrung (7,25;2,17). Andererseits ist die Sühne auch insofern endgültig, als ihr keine weitere folgen kann. Wenn auch Schwachheitssünden den Christen vergeben werden können (4,15), erneuter Abfall stürzt sie unrettbar ins Verderben (6,4—6; 10,26—31). Werfen wir noch einen Blick auf Paulus, so ist der Unterschied deutlich. Auch er betrachtet den Tod Christi als Opfer. Aber die für ihn entscheidenden, mehr rechtlichen Ideen der Stellvertretung (2.Kor.5,21) und der Genugtuung für Gottes Gerechtigkeit (Röm.3,25f.) spielen im Hebräer-Brief keine maßgebende Rolle. Ihm kommt es vielmehr darauf an, daß die Menschen durch das Opfer Christi, das die Sünden beseitigt, der religiösen und sittlichen Vollendung zugeführt werden. Dieser Unterschied hängt im letzten Grunde daran, daß im Hebräer-Brief das Gesetz, um das sich die ganze Theologie des Pharisäers Paulus bewegt, gar keine Bedeutung hat; an seine Stelle ist hier der alttestamentliche Kultus getreten, und auch dieser nur in alexandrinischer Beleuchtung als schattenhaftes Abbild himmlischer Wesenheit.

Abschließende Mahnungen, dem Heilsgute des neuen Bundes entsprechend zu wandeln 10, 19 – 13, 19.

1. Allgemeine Mahnung und Warnung als unmittelbare praktische Folgerung 10,19—31. So haben wir also, meine Brüder, die Zu- 19

20 versicht zum Eingang in das Heiligtum durch das Blut Jesu, den
neugebahnten lebendigen Weg durch den Vorhang, nämlich sein Fleisch,
21 den er uns neu erschlossen hat, und einen großen Priester über das
22 Haus Gottes. Und deshalb laßt uns mit wahrhaftigem Herzen in voller
Gewißheit des Glaubens herzutreten, befreit vom schlechten Gewissen
durch Besprengung der Herzen und am Leibe gebadet in reinem Wasser.
23 **Laßt uns unbeugsam** festhalten am Bekenntnis der Hoffnung; denn
24 treu ist der, der uns die Verheißung gegeben hat. Laßt uns einer auf
den Andern achten zur Anspornung in der Liebe und guten Werken;
25 wir wollen nicht unsere Versammlung im Stich lassen, wie Manche sich
daran gewöhnt haben, vielmehr sie ermahnen, und dies um so mehr,
26 als ihr seht, daß der Tag naht. Denn wenn wir nach Empfang der
Wahrheitserkenntnis mutwillig sündigen, so gibt es kein Opfer mehr für
27 Sünden, statt dessen vielmehr furchtbare Erwartung des Gerichts und
28 das Wüten des Feuers, das die Widersacher verschlingen will. Verletzt
Jemand das Mose-Gesetz, so stirbt er ohne Erbarmen auf zwei oder
29 drei Zeugen hin. Wieviel schlimmere Strafe, ihr könnt es euch denken,
wird dem zugemessen werden, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten,
das Blut des Bundes, durch das er geheiligt worden, gemein geachtet
30 und an dem Geist der Gnade gefrevelt hat! Wir kennen ja den, der
gesagt hat: „Mein ist die Rache, ich will vergelten" und wiederum:
31 „Der Herr wird sein Volk richten". Es ist furchtbar, in die Hände des
lebendigen Gottes zu fallen.

V. 30 vgl. 5.Mose 32,35f.; Ps. 135,14.

Nachdem von 7,1—10,18 das Heilsgut des neuen Bundes in seiner vollen Bedeutung dargelegt worden war, folgen auch hier sofort wie 2,1—4;3,1—4,13; 5,11—6,20 die praktischen Folgerungen, jetzt bis zum Schluß des Briefes. Das Hauptthema, das melchisedekische Hohepriestertum Christi, ist abgeschlossen. Nach einem kurzen Rückblick auf die vorhergehenden Erörterungen (V.19—21) folgen zunächst allgemein gehaltene Mahnungen (V.22—25) und Warnungen (V.26—31).

19 Die bisherigen Erörterungen sollten die freudige Zuversicht (3,6;4,16) der Leser stärken. Galt es für den ersten Bund, daß der Weg zum Allerheiligsten noch nicht freigelegt war (9,8), so dürfen die Christen die Zuversicht haben, daß sie selbst in das himmlische Allerheiligste, zu Gott, eingehen dürfen. Durch das
20 Blut Christi und seine heiligende Wirkung ist ihnen dieser Eingang erschlossen. Das ist der durch Christus gebahnte Weg, sofern er als erster in das himmlische Heiligtum einging, das nun auch den Christen offen steht. Es ist ein „lebendiger" Weg, der so bestehen bleibt, wie er ist, und nicht etwa immer wieder durch neue Opfer geweiht werden muß. Das ist ja auch die symbolische Bedeutung des synoptischen Berichts, daß beim Tode Jesu der Tempelvorhang zerriß (vgl.I, zu Mk.15,38). Wenn nun hier das Fleisch Jesu als Vorhang bezeichnet wird, so soll darauf hingewiesen werden, daß es im Opfertode gleich einem Vorhang hinweggenommen werden mußte, damit er in das himmlische Allerheiligste eingehen
21 konnte. Infolge dieses Eingehens ist Christus unser erhabener Hoherpriester. Er waltet in dem Hause Gottes, das hier anders als 3,2.6 von dem himmlischen Heiligtum zu verstehen ist. Dort hat Christus sein Blut dargebracht, dort wirkt
22 er durch seine Fürbitte dauernd als Hoherpriester. Dieser kurzen Zusammenfassung folgt nun wie 4,16 die kräftige Mahnung, zum Thron der göttlichen Gnade herzuzutreten. Es soll ohne alle Scheinfrömmigkeit geschehen, aber mit der Glaubenszuversicht, die Kap.11 näher beschrieben wird. Die Christen sollen das tun als innerlich und äußerlich Reine. Wie Aaron und seine Söhne durch Besprengung mit Blut äußerlich geweiht wurden (2.Mose29,21; 3.Mose8,30), so sind die Christen gewissermaßen durch Besprengung mit dem Opferblut Christi

in ihrem Herzen gereinigt und von dem Schuldbewußtsein im Gewissen frei geworden. Und wie der Hohepriester am Versöhnungstage seinen Leib badete (3.Mose16,4), so sind die Christen auch körperlich abgewaschen durch das Wasserbad der Taufe (Eph.5,26), das ja zugleich auch ein Bad der inneren Wiedergeburt ist (Tit.3,5). Der persönlichen Glaubensgewißheit des einzelnen gereinigten 23
Christen entspricht das Festhalten am christlichen Gemeindebekenntnis, das nach 3,1 den Hohenpriester Jesus zu seinem Inhalt hat, zugleich aber die Hoffnung auf das zukünftige Heil (3,6). Noch schärfer als 3,6.14 wird hier das unbeugsame Festhalten gefordert. Gottes Treue bürgt dafür, daß seine Verheißung der 24
himmlischen Ruhe (Kap.4) wirklich in Erfüllung gehen wird. Weil das Festhalten so ungemein wichtig ist, soll nicht Jeder seinen eigenen Weg für sich gehen, sondern Einer auf den Andern achten, um die Schwachen oder Lässigen durch brüderliche Ermahnung zur Liebe und zu guten Werken anzuspornen. Davon scheint der Verfasser ein Bleiben auf dem rechten Wege, ein Festhalten am Bekenntnis zu erhoffen. Dabei hat er bereits ganz bestimmte entgegengesetzte Er- 25
scheinungen des Gemeindelebens im Auge. Wir hören, daß Einige es sich bereits zur Gewohnheit gemacht haben, der Gemeindeversammlung, der sie angehörten, fernzubleiben. Der Grund ist wohl nicht der, daß sie sich, wie früher geglaubt wurde, zur jüdischen Synagoge hielten, sondern dem Zusammenhang nach der, daß sie keine Lust mehr hatten, auf die Brüder zu achten. Wir begreifen dies vollkommen bei den Zuständen, wie sie 5,11—14 geschildert wurden. Die Stimmung muß gewesen sein: es lohnt ja nicht bei so stumpfen Leuten. Aber wie unser Verfasser selbst seinen Unwillen überwindet, so sollen auch diese Gemeindemitglieder jener Stimmung nicht nachgeben, vielmehr ihre Versammlung zur Liebe und guten Werken ermahnen, was voraussetzt, daß sie sich zur ihr halten. Der Zusammenhang von V.24 und 25 bietet auch keinen Anhalt dafür, daß es sich hier um Bevorzugung einer Hausgemeinde vor einer anderen handelt, zu der man eigentlich gehört. Denn gerade das, was gefordert wird, das Achten des Einen auf den Anderen und das Ermahnen, ließe sich in der Einen Hausgemeinde ebensogut verwirklichen wie in der anderen. Der stärkste Antrieb soll für sie der Gedanke an das Nahen „des Tages", der Wiederkunft Christi sein. Auch unser Verfasser teilt, wie ebenso V.37 zeigt, die Überzeugung des gesamten Urchristentums, daß dieser Tag nahe bevorsteht. Da er zugleich der Gerichtstag Gottes ist, wird eindringlich die Verantwortung vor Augen geführt, die der Christ auch für die Rettung seiner Brüder trägt, und die somit den stärksten Antrieb zu gegenseitiger mahnender Fürsorge bildet. Der Blick auf den kommenden Tag führt den Verfasser zu ernster Warnung. Sobald das Verlassen der Ver- 26
sammlung und die Gleichgültigkeit gegen den Nächsten mutwillige Sünde ist, ist sie unvergebbar, denn sie erfolgt wider die bessere Wahrheitserkenntnis, die die Leser, als sie Christen wurden, empfingen, sie ist Abfall von der erkannten und im Herzen erfahrenen Wahrheit. Und für solche mutwillige Sünden gibt es kein neues Sühnopfer mehr. Wie die alttestamentlichen Opfer nur für die unwissentlichen Sünden galten, so auch das Opfer Christi. Es sühnt alle Sünden, die vor der Bekehrung zum Christentum lagen, denn das sind insgesamt „unwissentliche" (Apg.17,30), aber auch nach der Bekehrung die in Übereilung, aus Versehen, begangenen. Hingegen kann es die mutwilligen Sünden der Christen nicht mehr decken, weil sie bewußte Auflehnung wider die göttliche Wahrheit in Christus sind. Auch hier tritt wie 6,4—8 der Rigorismus unseres Verfassers hervor, der eine zweite Sinnesänderung für undenkbar hält. Mit schwerem Ernst 27
wird dem mutwilligen Sünder vorgehalten, wie ihm nur die furchtbare Seelenangst vor Gottes Strafgericht übrig bleibt, wie das Höllenfeuer gleich einem persönlichen Wesen schon voll verlangender Wut ist, die Feinde Gottes zu vertilgen. Durch 28 29
einen Schluß vom Kleineren auf das Größere wird das wie 2,2f. anschaulich gemacht. Schon eine Verletzung des mosaischen Gesetzes zieht in vielen Fällen, die im Gesetz angeführt werden (z.B.2.Mose31,14; 3.Mose17,14; 5.Mose17,2—7), die Todesstrafe nach sich, sobald zwei oder drei Zeugen (5.Mose17,6) vorhanden sind.

Das Gesetz waltet mit unerbittlicher Strenge. Wieviel furchtbarer wird die Strafe der Christen sein, das muß sich Jeder sagen, wenn sie die denkbar schwerste Verschuldung auf sich laden! Das mutwillige Sündigen, nachdem man die Wahrheit erlebt hat, bedeutet nichts anderes, als daß man den Sohn Gottes mit Füßen tritt (vgl.6,6), ihn also aufs schimpflichste und verächtlichste behandelt. Das Blut Christi, dieses kostbarste, einzigartige Sühnmittel, durch das der neue Bund zustande kam (9,15), (vielleicht ist hier auch an die Darreichung des Blutes Christi im Abendmahl und dessen Vernachlässigung gedacht) betrachtet ein solcher Christ genau so wie jedes andere Blut. Das ist um so schlimmer, als der Christ die heiligende Wirkung dieses Blutes (9,14) an sich selbst erfahren hatte (10,10) und in Verbindung damit die gnadenvollen Erweisungen des göttlichen Geistes, von denen 6,4 sprach. Aber das alles wird jetzt in frevelhaftem Übermut verspottet, nicht mehr als Gottes Wirkung anerkannt, vielleicht hohnlachend als
30 31 Täuschung behandelt. Doch die Strafe kommt bestimmt. Gott hat sich in den Worten 5.Mose32,35, die nach einem besondern griechischen Text zitiert sind (vgl. auch Röm.12,19), die rächende Vergeltung der menschlichen Schandtaten vorbehalten. Es kommt die Zeit, von der Ps.135,14 sagt, daß der Herr sein Volk und damit zugleich alle Einzelnen richten und die Scheidung vollziehen wird. Was das bedeutet, wissen die Christen. Mag es für den Frommen besser sein, in Gottes barmherzige Hände zu fallen als in die grausamer Menschen (2.Sam. 24,14; 1.Chron.21,13), für den Frevler ist es, wie unser Verfasser mit tiefstem Ernste sagt, furchtbar. Er weiß, daß er dem göttlichen Strafgericht anheimfällt und ihm nicht entgehen kann, weil Gott seinem Wesen nach der ewig Lebende ist. Unwillkürlich fallen uns Worte wie Mtth.10,28 und Gal.6,7 ein. Es ist unserm Verfasser eigentümlich, daß er durch die stärksten Drohungen abzuschrecken sucht.

Besondere Mahnungen 10,32—13,19.

1) Mahnung zur Standhaftigkeit durch Glauben 10,32—

32 39. Gedenkt der vergangenen Tage, in denen ihr nach eurer „Erleuch-
33 tung" viele Leidenskämpfe durchgemacht habt. Teils seid ihr selbst durch Beschimpfungen und Trübsale zum öffentlichen Schauspiel ge-
34 worden, teils nahmt ihr an denen Anteil, denen es so erging. Ferner habt ihr ja mit den Gefangenen mitgelitten, habt den Raub eures Vermögens mit Freuden auf euch genommen, in der Erkenntnis, daß ihr
35 einen besseren und bleibenden Besitz habt! Darum solltet ihr
36 eure Zuversicht nicht wegwerfen, die einen großen Lohn hat! Denn ihr braucht Standhaftigkeit, um den göttlichen Willen zu tun und so seine
37 Verheißung zu erlangen. Denn „noch eine ganz kurze Zeit — und der
38 Kommende wird da sein und nicht säumen". „Mein Gerechter aber wird aus Glauben leben, und wenn er furchtsam ist, so hat meine Seele
39 an ihm keinen Gefallen". Unsre Sache aber ist nicht die Furchtsamkeit, die zum Verderben führt, sondern der Glaube, der das Leben gewinnt.

V.37f. vgl. Jes. 26,20; Hab. 2,3f.

32 Den allgemeinen Mahnungen folgen jetzt speziellere im Blick auf das, was die Christen bereits erlebt haben. Wie weit die vergangenen Tage zurückliegen, ob in unmittelbarer Nähe der Gegenwart oder von ihr durch eine ruhige Zwischenzeit getrennt, erfahren wir nicht. Aber es sind Tage der Verfolgung gewesen, in denen sich diese Christen durch Leiden durchkämpfen mußten. Die ausdrückliche Erwähnung, daß dies nach der Taufe (das ist die „Erleuchtung") geschehen sei, macht es wahrscheinlich, daß jene Ereignisse für die Meisten, bald
33 nachdem sie Christen geworden, eingetreten waren. In dieser Leidenszeit der Vergangenheit hatten sich die Christen glänzend bewährt. Sie haben die Schmähungen ihres Christen-Namens und tätliche Angriffe standhaft ertragen, obwohl sie der öffentlichen Neugierde und dem Spott Aller, gleichsam wie wenn sie auf

dem Theater ausgestellt wären (dies besagt der griechische Ausdruck), preisgegeben wurden. Und die direkt nicht Betroffenen haben in echt christlicher Liebe, wie schon 6,10 hervorgehoben wurde, sich der Leidenden angenommen. Aus 34
freien Stücken haben sie ihre Not geteilt, mitempfunden, gelindert durch Hilfeleistung aller Art. Als ein besonders schwerwiegender Punkt wird von den V.33 erwähnten Trübsalen jetzt noch der Verlust des Vermögens hervorgehoben, ein weiterer Beweis dafür, daß es sich um wirkliche Verfolgungen in der Vergangenheit handelt. Aber freudig haben sie irdisches Gut hingegeben, weil sie der festen Zuversicht waren, in der himmlischen Welt einen besseren, unverlierbaren Besitz zu haben, jene Ruhe Gottes, von der Kap.4 gesprochen hatte, die dem Volke Gottes aufbewahrt ist, die zukünftige Stadt, die wir suchen (13,14). Leider 35
ist die mutige Zuversicht, die die Christen damals bewiesen, inzwischen erschüttert worden, so daß der Verfasser mahnen muß, sie sollen sie nicht mutwillig preisgeben. Es muß eine Zeit der Erschlaffung und Verzagtheit eingetreten sein, wahrscheinlich weil die Verfolgungen jetzt schon länger anhalten und einen Zustand dauernder Bedrückung geschaffen haben. Deshalb ist ja schon mehrfach, z.B.3,6 und 14, die Mahnung an die Hörer ergangen, die Zuversicht festzuhalten. Sonst bringen sie sich um den großen Lohn, der der Zuversicht beschieden ist, insofern gerade ihr der bessere Besitz, an dem sie festhält, zu teil werden soll. Die Warnung, die Zuversicht preiszugeben, ist ja wahrhaftig nicht überflüssig. 36
Die Christen brauchen in der Gegenwart nichts nötiger als Standhaftigkeit, die nur Ausfluß einer unerschütterlichen Zuversicht auf Gott und das durch ihn als Lohn winkende himmlische Heilsgut sein kann. Dieser Begriff der Standhaftigkeit beherrscht die ganzen folgenden Ausführungen bis 12,13. Auch die jetzt sich anschließenden umfangreichen Erörterungen über den Glauben sollen nur zeigen, daß gerade er die Menschen zur Standhaftigkeit befähigt. Um sie anzuspornen, weist 37 38
der Verfasser mit Anspielung auf Jes.26,20 darauf hin, daß es nur noch „eine ganz kurze Zeit" dauern wird, bis die messianische Erfüllung kommt. In dem messianisch verstandenen Hauptzitat Hab.2,3f. ist dreierlei dem Verfasser besonders wichtig. Zunächst die betonte Gewißheit, daß der Messias, denn das ist der „Kommende" (Mtth.11,3; Dan.7,13; Ps.118,26), ganz gewiß erscheinen wird, und zwar in Bälde. Seid also standhaft, es dauert nicht mehr lange! Sodann: der Glaube wird die Kraft sein, die dem Gerechten das Leben verschafft. Das ist dem Verfasser so wertvoll, daß er die beiden Vershälften in Hab.2,4 umgestellt hat. Die auch Röm.1,17 und Gal.3,11 sich findenden, für Paulus so bedeutungsvollen Worte sind hier anders gewandt als bei ihm. Der Gerechte ist nicht der aus Glauben von Gott für gerecht Erklärte, sondern der an Gott Festhaltende, durch seine ganze gottesfürchtige Lebensweise Gerechte. Der Glaube ist die Kraft seiner Seele, die ihn befähigt, in allen Lebensschicksalen standzuhalten und bei Gott zu verharren. Der Lohn, der ihm dafür zu teil wird, ist das ewige Leben im Reiche des Messias. Endlich wird die Furcht, die nicht standzuhalten wagt, gebrandmarkt. Gottes Seele (Gott ist ja der in dem Zitat nach des Verfassers Meinung Redende) hat an einem Menschen, der sich feige von ihm zurückzieht, also abfällt (3,12), kein Wohlgefallen. Damit ist allen denen in der Gemeinde, die aus Leidensscheu und Verzagtheit schlaff und matt von Gott abrücken wollen, das Urteil gesprochen; sie werden das Ziel, den besseren und bleibenden Besitz (V.34), den großen Lohn (V.35), das Davontragen des Verheißungsgutes (V.36), nicht erreichen. Wo die Christen Stellung zu nehmen haben, ist selbstverständlich. 39
Sie gehören nicht auf die Seite des feigen Rückzuges, der schließlich in das Verderben mündet, sondern auf die Seite des Glaubens, der zum Heil führt, denn nichts anderes ist mit der Gewinnung des Lebens (z.B. Mtth.10,39; Lk.21,19) gemeint.

2) Glaubensbeispiele aus dem Alten Testament 11,1—40.

Es ist ja der Glaube eine Zuversicht auf etwas, das man hofft, Über- 1
zeugung von Dingen, die man nicht sieht. Durch solchen Glauben haben 2

3 die Alten (sich ihr gutes) Zeugnis erworben. Kraft des Glaubens er-
kennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort geschaffen ist, so daß das
4 Sichtbare nicht aus sinnlich Wahrnehmbarem entstanden ist. Im Glauben
hat Abel ein besseres Opfer als Kain Gott dargebracht und dadurch
das Zeugnis empfangen, ein Gerechter zu sein, da Gott für seine Gaben
5 zeugte; so redet er durch seinen Glauben noch nach dem Tode. Wegen
seines Glaubens wurde Henoch entrückt, so daß er den Tod nicht sah,
und „man fand seine Spur nicht mehr, weil Gott ihn entrückt hatte“;
denn vor der Entrückung ist ihm bezeugt, daß er „Gott wohlgefallen“
6 habe. Ohne Glauben aber ist Wohlgefallen unmöglich. Denn, wer Gott
naht, muß glauben, daß er ist und ein Belohner derer ist, die ihn suchen.
7 Im Glauben hat Noah, als er Kunde empfing von dem, was man noch
nicht sah, in frommer Vorsicht die Arche zur Rettung seiner Familie
gebaut; durch solchen Glauben hat er der Welt ihr Urteil gesprochen und
ist der Erbe der Glaubensgerechtigkeit geworden. Im Glauben gehorchte
Abraham sofort bei seiner Berufung und wanderte nach einem Ort,
den er als Erbe empfangen sollte; er zog aus, ohne zu wissen, wohin.
9 Im Glauben siedelte er sich im Lande der Verheißung an wie in der
Fremde und wohnte in Zelten samt Isaak und Jakob, den Miterben
10 derselben Verheißung. Denn er harrte auf die Stadt mit den festen
11 Grundlagen, deren Künstler und Werkmeister Gott ist. Im Glauben
empfing auch Sara Kraft zum Empfang des Samens, und zwar trotz
ihres hohen Alters, weil sie den, der die Verheißung gab, für glaub-
12 würdig hielt. Darum sind sie auch von Einem und zwar einem schon
Erstorbenen entsprosst, wie die Sterne des Himmels an Menge und wie
13 der unzählbare Sand am Gestade des Meeres. Auf ihren Glauben sind
diese alle gestorben, ohne die Verheißungen davonzutragen; sie sahen sie
nur von ferne, grüßten sie und bekannten, daß sie „Fremdlinge und
14 Beisassen auf der Erde“ seien. Denn die so sprechen, tun damit kund,
15 daß sie nach der Heimat suchen. Wenn sie nämlich an die dächten, von
der sie ausgezogen waren, hätten sie ja Gelegenheit zur Rückkehr ge-
16 habt. So aber verlangen sie nach einer besseren, nämlich nach der
himmlischen. Deshalb schämt sich Gott ihrer nicht, er läßt sich ihren
17 Gott nennen; denn er hat ihnen eine Stadt bereitet. Im Glauben brachte
Abraham den Isaak dar, als er versucht ward. Ja, den einzigen Sohn
18 brachte er dar, er, der die Verheißungen empfangen hatte, zu dem ge-
19 sagt worden war: „In Isaak soll dir Same genannt werden“. Er dachte,
daß Gott imstande sei, auch aus den Toten zu erwecken; deshalb ist
20 es ein Gleichnis, daß er ihn behalten durfte. Im Glauben segnete Isaak
21 den Jakob und Esau für die Zukunft. Im Glauben segnete der ster-
bende Jakob Jeden der Söhne Josephs und betete, über die Spitze
22 seines Stabes gelehnt. Im Glauben gedachte Joseph bei seinem Tode
des Auszugs der Kinder Israel und gab Auftrag betreffs seiner Gebeine.
23 Im Glauben ward Mose nach seiner Geburt drei Monate von seinen
Eltern verborgen, weil sie die Lieblichkeit des Kindes sahen; und sie
24 fürchteten den Befehl des Königs nicht. Im Glauben hat Moses, als er
groß geworden, es verschmäht, Sohn einer Pharaos-Tochter zu heißen.
25 Er zog es vor, lieber mit dem Volke Gottes Mißhandlung zu teilen, als
26 einen augenblicklichen Vorteil von der Sünde zu haben, weil er die
Schmach Christi für größeren Reichtum erachtete als die Schätze Ägyptens;

denn er schaute auf die Vergeltung. Im Glauben verließ er Ägypten, 27
ohne Furcht vor dem Zorn des Königs; denn er hielt fest an dem
Unsichtbaren gleich als ob er ihn sähe. Im Glauben hat er das Pascha 28
veranstaltet und die Besprengung mit Blut, damit nicht der Würger der
Erstgeburt sie berühre. Im Glauben haben sie das rote Meer wie 29
trockenes Land durchschritten, während die Ägypter, als sie es versuchten,
verschlungen wurden. Durch Glauben fielen die Mauern Jerichos, nach- 30
dem sie sieben Tage umringt waren. Wegen ihres Glaubens wurde 31
die Dirne Rahab nicht in den Untergang der Widerspenstigen verstrickt,
weil sie die Kundschafter friedlich aufnahm. Und was soll ich noch weiter 32
sagen? Es wird mir an Zeit fehlen, alles durchzugehen von Gideon,
Barak, Simson, Jephtha, David, Samuel und den Propheten. Im 33
Glauben haben sie Königreiche überwältigt, Gerechtigkeit gewirkt, Ver-
heißungen erlangt; sie haben Löwenrachen verschlossen, Feuersbrunst 34
gelöscht, sind dem offenen Schwert entronnen; von Schwachheit kamen
sie zu Kraft, wurden stark im Kriege, brachten die Schlachtordnungen
Fremder zum Weichen. Es haben Frauen ihre Toten durch Auferstehung 35
wiederempfangen. Andere ließen sich martern, ohne die Befreiung anzunehmen, um einer besseren Auferstehung teilhaft zu werden.
Andere erfuhren Verspottung und Geißel, dazu Bande und Gefängnis. 36
Sie wurden gesteinigt, verbrannt, zersägt, durch das Schwert ermordet; 37
sie, deren die Welt nicht wert war, zogen umher in Schaffellen, in
Ziegenhäuten, unter Entbehrungen, Drangsalen, Mißhandlungen, irrten 38
in Wüsten und auf Bergen, in Höhlen und Erdklüften. Und diese alle, 39
die doch durch den Glauben sich ein gutes Zeugnis erworben haben,
haben nicht die Verheißung erlangt; denn Gott hatte mit uns etwas 40
Besseres im Sinn: sie sollten nicht ohne uns vollendet werden.

Die berühmte kurze Bestimmung des Glaubens bildet in geschickter 1
und ungezwungener Weise nach den vorangehenden Mahnungen zur Standhaftigkeit den Übergang zur Aufzählung der Glaubensbeispiele aus der Vergangenheit. Allen denen gegenüber, die die Bedeutung des Glaubens für die Standhaftigkeit bezweifeln möchten, wird mit starkem Nachdruck hervorgehoben, daß es tatsächlich so ist: der Glaube seinem Wesen nach feste, kühne Zuversicht, also gerade das, was zur Standhaftigkeit unerläßlich ist. Diese Zuversicht erstreckt sich auf das, was von der Zukunft erhofft wird, auf die zukünftigen Güter, auf das Heil, wie es 10,34—39 in den verschiedensten Wendungen bezeichnet wurde. Und der Glaube ist nicht etwa Einbildung, sondern mit der Zuversicht ist verbunden die sichere Überzeugung (eigentlich „Überführung") von dem Vorhandensein von Dingen" erhärtet, wie auch der Erfolg des Glaubens aufgezeigt. Der Verfasser himmlischen übersinnlichen Welt, in der die Hoffnung ihre Verwirklichung finden wird.

Für den damit seinem Wesen nach geschilderten Glauben wird nun eine 2
ganze Reihe alttestamentlicher Beispiele angeführt. Einen solchen Glauben haben die Frommen des alten Bundes, die geistigen Vorfahren der Christen, besessen, und durch ihn erhielten sie von Gott, wie die Schrift ausweist, gutes Zeugnis. Dementsprechend wird im folgenden sowohl die Natur des Glaubens nach beiden Gesichtspunkten: „Zuversicht auf Gehofftes und Überzeugung von unsichtbaren Dingen" erhärtet wie auch der Erfolg des Glaubens aufgezeigt. Der Verfasser 3
beginnt mit der Schöpfung. Und zwar nimmt dieses erste Beispiel eine besondere Stellung ein. Während in allen übrigen Fällen von dem Glauben bestimmter alttestamentlicher Personen geredet wird, ist hier an den Glauben gedacht, den der Leser von 1.Mose1 haben muß. Wir können nur durch Glauben mit dem geistigen Auge wahrnehmen, daß die Welt im Sechstagewerk durch Gottes

Wort hergestellt worden ist. Der Glaube erweist sich also gleich am Anfang als eine Überzeugung von etwas, das nicht gesehen wird. Und so wollte es Gott. Das, was an der Welt äußerlich gesehen wird, das ist nicht aus Wahrnehmbarem entstanden, sondern durch etwas Unsichtbares, durch sein Wort, so daß die Weltentstehung nur durch Glauben erfaßt werden kann. Als zweites Beispiel
4 wird Abel genannt. Er brachte Gott ein besseres Opfer dar als Kain, denn er nahm es von den Erstlingen (1.Mose4,3f.). Das für unsern Verfasser Entscheidende ist aber, daß er es im Glauben dargebracht hat. Er besaß die kühne Zuver-
5 6 sicht der Hoffnung, daß Gott sein Opfer annehmen werde. Infolge dieses Glaubens empfing er von Gott das Zeugnis, ein Gerechter zu sein, wie wohl aus 1.Mose4,4f. erschlossen wurde, jedenfalls in der jüdischen Tradition feststand (Mtth.23,35). Durch den Glauben hat er noch nach dem Tode sich als lebendig erwiesen, sofern sein Blut gen Himmel schrie (1.Mose4,10; Hebr.12,24) und Gott
10 ihn rächte. Die Entrückung Henochs (1.Mose5,24; Weish.Sal.4,10; Jes.Sir.44,16; 49,14) bildet das dritte Beispiel. Davon daß diese Henoch so auszeichnende und ihn der Bitterkeit des Todes überhebende Entrückung wegen seines Glaubens erfolgte, steht freilich im A. T. nichts zu lesen, wohl aber das andere, daß er „Gott wohlgefallen habe" (1.Mose5,24). Das setzt aber nach des Verfassers Meinung notwendig Glauben voraus, und er fügt deshalb die ganz allgemein gültige Aussage hinzu, daß Wohlgefallen ohne Glauben unmöglich ist. Dabei ist ihm selbstverständlich, daß Gottes Wohlgefallen nur der haben kann, der sich ihm naht, ihn verehrt und nach seinem Willen lebt. Andrerseits naht Niemand Gott, der nicht die sichere Überzeugung hat, daß er existiert, und zugleich darauf hofft, bei ihm Vergeltung zu finden. So erscheint hier wiederum der Glaube nach seinen beiden Seiten als Überzeugung von etwas, das nicht gesehen wird,
7 und als zuversichtliche Hoffnung. Noah, das vierte Beispiel, bewies seinen Glauben durch den Bau der Arche. Als Gott ihm Kunde gab über das Gericht, das er beschlossen hatte (1.Mose6,12ff.), da hat er an das Unheil, das noch nicht zu sehen war (V.1), geglaubt und diesen Glauben dadurch betätigt, daß er in löblicher, frommer Vorsicht einen Kasten baute, in dem ja dann auch er allein mit seinem ganzen Hause gerettet wurde. Sein Glaube und die ihm entspringende Tat bilden aber die (moralische) Verurteilung der um ihn lebenden sündigen Welt, die in ihrer ungläubigen Sorglosigkeit (Mtth.24,38; Lk.17,26) dem Gericht der Vernichtung anheimfiel. Er hatte die Gerechtigkeit der Lebenshaltung, die dem Glauben entspricht — die Formel „Glaubensgerechtigkeit" ist das bekannte paulinische Schlagwort (z.B. Röm.4.11.13), der Sinn aber ist ganz verändert —, von seinen Vorfahren wie Abel (V.4) und Henoch überkommen; er hat dieses „Erbe" in die neue Menschheit hinübergerettet. Auch Philo hebt hervor, daß Noah als Erster in der Schrift (1.Mose6,9) ausdrücklich Gerechter genannt wird.

Ausführlicher wird V.8—12 Abraham als fünftes Beispiel behandelt. War er für Paulus der schlagende Beweis für eine dem Glauben von Gott zugesprochene Gerechtigkeit (1.Mose15,6; Röm.4,1ff.; Gal.3,6ff.), so wird hier in deutlichem Unterschied das Tun Abrahams betont, aus dem sein Glaube hervorleuchtet.
8 Als Abraham von Gott (1.Mose12,1ff.) berufen wurde, in ein Land auszuwandern, das Gott ihm zeigen werde, hat er sofort gehorcht. In diesem Gehorsam zeigt sich sein Glaube, denn das Land, das er erben sollte, war ihm unbekannt. Sein
9 Glaube war Überzeugung von Unsichtbarem. Auch in Kanaan, dem Lande der Verheißung (1.Mose12,7; 15,8), wurde sein Glaube auf eine neue Probe gestellt. Statt nämlich dort eine feste Heimat zu finden, mußte er wie ein Beisasse und Fremdling bald hier bald dort siedeln und als Nomade in Zelten wohnen (z.B. 1.Mose17,8; 23,4; 35,27). Isaak und Jakob, denen die gleiche Verheißung galt,
10 die Abraham empfangen hatte, erging es nicht anders. Die Triebkraft solchen Glaubens war nach der Meinung des Verfassers (das A. T. weiß davon nichts zu sagen) die über die Erde hinaus auf die himmlische Heimat gehende Hoffnung. Unser Verfasser kann den Glauben Abrahams nur verstehen, wenn auch er

schon wie die Christen sehnsüchtig nach dem himmlischen Jerusalem ausgeschaut hat (12,22; 13,14), der Stadt mit den festen Grundlagen (Offb. Joh. 21,14), die in ihrem Bau und ihrer kunstvollen Anlage keines Menschen, sondern Gottes Werk ist. Indem Abraham auf diese Stadt harrte, betätigte er seinen Glauben nach der andern Richtung, sofern er „Zuversicht auf Erhofftes" ist (V.1). Zu 11
Abraham wird hier gleich sein Weib Sara hinzugenommen. Selbst sie, die zuerst ungläubig war, als sie bei der göttlichen Ankündigung lachte (1.Mose18,12), hat nur durch Glauben die Kraft erhalten, durch die Geburt Isaaks eine Nachkommenschaft zu gewinnen. Obwohl sie schon so hochbetagt war, daß keine Kinder mehr zu erwarten waren, war sie doch von dem, was nicht zu sehen war, überzeugt (V.1), weil sie auf die Treue und Zuverlässigkeit der göttlichen Verheißung baute (10,23). Unser Verfasser nimmt also an, daß Sara nach ihrem anfänglichen Unglauben bald zum Glauben gekommen ist, wozu 1.Mose18,15 benutzt werden konnte. Der Erfolg ihres beiderseitigen Glaubens war der, daß 12
von dem einen Abraham, dessen Leibeskräfte schon erstorben waren (Röm.4,19), ein zahlloses Geschlecht ausging, nur den Sternen und dem Meeressand vergleichbar (1.Mose13,16; 15,5; 22,17). So überdauerte auch hier durch den Glauben das Leben den Tod. War hiermit Abraham, der Stammvater des alttestamentlichen wie des neutestamentlichen Gottesvolkes, mit der ihm gebührenden, besonderen Bedeutung hervorgehoben, so werden jetzt V.13—22 als sechstes Beispiel die Erzväter gemeinsam behandelt.

Bei diesen allen, Abraham, Isaak, Jakob, entsprach auch der Tod ihrem 13
Glauben. Wie sich ihr Glaube auf nicht Gesehenes richtete, so starben sie, ohne das, was ihnen verheißen worden war — und das war nicht nur das Land Kanaan, sondern nach alexandrinischer Auffassung das ewige Heil — geschaut und erlangt zu haben. Nur wie der Wanderer von fern die Heimat sieht und grüßt, so haben sie im Geiste von fern das Verheißene begrüßt, aber sie haben es nicht erlangt. Und dem entsprach ihr Bekenntnis, daß ihre Heimat überhaupt nicht auf Erden, daß sie hier nur Fremdlinge seien (1. Mose 23,4; 47.9). Wie in 14 15
diesem Bekenntnis das Verlangen nach der Heimat liegt, so ist ebenso sicher, daß sie nicht die irdische meinten, in die sie jederzeit hätten zurückkehren können. Liegt 16
darin aber die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat, so hat ihr Glaube herrlichen Lohn davongetragen. Gott, der Lebendige, schämt sich nicht, sich auch nach ihrem Tode Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu nennen (2.Mose3,6.15.16). Er betrachtet sie damit trotz ihres Todes als lebendig, derselbe Schluß, den Jesus Mk.12,26f. zieht, (vgl. I z. St.), eine Klügelei, die ebenso dem palästinensischen, wie dem alexandrinischen Rabbinentum ähnlich sieht. Deshalb hat ihnen Gott das himmlische Jerusalem bereitet, wenn sie auch erst bei der Wiederkunft Christi und der damit eintretenden Vollendung in ihm wohnen werden. V.17—22 wird der Glaube der Erzväter, sofern er die Verheißungen von fern sah und grüßte, an den Einzelnen aufgezeigt. Deshalb tritt hier noch einmal Abraham auf den 17 18
Plan. Wenn je etwas eine Versuchung seines Glaubens war, eine göttliche Erprobung, dann der Befehl, Isaak zu opfern (1.Mose22,1f.). Abraham hat es getan, er hat die Probe bestanden. Wie groß muß sein Glaube gewesen sein! Es handelte sich um seinen einzigen Sohn, und dieses eine Haupt war ihm das Unterpfand der großen Heilsverheißung, die er empfangen hatte (1.Mose21,12). Ein solcher Glaube war nur möglich, weil Abraham von etwas überzeugt war, 19
was nicht zu sehen war, von der Allmacht des Gottes, der aus dem Tode zum Leben erwecken kann. Zum Lohn dafür durfte er ihn lebendig behalten, ein Gleichnis auf das, was er von Gottes Allmacht erhofft hatte, zugleich ein Siegel darauf, daß Gott seine Verheißungen erfüllen werde. In dem erretteten Isaak grüßte Abraham sie von ferne. Ebenso tat es der alte Isaak, als er bei dem 20
Segen, den er seinen beiden Söhnen 1.Mose27 erteilte, nicht nur auf die unmittelbare Gegenwart mit ihren irdischen Bedürfnissen einging, sondern auf die ferne Heilszukunft, die er im Glauben an das Unsichtbare vor Augen hatte. Mit 21
dieser Segnung Jakobs und Esaus hatte die der beiden Söhne Josephs, Ephraim

und Manasse, durch Jakob große Ähnlichkeit 1.Mose48. So kommt es, daß unser Verfasser hier diese Episode verwertet und nicht die viel bekanntere 1.Mose49, da Jakob seine zwölf Söhne segnet. Denn auch bei der Segnung der Söhne Josephs war es so, daß der dem Tode nahe Jakob den Jüngeren bevorzugte und ihm im Glauben an das Unsichtbare eine größere Zukunft zusprach. Die Angabe, daß er sich hierbei „über die Spitze (Ende) seines Stabes" lehnte, beruht auf falscher, der Septuaginta entlehnter Übersetzung des hebräischen
22 Textes (Stab für Bett). Endlich derselbe Glaube, der das Verheißene von fern grüßt, ließ den Joseph vor seinem Tode darauf hinweisen, daß Gott die Kinder Israel aus Ägypten herausführen und in das Land der Verheißung bringen werde; und in diesem Glauben befahl er, dann auch seine Gebeine mit hinüberzunehmen (1.Mose50,24f.).

Bereits Joseph machte den Übergang zu Mose, dessen Lebensschicksale das
23 siebente Beispiel bilden (V.23—26). Schon bei seiner Geburt tritt der Glaube seiner Eltern an den Tag, die in der Lieblichkeit des Kindes (2.Mose2,2) einen Hinweis von Gott auf sein besonderes Lebenslos erblickten. Dieser Glaube ließ die Eltern den Befehl des Königs nicht fürchten (2.Mose1,22); vielmehr ver-
24 25 bargen sie ihn im Vertrauen auf Gottes Hilfe drei Monate (2.Mose2,2). Und denselben Glauben betätigte der zum Mann gewordene Knabe. Er verschmähte die hohe, aber doch nur zeitliche Ehre, die er bisher genossen, als Königskind zu gelten; er blieb seinem Volke treu und damit seinem Gott trotz der schweren Drangsale, die er dann auch für seine Person gewärtigen mußte. Um des ewigen Heiles teilhaftig zu werden (5,9; 9,15), hielt er Treue. Grund für diese seine
26 Haltung war das Bewußtsein, „die Schmach Christi zu tragen" Ps.89,51f. Wie 13,13 die Christen aufgefordert werden, seine Schmach zu tragen (vgl.2.Kor.1,5; Kol.1,24), so wird das Gleiche auch hier von Mose vorausgesetzt. So befremdlich das unserem heutigen Denken ist, so verständlich dem damaligen, dem Christus ein vor aller Zeit existierendes persönliches Geistwesen war, das sich natürlich längst vor seiner Erscheinung im Fleisch offenbaren konnte und geoffenbart hat (3,3; 1.Kor.10,4). Freilich nur dem Auge des Glaubens, der von dem Unsichtbaren überzeugt ist, war es möglich, in dem eigenen Leiden die Übernahme eines Geschicks, wie Christus es einst tragen würde, zu schauen. Nur der Glaube konnte die vor Augen liegenden Schätze des reichen Ägyptens, an denen Mose als Königssohn in hervorragendem Maße Anteil gehabt hätte, für geringwertiger halten, weil er vorwegblickte auf das ewige Heil, das einst denen, die treu zu Christus gehalten haben, als Vergeltung winkt. Die Geschicke der mosaischen Generation (V.27—31) bilden das letzte im einzelnen durchgeführte Beispiel.
27 Der Auszug aus Ägypten, der ja in der Tat das Werk des Mose war — deshalb wird er allein genannt, nicht das Volk, das ihm nur folgte —, geschah ohne Furcht vor dem Wüten des Pharao, wie z.B. 2.Mose14,13 die Furchtlosigkeit des Mose beweist. Der Auszug war eine Tat des Glaubens, denn die Stärke des Mose beruhte darauf, daß er den Unsichtbaren, Gott, gleichsam schaute und seiner Hilfe vertraute. An ein einzelnes Ereignis wie das Erscheinen Gottes im feurigen Dornbusch (2.Mose3) ist schwerlich zu denken, vielmehr daran, daß der
28 Glaube Moses Gott beständig vor Augen hatte. Das merkwürdigste Ereignis unmittelbar vor dem Auszug war die Einsetzung des Pascha (2.Mose12). Die Besprengung der Türpfosten und Oberschwellen mit Blut, die verhindern sollte, daß der Würgeengel etwa auch die israelitische Erstgeburt wie die ägyptische vernichtete, wird aus dem Bericht besonders hervorgehoben (2.Mose12,7.22f.). Um eine Tat des Glaubens aber handelt es sich, weil Mose von dem, was
29 kommen sollte, obwohl es noch nicht zu sehen war, fest überzeugt war. Auch das kühne Wagnis des Durchzugs durch das rote Meer (2.Mose14) haben die Israeliten im Glauben an den unsichtbaren Gott und seine Hilfe unternommen. Und mit welchem Erfolg! Sie zogen wie auf trockenem Lande hindurch; als die Ägypter dies Trockene probieren wollten, ohne Glauben zu haben, wurden sie
30 vernichtet. Ebenso sind die Mauern Jerichos durch den Glauben des jüdischen

Volkes gefallen (Jos.6), was sich darin zeigte, daß sie nicht erstürmt, sondern nur auf Gottes Geheiß umringt wurden und dann fielen. Sieben Tage lang wurde die Stadt umringt — welch ausharrender Glaube! Von dem Untergang 31
Jerichos und seiner Bewohner wurde allein Rahab ausgenommen, weil sie die jüdischen Kundschafter friedlich, ohne ihre Sicherheit zu gefährden, bei sich aufgenommen hatte (Jos.2,1; 6,17.22—25). Darin erblickt unser Verfasser einen Beweis ihres Glaubens **an die unsichtbare Macht Jahves**, während die übrigen Einwohner dem jüdischen Volk die Tore versperrten und sich damit gegen Jahve widerspenstig zeigten. Rahab, die Nicht-Israelitin, ist sicher auch deshalb erwähnt, weil sie später von den Juden als Proselytin sehr hochgeschätzt und sogar zur Stammmutter des Messias erhoben wurde (Jos.6,25; Mtth.1,5; Jak. 2,25; 1.Klem.12).

Unser Verfasser fühlt, daß es ihm unmöglich ist, in der bisherigen Aus- 32
führlichkeit fortzufahren. Er bricht ab und entschuldigt sich damit, daß es ihm an Zeit für solche weitere Genauigkeit fehlen würde. Dabei nennt er im Vorübergehen noch vier Männer aus der Richterzeit, wobei gegen die zeitliche Reihenfolge die bekannten, Gideon und Simson, vor den weniger bekannten, Barak und Jephtha, stehen. Samuel steht hinter David, um ihn mit den Propheten zusammenzufassen, deren Reihe er eröffnet. Nun folgt ein knapper Bericht über ihre Glaubenstaten. Es ist dabei nicht möglich, genau anzugeben, woran der 33
Verfasser im einzelnen gedacht hat. Wahrscheinlich ist, daß er sich zunächst ungefähr an die Reihenfolge der V.32 Genannten gehalten hat und bei der Besiegung von Königreichen an die Richter dachte — möglich wäre sonst auch David —, bei der Betätigung der Gerechtigkeit an Samuel (1.Sam.12) — ebenso gut kämen sonst die Richter und Könige in Betracht —, bei den Verheißungen für die Zukunft an David (2.Sam.7), während man sonst natürlich auch an die Propheten denken könnte. Auf diese gehen jedenfalls die weiteren Aussagen. Die Verstopfung der Löwenrachen ist wohl sicher auf die bekannte Erzählung Dan.6,16ff. 34
zu beziehen, das Löschen der Feuersbrunst auf Sadrach, Mesach und Abed-Nego im feurigen Ofen (Dan.3,27; 1.Makk.2,59). Die folgenden Angaben werden ganz allgemein. Dem Tod durch das Schwert sind Viele glücklich entronnen, Elia, Elisa, besonders oft David. Von Schwachheit zu Kraft kam Simson (Richt.15,19; 16,28ff.); aber vielleicht ist bereits hier, wie wahrscheinlich in den beiden letzten Gliedern des Verses, an die Makkabäer-Zeit gedacht. Daß Frauen kraft Auf- 35
erstehung ihre Toten und zwar ihre Kinder zum Leben zurückempfingen, geht bestimmt auf die Auferweckungen durch Elia (1.Kön.17,17—24) und Elisa (2.Kön. 4,17—37). Die nunmehr folgenden Beispiele sind insofern anders geartet, als sie auf solche hinweisen, die sich auch durch die schwersten Schicksale in ihrem Glauben nicht beirren ließen, obwohl sie auf Erden keinen Erfolg ihres Glaubens sahen. Bei den Gemarterten ist sicher an das Martyrium des Eleasar, der sieben Brüder und ihrer Mutter gedacht (2.Makk.6,18—7,42, Kautzsch I,97ff.). Ihr Glaube war so stark, daß sie die vom König Antiochus angebotene Befreiung nicht annahmen (6,21f.; 7,24). Sie hofften fest auf die Auferstehung zum ewigen Leben (7,9.14), „auf eine bessere Auferstehung", bemerkt unser Verfasser, als die eben erwähnte, die nur Rückkehr in das irdische Leben war. Die nun folgenden 36
allgemeinen Aussagen durch alttestamentliche Beispiele zu belegen ist zwecklos, da sich etwas Sicheres, ja auch nur überwiegend Wahrscheinliches zumeist nicht ausmachen läßt. Verspottung und Geißel sind als kurze, Bande und Gefängnis steigernd als andauernde Qualen gedacht. Von den verschiedenen qualvollen 37 38
Todesarten bezieht sich die Zersägung sicher auf Jesaja, der nach der Tradition unter Manasse so gestorben sein soll (Himmelfahrt des Jesaja 5,11—14, Hennecke S. 297). Steinigung, eine spezifisch jüdische Todesart, könnte auf Sacharja gehen (2.Chron.24,20—22), Verbrennung auf die Märtyrer der Makkabäerzeit. Zum Schwerttod vgl. 1.Kön.19,10. Zum Schluß wird noch geschildert, wie die alttestamentlichen Frommen ein elendes, unstetes, entbehrungsreiches Leben führen mußten. Offenbar haben als Muster, besonders auch für die dürftige Bekleidung,

Elia und Elisa vorgeschwebt, zum Teil auch die Gläubigen der syrischen Verfolgungszeit, von denen oft in den Makkabäer-Büchern erzählt wird, daß sie sich in Einöden, Bergen und Höhlen verbergen mußten. Und dabei waren die, die ein solches Leben führen mußten, durchweg so fromme Männer, daß die gottlose Welt gar nicht wert war, sie zu besitzen, und das in der völligen Verkennung ihres Wertes auch bewies. Ein letztes, zusammenfassendes Schlußurteil blickt auf alle die Glaubenshelden, die das ganze Kapitel angeführt hatte, zurück. Es ist wahr, sie alle haben in der Schrift infolge ihres Glaubens von Gott ein lobendes Zeugnis empfangen (V.2). Aber das, was ihnen allen verheißen wurde, worin alle Einzelverheißungen zusammenfließen, das messianische Heil, haben sie doch nicht erlangt. Was hat ihnen also ihr Glaube genützt? Auf diesen Einwand geht unser Verfasser hier noch ein und entkräftet ihn mit dem Hinweis auf die weise Vorsehung Gottes. Gottes Zweck und Ziel war: sie, die Frommen des alten Bundes, sollten nicht ohne die Christen in den wirklichen Besitz des Heils gelangen. Wäre damals schon die Vollendung eingetreten, dann wären die späteren Geschlechter gar nicht erst zur Welt gekommen. Gott aber wollte, daß das Heil erst am Ende der Weltzeiten Wirklichkeit werden sollte, damit es Allen möglich würde, daran teilzunehmen (1,2; 1.Petr.1,20). Und diese Voraussicht Gottes hat tatsächlich den Christen etwas Besseres bestimmt, als es den alttestamentlichen Frommen während ihres Lebens zuteil wurde. Es kann nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, was damit gemeint ist. Die Christen haben den neuen besseren Bund (8,6) erlebt, der alles im alten nur schattenhaft Angedeutete zur Vollendung gebracht hat (8,1—10,18). Christus hat durch ein Opfer für immer die, die sich heiligen lassen, zum Ziel gebracht (10,14). Das ist das Bessere. Und daran nehmen selbst die Geister der alttestamentlichen Gerechten teil, die erst durch ihn gleichfalls die Vollendung erlangen (12,23).

Diese langausgedehnte Beispielsammlung entspricht nach ihrer literarischen Form der altchristlichen Homilie, wie wir sie z. B. im 1. Klemensbrief kennen. Abschnitte wie 1.Klem.31 und 32, 55,1—6, vor allem aber 9—12 haben genau dieselbe Form wie Hebr.11. (vgl. Hennecke S. 100, 107f., 92f.). Die ganze Darlegung, die durch die Fülle der Beispiele wirken will, gibt sich als predigtmäßig zu erkennen und entspricht damit durchaus dem literarischen Gesamtcharakter des Hebräerbriefes.

3) Das Beispiel Christi, des Anführers und Vollenders des Glaubens 12,1—3.

1 Wohlan denn, von einer solchen Wolke von Zeugen umgeben, wollen auch wir alle Behinderung und die (uns) leicht umgarnende Sünde abtun und mit Ausdauer in dem uns bestimmten
2 Wettlauf rennen. Laßt uns dabei auf den Anführer und Vollender des Glaubens, Jesus, blicken, der anstatt der Freude, die er hätte haben können, standhaft das Kreuz ertrug und die Schande gering achtete,
3 dann aber zur Rechten des Thrones sich setzen durfte. Denkt doch an den, der solchen Widerspruch von Sündern gegen sich ertragen hat, daß eure Seelen nicht verzagen und ermatten.

1 Nach der umfassenden Darlegung der alttestamentlichen Glaubensbeispiele greift der Verfasser auf die Notwendigkeit der Standhaftigkeit (10,36) oder, wie wir hier besser übersetzen, „der Ausdauer" zurück, durch die er ja erst auf die Unumgänglichkeit des Glaubens gekommen war. Die Wolke, d.h. die gedrängte Masse derer, die im A.T. als gläubig bezeugt wurden (11,2.39) und deshalb ihrerseits den Lesern als Zeugen für die Kraft des Glaubens dienen können, soll die Leser dazu anspornen. Unerläßlich ist die Ausdauer, weil sie im Kampfe stehen, der hier wie 2.Tim.4,7 mit einem Wettlauf verglichen wird. Wie der Läufer alles ihn irgendwie beim Lauf Hindernde, vor allem aber die faltenreiche Festgewandung ablegen muß, so sollen sie es auch tun. Ganz besonders wird aus dem, was behindert, die Sünde hervorgehoben, die sich wie eine scheinbar leichte Fessel

— das Verlockende der Sünde wird darin gemalt — um den Menschen schlingt und ihn zum Kampf untauglich macht. Aber daneben ist auch an die Kleinmütigkeit und Verzagtheit der Gemeinde gedacht, überhaupt an alles das, was sie äußerlich und innerlich hemmen könnte. Das Ziel, auf das sie blicken sollen, ist 2
Jesus. Er ist das höchste Vorbild der Standhaftigkeit in der Art, wie er sein Todesleiden ertrug. Er hat sich durch nichts hindern lassen, auch nicht durch die Schande, die man ihm antat; vielmehr was als verächtlich gilt, hat er selbst verachtet. Ja, während ihm, dem uranfänglichen Sohne (1,2f.) himmlische Freude zur Wahl stand, hat er doch freiwillig darauf verzichtet und den Leidensweg erwählt, dem erst nach der Bewährung die dauernde himmlische Herrlichkeit gefolgt ist (Ps.110,1). Wir werden hier stark an den Gedankengang des Paulus Phil. 2,5—11 erinnert. Dies alles aber hat auch Jesus nur vermocht, weil er Glauben hatte. Insofern steht also Jesus durchaus mit den Beispielen des A.T.'s in einer Linie; er brauchte den Glauben für sich selbst, weil auch er den Versuchungen ausgesetzt war. Aber wie er überhaupt im Unterschied von den alttestamentlichen Zeugen (11,39f.) der ans Ziel Gekommene, Vollendete ist (5,9), so ist auch bei ihm der Glaube zur höchsten Vollkommenheit gelangt und deshalb kann er Andern der Führer sein (2,10). Ganz besonders aber ist es geraten, auf Christi Vor- 3
bild hinzublicken, weil er sich unter den erschwerendsten Umständen bewährt hat. Wenn man bedenkt, was für ein Widerstreben er ertragen hat, von der Leugnung seiner Messianität an über Lästerungen und Mißhandlungen bis zum Kreuzestod! Und von was für Leuten, von Sündern! Er, der Sündenreine! Das gibt Kraft und Mut und wehrt aller Verzagtheit, wenn auch die Gegenwart trübe ist.

Die Ausführlichkeit, mit der **der Glaube im Hebräerbrief** durch eine Fülle von Beispielen illustriert wird, könnte zunächst befremdlich erscheinen. Aber sie entspricht nur der Absicht des ganzen Briefes. Er ist ja durchaus darauf angelegt, matte, erschlaffte, teilweise schon wankende Christen zur Treue, Standhaftigkeit und Ausdauer in allen Drangsalen zu ermutigen. Nun, die persönliche Kraft, die eine solche mutige Haltung allein ermöglicht, ist der Glaube. Und ganz konsequent erschien in Kap.3 und 4 als letzte Wurzel der völligen Scheidung von Gott der Unglaube. Seinem Wesen nach ist daher der Glaube feste, kühne Zuversicht, Kraft des Gemüts und des Willens, deren Richtung durch die Gesamtanschauung unseres Verfassers folgerichtig bestimmt wird. Da ihm das Heil in der Zukunft, wenn auch der nächsten liegt, da alle Christen die Vollendung, die Ruhe Gottes, das himmlische Jerusalem erst beim Wiederkommen Christi erhoffen, so ist der Glaube genau entsprechend die unbedingte Zuversicht auf dies erhoffte Heil. Glaube ist im Hebräerbrief aufs engste verwandt mit der Hoffnung. Aber unser Verfasser ist zugleich Alexandriner. Als solchem ist ihm die religiöse Hoffnung eingebettet in eine umfassendere Weltanschauung. Die Gewißheit der Zukunft ruht darauf, daß über dieser sichtbaren irdischen Welt der Abbilder eine unsichtbare der Urbilder als Wirklichkeit da ist. Deshalb ist der Glaube die Überzeugung von Dingen, die nicht gesehen werden, nicht sowohl in erster Linie ein Fürwahrhalten des Verstandes, wenngleich dies durchaus mit hinzugehört, als vielmehr eine Durchdringung des Gemüts und des Willens, die sich in Standhaftigkeit und Gehorsam gegen Gottes Willen umsetzen kann. Der Glaube ist im Hebräerbrief daher wesentlich anders geartet wie bei Paulus. Bei diesem steht der Glaube am Anfang als der Akt, in dem der sündige Mensch sich dem ihm entgegenkommenden Gott in die Arme wirft. Im Hebräerbrief steht der Glaube im Fortgang des Christentums als Mittel der Bewährung. Diejenigen, die die Sühneleistung Christi angenommen haben, suchen sich unter den an sie herantretenden Anfechtungen durch Glauben als Christen zu behaupten. Gegenstand des Glaubens ist bei Paulus der gestorbene und auferstandene Christus, der erhöhte Herr; hier ist Christus selbst Glaubender, höchstes Vorbild des Glaubens; Gegenstand des Glaubens ist die unsichtbare himmlische Welt und das in ihr liegende Heil. Man muß glauben, daß Gott existiert und gerecht vergilt (11,6). Der Charakter einer geheimnisvollen realen Verbindung

des Christen mit Christus, den der Glaube bei Paulus hat, fehlt im Hebräerbrief vollständig. Bei Paulus ist der Glaube, von dem er spricht, trotz des Abraham-Beispiels, etwas ganz eigentümlich Christliches. Im Hebräerbrief ist der Glaube so alt wie die Welt, im A. T. genau so vorhanden wie bei den Christen; Christus steht in derselben Reihe wie Abel und Mose, wenn er auch der Vollender des Glaubens ist. Somit ist der Glaube im Hebräerbrief nicht das A und O auf Seiten des heilsverlangenden Menschen, sondern eine Tugend des christlichen Lebens, wenn auch die wichtigste.

4) Abschließende Mahnung zur Standhaftigkeit unter dem leitenden Gesichtspunkt göttlicher Erziehungszwecke 12,4—17.

4 Ihr habt im Kampf wider die Sünde noch nicht bis aufs
5 Blut Widerstand geleistet, | und ihr habt den Zuspruch vergessen, der zu
euch wie zu Söhnen redet: „Mein Sohn, achte die Züchtigung des Herrn
nicht gering und werde nicht schlaff, wenn du von ihm heimgesucht wirst.
6 Denn, wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er geißelt jeden Sohn,
7 den er annimmt". | Haltet aus, um erzogen zu werden! Gott behandelt
euch wie Söhne; gibt es denn einen Sohn, den sein Vater nicht züchtigt?
8 Seid ihr aber ohne Züchtigung, an der sie alle teilgehabt haben, dann
9 seid ihr ja Bastarde und nicht Söhne. Ferner: waren wir unter der
Zucht unserer natürlichen Väter und haben uns gefügt, sollen wir uns
10 nicht vielmehr dem Vater der Geister unterordnen und leben? Denn
jene haben für wenige Tage nach ihrem Gutdünken (uns) gezüchtigt, er
aber zu unserem Besten, auf daß wir teil hätten an seiner Heiligkeit.
11 Jede Züchtigung scheint zwar zunächst nicht Freude zu bringen, sondern
Leid, hernach aber trägt sie denen, die durch sie in die Schule genommen
12 waren, eine friedliche Frucht der Gerechtigkeit ein. Drum „richtet die
13 schlaffen Hände und die wankenden Knie gerade | und sucht ebene Gleise
für eure Füße", damit sich nicht das Lahme verrenke, vielmehr geheilt
14 werde. „Trachtet nach Frieden" mit Allen und nach der Heiligung,
15 ohne die Niemand den Herrn sehen wird. Achtet darauf, daß ja nicht
Jemand sich der Gnade Gottes entziehe, daß nicht etwa eine giftige
16 Wurzel emporschieße, zur Last falle und so Viele befleckt werden, | daß
Niemand ein Unzüchtiger oder Verworfener sei wie Esau, der für eine
17 einzige Speise seine Erstgeburt preisgab. Ihr wißt ja, daß er zwar
nachher den Segen ererben wollte, aber verworfen wurde; denn er
fand keine Möglichkeit zur Sinnesänderung, obwohl er sie mit Tränen suchte.

V. 5 vgl. Spr. 3, 11 f. V. 12 f. vgl. Jes. 35, 3; Jes. Sir. 25, 23; Spr. 4, 26.

4 Die Mahnung zur Ausdauer, die hier ihren Abschluß findet, ist dem Verfasser deshalb so besonders wichtig, weil das Schlimmste vielleicht noch bevorsteht. Wollen sie jetzt schon ermatten, was soll dann später werden? In ihrem dauernden Kampf gegen die Sünde (V. 1) ist es noch nicht bis zum Äußersten, bis zum Blutvergießen gekommen. Wir sehen aus diesen Worten, daß die gegenwärtige Verfolgung der Christen noch keine Martyrien gezeitigt hatte. Aber der Verfasser befürchtet sie als Höhepunkt des Kampfes, in dem die Leser stehen. Und der Grund wird für ihn kein andrer als der gewesen sein, daß die frühere Verfolgung (10,32—34) tatsächlich zu Martyrien geführt hatte (13,7). Unter solchen Aussichten gewinnt die Mahnung standzuhalten ganz besondere
5 6 Wucht. Zur Ermutigung weist der Verfasser die Leser auf Spr. Sal. 3, 11 f. hin, eine Stelle, die sie vergessen zu haben scheinen, und die doch so freundlich zuredend und tröstend spricht, wie es ein Vater mit seinem Sohne tut. Diese Worte, die auch Philo verwendet, um das Heilsame der Leiden zu erweisen,

waren deshalb hier vortrefflich geeignet, weil sie von der mit Schlägen und Schmerzen verbundenen väterlichen Züchtigung Gottes reden, sie gerade aus der göttlichen Liebe ableiten und die Mahnung damit verbinden, nicht schlaff zu werden, worin ja gerade die Gefahr der Leser lag. Auch diese Stelle ist 7
wie die ganze Schrift für die Christen bestimmt, und es wird nun unter Verwendung und Auslegung der Hauptstichworte die Nutzanwendung gezogen. Ihre gegenwärtige Verfolgungslage ist solch ein göttliches Züchtigungsleiden. Deshalb gilt es auszuhalten, damit das Leiden seinen Zweck, sie zu erziehen, erfüllen kann. Es gehört zum Begriff des Sohnes, daß er gezüchtigt wird. Also erfahren sie im Leiden Gottes väterliche Behandlung. Es ist nicht so, wie sie 8
vielleicht anklagend gesagt haben, daß sie nicht Gottes Söhne sind, weil er sie züchtigt; vielmehr wären sie Gottes Söhne nicht, wenn sie ohne Züchtigung blieben. Das neue Moment, das mit „ferner" eingeleitet wird, liegt darin, 9
daß die göttliche Zucht doch noch ein ganz anderes Ergebnis hat als die der leiblichen Väter. Unter ihrer Zucht erfolgt wohl eine allmähliche Umwandlung des Kindes zum Besseren, das nennen wir ja Erziehung. Unter Gottes Zucht, dem es allein auf die Seelen ankommt, der im Unterschied von den natürlichen Vätern Vater der Menschengeister ist (4.Mose16,22; 27,16), werden die Menschen zum ewigen Leben herangebildet. Die Berechtigung zu solchem Vertrauen ergibt 10
sich auch aus dem verschiedenen Zweck der väterlichen und der göttlichen Erziehung. Die erstere erfolgt nach persönlichem Gutdünken; oft sind die Zwecke beschränkt, vielleicht auch unlauter. Gottes Erziehung hat das bleibende Beste des Menschen im Auge, sie zielt darauf ab, ihn von allem Unreinen und Widergöttlichen zu scheiden und ihn an der göttlichen Heiligkeit teilnehmen zu lassen. Während hier der Gegensatz klar und bestimmt zum Ausdruck gebracht ist, ist ein zweiter nur angedeutet. Die Züchtigung der natürlichen Väter dauert nur kurze Zeit, wenige Tage; man sollte erwarten: „die Gottes viele Tage", aber das ist nicht mehr gesagt. Begreiflich genug! Dieser an sich sehr richtige Gedanke, daß die mit Züchtigungen verbundene väterliche Erziehung Gottes unser ganzes Leben hindurch dauert, war für die schon verzagten Leser nicht gerade ermutigend, deshalb unterdrückte ihn der Verfasser oder deutete ihn nur auf der einen Seite leise an. Über die nächstliegende Wirkung jeder Züchtigung: 11
Leid, nicht Freude, muß der Blick auf ihre Frucht, ihr endgültiges Resultat hinwegheben. Es ist, im Gegensatz zur verbitterten Stimmung beim Leiden, friedvoll und besteht in der Gerechtigkeit, in der sittlichen Rechtbeschaffenheit, die Ziel der Erziehung ist. Aber dies Ergebnis wird nur denen zuteil, die unter der Zucht aushalten (V.7) und deshalb durch sie in ihrer sittlichen Kraft geübt werden. Um dieses Zieles willen, das die Zucht erreichen will, wird die 12 13
Gemeinde aufgefordert, sich derjenigen Glieder anzunehmen, die unter dem Druck der Leiden in Gefahr stehen, Gott zu verlieren (3,12f.); das wird in der Bildersprache des A.T.'s so ausgedrückt, daß die Gemeinde die „schlaffen Hände" und die „wankenden Knie", also Leute, die zusammenzubrechen drohen, aufrichten soll, daß sie „ebene Gleise für die Füße suchen soll"; ohne Bild, daß sie es den Gefährdeten durch ihre Haltung, vor allem durch ihre sittliche Kraft in jeder Weise ermöglicht, auszuhalten. Das Entscheidende ist ja die Heilung alles dessen, was lahm ist, so daß es wieder mit neuem Mut standhält, nicht aber die völlige Ausrenkung der angegriffenen Gelenke, was ja gleichbedeutend wäre mit dem Liegenbleiben mitten auf dem Wege vor Erreichung des Zieles. Die in V.12 geforderte hilfreiche Tätigkeit an den Gefährdeten ist nur möglich, 14
wenn sie mit Allen, auch mit diesen Schlaffen, in Frieden leben, sie nicht hintansetzen oder fallen lassen. Und die Ausheilung des Erlahmten wird nur bei einer immer völligeren Heiligung der Gemeinde erfolgen können, die ja die grundlegende Vorbedingung bleibt für die Erreichung des ersehnten Zieles, den wiederkommenden Herrn wirklich auch zu schauen (9,28). Durch eine solche sich steigernde 15
heilige Haltung der Gemeinde wird Einer mehr auf den Andern achtgeben und der eben dadurch gehaltene und gehobene Einzelne davor bewahrt bleiben,

sich der Gnade Gottes, die sich gerade in der Zucht der Leiden väterlich betätigt, zu entziehen. So wird dann nicht, wie es jetzt im alttestamentlichen Bilde (5.Mose29,17) heißt, eine bittere giftige Wurzel aufschießen können und eine Last und Ansteckungsgefahr für die übrige Gemeinde sein. Auch wer Gottes Gnade von sich weist, muß ja, obgleich eine „bittere Wurzel", von der Gemeinde getragen werden, solange er ihr angehört, während sie selbst durch ihn
16 befleckt wird. Bei verstärkter Heiligung der Gemeinde wird sich dann auch kein Mensch wie Esau mehr finden, der, wie es die spätere jüdische Tradition darstellt, beides zugleich war, ein Ehebrecher und ein Treuloser gegen Gott, weil er sich fremden Göttern zuwandte, überhaupt ein Mensch von gemeiner Gesinnung; brachte er es doch fertig, für ein Linsengericht das ihm von Gott ver-
17 liehene Vorrecht der Erstgeburt preiszugeben (1.Mose25,29—34). Höchst nachdrücklich wird auf die Folgen dieses leichtsinnigen Schrittes hingewiesen. Esau reute hinterher der schmähliche Handel (1.Mose27,30—40), er hätte gern noch den Segen der Verheißung erlangt, aber er wurde, wie es die Schrift beweist, von Gott verworfen. Er fand keinen Raum mehr, um seine Sinnesänderung zu betätigen, trotzdem seine Tränen (1.Mose27,38) bewiesen, wie sehr er danach verlangte. Gott nahm sie nicht an. Es ist dies neben 6,4—6 und 10,26 das dritte Mal, daß der Verfasser die Möglichkeit einer zweiten Buße verwirft. Ihr wißt das, ruft er warnend seinen Lesern zu. Hütet euch vor ähnlicher Gesinnung, verwerft Gottes Gnade nicht, das könnte euch den Verlust eures höchsten Vorrechtes kosten, das ihr als Christen besitzt (Kap.4).

5) Letzter Hinweis auf die einzigartige Würde des christ-
18 lichen Heils 12,18—29. Denn ihr steht heute nicht vor einer mit Händen zu greifenden Erscheinung, vor „loderndem Feuer, Wolken-
19 dunkel, Finsternis, Sturm, Posaunenklang und Donnerwort", da die Hörer es sich verbaten, daß weiter zu ihnen geredet werde — sie er-
20 trugen nämlich die Verordnung nicht: „selbst wenn ein Tier den Berg be-
21 rührt, soll es gesteinigt werden"; und so schrecklich war die Erscheinung,
22 daß Mose sagte: „ich bin voller Furcht und Zittern". Vielmehr seid ihr herangetreten zum Berge Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Myriaden von Engeln, der Festversammlung
23 und Gemeinde der im Himmel aufgeschriebenen Erstgeborenen, zum Richter, dem Gott Aller, und den Geistern der vollendeten Gerechten,
24 zu Jesus, dem Mittler der neuen Ordnung, und dem Blut der Besprengung, das gewaltiger redet als das Abels. Hütet euch, daß ihr „euch"
25 nicht den, der redet, „verbittet". Denn wenn jene nicht entkamen, die sich den auf der Erde Redenden verbaten, wieviel weniger wir,
26 die wir den, der vom Himmel redet, von uns weisen. Hat seine Stimme damals die Erde erschüttert, so hat er jetzt verheißen: „Noch einmal werde ich nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel erschüttern".
27 Das „noch einmal" kündet die Verwandlung dessen an, das als Geschaffenes erschüttert wird, während das bleibt, was nicht erschüttert
28 wird. Deshalb, weil wir ein unerschütterliches Reich empfangen, laßt uns Dank erzeigen, durch den wir Gott wohlgefällig dienen, verbunden
29 mit Scheu und Furcht; denn auch unser „Gott ist ein verzehrendes Feuer."

V. 18f. vgl. 2.Mose 19,12. 16. 18; 5.Mose 4,11; 5,23. V. 20 vgl. 2.Mose 19,13. V. 21 vgl. 5.Mose 9,19. V. 26 vgl. Haggai 2,6. V. 29 Jes. 33,14.

Zum letztenmal stellt der Verfasser seinen Lesern in einer stark rhetorischen Schilderung die überragende Größe des im neuen Bunde gegebenen Heils vor Augen. Hütet euch, dies Heil preiszugeben! Unmöglich kann Gott Jemand wieder annehmen, der ein so einzigartiges Heil einmal von sich gestoßen hat.

Wie wir es schon so oft kennen gelernt haben, erfolgt auch hier die Darstellung durch Gegenüberstellung mit dem alttestamentlichen Schattenbild, V.18—21. Der Verfasser benutzt dazu die Gesetzgebung am Sinai nach 5.Mose4 und 5; 2.Mose19 und 20. Er betont, daß der alte Bund, dem die Christen nicht angehören, einen irdisch-sinnlichen und schreckenerregenden Charakter hatte, wie die Vorgänge am Sinai beweisen. Unter Verwertung von 5.Mose4,11 hebt er hervor, daß der Sinai ein irdischer Berg war, den man betasten konnte. Und grauenerregend waren die Begleiterscheinungen: Feuer, Finsternis, Sturm, Trompetenklang (2.Mose19,16) und die laut hallenden Worte, mit denen Gott das Gesetz verkündigte (5.Mose4,12); die göttliche Stimme war den Israeliten so furchtbar, daß sie es ablehnten, sie weiter zu hören (5.Mose18,16). Durch eine längere Zwischenbemerkung wird das Schreckliche dieser Gesetzgebung weiter erläutert. Der ganze Berg war so unheimlich, weil jede Berührung den Tod brachte; das galt selbst für das Vieh, das in diesem Falle gesteinigt werden mußte (2.Mose19,12.13). Und es war nicht etwa nur die Volksmasse, die einen solchen Eindruck hatte, nein auch Mose, der Führer, empfand ebenso, weil die Erscheinungsformen, hinter denen sich Gott verbarg, so schreckliche waren. Die hier dem Mose in den Mund gelegten Worte: „Ich bin voll Furcht und Zittern" (5.Mose9,19) sind durch einen Gedächtnisirrtum des Verfassers in die Zeit der Gesetzgebung zurückverlegt. Nun folgt V.22—24 das christliche Gegenbild. Ohne daß eine genaue Parallele stattfindet, soll doch ohne Frage in erster Linie dem Sinnlich-Irdischen das Himmlische gegenübergestellt werden. Denn der dem Sinai entgegengesetzte Berg Zion ist natürlich nicht der irdische, sondern der himmlische, wie sofort daraus deutlich wird, daß neben ihm das himmlische Jerusalem genannt wird (11,10; 13,14). Auch im A.T. erscheint Zion als Stätte der messianischen Heilszeit (Ps.110,2; Jes.2,2; Micha4,1f.). Jerusalem heißt die Stadt des lebendigen Gottes, weil er selbst sie hergestellt hat (11,10). Die Bürgerschaft dieser himmlischen Stadt bilden die unzähligen Engel. Als Erstgeborene der ganzen Schöpfung (vgl. Kol.1,15) sind sie in den himmlischen Büchern (Offb.Joh.20,12) aufgeschrieben als Gemeinde, und es ist ein fein empfundener Gegensatz gegen das eben entworfene Schreckbild des Sinai, wenn diese himmlische Bürgerschaft als Festversammlung bezeichnet wird, in der fröhlicher Jubel herrscht. Daß aber neben diesen ursprünglichen Himmelsbürgern auch noch andere vorhanden sind, ist nur Gott zu danken. Richter heißt er hier nicht als der furchtbar strafende wie im alten Bunde, sondern als der, der die Entscheidung zu treffen hat über die, die er als Bürger im Himmel zulassen will oder nicht. Und „Gott Aller" wird er genannt, weil er außer den Engeln auch die Geister der vollendeten Gerechten in das himmlische Jerusalem aufgenommen hat. Damit können nur die wahrhaft Frommen des alten und neuen Bundes gemeint sein. Nur ihre Geister kommen in Frage, weil ihre Leiber noch der Auferstehung harren, und zur Vollendung, zum Ziel sind sie gekommen durch Jesus. Er hat es Gott ermöglicht, sie aufzunehmen, indem er durch seinen Opfertod Mittler einer neuen Ordnung wurde (9,15). Und durch dasselbe Opfer hat er die zum Ziel geführt, die sich durch ihn heiligen lassen (10,14). Das gilt auch für die Gerechten des alten Bundes (11,4.33), die „nicht ohne uns vollendet werden sollten" (11,40). Ausdrücklich wird noch neben Jesu Person sein Blut als das Mittel hervorgehoben, durch dessen Besprengung die Gläubigen Gott geweiht werden (10,22; 9,13f.; 1.Petr.1,2). Und wenn schon das erste auf Erden vergossene Blut, das Abels, der als unschuldiger Gerechter (11,4) in seinem Tode ein Vorbild des Todes Christi ist, zum Himmel schrie (1.Mose4,10), wieviel stärker wird das Blut Christi reden, durch das endgültig das Heil erworben ist! Für die Leser aber ist es das Wichtigste, daß nun auch sie durch Besprengung mit dem Blute Christi Bürger des himmlischen Jerusalem werden können, vorausgesetzt, daß sie das angebotene Heil nicht ihrerseits zurückweisen und verscherzen. Darauf geht der Verfasser nun zum Schluß V.25—29 ein. Die Leser sollen sich hüten, etwa ebenso vorzugehen wie die Juden bei der Gesetzgebung, deren Schuld darin lag,

18 19 20 21 22 24 25

daß sie es ablehnten, Gott weiter zu hören (V.19). Der Verfasser denkt hier nicht daran, daß diese Ablehnung durch die schreckenerregende Art der göttlichen Kundgebung menschlich begreiflich und entschuldbar ist. Er sieht darin vielmehr den Widerspruch gegen Gott selbst. Und wenn nun die Wüstengeneration, die dann weiter sich verstockte, dem göttlichen Gericht nicht entrann (3,11), so werden die Christen erst recht nicht entrinnen, wenn sie Gottes Wort ablehnen und damit bewußt Gott von sich stoßen. Denn der Unterschied ist ja nach der eben ausgeführten Gegenüberstellung V.18—24 der, daß damals am Sinai Gott auf Erden seine Weisungen gab, während er jetzt vom Himmel her in dem erhöhten Christus dauernd zu den Christen redet. Noch einmal wird hier also der wesentlich irdische Charakter der alten und der himmlische der neuen Ordnung auch für die Verschärfung der Strafgewißheit geltend gemacht. Wir haben auch hier den ernsten, drohenden Zug, den wir schon oft beobachtet haben (z. B.
26 2,2f.; 10,28f.). Wie sehr es sich aber die Christen angelegen sein lassen müssen, Gottes Stimme zu hören, wird den Lesern dadurch eingeschärft, daß diese Stimme, die bei der Gesetzgebung schon die Erde, insonderheit den Sinai, erschütterte (2.Mose19,18; Richter5,4f.; Ps.114,7), jetzt in der messianischen Zeit auch den sichtbaren Himmel mit seinen Sternen erschüttern wird, wie es Gott selbst in der
27 Weissagung (Hagg.2,6), die frei wiedergegeben wird, verheißen hat. Dabei legt der Verfasser ein ganz besonderes Gewicht auf die Worte des Zitats „noch einmal". Wie für ihn darin einerseits der Unterschied von der früher am Sinai erfolgten Erschütterung liegt, so andrerseits der bedeutsame Hinweis darauf, daß nur noch diese einzige, aber ungleich umfassendere Erschütterung erfolgen wird. Der äußere Himmel und die Erde mit allem, was sie enthalten, werden dann ihrem Schicksal als Erschaffenes, Irdisch-Vergängliches anheimfallen (9,11) und eine völlige Umwälzung erfahren, die aber freilich nur den Zweck hat, das Unvergängliche, Bleibende, das nicht mehr erschüttert werden kann, an die Stelle treten zu lassen. Ganz deutlich ist damit auf die gewaltige Katastrophe hingedeutet, die mit der Wiederkunft Christi erfolgt, auf den Untergang „dieser
28 Welt" und das Kommen der „zukünftigen Welt". Und dies unerschütterliche Gottesreich der kommenden Welt sollen gerade die Christen als Gabe empfangen (Dan.7,18). Deshalb ist es ihre Pflicht, sich dankbar zu erweisen und damit zugleich ihren Gottesdienst in wahrhaft Gott wohlgefälliger Weise zu betätigen, was sich darin zeigen wird, daß sie auf Gottes Stimme hören, an ihm festhalten, sich auch durch die gegenwärtige Verfolgungslage nicht beirren noch einschüchtern lassen. So wird hier in der Dankbarkeit noch einmal die ganze Reihe der Mahnungen, die unsern Brief durchzieht, zusammengeschlossen und innerlich begründet. Freilich ist es durchaus angemessen, wenn sich mit diesem Dankbarkeitsgefühl auch Scheu und Furcht vor dem Gott verbindet, der sich nie ungestraft verwerfen läßt und jetzt am allerwenigsten, da er in einem letzten ungeheuren Umschwung die endgültige Neuordnung aller Dinge und damit den
29 Seinen das Heil bringt. Auch der Gott des neuen Bundes kann, wie der des alten, ein verzehrendes Feuer sein (5.Mose4,24), das die, die sich von ihm abwenden, vernichtet.

6) Einzelne Mahnungen für das Gemeindeleben 13,1—19.

1 2 Die Bruderliebe soll stark bleiben. Vergeßt nicht die Gastfreundschaft,
3 denn dadurch haben Einige, ohne es zu merken, Engel beherbergt. Gedenkt der Gefangenen als Mitgefangene, der Mißhandelten als solche,
4 die gleichfalls im Leibe sind. Die Ehe sei in jeder Hinsicht hochgehalten und das Ehebett unbefleckt; denn Unzüchtige und Ehebrecher wird
5 Gott richten. | Euer Leben sei frei von Geldgier! Laßt euch mit dem genügen, was ihr habt; denn er selbst hat gesagt: „Ich werde dich
6 fürwahr nicht im Stich lassen, noch aufgeben". Deshalb sagen wir mutvoll: „Der Herr ist meine Hilfe, ich brauche mich nicht zu fürchten; was kann mir ein Mensch tun?

Gedenkt eurer Führer, die euch das Wort Gottes verkündigt haben, 7
schaut den Ausgang ihres Wandels an und ahmt ihren Glauben nach.
Jesus Christus, gestern und heute derselbe, und in Ewigkeit! 8
Laßt euch nicht durch alle möglichen fremdartigen Lehren um- 9
treiben; denn es ist gut, daß das Herz durch Gnade fest werde, nicht
durch Speisen, von denen die, welche darnach lebten, keinen Nutzen
hatten. Wir haben einen Altar, von dem die dem Zelt Dienenden nicht 10
essen dürfen. Denn die Leiber der Tiere, deren „Blut als Sünd- 11
opfer" durch den Hohenpriester „in das Heiligtum gebracht" wird,
„werden außerhalb des Lagers verbrannt." Deshalb hat auch Jesus 12
„außerhalb" des Tores gelitten, um durch sein eigen Blut das Volk
zu heiligen. So wollen wir denn seine Schmach tragen und zu ihm 13
„aus dem Lager" herausgehen. Denn wir haben hier keine bleibende 14
Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. So laßt uns denn durch ihn 15
allezeit „Gott ein Lobopfer" darbringen, d. h. „die Frucht der Lippen", die
seinen Namen bekennen. Wohlzutun aber und mitzuteilen vergeßt nicht, 16
denn solche Opfer gefallen Gott wohl.
Gehorcht euren Führern und fügt euch ihnen; denn sie wachen 17
über eure Seelen, als die da Rechenschaft geben werden. Möchten sie
das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; das wäre euch nicht heilsam.
Betet für uns. Wir sind überzeugt, ein gutes Gewissen zu haben, da 18
wir in allen Stücken darnach trachten, gut zu wandeln. Umsomehr 19
aber ermahne ich euch dies zu tun, damit ich euch schneller wieder-
geschenkt werden möge.

V. 5 vgl. Jos. 1, 5. V. 6 vgl. Ps. 118, 6. V. 11 3. Mose 16, 27. V. 15 vgl. Ps. 50, 14. 23. Hos. 14, 3.

Die Einzelmahnungen des letzten Kapitels lassen erkennbar genug die Lage der Leser durchblicken, die wir oft schon angedeutet fanden. V. 1—3 richten sich 1–3
auf die Pflichten der Gemeinschaft unter einander. In einer so schwierigen Verfolgungslage ist die gegenseitige Liebe das Notwendigste (12,12—15). Ihre Hauptbetätigung findet sie unter solchen Umständen einmal in der Gastfreundschaft, sodann in der Fürsorge für die Gefangenen. Was die erstere im Altertum überhaupt bedeutete, ist bekannt. Sie wurde doppelt wertvoll für Verfolgte, die so geborgen werden konnten; freilich war sie für die Gastgeber mit erheblichen Gefahren verbunden, aber echte Bruderliebe wußte alle Bedenken zu überwinden. Und der schriftkundige Verfasser weiß, welchen Segen solche Gastfreiheit mit sich bringen kann. Abraham (1. Mose 18) und Lot (1. Mose 19) haben, ohne es selbst zu wissen, Engel bewirtet — ja, man weiß nie, wen man beherbergt! — und von welcher Bedeutung war das für Beide! Die Fürsorge aber für die Gefangenen, die sie so schön bei der früheren Verfolgung bewährt hatten (10,32—34), entspricht jener vom Geist echtester Bruderliebe durchwehten Paulus-Regel: wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit (1. Kor. 12,26). So sollen sie sich mit den Gefangenen gefangen fühlen; und kann das nicht jeden Augenblick Wirklichkeit werden? Noch sind sie ja im Leibe, noch nicht erlöst vom Erdenleid, wer weiß, wie schnell die Verfolgung über sie hereinbricht, und wie werden sie dann nach teilnehmender Bruderliebe Verlangen tragen! Es folgen Mahnungen 4–6
für das Leben der Einzelnen. Zunächst die Heilighaltung der Ehe. Dabei schwebt dem Verfasser neben dem Ehebruch noch andere Unzucht vor; denn er hebt ausdrücklich hervor, daß über Beide Gott sein Gericht halten wird (vgl. 1. Kor. 5, 13; 6, 9 f.). Es folgt die Mahnung, sich in der praktischen Lebensbetätigung frei von Geldgier zu halten. Der Verfasser mahnt zum Vertrauen auf den Gott, der auch in so drangsalsvoller Zeit die Seinen nicht verlassen will, wie er selbst gesagt hat — das ebenso bei Philo zu findende Zitat muß einer besonderen,

uns verlorengegangenen Textgestalt des griech. A.T.'s angehört haben —, und der Zusicherung Gottes soll das mutvolle Vertrauenswort aus Ps.118,6
7 8 seitens der Leser entsprechen. Es lag nahe, von der Gegenwart den Blick auf die so ruhmvolle Vergangenheit zurückzulenken. Damals erlitten die geistigen Führer der Gemeinde, die christlichen Prediger, den Märtyrertod. Denn das ist mit dem Ausgang ihres Wandels gemeint (vgl. Weish. Sal.2,17). Dieser Helden sollen sie gedenken, ihr ehrenvolles Ende vor Augen haben und das, was ihnen dazu Kraft gab, den Glauben an Jesus Christus, in ihrem eigenen Leben nachahmen. Er ist ja in dem Leben der verstorbenen Führer, das als „Gestern" der Vergangenheit angehört, derselbe wie in den Tagen der Leser, dem „Heute", — er, der Hohepriester, der die Seinen von Sünde, Tod und Teufel erlöst hat, der beständig fürbittend für sie bei Gott eintritt, der bald wiederkommen wird. Und das ist der Trost für die Zukunft, daß er derselbe Hoheprieſter „für ewig" ist, wie es besonders Kap.7 so stark hervorgehoben hatte, der endlich die ewige Erlösung bringen wird. Es scheint, als ob sich der Verfasser in V.8 einer schon irgendwie liturgisch geprägten Formel bedient hat. Der Gedanke des unveränderlich gleichen Charakters Jesu führt den Ver-
9—16 fasser weiter dazu, die Leser in dem Abschnitt V. 9—16 vor Lehren zu warnen, die sich dem in Jesus Christus wurzelnden christlichen Gefühl bei aller bunten Mannigfaltigkeit ihrer Begründung als fremdartig und daher gefährlich erweisen. Es handelt sich im folgenden doch wahrscheinlich um vom Verfaser befürchtete Einflüsse von seiten der jüdischen Synagoge, um allerlei Ängstlichkeiten in Bezug auf verbotene (unreine) Speisen. Wenn es sich auch unserm Wissen entzieht, wie bei einer im wesentlichen heidenchristlichen Gemeinde derartige jüdische Beeinflussungen erklärbar sind, so gehören sie nicht in den Bereich der Unmöglichkeit. Die gefesteten Gemeinden der Synagoge werden an manchen Orten auf die junge christliche
9 Religionsgemeinde immer wieder Einfluß gewonnen haben. Dieser Gefahr gegenüber hebt unser Verfasser hervor, daß es auf die Festigung des Herzens durch Gnade ankomme, und daß Speisevorschriften nutzlos seien. Ja die
10 neue Religionsgemeinde ist überhaupt der alten in allen Dingen überlegen. Selbst auf dem Gebiet der Speise. Haben wir doch, fährt er unter deutlicher Anspielung auf die Eucharistie fort, einen Opferaltar und damit auch eine heilige Opfer-Mahlzeit, an der teil zu nehmen den „Dienern des Zeltes", der Gemeinde
11 der Synagoge, ein für allemal verwehrt ist. — Diese völlige Trennung der jungen Religionsgemeinde von der alten ist vorbildlich auch schon im Alten Testament angedeutet. Das Gesetz des alten Bundes (3.Mose16,27) fordert nämlich, daß das Fleisch der Sündopfertiere am großen Sühntag nicht gegessen werden darf, sondern außerhalb des jüdischen Lagers (dem Verfasser stehen die Verhältnisse der Wüstenwanderung Israels vor Augen) verbrannt werden muß. Diesem
12 alttestamentlichen Sühnopfer entspricht im neuen Bunde das Opfer Jesu. Auch Jesu sühnender Tod erfolgte außerhalb der Tore (vgl. Mtth.21,39) der Stadt. Das entspricht dem „außerhalb des Lagers". Damit ist für den Verfasser bewiesen, daß die Angehörigen des alten Bundes in keiner Weise Recht und Anteil am Genuß dieses Opfers haben. Diese Betrachtung nimmt er dann weiter zum
13 Anlaß einer energischen Mahnung. Wir dürfen auch hier annehmen, daß bei der Gemeinde, an die er schreibt, eine gewisse Neigung bestanden haben mag, eine Annäherung an die Synagoge zu versuchen. Vielleicht aus äußeren Gründen. Die Beteiligung an der neuen Religion war ein gefährlich Ding. Man machte sich durch Eintritt in sie der Teilnahme an verbotenen Gemeinschaften schuldig. Dagegen war die Synagoge eine anerkannte Religion, mit Privilegien ausgestattet. Das mag den Einen oder Andern veranlaßt haben, im sicheren Hafen Schutz zu suchen. Energisch mahnt nun unser Verfasser, die Beziehung zur alten Religion aufzugeben, „aus dem Lager herauszugehen", wie Jesus einst, und die Schmach
14 Jesu (11,26; Röm.15,3) seitens einer feindlichen Welt zu tragen. Begründet wird die Aufforderung zu dieser Scheidung von der „Welt" damit, daß die Christen auf

Erden keine bleibende Stätte haben, vielmehr als Fremdlinge und Pilgrime nach der „künftigen Stadt", dem himmlischen Jerusalem (12,22) ausschließlich Verlangen tragen; sie sind Bürger der ewigen göttlichen Welt und können des vermeintlichen äußern Schutzes der Synagoge ruhig entbehren. Bis sie aber in 15 16
der himmlischen Stadt angelangt sind, haben die Christen die Aufgabe, Gott beständig Lobopfer darzubringen, wie es mit einem Ausdruck aus der alttestamentlichen Opfergesetzgebung heißt (3. Mose 7,12 vgl. Ps. 50,14.23). Durch Christus werden sie dargebracht, weil sie erst durch ihn und seinen Sühnetod in rechter Weise möglich wurden. Und sie bestehen in dem mehrfach (3,1; 4,14; 10,23) berührten Bekenntnis der Gemeinde zu Gott, das mit einem Ausdruck aus Hosea 14,3 als „Frucht der Lippen" derer, die es sprechen, bezeichnet wird. Daneben gilt es, das Wohltun und Mitteilen nicht zu vergessen (13,1). Das sind im Gegensatz gegen die heidnischen Opferspeisen die Opfer, an denen Gott Wohlgefallen hat (12,28).

Die letzten Verse dieses Abschnitts beschäftigen sich mit dem Verhalten der Leser zu den gegenwärtigen Gemeindeleitern, knüpfen also an den V. 7 (s. o.) wieder an. Die Leser werden aufgefordert, ihren rechtmäßigen Führern zu 17
folgen und nachzugeben; es scheinen also schon Mißhelligkeiten vorgekommen zu sein. Die Gehorsamspflicht wird damit begründet, daß die Führer über die Seele der Gemeindeglieder zu wachen, sie also vor allen Irrwegen zu bewahren haben. Dieses Wachen müssen sie mit Freuden tun, angespornt durch die Bereitwilligkeit der Leser, nicht mit Seufzen, weil durch ihre Widerspenstigkeit gelähmt. Sonst haben die Leser selbst davon den Schaden, daß ihr Seelenheil sowohl in der Gegenwart wie einst, wenn die Führer Gott am letzten Gerichtstag Rechenschaft abzulegen haben, Gefahr läuft. Ja, über das pflichtmäßige Ge- 18
horchen hinaus sollen sie ihre Gemeinschaft mit den Führern dadurch erweisen, daß sie für sie beten. Der Verfasser schließt sich hier selbst mit den Führern zusammen und sagt: Betet für uns — weil er selbst von diesem Gebet eine besondere Wirkung erhofft. Diese Stelle macht es wahrscheinlich, daß der Verfasser nicht nur überhaupt eine leitende Persönlichkeit war, sondern zu den Führern der Gemeinde gehört, an die er schreibt. V. 17 konnte er sich nicht mit einschließen, da er ja gegenwärtig von der Gemeinde geschieden ist und an ihrer Leitung nicht mehr teilnimmt. Um Fürbitte kann er aber die Leser angehen aus dem Bewußtsein des guten Gewissens, das die Führer haben und er mit ihnen. Wir vernehmen hier deutlich den Ton der Verteidigung gegenüber Beschuldigungen aus der Gemeinde. Die Führer haben wenigstens die Absicht, in allen Stücken den guten, rechten Wandel zu vertreten. Deshalb ist die Fürbitte der Gemeinde billig. Unser 19
Verfasser aber erhofft für seine eigene Person von der Fürbitte der Gemeinde das Besondere, daß er bald mit ihr wiedervereinigt werde. Wir ersehen hier sowohl die ursprüngliche Zusammengehörigkeit Beider wie die bisherige unbeabsichtigte Trennung, freilich nicht deren Ursache. Es ist sehr wohl möglich, in den Verfolgungen die Veranlassung zu vermuten. Allerdings scheint der Verfasser jetzt bereits die Freiheit wiedererlangt zu haben; es handelt sich nur noch um die größere oder geringere Schnelligkeit seiner Vereinigung mit der Gemeinde.

Briefschluß 13,20—25. Der Gott aber des Friedens, der den 20
großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesus, durch das Blut einer ewigen Ordnung von den Toten heraufgeführt hat, der rüste euch aus 21
mit allem Guten, seinen Willen zu tun. Er schaffe in uns, was vor ihm wohlgefällig ist durch Jesus Christus — ihm sei die Ehre in alle Ewigkeit. Amen.

Ich ermahne euch aber, meine Brüder, nehmt dies Mahnwort 22
an, wie ich euch, freilich nur in Kürze, Weisung erteilt habe. Wißt, daß 23
unser Bruder Timotheus freigekommen ist; mit ihm werde ich euch sehen, wenn er recht bald kommt. Grüßt alle eure Führer und alle 24
Heiligen. Es grüßen euch die Italiener. Die Gnade sei mit euch allen. 25

Mit einer aus den Paulus-Briefen bekannten Formel wird zum Schluß alles „dem Gott des Friedens", d. h. des Heils, anheimgestellt. Noch einmal wird der wesentliche Inhalt des Briefes kurz zusammengefaßt, wenn unter Benutzung von Jes.63,11 darauf hingewiesen wird, daß Gott Jesus von den Toten zur himmlischen Herrlichkeit emporgeführt hat. Daran ist gedacht, nicht selbständig an die Auferweckung, die nur Mittel zum Zweck ist. Das Entscheidende ist die Erhöhung Jesu zur Rechten Gottes aus dem Totenreich. Erst im himmlischen Heiligtum hat er sein hohepriesterliches Werk ausführen können durch das Mittel des Bluts (9,25f.), das Jesus im seinem Tode gewann, und durch das er die von den Propheten verheißene ewige Ordnung (Jes.55,3; Jer.32,40) herstellte (9,12). Darin hat er die echte Hirtentreue bewiesen, die das Leben läßt für die Schafe (Joh.10). Und wenn schon der treue Mose (Jes.63,11) als Hirte der Schafe bezeichnet wird, so ist er der große Hirte, wie er auch der große Hohepriester (4,14) genannt wird. Als Hirte tritt er im Himmel beständig für die Seinen
21 ein und wird sie auch in der gegenwärtigen Notlage nicht verlassen. Und das soll nun der gewaltige Trost der Leser sein, daß derselbe Gott, der Jesus zur himmlischen Herrlichkeit geführt hat, auch sie mit der Kraft ausrüsten wird, all das Gute, zu dem der Verfasser sie aufgefordert hatte, zu tun und darin Gottes Willen zu erfüllen. Aller Nachdruck wird darauf gelegt, daß Gott selbst es schaffe. Diese tief religiöse Betrachtungsweise erinnert uns lebhaft an Phil.2,13, wo ihre Paradoxie besonders stark zum Ausdruck kommt. Aber auch das Tun Gottes geschieht nur durch Jesus Christus, sein hohepriesterliches Walten ist die notwendige Voraussetzung. Mit einem Lobpreis, von dem man nicht bestimmt sagen kann, ob er sich auf Christus oder Gott bezieht, schließt der Brief. Denn es ist nur noch eine Art von Nachtrag, wenn noch einige persönliche Bemerkungen angefügt werden.

22 Es ist sehr beachtenswert, daß das Ganze als Mahnwort gekennzeichnet wird. Ja, das sollte es sein trotz aller theoretischen Erörterungen, die daher als Begründung der Ermahnungen aufgefaßt werden wollen. Die von dem Verfasser übersandte Rede war eben von vorn herein nie eine rein akademische gewesen, sondern eine Homilie, deren eigentliche Seele diese Ermahnungen waren. Sie sollen die Mahnungen willig aufnehmen — ist vielleicht auch des Verfassers Stellung wie die der Führer angegriffen worden? — und dabei bedenken, daß er sich nur in Kürze, d. h. rein sachlich, ohne Milderungen und Entschuldigungen ausgedrückt habe. Diese Bitte war bei einem Briefe nicht unangebracht, der so
23 schroffe, rigoristische Forderungen enthielt. Wir erfahren weiter, daß der auch den Lesern bekannte und bisher an einem dritten Ort gefangen gehaltene Timotheus die Freiheit erlangt hat, daß der Verfasser die Absicht hat, die Leser zu besuchen, und zwar bald, denn nur wenn Timotheus schnell genug kommt, will er
24 mit ihm zusammenreisen, sonst schon früher. Bei den Grüßen werden die Führer besonders genannt, eben deshalb, weil ihnen gegenüber Mißstimmungen bestanden. Alle Führer und alle Heiligen sollen gegrüßt werden, das weist auf verschiedene kleinere Kreise in der Gemeinde hin. Grüße von den bei dem Ver-
25 fasser weilenden italienischen Landsleuten schließen sich an. Ein kurzer Segenswunsch, in der Art wie Paulus ihn liebte, nur knapper, beschließt diese Nachschrift und damit das Ganze.

Der Hebräerbrief wird bei der Lektüre zunächst immer den Eindruck des gewaltigen Abstandes hervorrufen, der unsere Zeit von der damaligen trennt. Wir fühlen uns bei dieser alexandrinischen Schrifterklärung wie in eine andere Welt versetzt, in die wir uns nicht hineinfinden können. Es bleibt in uns ein starker Eindruck von dem Künstlichen, Gesuchten, Bizarren dieser Betrachtungsweise. Wir fühlen, daß die ganze Beweisführung für uns hinfällig geworden ist. Eine Denkweise, die Jesus zur tragenden Kraft der Schöpfungswelt, zu einem zweiten Gott macht, ist Vielen unter uns unmöglich. Die Gruppierung des

ganzen Erlösungswerkes um die Blutsühne ist nur aus einer vergangenen Periode der Religionsgeschichte zu erklären, die im Blut als solchem etwas Heiliges sah. Um so bedeutsamer ist es nun, daß gerade dieser Brief ein ungemein wichtiges Zeugnis für den geschichtlichen Jesus darstellt. Mitten durch die alle Grenzen und Maße überfliegende Spekulation ziehen sich die Linien eines edlen Menschenbildes, das sich zum Höchsten durchgerungen hat. Unvergeßlich bleibt uns das Bild dessen, der versucht wurde allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde (4,15), der als barmherziger Hoherpriester seinen Brüdern helfen kann, weil er ihnen in allem gleich geworden (2,17f.), der für seine eigene Person im Leiden trotz menschlicher Schwäche (5,7) den Gehorsam gelernt (5,8) und als wahrhaft Gläubiger, als Anführer und Vollender des Glaubens (12,1—3) zum höchsten Ziel, zur Vollendung gelangt ist (5,9; 7,28) und daher unser Vorläufer (6,20), unser edelstes Vorbild ist. Deutlich gibt sich in diesen Zügen das Bild Jesu von Nazaret zu erkennen, wie es aus unsern drei ersten Evangelien trotz aller Übermalung deutlich hervorleuchtet. Es war unaustilgbar und hat sich auch in unserm Brief siegreich behauptet. Eine innere Verbindung mit der Logos-Vorstellung besteht nicht. Warum ein himmlisches göttliches Geistwesen es nötig hat, in einem erdischen Dasein Gehorsam zu lernen, wird Niemand zu sagen vermögen. Am ehesten wird man noch darauf hinweisen können, daß das Gottwesen erst menschliches Fühlen kennen lernen mußte. Aber das sind nur Verbindungslinien, nachträglich gezogen, um ein geschichtliches Leben, das Jesu von Nazaret, mit einer längst vorher gebildeten philosophischen Idee, der dem Alexandriner feststehenden Logos-Vorstellung, künstlich zu verbinden. Wir freuen uns, daß das geschichtliche Leben seine ihm eigene Kraft auch hier bewahrt hat. Und deshalb ist es uns lieb, daß wir diesen Brief in unserm N. T. haben. Daß er außerdem neben den andern neutestamentlichen Schriften vortrefflich dazu dient, uns von der reichen Fülle urchristlicher Lehrausprägungen Anschauung zu geben, daß wir dem hohen sittlichen Ernst des Verfassers, der Energie, mit der er seine Leser zur äußersten Kraft in schwerer Zeit anspornt, auf das tiefste erfaßt werden, braucht kaum noch hervorgehoben zu werden.

Die katholischen Briefe.

Einleitung.

(Georg Hollmann.)

Die Sammlung dieser sieben Briefe (Jak., 1., 2. Petr., Jud., 1., 2., 3. Joh.) ist sicher unter dem Gesichtspunkt erfolgt, Werke von Urapostеln, wie Petrus und Johannes, und von mehr oder weniger bekannten urapostolischen Männern, wie Jakobus und Judas, zu vereinigen. Die Siebenzahl erschien bedeutsam gegenüber den zweimal sieben paulinischen Briefen. Die griechische Kirche hat diese Briefe gleich nach der Apostelgeschichte vor die paulinischen gestellt, weil sie in Apostelgeschichte und katholischen Briefen die Gesamtheit der Apostel verkörpert fand, denen zuerst das Wort gebührte vor dem einen Paulus. Die abendländische Kirche hat hingegen die Paulus-Briefe als die wichtigeren angesehen und ihnen den Vorrang gegeben. Die katholischen Briefe werden bereits seit den Zeiten der alten Kirche (Eusebius, z. T. schon Origenes) als „katholische" bezeichnet. Damit sollen sie nicht als echte, kirchlich anerkannte den Ketzer-Schriften gegenübergestellt werden; denn die meisten dieser Briefe (außer 1. Joh. und 1. Petr.) waren

in der Kirche selbst noch lebhaft umstritten, als die Bezeichnung „katholische" schon verhanden war (I, Gesch. d. N. T. No. 4). Der Ausdruck soll vielmehr bedeuten, daß diese Briefe der ganzen christlichen Kirche, nicht einzelnen Gemeinden oder Personen gewidmet sind. Das trifft freilich genau genommen nur bei 1. Joh., 2. Petr., Jud. zu, deren Adresse ganz allgemein ist. Aber 1. Petr. war wenigstens an einen sehr großen Teil der Christenheit gerichtet, in den Adressen von Jak. und 2. Joh. konnte sehr leicht eine symbolische Bezeichnung der ganzen Christenheit erblickt werden, und 3. Joh. lief mit als Zwillingsbruder des zweiten.

Es ist von Bedeutung, sich den literarischen Charakter dieser Briefe klar zu machen. Paulus schreibt an einzelne Personen oder Gemeinden; diese Briefe wenden sich an die Gesamtheit. Das führt auf einen tieferliegenden Unterschied. Paulus schreibt wirkliche Briefe aus ganz bestimmten, konkreten Anlässen. Er schreibt, weil ihm die Bedürfnisse der Gemeinden die Feder in die Hand drücken. Seine Briefe bringen ein persönliches Verhältnis des Schreibers zu den Empfängern zum lebhaften Ausdruck. Daher enthalten sie eine Fülle lebendigster Einzelzüge, in denen wir die Gemeinden und vor allem die Persönlichkeit des Apostels in seiner regen Anteilnahme, sei es in heftigem Schmerz oder in lebhafter Freude, sei es in eifernbem Zorn oder mit hinreißenden Tönen der Liebe, deutlich kennen lernen. Ganz anders die katholischen Briefe. Sie sind gar keine wirklichen Briefe. Der Brief ist hier nur literarische Form. Der Autor schreibt im Briefstil, z. T. an Leute, die ihm persönlich unbekannt sind. Ein konkreter, individueller Inhalt fehlt daher in mehreren völlig. Praktisch-kirchliche Fragen von weiterem Interesse werden vor der breiten Öffentlichkeit besprochen. Die allgemeinen Nöte der Christenheit, die Gefahren in der eigenen Mitte, mag es nun Irrlehre oder Verweltlichung sein, die Gefahren von außen, besonders durch Verfolgungen — das sind die Themata dieser Briefe, die vor allem in zahlreichen Ermahnungen erörtert werden. Der zeitliche Abstand von den Paulus-Briefen ist deutlich spürbar. In diesen sehen wir den Missionar, der das Neue schafft, in den katholischen Briefen die Kirche, die ihren Bestand nach allen Seiten zu wahren und zu mehren sucht. Diese Briefe sind alle nachpaulinisch und nicht von den Männern geschrieben, deren Namen sie tragen. Das ist keine befremdliche Fälschung, sondern etwas nach antiken Gepflogenheiten Harmloses. Der Brief ist nur Form. Diese Christen sind des Rechtes ihrer Sache gewiß. Sie vertreten auch wirklich das für die Nöte ihrer Zeit Ersprießliche und Notwendige. Um aber ihren eigenen Worten größeren Nachdruck zu geben, stellen sie sie unter die Autorität großer Namen der Vergangenheit, zu denen man mit Ehrfurcht aufblickt, in der festen Überzeugung, daß der Apostel, in dessen Namen sie reden, wirklich ebenso gesprochen haben würde, wenn er noch an dem kirchlichen Leben der Gegenwart wie der eigentliche Verfasser hätte teilnehmen können.

Der Jakobusbrief.

(Georg Hollmann u. Wilhelm Bousset.)

Einleitung. Nach der Überlieferung der alten Kirche ist dieser Brief geschrieben von dem Bruder Jesu (Mk. 6,3) Jakobus, dem bekannten Haupt der palästinensischen Christenheit, der lange Jahre hochangesehen in Jerusalem lebte, selbst von den Pharisäern geachtet, in den sechziger Jahren aber durch den fanatisierten jüdischen Pöbel den Tod fand (Berichte des Josephus in seinen „jüdischen Altertümern" 20,199—203 und des Hegesipp in Eusebs Kirchengeschichte 2,23). Jakobus hat seinem Bruder bei dessen Lebzeiten zunächst wohl ebenso ohne Verständnis gegenübergestanden wie die übrigen Anverwandten (Mk. 3,21; 3,31—35). Später aber muß sich in ihm ein Wandel vollzogen haben. Wir wissen aus

1. Kor. 15,7, daß auch er nach dem Tode Jesu eine Erscheinung des Auferstandenen gehabt hat. Aus Gal. 1,19; 2,9,12 ist zu erkennen, daß er der Führer der strengsten judenchristlichen Richtung gewesen ist, ein Mann, den selbst Petrus fürchtete, gewiß ein ernster, strenger Charakter, eine imponierende Gestalt, die auch den Nachlebenden nicht entschwand. An diesen Bruder des Herrn, Jakobus, an den bestimmt der Sammler der katholischen Briefe gedacht hat, denken auch viele heutige Theologen bei unserm Brief, sei es, daß sie ihn vor der paulinischen Briefliteratur etwa um 50 ansetzen, sei es nach ihr kurz vor dem Tode des Jakobus etwa um 60. Wir begreifen diese Auffassung vollkommen. Ein Brief, der so sehr der Bergpredigt nahe steht, vielleicht eins ihrer Worte in ursprünglichster Fassung wiedergibt (5,12), schien gerade von einem Bruder Jesu besonders gut erklärlich. Vor allem aber schien der Brief in seinem tiefen sittlichen Ernst eines solchen Verfassers würdig zu sein. Daß in ihm die Persönlichkeit Jesu in den Hintergrund tritt, ihre Heilsbedeutung nicht betont wird, entsprach dann dem Entwicklungsgang des Verfassers. Auch die starke Berührung mit der jüdischen Literatur wurde so gut verständlich. Trotzdem kann heute die Unhaltbarkeit dieser kirchlichen Auffassung als gesichert gelten.

Daß unser Brief nach seiner Abfassungszeit nicht das älteste literarische Denkmal des Urchristentums sein kann, erweisen schlagender als alles andere die sittlichen Gemeindezustände, die uns vorgeführt werden. In dem vorausgesetzten Leserkreis muß das Christentum entartet gewesen sein. Wir lernen recht geringwertige sittliche Verhältnisse kennen, wie wir sie Gemeinden der Anfangszeit nicht zutrauen dürfen. Es wird freilich darauf hingewiesen, daß z. B. auch der 1. Korintherbrief sehr bedenkliche Streiflichter auf die Beschaffenheit der jungen korinthischen Gemeinde fallen lasse. Das ist richtig, die alten Christen sind gewiß nicht Heilige im sittlichen Sinn des Wortes gewesen, und gerade in Korinth lag vieles im Argen. Aber um so deutlicher sehen wir dort auch das gewaltige Regen eines neuen Geistes und spüren den Schwung einer machtvollen, schöpferischen Begeisterung. Paulus kann seinem Gott auch für die korinthische Gemeinde danken, daß sie in Christus trotz ihrer schweren sittlichen Mängel reich geworden ist. Im Jakobusbrief fehlt dagegen jeglicher Lichtblick. Kein Wort des Lobes erklingt, kein Dankruf. Dabei sind es weniger grobe Laster, die uns erschrecken, als vielmehr die herabgedrückte, aller großen Züge entbehrende sittliche Gesamthaltung. Von dem urkräftigen Enthusiasmus, mit dem die neue Religion auftrat, von dem mächtigen Wehen des Geistes Gottes (1. Kor. 12) ist hier selbst der leiseste Nachhall verschwunden. Nächstdem ist völlig beweisend der Abschnitt 2,14—26, in dem bereits der Römerbrief benutzt und bekämpft ist. Seine Polemik ist derart, daß wir urteilen müssen: so kann Keiner, der dem Paulus zeitlich nahestand, geschrieben haben. Von dem schweren Kampfe um die Stellung zum mosaischen Gesetz ist nichts mehr zu spüren. Und welche Rolle hatte nach dem Galaterbrief gerade Jakobus in diesem Kampf gespielt! Andererseits zeigt unser Brief eine engere geistige Verwandtschaft mit einem Schriftstück, das sicher der ersten Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts angehört, dem Hirten des Hermas (vgl. Hennecke, 217ff.). Hier wie dort eine ähnliche Grundstimmung, der Gegensatz von arm und reich, überhaupt die gleiche Höhenlage der kirchlich-sittlichen Haltung, die gleiche Tonart der Beurteilung. Entscheidend ist die Gesamtauffassung des Christentums als eines neuen Gesetzes (1,25; 2,12), wie sie der nachapostolischen Zeit eigentümlich und uns aus 1. Klemens, Barnabas und anderen Schriften (Hennecke 84ff., 143ff.) bekannt ist. Es war ein wunderlicher Mißgriff, daß ein so ungemein strenger Judenchrist wie Jakobus von dem Evangelium als dem „vollkommenen Gesetz der Freiheit" (vgl. 1,25) gesprochen haben sollte. Die Art, wie das Verhältnis von Glauben und Werken bestimmt wird, bestätigt dieses Ergebnis (vgl. 2,14—26). Diesen Beobachtungen entspricht die Geschichte des Briefes in der Kirche. Er ist nächst dem 2. Petrus-Brief die am spätesten auftauchende und am meisten umstrittene neutestamentliche Schrift (I, Gesch. d. N. T. No. 4).

Die sich geradezu aufdrängende Beobachtung, daß unser Brief sehr wenig eigentlich Christliches enthält (nur 1,1 und 2,1 (?) der Name Jesus Christus!) hat die Vermutung veranlaßt, daß der Brief jüdischen Ursprungs sei und nur durch Aufnahme des Jesus-Namens christlichen Stempel erhalten habe. Schon Luther hat einmal in seiner derben Weise gesagt: „Ich halt', daß sie irgend ein Jude gemacht hab', welcher wohl hat hören von Christo läuten, aber nicht zusammenschlagen." Dieser Gedanke ist neuerdings von F. Spitta auch wissenschaftlich vertreten worden; er ist aber kaum haltbar, wenigstens nicht in der von Spitta vertretenen Form. Eine Reihe von Stellen läßt sich dem nächstliegenden Sinn nach nur vom christlichen Standpunkt aus begreifen (vgl. besonders 1,18; 21,25; 5,7—9). Auch hier hat der Abschnitt 2,14—26 besondere Bedeutung; wie er überhaupt erst nach Paulus begreiflich ist, so konnte er von einem hellenistischen Juden zur Zeit Christi, wie man angenommen hat, so gar nicht geschrieben werden. Über den Verfasser läßt sich positiv nur das Doppelte sagen, daß er vor seiner Bekehrung hellenistischer Jude war und nachher christlicher Lehrer wurde (3,1). Es ist das bleibende Verdienst der Untersuchungen F. Spittas, daß die jüdische Herkunft des Verfassers als gesichert gelten kann. Die ausgedehnte Kenntnis der jüdischen Literatur, die er besaß, wird so am besten verständlich. Besonders heimisch war er in der jüdischen Spruchweisheit. Die grammatisch richtige Handhabung der griechischen Sprache, die gelegentlich sehr gewählte Ausdrucksweise, die eine nicht geringe Übung im schriftlichen griechischen Ausdruck voraussetzt, die in einer Reihe von Fällen wahrscheinliche Verwertung griechischer Literatur ist bei einem hellenistischen Juden eher begreiflich als bei einem Palästinenser. Es wäre allenfalls möglich, daß dieser christliche Lehrer den Namen Jakobus gehabt hat. Von hier aus würde sich erklären, daß er in der Adresse nicht als Bruder des Herrn bezeichnet wird. Wahrscheinlicher aber ist es, daß unser kleines Schriftstück von einem anonymen Verehrer des ehemaligen Oberhauptes der jerusalemischen Christen durch die Adresse unter den Schutz dieses ehrwürdigen Namens gestellt wurde, wie es in seinem Geist geschrieben sein sollte. Kaum durchführen lassen wird sich die Vermutung. (Harnack, Chronologie I 485ff.), daß vom einem spätern Sammler die Zuschrift 1,1 unserm Schriftstück erst nachträglich aufgeheftet sei (vgl. auch Wendland, die urchr. Literaturformen 305). Jedenfalls ist das wohl sicher, daß der kleine Brief Aufnahme in das N. T. nur gefunden hat, weil man in ihm eine Kundgebung des berühmten Jakobus, des Bischofs von Jerusalem, erblickte.

Sehr auffallend ist die Zusammenhangslosigkeit unseres Briefes, die sich Jedem beim Lesen gerade zu aufdrängt. Luther hat es stark empfunden, daß dieser Jakobus „so unordentlich eins ins andere" wirft. In dieser Hinsicht ist der Brief einzigartig im N. T. Man gewinnt den Eindruck, und zwar bei längerer Beschäftigung in immer verstärktem Maße, daß hier nur „großenteils ein recht loses Gefüge von Sprüchen" vorliege, „welche nicht in diesem Zusammenhang gedacht, sondern schon fertig erst in denselben gebracht sind" (Weizsäcker). Das Schreiben mutet an wie eine formlose, bunte Sammlung von Lehren, Trostreden, Mahnworten, Strafpredigten, Lesefrüchten (A. Harnack). So nahe es liegt, zur Erklärung dieser formellen Eigenart auf die Nachwirkung jüdischer und griechischer Spruchliteratur hinzuweisen, die sich ja auch inhaltlich stark bemerkbar macht (Wendland, die urchr. Literaturformen 305) — diese Erklärung ist ungenügend, solange man unsere Schrift für einen wirklichen Brief hält. Einen Brief schreibt man eben nicht in Form einer Spruchsammlung. Dazu kommt die eigentümliche Erscheinung, daß die einzelnen Abschnitte in sich einen sehr guten Zusammenhang haben, der sich gelegentlich über mehr als zwölf Verse erstreckt, aber nicht untereinander. So hat es den Anschein, daß größere oder kleinere in sich geschlossene Einheiten nur aneinander gereiht sind, so gut oder so schlecht es gehen wollte, etwa in der Weise: über Versuchungen (1,2—18), über das Tun des Rechten (1,19—2,26), von der Zunge (3,1—17), Mahnungen an einzelne Gruppen der Gemeinde (3,18—5,11), Verschiedenes (5,12—20). Namentlich der letzte Abschnitt

macht ganz den Eindruck, daß das, was sich sonst nicht einfügen wollte oder vergessen war, zum Schluß noch angeschoben worden ist. Es wird also nötig sein, diesem Schriftstück den eigentlichen Briefcharakter abzusprechen, auf den, abgesehen von der Adresse, nichts hinweist. Auch müßte die Frage, ob die in dem Brief zusammengestoppelten Ausführungen sämtlich aus der Feder eines Verfassers stammen, ob hier nicht vielleicht älteres Gut (jüdischer Herkunft?) vielfach herübergenommen ist, näher erwogen werden.

Zu Lesern wünscht sich der Verfasser die ganze Christenheit (1,1), wenngleich er eine Reihe seiner Beobachtungen gewiß an einer bestimmten und zwar, wie die Aussagen über die Reichen und Geschäftsleute vermuten lassen, großstädtischen Gemeinde gemacht hat. Die Sammlung hat den Zweck, als ernster Mahn- und Bußruf eine weltversunkene Christenheit zu tatkräftiger sittlicher Erneuerung zu erwecken.

Für weitere Studien seien dem des Griechischen kundigen Leser folgende Werke empfohlen: Hand Commentar zum N. T. III, 2 von v. Soden; Meyers Kommentar, 15. Abt. von Beyschlag; F. Spitta, der Jakobusbrief; P. Feine, der Jakobusbrief. I. Mayor, the epistle of St. James 1910²; Windisch im Handbuch (Lietzmanns) zum neuen Testament; P. Wendland (ebendort), die urchristlichen Literaturformen S. 304 ff.

Adresse 1,1. Jakobus, Gottes und des Herrn Jesu Christi Knecht, 1
grüßt die zwölf Stämme in der Zerstreuung.

Jakobus wird weder als Apostel, noch als Bruder des Herrn bezeichnet; 1
er ist, was er schon als Jude gewesen, Gottes Knecht, und was er als Christ geworden, Jesu Christi Knecht. Schwer zu erklären ist der Gruß an die „zwölf Stämme der Zerstreuung". Man könnte hier (mit Spitta) in der Tat — allerdings unter Beseitigung der Worte „und des Herrn Jesu Christi" — an die Juden der Diaspora denken, wenn nicht unser Brief sich doch an anderen Stellen deutlich als ein christliches Schriftstück gäbe (s. die Einl.). So wird man diese seltsame allegorisierende Bezeichnung der in der Welt zerstreuten Christenheit aus der Vorliebe der alten Christen, Ehrenprädikate des jüdischen Volkes für sich in Anspruch zu nehmen, erklären müssen. Eine ähnliche Schwierigkeit kehrt in der Überschrift des 1. Petrus-Briefes wieder (s. dort). Im übrigen ergibt sich, daß der Jakobus, der hier, wenn diese Auslegung richtig ist, so ohne weiteres an die gesamte Christenheit schreibt, von vornherein kaum ein andrer als der Herrenbruder Jakobus (in der Absicht des Briefschreibers) sein soll.

1) **Über Versuchungen** 1,2–18. Seht es für eitel Freude an, 2
meine Brüder, wenn ihr in allerlei Prüfungen geratet; ihr wißt ja, daß 3
die Bewährung eures Glaubens Geduld wirkt. Die Geduld aber soll 4
sich in Vollkommenheit betätigen, und so sollt ihr vollkommen werden und ganz durchbildet, ohne irgend einen Mangel.

Wem aber unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der Allen 5
einfach, ohne ein hartes Wort gibt, und es wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nimmer; gleicht doch der Zweifler 6
der Meereswoge, die vom Winde getrieben und geschaukelt wird; sonst 7
soll er nicht meinen, daß er etwas vom Herrn empfangen werde — er, der Mann mit zwei Seelen, haltlos auf allen seinen Wegen! 8

Der niedrige Bruder rühme sich seiner Hoheit, der reiche dagegen 9 10
seiner Demütigung, denn wie die Blume des Grases wird er dahingehen. Wenn sich die Sonne erhebt mit dem Glutwind, so dörrt sie das Gras, 11
seine Blüte fällt ab, und seine Schönheit vergeht — so wird auch der Reiche mit seinen Unternehmungen hinwelken.

Selig der Mann, der in der Versuchung standhält! Ist er bewährt, 12
so wird er den Kranz des Lebens empfangen, den „er verheißen hat denen, die ihn lieben."

13 Niemand, der versucht wird, soll sagen: ich werde von Gott ver-
14 sucht; denn Gott, selbst unversucht vom Bösen, versucht Niemand. Nein,
Jeder wird versucht, von der eigenen Begierde gelockt und geködert.
15 Dann empfängt die Begierde und gebiert die Sünde, und die Sünde ge-
16 biert, reif geworden, den Tod. Irret euch nicht, meine geliebten Brüder:
17 Jegliche gute Gabe und alle vollkommene Spende
kommt von oben herab, vom Vater der Gestirne, bei dem es keine Ver-
18 änderung gibt, noch wechselnde Beschattung. Nach seinem Gnadenwillen
hat er uns gezeugt durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir seien
wie Erstlinge seiner Schöpfung.

Der Verfasser läßt sich in diesem Abschnitt von Gedanke zu Gedanke ziemlich steuerlos treiben; oft bietet nur ein beliebiges Wort des vorhergehenden Satzes ihm das Sprungbrett zum folgenden Gedanken. So bringt er lose aneinander gereihtes Spruchgut, und man hat sich bei der Auslegung vor allem zu hüten, in uns gewohnter Weise eine Disposition zu suchen. — Nur das Eine kann gesagt werden, daß die achtzehn Verse durch ein Wort im ganzen beherrscht werden, dessen Bedeutung allerdings wiederum in vielfacher Weise schillert, und das so dem Verfasser zu immer erneuten Wendungen Anlaß gibt; das ist das Wort „Versuchung."

2 Sofort die erste Wendung bietet ein Beispiel, wie der Verfasser mit den Worten spielt. Die Übersetzung kann das freilich nicht nachahmen. Der Gruß in V. 1 lautet nämlich eigentlich nach griechischer Sprachgewohnheit: Jakobus (sagt den zwölf Stämmen, sie sollen sich) freuen. Demgemäß beginnt der erste Satz des Briefes: Seht es für eitel Freude an. Die „Versuchungen", derer die Christen sich freuen sollen, sind hier im Sinn von äußeren Schickungen und Leidenserfahrungen, also (göttlichen) „Prüfungen" zu verstehen. Der Gedanke und die heldenhafte in ihm sich aussprechende Stimmung sind charakteristisch für das junge Christentum: Mtth.5,4.10—12; Luk.6,20—23; Röm.5,3f.; 1.Petr.1,6. Aber auch dem Judentum waren sie nicht fremd. Namentlich in dem das Martyrium verherrlichenden vierten Makkabäerbuch tauchen sie auf (7,22; 9,29; 11,12, Kautzsch II, 162, 165, 166). „Habt eure Lust an dem Leiden, das ihr jetzt leidet", heißt es in der Offenb. Baruchs 52,6 (Kautzsch II 431, vgl. Windisch z. Stelle).
3 Zur Begründung der Mahnung verweist der Verfasser hier nicht auf die Vergeltung im kommenden Gericht (so z. B. Baruch 52,6), sondern in auffälliger Berührung mit Paulus Röm. 5,3f. und wahrscheinlich in Abhängigkeit von ihm auf den Gedanken der sittlichen Bewährung des Glaubensstandes, die durch das tapfere Ertragen der Prüfungen erzielt wird. Die herrliche Tugend der Standhaftigkeit (Geduld) ist die Frucht. Zugleich berührt sich unser Brief hier auf das engste, auch im Wortlaut, mit 1.Petr.1,6. Das Verhältnis zwischen Jako-
4 bus und 1.Petrus ist ein noch ungelöstes Problem. Während Paulus im Römerbrief (5,4) mit dem Gedanken fortfährt, daß Geduld Bewährung bringe, führt unser Verfasser einen Grundbegriff ein, der wohl mehr der eigentlich griechischen Ethik entstammt: Die Geduld soll sich in „Vollkommenheit" betätigen, und so sollt ihr „vollkommen" werden und ganz durchbildet (vgl. dazu die Parallelen aus Philo bei Windisch; auch die Umformung des Jesusswortes Mtth.5,48 aus Luk.6,36 gehört hierher). Es ist wirklich das Ideal der ausgebildeten, harmonischen Persönlichkeit, das hier auftaucht.
5 Jetzt bereits beginnt der Verfasser sich von der Zufälligkeit des Wortes treiben zu lassen. Das letzte Wort in V. 4 lautete: ohne Mangel. Er fährt fort: wen unter euch Weisheit „mangelt." Er bleibt zunächst noch etwas bei der Sache. Zur Vollkommenheit, zur vollen harmonischen Durchbildung des ganzen Menschen ist jedenfalls Weisheit unerläßlich. „Denn selbst wenn Jemand unter den Menschen vollkommen wäre, deine Weisheit aber fern von ihm wäre, so würde er nichts gelten." (Weish. Sal.9,6). Auch diese Betonung der Weisheit ist übrigens griechisch empfunden; die Weiheit Salosmos, welche die

Parallele bietet, ist eine von griechischem Geist durchtränkte Schrift. Mit der Mahnung, daß man um die fehlende Weisheit im gläubigen Vertrauen darauf, daß Gott auch geben werde, Mtth.7,7f., Luk.11,9f., beten solle, gleitet nun der Brief allmählich in ein ganz neues Thema; das Gebet. Das Gebet wendet sich an Gott, er ist seinem Wesen nach der ideale Geber, er gibt in schlichter Einfalt, ohne sich zu besinnen, so wie es der Fülle seines Wesens entspricht, so wie er seine Sonne scheinen läßt und seinen Regen spendet; er rechnet Niemand mürrisch seine Gaben nach (Gegenbeispiel Jesus Sirach 41,22). Diesem Geber aber soll die Art entsprechen, mit welcher der Mensch ihm entgegentritt. „Er bitte im Glauben." Der Glaube ist in diesem Zusammenhang nichts andres 6
als das felsenfeste Vertrauen zu der erhörenden Wundermacht Gottes (Mk.11,23). Dem Gläubigen tritt der Zweifler entgegen (vgl. die Warnung vor dem Zweifel Sirach 1,28; 2,12f.). In einem schönen Bilde, das sich übrigens auch bei Philo (s. Windisch z. St.) findet, wird der Zweifler geschildert. Er gleicht der unruhigen, vom Winde gepeitschten Meereswoge. Ein Mensch in derartiger Verfassung 7
soll doch nicht hoffen, vom Herrn (hier=Gott, nicht wie sonst fast immer im N. T.=Christus) etwas zu empfangen. Wir dürfen hier wohl zwischen den Zeilen lesen und im Geist des Verfassers ergänzen: Denn Gott ist ein Gott der Ruhe und des Friedens; ein von seiner inneren Unruhe erregtes und aufgepeitschtes Gemüt 8
darf sich ihm nicht nahen. Weiter nennt der Brief den Zweifler einen, der zwiespältigen Sinnes ist (Mann mit zwei Seelen); auch hier wird noch auf den Wesens=Gegensatz zu dem Gott hingewiesen, der „einfältig" gibt. (Ermahnungen gegen die „Zwiespältigkeit" des Herzens finden wir nur hier und 4,8 im N. T., besonders häufig dagegen im Hirten des Hermas; Hennecke S. 285.) Und während Gott seinem innersten Wesen nach beständig ist, ist der Zweifler unbeständig auf allen seinen Wegen (Sprüche 3,6).

Ganz unvermittelt schließt nun der folgende Abschnitt an. Es sieht aus, als fühle sich der Verfasser veranlaßt, seinem Angriff gegen den Zweifler sofort einen zweiten gegen eine ihm gleich verhaßte Gattung von Christen anzuknüpfen. Das sind die Reichen. Dabei bleibt es zunächst undeutlich, ob diese Reichen als außerhalb oder innerhalb der christlichen Gemeinde zu denken sind. Die Parallelen der Polemik in 2,6 und 5,1ff. machen aber die Entscheidung für die erstere der beiden Möglichkeiten wahrscheinlich. Seiner Strafpredigt gegen die Reichen stellt der Verfasser übrigens ein ganz kurzes Wort, das nur überleitende Bedeutung hat, voran, das sich an den Armen (hier natürlich den christlichen Bruder) wendet. Der sozial tieferstehende, der „niedrige" Bruder wird 9
getröstet. Er ist ja Christ, seine scheinbare Niedrigkeit ist Hoheit. Dessen soll er sich rühmen. Das ist noch mehr, als wenn der Verfasser oben mahnt, alle Trübsal der Versuchung für lauter Freude zu halten. Das kann auch in einem Zustand ruhiger Gelassenheit geschehen, hier aber mahnt der Brief zu einer erregten Stimmung stürmischer, jauchzender Freude. Wir spüren etwas von dem Geist, in dem Paulus das fünfte Kapitel des Römerbriefs schreibt. In paradoxer Schärfe 10
wird demgegenüber der Reiche aufgefordert, sich seiner Demütigung zu rühmen, und diese Demütigung dann auf den Untergang und die Vernichtung seines weltlichen Wandelns und Wirkens bezogen. Der Reiche hat eben gar nichts andres, dessen er sich rühmen konnte. Die einzige Gnade, die er noch von Gott erwarten könnte, deren er sich dankbar rühmen dürfte, wäre die Vernichtung seines äußeren Scheinwesens; vielleicht daß dann noch eine Wendung zum Besseren ihm beschieden ist. Und diese „Demütigung" wird freilich sicher, sei es jetzt oder später, am Ende 11
eintreten. In packender Weise wird dieser äußere Untergang des Reichen in Anlehnung an Jes.40,6f. (vgl. 1.Petr.1,24, wo dasselbe Zitat, jedoch in ganz anderm Zusammenhang, erscheint) geschildert. Neu ist in diesem Zusammenhang die Einführung des „Glutwindes", des aus den arabischen Steppen herüberwehenden versengenden Ostwindes (Hes. 17,10; 19,12; Hos. 13,15), vor dem das Gras in all seiner Lieblichkeit — wer weiß wie bald — verwelkt. Diese Polemik gegen die Reichen, die an die Wehrufe der lukanischen Bergpredigt

erinnert, ist letztlich jüdischen Ursprungs, Henoch 96,4—6 (Kautzsch II, 302); Philo, über die einzelnen Gesetze I 311 (Windisch). Hier tritt sie in besonders paradoxer und ironischer Schärfe heraus.

12 Nun kehrt der Brief zum Thema der Versuchung zurück. In einem kurzen, geprägten Einzelsatz ergänzt er den Gedanken V.2—3. Hatte er dort von dem Wert der Versuchung für die sittliche Tüchtigkeit gesprochen, so lenkt er hier den Blick auf den jenseitigen Lohn. In feierlich geheimnisvoller Weise spricht er von dem Lebenskranz, der dem Sieger im Jenseits winkt. Dieses Bild vom Kranz ist im Alten Testament noch sehr selten, es wird in der späteren jüdischen Literatur häufiger (Greßmann, deutsche Lt. Zeit. 1916. Sp. 1898; Windisch zur Stelle; der jüdische Schriftsteller Josephus lehnt in seiner Streitschrift gegen Apion II 217 (Niese) den Kranz als Lohn ab); im Neuen Testament ist die Krönung mit dem Kranz eine Lieblingsvorstellung (2. Tim. 4,7 f.; 1. Kor. 9,24 f.; Offb. Joh. 2,10). Erinnert mag daran werden, daß im Isis-Mysterium bei Apulejus Metamorphosen XI 24 der göttliche Strahlenkranz dem Myſten auf dem Höhepunkt der Weihefeier auf das Haupt gesetzt wurde (de Jong, das antike Mysterienwesen, Leiden 1909 S. 52), daß der „Soldat" in der Mithras-Weihe die Krone erhielt, und daß auch in gnostischen Sekten die Bekränzung bei der Weihefeier eine Rolle spielte (Oden Salomos, Mandäer). Wenn es heißt, daß der Herr diesen Kranz den **Seinen** verheißen habe, so ist nicht an ein verloren gegangenes Jesuswort zu denken. Der Herr ist nach dem Sprachgebrauch des Jakobusbriefes Gott selbst. Die Verheißung, auf die der Brief anspielt, steht vielleicht Sach. 6,14 (Text der griech. Übers.)

13 Zum dritten Mal nimmt der Verfasser das Thema „Versuchung" auf, jetzt aber unter einem starken Wechsel des Begriffes „Versuchung". War ihm diese vorher wesentlich gleichbedeutend mit „Prüfung" gewesen, und hatte er als deren Endziel ohne weiteres die sittliche Bewährung und den Lohn im Jenseits betrachtet, so wird ihm jetzt Versuchung gleichbedeutend mit der aus dem Innern des Menschen hervorgehenden Reizung und Verlockung zur Sünde. Mit scharfem sittlichen Ernst wendet sich der Verfasser (vgl. einen ähnlichen Gedankengang Sirach 15,12) gegen jeden Versuch sittlicher Trägheit, die Schuld an der Sünde dem allmächtigen Gott beizumessen. Probleme, wie sie Paulus im neunten Kapitel des Römerbriefs von der Voraussetzung seines Glaubens an die alles überragende Allmacht Gottes aus behandelt, sind für den viel einfacher veranlagten und überall am Sittlichen orientierten Geist unseres Verfassers nicht vorhanden. Er könnte nicht mehr so einfach mit dem großen Apostel sprechen, daß Gott die Versuchung, aber auch den Ausgang daraus schaffe 1. Kor. 10,13. Ja, man muß sich fragen, wie er sich wohl in diesem Zusammenhang zur 6. Bitte des Herrengebetes gestellt hätte. Er zieht eine einfache und scharfe Grenze zwischen Gott und dem Bösen, so scharf, daß sie fast die Einheitlichkeit des göttlichen Weltregiments sprengt. Gott ist nicht nur selbst gänzlich unangreifbar von Seiten des Bösen, von ihm geht auch nichts Böses, keine Versuchung aus. Der Verfasser scheint hier spätjüdischer Vorstellung zu folgen. Ändert doch z. B. der jüngere Bericht 1. Chron. 21,1 den älteren, daß Gott selbst dem David den versuchlichen Gedanken in das Herz gibt (2. Sam. 24,1), derart um, daß er an diesem Punkt die Figur
14 des Satans als des Versuchers einschiebt. Freilich wird nun an unserer Stelle die Versuchung nicht direkt auf den Satan oder auf die Dämonen zurückgeführt. (So vielfach in den Testamenten der XII Patriarchen und in späterer populär-griechischer Vorstellung, vgl. IX. Traktat c. 3 des Hermes Trismegistos, Ausg. v. Parthey S. 61.) „Der (menschliche) Geist gebiert Gutes, wenn er von Gott, Entgegengesetztes, wenn er von einem der Dämonen den Samen empfängt.") Auch hier zeigt der Verfasser sich als Charakter von hervorragend sittlichem Ernst: Die Sünde steigt ihm aus den Abgründen des menschlichen Herzens herauf.
15 Das wird in Bildern, die vom geschlechtlichen Leben hergenommen sind, geschildert (vgl. schon Röm. 7,5). Die Begierde, von der die Versuchung des Menschen ausgeht, gleicht einer Buhlerin, die den Willen des Menschen lockt

und ködert, wie es Jäger und Fischer in ihrem Gewerbe tun. Das Kind ihrer Verbindung ist die als Einzeltat gedachte Sünde, die sich dann allmählich durch immer erneutes Unterliegen zu einer den ganzen Menschen beherrschenden Macht auswächst und ihm schließlich zeitlichen und ewigen Tod einbringt (Röm.6,23.) 16
Es ist dem Verfasser bitterer Ernst um diese schlechthinnige Trennung der Versuchung von Gott; das Gegenteil wäre ein gefährlicher Irrtum, vor dem er seine Leser mit nachdrücklicher Anrede: Irret euch nicht, meine geliebten Brüder: (1.Kor.6,9; 15,33) warnt. — Dem bekämpften Irrtum setzt der Verfasser ein tief empfundenes, begeistertes Bekenntnis zu dem guten Gott entgegen. Seine Sprache erscheint von rhythmischem Schwung beflügelt. Und wenn es richtig ist, 17
daß Vers 17a wirklich einen allerdings fehlerhaften Hexameter darstellt, so könnte man annehmen, daß er hier eine Anleihe bei einem griechischen Dichter macht, zumal der Gedankengang hier einen Bruch zeigt. Denn es liegt der Ton nun nicht mehr darauf, daß von Gott nur Gutes und nichts Böses komme, sondern darauf, daß das Gute nur von Gott komme. Auch in den folgenden Ausführungen weht uns die Luft hellenistischer Frömmigkeit an. Wenn der Verfasser, um zu zeigen, wie Gott der Spender aller guten Gabe sei, ihn Vater der Lichter, d. h. der Gestirne, nennt, und wenn er den Blick seiner Leser aufwärts richtet zu den himmlischen Höhen, wo kein Wechsel von Licht und Finsternis ist, wie auf unserer trüben Erde, so werden wir an die astronomische Frömmigkeit der ausgehenden Antike erinnert. Ihr galten die Gestirne als selige Geister, Götter, die dort oben in unnahbarer Ruhe ihre unverrückbaren Bahnen ziehen, und die Himmelswelt als eine Welt voll leuchtender Schönheit, voll Licht und Leben, die das Menschenherz aufwärts zieht in seligem Entzücken. (Näheres: Bousset, Kyrios Christos 200f.). Mit dieser Grundanschauung ließ sich dann leicht, wie das unser Verfasser tut, und wie das vor ihm schon geschehen ist, das Bekenntnis zu dem einen Gott verbinden, indem man ihn als Vater und Schöpfer der Gestirne erfaßte, und indem man jene Vorstellung von einer unwandelbaren, von aller Finsternis freien Welt des Lichts auf ihn übertrug. Es kommt ferner hinzu, daß die Ausdrücke „Veränderung" und „wechselnde Beschattung" (wörtlich vielleicht: die durch das Wandeln (der Gestirne) entstehende Verdunkelung) einen durchaus technischen, der neutestamentlichen Sprache fremden und herübergenommenen Eindruck machen (einige Parallelen zur Stelle bei Windisch). Der Verfasser redet zu seinen Lesern in ihrer Sprache, in Tönen einer ihnen vertrauten Frömmigkeit. Daß die neutestamentlichen Schriftsteller das konnten, ist keine Schwäche, sondern eine Stärke der jungen Religion. Darauf beruht noch heute die Anziehungskraft dieser Stelle auf unser Gemüt.

Der dämonischen Art, wie die Lust im Menschen die Sünde zeugt, stellt der 18
Brief nunmehr die schöpferische neuzeugende Gotteskraft des Vaters der Lichter gegenüber. Und auch mit diesen Ausführungen von der wunderbaren Neugeburt aus Gott befinden wir uns auf dem Boden hellenistischer Frömmigkeit. Der Gedanke, daß es sich in der Religion um ein völliges Neuwerden handele, um ein Sterben des irdischen Menschen und um eine Neugeburt eines göttlichen Wesens, beherrscht, wohin wir blicken, die antike Mysterien-Religion. Man glaubte, daß der Myste in dem großen Weiheakt, durch den er als Vollglied in die Religionsgemeinde eintrat, dieses göttlichen Gnadengeschenkes teilhaftig werde. Ein alt erheiligter Text lautete: Herr wiedergeboren verscheide ich, indem ich erhöht werde.... sterbe ich; durch die Geburt, die das Leben zeugt, geboren, werde ich in den Tod erlöst, und gehe den Weg, wie Du gestiftet hast.... und geschaffen, hast das Sakrament. (A. Dieterich, eine Mithrasliturgie S. 15). Diejenigen welche in den sogenannten Taurobolien der Bluttaufe (Berieselung mit dem Blut eines Stieres) gewürdigt waren, nannten sich auf Inschriften „in Ewigkeit wiedergeboren." Tertullian (über die Taufe c. 5) redet von einem Tauchbad zur Wiedergeburt in den eleusinischen Mysterien. In der Schilderung des Isis-Mysteriums (Apulejus Metamorphosen XI 21—24) heißt es von den Gläubigen, daß sie durch die Fürsorge der Gottheit gewisser-

maßen wiedergeboren ihren Lebenswagen den Bahnen des neuen Heils zulenken. Der ganze 13. hermetische Traktat (Reitzenstein, Poimandres S. 339ff.) handelt vom Geheimnis der Wiedergeburt. Und es ist im Vergleich mit unserer Stelle interessant, wie hier gleich am Anfang mit aller Kraft betont wird, daß es der Wille Gottes ist, der dies Wunder bewirkt. Eine besondere Rolle spielte bei diesen Wiedergeburts-Mysterien dann vielfach die heilige Weiheformel, die dem Mysten mitgeteilt wurde, und die er dann zu sprechen hatte. Sie ist es vor allem, die ihm die göttliche Kraft und Gnade verleiht. Vielleicht denkt der Verfasser unseres Briefes daran, wenn er so stark betont, „durch das Wort" der Wahrheit hat er uns gezeugt". Wir sehen hier aus einer Welt glutvoller sakramentaler Frömmigkeit Vorstellungen in das Christentum einfließen, die weder aus dem Alten Testament noch aus dem Evangelium Jesu stammen. Freilich erscheint hier nun zugleich das alles in eine andere Höhenlage übertragen. Anstelle der oft bizarren und wilden Figuren der antiken Mysteriengötter erscheint hier nun der eine allmächtige Gott, der ewige Vater der Lichter als die neuzeugende Kraft; während die Gläubigen in den Mysterien-Vereinen vor allem ein (naturhaftes) neues Leben, frei von Tod und Vergänglichkeit, suchten, soll die Christenweihe von den Lockungen der Sünde befreien; wie bei Paulus im 6. Kapitel des Römerbriefs erklingt hier der starke, eherne Ton der sittlichen Forderung. Kühn und frei stellt unser Verfasser daher auch sein „Wort der Wahrheit" (das Evangelium) als die eine Neugeburt wirkende Kraft den lügenhaften Weiheformeln des antiken Religionswesens gegenüber. Es ist neue Wahrheit in altem Gewande, mit der er die Seelen seiner Leser mächtig packt (vgg. im übrigen die Auslegung zu Joh. 3,1—13, Schlußbemerkung, und zu 1. Petr. 2,1 f.). — So nun als eine Neugeburt Gottes sind die Christen auf dem weiten Erntefeld der Welt zugleich eine Erstlingsgarbe (Rö. 8,23; 11,16) der für Gott Gewonnenen. Wunderlich verschlingen sich hier die Bilder hellenistischen und alttestamentlichen Kultwesens. Denn aus letzterem stammt natürlich dieses Bild.

2) **Über das Tun des Rechten** 1,19–2,26. a) **Das Tun im Gegensatz zu bloßem Hören** 1,19—25. Wißt, meine geliebten Brüder,
19 es soll jeder Mensch schnell bereit sein zum Hören, langsam zum Reden,
20 21 langsam zum Zorn. Denn Menschenzorn tut nicht gut vor Gott. Deshalb
legt ab allen Schmutz und jeden Rest der Bosheit und laßt in Sanftmut das eingepflanzte Wort zu euch reden, das eure Seelen retten kann.
22 Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, womit ihr euch
23 selbst betrügt. Denn wer Hörer des Worts ist und nicht Täter, der
24 gleicht einem Mann, der sein natürliches Antlitz im Spiegel anschaut. Er
25 schaut sich an, geht davon und vergißt alsbald, wie er war. Wer aber in das vollkommene Gesetz der Freiheit sich vertieft und dabei verharrt, nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Täter des Werks, der wird selig sein durch sein Tun.

19 An die Verkündigung V. 18 von der Wiedergeburt durch das Wort der Wahrheit schließt die Ermahnung: Jedermann soll schnell bereit zum Hören sein, in äußerlicher Weise an. Doch drängt sich dem Verfasser an Stelle der einfachen Ermahnung, sogleich eine kleine Kette von drei Mahnungen auf. Es scheint, als wenn er hier ein geflügeltes Wort aufnimmt. Eine genaue Parallele bei Lucian, Demonax 51 (vgl. Windisch). Die beiden ersten Glieder finden sich auch Sirach 5,11. Der Verfasser verweilt nun zunächst ein wenig bei dem letzten
20 Gliede: „seid langsam zum Zorn", aber nur ganz kurz, wohl weil er sich bewußt ist, daß er darauf noch einmal zurückkommen wird (4,1 ff. wie auch auf das „langsam zum Reden" 3,1 ff.). Er bemerkt, daß der Zorn niemals „Gerechtigkeit vor Gott" schafft, d. h. eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, von Gott anerkannt wird. Vielleicht enthält diese hier etwas überraschende Wendung eine

gewisse polemische Wendung gegen Verehrer des Apostels Paulus (vgl. 2,17ff.), die sich gern des bekannten paulinischen Schlagwortes rühmten. Und nun greift 21
der Verfasser noch einmal auf V. 18 zurück. Das Wort der Wahrheit mit seiner neugebärenden Kraft sollen sie in Sanftmut, d. h. in williger Hingabe, aufnehmen. Es ist ihnen ja durch die Verkündiger des Evangeliums tief ins Herz gepflanzt. Aber nur wenn sie es ihrerseits annehmen, kann es sie retten. Der Annahme vorhergehen aber muß eine gänzliche Entsündigung von allem Schmutz und aller Bosheit, so wie etwa im Mysterienwesen die Entsühnung (Katharsis) der Gottesweihe vorangehen muß, und wie andrerseits das Endziel auch dort die „Rettung", das Heil ist. Noch deutlicher sind diese Beziehungen in der vielfach parallelen Stelle 1.Petr.2,1f. Auf den Gegensatz von Tun und Hören greift 22
V. 22 zurück. Doch folgt hier ohne jeglichen Zusammenhang ein ganz neuer Gedanke. Denn nunmehr wird betont: das Entscheidende sei die Umsetzung des gehörten Wortes in die Tat (vgl. Röm.2,13). Der Nachklang der Worte Jesu Mtth. 7,24; Lk.8,21; 11,28 ist unverkennbar. Die Zufriedenheit mit dem bloßen Hören ist ein Selbstbetrug, weil der Mensch so nicht besser wird. Wie man sein 23 24
Äußeres flüchtig im Spiegel betrachtet, dann fortgeht und nicht mehr daran denkt, so betrachtet sich auch der bloße Hörer beim Hören im Spiegel des Gotteswortes, entfernt sich dann und vergißt schnell, was er gehört hat. Aber nur wer es zur Tat bringt, wird einst als Lohn beim Gericht die Seligkeit erlangen. Das fordert freilich statt vergeßlichen Hörens Vertiefung in das Evangelium; der 25
Verfasser sagt eigentlich im Bilde verharrend: „Wer vorgebücktem Leibe hineinschaut in das vollkommene Gesetz". Der Gegensatz zum Vorhergehenden ist unverkennbar: dem flüchtigen Betrachten steht das sich Vertiefen, dem Weggehen das Verharren, dem Vergessen das Tun gegenüber. Besonders beachtenswert ist an unserm Verse, daß das Evangelium als vollkommenes Gesetz der Freiheit bezeichnet wird. Denn nur an das Evangelium und nicht an das mosaische Gesetz kann nach dem Zusammenhang gedacht sein. Die Bezeichnung ist paradox: Gesetz, das Verpflichtende, Zwingende — und Freiheit, das direkte Gegenteil, zu einem Ausdruck „Gesetz der Freiheit" zusammengeschlossen. Gemeint kann nur sein, daß das Evangelium zwar ein Gesetz ist, aber zugleich der Sphäre der Freiheit angehört. Das, was im Evangelium von außen als gesetzliche Forderung an die Christen herantritt, erfüllen sie als freie Kinder Gottes von sich nach eigener innerer Übereinstimmung. Weit verbreitete Gedankengänge der stoischen Popular-Philosophie scheinen hier von Einfluß gewesen zu sein. Für den Stoiker ist der wahrhaft Weise frei, obwohl er den Gesetzen und dem Willen Gottes gehorcht. Wie ist das möglich? Er gehorcht den Gesetzen nicht aus Furcht, sondern befolgt sie, weil das nach seinem Urteil am meisten heilsam ist (Cicero). Der lahme Sklave Epiktet, vielleicht diejenige Persönlichkeit unter den griechischen Philosophen, die dem Christentum am nächsten steht (vgl. über ihn Hilty, Glück I), hat einmal gesagt: „Ich bin frei und Freund Gottes, damit ich ihm freiwillig gehorsam sei." Diese Gedanken waren von den hellenistischen Juden aufgenommen worden. Für Philo besteht das „göttliche Gesetz darin, die Tugend um ihrer selbst willen zu ehren", und „Alle, die mit dem Gesetz leben, sind frei." Wie preist das 4. Makkabäer-Buch die jüdischen Weisen „königlicher als ein König und freier als Freie" (14,2 Kautzsch II, 169). Hier liegen die Wurzeln für das Verständnis unseres Ausdrucks, während alttestamentliche Stellen wie Jer. 31,33; Ps. 119,97 mehr vorbereitender Art sind. Die formelle Prägung der sonst nicht vorkommenden Zusammenstellung dürfte durch paulinische Paradoxien wie Gesetz des Glaubens (Röm. 3,27), Gesetz Christi (Gal. 6,2), Gesetz des Lebensgeistes (Röm. 8,2) veranlaßt sein. Im Munde des Herrnbruders Jakobus, des Hauptes der gesetzesstrengsten Judenchristen, erscheint der Ausdruck „Gesetz der Freiheit" kaum denkbar. Für den strengen Judenchristen gab es nur ein Gesetz, das mosaische. Hingegen ist in der nachapostolischen Zeit oft das Evangelium als Gesetz bezeichnet worden. Wie Jesus schon im Matthäus-Evangelium (Kap. 5—7) als der neue Gesetzgeber

erscheint, so das Evangelium als „das neue Gesetz unseres Herrn Jesu Christi ohne Zwangsjoch" Barn. 2,6 (Hennecke S. 151).

Eine interessante Parallele bringt Reitzenstein (Historia Monachorum und Historia Lausiaca S. 247) aus einem alchymistischen Werk des Zosimus. Hier ist von einem Zauberspiegel die Rede: man sieht in diesem Spiegel den „vollkommenen" Geist, „in dessen Gewalt alles vom Augenblick an bis zu unserm Tode ist". Dieser Spiegel ist nicht einem gewöhnlichen Spiegel gleich, in dem der Mensch sich äußerlich beschaut. „Denn sobald er den Spiegel verläßt, so verliert er im Augenblick das Gedächtnis an sein früheres Bild." „Was ist das für ein Spiegel? Höre! Der Spiegel stellt den göttlichen Geist dar; wenn die Seele sich darin beschaut, sieht sie die Schandflecken, die an ihr sind, und verwirft sie...— Sie besitzt die (göttliche) Ruhe und befindet sich ohne Aufhören in jenem höheren Zustand, wo man Gott kennt und von ihm erkannt ist..... Wenn ein Mensch sich darin schaut, wendet er sein Antlitz ab von allen sogenannten Göttern und Dämonen; und indem er sich mit dem heiligen Geist vereinigt, wird er ein vollendeter Mensch." Die Berührung ist in der Tat auffällig, und Reitzenstein hebt mit Recht hervor, daß Jakobus eigentlich das klarere Bild von dem Geist Gottes als dem wunderbar wirksamen Spiegel voraussetzt (vgl. das ähnliche mystische Bild 2. Kor. 3,18) und dieses durch die hier schwerer verständlichen Wendungen: vollkommenes Gesetz, Gesetz der Freiheit ersetzt, daß jener Text also von ihm nicht abhängig sein kann. Zugleich ist es interessant zu sehen, wie unser Verfasser mit seinem rationalen Charakter die hellenistische Mystik hier abschwächt (ganz anders Paulus in der genannten Parallele 2. Kor. 3,18).

26 b) Das Tun im Gegensatz zum Reden 1,26.27. Wer da wähnt fromm zu sein und seine Zunge nicht im Zaum hält, sondern sein
27 Herz belügt, dessen Frömmigkeit ist nichtig. Eine reine und fleckenlose Frömmigkeit vor Gott und dem Vater — das ist: Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt erhalten.

Falsche und wahre Frömmigkeit (das griechische Wort bedeutet ursprünglich kultische, rituelle Frömmigkeit, hat hier aber einen geistigen Sinn) oder übel angebrachtes Reden und rechtes Tun — so könnte man den kurzen Abschnitt überschreiben. Auch hier wird auf das Tun das Schwergewicht gelegt, aber nicht das Hören, sondern das Reden bildet den Gegensatz. Der redselige und der tatkräftige
26 Fromme treten uns anschaulich vors Auge. Wer seiner Zunge die Zügel schießen läßt, wird stets geneigt sein, sein Reden für das Entscheidende anzusehen und sich damit über seinen wahren Zustand hinwegzutäuschen. Sich dabei für fromm zu halten, ist ein Wahn. Wie ungezügeltes Reden etwas Nichtiges, Inhaltloses ist, so auch eine damit verbundene Frömmigkeit; der Ausdruck ist ganz allgemein verstanden von der Zuwendung zu Gott, nicht bloß „Gottesdienst." Zur Er-
27 klärung von V. 27 ist die Stelle 3,6 heranzuziehen, wo von der Zunge gesagt wird wird, daß sie den ganzen Leib befleckt. Ist demnach eine mit ungezügelter Zungentätigkeit sich paarende Frömmigkeit ebenfalls befleckt, so wird eine Frömmigkeit, die davon frei ist, mit Recht als rein, unbefleckt bezeichnet. Sie äußert sich vor Gott und dem Vater — dies der für die neutestamentliche Religion bezeichnendste Gottesname (doch vgl. auch schon im Judentum Ps. 68,6; Weish. Sal. 2,16; 3. Makk. 5,7; Windisch und Bousset, Rel. d. Judent². 432ff.) — in Taten, die sich ebenso auf Andere wie auf die eigene Person richten. Der väterlichen Liebe Gottes entspricht es, Waisen und Witwen teilnehmend und unterstützend aufzusuchen (vgl. Ps. 68,6; 82,3; 146,9; Jes. Sirach 4,10; die Mahnung auch im nachapostolischen Zeitalter, z. B. in dem Hirten des Hermas und bei Justin). Weil aber der Fromme mit Gott zu tun hat, muß er sich vor jeder Befleckung durch die dem Teufel verfallene Welt hüten. Er ist ja ein für Gott aus der Welt Ausgesonderter, Geweihter, Heiliger.

c) Das Tun des Rechten im Gegensatz zu falschem, parteilichem Tun 2,1—13. Meine Brüder, laßt euren Glauben an unsern 1
Herrn (Jesus Christus) der Herrlichkeit nicht mit Liebedienerei verbunden
sein. Kommt da in eure Versammlung ein Mann mit goldenem Finger- 2
reif, in prächtiger Kleidung, und dann kommt auch ein Armer in
schmutzigem Gewande, und ihr blickt wohlgefällig auf den prächtig 3
Gekleideten und sagt zu ihm: Setz Dich hier, auf den guten Platz,
zu dem Armen aber sagt ihr: Stell dich dorthin oder setz dich unten
an meinen Schemel — seid ihr da nicht in euch selbst zwiespältig ge- 4
worden, und ist nicht euer Urteil durch arge Hintergedanken getrübt?
Hört, meine geliebten Brüder! Hat nicht Gott die Armen dieser Welt 5
erwählt, daß sie reich seien im Glauben und Erben des Reiches, „das
er denen verheißen hat, die ihn lieben"? Ihr aber habt den Armen 6
mißachtet. — Sind es nicht die Reichen, die euch tyrannisieren und
eigenhändig vor die Gerichte zerren? Sind sie es nicht, die den guten 7
Namen, der über euch angerufen ist, lästern? Freilich — wenn ihr das 8
königliche Gebot erfüllt, wie es geschrieben steht: „Du sollst deinen
Nächsten lieben wie dich selbst" — so tut ihr recht. Übt ihr aber Liebe- 9
dienerei, so sündigt ihr, und das Gesetz überführt euch als Übertreter.
Denn wer das ganze Gesetz beobachtet, aber in einem einzigen Stücke 10
fehlt, der hat sich gegen das ganze vergangen. Denn derselbe, der 11
gesagt hat: „Du sollst nicht die Ehe brechen", hat auch gesagt: „Du
sollst nicht töten." Wenn du nun zwar nicht die Ehe brichst, aber tötest,
so bist du ein Übertreter des Gesetzes geworden. So redet und so handelt 12
als solche, die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen.
Denn das Gericht ist unbarmherzig gegen den, der nicht Barmherzigkeit 13
geübt hat. Barmherzigkeit aber triumphiert über das Gericht.

V. 8. 3. Mose 19,18; V. 11 2 Mose 20,13. 14.

Es ist fast tragisch: dieser Abschnitt weiß vom Tun der Leser zu berichten, aber von einem falschen. Sie nehmen Rücksicht auf Menschen, lassen sich durch das Äußere blenden, behandeln den Armen anders als den Reichen. Die ganze Größe ihres Unrechts liegt in dem mit wuchtiger Kraft V. 6 hingestellten Satz: Ihr habt den Armen mißachtet. Ein solches parteiliches Benehmen kann mit dem Glauben 1
an den Herrn Jesus Christus, dem die himmlische Herrlichkeit eigen ist, nicht zusammenbestehen. Nur hier wird (neben 1,1) die Person Jesu in dem ganzen Briefe ausdrücklich und mit Namen erwähnt. Die ungeschickte Häufung der Genitive, die in der Übersetzung angedeutet ist, die Tatsache, daß nachher wieder vom Gesetz Gottes die Rede ist, endlich der Sprachgebrauch des Briefes, in dem kyrios sonst fast immer auf Gott zu beziehen ist, legen es sehr nahe, das „Jesus Christus" als nachträglich eingeschoben anzusehen. Der Herr der Herrlichkeit war ursprünglich Gott selbst. Mit der Ehrfurcht vor ihm verträgt sich Liebedienerei den Menschen gegenüber nicht. Das verkehrte Tun wird durch einen gewiß mehrfach vorgekommenen praktischen Fall erläutert. Ein Reicher 2 3
und ein Armer besuchen die christliche Gemeindeversammlung. Diese wird hier mit dem im christlichen Sprachgebrauch seltenen, aber doch vorkommenden Namen Synagoge bezeichnet. Ein zwingender Grund, von hier aus jüdischen Charakter der Schrift zu vermuten, liegt nicht vor. (Vgl. Harnack, größere Ausg. der apostolischen Väter, zu Hermas, Gebote XI 9). Immerhin legt der Ausdruck die Möglichkeit einer wörtlichen Herübernahme einer aus jüdischen Kreisen stammenden Ermahnung nahe. Beide sind, wie es scheint, Gäste, denn Beiden werden die Plätze angewiesen. Sie gehören also wohl nicht zur Gemeinde, sind ungläubige Heiden. Aber wie verschieden werden sie behandelt! Der Reiche wird

angestaunt und erhält einen reservierten Platz, dem Armen wird mit sehr fühlbarer Geringschätzung ein Stehplatz oder recht fragwürdiger Sitzplatz zugewiesen!
4 Das in der verschiedenartigen Behandlung der Gäste liegende Richten oder Urteilen ist um so verwerflicher, je mehr arge Hintergedanken bestimmend sind, von denen schon die Weisheit Sal. 1,3 (Kautzsch I, S. 480) sagt, daß sie von Gott scheiden. Offenbar erhoffen sie von dem Reichen Geldzufluß, überhaupt Hebung ihres Ansehens, während ihnen der Arme nichts nützen kann, eher eine
5 neue Last ist. — Von V. 5 ab verbreitert sich die Erörterung. Der Verfasser weist seine Leser auf die Erfahrungen hin, die sie selbst mit Armen und Reichen gemacht haben. Deshalb wird nunmehr von Beiden in der Mehrzahl gesprochen. Das Gottlose im Benehmen der Leser tritt dadurch in ein besonders grelles Licht, daß Gott gerade die Armen erwählt hat. Wir erkennen hier das deutliche Bewußtsein jener Zeit, da das Christentum in den Kreisen der Armen die willigste Aufnahme gefunden hatte (vgl. 1. Kor. 1,26 ff.). Wie hoch hat Gott diese Armen wertgeschätzt, vgl. 1,9! Sie sind dadurch, daß sie gläubig geworden sind, aus Armen zu Reichen geworden, denn sie werden ja das kommende Gottesreich in
6 Besitz nehmen. Die Worte: das er verheißen hat denen, die ihn lieben, erinnern an die Wendung 1,12. Auch hier ist schwerlich an ein Herrenwort zu denken; es liegt vielleicht ein Zitat aus einer apokryphen Schrift vor (vgl. 1. Kor. 2,9), und dann wäre der Verheißende auch hier Gott. Wie verwerflich, daß sie in dem Einzelfall — hier tritt wieder ganz entsprechend die Einzahl auf — den heidnischen Armen mißachtet haben! Und wie sinnlos! Was für Erfahrungen haben sie denn mit den Reichen gemacht? Die denkbar schlechtesten. Die Reichen (doch wohl nichtchristliche Reiche) lassen sie sehr drückend die Übermacht ihres Geldbesitzes empfinden, schleppen sie in Zahlungsangelegenheiten ohne Aufschub unbarmherzig
7 vor den Richterstuhl. Sie lästern durch diese Art des Vorgehens nicht nur die Christen selbst, sondern den guten (trefflichen) Namen, der über diese (euch) genannt ist. Wahrscheinlich ist hier an die christliche Taufe gedacht, und wir hätten hier dann die für die Geschichte des Taufkultes wichtige Notiz, daß bei dieser Handlung der Name des „Herrn Jesus" über dem Täufling genannt wurde (vgl. zu Apg. 2,38). Mit dem Namen lästern sie natürlich auch den Inhaber
8 dieses Namens. Endlich weist Jakobus noch eine allerdings traurige Ausflucht der Zurechtgewiesenen ab. „Wir erfüllen ja mit unserm Verhalten gegen den Reichen nur das Gebot der Nächstenliebe", so klingt es ihm entgegen. Gewiß heißt es gut handeln, wenn man dies Gebot erfüllt, aber nur der erfüllt es, der dabei keine Rücksicht auf Personen nimmt, wie sie gerade getan haben. Denn dieses Gebot ist nur für solche, die in königlicher Freiheit (1,25) dastehen, nicht für die, die sich rückgratlos in knechtischer Unterwürfigkeit vor dem Reichtum beugen. Was die stoischen Weisen sein wollten, Freie und Könige, das sollten
9 die Christen verwirklichen. Übertreter des Gesetzes sind sie, weil sie gefehlt haben gegen 3. Mose 19,15: „Du sollst weder für einen Geringen Partei ergreifen, noch auf einen Vornehmen ungebührende Rücksicht nehmen, sondern du sollst deinen Nächsten recht richten", Übertreter des ganzen Gesetzes, nicht nur eines
10 11 einzelnen Gebotes. Der strenge Gedanke, daß wer gegen ein Gebot fehlt, sich an dem ganzen Gesetz vergangen hat, mag er auch sonst alle Gebote halten, ist echt rabbinisch. „Wenn einer alles tut, eines aber übergeht, ist er allen einzelnen schuldig" (Schabbath 70 b; vgl. Windisch zur Stelle). Auch die Stoiker lehrten übrigens, daß wer gegen eine Tugend sich vergehe, an allen Tugenden sich verfehle. — Auch hier ist mit dem Gesetz das Evangelium gemeint, in das natürlich das alttestamentliche Sittengesetz Aufnahme gefunden hat. Gewiß
12 stehen Christen zu diesem Gesetz ganz anders als einst die Juden zum mosaischen, nicht mehr in knechtischem Zwang, sondern in freiwilliger Erfüllung aus der Kraft des neuen Gottesgeistes; aber auch Christen sollen wissen, daß sie durch dieses Gesetz der Freiheit einst gerichtet werden. Ein Tun, das dann bestehen kann, ist das rechte. So schließt die Mahnrede wirkungsvoll mit dem ernsten Hinweis auf
13 das Gericht. Ihm wird nach dem Grundsatz der Wiedervergeltung der verfallen,

der durch sein irdisches Verhalten, wie in dem vorliegenden Falle, seine Unbarmherzigkeit erwiesen hat, während der Barmherzige nach Mtth. 5,7 (doch vgl. bereits Jes. Sirach 28,4; Tob. 4,9—11 und noch mehr Belege bei Windisch z. St.) in ruhiger, ja fast stolzer Zuversicht dem Gericht entgegengehen kann.

d) Das Tun des Rechten im Gegensatz zu bloßem Glauben

2,14—26. Was für einen Nutzen hat es, meine Brüder, wenn Jemand 14
sagt, er habe Glauben, ohne aber Werke zu haben? Kann etwa der
Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester vorhanden 15
ist, deren Kleidung dürftig ist und die an der täglichen Nahrung Mangel
leiden, und dann Jemand von euch zu ihnen sagt: Geht hin in Frieden, 16
wärmt euch und sättigt euch, ohne ihnen das für den Leib Nötige zu
geben, was hilft es ihnen? So ist auch der Glaube ohne Werke tot 17
an sich selbst. Allein da wird Jemand sagen:.... Du hast Glauben und 18
ich habe Werke? Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, dann will
ich dir aus meinen Werken den Glauben zeigen! Du glaubst, es gibt nur 19
einen einzigen Gott? — Schön, auch die Dämonen glauben das — und
schaudern! Willst du aber zur Erkenntnis kommen, du törichter Mensch, 20
daß der Glaube ohne die Werke nichts nützt?

Wie steht es mit unserm Vater Abraham? Wurde er nicht nach 21
seinen „Werken gerecht gesprochen", nachdem er seinen Sohn Isaak auf
dem Altar dargebracht hatte? Du siehst, daß „der Glaube" zusammen- 22
wirkte mit „seinen Werken", und „infolge der Werke" erreichte „der
Glaube" seine Vollendung, und das war die Erfüllung der Schrift, die 23
da sagt: „Es glaubte aber Abraham Gott, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet", und er wurde „Freund Gottes" genannt. Ihr 24
seht, daß „aus Werken der Mensch gerechtfertigt wird" und nicht „aus
Glauben" allein. Und wurde nicht auch in gleicher Weise die Dirne 25
Rahab „aus Werken gerechtfertigt", weil sie nämlich Kundschafter heimlich aufgenommen hatte und auf einem andern Wege wieder entließ?
Denn gleich wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch „der Glaube" 26
ohne „Werke" tot.

V. 21ff. vgl. 1. Mose 15,6; 22,12. V. 25 vgl. Jos. 2,1ff.; 6,25.

Ein berühmter, heißumstrittener Abschnitt, berühmt namentlich wegen seines Verhältnisses zu paulinischen Aussagen! Sehen wir zunächst zu, was er selbst uns zu sagen hat. Das Eine wird jedem Leser sofort klar: hier wird im Gegensatz zu einem Glauben ohne Werke alles Gewicht auf das Tun gelegt. Erst aus den Werken wird der Mensch gerechtfertigt, sie entscheiden. Aber in welchem Verhältnis stehen nun **Glauben und Werke**? Das ist die für das Verständnis des Ganzen wichtigste Frage. Gleich der erste Vers bietet eine un- 14
zweideutige Antwort. Es gibt Glauben ohne Werke. Der Verfasser denkt sich das Verhältnis zwischen Glauben und Werken also nicht so, daß diese mit Notwendigkeit aus ihm hervorgingen. Dann wäre natürlich ein Glaube ohne Werke überhaupt kein Glaube. Dann müßten wir eine Polemik gegen einen falschen Glaubensbegriff erwarten, von der aber nichts zu spüren ist. Es wird vielmehr lediglich betont, daß zu dem Glauben, der seiner Natur nach nicht erretten kann, die Werke als ein Zweites hinzukommen müssen. Ein Vergleich aus 15 16
dem praktischen Leben gibt eine nicht mißzuverstehende Erläuterung. Wenn man frierenden oder hungrigen Gemeindemitgliedern in aufrichtigem Mitleid sagt: Wärmt euch und sättigt euch, so hilft das gar nichts, wenn man nicht die Tat folgen läßt, wie dies Jesus Sirach 4,3 (Kautzsch I, S. 270) fordert. Reden und Tun sind hier zwei verschiedene Dinge, die wohl Hand in Hand gehen sollten, aber es in Wirklichkeit oft nicht tun. Die Anwendung ist sehr einfach. Dem 17

bloßen Reden im Gleichnis entspricht der Glaube. Wie dieses ist der tatenlose Glaube nicht nur außerstande, den erwarteten Nutzen zu bringen, sondern seinem Wesen nach etwas Totes, ohne Lebenskraft. Es wird nicht gesagt, daß das nur
18 von einem falschen Glauben gilt, vielmehr vom Glauben als solchen. Im folgenden scheint nun mit der aus Paulus bekannten Formel (vgl. 1.Kor.15,35; Röm.9,19) der Einwurf eines Gegners eingeführt werden zu sollen. Sieht man aber genauer zu, so redet im weiteren Zusammenhang dennoch der Schreiber des Briefes weiter und führt seinen Beweis für die Nutzlosigkeit des Glaubens ohne Werke. Will man nicht annehmen, daß hier die sonst immer den gegnerischen Einwand einführende Formel im Sinne der einfachen Fortsetzung des Beweises gebraucht ist („Vielmehr wird man sagen können"), so bleibt nur die Annahme übrig, daß der Text hier verdorben und der Einwand des Gegners ausgefallen ist. Die ausgefallenen Worte müssen etwa folgenden Sinn gehabt haben: Der Glaube ist doch im Christentum das Wichtigste, Grundlegende. Was nützen Werke ohne Glauben? Ich habe aber den Glauben und damit das in erster Linie Erforderliche. Hierauf würde nun der Verfasser mit der ironischen Frage antworten: Du hast den Glauben, und ich habe die Werke? — was in dem Zusammenhang den Sinn hätte: Du hast das im Christentum Grundlegende, während ich die Werke habe, die erst zum Glauben hinzukommen und darum in zweiter Linie stehen? Und nun der triumphierende Gegenschlag: Du bist ja nicht einmal imstande, das Vorhandensein deines Glaubens ohne Werke zu erweisen. Hingegen meine Werke sind der Tatbeweis dafür, daß bei mir auch ein entsprechender Glaube vorhanden ist, wobei stillschweigend die Voraussetzung gemacht wird, daß es sich nicht um einen Heuchler, sondern um einen aufrichtigen Menschen handelt, bei dem das Handeln seiner persönlichen Überzeugung entspricht. Auch hier wird den Gegnern der Glaube nicht etwa abgesprochen, aber sie sind ohne Werke nur ganz außerstande, Andere von seinem Vorhandensein zu über-
19 zeugen. Was ist das für ein Glaube, den der Verfasser im Auge hat? Eine verstandesmäßige Überzeugung wie etwa die, daß es nur einen Gott gibt (5.Mose6,4; vgl. Mk.12,29), eine Überzeugung, die durchaus richtig ist, aber selbst von den Gott feindlichen Dämonen geteilt wird, die doch vor dem Gericht zittern (Mk.1,24; vgl. I, 3. d. Stelle). Der nicht Werken verbundene Glaube kann im Gericht den Menschen nicht retten, daher ist er im letzten Grunde für sich unnütz, und es ist eine Torheit, sich auf ihn zu verlassen. Das ist freilich eine andere Auffassung, als wie unser Verfasser sie sonst selbst in betreff des Glaubens vorträgt (1,3.6; 2,1.5). Wir sehen, wie er sich durch die Polemik zu einer gewissen Einseitigkeit fortreißen läßt.

Als letztes Mittel, um die Gegner zur Einsicht zu bringen, wird der Schriftbeweis benützt. Zwei Fälle, Abraham und Rahab, werden herangezogen. Nach der jüdischen Überlieferung, die der Verfasser vertritt, wurde Abraham auf Grund einer Reihe von Werken, besser Prüfungen, die in der Opferung Isaaks gipfelten, von Gott für gerecht erklärt und als „Freund Gottes" auf die himmlischen Tafeln geschrieben (Jubiläenbuch 19,9; 30,20; 1.Makk.2,52; Kautzsch II 72.92, I 39). Das spricht also für seine Behauptung, daß die Werke den Ausschlag geben. Um so auffallender ist es, wenn er fortfährt: du siehst, daß der Glaube mit seinen Werken zusammenwirkte. Vom Glauben Abrahams war ja gar nicht die Rede. Wie ist das zu verstehen? Einmal gewiß so, daß nach der Meinung des Schreibenden, wie wir eben gesehen haben, da, wo Werke
20 21 sind, auch ein entsprechender Glaube vorauszusetzen ist V.18. Aber bestimmender war gewiß das Zweite, daß es in der Schrift ein Wort gab, das gerade das Gegenteil von dem aussagte, was der Verfasser eben behauptet hatte. 1.Mose15,6 stand zu lesen: „Es glaubte Abraham Gott, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet." Als Wort des A.T.'s mußte auch dies wahr sein. Dann war aber die Vereinigung mit der jüdischen Überlieferung, daß Abraham aus seinen Werken gerechtfertigt wurde, nur so möglich, daß in diesem Falle Glauben und Werke, diese beiden selbständigen Größen, einträchtig zusammengewirkt hatten.

Freilich so, daß die Werke durchaus die Entscheidung gaben. Ausdrücklich wird 22 23
zu dem Zusammenwirken bemerkt, daß der Glaube durch die Werke „zur Vollendung geführt wurde." Das Ziel ist kein anderes als das der Errettung, das der Glaube für sich nicht erreichen konnte. Damit ist deutlich, daß die Rechtfertigung, die dem Glauben Abrahams zuteil ward, nur eine vorläufige gewesen sein kann. Wie auf 1.Mose15 erst in 1.Mose22 die Opferung Isaaks folgt, so ist die endgültige Rechtfertigung erst dann, nach den Werken, eingetreten, wie ja auch erst dann Abraham den Ehrentitel „Freund Gottes", d. h. vollkommener Gerechter, erhielt. In der Schlußfolgerung, die unmittelbar dem Abraham-Beispiel folgt, 24
heißt es bezeichnender Weise nicht nur, daß der Mensch aus Werken gerechtfertigt wird, sondern es wird noch hinzugefügt: und nicht aus Glauben allein. Unnütz ist der Glaube nur, wenn es sich um das letzte Ziel, die Errettung, handelt, wohl aber kann er zusammengehen mit den Werken, aus denen dann die entscheidende Rechtfertigung erfolgt. Man kann sich des Eindrucks gar nicht erwehren, daß das Abraham-Beispiel im Mittelpunkt des Streites gestanden hat. Die Einen beriefen sich auf 1.Mose15,6, die Andern auf die Opferung Isaaks. Nur wenn man das vor Augen hat, versteht man die eigentümliche Art der Gedankenführung und die sachliche Einschränkung, zu der 1.Mose15,6 den Verfasser geradezu nötigte. Ganz kurz wird demgegenüber das in der jüdischen Literatur häufig 25
genannte (vgl. auch Mtth.1,5) Beispiel der Rahab abgemacht. Weil sie die Kundschafter des gotterwählten Volkes aufgenommen und wieder entlassen hatte (Josua2,2.3; 6,17.25; Hebr.11,31), wurde sie bei der Eroberung Jerichos verschont und in die Jahve gehörende Volksgemeinde aufgenommen. Und eben darin liegt ihre Rechtfertigung auf Grund ihrer Taten. Das Ganze beschließt ein 26
Vergleich, der die Auffassung des Verfassers noch einmal aufs klarste hervortreten läßt. Wie Leib und Geist nach damaliger Anschauung zwei selbständige Größen sind, so auch Glaube und Werke. Beide können zusammenwirken — das ist das Richtige, Normale — aber auch getrennt sein. Der Glaube entspricht dem Leibe, die Werke dem Geist. Wie der Geist den Leib beseelt, so machen die Werke den Glauben lebendig. Ohne sie ist er, wie der seelenlose Leib, tot (vgl. V.17). Das mag uns befremdlich erscheinen, weil wir durch unsere protestantische Erziehung geneigt sind, den Glauben als treibende Kraft anzusehen, darf uns aber keinen Augenblick hindern anzuerkennen, daß Jakobus anders gedacht und das auch sehr bestimmt zum Ausdruck gebracht hat. Ist es denn unverständlich, daß einem einfach und ernst Denkenden die Handlungen des Menschen als das eigentlich Lebendige an ihm erscheinen?

Es erhebt sich nun die alte Streitfrage, wie das **Verhältnis** dieses Abschnittes zu **Paulus** zu bestimmen ist. Sicher liegt auf einer von beiden Seiten Abhängigkeit vor, zugleich aber Gegensatz. Es sind bei Beiden dieselben Ausdrücke da: Glaube, Werke, gerechtfertigt werden aus Glauben, gerechtfertigt werden aus Werken. Bei Beiden steht das Abraham-Beispiel mit besonderer Berücksichtigung von 1.Mose15,6 im Mittelpunkt. Sagt aber Paulus, daß Abraham aus Glauben gerechtfertigt wird (Röm.4,2—5), so Jak.2,21: aus Werken. Sagt Paulus: wir erachten, daß der Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird ohne Gesetzes-Werke (Röm.3,28), so Jak.2,24: ihr seht, daß der Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein. Jedes unbefangene Empfinden merkt hier den unmißverständlichen, beabsichtigten Gegensatz auf einer von beiden Seiten. Aber auf welcher? Auch **hier** kann mit einem hohen Grade von Sicherheit gesagt werden, daß Abhängigkeit und Gegensatz auf seiten des Jakobusbriefes liegt. Wer hat nicht beim Lesen unseres Abschnittes sofort den Eindruck, daß hier mit festen Formeln gearbeitet wird, die bekannt, geläufig sind? Keine Vorbereitung, keine Anbahnung des Verständnisses! Längst geschmiedete, geschliffene Waffen werden hier gekreuzt. Soweit nun aber unsere Kenntnis reicht, ist der zugespitzte Gegensatz von Glauben und Werken, von Formeln wie: gerechtfertigt werden aus Glauben — aus Werken, auf dem Boden des Judentums nicht nur nirgends nachweisbar, sondern sachlich vor Christus undenkbar. Er

war nur möglich durch den Bruch mit dem Judentum, und den hat erst Paulus vollzogen. Er, der in plötzlichem Eingriff aus der himmlischen Welt die Bekehrung zu Christus ohne sein Zutun erlebt hatte, er war zur Prägung dieser Gegensätze befähigt, die dem menschlichen Verdienst das Hinnehmen des von Gott Geschenkten gegenüberstellten. Paulus vom Jakobusbrief abhängig sein lassen, hieße dem Größten nach Christus seine Originalität, die aus allen seinen Briefen hervorleuchtet, an einem der wichtigsten Punkte rauben. Also Jak.2,14—26 ist abhängig von Paulus. Haben wir dann nicht direkte Polemik gegen den Heidenapostel? Zum mindesten ist sie beabsichtigt, wie die strikte Ablehnung der paulinischen Sätze beweist. Aber der, der das geschrieben hat, verstand den Paulus gar nicht mehr. Wann hätte der Heidenapostel je einen Glauben vertreten, der nur verstandesmäßige Überzeugung ist, seinem Wesen nach tot, dem letzten Ziel gegenüber unnütz? Für Paulus war der Glaube lebendige Herzenskraft, die mit Notwendigkeit Werke als Früchte des Geistes hervortrieb. Zwar die Leute, die hier bekämpft werden, haben sich mit ihrem Verstandesglauben wohl auf Paulus berufen, der ja die Rechtfertigung allein aus dem Glauben lehre. Sie zeigen damit, wie wenig sie den Apostel verstanden haben. Aber der Verfasser, der gegen sie schreibt, hat den Paulus ebensowenig verstanden. Beide, Angreifer wie Angegriffene, stehen ihm gleich fern. Hier wird besonders deutlich, daß nicht der Bruder des Herrn den Abschnitt etwa am Ende seines Lebens, als die paulinischen Briefe schon vorlagen, geschrieben haben kann. Wenn einer, so hat jener Jakobus das Evangelium gekannt, das Paulus nach Gal.2 persönlich vor ihm in Jerusalem vertreten hatte. Auch hat es sich im Kampf zwischen Paulus und den Autoritäten in Jerusalem gar nicht in erster Linie um die allgemeine Frage: Glaube und Moral, wie doch in unserm Briefe, sondern um die viel bestimmtere: Glaube und Geltung des Zeremonial-Gesetzes gehandelt. Das mußte in einer Auseinandersetzung eines Jakobus mit Paulus vor allem zum Ausdruck kommen. Auch der Ausweg kann nicht betreten werden, der Verfasser kämpfe nur gegen mißverstandenen Paulinismus. Er wäre dann geradezu verpflichtet gewesen, dem falsch verstandenen Paulus den richtig verstandenen gegenüberzustellen, was nicht geschieht. Überdies liegt es nun einmal so, daß die aus dem Römerbrief bekannten Sätze des Paulus direkt vermeint werden. Die Polemik wäre dann mehr als zweideutig. In Wirklichkeit lebt der Verfasser in einer ganz anderen Zeit, die überhaupt den Apostel Paulus nicht mehr begreift. Der Glaube ist, wie wir das auch in den Pastoralbriefen sehen, die Anerkennung dessen geworden, was die Kirche glaubt, eine Tugend neben andern. Es gibt jetzt Leute, „die zwar glauben, aber gottlose Werke tun" (Hermas, Gleichnis 8,10,3; Hennecke S. 273). Die Sittlichkeit steht als ein zweites neben dem Glauben, und die Parole heißt: Glaube und Liebe, wobei der Glaube in den Rang eines Anfangsstadiums, die Liebe in den der abschließenden Vollendung kommt (Ignatius, Eph.14,1; Hennecke S. 118). Von diesem Standpunkt aus bekämpft der Verfasser die Leute, die sich, wie wir wohl wissen, der Verfasser aber nicht wußte, mit Unrecht auf Paulus beriefen. Deshalb bekämpft er auch die paulinischen Behauptungen. Nennen konnte er Paulus nicht, weil der Apostel damals schon längst eine anerkannte, wenn auch unverstandene Größe der Vergangenheit war. So setzte er einfach Satz gegen Satz, in der guten Zuversicht, Vertreter des kirchlichen Bewußtseins, des damaligen Gemeindeglaubens zu sein.

Wenn aber der Verfasser von Jak.2,14—26 den Paulus nicht mehr verstanden hat, so besteht vielleicht auch kein Gegensatz? Das ist oft behauptet worden, ist aber falsch. Es bleibt nach allen Abzügen immer der Grundunterschied, daß für Paulus die sittlichen Handlungen Folge des rechtfertigenden Glaubens sind, für „Jakobus" Ursache der Rechtfertigung. Für Beide ist die Rechtfertigung das gerecht erklärende Urteil Gottes, das endgültig erst beim letzten Gericht erfolgt, aber schon bei Lebzeiten des Menschen ausgesprochen werden kann, wie das für „Jakobus" durch die Beispiele Abrahams und Rahabs erwiesen ist. Aber bei Paulus wird der Gottlose, der glaubt, gerechtfertigt (vgl. Röm.1,17;

4,5), bei „Jakobus" der Gerechte für das erklärt, was er auf Grund seiner Werke ist. So bleibt der Gegensatz bestehen. Die paulinische Auffassung, die im Glauben das letzthin Entscheidende erblickt, dem die Triebkraft zum Werk innewohnt, ist tiefer und wahrer als die hier vorliegende, die über die Zweiheit von Glauben und Werken nebeneinander nicht hinauskommt. Aber für Zeiten der Glaubenssattheit und Zufriedenheit wird die energische Forderung der sittlichen Leistung als des Entscheidenden ihre heilsame Bedeutung behalten. Luther war groß genug, den hier vorliegenden Gegensatz offen anzuerkennen: „Er gehet stracks wider S. Paulum." Vielen Protestanten hat seitdem bis auf den heutigen Tag der Mut dazu gefehlt. Aber es ist notwendig und fruchtbringend für uns zu wissen, daß nicht nur in Außendingen, sondern auch in Hauptpunkten Gegensätze im N. T. vorhanden sind. Wir lernen dadurch, daß sich in dieser allmählich entstandenen Sammlung bereits eine Entwicklung des neuen religiösen Lebens spiegelt, die den verschiedenartigsten Individualitäten Raum und Daseinsberechtigung gewährt hat. Die christliche Dogmengeschichte hat im N. T. das erste Arbeitsfeld.

Das Gesamtbild des zweiten Teils 1,19—2,26 ist sehr niederdrückend. Christen, die das Hören oder einen bloßen Verstandesglauben für ausreichend erachten und sich von der Tat dispensieren! Den sozialen Unterschieden mißt man eine christlichem Empfinden widerstreitende Bedeutung bei: Kriecherei vor dem Reichtum mit unsauberen Spekulationen, geringschätzige Behandlung des Armen. Wer will den Mut haben, diese Erscheinungen in die erste Zeit der Kirche zu verlegen? Vielmehr zeigen sie Christen, die weltlich im schlechten Sinne des Wortes zu denken und zu rechnen verstehen, weil das Christentum selbst ein Weltfaktor geworden ist. Im zweiten Jahrhundert verstehen wir diese Lage, in ihm haben wir auch die literarisch zu belegenden Parallel-Erscheinungen (Hirt des Hermas).

3) **Von der Zunge 3,1—17.** a) **Die außerordentliche und gefährliche Macht der Zunge 3,1—12.** Daß nur nicht so viele Lehrer 1
sein möchten, meine Brüder! Ihr solltet doch wissen, daß wir (Lehrer)
ein strengeres Urteil empfangen werden. Denn oftmals fehlen wir alle 2
insgesamt. Wer in der Rede nicht fehlt, der ist ein vollkommener Mann,
der kann auch den ganzen Leib zügeln. Seht, den Pferden legen wir das 3
Gebiß an, damit sie uns gehorchen, und so lenken wir ihren ganzen
Körper. Seht euch auch die Schiffe an; trotz ihrer Größe und trotz 4
heftiger Winde, die sie treiben, werden sie von einem ganz kleinen
Steuerruder gelenkt, wohin es das Belieben des Steuermanns will.
So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich doch großer 5
Dinge. Gib acht, ein wie winziges Feuer einen großen Wald in Brand
setzt. Auch die Zunge ist ein solches Feuer, eine Fülle der Ungerechtigkeit.
Die Zunge tritt unter unsern Gliedern als die Macht auf, die den ganzen
Leib befleckt und das Rad des Werdens in Brand setzt, während sie
selbst von der Hölle entzündet ist. Denn jede Art von Säugetieren und 7
Vögeln, von Schlangen und Seetieren wird durchweg gezähmt und ist
gezähmt worden durch die menschliche Natur; die Zunge hingegen kann 8
kein Mensch zähmen, dies ruhelose Übel voll todbringenden Giftes!
Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den 9
Menschen, die nach dem Ebenbild Gottes geworden sind. Aus demselben 10
Munde geht Segen und Fluch hervor. Es sollte nicht so sein, meine 11
Brüder! Sprudelt etwa die Quelle aus derselben Öffnung süßes und 12
bitteres Wasser? Kann etwa, meine Brüder, die Feige Oliven hervorbringen oder der Weinstock Feigen? Und keine Salzquelle kann süßes Wasser hervorbringen.

Ohne jede Verbindung, als ein selbständiges Ganze, steht auch dieser Ab-
1 schnitt da. Es müssen eigentümliche Verhältnisse gewesen sein, die diesen Warnruf vor der verderblichen Macht der Zunge, der an die ernsten Worte Jesu Mtth. 12,36 erinnert, veranlaßt haben. Man drängte sich zum Beruf eines christlichen Lehrers. Es scheint eine besondere Wertschätzung der Erkenntnis und damit des Berufes, der sie vermittelt, um sich gegriffen zu haben. Wir fühlen uns in der Atmosphäre des „Gnostizismus", der mit den Lehren seiner Weisheit die Kirche erobern will. Am Anfang des 2. Jahrhunderts waren bereits schwere Mißstände unter den Lehrern wie unter den Propheten und Aposteln vorhanden. Man führte ein bequemes Wanderleben, ließ sich von den Gemeinden aufnehmen und verpflegen (Lehre der 12 Apostel Kap. 12 und 13,2; Hennecke, 192f.). Auch das konnte den Lehrerberuf für fragwürdigere Leute anziehend machen. Auch nicht mit einem Wort geht der Verfasser auf den Inhalt der Lehre ein, sondern weist mit schlichtem Ernst nur darauf hin: Wir Lehrer werden beim göttlichen Endgericht strenger beurteilt werden als die übrigen Christen. Aus dieser Stelle, der einzigen, die eine Aussage über den Verfasser enthält, ist zu ersehen, daß er selber christlicher Lehrer war, wie aus dem unvermittelten Übergang von der Anrede zur ersten Person der Mehrzahl deutlich wird. Die strengere Beurteilung der Lehrer im göttlichen Gericht hat ihren Grund darin, daß zu den mannigfachen Verfehlungen jedes Menschen beim Lehrer noch die besonders naheliegenden Verfehlungen mit der Zunge hinzukommen. Das nimmt nun unser Verfasser zur Veranlassung, das Thema von der Gefährlichkeit der Zunge zu behandeln. Diese Ausführung greift in ihrer breiten Anlage soweit über den konkreten, doch ganz kurz behandelten Anlaß hinüber, daß man sich dem Eindruck kaum entziehen kann, der Verfasser habe hier ein ihm schon fertig vorliegendes Muster einer derartigen allgemeinen Ermahnung nachgeahmt. J. Geffcken (Kynika und Verwandtes 1909 S. 45ff.) hat den Abschnitt besonders untersucht und es sehr wahrscheinlich gemacht, daß ihm eine jüdisch-hellenistische „Diatribe" (volkstümlicher moralischer Traktat) zu Grunde liege, reden Quellen einerseits profan, andererseits spezifisch jüdisch (vgl. z. B. Parallelen bei Jesus Sirach) sind. (Vgl. auch A. Bonhöffer Epiktet und das neue Testament 3.92.193., P. Wendland, urchristliche Literatur-
2 formen 305). Der Verfasser beginnt seine Ausführungen mit dem im Neuen Testament einzig dastehenden Eingeständnis der Sündhaftigkeit eines jeden Christen. Vgl. Seneca, über die Barmherzigkeit I 6,3: „Wir haben alle gesündigt, die Einen schwer, die Andern leichter" (mehr Beispiele aus der Profanliteratur hier und im folgenden bei Windisch). Und Verfehlungen durch Worte — nach naiver Anschauung von der Zunge, wie von einem selbständigen Wesen, einer Art Dämon des Menschen, hervorgebracht — sind so naheliegend (vgl. Jesus Sirach 19,16; 14,1), daß der, der sich davon frei erhält, geradezu ein vollkommener Mann (vgl. das zu 1,4 Bemerkte) genannt werden kann, dem man dann auch Beherrschung seiner ganzen Persönlichkeit zutrauen darf. Leicht verständliche, der Profanliteratur entlehnte, Bilder erläutern zunächst die außerordentliche Macht
3 4 der Zunge. Sie gleicht dem Zügel, mit dem wir das Pferd lenken, dem kleinen Steuerruder, mit dem wir das große Schiff selbst gegen heftigen Wind nach unserm Belieben steuern. Erst bei diesem zweiten Bild, für das wir bei Aristoteles eine auffallende literarische Parallele haben, ist der Gesichtspunkt: „aus kleinen Ursachen große Wirkungen" hervorgehoben. Diese außerordentliche Macht kann
5 leicht gefährlich werden. Aus einem kleinen Feuer entsteht ein Waldbrand! (Parallele
6 bei Philo, Wanderung Abrahams § 123.) Sehr schwer verständlich ist dann V.6 mit seiner wirren Fülle von Bildern. Zu dem „auch die Zunge ist ein Feuer" will schon das folgende: (wörtlich) eine „Welt" der Ungerechtigkeit nicht recht passen. Man hat deshalb versucht, durch eine leichte Änderung des griechischen Wortes „Brand" der Ungerechtigkeit zu lesen. Mit dem weiteren Satz, daß die Zunge den ganzen Leib befleckt, fällt die Darstellung ganz aus dem Zusammenhang. Aber schon im folgenden wird das Bild vom Brande wieder aufgenommen. Was es heißen soll, daß die Zunge das Rad des Werdens (der Geburt) in Brand

setzt, hat bis jetzt noch Niemand ergründet. Daß diese Welt des Schicksals, die durch den Umlauf der Gestirne in Bewegung gesetzt wird, einem rollenden Rad verglichen wird, läßt sich auch sonst nachweisen (Windisch). Es mag hier vielleicht eine der Mysteriensprache entlehnte geheimnisvolle Formel zu Grunde liegen, die der Verfasser ziemlich sinnlos verwertet. Ist die Zunge einerseits der Zunder, der jenes Feuerrad in Bewegung setzt, so wird sie ihrerseits vom Höllenfeuer in Brand gesetzt! Die Verderblichkeit der Zunge tritt weiter darin hervor, daß 7 man ihrer nicht Herr werden kann. Alle möglichen Tiere (beachte die Aufzählung nach dem Schöpfungsbericht!) kann man zähmen, allein die Zunge kann Niemand, wie übertreibend gesagt wird, bändigen. Wir wissen ja bereits aus V. 2, daß es 8 geradezu Vollkommenheit bedeutet, wenn man es doch fertig bringt. Fein hat der Verfasser die schnelle, glatte Beweglichkeit der Zunge beobachtet! Sie hat ihn an die züngelnde Schlange erinnert, deren Biß das todbringende Gift entströmt. Er weiß, daß Worte Vertrauen, Liebe, Hoffnung in einem Menschen ertöten können. Und wie die Zunge der Schlange gespalten ist, so findet sich auch beim Menschen die furchtbare Doppelzüngigkeit. Preis des Herrn (auch hier ist der 9 10 Herr=Gott) und Vaters (vgl. das zu 1,27 Bemerkte) und Verfluchung des Menschen durch dieselbe Zunge, welch Widersinn, da die Menschen nach dem biblischen Schöpfungsbericht Gottes Ebenbild sind! Ein solches Nebeneinander ist 11 naturwidrig, das lehrt die Quelle, die nicht bald süßes, bald bitteres Wasser gibt; ja mehr noch, es ist unmöglich: ein Feigenbaum ist außerstande, wie unter 12 Benutzung eines griechischen Sprichwortes gesagt wird, etwas anderes als Feigen, etwa Oliven, hervorzubringen. Ebenso steht es z. B. mit dem Weinstock oder der Salzquelle (vgl. Mtth. 7,16; Lk. 6,44 f., aber auch Parallelen in der Profanliteratur, s. Geffcken, Windisch). Damit ist veranschaulicht, daß, wenn beim Menschen doch Preis Gottes und Verfluchung des Bruders neben einander stehen, eins von beiden unecht sein muß. Der Lobpreis Gottes muß Heuchelei sein, sonst wäre es nicht nur widernatürlich, sondern unmöglich, dem Bruder zu fluchen.

b) Irdische und himmlische Weisheit 3,13—17. Wer unter 13 euch weise und verständig ist, der zeige, was er leisten kann, an einem guten Wandel, in sanftmütiger Weisheit. Wenn ihr aber bittere Eifer- 14 sucht und Ränkesucht in eurem Herzen tragt, so rühmt euch nicht lügnerisch wider die Wahrheit. Das ist nicht die Weisheit, die von oben 15 kommt, sondern eine irdische, natürliche, dämonische. Denn wo Eifersucht 16 und Ränkesucht sind, da ist Unbeständigkeit und alles schlechte Tun. Die Weisheit aber, die von oben her kommt, ist vor allem keusch, dann 17 friedfertig, milde, fügsam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, ohne Zweifel, ohne Heucheln.

Weshalb dieser kleine Abschnitt gerade hierher gestellt worden ist, kann man leicht erkennen. Die Lehrer, die Andere unterweisen möchten, wollen natürlich selbst weise Leute sein. Und die Weisheit schien gut zur Zunge zu passen, durch die sie zu Worte kommt. Der Abschnitt selbst zeigt, daß er eine Einheit für sich ist, die an das Vorhergehende nicht anknüpft. Auf die Zunge, auf die Rede wird nicht mehr Bezug genommen. Weisheit zeigt sich im Tun, das auf einer bestimmten Herzensverfassung beruht. Darauf liegt jetzt der Nachdruck. So wird gleich damit begonnen: der Weise und Verständige soll zeigen, was er leistet. Nicht auf 13 das viele Reden und Lehren kommt es an, sondern auf das praktische Verhalten, den guten Wandel. Dieser erfolgt in sanftmütiger Weisheit. Gerade aber die sich streitenden Lehrer (3,14) sind in Gefahr diesen Geist der Sanftmut zu verlieren. Und wo Eifersucht im Innern wohnt und die daraus sich ergebende Neigung zu 14 Ränken oder Parteiungen, da mag man sich noch so sehr der Weisheit rühmen, es ist und bleibt eine Lüge. Der Verfasser hebt das sehr geflissentlich durch eine Wiederholung: „fälschlicherweise wider die Wahrheit" hervor. Wenn bei einer 15 solchen Gemütsverfassung noch von Weisheit gesprochen wird, so ist es jedenfalls nicht die himmlische, sondern eine Weisheit, die ihrem Bereich nach auf der Erde

zu Hause ist, ihren Sitz in dem natürlichen Menschen hat. Der Verfasser gebraucht hier den Begriff „psychische" Weisheit, so wie Paulus 1.Kor.2,14(vgl. 1.Kor. 15,44.46) von einem psychischen Menschen redet. Psychisch bedeutet „seelisch" und umschreibt die niedere Natur des Menschen, der ohne göttlichen Geist nur eine Seele hat. Die Stelle ist interessant, weil sie zeigt, daß dieser (gnostische) Begriff auch außerhalb der paulinischen Theologie in kirchlichen Kreisen im Umlauf war (vgl. Jud.19). Bezeichnend für den Pessimismus, mit dem der Verfasser das natürliche Wesen des Menschen betrachtet, ist es, daß er diese Weisheit zugleich eine dämonische, widergöttliche nennt. Die Verderblichkeit dieser Weisheit
16 erkennt man auch deutlich an den praktischen Folgen. Entspringen bei der wahren Weisheit dem sanftmütigen Herzen gute Werke, so bei der falschen dem eifer- und ränkesüchtigen Gemüt alle möglichen Schlechtigkeiten, zum mindesten eine
17 Unbeständigkeit, der man nicht trauen kann. Der damit beschriebenen falschen Weisheit wird nun noch einmal die wahre, himmlische in genauerer Schilderung entgegengestellt. Ihr Grundzug ist Reinheit, entsprechend ihrem himmlischen Ursprung. Die folgenden drei Eigenschaften: friedfertig, milde, fügsam wollen unverkennbar der Eifer- und Ränkesucht gegenübertreten. Wenn weiter diese Weisheit voll Barmherzigkeit und guter Werke ist (die Barmherzigkeit hat bereits den Rang eines besonders guten Werkes), so sieht Jeder den Gegensatz gegen all das schlechte Tun, an dem man die irdische Weisheit erkennt. So ist es wahrscheinlich, daß endlich die letzten Worte „ohne Zweifel, ohne Heucheln" das Feste und Gerade der himmlischen Wesheiit betonen und damit die Unbeständigkeit der natürlichen Weisheit verurteilen sollen, die ja sowohl in Zweifeln wie in Heuchelei ihren Ursprung haben kann. — Der eigentümliche Abschnitt wird erst durch die Erkenntnis lebensvoll, daß wir uns auch hier in gnostischer Umgebung befinden. Die Weisheit von oben und die natürliche Weisheit sind gnostische Ausdrücke. Während die Gnostiker aber gerade die Weisheit von oben vertreten wollen, macht der Verfasser sie zu Vertretern der von ihnen bekämpften natürlichen Weisheit. Und die Art, wie er sie befehdet, ist ebenso bezeichnend für seine persönliche Veranlagung wie für die kirchlichen Anschauungen seiner Zeit. Kein Eingehen auf die Gedanken dieser Weisheit. Vielmehr der Praktiker wie der Kirchenmann beschränkt sich lediglich auf die Folgerungen in der Handlungsweise und auf die Ursache der bei solchen Folgeerscheinungen vorauszusetzenden Herzensverfassung. Hier fühlt er sich sicher, hier kann er den Gegner schlagen. Aber die Art, wie er von Eifersucht und Parteiungen spricht, wie er die Feindesliebe in ihren mannigfachen Formen betont, läßt uns trotz der Allgemeinheit der Ausdrücke durch den Schleier hindurch noch einen Einblick tun in eine von heftigen Fehden arg zerrissene kirchliche Gegenwart. Und bei diesen Kämpfen wurde von beiden Seiten der Anspruch auf wahre Weisheit erhoben.

4) Mahnungen an einzelne Gruppen der Gemeinde 3,18—5,11.

a) Mahnruf an die Weltlüsternheit der weniger Bemittelten 3,18—4,10.

18 Frucht aber, die in Gerechtigkeit besteht, trägt nur die
4,1 Friedenssaat derer, die Friede halten. Woher kommen die Kämpfe und Streitigkeiten unter euch? Kommen sie nicht daher: aus euren Lüsten, die
2 in euren Gliedern streiten? Ihr seid gierig auf das, was ihr nicht habt; ihr seid neidisch und eifersüchtig und könnt es doch nicht erlangen; ihr streitet und kämpft. Daß ihr aber nicht habt, was ihr möchtet, kommt
3 daher, daß ihr nicht betet; betet ihr, so empfangt ihr es nicht, weil ihr
4 schlecht betet, um das Begehrte in euren Lüsten zu verzehren. Ihr Ehebrecher, wißt ihr nicht, daß die Liebe zur Welt Feindschaft gegen Gott
5 ist? Wer also Freund der Welt sein möchte, ist Gottes Feind. Oder meint ihr, daß die Schrift umsonst sagt: „Beinahe eifersüchtig trägt der
6 Geist, den er in uns hat wohnen lassen, nach uns Verlangen"? Nun, er gibt auch um so größere Gnade; darum heißt es: „Gott widersteht

den Hoffärtigen, den Demütigen aber gibt er Gnade". So unterwerft 7
euch denn Gott und widersteht dem Teufel, dann wird er von euch
weichen. Naht euch Gott, so wird er sich euch nahen. Reinigt die Hände, 8
ihr Sünder, und heiligt die Herzen, ihr Zwiespältigen! Fühlt euer Elend 9
und klagt unter Tränen! Euer Lachen sei in Wehklage und eure
Freude in Niedergeschlagenheit verwandelt! Demütigt euch vor dem 10
Herrn, so wird er euch erhöhen!

V. 5 apokryphes Zitat. V. 6 vgl. Spr. Sal. 3,34.

Zwischen diesem neuen Abschnitt und dem vorhergehenden soll der letzte 18
Vers des dritten Kapitels den Übergang bilden. Mit seiner starken Betonung des Friedens knüpft er an die bei der himmlischen Weisheit so hervorgehobenen Eigenschaften der Friedensliebe an. Das Ziel, nach dem der Fromme strebt, ist: im Urteil Gottes gerecht dazustehen. Im Bilde wird das bezeichnet als die Frucht einer Saat, die er selbst aussät. Nur wo der Säemann durch seine eigenen Taten beweist, daß es ihm auf Frieden ankommt, wird er die „Frucht der Gerechtigkeit" (Phil. 1,11) ernten. Wie im A. T. gelegentlich der Friede als Folge der Gerechtigkeit erscheint, so hier als Ursache, eine Wendung, die durch die Gemeindeverhältnisse bedingt ist. „Kämpfe und Streitigkeiten" in der Gemeinde waren ja bereits im vorigen Abschnitt 3,14 erwähnt. Jetzt erweitert der Verfasser diesen 4,1
Gesichtspunkt auch auf Kämpfe sozialer Art, bei denen das Begehren nach irdischem Besitz eine Rolle spielt. Der Quellpunkt dieses Streites ist das lüsterne Verlangen der Armen nach dem, was ihnen versagt ist. Der äußere Kampf ist nur die Folge davon, daß schon im Inneren, „in den Gliedern", ein heftiger Kampf der Lüste tobt. Die Ausdrücke erinnern an Röm. 7,23. Eine verhängnis- 2
volle Staffel: Begierde, Neid (gewöhnlicher Text: Mord), Eifersucht, Kampf und Streit! Und sie erreichen dabei gar nichts. Was sie nicht haben und haben möchten, erlangen sie nimmermehr. Es gäbe wohl einen Weg zum Empfangen, das 3
Gebet, da Gott seinem Wesen nach gern gibt (1,5). Aber dann muß man in rechter Gesinnung beten, während ihre Gebete von vornherein nur auf den Genuß des Erbetenen und damit doch wieder nur auf Befriedigung ihrer Genußsucht abzielen. Hier ist der tiefste, entscheidende Punkt berührt. Diese Krise 4
sind im Innersten ihres Herzens weltlich gesinnt, so weltlich, daß selbst die edelste Blüte des religiösen Lebens, das Gebet, dadurch vergiftet wird. In der Tat höchst unerfreuliche Erscheinungen, die gewiß besser in späterer Zeit als in den Anfängen des Christentums verständlich sind. Mit prophetischer Wucht geißelt der Verfasser die Weltliebe als Feindschaft wider Gott. Wie das A. T. das Verhältnis des Volkes Israel zu Jahve unter dem Bild einer Ehe darstellt, so unsere Schrift das Verhältnis der einzelnen Christen zu Gott. Diese Ehe brechen sie, weil ihr ganzes Herz der Welt gehört. Zwischen Gott und der Welt aber besteht nach dem Wort Jesu Lk. 16,13; Mtth. 6,24 unversöhnliche Feindschaft. Für eins von beiden muß man sich entscheiden. In V. 5 wirkt das Bild von der 5
Ehe noch nach. Der Verfasser redet hier in der Form eines Zitates, das dem A. T. entstammen soll. Allein dort findet es sich nirgend; es wird einer der zahlreichen verloren gegangenen jüdischen Schriften angehört haben. (Ein ähnlicher Fall 1. Kor. 2,9; Eph. 5,14.) In dieser uns unbekannten Schrift war zu lesen, daß der göttliche Geist, den Gott im Menschen hat Wohnung nehmen lassen, ein solches Liebesverlangen nach dem Besitz unserer ganzen Persönlichkeit hegt, daß es bis an die Grenze des für Gott Möglichen, bis an die Grenze des Neides geht. Selbst die leiseste Annäherung an die Welt kann dieser Gottesgeist nicht ertragen. (Diese paradoxe Behauptung eines neidischen Gottesgeistes erscheint manchen Auslegern unmöglich. Man hat daher durch Änderung einiger Buchstaben zu bessern versucht: „Nach Gott trägt der Geist.... Verlangen." Aber das will wiederum in den Zusammenhang nicht gut passen. So sind noch andre Versuche vorgeschlagen.) Das ist „nicht umsonst geschrieben", heißt es. Wir sollen daraus lernen, alle Hinneigung zur Welt, geschweige denn Weltlust, in uns zu unter-

drücken, weil sie unverträglich ist mit dem Gottesgeist, den die Christen seit ihrer Taufe besitzen. In Manchem der ersten Leser mochte wohl bei diesen schroffen
6 Forderungen ein Gefühl der Unlust sich regen; deshalb fügt Jakobus sofort hinzu, daß Gott für die Ausschließlichkeit, mit der er den Menschen für sich in Anspruch nimmt, überreichen Ersatz gewährt durch desto größere Gnade. Ein Zitat aus Spr. Sal. 3,34 (vgl. 1. Petr. 5,5) wird lediglich angeführt, um dies erhabene: „er gibt Gnade" zu bekräftigen. Wer sich Gott ganz zu eigen gibt, erfährt eine Beseligung, die andern Menschen versagt bleibt. Die Verse 7—10
7 knüpfen an diese Darlegungen sehr energische Bußmahnungen. Die Christen sollen sich Gott unterwerfen, so daß sie ihm allein gehören, und das schließt in sich, daß sie dem Teufel, der die Welt regiert und ihre Begierden entfesseln will, um sie in die Welt zu verstricken, energisch Widerstand leisten. Tritt man ihm im
8 Bunde mit Gott kraftvoll entgegen, so flieht er schleunigst. Gott ist dem Menschen, der sich ihm genaht hat, dann auch nahe mit seinem Schutze. Ähnliche Wendungen sind im Testament der Patriarchen häufig Simeon 3, Issachar 7, Dan. 5. 6, Naphthali 8, Benj. 5. (Kautzsch II 463. 480. 484 f. 488. 504); vgl. auch Hermas, Mandat XII 4_6;5_2 (Hennecke 256). Dazu gehören, fährt der Brief fort, nach außen reine Hände und im Innern lautere Herzen, die nicht zwischen Gott und Welt gespalten
9 sind. Die Buße soll sich auch äußerlich kundgeben in ersichtlicher Empfindung des Sündenelends, in Klagen und Weinen, in trauernder Niedergeschlagenheit
10 statt der ausgelassenen, weltlichen Lustigkeit. Wo diese Demütigung vor Gott erfolgt, da wird dann auch eine Erhöhung zu wahren Gotteskindern eintreten, deren sich gerade die Armen nach 1,9; 2,5 rühmen sollen, aber nur rühmen können, wenn sie allem weltlüsternen Schielen nach den Besitztümern der Reichen endgültig entsagen.

11 b) Mahnung zur Friedfertigkeit 4,11.12. Redet nicht feindselig gegen einander, meine Brüder! Wer gegen einen Bruder feindselig redet oder ihn richtet, der redet feindselig gegen das Gesetz und richtet das Gesetz. Wenn du aber das Gesetz richtest, so bist du nicht ein Täter des Ge-
12 setzes, sondern sein Richter. Einer ist der Gesetzgeber und Richter, der, der retten und verderben kann. Wer aber bist du, der du den Nächsten richtest?

11 12 Nun kehrt der Verfasser wiederum zu der Abmahnung von Streitigkeiten zurück, mit der er bereits 4,1 hatte beginnen wollen, um dann freilich in ein ganz anderes Fahrwasse: zu gelangen. Die Brüder sollen nicht feindselig gegen einander reden! Der Verfasser vertritt die merkwürdige und etwas dunkle These: alles feindselige Reden und Urteilen über den Bruder, das Jesus nach Mtth. 7,1 und Lk. 6,37 so streng verboten hat, richte sich zugleich gegen das göttliche Gesetz. Er scheint damit andeuten zu wollen, daß mit der Herabsetzung des Bruders auch das göttliche Gesetz herabgewürdigt wird, zu dessen Bannkreis und Gemeinschaft der Bruder gehört (Christentum = [neues] Gesetz?; oder vielleicht Herübernahme einer aus dem Judentum stammenden Ausführung?) Damit aber maßt sich der Mensch eine Rolle an, die ihm in keiner Weise gebührt. Er macht sich zum Richter des Gesetzes, während seine einzige Aufgabe ist, es zu erfüllen. In Wirklichkeit bedeutet das einen Eingriff in das Majestätsrecht Gottes. Gott hat das Gesetz gegeben, und daher kann auch nur er frei mit ihm schalten, was seine umfassendste Begründung dadurch erfährt, daß er kraft seiner göttlichen Macht retten wie verderben kann (vgl. Mtth. 10,28). Wie erbärmlich nimmt sich daneben der Mensch aus, den ein Wort Gottes vernichten kann, und der trotzdem wie ein Gott über dem Gesetze stehen will, wenn er über seinen Nächsten aburteilt! V. 12 zeigt wörtliche Berührung mit Röm. 14,4.

13 c) Mahnruf an Geldleute 4,13—17. Wohlan nun ihr, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die und die Stadt reisen,
14 dort ein Jahr zubringen, Geschäfte treiben und Geld machen — | und ihr wißt doch nicht, was morgen sein wird. Denn wie nichtig ist euer

Leben; ein Rauch seid ihr, der für eine kurze Zeit sichtbar ist und dann
verschwindet. Statt daß ihr sagtet: wenn der Herr will, dann werden 15
wir leben und dies oder jenes tun. Nun aber rühmt ihr euch und prahlt. 16
All solches Rühmen ist schlecht. Wer also weiß, Gutes zu tun, und tut 17
es nicht, dem ist es Sünde.

In plötzlichem Übergang wendet sich der Brief mit einer bestimmten Er- 13
mahnung einer besondern Gruppe weltlich gesinnter Christen in der Gemeinde zu. Unternehmende Geschäftsmänner lernen wir kennen, die ganz im Weltgetriebe aufgehen. Sie verfügen nicht nur, als ob es kein Ende ihres Lebens und der Zeit gäbe. Sie bestimmen den Zeitpunkt ihrer Reise, das Reiseziel, die Dauer des Aufenthalts und rechnen schon mit dem Gewinn, den ihre Geschäfte abwerfen sollen. Die einfachsten Erwägungen könnten sie vor solcher Weltversunkenheit bewahren. Wissen sie denn, was morgen sein wird (vgl. Sprüche 27,1)? Nicht 14
einmal das wissen sie, ob sie noch am Leben sein werden. Die Erkenntnis von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens kann ja Niemand verborgen bleiben. Das A. T. hatte hier bereits eine sehr deutliche Sprache geführt, z. B. Ps. 39,6, und in der „Weisheit Salomos" war 2,4 (Kautzsch I, S. 482) zu lesen, daß unser Leben wie die Spur einer Wolke, wie ein Nebel vorübergeht. So ist es für die 15
Menschen das einfach Gegebene, bei allen ihren Unternehmungen der Abhängigkeit von Gottes Willen sich bewußt zu bleiben. Diese bekannte jakobäische Klausel: so der Herr will, ist natürlich nicht so gemeint, daß sie bei jeder Gelegenheit mechanisch hergesagt werden soll, sondern so, daß wir Gott und die bei ihm stehende Entscheidung nicht aus dem Auge verlieren. Das wird sich besonders 16
darin zeigen, daß alles selbstherrliche Prahlen und Rühmen aufhört. Der Christ, dem Gott wirklich die allwaltende Macht seines Lebens geworden ist, wird von sich und seinem Können bescheiden denken. Was der letzte ganz allgemeine Satz gerade in diesem Zusammenhang soll, ist schwer zu sagen. An sich betrachtet bedeutet er 17
eine ganz interessante Formulierung einer recht rationalen Ethik. Guthandeln beruht auf dem Wissen. Wer seiner besseren Erkenntnis nicht folgt, sündigt.

d) Gerichtsdrohung an Reiche 5,1—6. Wohlan nun, ihr 1
Reichen, weint und heult über die euch bestimmten Drangsale; schon
kommen sie über euch! Euer Reichtum ist verfault, und eure Gewänder 2
sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist vom Rost 3
zerfressen, und ihr Rost wird gegen euch zeugen und euer Fleisch fressen
wie Feuer. In den letzten Welttagen noch habt ihr euch Schätze gehäuft.
Siehe, der von euch zurückgehaltene Lohn der Arbeiter, die eure Felder 4
abgeerntet haben, schreit, und die Rufe der Schnitter sind in die
Ohren des Herrn Zebaoth gedrungen. Ihr habt auf Erden ge- 5
schwelgt und üppig gelebt, ihr habt eure Herzen gemästet am Schlachttag.
Ihr habt verurteilt, gemordet den Gerechten; und er widersetzt sich 6
euch nicht.

An die vorhergehende Ermahnung schließt sich eine zweite einigermaßen verwandten Inhalts. Doch ist die Tonart hier eine recht andere geworden. Hatte der Verfasser vorher an die Leute, die innerhalb des Gemeindelebens standen, seine ernste Mahnung gegen weltlichen Sinn gerichtet, so haben wir hier eine unbarmherzige Gerichtsandrohung gegen die Reichen überhaupt. Man kann sich dem Eindruck kaum entziehen, daß der ganze Weheruf nicht mehr an christliche Brüder gerichtet ist. Es werden hier dieselben reichen Leute gemeint sein, deren Gebaren gegenüber der Gemeinde bereits 2,6 gegeißelt war, und denen der Verfasser 1,10 zugerufen, daß der einzige Gegenstand des Stolzes ihre etwaige Demütigung sein könne. Wie wir uns übrigens diesen Kreis von Reichen zu denken haben, der den Zorn unseres Verfassers so besonders herausfordert, das entzieht sich unserer genaueren Erkenntnis. Auch hier ist Herübernahme jüdischer Polemik (s. u. die Parallelen) nicht ausgeschlossen. — Mit einem energischen:

1 Wohlan nun, ihr Reichen! beginnt diese Drohrede. Diese Reichen sollen weinen und
heulen. Aber das ist nicht gemeint als Ausdruck ihrer Buße, sondern ihres
Entsetzens über das herannahende Gericht, das ihnen drangsalvollen Untergang
bringt. Dieses Gericht wird in den beiden folgenden Versen im Ton des Pro-
2 pheten als bereits vollzogen geschildert: verfault die aufgehäuften Getreide-
massen, in denen ihr Reichtum bestand, mottenfräßige Gewänder, ein beliebtes
3 Bild des Gerichts, selbst Gold und Silber, die edlen Metalle, nach volkstüm-
licher Anschauungsweise von Rost zerfressen. In kühner Bildermischung (vgl.
2. Kön. 9,36; 3. Mose 26,29) wird der fressende Rost mit dem verzehrenden Gerichts-
feuer verbunden. Wie jener die Metalle, so wird dieses ihr Fleisch fressen.
Und mit wirkungsvoller, scharfer Ironie, doppelt wirkungsvoll durch ihre Kürze,
werden sie als die Narren gegeißelt, die sich in der kritischen Endzeit noch Schätze
häufen. Jeder Tag kann den Zusammenbruch des Alten und mit ihm das Gericht
bringen. Und in solcher Zeit sammeln sie vergängliche irdische Schätze, statt allein
auf den Schatz bedacht zu sein, der in unverwelklicher Schöpfungsschönheit im
Himmel aufbewahrt ist (Mtth. 6,19—21; Lk. 12,21). An diese Schilderung des
Gerichts schließt sich eine bestimmtere Schilderung des Verhaltens der Reichen:
4 Lohnentziehung, Schwelgerei, Mord des Gerechten. Schon im alttestamentlichen
Gesetz war es aufs strengste verboten, Arbeitern den Lohn vorzuenthalten.
Sie aber haben dies Gebot übertreten, und obendrein bei Schnittern, deren
Arbeit besonders mühevoll ist. Sehr anschaulich und lebendig wird der vorent-
haltene Lohn wie etwas Persönliches geschildert. Er befindet sich noch im Hause
der Reichen, aber will von ihnen zurück zu seinen rechtmäßigen Besitzern, des-
halb schreit er zu Gott wegen seiner unrechtmäßigen Festhaltung. Und Gott hat
dies Schreien erhört, sein verderbenbringendes Gericht steht vor der Tür. Um
die niederschmetternde Majestät Gottes beim Gericht zum Ausdruck zu bringen,
wird für ihn die Bezeichnung „Herr Zebaoth" gewählt. So wurde Jahve ur-
sprünglich als Kriegsherr der irdischen Heerscharen Israels bezeichnet. Aber
diese eigentliche Bedeutung hatte man längst vergessen, und das spätere Juden-
tum fand in dem Namen die Bezeichnung der himmlischen Machtfülle dessen, dem
auf ein Wort die Legionen der Engelheere zur Verfügung stehen. Man beachte,
5 daß hier und 4,12 Gott (nicht Christus) als der Weltrichter erscheint. Die Schwel-
gerei wird mit unüberbietbarer Schärfe und schneidender Ironie als ein Mästen
ihrer Herzen am Schlachttag gekennzeichnet. Sie stehen auf der Stufe des Viehs,
das selbst an dem Tage, da es geschlachtet wird, ruhig weiterfrißt. So mästen
sie sich am Gerichtstag, der für sie der Schlachttag sein wird, sie mästen ihr Herz
(das Organ des gesamten geistigen Lebens nach damaliger verbreiteter Psychologie)
— ein deutliches Zeichen, daß das Geistige bei ihnen im Sinnlichen unterge-
6 gangen ist. Solchen Leuten muß der Gerechte, der wirklich Gott lebende Fromme,
ein Dorn im Auge sein. Sie bewirken, wenn sich irgend eine Handhabe bietet,
seine gerichtliche Verurteilung (vgl. 2,6). Indirekt suchen sie ihn ums Leben
zu bringen, indem sie ihm nach Kräften die Existenzmöglichkeit rauben. So
meinte es auch der jüdische Weisheitslehrer, der sprach: „Es mordet den Nächsten,
wer ihm den Unterhalt entzieht, und Blut vergießt, wer den Lohnarbeiter um
seinen Lohn bringt" (Sir. 31,26 oder 34,22 f.). Um so grausamer aber ist ihr Ver-
halten, als der Gerechte sie nicht durch aktiven oder passiven Widerstand reizt,
vielmehr ruhig duldet. Einen ähnlichen Haß gegen die Reichen atmen übrigens
schon die Drohreden des Henochbuches 96—100; 103,5—8 (Kautzsch II, 302 ff.
307); vgl. Lk. 6,24—26; Offb. Joh. 18.

7 e) Mahnung zur Langmut an die Gerechten 5,7—11. So
seid denn geduldig, meine Brüder, bis auf die Ankunft des Herrn. Siehe,
der Ackersmann wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist geduldig
8 darüber, bis sie empfangen hat Frühregen und Spätregen. So seid auch ihr
geduldig, stärkt eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn ist nahe herbei-
9 gekommen. Seufzt nicht wider einander, meine Brüder, damit ihr nicht

gerichtet werdet. Siehe, der Richter steht vor der Tür. Nehmt, meine 10
Brüder, als Beispiel im Leiden und in der Geduld die Propheten, welche
im Namen des Herrn geredet haben. Siehe, wir preisen selig, die er- 11
duldet haben. Von der Geduld Hiobs habt ihr gehört und dann das
Erbarmen des Herrn gesehen, denn voll Mitleid ist der Herr und barmherzig.

Die Gerechten sind nach dem Zusammenhang, wenn man im Sinne des 7
Verfassers auf diesen Gewicht legen darf, wohl die von den Reichen mißhandelten
Armen; (vgl. Henoch 96,1—3; 97,1; 104,4—6.) Sie sollen trotz aller Drangsale, die
ihnen bereitet werden, nicht verzagen oder verzweifeln, sondern geduldig aus-
harren. Bald kommt der Herr, mit ihm das Gericht über ihre Peiniger, die
Reichen, und für sie herrlicher Lohn ihrer Geduld. Ursprünglich aber scheint die
hier dann vom Verfasser einfach übernommene Mahnung anders gemeint zu sein
und sich ganz allgemein auf Christen, die dreimal mit einer gewissen Geflissentlich-
keit als Brüder angeredet werden, zu beziehen. Sie müssen in einer sehr bedrängten
Lage gewesen sein, über die wir leider nichts Näheres erfahren. Die Geduld
will ihnen ausgehen. Das Kommen des Herrn verzögert sich schon viel zu lange.
Man harrt und harrt, aber der Herr erscheint nicht. Sie befinden sich in einer
geschichtlichen Lage, in der es uns begreiflich sein würde, wenn bald Zweifel
an diesem Kommen auftauchten (2. Petr. 3). Dem gegenüber ermahnt der Ver-
fasser zur Ausdauer; zweimal, mit Nachdruck, zur Geduld, wie sie der Bauer besitzt,
der ruhig abwartet, bis der Same nach den Regenperioden (Frühregen von Mitte
Oktober an, besonders November und Dezember; Spätregen März bis April)
die herrliche Frucht bringt. Ein festes Herz, das sich durch alle Anfechtungen 8
nicht beirren läßt, ist dazu freilich nötig. Andrerseits bringt der Verfasser seine
Überzeugung zum Ausdruck, daß das Kommen des Herrn nahe bevorstehe. Der
Richter steht vor der Tür. Nach dem immer wieder beobachteten Sprachgebrauch
muß auch hier die Frage erhoben werden, ob das Kommen des Herrn und die
Ankündigung des Richters sich auf Gott oder auf Christus bezieht. Ersteres
wäre freilich nur dann möglich, wenn wir auch hier mit der Herübernahme
eines ursprünglich jüdischen Quellenstückes rechnen dürften. Die Nähe des Ge-
richts soll aber für die Leser nicht nur die größte Ermutigung, sondern auch eine
ernste Mahnung einschließen. Auch auf sie wird sich das Gericht erstrecken, wenn
sie nicht aufhören, Einer wider den Andern zu seufzen. Der Eine fand wahrschein- 9
lich, daß es dem Andern immer noch besser gehe als ihm, er also besonders unter
der Leidenslast zu dulden habe, womit unvermeidlich ein Gefühl des Neides
auf den Andern verbunden gewesen sein wird. Als Beispiel dafür, wie man leiden 10
und im Leiden Langmut üben soll, weist der Verfasser auf die Propheten hin,
natürlich nur auf die wahren, die wirklich im Namen des Herrn geredet haben.
Ein solcher Zusatz war nicht überflüssig, da es auch unter den Christen bereits
genug falsche Propheten in jener Zeit gab. Die echten von Gott gesandten Pro-
pheten haben stets in mannigfachen Leiden den Haß des widerstrebenden jüdischen
Volkes erfahren; aber sie hielten geduldig aus. Vielleicht schwebte hier beson-
ders die Duldergestalt des Jeremia vor. Für Standhaftigkeit, die Vorbedingung 11
des Ausharrens im Leiden, gibt es kein besseres Beispiel als das Hiobs. Sie
kennen es aus der Schriftvorlesung. Hiob hat trotz der unsäglichsten Leiden, die
ihm seine furchtbare Krankheit bereitete, bei Gott ausgehalten, ihm nicht den
Abschied gegeben. Deshalb wurde er dann auch glänzend gerechtfertigt, wieder-
hergestellt und erhielt alles, was er besessen hatte, doppelt zurück. Darin erfuhr
er zum Lohn für seine Ausdauer die Barmherzigkeit seines Gottes, die nach
Ps. 103,8 zu Gottes Wesen gehört. Der übliche Text hat statt „das Erbarmen"
„das Ende des Herrn", d. h. das von Gott selber im Buche Hiob herbeigeführte
Ende seiner Leiden. Auf keinen Fall wird man den Ausdruck „Ende des
Herrn" (gegen den Sprachgebrauch und Gedanken-Zusammenhang des Briefes)
auf den Tod Jesu beziehen dürfen.

5) **Verschiedenes** 5,12 — 20. Vor allem aber, meine Brüder, 12

schwöret nicht, weder beim Himmel noch bei der Erde, noch irgend einen andern Eid. Es sei aber Euer Ja ein Ja und Euer Nein ein Nein, damit
13 ihr nicht unter das Gericht fallet. — Leidet Einer unter euch, so soll er
14 beten; ist er wohlgemut, so soll er lobsingen. Ist Jemand unter euch krank, so lasse er sich die Ältesten der Gemeinde rufen, und sie sollen über ihm beten, nachdem sie ihn in dem Namen des Herrn mit Öl
15 gesalbt haben. Und das gläubige Gebet wird den Kranken erretten, und der Herr wird ihn aufrichten. Und wenn er Sünden getan hat,
16 wird ihm vergeben werden. Bekennt also einander die Sünden und betet für einander, damit ihr geheilt werdet; viel vermag das innige
17 Gebet des Gerechten. Elia war ein Mensch gleich wie wir und betete inbrünstig, daß es nicht regnen solle, und es regnete nicht auf der Erde
18 drei und ein halb Jahr. Und wiederum betete er, und der Himmel
19 spendete Regen, und die Erde ließ ihre Frucht sprossen. — Meine Brüder, wenn Einer unter euch von der Wahrheit abirrt und Jemand
20 ihn bekehrt, so soll er wissen: wer einen Sünder von seinem irrigen Wege bekehrt, wird seine Seele vom Tode erretten und eine Menge von Sünden bedecken.

V. 20 vgl. Sprüche 10,12.

Mehrere kurze Ermahnungen sind zum Schluß noch angehängt, die schlechterdings keine Beziehungen zu einander haben. Das Stichwort, unter das sie sich unterordnen ließen, würde ganz allgemein und damit wertlos sein. Auch hier sind wieder vereinzelte Sprüche einfach aneinander gereiht. So zeigt sich bis zum Schluß das, was für den ganzen Brief kennzeichnend ist: Zusammenhangslosigkeit
12 der einzelnen Ausführungen untereinander. Der 12. Vers verbietet wie Mtth. 5,34—37 (vgl. dort die Erklärung) nicht nur leichtsinniges Schwören, sondern den Eid überhaupt. Daß der Eid bei Gott nicht erwähnt wird, hat nicht etwa die Ursache, daß dieser Eid gerade erlaubt sei, sondern hängt lediglich damit zusammen, daß das Spätjudentum sich überhaupt scheute, den Gottes-Namen in den Mund zu nehmen. Gott war so schlechthin über die Welt erhaben, daß die Aussprache seines Namens in unheiliger Umgebung wie eine Entweihung erschien. Statt dessen schwur man beim Himmel, der Erde und vielen anderen Dingen, Eide, die aber, wie die Matthäus-Stelle ausführt, in Wirklichkeit Eide bei Gott sind und deshalb vermieden werden sollen. Diese gänzliche Verwerfung des Eides, wie sie Jesus gefordert hat, ist geschichtlich vorbereitet. Es führt eine Linie vom Prediger Salomo über Jesus Sirach und Philo zu den Essenern, die mit der Warnung vor übermäßigem Schwören beginnt und mit dem Verbot des Eides endigt. Wenn nun auch nach Jesu Meinung an Stelle des Eides das einfache Ja und Nein treten soll, so ist das nur dann möglich, wenn jedes Ja ein wirkliches Ja ist und ebenso jedes Nein ein wirkliches Nein. Die Erinnerung an die große Gewißheit des göttlichen Gerichts, dem jede Unlauterkeit verfällt, gibt der ganzen Aussage einen markigen Abschluß.

13 Daran schließt sich eine allgemeine Regel über das gottesdienstliche Verhalten der Brüder. Beim Leiden geziemt sich Bittgebet, bei Wohlergehen Psalmensingen. Es scheint, als wenn man schon im frühen Christentum bestimmte Unterscheidungen der einzelnen Gebetsformen gemacht habe (vgl. 1. Kor. 14,15; Kol.
14 3,16). Der folgende Vers, auf die erste Hälfte des vorhergehenden zurückgreifend, geht auf einen Spezialfall ein: das Gebet am Krankenlager. Die Ältesten der Gemeinde, die als Körperschaft erscheinen, sollen, über den Kranken gebeugt, beten. Die Salbung mit Öl, einem bei Griechen, Römern, Juden und anderen Völkern beliebten Heilmittel ersten Ranges (Lk. 10,34; Mk. 6,13), hat an sich nur die Bedeutung eines Nebenumstandes. Das Ausschlaggebende ist, daß diese Salbung „mit" dem Namen des Herrn, d. h. unter Anrufung dieses Namens, erfolgen soll. Hier kann nun freilich — wenigstens wenn wir uns im

Zusammenhang einer christlichen Schrift befinden —, bei dem Namen des „Herrn" nur an den Namen Jesu gedacht werden. Es könnte sich hier vielleicht um eine spätere Hinzufügung handeln. — Jedenfalls ist der Name wie eine lebendige Größe gedacht mit geheimnisvoller Wirkung. Wie in der damaligen Medizin Zauberformeln eine große Rolle spielten, so hier der Name. Doch ist der Unterschied nicht zu verkennen. Die Heilung wird nicht als magische Wirkung des Namens hingestellt. Das Entscheidende ist das Gebet, so daß die Heilung eine 15
göttliche Erhörung des Gebetes ist, und zwar eine wunderbare Erhörung: Gott wird den Kranken von seiner Krankheit erretten und ihn vom Krankenlager aufrichten. Mit dem Ende des Verses wird ein neues Moment in den Gedankengang aufgenommen: auch Sündenvergebung kann ein solches (Verfahren und) Gebet vermitteln. Die Wendung scheint nur angehängt zu sein, um den Übergang 16
zu dem folgenden Spruch zu erleichtern. Die Christen sollen überhaupt ihre Sünden bekennen und für einander beten. Dabei ist aber immer noch an Krankheitsfälle und deren Heilung gedacht. Ausdrücklich gibt der Verfasser als Zweck des Gebetes an: „damit ihr geheilt werdet". Dabei bleibt es dann undeutlich, wie sich das Gebet der einzelnen Christen für einander, das hier in Anspruch genommen wird, zu dem feierlichen Heilverfahren im vorhergehenden Verse verhält. Unter allen Umständen gilt aber für die Wirkungskraft eines Gebetes, daß es von einem Gerechten gesprochen wird. Das ist echt jüdisch gedacht. Der Gerechte, der Gott wohlgefällige Werke aufzuweisen hat, kann auch für andere bei Gott etwas ausrichten. Aber auch bei ihm wirkt nur das angespannte, ernstliche Gebet. Dafür ist 17 18
Elias ein hervorragendes Beispiel. Er war kein übermenschliches Wesen. Was er konnte, können wir auch. Durch sein inständiges Gebet hat er das eine Mal Dürre, das andere Mal Regen bewirkt, wie 1.Kön.17.18 zu lesen ist. Eine eigentümliche Fortbildung der alttestamentlichen Erzählung ist die Angabe, daß die regenlose Zeit $3\frac{1}{2}$ Jahre gedauert hat. Davon weiß das A. T. nichts. Aber in der apokalyptischen Bildersprache war $3\frac{1}{2}$ eine übliche Unglückszahl. So hatte sich für die schwere Unglückszeit jener Dürre diese Zahl wie von selbst in der volkstümlichen Weitererzählung eingenistet. Auch Lk.4,25 finden wir sie. Wie nun Elia durch sein Gebet das Naturwunder zustande brachte, so sollen die Ältesten durch ihr Gebet das Heilungswunder erwirken. Übrigens handelt es sich in dem ganzen Abschnitt nur um Heilung Kranker, nicht um eine letzte Ölung Sterbender. Die katholische Kirche findet in V. 14.15 neben Mk. 6,13 den Hauptbeleg für ihr Sakrament der letzten Ölung. Aber nicht von Toten-Auferweckung und Rettung beim Endgericht spricht der Text, sondern von Aufrichtung vom Krankenlager und Rettung von der Krankheit. Ganz unmißverständlich wird V. 16 die Heilung als Zweck angegeben. Von besonderem Interesse ist unser Abschnitt durch die gegenwärtig wieder vielfach versuchten Gebetsheilungen. Unsere Stelle spricht wirklich von Wunderheilungen durch das Gebet. Sie waren damals nichts Ungewöhnliches, weder bei Römern und Griechen noch bei Juden. Jesus und seine Jünger haben ebenso wie die Schüler der Pharisäer durch das Gebet geheilt, und in der ersten Christenheit gab es „Gnadengaben der Heilungen" (1.Kor.12,9). Aber eben das, was in jener Zeit geschichtlich zu verstehen ist von einer Weltanschauung aus, nach der die Gottheit beständig in den natürlichen Verlauf der Dinge eingreift, ist unverantwortlich in unserer Zeit, die wissen sollte, daß wir uns in erster Linie nach Gottes Willen der natürlichen Heilmittel, die uns gegeben sind, zu bedienen haben. Wer das unterläßt, um statt dessen vom Gebet Heilung zu erhoffen, begeht eine grobe Pflichtversäumnis und hat unter Umständen das Leben eines Mitmenschen auf dem Gewissen.

Die beiden Schlußverse reden von dem Lohn für die Bekehrung eines 19 20
Irrenden. Wie zu allen Zeiten, so kam es auch damals oft genug vor, daß ein Christ die Wahrheit des Evangeliums zwar nicht grundsätzlich verleugnete, aber gelegentlich in der Praxis von ihr abirrte. Wer einen solchen Sünder von seinem irrigen Weg wieder auf den rechten hinführt, darf eines hohen Lohnes gewärtig sein. Dieser aber besteht darin, daß der Bekehrende die Seele des

Irrenden vom ewigen Tode errettet und „eine Menge von dessen Sünden zudeckt". (Zitat aus Sprüche 10,12, im gleichen griechischen Wortlaut wie 1.Petr.4,8). Das ist ein schöner ethischer Gedanke: der Beweggrund zur Errettung des Bruders soll der Gedanke an die Größe und Schönheit einer solchen Tat sein! Der Lohngedanke erscheint in völlig vergeistigter und verklärter Form. Hier bricht das Schriftstück plötzlich ab.

Luther war dem Jakobusbrief wenig gewogen. Er hat ihn eine „stroherne Epistel" genannt. Aber seine Kritik war dogmatisch bedingt und deshalb ungerecht. Die Epistel vertrat „wider S. Paulum und alle andere Schrift" eine falsche Rechtfertigungs-Lehre, sie predigte nicht Christus. So sehr von dem Freimut Luthers ein ängstliches Epigonen-Geschlecht immer wieder zu lernen hat, wir sind heute gerechter, und zwar gerade infolge der geschichtlichen Kritik. Am hervorstechendsten ist an dem Schriftstück der Ernst seiner religiösen und sittlichen Auffassung. Das zeigt sich schon in den immer erneuten Mahnungen, in dem Fehlen jedes Lobes, in dem Gerichtston, den wir besonders Kap. 2.4.5 vernehmen. Religion ist dem Verfasser Vertrauen zu Gott und Halten seiner Gebote. Aufs entschiedenste betont er die Betätigung der Religion im praktischen Alltagsleben. Religion, die nicht mit sittlichem Handeln gepaart ist, hat keinen Wert. Arme geringschätzig behandeln und Reiche bevorzugen, mit der Zunge sündigen, lüstern ausblicken nach den Gütern dieser Welt, an Gott bei geschäftlichen Unternehmungen überhaupt nicht denken, Reichtümer verprassen und dabei die Arbeiter um ihren Lohn bringen und bei alledem doch Christ sein wollen, ist für „Jakobus" ein unerträglicher Widerspruch. Wie nahe er Jesus selbst mit dieser energischen Betonung der sittlichen Tat für die Religion steht, bedarf nur eines Hinweises. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen — dieses Wort der Bergpredigt kann man auch über den Jakobusbrief schreiben. Unser Brief nimmt nur zweimal (vielleicht sogar nur einmal d. h. nur in der Überschrift; s. zu 2,1) ausdrücklich auf Jesus Christus Bezug. Es fehlt eine ausgebildetere Christus-Lehre, wie Paulus sie hat. Das religiöse Empfinden unseres Verfassers hat nach dem, was uns vorliegt, eine Vermittlung durch Christus nicht nötig; es ist schlicht, elementar, aber gerade auch darin dem geschichtlichen Jesus verwandt. Um so stärker tritt dann hervor, wie schwerwiegend die Pflichten sind, die diesem religiösen Empfinden entsprechen. Gegenüber jedweder religiösen Trägheit und sittlichen Lauheit, gegenüber allem Namen- und Scheinchristentum bleibt das ernste Mahnwort unsers Briefs ein dauernd wertvolles Besitztum der Gemeinde. Und daneben erfüllt uns die Weisheit eines Mannes mit Bewunderung, der das Leben fein beobachtet hat und seinen Beobachtungen einen oft klassischen Ausdruck zu geben weiß. Wie treffend sind die Bemerkungen über die Zunge oder über die weltlüsterne Gesinnung, über die Selbstentschuldigung der Parteiischen! Worte wie 1,12.17.22 sind Perlen unseres N. T.'s. Endlich ist unser Brief für alle kirchliche und dogmatische Engherzigkeit eine kräftige Warnung. Er steht neben den Paulus-Briefen als weithin sichtbares Zeichen für das Recht sehr verschiedenartiger Individualitäten innerhalb der christlichen Kirche. Paulus und „Jakobus" haben über das für die Rechtfertigung Entscheidende verschieden geurteilt; das wird durch keine Kunst verwischt werden können. Aber wir denken nicht mehr daran, unsern Brief deshalb mit Luther in den Anhang zum N. T. oder mit seinen Nachfolgern in die neutestamentlichen Apokryphen zu versetzen. Wir freuen uns vielmehr einer Tatsache, die geeignet ist, uns in der Kirche einen weiten und offenen Blick zu erhalten.

Der erste Brief des Petrus.

(Hermann Gunkel.)

Einleitung. 1. Schriftstellerische Form. Der Brief ist nach der Überschrift 1,1 von Petrus geschrieben und an die Gemeinden Kleinasiens gerichtet. Über den Absender wie über die Leser erfahren wir aber darin sehr wenig Eigentümliches. Sich selbst nennt Petrus einen Apostel Jesu Christi, einen „Mitältesten" (1,1; 5,1) und Augenzeugen der Leiden Christi (5,1). Aus seiner Umgebung hebt er neben Markus noch den Silvanus hervor, durch den er den Brief geschrieben habe (5,13.12), und bezeichnet seinen Wohnsitz indirekt als „Babylon" (5,13). Noch weniger Bezeichnendes hören wir über die Gemeinden, an die er sich wendet: kein Name eines verdienten Christen, kein Ort, kein bedeutsames Ereignis wird erwähnt. Wie anders die Briefe des Paulus oder die in der Offenbarung des Johannes! Was wir nach diesem Schreiben über die Gemeinden sagen können, ist nur dies, daß sie zu der zweiten Generation, die Jesus selber nicht gesehen hat, gehören (1,8), daß sie vorwiegend aus Neubekehrten bestehen (2,2); ferner, was an vielen Stellen aufs deutlichste vorausgesetzt wird, daß es frühere Heiden sind (1,14.18; 2,10; 3,6; 4,3), und daß sie allerlei Verfolgungen zu erleiden haben. Aber alles dies gilt schwerlich für sie allein; auch die Verfolgungen, so heißt es 5,9 ausdrücklich, ergehen über die Bruderschaft in der (ganzen) Welt. Dies Schriftstück ist also kein Privatbrief, d. h. kein Brief im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr eine Epistel, d. h. eine Abhandlung in der schriftstellerischen Form des Briefes: eine literarische Gattung, die in der griechisch-römischen Literatur entstanden und auch in die jüdische eingedrungen war. Ein solches Schriftstück ist von Anfang an nicht nur für die im Briefe genannten Empfänger, sondern für die Christenheit überhaupt bestimmt gewesen.

Denken wir uns nun das Wenige, zumeist in Überschrift und Schluß, was die Form des Briefes trägt, hinweg, so werden wir für die Hauptmasse anzunehmen haben, daß sie die Predigt in der Gemeinde nachahmt. Daher der Anfang: ein Dankgebet (1,3ff.), und der Segenswunsch am Schluß (5,10f.); daher die Lobpreisungen am Ende der Stücke mit dem Amen der Gemeinde (4,11; 5,11) und die Anrede an die einzelnen Stände (2,18ff.); daher vor allem die eigentümliche Art der Gedankenordnung: der Verfasser empfindet nicht, wie wir heute es tun würden, die Notwendigkeit einer das Ganze einheitlich gliedernden Disposition, sondern läßt sich, nach Art einer nicht vorbereiteten Rede, von der Eingebung des Augenblicks hierhin und dorthin tragen. Wiederholungen sind sehr häufig. Die Abschnitte, in die das Ganze zerfällt, und die selten länger als zehn Verse sind, stehen gewöhnlich ziemlich locker neben einander und könnten auch etwas anders, als wir es getan haben, angeordnet werden; seltener werden einzelne solcher Stücke unter einem Grundgedanken zusammengefaßt (so 2,11—3,6). Und auch diese Abschnitte haben häufig in sich einen recht lockeren Zusammenhang: was besonders deutlich 3,17—22 hervortritt.

2. Inhalt und Eigenart des Briefes. Seinen Inhalt gibt das Schreiben am Schlusse (5,12) selbst an: es soll mahnen und die Wahrheit der Gnade, in der die Gemeinden stehen, bezeugen. Demnach enthält der Brief allerlei Mahnungen zu einem heiligen und würdigen Wandel und beständig damit in Verbindung das Zeugnis von den großen Taten, die Gott getan hat, deren selige Vollendung zwar noch aussteht, aber sich gewißlich baldigst vollziehen wird. —Die eindringlichen Mahnungen des Briefes zur Nüchternheit und Wachsamkeit, zur Heiligkeit und zum Gehorsam, zur Bruderliebe und zum gegenseitigen Tragen und Dienen, zur Unterordnung unter alle bestehende Ordnung, besonders aber zur Geduld im Leiden geben dem Leser einen unmittelbaren Eindruck von dem heiligen Ernst des Verfassers. Sein verständnisvolles Eingehen auf die Lage des Einzelnen zeigt den weisen und gemütvollen Seelsorger: läßt er sich doch auch zu den Sklaven freundlich hernieder (2,18ff.) und ver-

schmäht es nicht, den Frauen ein Wort auch über den wahren Schmuck zu sagen (3,3ff.). Diese Mahnungen aber werden immer wieder begründet durch das „Zeugnis" von der Gnade. In enthusiastischem Dankgebete feiert er die Herrlichkeit des christlichen Heils (1,3ff.). Voller Andacht, Liebe und Dankbarkeit haftet sein Blick an Christus, der am Holz der Schmach unsere Sünden getilgt hat. Das ist die große göttliche Tat zu unserm Heile und zugleich das große Beispiel des Duldens (1,18ff.; 2,21ff.; 3,18ff.). Überschwenglich preist er das Gottesvolk, den Erben aller Verheißungen (2,9f.). So ist der ganze Brief voll von dankbarer Freude, von der festen Zuversicht des kommenden Heils und von sittlichem Ernste.

Nicht selten klingen im Briefe Sätze der altchristlichen Theologie nach: so hören wir gelegentlich von der christlichen „Freiheit" (2,16), von der „Wiedergeburt" durch Christi Auferstehung (1,3), von den „geistlichen Opfern" (2,5), von dem unvergänglichen Erbe, das im Himmel bereit steht (1,4), besonders von Christus, dessen Geist sich schon in den Propheten geoffenbart hat (1,11), der schon vor Grundlegung der Welt zuvorersehen war (1,20), der dann am Ende der Zeiten erschienen ist (1,20 und „einmal", „am Fleische", gelitten hat (3,18; 4,1), aber von Gott erweckt und hoch über alle Gewalten erhöht worden ist (1,21; 3,18.22), der mit seinen Gläubigen leidet und mit ihnen verklärt wird (1,11; 4,13). Am Eingang des Briefes ein trinitarischer Satz (1,2). Nun ist aber bezeichnend, daß der Verfasser alle diese Gedanken nicht ausdrücklich entwickelt, sondern daß er davon fast durchweg nur in Anspielungen und vielfach auch mit festausgeprägten Kunstausdrücken redet; er setzt also diese Dinge bei seinen Lesern als wohlbekannt voraus. Auch liegen ihm solche Spekulationen nicht sowohl um ihrer selbst willen, als vielmehr wegen der praktischen Bedeutung, die er ihnen zu geben weiß, am Herzen. — Nur weniges ist ihm, verglichen mit andern Schriften des N. T.'s., ganz eigentümlich, so seine Betrachtungen über die Propheten (1,10ff.) und über Christi Predigt an die Geister (3,19f.).

Mit der heiligen Schrift A. T.'s ist er sehr vertraut; nicht nur, daß er Stellen der Schrift beständig anführt; sondern er lebt so sehr in den heiligen Worten, daß sie ihm auch ungesucht in die Feder fließen; und manchmal wird seine Rede zu einer Kette von Schrift-Zitaten (2,6ff.). Andeutungsweise erinnert er vielleicht auch einmal an eine Legende, die in der Gemeinde umlief (3,6.20). Ein ander Mal scheint er das (äthiopische) Buch Henoch zu zitieren (1,12). Der Brief würde nicht verständlich gewesen sein, wenn nicht auch die Leser eine solche Vertrautheit mit der Schrift besessen hätten: ein Umstand, der übrigens keineswegs ihre jüdische Abkunft beweist, da auch die ersten heidenchristlichen Gemeinden, wie wir wissen, das A. T. (in griechischer Übersetzung) mit großem Eifer gelesen haben.

So gewiß es nun dem Verfasser nicht auf neue und überraschende Wendungen, sondern auf die ernste Sache ankommt, so entbehrt doch anderseits die Form seines Schreibens nicht der Feinheit. Er liebt sinnige Deutungen und Ausführungen von Schriftstellen (1,24f.; 2,3) und allerlei geistreiche Anspielungen: den Sklaven hält er Christi Bild vor Augen, der auch am Kreuz gelitten hat (2,24) Kreuzestod ist Sklavenstrafe —, den Presbytern (Ältesten) stellt er sich selbst als Ältesten vor (5,1), den Hirten verheißt er den Lohn des Erzhirten (5,4) u. a. An einigen Stellen häufen sich die Anspielungen so sehr, daß der Brief dem gegenwärtigen Leser schwieriger erscheint, als er es für den antiken gewesen sein wird. Auch rhetorische Kunstmittel verschmäht er nicht, vgl. Wendland, Hellenistisch-römische Kultur 2—3. Aufl. S. 368.

Eine weltgeschichtliche Bedeutung erhält der Brief durch seine Stellungnahme zu den Verfolgungen, auf die er immer wieder zu sprechen kommt (2,11f.; 3,13ff.; 4,5; 4,12ff.; 5,6ff.), so daß man als Zweck des Schreibens geradezu bezeichnen könnte, den Gemeinden in dem bevorstehenden Leiden Mut und Trost zuzusprechen. Der Brief zeigt uns das Urchristentum in jenem großen Augenblick, da es sich zu dem von ferne drohenden Kampfe mit den gewaltigen Machtmitteln des

römischen Staates vorbereitet; seine Rüstung dagegen ist nichts anderes als Vertrauen und Furcht Gottes und ein gutes Gewissen; und ebenhierdurch ist es unüberwindlich. Bezeichnend für den Verfasser ist dabei eine bewußt loyale Haltung und daneben ein edler Optimismus, wie er einem reinen Herzen natürlich ist: wenn ihr das Gute tut, so ruft er seinen Gemeinden zu, so werden die Verleumdungen gegen euch von selbst verstummen, und Niemand wird euch Böses antun (2,12.15; 3,13.16).

Wenn wir annehmen dürfen, daß, zwar gewiß nicht immer in so ansprechender Form, so doch wesentlich über denselben Inhalt und in demselben Geist in den christlichen Gemeinden jener Zeit vielfach gepredigt worden ist, so wird unsere Achtung vor der religiösen und sittlichen Hoheit jener Christenheit und dem Reichtum ihres geistigen Lebens nur um so höher steigen.

Eine dogmatisch-polemische oder kirchenpolitische Tendenz liegt dem Brief fern; besondere religiöse Fragen oder eigentümliche sittliche Mißstände werden nicht erwähnt. Neuerdings hat man vermutet, daß der erste größere Teil des Ganzen (1,3—4,11) ursprünglich eine Ansprache an soeben Getaufte gewesen sei (Perdelwitz): eine Vermutung, für die manches zu sprechen scheint, die sich aber schwerlich wird wirklich beweisen lassen.

3. Abfassungszeit. Hiernach kann man die ungefähre Abfassungszeit des Briefes bestimmen. Die theologischen Gedankengänge, die er bei seinen Lesern als bekannt voraussetzt, sind die des Paulus und seiner Schüler. Der Brief ist an vielen Stellen nur unter der Voraussetzung zu erklären, daß man sich dessen Wirksamkeit als schon geschehen vorstellt. Die Gemeinden bestehen aus früheren Heiden; das Christentum ist bereits von den Juden zu den Heiden gedrungen: diesen Übergang aber vermittelt zu haben, das eben ist die große Tat des großen Apostels gewesen. Die Frage, ob man das Gesetz halten solle, die zur Zeit des Paulus die Gemüter leidenschaftlich erregt hatte, beschäftigt die Christen nicht mehr: sie ist inzwischen in seinem Sinne entschieden. Die Christen sind überzeugt, daß nur die „geistlichen" Opfer die wahren sind (2,5), daß sie selber und nicht die Juden das wahre Gottesvolk darstellen, daß sich auf sie und nicht auf die Juden die Verheißungen der heiligen Schrift beziehen (2,9f.). Die Predigt von der „Freiheit" des Christenmenschen, die Paulus verkündigt hat, ist erklungen und braucht nicht wiederholt zu werden; wohl aber muß man warnen, daß die Freiheit nicht zur Zügellosigkeit führe (2,16). So kehren denn auch paulinische Ausdrücke und Wendungen im Briefe wieder. Besonders nahe berührt sich der Brief mit Paulus in der Einschärfung der Unterordnung unter die Obrigkeit (2,13ff. = Röm. 13,1ff.), in der Mahnung an die Träger des Geistes (4,10f. = Röm. 12,6f.) und in der Zusammenordnung von gewissen Schriftstellen (2,6ff. = Röm. 9,33.25; vgl. ferner 3,9 mit Röm. 12,17 und besonders die paulinische Form des Briefanfangs und -Schlusses). In Worten und Vorstellungen ist der Brief besonders dem Epheser- und dem Hebräerbriefe verwandt. Das Schreiben gehört also zu der „deuteropaulinischen", d. h. von Schülern des Paulus stammenden, Literatur und zeigt uns, wie man in der auf Paulus folgenden Generation den großen Apostel verstanden hat, indem man ihm gewisse Grundgedanken entnahm, dagegen die scharf herausgearbeiteten Spitzen seiner Theologie beiseite ließ: die Polemik des Paulus gegen das Vertrauen auf die „Werke" kehrt z. B. bezeichnender Weise in unserm Briefe nicht wieder.

Anderseits liegt damals die älteste evangelische Verkündigung und die persönliche Erinnerung an den geschichtlichen Jesus schon eine ziemlich weite Strecke zurück. Einige Herren-Worte zwar klingen nach (vgl. 3,9.14; 4,10); das ergreifende Beispiel des leidenden Jesus wird den Lesern vor die Seele gemalt (3,21ff.), aber der Verfasser erzählt keine einzige besondere Geschichte aus Jesu Leben, und viel mehr als die historische Gestalt Jesu beherrscht sein Denken der Messias der Verheißung und der Christus der theologischen Spekulation.

Hierzu stimmt auch das Bild, das die äußeren Verhältnisse der Gemeinden bieten. Das Christentum ist damals schon über die ganze Welt ver-

breitet. In Kleinasien gibt es Christen in jeder Provinz. Briefe werden aus weiter Ferne geschrieben, die von der einen Gemeinde an die andere weitergegeben werden sollen: also ein großartiger Zusammenhang der Gläubigen untereinander: was die Christen in „Babylon" wissen, sollen auch die Brüder in Kleinasien erfahren, denn sie tragen ihr Geschick auf dem Herzen. — Inzwischen aber hat sich die Lage der Christen in der Welt entscheidend verändert. Schlimme Verleumdungen über das, was sie in der Stille treiben mögen, sind laut geworden (2,11f.; 3,16; 4,4), und es besteht die Gefahr, daß auch der Staat den Verdächtigungen glaubt und die „Christen" als Verbrecher bestraft (4,12ff.). Das Gericht Gottes beginnt an Gottes eigenem Hause (4,17); der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe (5,8). Und dies in der ganzen Welt (5,9). Alles dies, damals den Christen noch etwas Ungewohntes (4,12), ist etwa so zusammenzufassen, daß zu jener Zeit in der heidnischen Welt eine große antichristliche Bewegung beginnt, die leicht zu einem gewaltigen Ausbruch, zu einer allgemeinen Christenverfolgung führen konnte. Auch diese Verhältnisse weisen uns in nachpaulinische Zeit, denn zu Lebzeiten des Apostels ist von einem solchen Leiden der gesamten „Bruderschaft" noch keine Rede. Anderseits liegt zur Zeit des Briefes eine große allgemeine Verfolgung noch nicht vor; kein Märtyrer wird genannt, und von keinem einzelnen Blutgericht wird gesprochen. Auch vom Kaiserkult, der in der Offenbarung des Johannes eine so große Rolle spielt, ist noch nicht die Rede.

Hieraus ergibt sich, daß der Brief nicht von dem Apostel Petrus herrühren kann; besaß doch Petrus nach der Verabredung mit Paulus das Apostelamt unter den Juden und nicht den Heiden (Gal.2,8f.); bediente er sich doch nach der Nachricht des Papias (Eusebius, Kirchengeschichte III,39) eines griechischen Dolmetschers, während der Brief nicht nur ein vortreffliches, freilich zuweilen etwas künstliches Griechisch schreibt und das A. T. nach der griechischen Übersetzung anführt, sondern auch dem palästinensisch-jüdischen Wesen gänzlich fernsteht, dafür aber soviele eigentümlich hellenistische Wendungen enthält, besonders solche, die von hellenistischen Mysterien-Religionen herkommen, daß er nur als ein Erzeugnis des jüdisch-christlichen Hellenismus zu begreifen ist. Ferner wäre — und dies ist der Hauptpunkt — eine solche Abhängigkeit des Petrus von Paulus ebenso seltsam, wie es undenkbar wäre, daß er dies alles schon vor Paulus besessen haben könnte. Und sollte sich ihm der Eindruck des geschichtlichen Jesus so ganz verwischt haben, daß er selbst die Grundbegriffe der Predigt Jesu, wie „Reich Gottes" und „Menschensohn", vergessen hätte? Vielmehr hat man mit Recht gesagt, daß, wenn jene wenigen Notizen, die im Briefe von Petrus sprechen, fehlen würden, Niemand auf die Vermutung gekommen wäre, daß gerade er der Verfasser sei.

Demnach ist anzunehmen, daß ein Späterer, der in jener gefahrvollen Zeit den Gemeinden ein Trost- und Mahnwort zurufen wollte, und der sich selbst das dazu gehörige Ansehen nicht beimaß, den Namen des Petrus dazu benutzt hat. Solche „pseudepigraphische" Schriftstellerei war damals sehr gebräuchlich — ist doch ein sehr großer Teil des jüdischen Schrifttums jener Zeit unter fremdem Namen geschrieben — und erschien den Zeitgenossen viel unschuldiger als uns. Sicherlich war auch der Verfasser des guten Glaubens, daß Petrus, wenn er noch lebte, etwa dieses gesagt haben würde. Nun ist der Verfasser freilich vielmehr ein Schüler des Paulus als des Petrus, aber solche Unterschiede waren jener Zeit nicht mehr bekannt. Daß das Heidenchristentum die eigentliche Stiftung des Paulus und durch einen großen Kampf entstanden sei, war damals längst vergessen; die Urapostel erschienen als Boten Jesu an alle Welt (Apg.1,8; Mtth.28,19). Inhaltlich stand man mehr auf der Seite des Paulus; aber Petrus, der Säulenapostel, galt als die größere Autorität.

Die genauere Ansetzung des Briefes hat nach den vorausgesetzten Verfolgungen zu geschehen, über die wir freilich nicht zum besten unterrichtet sind. Nun hat die unter Nero nur Rom und noch nicht die Provinzen betroffen. Dagegen scheinen allgemeinere Verfolgungen unter Domitian stattgefunden zu

haben. Gegen die Zeit Trajans, unter dem eine aus dem Briefe des Plinius an den Kaiser bezeugte Verfolgung (112) gerade in Kleinasien stattfand, spricht, daß damals die Christen zum Opfern gezwungen wurden: wovon der Brief nichts enthält. Am besten setzt man daher unsern Brief etwa in die Zeit des Domitian. Eine noch spätere Ansetzung ist durch das Fehlen der Gnosis wie des Episkopats ausgeschlossen.

Ist der Ort der Abfassung „Babylon" (5,13) = Rom? und ist Silvanus (5,12) vielleicht der wirkliche Verfasser??

Eingehenderen Studien dienen die wissenschaftlichen Kommentare von Ufteri (Zürich 1887), Kühl (Meyers Komm. 12. Abt. 5. 6. Aufl.), v. Soden (Hand-Comm. III), Windisch (Handb. zum N. T. IV 2), Knopf (Meyers Komm. 12. Abt. 7. Aufl.).

Zuschrift 1,1.2. Petrus, ein Apostel Jesu Christi, an die auser- 1
lesenen Fremdlinge, die in der Zerstreuung in Pontus, Galatien, Kappa-
dozien, Asien und Bithynien weilen, die es geworden sind nach dem 2
ewigen Ratschluß Gottes des Vaters und durch die Weihe des Geistes,
Jesus Christus untertan zu sein und besprengt zu werden mit seinem
Blut. Gnade und Friede werde euch immer reicher zu teil!

Die Zuschrift hat die im Morgenlande wie im Griechentum seit uralten Zeiten ausgeprägte Form, die im jüdisch-altchristlichen Briefstil neue Gestalt gewonnen hatte. Es ist darin Sitte, dem Namen der Schreibenden oder dem der Leser Titel hinzuzufügen, die natürlich im N. T. religiöser Natur sind. Hier wie auch in andern Briefen des N. T.'s sind diese Titel so reich gestaltet, daß sie einen kurzen Inbegriff des Christentums bilden; solche Worte haben den feierlichen Klang der Liturgie: das Gewaltigste und Tiefste ist hier in wenige Worte zusammengepreßt.

Sich selbst gibt der Verfasser den höchsten menschlichen Namen, der in den 1
altchristlichen Gemeinden gilt: „höret mit Ehrfurcht an, — so will er sagen — was ein Apostel zu euch spricht." Besonders aber schaute die nachapostolische Zeit zu der Autorität des alten Säulenapostels und Felsens Petrus mit Ehrerbietung empor. — Die Leser heißen „auserlesene Fremdlinge in der Zerstreuung." Die Ausdrücke „Fremdlinge" und „Zerstreuung" sind ursprünglich jüdischen Verhältnissen entnommen und im eigentlichen Sinne politisch zu verstehen: ein großer Teil der Juden wohnte zu jener Zeit in der Fremde, unter den Heiden zerstreut; daher war damals „Zerstreuung" (Diaspora) eine geläufige Bezeichnung des Judentums außerhalb Palästinas. Zugleich aber haben diese Worte auch eine religiöse Färbung: die jetzt der Heimat fern leben, sollen einst nach der Weissagung der Propheten heimkehren, und die Zerstreuten sollen dorthin versammelt werden. Die christliche Gemeinde, als Erbin der religiösen Hoffnungen des Judentums, hat solche politischen Ausdrücke für sich in Anspruch genommen (vgl. 2,9f.). Einen reichen Inhalt bekommt im Gebrauch der Christen besonders das Wort „Fremdlinge" (2,11; 1,17): wir gehören innerlich dieser Welt nicht mehr an; mit alledem, was Menschen hienieden treiben, haben wir im letzten Grunde nichts zu tun (Phil.3,20); auch im Staate sind wir keine „Bürger", sondern nur „Beisassen". Darin liegt eine stolze Freude: wir haben ein besseres Vaterland als dies irdische, aber zugleich eine ernste Verpflichtung: wir sollen leben als Fremdlinge in dieser Welt, wie die Erzväter, die sich nach der verheißenen Heimat sehnten. Hierin spricht sich eine Grundstimmung des alten Christentums aus, die der gegenwärtigen, weltförmig gewordenen Gemeinde zu verstehen schwer wird. Und doch kann Niemand in Gott leben und das Ewige lieben, der sich nicht in dieser Welt des Sehnens und Ahnens, der Sünde und des Herzeleids fremd fühlte und nach der Welt des Schauens, der Reinheit und der Seligkeit in Gott begehrte. — Auch das Wort von der „Zerstreuung" ist von den Christen in einer eigentümlichen, religiösen Bedeutung angeeignet worden (Jak. 1,1): es ist nicht das Natürliche, daß das neue Gottesvolk in allen Ländern zerstreut lebt; vielmehr wird Christus, wenn er wieder erscheint, die Versprengten sammeln in sein Reich (Mk.13,27; Apostel-Lehre 9,4; 10,5, Hennecke, S. 191f.). —

Ebenso ist das Prädikat „auserlesen", „auserwählt" zu sein, ursprünglich ein Anspruch Israels, des „auserwählten Volkes", den die Gemeinde Christi auf sich übertragen hat (2,9f.): aus der ungeheuren Masse der Menschen sind diese auserlesen, Gottes Volk und Erben seines Reiches zu werden. Den Christen ist diese Auserwählung die Grundtatsache des Christenstandes; daher wird sie an dieser grundlegenden Stelle hervorgehoben. — Die geographischen Namen sind mit Ausnahme der Landschaft Pontus die der römischen Provinzen Kleinasiens; die ziemlich seltsame Anordnung geht im allgemeinen von Osten nach Westen.

2 Auch die nun folgende Rückbeziehung auf das dem Christenstande zugrunde liegende göttliche Tun gehört mit zum Stil des urchristlichen Briefanfangs. Hier ist dies Stück besonders kunstvoll ausgeführt: reichster Inhalt in engstem Rahmen. Die gedankenschweren Worte wollen langsam und feierlich gelesen werden, in liturgischer Würde. Sie sind nach einer göttlichen Dreiheit angeordnet (vgl. zu Mtth.28,19): Gott der Vater faßt den „ewigen Ratschluß", vom Geist kommt die „Weihe", Jesus Christus aber sollen die Erwählten „untertan" sein und „mit seinem Blut besprengt werden." Zugleich sind diese drei Wirkungsarten kunstvoll in logische Beziehung zueinander gesetzt, was im Griechischen besser als in unserer Übersetzung hervortritt: die Christen sind „auserlesene Fremdlinge in der Zerstreuung", d. h. von Gott erwählt und ebendadurch einsam und weltfremd geworden, nach dem Ratschluß, durch die Weihe, zur Untertanenschaft und zur Blut-Besprengung: Grund und Norm, Vermittlung, Zweck und Ziel. Wir sehen hier also ein ausgeprägtes theologisches Denken, das sich in Abstraktionen bewegt und über fein ausgebildete Präpositionen verfügt: dergleichen ist die Art des griechischen Geistes. Die so ausgesprochenen Gedanken werden an dieser Stelle offenbar nicht erst neu erzeugt, sonst könnte der Verfasser sie nicht in so kurzen Anspielungen vortragen: die christliche Predigt hat sie bereits vor ihm festgeprägt. — Man beachte übrigens, daß der Geist hier an zweiter Stelle, vor Christus auftritt, wie denn auch sonst sowohl die Reihenfolge in der Aufzählung, wie auch die den drei Wesen gegebenen Prädikate mannigfaltig wechseln; eine fertige Lehre von der Dreieinigkeit hat es im neutestamentlichen Zeitalter noch nicht gegeben. — Der ewige Ratschluß, genauer das „Vorhererkennen" (Zuvorersehen), auf Grund dessen die Erwählung der Christen geschehen ist, bedeutet mehr als das „Vorherwissen" unsrer Dogmatik: es schließt einen göttlichen Willensakt ein. Der Glaube an diese ewige, vorzeitliche Erwählung ist Trost und Halt des Gläubigen, ein Gedanke, der Röm. 8,28ff. in vollendeter Form ausgesprochen ist: was sich hier in der Zeit vollzieht, ist von Gott vor aller Zeit beschlossen; wer aber kann Gottes Rat vereiteln? Darum sind wir geborgen: wir werden am Ende der Zeiten gerettet, weil wir am Anfang dazu bestimmt worden sind. — Vom Geist aber kommt die „Weihe", wörtlich „Heiligung" (2.Thess.2,13). Diese „Heiligung des Geistes" bedeutet, daß der Geist denjenigen, in dem er Wohnung nimmt, zu Gottes Eigentum stempelt und dadurch aus allem Profanen heraushebt. Es ist das Hochgefühl der Christen, in dem Geiste, dessen Wirkung sie in sich fühlen, ein Geschenk aus der Höhe zu wissen, das ihnen eine göttliche Weihe verleiht: sie sind ein „Tempel" des Göttlichen geworden (1.Kor.6,19). — Und wer so durch den göttlichen Ratschluß ersehen und durch den Geist geweiht worden ist, der ist bestimmt, Christi Untertan zu werden, d. h. fürderhin Christus als seinem Herrn zu gehorchen, und die Besprengung mit seinem Blute zu erfahren.

Die Blut-Besprengung ist eine im Altertum, auch im alten Israel nicht seltene Zeremonie der Weihung und Entsündigung. Blut-Zeremonien gingen im Zeitalter des Urchristentums aufs neue durch die Religionen und machten auf die damalige Menschheit, die solche sichtbaren Bestätigungen der himmlischen Güter sehnsüchtig begehrte, gewaltigen Eindruck. Das Christentum als eine geistige Religion kennt solche, im Grunde barbarischen, Gebräuche nicht, will aber des Blutes, wenn auch nur als eines Bildes, nicht entbehren und setzt an die Stelle der Zeremonien die ergreifende Anschauung von dem Blute des gekreuzigten

Gottessohnes. — Der Moderne, dem dergleichen Gebräuche fremd sind, fragt, inwiefern Blut überhaupt imstande sei, eine Sühnung oder Reinigung zu bewirken, und wünscht, daß ihm das durch eine verstandesmäßige Erklärung deutlich gemacht werde; der Antike aber, der Blut-Zeremonien beständig vor Augen hat, findet diese altererbte Anschauung in sich völlig verständlich und bedarf daher einer Theorie hierüber nicht (vgl. Fiebig, Jesu Blut). — Die etwas auffällige Verbindung des Gehorsams mit der Blut-Besprengung erklärt sich vielleicht aus der Beziehung auf die Bundesschließung des Mose (2. Mose 24,3.8), wo sich Israel zuerst zum Gehorsam verpflichtet und dann mit Blut besprengt wird; oder wirkt hier vielleicht eine Sitte hellenistischer Mysterien ein, wonach der Einzuweihende vor der Blut-Besprengung Gehorsam an den Gott zu geloben hat? — So hat der Verfasser alle die großen Heilstatsachen machtvoll zusammengefaßt. — Der Segenswunsch des zweiten Satzes kommt im religiösen Briefstil auch sonst vor (vgl. Daniel 3,31; 2. Petr. 1,2; Jud. 2; 1. Clem. 1, Hennecke S. 90).

1. Abschnitt: Lobpreis Gottes für die Herrlichkeit des Heils

1,3–12.

Gepriesen sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der 3
uns nach seiner großen Barmherzigkeit neugezeugt hat für eine lebendige
Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten und uns 4
ein unvergängliches, unentweihbares und unverwelkliches Erbe verheißen
hat, das im Himmel aufbewahrt ist euch zu gut; die ihr in Gottes 5
Macht durch den Glauben beschirmt werdet, bis ihr das Heil ererbet, das
schon bereit steht, sich zu offenbaren in der letzten Zeit. Dann werdet 6
ihr jauchzen, nachdem ihr jetzt, wenn es denn sein soll, noch eine kurze
Weile durch mancherlei Versuchungen betrübt worden seid; damit die 7
Bewährtheit eures Glaubens, preisenswerter als das vergängliche Gold,
das doch auch durch Feuer bewährt wird, euch Lob und Herrlichkeit und
Preis einbringe, wenn Jesus Christus erscheint. Ihn habt ihr nicht
gesehen und liebt ihn doch; ihr glaubt an ihn, obwohl ihr ihn jetzt nicht
schaut: so werdet ihr jauchzen mit unaussprechlicher und überirdischer
Freude, wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlanget, das Heil der Seelen! 9
Und was für ein Heil! Propheten haben danach gefragt und geforscht, 10
die von der Gnade, die für euch bestimmt war, prophezeiten! Sie 11
forschten, auf welche Zeit und welche Lage der Geist Christi in ihnen
deutete, wenn er die Leiden, die Christus treffen, und die Verherrlichungen, die darauf folgen sollten, im voraus bezeugte. Ihnen aber 12
ward geoffenbart, daß sie nicht für sich selbst, sondern euch den Dienst
leisten mußten mit eben dem, was euch jetzt verkündet ward durch die,
die euch die Freudenbotschaft brachten im heiligen Geist, der dazu vom
Himmel gesandt ward, wovon einen Blick zu erhaschen selbst Engel
sich sehnen!

Mit solchem Dankgebet beginnen viele Briefe, besonders die paulinischen; bezeichnend für den Stil des urchristlichen Dankgebets ist der Anfang: „gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der", besonders bei Paulus (2. Kor 1,3; Eph. 1,3). Solcher Briefanfang ahmt offenbar den Anfang der Predigt nach, wie denn überhaupt die Briefe vielfach als schriftlicher Ersatz und daher als Nachahmung der mündlichen Verkündigung verstanden werden müssen. — Die Sitte, mit dem Dank zu beginnen, ist für die altchristliche Zeit bezeichnend: es ist eine Zeit voller Jubel und Dank, da der Herr Großes getan hat und die Menschen fröhlich sind, fröhlich auch in Anfechtung und Verfolgung. In alledem

überwinden wir weit! Auch den Lesern des Briefes geht es herzlich schlecht; aber der Verfasser reißt sie mit sich fort zu einem herrlichen Lobgebet! Die höchsten und herrlichsten Worte hat er hier zusammengestellt, die das Herz zur Begeisterung entflammen: das wunderbar-selige Geheimnis der Wiedergeburt, die lebendige Hoffnung, den sicheren Besitz, den göttlichen Schutz, den Jubel der Endzeit in unaussprechlicher Freude; und immer wieder heißt es: ihr, ihr! wie seid ihr so reich gesegnet! Die Propheten haben es vergebens ersehnt; ihr habt es erlebt und werdet es erleben! Ja, selbst die Engel möchten euer Heil von ferne schauen! Der Abschnitt ist das schönste Beispiel eines Dankgebetes „im Geiste", ein hinreißender Ausdruck des urchristlichen „Enthusiasmus". — Die Gedanken sind, wie es der Begeisterung entspricht, in ein rauschendes Schleppgewand von Worten gekleidet: im Schwunge liturgischer Fülle fährt die Rede pathetisch dahin. Eine logische, bewußt überlegte Disposition liegt nicht zugrunde; vielmehr kommt der Verfasser von einem ins andere; die Fortbewegung der Gedanken geschieht so, daß jeweilig eine Näherbestimmung des vorhergehenden Satzes weiter ausgeführt, oder daß eine neue Näherbestimmung hinzugefügt wird, so daß wie in einer Kette Glied an Glied geschlossen wird. Ähnliche „Disposition" herrscht im Epheserbriefe. Diese Art der Anordnung ist aus der Natur der urchristlichen Predigt verständlich: der Redner hat das Einzelne vorher nicht überlegt; er verfügt über einen großen Reichtum geprägter Gedanken und läßt sich durch den Geist treiben.

3 Der feierliche Name „Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi" wie 2. Kor. 1,3; Eph. 1,3; Kol. 1,3. — Gott wird gepriesen, weil er uns „neugezeugt", d. h. in uns die Wiedergeburt bewirkt hat. „Die Vorstellungen vom Sterben des alten und dem Geborenwerden eines neuen Menschen hatten in den religiösen Gedanken und Riten vieler Völker eine hervorragende Stelle" (Dieterich) und waren gerade im urchristlichen Zeitalter weit verbreitet, während sie sich im A. T. nicht finden und daher dem Pharisäismus unverständlich sein mußten (vgl. zu Joh. 3,3 u. Jak. 1,18). Insbesondere gilt die Wiedergeburt als eine Einweihung zu neuem, göttlichem, himmlischem, unsterblichem Leben: in aeternum renatus, wie es auf römischen Grabinschriften heißt, „wiedergeboren zur Ewigkeit". Im Urchristentum ist diese Form mit dem tiefsten Inhalt erfüllt: alles Selige, was der Christ in sich trägt, die Erfahrung der höheren Hand, die ihn aus der Welt der Sünde emporreißt und ihm Sicherheit des Heils, Trost, Frieden und Freude verleiht, faßt die urchristliche Spekulation in dem Gedanken zusammen, daß wir ein neues Leben haben! Das große Geheimnis der Wiedergeburt ist und bleibt das köstliche Kleinod des Christenlebens. — Es ist aber, so sagt der Brief, Gottes unaussprechliche Barmherzigkeit, daß er uns ganz ohne unser Verdienst aus unserm Jammer erlöst und uns dies Leben geschenkt hat: darum, Dank und Preis sei Gott! — Wie in den heidnischen Mysterien Wiedergeburt und Unsterblichkeit zusammengehören, so ist auch im Urchristentum die Wiedergeburt die Geburt zu einem neuen, ewigen Leben, das dem Tode nicht mehr unterliegt: die erste Geburt ist zum Tode, die zweite zum ewigen Leben (Joh. 3,6). Wiedergeburt, Hoffnung und Leben stehen also mit Fug zusammen. Gott hat uns wiedererzeugt für „eine lebendige Hoffnung": das neue Leben, das wir jetzt haben, ist ein Leben in der Hoffnung, und zwar in einer lebendigen Hoffnung; der Ausdruck ist, wie es dem begeisterten Zusammenhang entspricht, pathetisch. Die Hoffnung heißt mit etwas künstlichem Ausdruck „lebendig", weil sie sich (wie der lebendige Glaube Jak. 2,26) in uns lebendig erweist, sie schafft Trost und Mut und alles Gute. — Dies aber ist geschehen durch Christi Auferstehung: durch sie ist das neue Leben an den Tag gekommen (2. Tim. 1,10); wer an ihn glaubt, wer auf seinen Namen getauft wird, der stirbt mit ihm und wird mit ihm zu neuem Leben erweckt (vgl. besonders Röm. 6,3ff.). Auch dieser Gedanke entspricht dem Vorbilde hellenistischer Mysterien, wo die Eingeweihten die Wiedergeburt zur Unsterblichkeit durch den gestorbenen und wiedererstandenen Gott erfahren. „Das Christentum hat, um sich sein Bestes klar zu machen, zu den Formen der es umgebenden Welt greifen müssen" (Knopf).

Kraft dieser Wiedergeburt haben die Christen die Aussicht auf das ewige 4
„Erbe". Die Unerschütterlichkeit dieses himmlischen Besitzes beschreibt der Verfasser in vollem Jubelton: alles Irdische vergeht, wird entweiht (befleckt), verdorrt. Dies überweltliche Gut aber dauert ewig, Niemand kann es antasten, nie kann es verwelken. Dies Gut aber wird nicht erst in der Zukunft neu geschaffen, sondern wird schon seit lange im Himmel aufbewahrt und ist bestimmt für euch! Was ist das für ein göttliches „Erbgut", ein himmlischer „Landbesitz"? Die Apokalypsen reden von einem wunderbaren Lande im Himmel, das die Frommen „ererben" sollen, dem himmlischen Paradiese: da stehen die Bäume der Unsterblichkeit, deren Blätter nicht welken; und dies „unverwesliche Paradies" ist durch „eine hohe, unzerstörbare Mauer" geschützt, damit es durch nichts Unreines entweiht werde (Slav. Henoch 65,10; vgl. Joel 4,17; Jes. 52,1; Sach. 9,8; Offb. Joh. 21,12). Auf solche Hoffnung spielt der Brief an; daher die Ausdrücke „unvergänglich, unentweihbar, unverwelklich". Dies himmlische Paradies besteht von Anbeginn an; daran erinnert der Verfasser, um seinen Gemeinden deutlich zu machen: ehe Gott die Welt schuf, hat er an das Heil der Christen, an euer Heil gedacht. Das ursprünglich Sinnliche dieser Hoffnung auf das Paradies ist in der neutestamentlichen Gedankenwelt abgestreift; nur die ehemals märchenhaft-mythologischen Bilder sind geblieben.

Das Folgende nimmt auf einen naheliegenden Einwand Rücksicht: mag das 5
himmlische Gut von Gott bewahrt werden; aber wir selbst, mitten unter den Anfechtungen dieser letzten, schlimmen Zeit vor dem Ende aller Dinge, ob wir es ererben? Solche bangen Fragen lagen in jener Zeit um so näher, als gerade damals Verfolgungen bevorzustehen schienen: werden wir sie überstehen? Der Verfasser antwortet: habt Vertrauen! Gottes übermenschliche Macht beschützt euch! Nur haltet dies Vertrauen fest! Laßt euch in eurer zuversichtlichen Gewißheit nicht erschüttern! Durch diesen Glauben seid ihr in Gottes Macht vor allem beschirmt. Der Gedanke der Bewahrung „in Gottes Macht durch den Glauben" ist eine Vergeistigung der ursprünglicheren, apokalyptischen Idee, daß Gott die Seinen in der letzten Not durch Engel beschirmen läßt. — So wird euch dennoch das Heil zu teil, das schon herannaht, denn die letzte Zeit ist bald herbei gekommen. Auch dies ein Trostgedanke: „es wird nicht lang mehr währen, so kommen wir nach Haus!" Die Nähe des Endes, eine gemeinsame Grundüberzeugung der Propheten, Apokalyptiker, Jesu und seiner Jünger, ein Gedanke, aus dem die Kraft der Hoffnung hervorleuchtet, wird von unserm Verfasser immer wieder hervorgehoben (4,7).

Der Jubel der Heilsgewißheit wird durch zwei Zwischengedanken 6–9
unterbrochen, die auf Einwände antworten, und die daher in ruhigerem, gedämpfterem Ton gehalten sind; immer wieder aber bricht der freudige Jubel durch.

Zunächst geht der Verfasser auf die Leiden der Christen ein, deren 6 7
Vorhandensein schon vorher den verschwiegenen Hintergrund seiner Worte bildete. Die Leiden können euch das Heil nicht rauben, sondern werden euern Glauben nur in ein um so helleres Licht stellen. — Sein erstes Wort aber, wenn er von den Leiden der Gegenwart sprechen will, ist der Jubel am jüngsten Tage! Es kommt ein Tag, da alle Betrübnis der Gegenwart hinter euch liegt! Darauf richtet die Augen! Und nun redet er über ihre Not im Tone herzlicher Tröstung, leise und zart die Wunde berührend. Er leugnet dies Leiden nicht und schätzt es nicht gering: das würde die Leidenden kränken. Wohl, es sind mancherlei Prüfungen! Nöte, wie sie jede neue aufsteigende Religion begleiten, und wie sie auch dem Urchristentum von seinen ersten Anfängen wohl bekannt waren. Zu Hause schilt man den Christen; der heidnische Herr schlägt den christlichen Sklaven; die Nachbarn und Freunde sagen Lieb und Treue auf; auf der Straße ruft man hinter ihm her; der Pöbel rottet sich wider ihn zusammen; und selbst die Obrigkeit wird argwöhnisch. Aber diese Leiden der Gegenwart währen nur kurze Zeit (5,10), das Ende ist ja nahe; die Freude der Zukunft aber, so ist der unausgesprochene Gegensatz, dauert ewig (2. Kor. 4,17). „Augenblicke dieser Leiden, was seid ihr

gegen jene Freuden der unbegrenzten Ewigkeit." Tröstlich ist auch der Satz: „wenn es denn sein soll"; vielleicht aber wird es nach Gottes Ratschluß nicht nötig sein. In dem Worte „liegt eine väterliche Zärtlichkeit, der mans anspürt, wie gern sie dem Betroffenen solches ersparen würde". — Nun aber hebt sich der Ton. Das Leiden hat einen Zweck, und was für einen herrlichen Zweck! Einen überschwenglichen Lohn will euch Gott verleihen, wenn ihr euch im Leiden bewährt habt. Der Verfasser gebraucht hier ein geläufiges Bild, das aus der Werkstatt des Goldschmieds genommen ist. Der Goldschmied stellt den Gehalt des Goldes fest, indem er es im Feuer schmilzt und so „versucht", „probiert", ob sich Schlacken abscheiden oder ob es sich „bewährt" und „echt" ist. So wird auch die Echtheit des Glaubens in den Anfechtungen „versucht"; in den Leiden muß sich zeigen, ob die Gläubigen wirklich Gott treu und gehorsam sind. Hat sich aber so eures Glaubens Echtheit herausgestellt, so ist — dies ein etwas gezierter Ausdruck — eure „Bewährtheit" auch in Gottes Augen viel kostbarer, preisenswerter „befunden" als das vergängliche Gold, als alle Schätze dieser Welt, — hier schiebt sich ihm eine andere Erwägung ein: Gold ist zwar vergänglich, wird aber doch auch durch Feuer bewährt — und ihr empfangt an jenem Tage, da Jesus Christus erscheint, Lob und Herrlichkeit und Preis! Die ganze Szene, die hier gemeint ist, wird nicht ausdrücklich geschildert; wir kennen sie aus Jesu Reden vom jüngsten Tage; damals war sie jedem Christen wohl vertraut und sollte ihm täglich vor Augen stehen als das eigentliche Ziel seines Wandels. Wenn Christus auf dem Richterthron erscheint, so wird er sprechen: ihr seid bewährt; euer Glaube war echt; empfangt von mir Lob und Ehre!

8 9 Ein zweiter Zwischengedanke: noch ein Grund, weshalb sie Lob verdienen. Keiner ist unter ihnen, der Jesus von Nazaret mit Augen geschaut hätte; sie wissen von ihm nur durch Hörensagen; und sie lieben ihn doch! Dieser Satz zeigt, daß die Leser zur zweiten Generation gehören, zugleich aber, daß die Erzählung von Jesu Worten und Reden ein Hauptstück urchristlicher Missionspredigt gewesen ist; wir dürfen uns vorstellen, wie die Evangelien-Literatur aus solcher stets wiederholten Erzählung hervorgegangen ist. Und weiter, in der Gegenwart ist Christus unsichtbar, Niemand kann ihn schauen, und doch glauben sie an ihn! So ist es stets mit allen Gegenständen der Religion: man kann sie niemals mit Händen tasten und beweisen, wie es die Menschen wohl möchten. Immer heißt es: „Du mußt glauben, du mußt wagen!" Einst aber — so fährt der Brief fort — ist das Ziel eures Glaubens erreicht! Wie werdet ihr euch dann freuen, unaussprechlich, überschwenglich freuen! Das Höchste, was Menschen erlangen können, das einzig wahre Gut, dann tragt ihr es heim, das Heil der Seelen!

10 11 Um die Herrlichkeit dieses Heils ans Licht zu stellen, schildert der Verfasser weiter, wie es selbst die Propheten nicht erlangt haben. Sie, die hochverehrten Männer der heiligen Geschichte, Rüstzeuge des göttlichen Geistes, deren Sprüchen sich die Gemeinde als Gottes Worten ohne weiteres unterwirft, diese Heroen haben begehrt, was ihr besitzt! Sie haben dienend das darreichen müssen, was euch verkündet ward. Wie seid ihr so hoch begnadigt! Ein ähnlicher Gedanke Lk. 10,23 f. — Der Inhalt der Prophetie ist, so sagt der Verfasser im Nebensatz, „die Gnade, die für euch bestimmt war". Das ist die urchristliche Überzeugung, daß die Weissagungen der Propheten in Christus und an den Christen zu unserer Zeit erfüllt sind. Hier wird also — was bei den Anführungen aus dem A. T. im N. T. überall und nach unseren Begriffen oft seltsam genug hervortritt — der Inhalt beider Testamente gleichgesetzt, während unsere geschichtliche Auffassung den (relativen) Unterschied beider deutlich erkannt hat. Die innere Einheit aller Offenbarung — übrigens einer der größten Gedanken, die je in eines Menschen Herz gekommen sind, — spricht die urchristliche Spekulation dadurch aus, daß sie den Propheten den Geist Christi zuschreibt, wobei Christus als ein überweltliches Wesen vorgestellt wird, das sich im Laufe der Geschichte offenbart und das sich schon lange vor dem Menschen Jesus im A. T. geoffenbart hat. Wie Christus der Urheber der Offenbarung ist, so auch ihr Gegenstand; genauer nennt

der Verfasser als solchen „die Leiden, die Christus treffen, und die Verherrlichungen, die darauf folgen sollten". Die urchristliche Auslegung hatte im A. T. eine Menge von Stellen gefunden, die nach ihrer Meinung von Christus und insbesondere von seinen Leiden handelten (darunter die später berühmteste die Weissagung vom Leiden des Gottesknechtes Jes. 53), während freilich unsere historische Auslegung die meisten dieser Stellen anders deutet. Die Mehrzahl: „Leiden und Verherrlichungen" führt vielleicht darauf, daß der Verfasser hier nicht allein an die Schicksale des Menschen Jesus denkt, sondern auch an alle die Begebenheiten, in denen Christus in seinen Gläubigen leidet und verklärt wird (vgl. 4,13; 5,1 und besonders 2. Kor. 1,5; Kol. 1,24): auch das ist eine neutestamentliche Idee, die auch der moderne Denker beachten sollte. — Nun stellt sich der Verfasser die Propheten vor Augen, wie sie schon eine gewisse Offenbarung über die kommende Zeit empfangen hatten; da grübelten sie unermüdlich und eindringlich — dies malen die beiden Zeitworte — darüber nach, wann sich diese Dinge wohl ereignen würden, und wie diese Epoche beschaffen sein, z. B. an welchen Zeichen sie sich ankündigen würde. Als sie so nachdachten, ward ihnen nochmals eine Offen- 12
barung zuteil: diese Zeit, für die sie den Dienst durch ihr Prophezeien tun mußten, werde nicht zu ihren Lebzeiten eintreffen, sondern vielmehr in weit entfernter Zukunft; diese Zukunft aber ist jetzt erschienen, zu eurer Zeit! Wie traurig müssen sie gewesen sein, als sie das vernahmen (4. Esra 13,17 f., Kautzsch II S. 396). Wie glücklich aber ihr, die ihr es erlebt! — Die Art, wie die Propheten hier vorgestellt werden, ist freilich von unserer geschichtlichen Auffassung dieser Männer weit entfernt; wir wissen, daß sie mit ganz wenigen, ausdrücklich zu bezeichnenden Ausnahmen überzeugt waren, für ihr eigenes Geschlecht zu reden, und daß sie keine Grübler waren. Anders die neutestamentliche Auffassung, die sich die alten Propheten nach Art der von uns sogenannten späteren „Apokalyptiker" vorstellt; diese Späteren nannten sich selber „Propheten" und wurden von der urchristlichen Gemeinde z. T. sehr hoch geschätzt. Diese „Apokalyptiker" aber weissagen (unter fremden Namen) wirklich über Dinge weit entfernter Zukunft und grübeln über die „Geheimnisse", die sie verkündigen, nach; vgl. z. B. Daniel 9,2.23 ff.; 4. Esra 4,51 ff.; (Kautzsch II, S. 359. 396 ff.) und besonders Henoch, von dem es (nach berichtigtem Texte) heißt: „als ich aber von ihnen (den Engeln) alles vernahm, da erkannte ich und sah, daß ich nicht für das gegenwärtige Geschlecht grübelte, sondern für ein fernes rede" (Äth. Henoch 1,2); diese Stelle scheint der Verfasser im Sinne gehabt zu haben. — Nun der triumphierende Schluß: das von ihnen vergebens Ersehnte, jetzt ist es geschehen, und euch ward es verkündigt! Nicht durch bloßen Menschenmund; sondern Gott hat seinen Geist dazu vom Himmel gesandt! Gott selbst zeugte mit für die Wahrheit des Evangeliums (Hebr. 2,4). Derselbe Geist, der einst die Verheißung eingegeben hat, hat jetzt durch die Verkündiger der Erfüllung gesprochen: beide Botschaften, die der Weissagung und die der Erfüllung, vom gleichen Geist! — Und nun noch ein letztes Wort, kurz und eindrucksvoll. Selbst Engel, den Menschen von Natur weit überlegen, haben nicht, was ihr habt, sondern möchten gern einen verstohlenen Blick hineintun. Dies Wort hat „stets für die (modernen, der Engel-Lehre nicht eben günstigen) Ausleger etwas Befremdliches gehabt", entspricht aber ganz dem, was wir sonst gelegentlich in urchristlichen Schriften von den überirdischen Wesen hören: auch sie sind nicht allwissend (Mk. 13,32); die größten Geheimnisse Gottes bleiben ihnen verborgen: Christum haben sie nicht erkannt und auch die göttliche Weisheit, die wir besitzen, kennen sie nicht selber (1. Kor. 2,7 f.), sondern müssen sie erst von uns erfahren (Eph. 3,10). Vielleicht hat der Verfasser hier eine bestimmte Überlieferung vor Augen, wonach es den (1. Mose 6) gefallenen Engeln verwehrt bleibt, auch nur einen verstohlenen Blick in die himmlische Welt zu tun; auf dasselbe scheint der christliche Apologet Athenagoras (Bittschrift 25) anzuspielen. Das sind Anschauungen, die in einer freilich nach unsern Begriffen stark phantastischen Form das Hochgefühl aussprechen, das jene älteste Gemeinde beseelte. Es ist Myste-

rienstimmung, die hier durchklingt: was die Christen besitzen, ist aller Welt und selbst Engeln Gottes verborgen!

2. Abschnitt:
Ermahnungen zum rechten Hoffen und zur Heiligkeit
1, 13–21.

13 Darum gürtet euch im Geist die Lenden, werdet nüchtern und setzt
alle eure Hoffnung auf die Gnade, die euch einst entgegenkommt, wenn
14 Jesus Christus offenbar wird. Seid Kinder des Gehorsams und gestaltet
euer Leben nicht mehr nach den Lüsten, die euch früher, in der Zeit eurer
15 Unwissenheit, beherrschten; vielmehr, wie der, der euch berufen hat,
16 heilig ist, so sollt auch ihr heilig werden in all eurem Wandel. Denn
es steht geschrieben: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig".
17 Und wenn ihr den als Vater anruft, der ohne Ansehen der Person
richtet nach eines jeglichen Tun, so wandelt in Furcht, solange ihr noch
18 hienieden in der Fremde weilt; wißt ihr doch, daß ihr aus eurem nich-
tigen Wandel, den ihr von den Vätern ererbt hattet, nicht durch vergäng-
19 liche Güter, durch Silber oder Gold, losgekauft seid, sondern durch Christi
20 kostbares Blut, als eines „Lammes" „ohne Fehl" und Makel; der schon,
ehe der Welt Grund gelegt ward, vorher ersehen war, aber erst am Ende
21 der Zeiten erschienen ist um euretwillen; und nun seid ihr durch ihn zum
Glauben an Gott gekommen, an den Gott, der ihn von den Toten erweckt
und ihm Herrlichkeit verliehen hat, sodaß euer Glaube zugleich eine Hoff-
nung auf Gott ist.

V. 16 vgl. 3. Mose 11, 44f.; 19, 2; 20, 7. 26.

Auf die vorhergehende, wie wir sagen würden, „dogmatische" Betrachtung folgen jetzt Ermahnungen: eine Art der Anordnung, die offenbar in der urchristlichen Predigt beliebt war und z. B. im Römerbriefe im großen Stil durchgeführt ist. Hier ist die Disposition keine so strenge, vielmehr treten einzelne lehrhafte Erörterungen zwischen die ethischen, wie denn auch die verschiedenen Ermahnungen untereinander nur lässig verbunden sind: alles dieses gewiß dem Stil der frei gehaltenen urchristlichen Predigt entsprechend.

13 Mit großem Ernst — daher die Fülle der betonten Worte — mahnt der Verfasser zunächst zum rechten Hoffen. Weil ihr denn — so setzt er das Vorhergehende fort — so herrliche Güter in Aussicht habt, darum soll eure Hoffnung auch eine volle, ganze sein! Eine Ermahnung, notwendig, jetzt wie damals, denn es ist schwer, das Herz von dem Sichtbaren abzuwenden und in „vollkommener Hoffnung" zu leben; und auch der Gläubige sinkt immer wieder hernieder. Darum setzt der Verfasser hinzu: „gürtet euch im Geist die Lenden" — ein aus dem A. T. stammendes Bild von dem, der sich das Kleid hochschürzt und sich so zum Gange fertig macht, — d. h. faßt aufs neue Mut und Kraft zum Wege (Eph. 6, 14); rafft euch empor! „Und werdet nüchtern", d. h. wachet aus dem Rausch des irdischen Lebens auf, aus seinen Lüsten und Sorgen (1. Thess. 5, 5ff.; Röm. 13, 11); die Vorstellung von der Trunkenheit der unvernünftigen und der Nüchternheit der vernünftigen Seele ist auf griechischem Gebiete ein uraltes Bild und kommt in Ermahnungsreden dieser Zeit sehr häufig vor (Norden, Agnostos Theos S. 132. 295).

14 15 Weiter mahnt er zur „Heiligkeit". „Heiligkeit" in diesem Sinne ist das höchste sittliche Ideal, doch mit negativem Nebensinn, mehr „Sündlosigkeit" als (positiv) „Vollkommenheit"; andere Übersetzungen wären: Reinheit, Selbstzucht, geweihte Haltung. Gegensatz zur Heiligkeit ist das unreine Leben in den Lüsten

dieser Welt. Zu dieser Heiligkeit mahnt er sie als „Kinder des Gehorsams", — ein poetisch-rhetorischer Ausdruck nach Art des hebräischen Stils, wodurch der Eigenschaftsbegriff „gehorsam" umschrieben wird; ähnliche Ausdrücke sind: Sohn des Zorns, der Verheißung, der Gerechtigkeit, des Ungehorsams u. a. Gott befiehlt die Heiligkeit (vgl. den Spruch V.16); wer gehorsam ist, muß sie üben. — Zwar sind sie früher „unwissend" gewesen und haben Gottes Gebote nicht gekannt; da lebten sie in den Begierden dahin, wie Menschen eben leben. Der Verfasser setzt voraus, daß die Leser vormals Heiden gewesen sind: gelten doch „Unwissenheit" und „Begierde" auch sonst als bezeichnende Merkmale des Heidentums (Apg. 17,23; Eph. 2,3; 4,17ff.22; Röm. 1,24; 1. Thess. 4,5); wie denn auch die Araber das Zeitalter vor Muhammed die „Zeit der Unwissenheit" nennen. Der Jude aber hat diese Entschuldigung der „Unwissenheit" (Apg. 17,30; Hebr. 5,2) nicht, vielmehr kennt er Gottes Willen sehr gut (Röm. 2,17ff.). Um so schwerwiegender aber ist das Wort des Briefes, daß die vormaligen Heiden ihr Leben jetzt ganz anders gestalten sollen als nach ihren früheren Lüsten (Röm. 12,2). Denn der Unterschied des altchristlichen Lebensideals und des gewöhnlichen Treibens der heidnischen Masse ist außerordentlich groß; man denke nur an die damals herrschende lässige Beurteilung des Geschlechtslebens und die große Strenge des Urchristentums gerade in diesem Punkt (vgl. 1. Kor. 5,9). Und nun verlangt der Verfasser gar eine völlige Heiligkeit, die der Heiligkeit Gottes entspricht! Das sind Worte, wie man sie der heutigen, in Lauheit und Weltseligkeit verfallenen Gemeinde kaum sagen darf, und die uns den gewaltigen Ernst des Urchristentums erschütternd und beschämend vor Augen stellen. Gott hat uns „berufen" (geläufiger Ausdruck für die in der Missionspredigt erfolgende Einladung vgl. Röm. 1,6); wer seinem Rufe gefolgt ist, muß auch die Bedingung erfüllen, unter der er das Heil anbietet; Gott will aber, daß der Berufene ebenso heilig sei wie der Berufende. Diese Pflicht begründet der Verfasser aus der 16
Schrift: der Spruch ist ein Lieblingswort der sogenannten „priesterlichen" Quellenschrift der Bücher Mose und bezieht sich ursprünglich auf Gebote der äußeren, „levitischen" Reinheit; es ist für unsern Verfasser bezeichnend, daß er ein solches Wort ohne weiteres in rein sittlichem Sinne faßt, ohne dabei an Zeremonielles überhaupt zu denken. Die Zeremonien und alles, was dazu gehört, liegen tief unter ihm: Paulus hat seinen Kampf gegen das Gesetz und die Beschneidung nicht vergebens gekämpft.

Ein anderer Beweggrund zu einem reinen Lebenswandel ist die Furcht 17
vor Gottes Gericht. Derselbe Gott, den ihr in euren Gebeten „Vater" nennt — man denke an den Ruf der Zungenredner „Abba, Vater" (Röm. 8,15; Gal. 4,6) und an das Vaterunser —, dem alle Liebe, alles Vertrauen gilt, der barmherzig und gnädig ist, derselbe kann furchtbar sein, er kann eure Seelen verderben in die Hölle! Es ist eine naheliegende Gefahr gerade der höchsten Religion, daß das Vertrauen auf Gott in ehrfurchtslose, leichtfertige Vertraulichkeit ausarte. Darum erhebt der Verfasser in einer Christenheit, welche die Predigt von der Vaterliebe Gottes vernommen hat, seine Stimme zu der ernsten Mahnung: irret euch nicht! Fühlt euch in Gottes Schoß nicht zu sicher, sodaß ihr den Kampf gegen die Sünde vergeßt! Es kommt ein Tag, wo das „Vater, Vater"-Sagen nichts nützt, wo Gott unparteiisch richtet, auch euch, ihr Christen, richtet und Niemand ausnimmt. Da fragt er nicht nach frommen Worten, sondern allein „nach eines jeglichen Tun" (stehender Ausdruck der Eschatologie vgl. Röm. 2,6). So folgt daraus die Furcht vor dem Gericht, die um so größer sein muß, da die Zeit, da wir noch Fremdlinge sein müssen, so kurz ist (2. Clem. 5,5, Hennecke S. 174). — Dies Leben in der Furcht vor dem jüngsten Gericht ist ein bedeutsames Unterscheidungsmerkmal innerhalb der Religionsgeschichte: die ältesten Natur- und Volksreligionen kennen es nicht; auch in der alttestamentlichen Prophetie gilt das Gericht nicht sowohl dem Einzelnen, als dem Volke. Dagegen tritt das Toten-Gericht in einer späteren Epoche der ägyptischen, wie in der persischen Religion und bei den Griechen in der pythagoreisch-orphischen Theologie auf.

In der jüdischen Apokalyptik (klassisch ausgesprochen 4. Esra 7,69, Kautzsch II S. 373), im Christentum (man denke etwa an Luthers Angst im Kloster) und im Islam (vgl. im Koran Sure 69) füllt die Furcht vor Gottes Gericht einen großen Teil der Religion aus. Der Verfasser redet davon mit aufgehobenem Finger; — es sind Worte, die auch neben dem hochgespannten Ideal, wonach „die Liebe die Furcht austreibt" (1. Joh. 4,17f.; Röm. 8,15), zu jeder Zeit ihre Berechtigung behalten. Theologisch zeigt er sich hier noch unentwickelt: über das Verhältnis der Liebe des Vater-Gottes zu der Furchtbarkeit des Richters denkt er nicht nach, sondern stellt beide Vorstellungen einfach nebeneinander.

18 19 Neue Beweggründe zum Ernst und zur Dankbarkeit (V. 18—21), lose hinzugefügt. Ihr seid verpflichtet zu einem Wandel in Furcht; denn ihr kennt ja den großen Einsatz, den Gott in seiner großen Barmherzigkeit euretwegen gemacht hat, um euch aus eurem früheren Sündenwandel zu erlösen. Um euretwillen ist Christi Blut vergossen! Laßt es nicht vergebens geflossen sein! Der Verfasser spielt so auf die Erlösungs-Lehre an, indes, ohne sie ausführlich darzustellen; offenbar setzt er sie bei seinen Lesern als wohlbekannt voraus. Diese Lehre, die in der christlichen Theologie aller Zeiten zu den Zentralgedanken gehört, unterscheidet das Christentum charakteristisch vom A. T., während in den synkretistischen Religionen jener Zeit das Erlösungsbedürfnis stark hervortritt. Im N. T. ist die Erlösung geknüpft an Christi Tod. Es ist ein Gedanke von gewaltiger Kraft, wirksam bis auf diesen Tag, daß Christus, der Sohn Gottes, um unsertwillen gestorben ist und uns so von der Macht der Sünde befreit hat. — Die Formen, in denen sich die älteste Zeit diese Überzeugung klar macht, wechseln: es war damals Sitte, daß ein Heiligtum einen Sklaven von seinem früheren Herrn durch Bezahlung eines Kaufgeldes (das der Sklave oder seine Angehörigen vorher im Tempelschatz hinterlegt hatten) loskaufte, wodurch der Sklave Eigentum oder „Freigelassener des Gottes" (1. Kor. 7,22) wurde (vgl. Deißmann, Licht vom Osten 2. Aufl. S. 240ff.) Dies den Lesern durchaus lebendige Bild, das besonders bei Paulus häufig ist, hat vielleicht auch unser Verfasser im Auge, wenn er von der Einzahlung, die bei dem „Loskauf" gemacht worden ist, redet. Oder man verdeutlicht sich das Werk der Erlösung als ein Opfer, wobei die Weissagung Jes. 53 eine große Rolle gespielt hat; aus Jes. 53,7 stammt wohl der auch sonst gebräuchliche und auch den Heiden ohne weiteres verständliche Vergleich Christi mit einem Opfer-Lamme her; wobei zugleich der Umstand mit hineinspielt, daß Christus um Ostern, wie ein Pascha-Lamm gestorben ist (1. Kor. 5,7). Auch darin, daß Christus ein Lamm „ohne Fehl" genannt wird, wirkt das Bild vom Opfer (nach 3. Mose 23,12) nach: ein solches Opfer ist Gott besonders wohlgefällig; die „Sündlosigkeit" Christi ist also ein Stück der altchristlichen Spekulation. Die Zusammenfügung der beiden Bilder vom Loskauf und vom Opferblut, die ursprünglich verschiedenartig sind, beweist, daß beide nicht mehr in ihrem eigentlichen Sinn klar vorgestellt werden, also schon damals geläufig und abgegriffen waren, wie sie denn in den übrigen Schriften des N. T.'s häufig vorkommen; beide Bilder sind auch Offb. Joh. 5,9; Hebr. 9,12; 1. Clem. 12,7 (Hennecke S. 94) verschmolzen. Was aber der Verfasser hier will, ist nicht dieses, die Lehre vom Opfertod Christi begrifflich klar zu machen — nur für uns, nicht für jene Zeit fällt auf, daß er die Erlösung von der Sündenmacht und die Versöhnung mit dem zürnenden Gott nicht deutlich unterscheidet —, sondern er will den Gedanken so darstellen, daß er das Herz ergreift und zum Ernst und zur Dankbarkeit stimmt: daher die Näherbestimmungen: ihr seid erlöst, nicht (wie Sklaven vom Heiligtum gekauft werden) durch irdische Schätze, sondern um den höchsten Preis, den es vor Gott gibt, durch Christi Blut! Für euch hat Christus sein kostbares Leben dahingegeben! Und ferner, bedenkt, woraus ihr erlöst seid! „Aus eurem nichtigen Wandel": euer Wandel war nichtig, d. h. er war verkehrt und führte zu nichts Gutem, zum Tode, zum Verderben; besonders wird das Wort „nichtig" von den Götzen und dem Götzendienst gebraucht (Apg. 14,15;

Eph. 4,17); der Gegensatz ist, daß sie jetzt den wahren, lebendigen Gott kennen und eine Hoffnung haben. Und dieser euer Wandel war euch „ererbt von den Vätern her"; es war keine Hoffnung, daß ihr je aus dieser Verstrickung, von diesem schlimmen Vätererbe los kämet: es sind frühere Heiden. Und daraus hat euch Christus erlöst!

Weiter schildert er, um die einzigartige Kostbarkeit des Blutes Christi zu 20
zeigen und ebendadurch ihre Dankbarkeit anzufeuern, was Christus ist, und was Gott an ihm ihretwillen getan hat: vor Grundlegung der Welt (stehender Ausdruck Eph. 1,4) vorherbestimmt, ist er doch erst jetzt, da sich die Weltzeit dem Ende nähert, geoffenbart, damit diese letzte Generation, damit ihr das Heil ererbet! Alle Geschlechter der Welt haben warten müssen, euch ist es zugefallen! Auch dieser, für uns zunächst schwer verständliche Satz von Christi ewiger Erwählung und endzeitlicher Offenbarung wird hier offenbar nicht zum ersten Male ausgesprochen — dies würde sicherlich nicht in einem Nebensatz geschehen —, sondern als bekannt vorausgesetzt und zu einem andern Zweck verwandt. — Der Gedanke der „Vorherbestimmung" ist besonders in den apokalyptischen Schriften häufig: alles, was in der Zeit geschieht, ist seit Ewigkeit vorherbedacht: eine gewaltige religiöse Weltbetrachtung. Besonders aber sind die Ereignisse und Dinge des Endes von Anfang an bestimmt (Hauptstelle 4. Esra 6,1 ff., Kautzsch II, S. 364): die Zeit des Heils, der Erlöser selbst und die Art der Erlösung (2. Tim. 1,9). Solche Zusammenstellung der Ereignisse von Urzeit und Endzeit ist dem Judentum und N. T. sehr geläufig und kann in mannigfaltigen Formen geschehen (vgl. 1,4). Die zugrunde liegende Anschauung, daß Anfang und Ende der Welt zusammengehören, wird schon im A. T. vorausgesetzt; das Judentum und Christentum hat in dieser Form die Idee ausgesprochen, daß die Welt durch den überlegenen göttlichen Willen völlig beherrscht wird: Anfang und Ende stammen von demselben Gott und sind nach einem Gesetz geordnet: die Erscheinung Christi am Ende ist bereits am Anfang beschlossen; der Christus, der sich in der letzten Zeit „offenbaren" sollte, ist schon vor Grundlegung der Welt im Himmel vorhanden (vgl. zu 1,11). Hier ist dieser Gedanke so umgebogen, daß er die Größe des Heils der letzten Generation darstellt: um euretwillen ist Christus erschienen. Ihr aber — so fährt der Verfasser fort — 21
seid durch diese Offenbarung zum Glauben an Gott gekommen: ein Zeichen wiederum, daß es sich hier um geborene Heiden handelt, denn die Juden haben diesen Glauben schon vor Jesus gekannt. An eurem Glauben — so ist der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden — sieht man, daß Christus eurethalben erschienen ist; denn das war der Zweck seiner Offenbarung.

Die zweite große Tat Gottes um ihretwillen ist dieselbe, die überall im N. T. als die eigentliche Heilstat Gottes, als das Fundament der christlichen Gemeinde betrachtet wird: es ist Christi Auferweckung (vgl. die klassische Stelle 1. Kor. 15). Und mit der Auferweckung Christi gehört seine Erhöhung und Verklärung zusammen (Eph. 1,20): der Auferstandene ist hoch über alle Gewalten und Herrschaften erhöht und mit überirdischer, göttlicher Herrlichkeit bekleidet. Diese Anschauung, daß die Gottheit ein Wesen zu sich emporhebt und ihm die höchste Stelle unter den Mächten des Himmels verleiht, hat im A. T. kein Gegenstück, sondern ist nur einer „Apotheose" (Gottwerdung) zu vergleichen, einer Vorstellung, die den Hellenen nicht anders als dem Orient seit alters geläufig war. — Wie nun der Brief hier von der Erscheinung Christi den Glauben ableitet, so die Hoffnung von der Auferstehung. Auf die Auferstehung Christi gründet sich die Hoffnung. Wäre Christus im Tode geblieben, gäbe es keine Hoffnung (vgl. 1. Kor. 15,14—19). Nun aber wissen wir, daß der Gott, der ihn erweckt hat, auch uns das Leben und die Verklärung schenken wird, so daß unser Glaube auch eine Hoffnung auf Gott ist. — Indem der Verfasser so mit der Hoffnung schließt, rundet er den Abschnitt ab, der mit der Hoffnung (V. 13) begonnen hatte.

3. Abschnitt:
Ermahnungen zur lauteren Bruderliebe und zum Zusammenschluß zur rechten christlichen Gemeinde 1,22–2,10.

22 Da ihr nun eure Seelen im Gehorsam gegen die Wahrheit gereinigt habt zu ungeheuchelter Bruderliebe, so sollt ihr nun einander
23 von Herzen und innig lieb haben; seid ihr doch neugezeugt nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, durch Gottes „lebendiges und ewiges" Wort.
24 Denn „alles Fleisch ist wie Gras,
und all seine Herrlichkeit wie des Grases Blüte;
das Gras ist verdorrt und die Blüte abgefallen,
25 des Herren Wort aber bleibet in Ewigkeit".
Das ist „das Wort" der frohen Botschaft, das euch gepredigt ward.
2,1 So leget nun ab jegliche Bosheit und jegliche Falschheit, allerlei
2 Heuchelei und Mißgunst und alle Verleumdung und verlanget so als neugeborene Kinder nach der geistigen, lauteren Milch, damit ihr dadurch
3 zum Heil heranwachset, wenn ihr wirklich „geschmeckt habt, wie heilsam
4 der Herr ist". Zu ihm tretet heran, dem „lebendigen Steine", der von Menschen zwar „verworfen", bei Gott aber „auserlesen und herrlich"
5 ist, und laßt euch selber als lebendige Steine auferbauen zu einem überirdischen Bau für eine heilige Priesterschaft, um geistige Opfer darzu-
6 bringen, die Gott durch Jesum Christum wohlgefällig sind. Denn es steht in der Schrift:
„Siehe, ich lege in Zion einen Stein,
einen auserlesenen, herrlichen Eckstein.
Und wer auf ihn vertraut, wird nicht zu schanden".
7 Euch also, die ihr „ihm vertraut", wird diese Herrlichkeit zuteil; für die Ungläubigen aber heißt es:
„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben,
ebender ist zum Eckstein geworden"
8 und damit ein „Stein, an dem man sich stößt, ein Fels, über den man strauchelt". Sie „stoßen sich" an ihm, weil sie dem Worte nicht gehorchen,
9 wozu sie auch bestimmt sind! Ihr aber seid ein „auserwähltes Geschlecht", eine „königliche Priesterschaft", ein „heiliger Stamm", ein „Volk, zum Eigentum erkoren", auf daß ihr „die Wunder dessen verkündiget", der
10 euch aus Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht; die ihr einst „kein Volk" waret, nun aber „Gottes Volk" seid; einst „kein Erbarmen erfahren" hattet, nun aber „Erbarmen erfuhrt".

1,24 f. vgl. Jes. 40,6 f. — 2,3 vgl. Ps. 34,9. — V. 4 vgl. Ps. 118,22. — V. 6 vgl. Jes. 28,16. — V. 7 vgl. Ps. 118,22. — V. 8 vgl. Jes. 8,14. — V. 9 vgl. Jes. 43,20 f.; 2. Mose 19,6. — V. 10 vgl. Hos. 1,6.9; 2,3.25.

Es folgen neue Ermahnungen, wiederum mit allerlei, die Dankbarkeit anregenden Betrachtungen über die seligen Erfahrungen und herrlichen Verheißungen der Christen durchsetzt, zunächst eine Ermahnung zur **Bruderliebe** V.22–25. Die Bruderliebe, eine besondere Tugend kleiner religiöser Gemeinschaften, der schönste Edelstein in der Krone des Urchristentums (1. Thess. 4,9 f.), ist hier als die
22 wichtigste Tugend der Christen allem übrigen vorangestellt. Der Verfasser leitet diese Mahnung ein, indem er auf das zurückgreift, was er schon über die Reinigung (Heiligung) der Seele V.15 und über den Gehorsam V.2 und 14 gesagt hat.

Sie haben als Christen, bei ihrer Bekehrung, die Seelen von früherer Leidenschaft und Sünde gereinigt und sich der „Wahrheit", die ihnen Gottes Botschaft offenbart, gehorsam unterworfen. Damit ihr Herz für eine echte Bruderliebe bereitet. Denn wahre Bruderliebe ist nicht leidenschaftlich-sinnliche, sondern heilige Liebe — vgl. den heiligen Kuß 1. Kor. 16,20 — und wohnt nur in einem reinen Herzen. Und zugleich ist die Bruderliebe Gottes hauptsächlichstes Gebot: wer Gottes „Wahrheit" gehorcht, muß dies Gebot erfüllen. Der Ausdruck „Wahrheit" (zugleich „Wahrhaftigkeit") ist gewählt, um die Forderung daran zu schließen, daß die Liebe selber wahrhaftig, „ungeheuchelt" sei. Die besondere Warnung vor der „Heuchelei" erklärt sich offenbar daraus, daß gerade diese den Christen eine Gefahr war; denn die Bruderliebe wird in solchen Kreisen leicht zu gedankenlosem Brauch und leerer Redensart. Ist aber das Herz so bereitet, — so fährt der Verfasser fort — so macht nun auch Ernst mit der Liebe! Eure Liebe komme „von Herzen" und sei innig (angespannt, eifrig)! — Ein besonderer Beweg- 23
grund zur Bruderliebe aber liegt in der Neuzeugung, die sie erlebt haben. Denn die Wiedergeburt begründet — ein Gedanke, der uns auch für andere religiöse Genossenschaften bezeugt ist — eine Gemeinschaft von „Brüdern": wer aus der Taufe steigt, den begrüßt man als Genossen. Bedenkt aber — so meint der Brief —, zu was für einer Liebe ihr verpflichtet seid! Denn, wenn sich schon natürliche Brüder lieb haben, wieviel mehr ihr, die ihr nicht aus dem sterblichen Samen eines Menschen gezeugt seid, sondern aus unsterblichem, durch Gottes „lebendiges und ewiges" Wort (Dan. 6,27) und daher — weil das Ewige Ewiges zeugt — wiedergeboren seid zu einem überirdischen, unvergänglichen Leben! Die Neuzeugung aus göttlichem Samen ist ursprünglich ein Gedanke hellenistischer Mysterien-Religionen, in denen die Stiftung des neuen Lebens in sinnlichen Formen vorgestellt wird; bemerkenswert aber ist, daß hier ebenso wie Joh. 1,13 (anders 1. Joh. 3,9) der Ausdruck „Gottes Samen" vermieden und die Wiedergeburt von dem „Worte" Gottes abgeleitet wird (Jak. 1,18); der Verfasser denkt, wie V. 25 zeigt, an das Evangelium, das eine wunderbare Macht besitzt (Röm. 1,16), die Menschen umzuwandeln. Über heiligen Weihen und Sakramenten muß in einer kraftvollen und werbenden Religion immer das klare und reine Wort stehen, das die Menschen im Innersten ergreift und für die Wahrheit gewinnt (nach Knopf). — Durch ein Schrift-Zitat, 24 25
Jes. 40,6.7, frei nach der griechischen Übersetzung, — der Spruch ist eines der herrlichsten und ergreifendsten Prophetenworte, der Wahlspruch der Reformation, — beweist er, daß zwar alles Fleisch, d. h. alles Menschliche, vergänglich ist, daß aber — und hierauf liegt der Nachdruck — des Herren Wort ewig währt, und in einer Erklärung, die er hinzufügt, deutet er das „Wort", von dem der Prophet redet, auf das christliche Evangelium. Solche Deutung trägt den christlichen Sinn mit großer Unbefangenheit in das A. T. ein; eine historische Unterscheidung der Zeiten liegt jenem Zeitalter fern. Die Form dieser Worte zeigt uns den Stil der Schrifterklärung, wie sie in den Gemeinden geübt wurde: zunächst wird das Schriftwort verlesen, dem dann einzelne Erläuterungen hinzugefügt werden: „das ist", „das bedeutet". So auch in der Bibelerklärung der Synagoge, dem Targum.

Zum Thema zurückkehrend warnt der Verfasser vor allerlei Sünden, die den 2,1
Gegensatz zu einer wahren, lauteren Bruderliebe bilden; er nennt gewiß die bestimmten Sünden, die den Gemeinden drohen. Ein eigentümliches Bild: je kleiner der Kreis ist, je enger hangen die Menschen zusammen; aber um so bitterer können sie sich auch befehden. Der Verfasser zählt vielerlei auf, um zu sagen: alledies müßt ihr abtun! — Mit dieser Mahnung verbindet er eine zweite, indem er den soeben an- 2
gedeuteten Gedanken von der Wiedergeburt (1, 23) nach einer Seite hin weiter ausführt. Sie sind ja „neugeborene Kinder"; so müssen sie auch, wie die jungen Kinder tun, nach der Milch verlangen. Ihre Milch nennt er im Unterschied von der sinnlichen eine „geistige". Was das für eine Milch ist, sagt er hier nicht ausdrücklich, gibt aber, wie es scheint, im folgenden zu verstehen, daß er an

Christus selber denkt: Christus selbst ist die Nahrung, die der junge Christ für sein inneres Leben braucht. „Unverfälscht, lauter" ist diese himmlische Speise: das Wort hat im Bilde guten Sinn, denn Milch wird ja so leicht und so häufig verfälscht; in übertragener Bedeutung denkt er daran, daß in Christus kein Trug, kein Falsch ist, und zugleich spielt er geistreich schillernd auf die Pflicht des Christen an, lauter und unschuldig zu wandeln, im Gegensatz zu den soeben aufgezählten Sünden der Falschheit. „Neugeborene Kinder" kann er die Leser nur nennen, wenn sie meist Neuaufgenommene waren; bei der erstaunlich schnellen Zunahme der ältesten Gemeinden werden diese sehr lange Zeit hindurch vorwiegend aus neugewonnenen Mitgliedern, Neophyten, bestanden haben. Der Vergleich der jungen Christen mit Kindern und ihrer geistigen Nahrung mit Milch ist gebräuchlich (1. Kor. 3, 2; Hebr. 5, 12; Od. Sal. 8, 17; 19, 1; 35, 6); die Auffassung der Aufnahme in den Bruderbund als einer Wiedergeburt und demgemäß die Behandlung der Neueingeweihten als eben geborener Kinder finden wir auch sonst in profanen und religiösen Genossenschaften sehr häufig, vgl. Dieterich, Mithrasliturgie S. 157ff.; und auch das Bild von der Milch als der Nahrung der Neophyten erklärt sich vielleicht ursprünglich aus einem Brauch, in den Mysterien den Neueingeweihten Milch zu reichen, wie denn auch in der altchristlichen Kirche den Täuflingen Milch und Honig dargeboten wurden. Auch in der stoisch-kynischen Predigt ist Milch als die Speise der Unmündigen ein Lieblingsbild. Milch – so heißt es weiter – bedürfen die Kinder, um zu wachsen; so brauchen auch die jungen Christen die geistige, lautere Milch Christi, um das
3 neu begonnene Leben in sich zu stärken und das Heil zu ererben. — Diese Mahnung bekräftigt der Brief mit der geistreichen Verwendung eines Psalmwortes: „Schmecket und sehet, daß der Herr heilsam (gütig) ist" (Ps. 34, 9). Darin versteht der Verfasser, indem er wiederum ohne weiteres den christlichen Sinn einträgt, den „Herrn" als Christus. Das Zitat paßt vortrefflich zu dem vorher gebrauchten Bilde, denn „heilsam" (angenehm, milde) wird ebenso wie „schmecken" von Speisen gebraucht. Wer wirklich einmal, so meint der Brief, gekostet hat, wie heilsam der Herr ist, wer seine Güte und Gnade kennt, der kehrt immer wieder zu ihm zurück. Die eigentümliche Anschauung, daß der Christus als Speise genossen werden kann, findet sich schon im Judentum und erklärt sich wohl im letzten Grunde aus Mysterien-Mahlen, in denen „der Gott" symbolisch „gegessen" wird (vgl. Joh. 6 und A. Dieterich, Mithrasliturgie S. 100–108).

An die Ermahnungen zur Bruderliebe und zum Verlangen nach der unverfälschten Seelennahrung schließt sich in natürlicher Folge die Mahnung (V. 4–10), sich zu einer rechten Gemeinde zusammenzuschließen; diese Mahnung geht allmäh-
4–8 lich in einen Preis der Herrlichkeit der Gemeinde über. Der erste Teil des Stücks, in dem das Bild plötzlich wechselt, wird von der Vorstellung der Gemeinde als eines Baues Gottes und der Christen als der Steine, die zu diesem Bau gehören, beherrscht. Dies Bild ist – wie sehr viele Vorstellungen des N. T.'s – ursprünglich eschatologischer Art gewesen: Gott baut in der Endzeit einen Tempel, der – wie an vielen Stellen und so auch hier hervortritt – gegenwärtig noch nicht fertig ist, aber einst, am Ende der Weltzeit, vollendet sein wird (vgl. Jes. 28, 16 f.). Die Entstehung dieses Bildes ist so zu erklären, daß dieser zukünftige Tempel (Äth. Henoch 91, 13; B. d. Jubiläen 1, 17, Kautzsch II S. 300. 40) ursprünglich ein Gegenstück zu der himmlischen Stadt ist, die einst auf Erden erscheinen soll (Offb. Joh. 21). Von den Eigenschaften dieses geheimnisvollen Baues und besonders von seinen Grund- oder Ecksteinen ist mehrfach die Rede (Offb. Joh. 21, 14; 1. Kor. 3, 10ff.; Mtth. 16, 18). Die christliche Gemeinde bezieht solche Bilder auf sich selbst: dieser Gottesbau sind wir selber – die klassische Stelle dafür ist Eph. 2, 20 f. –, und der Grundstein ist Christus. Aus diesem Bilde, das im N. T. eine große Rolle spielt, erklären sich auch die (an sich seltsamen) Worte „Erbauung" (vgl. 1. Kor. 10, 23; 14, 3), d. h. Ausbau, Weiterführung des angefangenen Heilswerkes, und „erbauen", „ausbauen". – Bei der Ausführung dieses Bildes hat sich der Verfasser zugleich von Schriftworten leiten lassen, die er aus ihrem geschichtlichen Zusammenhange, den er nicht kannte und kennen konnte, herausgenommen und in

seinem Sinne verstanden hat. So hat er eine Reihe von Stellen zusammengewoben, die sämtlich von einem wunderbaren Stein handeln, und die er gegen den ursprünglichen Sinn als Weissagungen auf Christus gedeutet hat. Zunächst eine Anspielung auf das Psalmwort (Ps. 118, 22) vom Stein, den die Bauleute als unnütz 4 7
verworfen haben; das ist im Psalm der Betende selber, der einst seinen Volksgenossen als von Gott verworfen galt, nun aber von Gott gerettet ist und im Mittelpunkt einer schönen Feier steht. Der Brief deutet das Wort auf Christus, der von den Juden verworfen, aber von Gott zur Grundlage seines geistigen Baues gemacht worden ist. (Dieselbe Deutung Mk. 12, 10.) Diesen Spruch zitiert der Verfasser ausdrücklich in V. 7 und verbindet damit aufs engste ein Wort aus Jes. 8, 14 8
vom „Stein des Anstoßens und Felsen des Strauchelns", d. h. von dem Stein auf der Landstraße, über den der Wanderer strauchelt und fällt. Bei Jesaja ist dieser Stein ein Bild für Jahve, der das nichts ahnende Israel hinterrücks zu Fall bringt; der Verfasser versteht ihn von Christus, an dem die Ungläubigen zu ihrem Verderben zu Falle kommen. Ein dritter Spruch (Jes. 28, 16) handelt von dem „aus- 6
erlesenen, herrlichen Eckstein": „wer auf ihn vertraut, wird nicht zu Schanden". Dem Ursinn nach soll dieser wohlgegründete und auserlesene Eckstein, den Gott selbst gelegt hat, die Sicherheit des ganzen göttlichen Baues veranschaulichen; auch diesen Stein bezieht unser Verfasser auf Christus; dabei nimmt er das zweite Beiwort, das eigentlich „kostbar" bedeutet, geistreich in dem Sinne von herrlich, ehrenreich (ähnlich schon 1, 7) und deutet die Herrlichkeit, die Ehre auf die himmlische „Herrlichkeit", welche die Gläubigen von Christus erhalten. – Solche, in jener Zeit übliche Zusammenstellung von Sprüchen, die im Urtext weit auseinander stehen und dort ganz verschiedenen Sinn haben, zeigt lehrreich, wie die damalige Auslegung die heilige Schrift als eine Sammlung einzelner Sprüche auffaßte; wobei die Kunst dieser altchristlichen Ausleger, die sie mit den Rabbinen gemein hatten, darin bestand, den Worten durch Verbindung mit andern einen neuen, blendenden Sinn zu geben. Ganz ähnlich stellt Paulus Röm. 9, 33 zwei dieser Sprüche vom Stein, der Christus ist, zusammen (Jes. 28, 16; 8, 14): diese Stelle scheint unser Verfasser in Erinnerung gehabt zu haben, zumal auch der griechische Wortlaut übereinstimmt. Die Verbindung von Jes. 8, 14 mit Ps. 118, 22 findet sich auch Lk. 20, 17 f. – Zu diesen Bibelsprüchen fügt der Verfasser noch das Wort vom „lebendigen Stein" 4
V. 4, das sich nicht aus dem A. T. erklärt und sich auch in der sonstigen Literatur nicht wieder findet. Nach der gewöhnlichen Auffassung hat der Verfasser es hier neugebildet und nicht mehr damit sagen wollen, als daß er Christus und die Christen in übertragenem Sinne einen „Stein" und „Steine" nenne. Viel wahrscheinlicher aber ist die Annahme, daß das Wort eine Vorgeschichte hat, und daß in ihm eine alte, halbverschollene, religiöse Vorstellung nachklingt. Dürfen wir den „lebendigen Stein" als den Stein des Lebens erklären, d. h. als den Stein, dessen Besitz Leben, Unsterblichkeit, Gesundheit verleiht, ebenso wie „lebendiges Brot" so viel wie Brot des Lebens bedeutet? Oder sollen wir an die „beseelten Steine", d. h. die heiligen Malsteine antiker Heiligtümer, die von der Gottheit in Besitz genommen sind, denken? Jedenfalls hat die christliche Gemeinde der zu Grunde liegenden Vorstellung das Abergläubische genommen und sie in ihrer Weise umgebogen: Christus ist der lebendige Stein, d. h. er verleiht wahrhaft das ewige Leben. Und auch von den Christen kann man sagen, daß sie „lebendige Steine" sind, d. h. daß sie ewiges Leben besitzen, wie denn nach einem inneren Gesetz der christlichen Religion viele Prädikate, die eigentlich Christus zukommen, auf die Christen übertragen werden können. – Dies der dem Verfasser vorliegende Stoff, aus dem er folgendes Mosaikbild gestaltet.

Hatte er vorher seine Leser ermahnt, sich Christus als die wahre geistige Nahrung innerlich anzueignen, so fordert er sie jetzt auf, „zu ihm heranzukommen" 4
V. 4. Das Wort ist vielleicht gewählt in Anspielung an den Ausdruck „Proselyten" = Herzugekommene. Und – so ruft er aus – indem ihr euch ihm so angliedert, lasset euch erbauen als ein geistiger Bau, an dem Christus der Eckstein ist! Er ein 5
lebendiger Stein, voll göttlicher Kraft und überirdischen Lebens, und ihr selber

lebendige Steine! Und lasset euch nicht ärgern, daß die Juden ihn verworfen haben (nach Ps. 118, 22): das sind nur Menschen; ist er doch vor Gott auserlesen und herrlich! (nach Jes. 28, 16). – Das Bild vom Hause Gottes führt den Verfasser weiter zum Bilde von der Priesterschaft und den Opfern. In Gottes Tempel soll eine heilige Priesterschaft den Dienst tun und Gott die rechten Opfer darbringen, die ihm wohlgefallen, weil sie durch Jesum Christum als den Hohenpriester vor sein Angesicht kommen. Den Gedanken, daß die Frommen Gottes Priester sind und ihm die „geistigen" (Röm. 12, 1) Opfer darbringen, wie sie Gott in Wahrheit will, hat auch der gleichzeitige Hellenismus erreicht; im Christentum hat er eine Spitze gegen das Judentum: die Priesterschaft von Jerusalem – so ist der ursprünglich vorauszusetzende Gegensatz – ist nicht die wahre, die Tieropfer des Tempels gefallen Gott nicht, und der rechte Hohepriester ist nicht aus Aarons Geschlecht, sondern allein Jesus Christus: letzterer Gedanke ist besonders im Hebräerbrief ausgeführt. Worin diese Opfer der Christen bestehen sollen, sagt der Verfasser nicht ausdrücklich; man denke etwa an Gottes Lob und Preis oder an Taten der Bruderliebe, wovon der Zusammenhang handelt (vgl. Hebr. 13, 15 f.). Alles dies wird hier
6–8 als wohlbekannt nur kurz angedeutet. – Im folgenden beweist der Verfasser, was er über Christus als Eckstein angedeutet hat, aus Sprüchen der Schrift und fügt
6 jedesmal eine kurze Erklärung hinzu: der erste Spruch (V. 6) sagt, daß der Eckstein
7 Herrlichkeit hat, und daß, wer auf ihn vertraut, nicht zu schanden wird. So folgt, daß ihr, die ihr dies Vertrauen besitzt, nicht zu schanden werdet, vielmehr Ehre und Herrlichkeit (stehender Ausdruck der Eschatologie) im jüngsten Gericht empfangt. Für die „Ungläubigen" (stehender Ausdruck) aber gilt der zweite und dritte Spruch. Sie müssen es erleben, daß der Stein, den sie verworfen haben, zum Eckstein wird
8 und so ihnen selber Anstoßen und Straucheln bringt. Das sind die, – so deutet es der Brief – die dem Worte (d. h. dem Evangelium) nicht gehorchen; die stoßen sich an dem Stein und fallen ins Verderben. Er denkt gewiß vorwiegend an die Juden, die Jesum gekreuzigt haben; nun aber ist Jesus auferstanden und erhöht, und sie haben davon das Gericht! „Wozu sie auch bestimmt sind", – dies letzte Sätzchen, das die Lehre von der Vorherbestimmung zum Bösen und zum Verderben kurz andeutet, soll den Gläubigen das schwere Ärgernis nehmen, daß die Ungläubigen Gott widersprechen dürfen, und daß so Viele ins Verderben gehen: so ist es Gottes Wille von Anfang gewesen. Hierin folgt unser Verfasser dem Paulus in seinen Ausführungen Röm. 9—11.

9 10 Dieser dem Verderben geweihten Masse gegenüber feiert der Brief in schwungvollen Worten die Herrlichkeit der Gemeinde. Es sind Ehrennamen, die das A. T. dem Volke Israel gibt, und die hier auf die Christen übertragen werden, ohne daß freilich der Gegensatz zu den Juden ausdrücklich ausgesprochen würde. Nach urchristlicher Überzeugung gehen „alle göttlichen Mahnungen der Schrift, alle hohen Aussagen, die in ihr dem Gottesvolke gegeben werden, alle trostreichen Verheißungen der Propheten auf das neue Geschlecht der Christen über" (Knopf). Wiederum bringt der Verfasser eine Kette verschiedener, frei zusammengewobener Zitate. Zunächst aus Jes. 43, 20 f.: „mein auserwähltes Geschlecht, mein Stamm, den ich als Eigentum erworben, meinen Ruhm (im Griechischen: meine Tugenden, Vollkommenheiten; im Hebräischen: „Ruhmestaten", – wir übersetzen: „Wunder") zu verkünden"; dazwischen eingeschoben aus 2. Mose 19, 6 nach der griechischen Übersetzung: „eine königliche Priesterschaft und ein heiliger Stamm". Der Verfasser versteht diese Worte so: ihr (stark betont) seid in Wahrheit ein Gottesvolk, ein auserwähltes Geschlecht! Ihr seid königliche Priester: Priester, weil ihr Gott die wahren Opfer darbringt, und Priester von königlichem Rang, weil ihr einst mit Gott und Christus als Könige über die Welt herrschen sollt, vgl. Offb. Joh. 1, 6 (ein eschatologisches Bild, ursprünglich vorzustellen nach Art des Weltreichs, in dem der Großkönig und unter ihm das Herrschervolk regiert). Ihr seid ein heiliger Stamm, der Gottes Weihe trägt! Ferner nennt der Verfasser die Christen ein Volk, das Gott sich zum Eigentum erwählt hat, um aller Welt das Lob des Gottes zu verkündigen, der so Wunderbares an ihnen getan hat! Hat er doch

euch, die ihr in der Finsternis saßet, in sein wunderbares Licht berufen und so seine allmächtige Liebe an euch geoffenbart! „Sein Licht“: das Licht also Gottes Element – das ist eine uralte, im Süden besonders eindrucksvolle Vorstellung, in Lichtreligionen heimisch, auch im Hellenismus gebräuchlich, im Christentum vergeistigt (vgl. 1. Joh. 1, 5; 1. Tim. 6, 16). – Mit einer weiteren Anspielung an einen alttestamentlichen Spruch kommt er zu einem wirkungsvollen Schluß. Die Worte Hoseas 2, 25 „dann will ich lieben die Nicht-Geliebte und zu Nicht-mein-Volk sagen: du bist mein Volk“ beziehen sich ursprünglich auf Israel, das von Jahve verstoßen worden ist, aber einst wieder angenommen werden soll. Der Verfasser wendet sie aufs geistvollste auf seine Gemeinden an: einst waren sie, die vormaligen Heiden, überhaupt kein Volk, sondern ohne irgend eine Beziehung zueinander, jetzt aber sind sie Gottes Volk geworden! Einst mußte Gott ihnen zürnen, jetzt haben sie seine Gnade erfahren! Dasselbe Zitat und in demselben Sinne Röm. 9, 25, eine Stelle, die der Verfasser, wie es scheint, nachahmt. – Es ist ein großartiges Idealbild, das den neutestamentlichen Männern so vor Augen schwebt. Das Zeitalter, da Volkstum und Religion aufs innigste zusammenhingen, ist mit dem Christentum vorüber. An die Stelle des Volkes aber, das bisher zugleich die religiöse Gemeinschaft bildete, tritt nunmehr ein „Volk Gottes“ höherer Art, eine rein religiöse und sittliche Gemeinschaft, nicht mehr auf die gemeinsame Abstammung, sondern allein „auf Christus“ gegründet, da Alle einig sind in dem Glauben an denselben Gott und in der Liebe zu den Brüdern, das Idealbild der christlichen „Kirche“.

4. Abschnitt:
Einzelne Ermahnungen, besonders zum rechten Verhalten gegenüber der heidnischen Umgebung 2, 11 – 3, 12.

Meine Lieben, ich ermahne (euch), als „Beisassen und Fremdlinge“ 11
euch der fleischlichen Lüste zu enthalten, da sie wider die Seele streiten;
führt euren Wandel unter den Heiden würdig, auf daß sie einst am 12
„Tage der Heimsuchung“, wenn sie es aus euren guten Werken besser
ersehen, gerade darüber Gott preisen müssen, worin sie euch jetzt als
Missetäter verlästern.

V. 12 vgl. Jes. 10, 3.

Hier beginnt eine neue Kette von Ermahnungen; diesmal sind es solche, die
das Verhalten der Christen gegenüber den Heiden betreffen. Ein allgemeineres 11
Wort ist den besonderen, die von V. 13 ab folgen, wie eine Überschrift vorausgesetzt. „Meine Lieben“, eine gebräuchliche Anrede der christlichen Gemeinde durch den Prediger und besonders bei Paulus beliebt, bezeichnet den neuen Einsatz. Zunächst die Mahnung, daß sie sich der Lüste des Fleisches enthalten sollen. Und diese Mahnung ergeht an die Leser als „Beisassen und Fremdlinge“ (der Ausdruck nach 1. Mose 23, 4) vgl. 1, 1: ihr seid in dieser Welt nicht Bürger, nicht einheimisch, sondern Fremde; so macht euch mit der Welt, in die ihr nicht gehört, auch nicht gemein (2. Clem. 5, 1, Hennecke S. 174). Das Wort „Fleisch“ hat eine höchst verwickelte Vorgeschichte; in dem Sinne, der hier in Betracht kommt, bedeutet es das niedere, sündhafte Triebleben des Menschen: bezeichnend für das „Fleisch“ ist sein Begehren, das im Körper seinen Sitz hat. Im Menschen ist ein Krieg entbrannt: das niedere Triebleben, die „fleischlichen Lüste“ streiten „wider die Seele“, sie wollen das bessere Teil des Menschen beherrschen und ins Verderben ziehen. Sünden des Fleisches sind vor allem die geschlechtlichen, aber zugleich auch Habsucht, Ehrgeiz, Neid usw. Dieser Sprachgebrauch samt der ganzen zugrunde liegenden Psychologie ist von dem alttestamentlichen und vorpaulinischen eigentümlich unterschieden, wonach „Fleisch“ die zum Guten schwache Natur des Menschen bezeichnet, während es nach neutestamentlicher Anschauung eine positive sündige Macht ist. Diese Erfahrungen von dem inneren Kampfe im Menschen, wie sie auch die hellenistische

Literatur kennt, und wie sie Paulus am ergreifendsten dargestellt hat (z. B. Röm. 7), zeigen die geistige Vertiefung und zugleich die innere Kompliziertheit dieses Zeitalters.

12 Von nun an kommt der Verfasser auf einen Gegenstand, den er im folgenden mehrfach berührt: auf den Eindruck, den die Christen auf die Heiden machen. Es wird dabei immer wieder darauf angespielt, daß die Christen von den Heiden als „Übeltäter", als Verbrecher verlästert werden (vgl. 2, 15; 3, 16; 4, 4. 14). Welcher Verbrechen sie beschuldigt werden, wird nicht gesagt; offenbar sind sie so schlimm, daß man sich scheut, sie auch nur mit Namen zu nennen; zwischen den Zeilen mag man lesen, daß der Verfasser hier besonders an die Beschuldigung schwerer, „fleischlicher" Vergehen denkt. Später hören wir von solchen furchtbaren Verleumdungen mehr; da ist es unnatürliche Unzucht, Kinderschlachten und dgl. Solcher Verdacht wird dadurch erregt, daß die Gemeinden in der Stille zusammenkommen und der Pöbel sich nicht recht vorstellen kann, was sie eigentlich miteinander treiben; wie denn derartiges Gerede mehrfach zu beobachten ist, wo sich kleine religiöse Kreise in größeren Gemeinschaften befinden. Diese namenlosen Verleumdungen sind für die Gemeinden eine große Gefahr, da sie die Wut der Masse reizen und auch das Eingreifen der Staatsgewalt bewirken können. In so überaus schwieriger Lage ermahnt der Verfasser die Leser, die Lästerungen durch die Tat zu widerlegen. Und er hofft auf einen Tag der „Heimsuchung" (Ausdruck nach Jes. 10, 3; das Wort wird in gutem und bösem Sinne gebraucht, hier in ersterem), wo Gott den Heiden die Augen öffnet und den Glauben an die Wahrheit schenkt. Da werden sie dann die Sache der Christen genauer betrachten und erkennen, daß diese gerade darin, worin sie verleumdet worden waren, untadelig gewesen sind; dann werden sie – um mit dem Wort der Bergpredigt Mtth. 5, 16 zu sprechen, das dem Verfasser vorzuschweben scheint – eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen!

a) Ermahnungen über die Stellung der Christen zum Staat

13 2, 13–17. Seid um des Herrn willen aller menschlichen Ordnung unter-
14 tan; sei es dem Kaiser als dem Oberherrn, | sei es den Statthaltern, die von ihm entsandt sind, die Missetäter zu bestrafen, die Guten aber zu
15 belobigen; denn das ist Gottes Wille, daß ihr durch Gutestun die Unwissen-
16 heit der törichten Menschen zum Schweigen bringt; in Freiheit und nicht in Mißbrauch der Freiheit als eines Deckmantels der Bosheit, aber als
17 Gottes Knechte. Erzeigt Jedermann Ehre, liebet die Bruderschaft; „fürchtet Gott, ehret den König".

V. 17 vgl. Spr. Sal. 24, 21.

Hier beginnt die sogenannte Haustafel; es ist Sitte der altchristlichen Predigt, Ermahnungen für die verschiedenen Klassen in der Gemeinde zusammenzustellen: das ist im Leben so zu denken, daß die Jungen und Alten, die Weiber und Männer, die Freien und Sklaven in der Versammlung zusammensitzen und von dem Prediger nacheinander angeredet werden. Ähnliche „Haustafeln" Kol. 3, 18 ff.; Eph. 5, 22 ff.; 1. Tim. 2, 8 ff.; Tit. 2, 2 ff.; 1. Joh. 2, 12 ff. Das Gemeinsame der hier folgenden Mahnungen ist, daß sie vorwiegend über das Verhalten der Christen zu den Heiden handeln, und daß sie in erster Linie Gehorsam einschärfen. Aus der besonderen Betonung gerade dieser Ermahnung mag man erraten, daß die heidnische Umgebung den Christen Unbotmäßigkeit vorgeworfen hat. Wie aber solche Mahnung zum Gehorsam zu verstehen sei, bedarf besonderer Ausführung, zumal sich hier bei dem gegenwärtigen Leser das Mißverständnis anschließen könnte, als sei das Urchristentum etwa knechtselig gewesen oder als sei Christentum und Königstreue ungefähr dasselbe. Aber dies Wort vom Gehorsam ist, wie V. 16 deutlich zeigt, nur unter der Voraussetzung zu verstehen, daß die Predigt von der Freiheit und Gleichheit vorausgegangen ist. Diese Predigt hat Paulus in die Welt gebracht. Während die alte Welt nur oder wenigstens vorwiegend Religionen der Männer und der Freien kennt, hat Paulus, in Jesu Spuren wandelnd, den Menschen in der Religion entdeckt. Alle Gegensätze, in die sich hienieden die

Welt gliedert, sind vor Gott ganz gleichgültig: ob Heide oder Jude, Knecht oder Freier, Mann oder Weib, ist in Christus einerlei; sie sind allzumal Einer in Christus (Gal. 3,28). Keine Schranke des Volkstums hemmt die Religion, und mit keiner einzelnen, bestimmten Staats- oder Gesellschaftsordnung hat sie innerlich eine Beziehung. Und alle Christen sind frei: die Herrschaft des Gesetzes ist zu Ende; es gibt keine äußere Ordnung, die dem durch Christus Freigewordenen befehlen dürfte: du sollst! Das ist die begeisterte Predigt, welche die Gemüter der ersten Heidenchristen mit sich fortgerissen hat, am meisten sicherlich die der Armen und Gedrückten, der Frauen und Sklaven. Und diese Predigt gilt noch jetzt: wer die wahre Religion erfaßt hat, der wandelt auf einer Höhe, an die kein Gesetz, keine Ordnung, keine Autorität heranragt, da auch Staat und Nation verschwunden sind. — Nun aber können aus dieser religiösen Haltung schwere sittliche Irrungen entstehen. Denn die Predigt von der Freiheit gilt nur dem, der schon durch das Gesetz erzogen ist und sich den menschlichen Ordnungen freiwillig fügt, weil er ihren bedingten Wert erkennt. Darum stellt Luther in der „Freiheit eines Christenmenschen" mit Recht die Sätze zusammen: „ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge" und „ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht".
Die leicht beweglichen Griechen aber waren in Gefahr, diese Predigt so zu verstehen, als ob nun überhaupt, auch im äußeren Leben, keine Ordnung mehr gelten solle. In dieser Not hat sich der große Heidenapostel als Organisator bewährt. „Jeder bleibe in dem Stande, da er berufen ist", (1. Kor. 7, 20): kein natürliches Verhältnis soll unter Christen der Religion wegen aufhören. Auf diesen Grundsatz hin ist die Heidenkirche gegründet worden. Das Urchristentum tritt also nicht als sozial-reformatorische Bewegung auf: es eifert nicht gegen die Sklaverei, noch ist es bestrebt, den Frauen eine würdigere soziale Stellung zu geben. Wir begreifen diese eigentümliche, duldsame Haltung daraus, daß die ersten Christen ja nur eine Hand voll Menschen waren, die gar nicht daran denken konnten, bestehende Ordnungen zu bessern; zugleich aus der urchristlichen Stimmung, daß alles dies ja nicht lange mehr währe: wenn die Welt vergeht, hört Knecht und Freier, Mann und Weib, König und Untertan von selber auf; die Hauptsache aber ist, daß diesen ältesten Christen nicht sowohl die Institution, sondern vielmehr die einzelne Seele am Herzen lag: man kann in jedem Stande Gott wohlgefällig leben.

Hieraus ergibt sich die Stellung des Urchristentums zum Staat. Die Religionen des Altertums sind Staats- und Volksreligionen; das Christentum hat diese Schranken überwunden; als Religion hat es also grundsätzlich zum Staat überhaupt keine Beziehung; wenn eine Menschenseele Gott sucht und findet, wenn ein frommer Mensch, vom Geiste Gottes erneuert, in seinem engen Kreise ein ernstes Leben führt, was hat das damit zu tun, wer in Rom regiert? Demnach würden sich vielleicht im N. T. überhaupt keine Stellen finden, die vom Staate reden, wenn nicht besondere Verhältnisse die ältesten Gemeinden und schon Jesus (Mk. 12, 17) zur Stellungnahme gezwungen hätten. Das Judentum, durch den Druck des römischen Weltreichs unsäglich verbittert, trieb damals einem furchtbaren Kampfe mit Rom entgegen, der gerade im ersten Jahrhundert der christlichen Gemeinde zum Austrag kam. Ein Teil der Gemeinden, vor allem diejenigen jüdischen Blutes, hat sich in diesen wütenden Haß gegen Rom mit fortreißen lassen (vgl. besonders die Offenbarung des Johannes), wovon auch in unserm Briefe in dem wohl auf Rom zu deutenden Geheimnamen „Babylon" eine Spur vorliegt (5, 13). Jesus und Paulus, in ihrer Erhabenheit über Volkstum und Politik, sind von solchen antirömischen Stimmungen weit entfernt, und unter den früheren Heiden fanden diese national-jüdischen Gedanken sicherlich wenig Anklang. Um so größer dagegen war die Gefahr, daß die Gemeinden sich gegen den Staat aufreizen ließen, wenn sich dieser — wie es in jenen ersten Jahrhunderten immer wieder geschehen ist — durch die Verdächtigungen und gelegentlichen Zusammenrottungen des Pöbels oder durch die Anklagen der Juden zum Einschreiten gegen die christliche Gemeinde bestimmen ließ. So war man durch die Lage der Dinge gezwungen, eine Losung darüber auszugeben, was vom

Staate zu halten sei, eine Losung, auf die sich der Christ vor dem heidnischen Richterstuhl berufen konnte. Auch hier hat Paulus das entscheidende Wort gesprochen (Röm. 13, 1ff.): „Jedermann sei untertan den obrigkeitlichen Gewalten". Der hohe, freie, weitblickende Mann, der nicht umsonst das römische Bürgerrecht besitzt, erkennt an diesem Staat, obwohl er das Judentum zur Verzweiflung treibt und die Provinzen aussaugt, obwohl seine Beherrscher in allen menschlichen und unmenschlichen Lastern leben, trotz alledem die sittliche Aufgabe: die Obrigkeit bestraft den Verbrecher. Der große Organisator, der überall für Ordnung und Zucht eintritt, erkennt im Staate etwas Verwandtes. Man sieht den Bund, den Kirche und Staat später geschlossen haben, in diesen Worten bereits von ferne herannahen. Begreiflich, daß sie auf die Gemeinden starken Eindruck gemacht haben und auch hier nachklingen.

13 Allen menschlichen Ordnungen, wie sie im Staat und in der Gesellschaft bestehen, soll man sich unterordnen „um des Herrn willen", nicht nur, wo man dazu gezwungen werden kann, sondern freiwillig, aus religiösem Grunde. Als Beispiele werden genannt der „König" – das ist der Titel des Cäsars bei Orientalen und
14 Griechen – und die „Statthalter", die Präsidenten der Provinzen und andere hohe Beamte. Der Kaiser wird voran genannt „als der Oberste"; an sich aber hat das Urchristentum in seiner völligen Gleichgültigkeit gegen jede bestimmte einzelne Staatsverfassung zur Monarchie gar keine Stellung; genau dieselbe Haltung würde es der Republik gegenüber eingenommen haben; auch das Königtum ist unserm Verfasser nur eine „menschliche Ordnung"; dies eine bemerkenswerte, wenn auch schließlich nur formelle Abweichung von Paulus, nach dem alle Obrigkeit von Gott ist (Röm. 13, 1f.). – Was verlangt wird, ist der „Gehorsam" oder die „Ehre" (Ehrerbietung): „gebet Jedem, was er zu fordern hat" (Röm. 13, 7). Von irgend welcher positiven Betätigung an den staatlichen Aufgaben oder von Vaterlandsliebe ist keine Rede; begreiflich genug: der römische Staat fordert von den Provinzialen Gehorsam, aber keine Mitarbeit, und mehr als Gehorsam hätten die ältesten Gemeinden dem Staat schwerlich leisten wollen; ganz anders das Verhalten des modernen Christen, der das Glück hat, in einem nationalen Staate zu leben, und der nach unserer Verfassung für die Verwaltung des Staats mit verantwortlich ist. – Ein Zusatz begründet, ganz in paulinischer Weise, daß man auch den Statthaltern gehorchen soll: sind sie doch vom Könige in die Provinzen „entsandt" mit der Aufgabe, im Gerichte die Missetäter, d. h. die Mörder, Räuber und Diebe, zu bestrafen; den guten Bürgern aber werden im antiken Staate allerlei Auszeich-
15 nungen, Kränze, Inschriften, Statuen, Titel zuteil. – Nun spielt der Verfasser noch einmal (wie V. 12) auf die damals umlaufenden Verdächtigungen an, unter denen auch die der feindseligen Gesinnung gegen den Staat gewesen sein wird. Wie kann man diese Beschuldigungen widerlegen? Einfach durch ebendiesen Gehorsam und durch Wohlverhalten in allem andern! „Denn das ist Gottes Wille, daß ihr den unverständigen Verleumdern dadurch das Maul stopft, daß ihr das Gute tut." Werdet ihr das Gute tun, so wird das Lob nicht ausbleiben und die Verdächtigung muß verstummen; die Behörden werden euch als treue und gewissenhafte Untertanen anerkennen müssen (vgl. Röm. 13, 3). Der Verfasser hat vielleicht schon Christenprozesse erlebt, aus denen diese freigesprochen und belobt hervorgingen. Mit diesen Worten versucht er, die Leser zu beschwichtigen, indem er ihren Blick von den Verurteilungen der Christen durch die Obrigkeit mit Willen ablenkt. Er stärkt ihre loyale Gesinnung und hofft, so die Verfolgung abwehren zu können. Die Staatstreue, die er hervorkehrt, sticht allerdings gegen die in dem Wort „Babylon" (5, 13) sich unwillkürlich verratende Stimmung sehr stark ab.

16 Nun noch ein kurzer Anhang über die Frage, wie sich solcher Gehorsam mit der „Freiheit" verträgt, deren der Christ sich rühmt. Das Wort „Freiheit" gehört zu denjenigen, die aus dem politischen in den religiösen Sprachschatz übergegangen sind. Im A. T. kommt es bezeichnender Weise im politischen Sinne nicht vor: in einer altorientalischen Monarchie, d. h. Despotie, ist das Ideal der Freiheit unbekannt. Es ist griechischer Geist, der dies Wort geprägt hat; in der damaligen allgemeinen

philosophischen Bildung der Griechen war unter dem Einfluß der stoisch-kynischen Predigt „Freiheit" ein Wort von tiefem geistigem Gehalt geworden. Die Religion übernimmt das Ideal der „Freiheit", offenbar wegen seiner besonderen Zauberkraft über die Gemüter, die bis heute nicht erloschen ist. In der Verkündigung des Paulus hat die Freiheit eine besondere Stelle. Dies Wort gehört auch in der Religion zu den größten, für welche die Menschen sterben; es ist ein Wort, das sich nie wieder zurücknehmen läßt, wenn es einmal ausgesprochen worden ist. Den Lesern ist die Botschaft von der Freiheit offenbar ganz vertraut; auch der Verfasser bejaht sie durchaus; aber im Sinne des Paulus warnt er vor dem Mißbrauch der Freiheit, da man mit diesem glänzenden Wort die Bosheit zudeckt, und wie Paulus stellt er Freiheit und Knechtschaft zusammen: wir sind frei, aber in Gott gebunden (Gal. 5, 13; vgl. auch Jak. 1, 25: „das Gesetz der Freiheit"). Hieraus ist noch einmal die Stellung des Christen zum Staat deutlich zu erkennen: in aller inneren Freiheit gehorcht er der Obrigkeit um des Herrn willen; in allen äußeren Dingen ordnet er sich gerne unter; aber, sobald das Gewissen in Frage kommt, besinnt er sich auf seine Freiheit.

Zum Schluß, lose hinzugefügt, ein Spruch, der einige Hauptpflichten in 17
Nachahmung paulinischen Stils kurz und geistreich zusammenfaßt, vgl. Röm. 12, 9ff. Jedermann gebt die schuldige Achtung, aber das Herz gehöre der Gemeinde! Im folgenden klingt die Stelle Spr. Sal. 24, 21 nach: „fürchte Gott, mein Sohn, und den König". Man bemerke, daß in der alttestamentlichen Stelle bei Gott und König dasselbe Wort „fürchten" gebraucht wird, daß aber unser Verfasser die Worte unterscheidet, offenbar mit Willen und in bewußtem Gegensatz gegen die Königsvergötterung der damaligen hellenischen – in Kleinasien besonders wurde damals der Kaiserkultus mit größtem Eifer betrieben – und römischen Welt: Gott gebührt die Furcht, dem Könige aber der Respekt, die Ehrerbietung und nicht mehr! Die einfache Zusammenstellung von Gott und König, wie sie im alttestamentlichen Spruchbuch noch erlaubt schien, hat der Verfasser feinsinnig vermieden; in Wirklichkeit ist sie ein letzter Rest uralter orientalischer Königsvergötterung, und höchst bezeichnender Weise wird das Wort „fürchten" sowohl von der Gottheit wie vom Könige und zugleich vom Herrn, den der Sklave „fürchtet", gebraucht – auch im Babylonischen! Ausdrücklich wird der Kaiserkultus in unserm Briefe nicht abgelehnt; es scheint, daß diese Forderung damals an die Christen noch nicht herangetreten war.

b) **Ermahnungen an die Sklaven** 2, 18–25. Ihr Sklaven, seid 18
euren Herren in aller Furcht untertan, nicht allein den gütigen und billigen, sondern auch den launenhaften. Denn das findet Gnade, wenn Jemand 19
im Gedanken an Gott Trübsal erduldet, sofern er Unrecht leidet. Denn 20
was ist das für ein Ruhm, wenn ihr die Schläge für eure Verfehlungen geduldig ertragt? Aber, wenn ihr die Leiden aushaltet, die ihr beim Gutestun leiden müßt, das findet Gnade bei Gott; denn dazu seid ihr 21
berufen. Hat doch auch Christus für euch gelitten und euch so ein Vorbild hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgt.

Der „keine Sünde getan hat, 22
ist auch kein Trug in seinem Munde erfunden worden",
der nicht wiederschalt, da er gescholten ward, 23
nicht drohte, da er litt,

sondern es dem anheimstellte, der gerecht richtet; der unsere „Sünden selber" 24
an seinem Leibe an das Holz „hinauftrug", damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollten; „durch dessen Wunden ihr geheilt seid". Denn ihr ginget einst „in der Irre wie Schafe", nun aber seid ihr 25
heimgekehrt zum Hirten und Hüter eurer Seelen.

V. 22. 23. 24. 25 vgl. Jes. 53, 9. 7. 12. 4. 5. 6.

Ähnliche Mahnungen an die Sklaven finden sich 1. Kor. 7, 21 f.; Kol. 3, 22; Eph. 6, 5 ff.; 1. Tim. 6, 1 f.; Tit. 2, 9 f. Hier wird besonders die Frage behandelt,
18 was der Sklave bei ungerechter Züchtigung zu tun habe. — Der Brief schärft zunächst Gehorsam ein, auch der „verdrehten", launenhaften, tyrannischen Herrschaft
19 20 gegenüber. Die Sklaven jener Zeit sind — wie die Lustspiele zeigen — an Ohrfeigen und Prügel gewöhnt. Es galt gewiß als ein besonderer Ruhm in der Sklavenstube, recht viel vertragen zu können, und christliche Sklaven mögen sich noch in besonderem Sinne ihrer „Geduld" gerühmt und in der Gemeinde von den Leiden, die sie aushalten mußten, geprahlt haben. Aber unser Verfasser wird auch wohl Grund genug haben, solchen „Duldern" gegenüber zu sagen, es sei kein Ruhm, Schläge ertragen zu können, wenn man die Herrschaft durch schlimme Taten gereizt habe. Unschuldig leiden um Gottes willen, der ihnen dies schwere Los auferlegt hat, geduldig ausharren, das allein findet Gnade, Anerkennung, zwar nicht bei euren saubern Genossen, aber bei Gott! — Es ist rührend zu sehen, wie sich die hohe Religion so zum Verständnis dieser Ärmsten hinabläßt. Bezeichnend für das Christentum ist dabei, wie hier das Dulden für selbstverständlich gilt; ist es doch stets und bis auf diesen Tag im Dulden groß gewesen: ein Zug, der sich aus der Zeit seiner Entstehung erklärt: es ist in die Welt getreten als eine Religion der Armen, mitten in einer feindlichen Umgebung und in einer gealterten, müden Zeit, nicht in einer herrschenden, sondern in einer zertretenen Nation, unter gedrückten Provinzialen. Und so bringt es noch jetzt den Herrenvölkern Europas die Botschaft, daß Dulden seliger ist als Herrschen.

21–25 Diesen Allergeringsten wird, ihnen zum Trost und zur Ermutigung, das Vorbild Christi vorgehalten (V. 21–25). Der Herr selbst hat auf dieser Welt geduldet, nicht anders als ein elender Sklave, den man ans „Holz" hängt, aber darin Allen ein Vorbild gegeben, die so leiden wie er. Wahrlich das hohe Lied des Duldens! Ein erhabenes Schauspiel, wie das Urchristentum seine Sklaven ehrt, daß es ihnen Christus selbst als Vorbild hinstellt! Überall gestoßen und verachtet, finden diese Elenden in der christlichen Gemeinde eine Heimstatt. Weil das Christentum die Niedrigsten so ehrte, hat es die Welt überwunden. Auch jetzt will unser Volk von unsrer Kirche nicht Barmherzigkeit und Herablassung, sondern Anerkennung und Ehre.

21 Schön ist es, unschuldig zu leiden — so sagt der Brief —, „denn dazu seid ihr berufen". Wer den Ruf des Evangeliums vernimmt, soll wissen, daß er nicht zum Wohlleben in dieser Welt berufen wird, sondern zum Leiden. Willst du Genuß haben, wo dein Herr gekreuzigt worden ist? Vielmehr, wer ihm nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich! Solcher Hinweis auf Christi „Vorbild" (im Griechischen eigentlich das Muster zum Nachschreiben), der heutigen Gemeinde durch die orthodoxe Predigt als schale Aufklärung verdächtig gemacht, ist dennoch ein unveräußerlicher Gedanke des N. T's (vgl. 3, 18; 4, 1; 1. Thess. 1, 6; 2. Thess. 3,5 1. Joh. 2,6; 3,3 u. ö.). So schildert auch unser Brief in ergreifenden Worten Christi vorbildliches Leiden: seine Unschuld und Geduld. O Lamm Gottes, unschuldig! Und so, ohne Sünden und doch geduldig, sollt auch ihr eure Leiden tragen!

22 Bei der Ausführung dieses Gedankens folgt der Verf. zunächst — was für ihn bezeichnend ist — den ehrwürdigen Worten der in der altchristlichen Literatur später so oft angeführten Weissagung Jes. 53, 9: „denn er hat keine Sünde getan, ist auch kein
23 Trug in seinem Munde erfunden worden." Dann, an dieser feierlichen Stelle im poetischen Stil des hebräischen „Parallelismus der Glieder" fortfahrend, schildert er Jesu schweigende Geduld nach der Erinnerung der evangelischen Überlieferung: schimpfliche Worte hat Jesus hören müssen, wo es menschlich gewesen wäre, wieder zu schelten, aber er schwieg. Schwere Leiden hat er erduldet, wo jeder Andere mit Gottes künftigem Gericht gedroht hätte, aber er verstummte. So ist das evangelische Lebensideal: segnet und fluchet nicht! — Die Leidensgeschichte Jesu spielt in der evangelischen Tradition eine hochbedeutsame Rolle. Daß im Briefe im besonderen von Scheltworten und Tätlichkeiten gesprochen wird, erklärt sich daraus, daß gerade dem Sklaven dergleichen häufig begegnet. Nun ist aber das Urchristentum trotz seines schweigenden Duldens keineswegs gewillt,

weichmütig auf Vergeltung überhaupt zu verzichten; vielmehr stellt es die Sache dem anheim, dessen gerechtes Gericht am jüngsten Tage schon entscheiden wird. Wer „Unrecht leidet" (V. 19), darf sich des „gerechten Richters" getrösten. — Aber wer 24 25
könnte über Christi Leiden reden, ohne an die Versöhnung, die dadurch geschehen ist, zu erinnern? — ein Gedanke, der schon in dem „für euch", d. h. zu eurem Besten, V. 21 angeklungen ist; ganz ebenso ist der Gedankenübergang 3, 18. Man quäle die folgende Ausführung über Christi Versöhnungsleiden nicht zu sehr mit der Frage, was sie gerade in diesem Zusammenhang solle: sie ist ja nur ganz lose hinzugefügt; genug, daß sie Dankbarkeit und rechten Christen-Ernst wecken soll. Auch verderbe man sich den weihevollen Eindruck einer solchen Stelle nicht, indem man schwierige logische Beziehungen einträgt, an die der Verfasser gar nicht gedacht hat. Und man lese die Worte nicht in dem Bestreben, ihnen theologische Geheimnisse zu entlocken: der Verfasser sagt hier ja nichts anderes, als was die ganze urchristliche Predigt verkündet, und was damals keineswegs als ein dem Verstande unzugängliches Geheimnis galt: von dem Glauben, daß Opferblut und Opfertod Sühnung schafft, waren damals die Völker voll (vgl. 1, 2). — Wiederum redet der Brief ebenso wie 1, 19 in Worten der Weisjagung: Jes. 53, 4: „dieser trägt unsere Sünden"; 53, 12: „er selbst hat Vieler Sünden getragen". Dies Wort „tragen" nimmt er, wie es scheint, in dem sprachlich-möglichen, wenn auch im ursprünglichen Text des Propheten nicht beabsichtigten Sinn von „emportragen" und sieht darin wohl eine Andeutung des göttlichen Worts auf die Art des Todes Christi, der oben am Kreuz sterben sollte. Der Ausdruck bedeutet zugleich: wegtragen, aufheben (Hebr. 9, 28), was hier mit einspielt. „Selber" hat Christus die Sünden getragen: der Verfasser versteht das im Gegensatz zu uns, die wir eigentlich diese unsere Sünden hätten auf uns nehmen müssen. Auf solches Zusammentreffen der Weisjagung mit der Erfüllung, gerade in kleinen Zügen, hat man damals den größten Wert gelegt, weil man so aus der Schrift den Beweis führte, daß Jesus der Christ sei. In unserm Briefe tritt der Gedanke an diese Beweisführung schon zurück; die Schriftstellen werden nur noch als heilige Worte für die Erbauung verwertet: ein Zeichen für die Stellung, die der Brief in der Entwicklung der altchristlichen Lehre einnimmt. — Das Kreuz nennt der Verfasser das „Holz", den Schandpfahl: ein Ausdruck, der das Schmähliche dieses furchtbaren Todes hervorhebt (Gal. 3, 13; Apg. 5, 30); ob der „Marterpfahl", an dem Jesus sterben mußte, diejenige Form hatte, die wir uns unter einem „Kreuz" vorstellen, ist übrigens nicht so sicher, wie man gewöhnlich annimmt. Die Näherbestimmung „an seinem Leibe", die nicht aus der Weisjagung stammt, muß ein Stück der damaligen Theologie gewesen sein, wie sie denn Kol. 1, 22; Hebr. 10, 10 wiederkehrt; die Idee, die dabei zugrunde liegt, war ursprünglich wohl diese, daß Christus nur deshalb den Tod erleiden und Sünden sühnen konnte, weil er, ein himmlisch-geistiges Wesen, einen irdisch-sterblichen Leib angenommen hat. Diesen seinen Leib — so etwa mag der Verfasser gedacht haben — hat er mit unseren Sünden beladen und ist damit aufs Kreuz gegangen; dort aber ist sein Leib mitsamt den Sünden vernichtet worden. So redet der Verfasser über Christi Tod feinsinnig und voller Beziehung, aber — was man nicht verkennen kann — nicht mit der warmen Anschaulichkeit des tief ergriffenen Augenzeugen, sondern als ein Mann der zweiten Generation, dem das geschichtliche Ereignis des Kreuzestodes zurückgetreten ist hinter den heiligen Sprüchen der Weisjagung. — Im folgenden handelt er von der Absicht dieses Sühntodes und dies mit großem Ernste: Christus hat für uns — o herrliche Wohltat! — die Sünden abgetan, damit wir ein neues, sündenfreies Leben erhalten sollten; nun ist es also an uns, dies neue Leben zu verwirklichen und Christi Spuren zu folgen. Der Form nach bewegt sich der Verfasser in Gegensätzen, am eindrücklichsten am Schluß: „durch seine Wunden seid ihr geheilt" (Jes. 53, 5). Dies Bild erläutert er mit einer anderen Wendung, die wiederum durch Jes. 53 nahegelegt ist: denn, einst verirrt wie verlaufene Schafe (Jes. 53, 6), haben sie sich jetzt zu dem wahren Hüter und Wächter zurückgefunden, der nicht die Leiber, sondern die Seelen hütet. Christus als der Erzhirte vgl. 5, 4, der gute Hirte Joh. 10, 11 ff.

c) **Ermahnungen an die Frauen und Männer** 3, 1–7. Desgleichen, ihr Frauen, seid euren Männern untertan, damit auch die, die dem Worte etwa nicht gehorchen, durch den Wandel ihrer Frauen ohne Wort gewonnen werden, wenn sie euren Wandel in Scheu und Zucht gewahren. Euer Schmuck sei nicht der äußere: das Flechten der Haare, das Anlegen von Goldgeschmeide und das Anziehen von Gewändern, sondern der tief innerlich sich verbergende Mensch mit der unvergänglichen Schönheit eines sanften und stillen Sinnes, der kostbar ist vor Gott. Denn so haben sich einst auch die heiligen Frauen, die auf Gott ihre Hoffnung setzten, geschmückt: sie waren ihren Männern untertan; | wie sich Sara dem Abraham unterwürfig zeigte, da sie ihn ihren „Herrn" nannte. Deren Kinder seid ihr geworden, wenn ihr das Gute tut und „keinerlei Einschüchterung fürchtet".

Desgleichen ihr Männer, wohnet vernünftig bei euren Frauen als dem schwächeren Geschöpf; und erweist ihnen ihre Ehre, sind sie doch auch Miterbinnen der Gnade des Lebens, damit ihr in euren Gebeten nicht gestört werdet.

V. 6 vgl. 1. Mose 18, 12; Spr. Sal. 3, 25.

Auch die Frauen werden zur Unterordnung ermahnt, ja zur „Furcht", nicht anders als die Sklaven (2, 18). Der Art der Ehe, die der Brief voraussetzt, ist also die patriarchalische, da der Mann der Herr ist und das Weib ihm in Demut zu gehorchen hat. Den christlichen Frauen, denen die Botschaft von der Freiheit gepredigt worden ist, mag diese Unterordnung nicht ganz leicht werden (vgl. 1. Kor. 11, 3 ff.); ebendieses ist der Grund, weshalb der Brief sie so kräftig einschärft. Diese Anerkennung der damals bestehenden patriarchalischen Ehe durch das Urchristentum ist begreiflich genug, kann aber heute nicht mehr ohne weiteres vorbildlich sein. — Um den Frauen die Pflicht des Gehorsams besonders ans Herz zu legen, nimmt der Brief den schwierigen Fall der gemischten Ehe als Beispiel; es muß ja der dringendste Wunsch der christlichen Frau sein, den Mann, den sie lieb hat, für Christum zu „gewinnen" (stehender Ausdruck der Mission, 1. Kor. 9, 19 ff.), damit er nicht für ewig verloren gehe. Der Brief faßt also die Frau bei ihrer Liebe zu ihrem Manne. Die gemischte Ehe, die hier, zartfühlend, als Ausnahme hingestellt wird, mag, wie ebendiese Ermahnung zeigt, nicht so selten gewesen sein: das Herz der Frau ist der Religion von Natur zugänglicher als das des Mannes; so wird es oft geschehen sein, daß die Frauen gläubig geworden sind, während ihre Männer an das Wort (der Verkündigung) nicht glauben (wörtlich: ihm nicht „gehorchen"). Nun ist die Gefahr, daß die Frau leidenschaftlich auf den Mann einrede, und daß so mit der neuen Religion Zank und Streit in das Haus ziehe. Der Brief aber zeigt einen Weg, wie sie ihn besser gewinnen kann, „ohne Wort", allein durch ihren Wandel. (Der Satz enthält eine feine Pointe: die dem Wort nicht gehorchen, sollen ohne Wort gewonnen werden.) Wenn der Mann, der seine Frau ja am genauesten kennen muß, gewahr wird, wie ihr Wandel jetzt geworden ist, voll von Scheu, Böses zu tun und ihrem Manne gerechten Anstoß zu geben, erfüllt von weiblicher Züchtigkeit, so wird er sagen: was ist das für ein Glaube, der so große Dinge tut! Der Verfasser, der so den Frauen rät, in ihrer Weise mit zartem Mittel einen großen Einfluß zu üben, kennt das weibliche Herz.

Nun eine zweite Frage, die das Gemüt der Frau beschäftigt, damals nicht anders als jetzt: womit sollen wir uns schmücken? Die urchristliche Gemeinde ist ebenso wie das fromme Judentum jener Zeit puritanisch gesinnt; den äußern Schmuck, der die Augen reizt, verbietet der Brief ganz und gar, vgl. auch die verwandte Stelle 1. Tim. 2, 9. Aber es gibt einen Schmuck, der nicht in die Augen fällt, das ist der im Herzen verborgene Mensch, wenn er einen sanften und stillen Geist hat: einen sanften Geist, der nicht zornig auffährt, einen stillen Geist, der nicht aus seiner Ruhe kommt, den Geist eines gelassenen, demütigen Sichunter-

ordnens. Solches Wesen ist besser als aller vergänglicher Schmuck: es hat ewigen Wert, und es ist köstlich vor Gott! — Echt weibliche Tugenden sind es, von denen der Verfasser redet, die das Weib vor dem leidenschaftlich-stürmischen Manne voraus hat. Es ist dem Verfasser gelungen, in diesen Sätzen, über denen selber etwas von der Stille liegt, die sie preisen, das urchristliche Frauenideal zum vollendeten Ausdruck zu bringen. Wir freuen uns der zarten Worte, freilich ohne uns zu verhehlen, daß die weitere Geschichte des Christentums neben dies Ideal noch andere gestellt hat. Bemerkenswert ist noch, daß unter den Frauen, an die der Brief denkt, auch vornehme und reiche sind, die es wohl vermöchten, köstlichen 5 6
Schmuck anzulegen. — Der Abschnitt schließt mit einem Hinweis auf das Vorbild der heiligen Frauen. Die christliche Predigt liebt es, die Beispiele aus den Geschichten des A. T.'s zu nehmen, was Hebr. 11 im großen Stil geschehen ist; und wie man die Männer mit dem Hinweis auf die „heiligen Männer", die großen Gestalten der heiligen Geschichte, ermahnt, so die Frauen mit dem Vorbild der „heiligen Frauen". Der Titel „heilig" zeigt, wie sehr die Gemeinde zu diesen Personen emporschaute, so wie wir zu den Personen des N. T.'s. Diese Frauen, so sagt der Brief, waren solche, die „ihre Hoffnung auf Gott gesetzt" hatten: nicht ohne Absicht ist ein Ausdruck gewählt, der auf jene Alten und die Christen gleichermaßen paßt: man stellt sich die Personen des alten Bundes so vor, daß ihnen die Verheißung auf Christus zuteil geworden war und daß sie von dieser Hoffnung lebten (Hebr. 11, 13 f.). Vielleicht denkt er hier insbesondere daran, daß jene Patriarchinnen das Kind der Verheißung so lange schmerzlich entbehren mußten, aber im Glauben nicht irre wurden. Jene heiligen, gläubigen Frauen aber sind darin eure Vorbilder, daß sie sich mit dem wahren, ewigen Schmucke schmückten, indem sie ihren Männern untertan waren. Der Verfasser beweist das aus Saras Wort 1. Mose 18, 12, wo sie von Abraham als ihrem „Herrn" spricht. Das ist freilich eine künstliche Deutung im Geschmack jener Zeit; denn im hebräischen Altertum ist dies Wort die gewöhnliche Art, wie die Frau von ihrem Manne spricht; der Verfasser aber, in dessen hellenistischem Kreise eine solche unterwürfige Redeweise nicht üblich war, faßt sie als ein Zeichen besonderer Demut. — Und noch eine zweite Ermahnung mit Saras Beispiel. Saras Kinder seid ihr geworden, „wenn ihr das Gute tut und keinerlei Einschüchterung fürchtet". Diese, zunächst merkwürdigen, Worte lassen sich nur aus einer Vorgeschichte erklären. Die christliche Predigt verkündigt den Männern, daß sie Abrahams Söhne und ebendarum Erben der Verheißung werden, wenn sie glauben, wie er geglaubt hat (Röm. 4 Gal. 3); ganz ähnlich heißt es hier, daß die Frauen Saras Töchter geworden sind, wenn sie Gutes tun und keine Einschüchterung fürchten (der Ausdruck nach Spr. Sal. 3, 25). Voraussetzung dieser Worte ist, daß die Angeredeten nicht von Natur Kinder Saras waren, sondern es erst geworden sind, d. h. daß es sich um frühere Heidinnen handelt. Der Verfasser hat eine der alttestamentlichen Erzählungen von der Hingabe der Sara an den fremden König (1. Mose 12, 11 ff.; 20, 1 ff.) vor Augen; oder hat es vielleicht damals eine uns nicht bekannte Legende von Saras Gutestun und Furchtlosigkeit gegeben? Das Wort enthält für die christlichen Frauen mittelbar die Mahnung, am Guten festzuhalten und sich nicht etwa vor den Drohungen, Mißhandlungen oder gar Angebungen der heidnischen Männer zu ängstigen. — Der Abschnitt über die Frauen erfreut den Leser durch seine Freundlichkeit und Zartheit: der Verfasser redet zu den Frauen voller Verständnis für ihre besondere Lage wie ein guter Vater zu lieben Töchtern.

Es folgt eine kurze Mahnung an die Männer, der Gerechtigkeit wegen 7
hinzugefügt, wobei der Verfasser freilich den Gesichtspunkt, auf den es ihm bisher vor allem angekommen ist, nämlich die Mahnung zum Gehorsam und zum guten Wandel unter den Heiden (2, 11 f.), verläßt. Von Mischehe redet er in diesem Zusammenhange nicht, da er es als selbstverständlich voraussetzen kann, daß der christliche Mann auch seine Frau in die Gemeinde mitbringt. Er gibt aber den Männern zu bedenken, daß die Frauen die schwächeren Naturen sind, die man also schonend behandeln muß: er denkt dabei vorwiegend an geschlechtliche Zu-

rückhaltung, – „Geschöpfe", wörtlich: „Geräte" (Gefäße) nennt er sie nach dem derben Sprachgebrauch seiner Zeit –; zugleich aber mahnt er, die Frau eben wegen dieser Schwäche nicht zu verachten, sondern ihr die Ehre zu geben, die ihr gebührt (vgl. 1. Thess. 4, 4): steht sie doch vor Gott dem Manne gleich; sie „ererbt" die Gnade des ewigen Lebens nicht anders als der Mann. – Und ein neues Motiv fügt der Brief hinzu: „damit ihr in euren Gebeten nicht gestört werdet": er denkt wohl daran, daß Gott die Bitten der Männer nicht erfüllen wird, wenn sich ihre Frauen bei Gott über sie beklagen; oder haben wir an gemeinsame Gebetsübungen der Eheleute (1. Kor. 7, 5) zu denken? – Das Christentum predigt also die grundsätzliche Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne. Aber es ist die Weisheit des Verfassers, daß er das nicht den Frauen, sondern den Männern einschärft. Diese Stellung, die das Christentum den Frauen eingeräumt hat, ist ihm späterhin, wie es scheint, besonders in seinem letzten Entscheidungskampf gegen den Mithras-Dienst zu statten gekommen.

8 d) **Ermahnungen an alle Gemeindeglieder** 3, 8–12. Schließlich ihr alle: seid einträchtig, mitfühlend, brüderlich, barmherzig und demütig;
9 vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort, sondern im Gegenteil segnet; denn dazu seid ihr berufen, damit ihr Segen ererbet.

10 Denn „wer des Lebens froh werden
und gute Tage sehen will,
der wahre seine Zunge vor Bösem
und seine Lippen, daß sie nicht Trug reden;
11 er lasse ab vom Bösen und tue Gutes,
er suche Frieden und jage ihm nach.
12 Denn des Herren Augen sehn auf die Gerechten,
seine Ohren vernehmen ihr Flehen.
Des Herren Antlitz aber schaut auf die Missetäter."

V. 10–12 vgl. Ps. 34, 13–17.

Schließlich eine Mahnung an alle Christen, in Eintracht und Herzlichkeit zusammenzuleben, wobei der Brief in unmerklichem Übergang wiederum auf das Verhalten gegenüber der feindseligen Umgebung zu sprechen kommt (V. 9). Solche Aufzählung von Tugenden liebt die urchristliche Predigt (vgl. Röm. 12; 1. Thess. 5, 14 ff.). Sanftmut und Milde stehen auch sonst im N. T. im Vordergrunde. Bei solchen Ermahnungen tritt uns der kleine Kreis einer urchristlichen Gemeinde vor Augen, der vorwiegend den politisch völlig einflußlosen, mittleren und unteren Schichten entstammt; es sind zumeist Männer, denen ritterliche Tugenden von Natur ferner liegen, und die unter dem schweren Druck des allgemeinen Hasses oder Mißtrauens stehen. Die Führer dieser Gemeinden bemühen sich, ja keinen haßerfüllten Sektengeist aufkommen zu lassen, durch den man die Heiden noch reizen würde. In solcher Lage gilt Sanftmut und Bescheidenheit mehr als kühne Wahrhaftigkeit und edler Stolz. Einen wesentlich anderen Eindruck dagegen haben wir von den Persönlichkeiten der großen
8 Helden des N. T.'s wie besonders von Paulus, dem Stolz und Kühnheit nicht fremd sind.

Der Verfasser entwirft ein schönes Bild einer christlichen Gemeinde; er wünscht, daß in ihr Frieden herrsche; man soll sich nicht zanken, sondern einträchtig zusammenleben; Einer soll des Andern Geschick teilnehmend auf dem Herzen tragen; sie sollen sich wie rechte Brüder lieb haben und sich des Nächsten, wenn er in Not kommt, erbarmen; Niemand erhebe sich über den Andern, sondern man
9 übe die Demut – eine eigentümlich jüdisch-christliche Tugend. Vor allem aber predigt das Urchristentum nach Jesu Vorbild den Feinden gegenüber die Sanftmut, die das Böse nicht vergilt, sondern dafür noch segnet. Das ist ja das Gebot des Herrn, das der Christ bei seiner Berufung gehört hat: ihr sollt segnen! (Lk. 6, 28). Den Segnenden aber wird auch der Segen zuteil; segnend werdet ihr gesegnet werden!
10–12 Eine Psalmstelle dient dem Verfasser dazu, die Wahrheit zu bekräftigen, daß, wer segnet, Segen erfährt. Das Wort, aus einem späten alphabetischen Psalm

stammend, ragt im A. T. nicht eben durch besondere Kraft hervor; aber der Brief versteht es, den Worten einen neuen, eindringlichen Sinn zu geben. „Das Leben", „die guten Tage" sind im Psalm das irdische Leben und die irdisch-glücklichen Tage, nach dem Verfasser aber das ewige Leben; ein bezeichender Unterschied: der Blick des alttestamentlichen Frommen haftet an den Gütern dieser Welt, die er sich, wie er glaubt, durch seine Frömmigkeit erwerben kann, während der Christ gelernt hat, diese Welt und ihre Lust zu verachten und Überirdisches zu begehren. Wer aber das wahre Leben gewinnen will, so erklärt der Verfasser den Spruch, der muß sich in Wort und Tat vom Bösen fernhalten, d. h. er darf nicht schmähen oder Böses vergelten, sondern er muß dem Frieden nachjagen, d. h. Friedfertigkeit üben; so wird der Herr das Gebet der Gerechten erfüllen. Also ein glücklich gewähltes und geistreich erklärtes Zitat.

5. Abschnitt: Ermahnungen und Betrachtungen über die bevorstehenden Leiden 3, 13–4, 6.

Und wer möchte euch Böses antun, wenn ihr so eifrig dem Guten 13
nachstrebt? Aber müßtet ihr auch „um der Gerechtigkeit willen" leiden, 14
„ihr seid doch selig". „Vor ihrem Schrecken fürchtet euch nicht und ängstigt
euch nicht, | haltet nur den Herrn", haltet Christus „heilig" in euren Herzen; 15
allezeit zur Verantwortung bereit gegen Jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch lebt; aber in Sanftmut und 16
Scheu, und mit gutem Gewissen, damit die, die euren guten christlichen
Wandel beschimpfen, mit ihren Verleumdungen gegen euch zu schanden
werden. Denn es ist doch wahrlich besser, wenn es denn Gottes Fügung 17
so fügen sollte, zu leiden, wenn ihr Gutes, als wenn ihr Böses tut. Hat 18
doch auch Christus einmal der Sünden wegen gelitten, unschuldig für Schuldige, damit er uns zu Gott führe, getötet dem Leibe nach, aber zum
Leben erweckt als Geist. Und im Geiste fuhr er auch hin und predigte 19
den Geistern im Gefängnis, | die vor Zeiten abgefallen waren, als Gottes 20
Langmut zuwartete, in den Tagen Noahs, da die Arche gebaut ward, in
die nur Wenige, nämlich nur acht Seelen, hineingerettet wurden durch das
Wasser hindurch. Dessen Abbild, nämlich die Taufe, rettet jetzt auch euch; 21
nicht ein äußeres Reinigen von Schmutz, sondern ein Gebet um ein gutes
Gewissen zu Gott; diese aber rettet euch kraft der Auferstehung Jesu Christi,
| der zum Himmel gefahren ist und nun zur rechten Hand Gottes sitzt, und 22
Engel, Gewalten und Mächte sind ihm untertan worden.

Wie nun Christus dem Leibe nach gelitten hat, so wappnet auch 4,1
ihr euch mit demselben Gedanken. Denn, wer das Leiden des Leibes auf
sich nahm, ist zur Ruhe vor der Sünde gekommen, | damit er für den Rest 2
seines leiblichen Daseins nicht mehr menschlichen Begierden, sondern dem
göttlichen Willen lebe. Denn es ist doch wahrlich genug an der ver- 3
flossenen Zeit, wo ihr heidnisches Gelüste vollbracht habt und in allerlei
Üppigkeit und Wollust, in Trunksucht, Schmausen, Saufen und ruchlosem
Götzendienst dahinlebtet. Und nun sind sie befremdet, weil ihr euch nicht 4
mehr mit ihnen in denselben Sumpf der Liederlichkeit stürzt, und darum
lästern sie. Aber sie werden Rechenschaft geben müssen dem, der bereit 5
steht, die Lebendigen und die Toten zu richten. Denn dazu ist auch den 6
Toten das Evangelium verkündigt worden, damit sie, wenn auch leiblich
nach Menschenart gerichtet, doch durch Gottes Kraft im Geist leben sollten.

V. 14 f. vgl. Jes. 8, 12 f.

Die folgenden Abschnitte sind besonders durch den Gedanken an die Leiden der Christen zusammengehalten: so der erste 3, 13–22. Und wenn ihr nun, wie 13

soeben geschildert ward, „Eiferer um das Gute geworden seid", wenn euch nur die eine Leidenschaft erfüllt, das Gute zu tun, werden es nicht die Menschen sehen müssen und davon abstehen, euch Böses zuzufügen? Der Pöbel, der euch jetzt verleumdet, die Obrigkeit, die euch vor Gericht zieht, wird eure Unschuld erkennen! Ein schönes kindliches Vertrauen; freilich dem Verfasser selbst nicht völlig
14 15 sicher. Denn wie schwer läßt sich Übelwollen überzeugen! Darum fährt er, wohl in Erinnerung an die Seligpreisung (Mtth. 5, 10), fort: aber selbst, wenn Leiden kommen sollten — es ist zwar nicht sicher, aber doch möglich (1, 6) —, so seid ihr dennoch selig zu preisen! Ihr leidet ja um des Guten willen, das ihr tut! So fürchtet euch denn vor den Menschen nicht, seid „unverzagt und ohne Grauen"! Fürchtet euch nur vor dem Herrn! Dazu mahnt er sie mit einem sinnig erklärten Zitat aus Jes. 8, 12 f. Das Wort ist im Urtext eine Mahnung, sich nicht vor dem zu fürchten, wovor die andern Menschen erschrecken, sondern Gott zu heiligen; d. h. vor ihm als dem Heiligen, dem wahrhaft Furchtbaren zu erbeben; der Verfasser aber bezieht es auf den Schrecken, mit dem die Heiden die Christen erschrecken wollen, und versteht unter dem „Herrn" nach der Art urchristlicher Schriftdeutung Christus (vgl. 2, 3). Nicht vor dem, womit die Heiden dräuen, braucht ihr bange zu sein; wohl aber habet Angst, den heiligen Schatz, den ihr Christen im Herzen tragt, Christus, durch eigne Unwürdigkeit zu verletzen. — Oft und von Vielen werden die Christen befragt, was es denn mit ihnen sei, worin denn eigentlich die seltsame „Hoffnung" bestehe, von der sie so viel reden? So forschen die Verwandten und Nachbarn sie aus, und so fragt gar der Richter oder Statthalter. Darum sollen sie sich bereit halten, sich vor Jedermann zu verantworten. — Bedeutsam für den Verfasser ist, daß er als Inhalt des Christentums mit einem Wort die „Hoffnung" nennt; wobei man indes beachte, daß nicht erst unser Brief die christliche Religion so bezeichnet, sondern daß er diese Auffassung als gang und gäbe voraussetzt. Es ist also nicht ohne Bedenken, wenn man „Petrus" nach solchen und ähnlichen Stellen (1, 3. 13. 21; 3, 5) den „Apostel der Hoffnung" genannt hat; vielmehr ist das ganze Urchristentum eine Religion der Hoffnung (vgl. z. B. 1. Thess. 1, 3; 4, 13; Hebr. 7, 19; 10, 23; 11, 1), und auch in dem Evangelium, wie es Jesus verkündet hat, tritt die Erwartung des nahen Weltendes stark hervor. — Die Gefahr des Christen, der seiner „Hoffnung" wegen zur Rechenschaft gezogen wird, ist nun diese, daß er, hochmütig auf den Heiden hinabsehend, widerspenstig gegen die heidnische Obrigkeit, eine gereizte Antwort gebe. Dem gegenüber entwirft der Brief ein schönes Idealbild vom Christen, der seinen Glauben bekennt: er redet
16 sanftmütig, voller Scheu, den rechten Ton zu verfehlen und so der heiligen Sache etwas zu vergeben, und doch zugleich freimütig, mit gutem Gewissen: er hat nichts Unrechtes getan und nichts zu verbergen. Ohne Angst hebt er die Augen empor und senkt sie doch wieder, weil es eine heilige Sache gilt. Es ist ein Schauspiel von weltgeschichtlicher Bedeutung: so bereitet sich das Christentum für den furchtbarsten Kampf vor, den es je bestehen sollte. Die Welt hat es gesehen, wie diese Sanftmütigen das gewaltige Römer-Reich überwanden. — Das Wort „Gewissen", das in diesem Zusammenhang fällt, ist uns bemerkenswert, weil es zu den Begriffen gehört, die ins N. T. aus der griechischen Philosophie gekommen sind (Röm. 2, 15): das alte Israel, wenig dafür begabt, über menschliche Seelenzustände ausdrücklich nachzudenken, hätte ein solches Wort nicht hervorbringen können. — Der Erfolg aber einer solchen „Apologie" — so ist der Verfasser überzeugt — bleibt nicht aus: man wird erkennen, daß ihr einen „guten Wandel in Christo" führt, und die Verleumder werden „zu schanden werden" und verstummen müssen; dieselbe Hoffnung 2, 12.

17 Der folgende Abschnitt verstärkt wie schon 2, 21 ff. die Mahnung zu geduldigem Leiden durch den Hinweis auf das Vorbild Christi. Auf jeden Fall — so beginnt das Stück — tut das Gute, auch wenn ihr nach Gottes unerforschlicher Schickung wirklich leiden müßtet! Diese Zurückführung des Leidens auf Gottes Willen macht das Herz stille; Gottes Wille ist es; vielleicht aber — und dies ist ein Trost — wird Gott nicht wollen (vgl. 3, 14; 1, 6). Jedenfalls aber tut das

Gute! Denn was ist vorzuziehen, ein unschuldig Verfolgter zu sein oder ein mit Recht bestrafter Verbrecher? – Das Folgende ist ein bezeichnendes Beispiel für die Art, wie der Verfasser ohne eigentliche Disposition von einem zum andern kommt; dem Modernen mögen solche Gedankensprünge ungewohnt und – was wir nicht verhehlen wollen – wenig nachahmenswert erscheinen; die Aufgabe der Auslegung aber ist, diesen Tatbestand einfach anzuerkennen und ja nicht in den Text einen strafferen Zusammenhang einzutragen. Den unschuldig leidenden Christen stellt der Brief das Vorbild Christi gegenüber, indem er aber zugleich – den Gedanken an das Vorbild damit verlassend – über die Heilsbedeutung des Leidens Christi spricht (V. 18.) Vom Tode und der Erweckung kommt er sodann auf die Höllenfahrt und die Predigt an die Geister im Gefängnis (V. 19). Diese Geister aber sind dort gebunden seit der Sintflut (V. 20). Diese ist ein Bild der christlichen Taufe. Die Taufe hat ihre Wirkung durch die Auferstehung (V. 21). Der Auferstandene ist zum Himmel gefahren und Herr der himmlischen Mächte geworden (V. 22). Erst im folgenden (4,1) lenkt der Brief dann auf das eigentliche Thema, die Leiden der Christen, und zu Christi Vorbild zurück. Also eine buntscheckige Abschweifung, bei der sich der Verfasser durch die Reihenfolge: Tod und Erweckung, Höllenfahrt, Himmelfahrt und Erhöhung hat bestimmen lassen. Die hier besprochenen Dinge, die so nur in aller Kürze behandelt werden, sind offenbar der damaligen Gemeinde wohlbekannt: uns sind freilich gerade durch dieses nur andeutende Reden schwere Probleme gestellt.

Zunächst das Vorbild Christi, der auch (wie die Leser es sollen) un- 18
schuldig gelitten hat; der Verfasser wird nicht müde, dies eindrucksvolle Bild seinen Gemeinden immer wieder vor Augen zu malen (2,21; 4,1). Und wie 2,21 ff., so mischt der Verfasser auch hier den Gedanken an die Sühnung, die durch dies Leiden geschehen ist, ein: Christus hat „einmal" „der Sünden wegen" „für die Schuldigen" gelitten, „damit er uns zu Gott führe". Alles dies gehört – was man wohl erkennen möge – nicht zum Vorbilde: denn die Christen leiden ja nicht für Andere, und nicht einmal, daß das Leiden der Christen einen „heilsamen Zweck" für Andere habe, darf man aus V. 16 schließen. Man sieht also aus dieser Stelle, daß das Sühneleiden Christi im Urchristentum eine außerordentlich geläufige Idee war, die wie von selbst in die Feder floß. – „Einmal" hat Christus gelitten: dieser Satz, hier nur angedeutet, entstammt wiederum der urchristlichen Spekulation; es wird damit ausgesprochen, daß sein Tod prinzipielle, ewige Bedeutung hat (vgl. Hebr. 9,12; 7,27; Röm. 6,9f.): ein für allemal hat sein Tod der Sünde das gezahlt, was sie zu heischen hatte (Knopf). Er litt – die Lesart „er starb" paßt weniger gut in den Zusammenhang – „ein Gerechter für Ungerechte": an solchen Entgegensetzungen erfreut sich die urchristliche Predigt (vgl. 2,24). Logisch ist „der Sünden wegen" (betreffs der Sünden) allgemeiner als „für Ungerechte" (d. h. zu ihrem Besten). So hat Christus die Sünden gebüßt, um uns dann „zu Gott zu führen": Ausdruck und Vorstellung mehrfach im Hebräerbrief (2,10; 6,20; 4,16, vgl. auch Eph. 2,18; 3,12). Für dies Bild, das sich im A. T. nicht findet, besitzen wir Gegenstücke im Heidentum: die Szene, wo ein Mensch durch einen Gott bei einem andern, thronenden eingeführt wird, finden wir häufig auf babylonischen Abbildungen wie auf ägyptischen Darstellungen des Totengerichts (H. Greßmann, Altorientalische Texte und Bilder, Bd. II. Abb. 92. 95), und auch im Mithras-Mysterium wird ähnliches vorausgesetzt (A. Dieterich, Mithrasliturgie S. 10f. 68). Dergleichen Vorstellungen müssen damals im Heidentum bekannt gewesen und durch die älteste Christenheit auf Christus übertragen worden sein. So geht nach altchristlichem Glauben Christus als unser himmlischer Hoherpriester uns an den göttlichen Thron voran (Hebr. 6,20), und wir treten, durch ihn geleitet, bei Gott ein (Hebr. 7,25; 10,19ff.), in voller Zuversicht zu Gottes Gnade (Hebr. 4,16). – Dies aber vermag Christus, weil er, wie es mit fein zugespitzter Wendung heißt, „als Fleischeswesen (am Fleische) getötet, aber als Geist (am Geiste) zum Leben erweckt ist": durch den Tod hat er die Sünden gebüßt, als Auferstandener aber tritt er vor den Vater hin, die Sühnung zu vollbringen und uns herzuzu-

führen (Hebr. 9, 14. 24). – Die Begriffe: „Fleisch und Geist", die der Verfasser, um Tod und Erweckung in ihrer Bedeutung verständlich zu machen, verwendet, erscheinen uns Gegenwärtigen sehr schwierig, zumal ihr Ursprung noch nicht genügend erhellt ist; jenes Zeitalter fand sie der Hauptsache nach geprägt vor und bewegte sich in ihnen, wie wenn sie selbstverständlich wären. Es ist, wie es scheint, bei der Ausbildung dieser Begriffe mancherlei zusammengekommen: alttestamentlich-Jüdisches sowohl wie Griechisches. In unserm Zusammenhang bedeutet „Fleisch" das Körperliche, Menschliche, Irdische, das hinfällig und dem Tode verfallen ist, wir haben daher oben „dem Leibe nach" übersetzt; „Geist" dagegen ist das Wesen und die Art der Himmlischen, die ewig leben. Christus, ein Geisteswesen, ist in das Fleisch eingegangen; weil er „Fleisch" war, konnte er sterben; dies aber ist in seinem Tode abgetan, und als Geist ist er von Gott zum Leben erweckt worden. Auch hier gibt der Verfasser keine Theorie über Christi Sühnetod, wie das schließlich nirgends im N. T. geschieht. Jenem Zeitalter ist der Sühnetod Christi nicht ein Problem, sondern eine überwältigende Gnade Gottes! Denn jene Welt seufzte unter der Sünde und begehrte Sühnung. Nun aber verkündet das Christentum, daß Christus, das höchste Wesen des Himmels nächst dem Vater, selbst herniedergestiegen und ein armer Mensch geworden ist, ja, den Tod auf sich genommen hat, um die Menschen zu entsühnen. Nun seid ihr der Sünden frei! Das ist der große Gedanke, der die Herzen gewonnen hat; und eben wegen dieser seiner unermeßlichen Bedeutung wird er im N. T. so oft wiederholt. Auch hier hat eine frühere und immer noch nicht ganz ausgestorbene Erklärungsweise durch eine Fülle von ausgeklügelten Fragen, die sie an den Text heranbrachte, diesen selber, soweit sie konnte, um seinen Eindruck gebracht.

19 20 **Christi Predigt an die Geister im Gefängnis, die dunkelste Stelle des Briefes.** „In welchem" (so heißt es wörtlich), d. h. im Geiste, also nicht in seinem irdischen Leben, wo er noch „Fleisch" war, sondern als Geisteswesen tat er (außer daß er die Menschen zu Gott führte) „auch" noch dies: nämlich er machte die (weite) Reise und „predigte den Geistern im Gefängnis" (Gewahrsam). Die erste Beobachtung, die man an dieser Stelle machen muß und auf die alles ankommt, ist, daß der Verfasser auch hier wieder auf bekannte Vorstellungen anspielt. Darum braucht er von der Zeit jener Predigt ebensowenig ausdrücklich zu sprechen wie von ihrem Inhalt oder Erfolge; besonders aber zeigt der Ausdruck „die Geister im Gefängnis", daß hier nicht etwa gänzlich Neues mitgeteilt, sondern Bekanntes kurz berührt und vielleicht weitergeführt wird. Denn auch hier hören wir nicht, wo sich das „Gefängnis" befindet und wer sie darein geworfen hat; nur ihre Sünde wird V. 20, aber auch dort nur andeutend, genannt: sie sind „ungehorsam" gewesen und zwar zur Zeit des Noah. Solche Anspielungen können wir nur dann verstehen, wenn wir die betreffenden Überlieferungen anderswoher kennen. Dies ist nun allerdings der Fall. Es gibt in 1. Mose 6 eine vielbehandelte Erzählung, ursprünglich mythologischer Art, die sich ebendeshalb bis auf die neueste Zeit mancherlei Umdeutungen hat gefallen lassen müssen; sie handelt von der geschlechtlichen Verbindung der Gottessöhne, d. h. himmlischer Wesen, mit den Menschentöchtern. Diese Erzählung war im damaligen Judentum sehr beliebt und ist zu jener Zeit, vielleicht mit Benutzung altüberlieferter Züge, reich ausgesponnen worden; wie denn in der jüdischen Gemeinde jener Epoche unter dem offiziell herrschenden Monotheismus eine starke phantastisch-mythologische Unterströmung zu beobachten ist. Die so ausgesponnene jüdische Legende, die Äth. Henoch 6 ff.; B. d. Jubil. 5 (Kautzsch II, S. 238 ff. 48 f.) wiedergegeben wird, und die auch, wie die Anspielungen Jud. 6; 2. Petr 2,4 beweisen, der ältesten christlichen Gemeinde wohlbekannt war, berichtet, noch über das Biblische hinaus, daß Gott die abgefallenen Geister, die ihre himmlische Wohnung verlassen und sich mit irdischen Frauen befleckt hatten, mit ewigen Banden in der Finsternis unter der Erde fesseln ließ; daselbst bleiben sie — so behauptete man — bis zum Tage des Gerichts, wo sie in den Abgrund des Feuers geworfen werden sollen. Hierzu passen nun, wie besonders Spitta (Christi Predigt an die Geister 1890) gezeigt hat, die Aussagen des Briefes vor-

trefflich: die „Gottessöhne" von 1. Mose 6 sind „die im Gefängnis (Offb. Joh. 20,7) befindlichen Geister", die „vor Zeiten", d. h. zur Zeit des Noah, „ungehorsam gewesen waren": ihr Ungehorsam bestand darin, daß sie die Schranken ihres Daseins nicht wahrten, sondern „ihre eigene Wohnung verließen" (Jud.6) und heillose Verwirrung unter den Menschen anrichteten; dies geschah aber, „als Gottes Langmut zuwartete, in den Tagen Noahs, da die Arche gebaut wurde": von solcher „Langmut Gottes" zu jener Zeit redet auch die jüdische Überlieferung (Aeth.Hen.9): die Erzengel schrien zu Gott: „du siehst dies und lässest sie gewähren und sagst uns nicht, was wir dafür mit ihnen tun sollen". Hier wird die Langmut Gottes, die das Verderben so furchtbar wachsen ließ, offenbar daraus erklärt, daß Gott zuwartete, bis die Arche fertig war, daß aber ein so großes Werk nicht an einem Tage vollendet werden konnte. Nun ist bemerkenswert, daß auch die jüdische Überlieferung von einer Predigt an die Geister im Gefängnis weiß: hier erhält Henoch den Auftrag, den Geistern, die zu spät ihre Sünde bereuen und um Vergebung flehen, zu verkündigen, daß sie keine Gnade zu erwarten haben. In der altchristlichen Überlieferung ist also Christus hier an die Stelle Henochs getreten. Die Botschaft aber, die Christus diesen sündigen Geistern bringt, die hier als den Lesern bekannt nicht besonders auseinandergesetzt wird, kann keine andre sein als diejenige, die Jesus Christus während seines irdischen Lebens den sündigen Menschen gepredigt hat; so überbietet also das Urchristentum das Judentum, indem es selbst bei diesen grauenvollen Frevlern eine schließliche Vergebung für möglich hält; und die Idee, die sich so in halbmythologisches Gewand kleidet, ist die von der „Apokatastasis", d. h. von der endlichen Rückkehr Aller zu Gott. Daß dies auch die Meinung des Verfassers ist, geht aus dem Zusammenhang der Stelle hervor: Christus, so scheint er sagen zu wollen, hat durch seinen Tod die Sünder zu Gott geführt, und dann ist er noch hingegangen und hat auch den Geistern im Gefängnis gepredigt. Hieraus folgt also auch, zu welcher Zeit diese Predigt geschehen ist: nach der Auferweckung Christi aus dem Tode. Vorausgesetzt ist hier also die Höllenfahrt Christi: eine Lehre, die auch sonst im N. T., wenn auch nur andeutungsweise, auftritt (vgl. Offb. Joh.1,18; Röm.10,7; Eph.4,9). Diese Anschauung von der Höllenfahrt ist selbst mythologischen Ursprungs: die Heiden erzählen dergleichen von den Göttern des Lichts und der Vegetation, vgl. die babylonische Erzählung von Istars Höllenfahrt. In den „synkretistischen" Kreisen jener Zeit muß die Lehre von der Höllenfahrt des Erlöser-Gottes sehr beliebt und ein Hauptstück der Verkündigung gewesen sein, weshalb sie denn auch die Christen nicht entbehren wollten. In der Zeit nach dem N. T. ist die Erzählung davon außerordentlich häufig, vgl. besonders Oden Sal. 42. — Bei dieser Erklärung verliert die Stelle Henochs getreten. Die Botschaft aber, die Christus diesen sündigen immer schwankt, wie sie zu deuten sei, rührt vorwiegend daher, daß man sich scheut, die mythologischen Reste, die hie und da im N. T. vorhanden sind, anzuerkennen. Eine andere Erklärung deutet die „Geister im Gefängnis" als die Seelen der von der Sintflut dahingerafften Menschen, von deren Gefangenschaft die Überlieferung aber nichts erzählt; vielmehr sind die Menschen damals getötet, die abgefallenen Geister aber, die als Geister nicht sterben können, gefangen gesetzt worden. Oder man hat, um der Höllenfahrt Christi zu entgehen, behauptet, Christi Predigt sei schon zur Zeit Noahs, noch vor der Sintflut geschehen und habe den Geistern, die gegenwärtig im Gefängnis sind, damals es aber noch nicht waren, gegolten, wobei man sich dann vorstellt, daß entweder der präexistente Christus selber so zu Noahs Zeit erschienen sei, oder gar — als Krone der Willkür — daß Christus durch den Mund Noahs oder Henochs so gepredigt habe. Aber der Text erhebt gegen solche gewaltsame Deutungen Einspruch: denn der Abfall der Geister ist „vor Zeiten" geschehen, gepredigt aber hat Christus in dem Geist, wonach er von Gott erweckt war, d. h. nach seiner Auferstehung.

Den Gedanken an die abtrünnigen Geister verlassend, kommt der Brief nunmehr auf die Sintflut zu sprechen; diese war damals ein beliebtes Predigt-

thema, da man sie als Vorbild des großen kommenden Gerichtes auffaßte (vgl. Mtth. 24,37ff.). Was für ein furchtbares Gottesgericht ist sie gewesen! Nur acht Seelen sind damals gerettet worden! Daran erinnerten die altchristlichen Prediger, gewiß, um daran zu schließen, daß auch jetzt nur Wenige den schmalen Pfad zur Seligkeit wandeln. — Diese aber wurden gerettet „durch das Wasser hindurch". Der auffallende Ausdruck erklärt sich am besten aus einer rabbinischen Legende, wonach sich Noah und die Seinen, als die Flut schon begonnen hatte, durch das Wasser hindurch in die Arche geflüchtet haben (Spitta S. 51). Diesen Zug greift der Verfasser diesmal heraus, um in der Weise seiner Zeit einen neuen Sinn hereinzutragen: so werdet auch ihr durch Wasser, nämlich durch die Taufe, d. i. ein Untertauchen, gerettet. Dabei verschlägt es solcher Deutung nichts, daß das Wort von der Rettung „durch Wasser" bei der Sintflut in rein lokalem, bei der Taufe aber zugleich auch in instrumentalem Sinne aufgefaßt werden muß: im Gegenteil, das empfand man damals als geistreich. Diese Behauptung aber, daß sich Sintflut und Taufe entsprechen, das eine als Abbild des andern, klingt dem urchristlichen Zeitalter keineswegs so fremdartig wie uns, sondern ist nur eine Anwendung des allgemeinen Satzes, der damals einen großen Teil der alttestamentlichen Erklärung beherrschte, und der im Hebräerbrief immer wieder ausgeführt wird, daß nämlich im A. T. der Neue Bund in Allegorien geweissagt sei, sodaß die Geschichten und Einrichtungen des Alten Bundes vorweisende „Typen" des Neuen darstellen.

Nun kommt der Brief auf die Taufe. Die Sakramente der christlichen
21 Kirche haben ihre Vorbilder in älterer Religionsübung. Ursprünglich stellen solche Handlungen die Sache, die sie bedeuten, nicht nur sinnbildlich dar, sondern sie bewirken sie zugleich (vgl. zu 1. Kor. 6,11; 10,16ff.); das ist der Glaube der ganzen antiken Menschheit; und diese „mystische" oder „magische" Auffassung ist auch im Christentum stets der Glaube der Masse und nicht nur dieser gewesen. Dieser Auffassung aber tritt schon im N. T. eine andere, höhere zur Seite, die im Sakrament nicht die äußere Handlung, sondern das Innere, Geistige betont. Die urchristliche Gemeinanschauung von der Taufe ist die hier zunächst ausgesprochene, daß sie „rettet" (Tit. 3,5); das Wort ist stehender Ausdruck von der Errettung am kommenden Zornestage: wer glaubt und getauft wird, wird „gerettet", d. h. er erhält die Anwartschaft auf das kommende Heil. Unser Brief aber erklärt die Art, wie diese Rettung geschieht, indem er von der Taufe sagt, sie sei nicht ein gewöhnliches Untertauchen, eine äußerliche, körperliche Reinigung, sondern mehr: etwas Geistiges, Innerliches, nämlich „ein Gebet um ein gutes Gewissen zu Gott". Ein ähnlicher Gegensatz Hebr. 9,13f. Der Verfasser setzt also voraus, daß die Taufe von einem Gebet „um ein gutes Gewissen", d. h., wenn wir für diesen griechischen Ausdruck den jüdischen einsetzen, um Vergebung der Sünden begleitet war: eine Notiz, wichtig für die Geschichte der Liturgie. Bemerkenswert ist, daß ihm sonach nicht die äußere Handlung, sondern das Gebet die Hauptsache bei der Taufe ist. Diese Rettung durch die Taufe aber geschieht „kraft der Auferstehung Jesu Christi", auch dies ein in seiner Kürze uns schwer verständlicher, den ältesten Lesern gewiß vertrauter Ausdruck: die überirdische Macht des Auferstandenen und Erhöhten ist es, die in der Taufe wirksam wird; sein Name wird bei der Taufe angerufen, in seine Gemeinschaft tritt der Täufling ein; kraft der Auferstehung ist die Taufe mehr als ein bloßes Wasser: hier also tritt doch wieder die Kultusmystik ein.

Zum Schluß des Abschnittes in jauchzend-triumphierendem Tone: er sitzt
22 „zur rechten Hand Gottes", am höchsten Ehrenplatz der Welt — der Ausdruck stammt aus dem messianisch verstandenen Ps. 110,1. Zuvor aber ist er zum Himmel gefahren, — dies also eine zweite Weltenfahrt des Lebendiggewordenen, die erste ging zu den Geistern im Gefängnis V. 19 — und die Engel, Gewalten und Mächte, deren Machtbezirke zwischen Erde und Himmel liegen, haben ihm auf diesem Wege huldigen müssen. Auch dies eine sonst im N. T. bezeugte, ursprünglich (1. Tim. 3,16) mythologische Vorstellung. Diese Aufzählung der himmlischen Wesen (vgl. 1. Kor.

15,24; Kol. 1,16; Eph. 1,20f.) hat einen jubilierenden Klang: Christus der Herr der Geister, König des Alls!

In einem folgenden Abschnitt (4,1—6) kehrt der Brief zu dem Thema, von 4,1
dem er ausgegangen war, zurück und handelt nunmehr von der Bedeutung des Leidens für das christliche Leben. Beim Vorbild des leidenden Christus, von dem schon mehrfach die Rede war, setzt er wieder ein. Diesmal aber ist der Gedanke etwas anders gewandt: Christus hat „am Fleisch", d. h. dem Leibe nach, den er, ein ursprünglich „geistliches", himmlisches Wesen, angenommen hatte, gelitten, und mit demselben Gedanken, nämlich dem, nicht anders als Christus leiden zu müssen, sollen sich auch die Christen wappnen: dieser Gedanke soll sie, wenn die Zeit des Leidens gekommen ist, wie eine Rüstung gegen Traurigkeit und Verzweiflung schützen. — Und einen neuen Grund, weshalb man die Leiden nicht scheuen solle, fügt er aus dem Schatz der christlichen Erfahrung hinzu. Solange der Christ auf Erden weilt, muß er im Kampfe stehen gegen „das Fleisch", die sinnliche Daseinsform des Menschen, die ihn an dies Leben kettet und immer wieder zur Sünde versucht, die stets Lust begehrt und Leiden scheut (vgl. zu 2,11). Wer aber — so ist der Text wohl zu verstehen — das Fleisch niedergezwungen und Leiden auf sich genommen hat, der hat den Sieg über die Sünde erfochten und hat nun „Ruhe" vor ihren Anfechtungen. Im 2
Leiden hat er die Kraft gefunden, nicht mehr den fleischlichen Lüsten zu folgen, wie sie die Menschen beherrschen, sondern für Gottes heiligen Willen zu leben. Die kurze Zeit, die er noch hier auf Erden „im Fleische", als sinnliches Wesen, weilen muß, lebt er nicht mehr als des Fleisches Knecht, sondern als sein Herr. Darum, ihr Christen, scheuet das Leiden nicht! Wer das Leiden recht trägt, gewinnt so den Sieg im schwersten Kampf gegen die Sünde in sich selbst und kann hinfort für Gott leben! — Denn — so fährt der Brief in ernstem, ja fast 3
finsterem Tone fort — die Zeit, die hinter euch liegt, da ihr in den Begierden des Fleisches dahingelebt und das Gelüste, den Willen der Heiden vollbracht habt, ist doch wahrlich lang genug gewesen! Bedenket, was ihr damals getan habt! Voll Abscheu führt er die Sünden auf: Fressen, Saufen, Wollust und — hier hebt sich seine Stimme — was das Schlimmste ist: gar ruchlosen Götzendienst! So schildert er ihr früheres, insbesondere ihr geselliges Leben in rücksichtsloser Offenheit; es ist den Gemeinden gut, daß sie hören, was sie gewesen sind, damit sie sich in Zukunft davor hüten. Auch hier übrigens ist die nächstliegende Annahme, daß es vormalige Heiden sind, die so nach Heidenart gelebt haben. Als Sittenbild aus jener Zeit darf man die Worte nicht ohne weiteres verwenden; man bedenke, daß sie im Affekt gesprochen sind. — Bei diesem euren schandbaren Vor- 4
leben aber — hiermit kehrt der Brief wieder zum Thema der Verfolgungen und Verleumdungen der Christen zurück — ist es verständlich, daß ihr so verlästert werdet; denn sie wundern sich, daß ihr nicht mehr mitmacht, wie ihr früher getan habt, daß ihr euch — wie der Brief mit starkem Ausdruck sagt — „nicht mit ihnen stürzt in denselben Sumpf der Liederlichkeit". Die Heiden, eure früheren Genossen in allen Leichtfertigkeiten, fragen sich: warum tun denn die nicht mehr mit? was mögen sie nur haben? und so kommen sie auf ihre bösen Lästerungen. Diese Worte aber sagt er den Gemeinden zum Trost: nicht des Bösen, sondern des Guten wegen werden sie so verleumdet; mit großem Ernst aber wendet er sich gegen diese Lästerer. Denn während er bis jetzt über diese Gegner der Ge- 5
meinde noch verhältnismäßig milde gesprochen hat (2,12.15; 3,16), droht er ihnen jetzt, den von ihnen Verleumdeten zum Trost, ein baldiges Gericht, dem sie Rechenschaft geben müssen für ihre leichtfertigen Reden! Wer das Gericht über sie bringt, sagt er nicht: eine geheimnisvolle, drohende Andeutung, die ihre Wirkung nicht verfehlt. Dieser Richter aber soll nach jüdisch-christlicher Lehre „richten die Lebendigen und die Toten" (stehender Ausdruck, Apg. 10,42; 2. Tim. 4,1). — Dies Wort veranlaßt ihn wiederum zu einer kleinen Abschweifung: 6
die jetzt Lebenden, so behauptet die Gemeinde in stolzem Bewußtsein, haben die Predigt des Evangeliums vernommen und können also einst mit Recht zur Verantwor-

tung gezogen werden; aber ist es gerecht, daß das Gericht auch über die Toten ergeht, die bereits vor der Zeit des Evangeliums gestorben sind? Der Verfasser antwortet: auch den Toten ist es gepredigt worden, damit auch sie trotz des Gerichts, das sie in ihrem Tode erfahren haben, noch zum Leben kommen können. Es ist also der universalistische Zug des Christentums, der zu dieser eigentümlichen Lehre geführt hat. Der Gedanke, der nach gewöhnlicher Redeweise in syntaktischer Unterordnung ausgedrückt werden würde, wird von dem Verfasser in feierlich-rhetorischer Sprache in der Form der Nebenordnung in zwei gleichgebildeten Sätzen ausgesprochen: auf daß sie, diese Toten, zwar leiblich durch das Todesurteil Gottes gerichtet seien nach Art der sterblichen Menschen, d. h. wie es zur menschlichen Natur gehört, aber Leben haben nach Gottes Art, d. h. nach seiner Macht, im lebenweckenden Geist (vgl. 3,18). Der Verfasser spricht hier nur über den Zweck dieser Predigt; wann, wo, durch wen sie erfolgt ist, verschweigt er. Auch diesmal also redet er nur in Andeutungen. Doch läßt sich die Stelle schwerlich anders erklären als durch die Annahme, daß der zum Leben erweckte Christus in die Unterwelt gestiegen sei, dort auch den Toten gepredigt und Einige von ihnen zum Glauben gebracht und erlöst habe. Danach besagt also die Stelle ganz Ähnliches wie die Predigt Christi an die Geister im Gefängnis (3,19). Man beachte die Voraussetzung, daß der Tod ein Gericht (am Fleische) ist; das ist jüdisch-christliche Lehre, die sich an die biblische Paradieses-Erzählung angeschlossen hat: der Tod, der den irdischen Leib vernichtet, ist der Sünde Sold (Röm. 6,23).

6. Abschnitt: Allerlei Ermahnungen 4,7–11.

7 Das Ende aller Dinge ist nahe herbei gekommen. So seid nun
8 besonnen und nüchtern zum Gebet; vor allem habt zueinander eine
9 innige Liebe, denn „Liebe deckt der Sünden" Menge zu. Seid gastfrei
10 gegeneinander ohne Murren. Dienet einander, ein Jeder mit der Gabe
die er empfangen hat, als gute Verwalter der mannigfachen Gnaden-
11 gaben Gottes. Redet Jemand, so rede er als ein Sprecher Gottes; tut
Jemand Dienst, so geschehe es aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in
alledem Gott die Ehre habe durch Jesum Christum. Sein ist ja die Ehre
und Macht in alle Ewigkeit! Amen.

V. 8 vgl. Spr. Sal. 10,12.

Ohne deutlichen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden fügt der Verfasser allerlei Ermahnungen hinzu: zur Nüchternheit und besonders zur Bruderliebe.
7 Nachdrücklich vorangestellt ist der Hauptsatz der urchristlichen Predigt, auf den er schon 1,5f; 4,2.5 angespielt hatte und an den er jetzt aufs neue erinnert: das Ende der Welt ist nahe! Dieser Gedanke beflügelt die Hoffnung und gibt zu allem Guten Kraft; in seinem Licht erscheint die ganze Welt anders. Denn wenn jetzt die Welt vergeht mit ihrer Lust, so gilt es, aus dem Rausch, in dem die Menschen hienieden leben, zu erwachen. So mahnt der Verfasser die Gemeinden, besonnen und nüchtern, klaren und ernsten Geistes zu sein, auf daß sie beten können; denn der Welttrunkene, dessen Herz von den Lüsten dieses Lebens berauscht ist,
8 kann die Sammlung zum Gebet nicht finden. Vor allem aber mahnt er zu rechter Bruderliebe, einer Liebe, die nicht plötzlich aufflammt, um sofort wieder zu verlöschen, sondern die nachhaltig und innig (eigentlich „angespannt") ist und das ganze Leben durchdringt. Von der christlichen Nüchternheit war schon 1,13, von der Bruderliebe 1,22f.; 2,1; 3,8f. die Rede; man sieht an solchen Wiederholungen, deren der Brief viele enthält, daß der Verfasser mit allem Ernst auf diese sittlichen Ideale dringt, daß ihm aber an einer wohlausgeführten Disposition wenig gelegen ist. Die Mahnung zur Liebe schärft er durch einen alttestamentlichen Spruch ein (Spr. Sal. 10,12), auf den auch Jak. 5,20 und 1. Clem. 49,5;
9 2. Clem. 16,4 (Hennecke S. 106, 178) anspielt: die Liebe hat die Kraft, beim Bruder

viele Sünden freundlich zu übersehen, oder vielleicht: um der Liebe willen, die Jemand beweist, kann ihm Gott viele Sünden vergeben. Und nun führt er die Pflichten der Liebe aus: zunächst die Gastfreiheit, eine Tugend, die in jenen ältesten Gemeinden besonders hoch in Ehren stand, wo predigend umherziehende Missionare („Lehre der zwölf Apostel" 12) und außer ihnen Viele der Brüder, zumeist kleine Handwerker und Kaufleute, diese Arbeit und Erwerb suchend, auf der Wanderschaft waren und die freundliche Unterstützung der Gemeinden in Anspruch nahmen (Hebr. 13,2); gastfrei aber soll man sein „ohne Murren", also nicht in der Stille oder, wenn der Gast geschieden ist, über die allzu 10 11
große Beschwerung ungehalten sein. — Die christlichen Gemeinden der ältesten Zeiten hatten, wie uns manche alte Zeugnisse, besonders 1. Kor. 12 und später die „Lehre der zwölf Apostel" (11f.), zeigen, allerlei geistliche „Gnadengaben" (dies der stehende Ausdruck) in ihrer Mitte. Die erste Liebe der Gemeinde, der Schwung ihrer Begeisterung entlud sich in mancherlei Formen, die einer späteren Zeit z. T. fremd geworden sind (vgl. Weinel, Die Wirkungen des Geistes und der Geister 1899). Da gab es Männer, die in Augenblicken höchster Ergriffenheit von Gott zeugten, Apostel (Missionare), Propheten, Lehrer, Zungenredner. Von allen diesen glaubte man, daß sie im „Geiste" Gottes redeten und Träger seiner Offenbarung seien. Weniger hoch als diese Dienste mit dem Worte schätzte man in der ältesten Zeit die Dienste mit der Tat, die daher auch hier erst an zweiter Stelle genannt werden, wie die Pflege der Armen, die Versorgung der Kranken, die Verwaltung der Gemeindekasse, die Besorgung der gemeinschaftlichen Mahlzeiten u. a. Aber auch von diesen Männern glaubte man, daß sie kraft einer besonderen Geistesgabe ihr Amt vollzögen. Nun erkennen wir besonders aus 1. Kor. 12—14, welche Mißstände durch diese mancherlei „Pneumatiker", d. h. Geistesbegabten, besonders bei den redegewandten Griechen in den Gemeinden einreißen konnten. Da hat der gewaltige Paulus eingegriffen und es den selbstherrlichen und eigenwilligen Geistesträgern eingeschärft, daß die mancherlei Gaben den Zweck haben, der Erbauung der Gemeinde zu dienen und nur so viel wert sind, als sie diesen Zweck erfüllen. Unsere Stelle bietet einen Nachhall seiner Worte. Auch sie betont den „Dienst" (stehender Ausdruck), den der Geistesträger der Gemeinde schuldig ist. Vielerlei Geistesbegabte gibt es, denn Jeder, auch der schlichteste Gläubige, hat eine Gabe: eine schöne, fromme Betrachtung jeder förderlichen Tätigkeit, die auch die geringste Arbeit adelt! Alle aber, so verschieden sie sind, sollen doch nichts anderes wollen, als den Brüdern dienen. Sie sollen sich nicht als die Herren fühlen, sondern als Gottes Knechte, von denen Jeder in dem mannigfaltigen Haushalt des großen Herrn seinen Platz treulich ausfüllt (vgl. Mtth. 25,14ff.). Wer eine Gabe des Redens hat, soll sich nicht eitel selbst zur Schau stellen und nichts Eigenes einmischen wollen, sondern bedenken, daß er Gottes Sprecher, Herold ist, daß es „Gottes Sprüche", d. h. seine Orakel, seine Offenbarungen sind, die er verkündet. Und wer eine Gabe des Dienstes hat, — dies Wort hier im engeren Sinne, im Unterschied von den Gaben des Redens, als Terminus für die „geistlichen" Werke gebraucht —, der soll sich nicht über die Andern erheben, sondern sich bewußt bleiben, daß er die Kraft dazu von Gott hat. So soll Jeder seinen besonderen „geistlichen" Beruf als ein Heiligtum auffassen, als ein Gottesgeschenk. Und sein letzter Gedanke sei stets nicht die eigene, sondern Gottes Ehre: des Gottes, der so große Dinge an den Menschen getan und seinen Geist reichlich über die Gemeinde Jesu Christi ausgegossen hat. Er werde in allen Stücken verherrlicht durch Jesum Christum! So schließt er, wie es damals gebräuchlich war (Hebr. 13,21; Offb. Joh. 1,6; 1. Tim. 6,16), mit einer, der Form nach bereits geprägten, Lobpreisung Gottes. — Die eigentümlichen „Gnadengaben" der ältesten Christenheit sind unter uns verschwunden; aber das Ideal einer Gemeinde, in der Einer dem Andern ohne Herrenbewußtsein dient und in der Jeder sein Amt als einen Beruf von Gott auffaßt, ist geblieben.

7. Abschnitt: Nochmals ein Wort über die Leiden 4,12–19.

12 Geliebte, lasset euch die Feuersglut unter euch nicht befremden,
die über euch gekommen ist, euch zu versuchen, als ob euch damit etwas
13 Befremdliches widerführe, sondern freuet euch, je mehr ihr an Christi
Leiden teilnehmen dürft, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner
14 Herrlichkeit Freude und Jubel habt. Selig seid ihr, wenn ihr um des
Namens Christi willen geschmäht werdet, denn der Geist der Verklärung,
15 „der Geist Gottes ruht" schon auf euch. Denn Niemand von euch leide
als Mörder, Dieb, Missetäter oder, weil er sich um Dinge kümmert, die
16 ihn nichts angehen. Leidet er aber als Christ, so halte er es nicht für
17 eine Schande, sondern mache Gott mit diesem Namen Ehre. Denn die
Zeit ist da, daß das Gericht „anhebe beim Hause" Gottes. Beginnt es
aber bei uns, was wird am Ende mit denen, die dem Evangelium
Gottes nicht gehorchen?

18 Und wenn „der Gerechte kaum bewahrt bleibt,
wo wird der Gottlose und Sünder zu finden sein"?

19 So mögen denn auch die, die nach Gottes Willen leiden müssen, dem
getreuen Schöpfer ihre Seelen befehlen und im Guten beharren.

V. 14 vgl. Jes. 11,2. V. 17 vgl. Hes. 9,6. V. 18 vgl. Spr. Sal. 11,31.

Mit dem Vorhergehenden hat der Verfasser ursprünglich wohl schließen wollen. Nun hebt er noch einmal zu einem Nachtrage an. Zunächst noch einmal ausführlich über die Leiden. Es fällt auf, daß die Verfolgungen, die im vorhergehenden nur als eine Möglichkeit vor Augen gestellt werden (1,6; 3,17), im folgenden als schon begonnen gedacht werden (Perdelwitz). Wir dürfen annehmen, daß sich die Lage inzwischen verschlimmert und daß der Verfasser davon gehört hat. Die Angst um die Gemeinden hat ihm die Feder noch einmal in die Hand gedrückt. Ist es doch begreiflich, daß ein Grauen die Gemüter überfällt, wenn sie jetzt das längst Befürchtete herannahen sehen, wie der römische Staat seine gewaltigen Machtmittel in Bewegung setzt, um die neue Religion zu ersticken, und daß der Prediger sich aufs neue bemüht, die Gemeinden durch allerlei Trostgründe gegen das Furchtbare, was ihnen bevorsteht, zu wappnen. Was er zu sagen hat, hat er z. T. bereits im vorhergehenden ausgesprochen; aber es ist ihnen heilsam, wenn sie immer wieder dasselbe hören. Besonders fürchtet er, daß die Verfolgungen sie unvorbereitet überfallen, und daß sie dann in Verwirrung geraten. Warum, so werden sie sich bestürzt fragen, kommen diese Verfolgungen gerade über uns? Was haben wir denn anderes getan, als daß wir den Entschluß gefaßt haben, ein reines und gerechtes, Gott wohlgefälliges Leben zu führen? Dafür sollten wir das Lob der Menschen erwarten; und nun verfolgt man uns, als ob wir Missetäter wären! Darum bestrebt
12 er sich, sie mit dem Gedanken an das Leiden vertraut zu machen. Wundert euch
nicht zu sehr, ihr lieben Brüder, — so redet er ihnen freundlich zu — wenn es
kommt; es ist nichts Befremdliches! Es ist ja eine Feuersglut, die zur Prü-
13 fung über euch ergeht (vgl. 1,6f.). An Christi Leiden nehmt ihr Anteil: wie er
selber einst, so werdet auch ihr von der Welt gelästert und verfolgt; darum sei
das Leiden euch nicht verwunderlich, sondern vielmehr eure Freude! Denn die,
die mit ihm hienieden freudig gelitten haben, werden, wenn er einst in
seiner himmlischen Glorie wiederkommt (vgl. 1,7), mit ihm verklärt werden und dann
Freude und Wonne haben (vgl. 1,6.8). An diesen Jubel des Endes denket schon
jetzt! So geht die christliche Gemeinde, schon im voraus jauchzend und sich der
himmlischen Krone freuend, in den furchtbaren Kampf mit dem schrecklichen Rom.
Die, denen es grausen sollte, freuen sich: das ist die wahre „Umwertung aller
Werte", die das Christentum vollzogen hat. Gegen solche Bekenner ist der

Staat machtlos; für sie haben die Tiere der Arena keine Schrecken. — Nein, keine Teilnahme ist hier am Platz, sondern Seligpreisung! Und im Tone der 14
Bergpredigt (Mtth. 5,11) fährt er fort: selig seid ihr, wenn man euch schmäht, weil ihr euch nach Christus nennt! „Denn der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruht auf euch" (der Ausdruck „ruhen" nach Jes. 11,2). Wie kommt der Verfasser gerade auf diesen Trostgrund? Er denkt wohl an die häufig bezeugte Erfahrung der Märtyrer, daß sie, vor Gericht geschleppt, von göttlichem Geist erfüllt werden, der für sie Zeugnis ablegt (Mtth. 10,19 f.), sie in ihrer schwersten Stunde stärkt und einen Abglanz himmlischer Verklärung auf ihrem Antlitz leuchten läßt: Stephanus' Angesicht erschien seinen Richtern „wie eines Engels Angesicht" (Apg. 6,15). Diese himmlische Ehre tröste euch in euer jetzigen Schmach! Selig also seid ihr, wenn ihr Schmach tragt! — Denn, daß ein Mitglied der Gemeinde als 15
Mörder, Dieb, Missetäter oder als einer, der in fremde Dinge eingreift, mit Recht verurteilt wird, das soll niemals vorkommen! Man erkennt hier die Art der Gemeinden: es sind kleine Kreise, die eifersüchtig über ihrer Reinheit wachen und in denen eigentliche Verbrechen höchst selten vorkommen; der Brief will, daß dergleichen unter Christen überhaupt niemals geschieht. Das zuletzt genannte Vergehen ist vielleicht eine zudringliche Bekehrungs- und Erziehungssucht, wie sie damals auch bei den griechischen Wanderpredigern verbreitet war, und die schließlich den Frieden stören und zu strafbaren Handlungen führen kann. Eine andere mögliche Übersetzung wäre „Aufrührer", novarum rerum cupidus (Deißmann). — Ein solcher, der eines Verbrechens wegen bestraft wird — „leiden" ist stehen- 16
der Ausdruck für das Strafleiden des Verbrechers —, muß sich von Rechtswegen schämen! Wer aber als Christ etwa ins Gefängnis muß, soll das nicht für Schande erachten! Man sieht hier bereits eine beginnende Religionsverfolgung: der Name „Christ" genügt, um den Verdacht der Obrigkeit zu erregen. Das sind Zustände, wie wir sie auch bei den ältesten „Apologeten" finden (vgl. Justin, 1. Apologie 16). Über den Namen „Christen", der im N. T. noch selten ist, vgl. Apg 11,26. Vielmehr, wer als Christ leiden muß, soll Gott in diesem Namen verherrlichen, d. h. er trete so auf, daß der Gott, zu dem er sich als Christ bekennt, durch diesen Namen Ehre hat (vgl. 2,12).

Ein neuer Grund des Trostes. Es gehört zur Eschatologie schon der 17
Propheten und der Apokalypsen, daß Gottes Gericht an „Gottes eigenem Hause" beginnt und dann erst mit einem letzten großen Schlage an die Heiden kommt (vgl. Jer. 25,29; Hes. 9,6). Die Zeit der Erfüllung solcher Erwartungen, so ist der Verfasser überzeugt, ist jetzt erschienen. Was ihr gegenwärtig erlebt und noch erleben werdet, ist der Anfang des großen Gerichtes Gottes, das über alle Welt ergehen soll. Es beginnt — das ist Gottes geheimnisvoller Ratschluß — an euch! Aber mit einem ernsten Seitenblick auf ihre Verfolger setzt er hinzu: enden wird es mit den Ungläubigen und wie enden! Ist sein Beginn schon so furchtbar, wie wird erst sein Ende sein! Wenn die Frommen schon, — so 18
lautet ein düsteres Schriftwort (Spr. Sal. 11,31), das der Verfasser auf das Endgericht bezieht — durch alle die „Plagen" und Prüfungen, die das Gericht mit sich bringt, nur schwer zur Herrlichkeit eingehen, cum vix iustus sit securus, — was wird mit den Gottlosen geschehen! So folgt aus dem allen — dies ist sein 19
letztes freundlich-ernstes Wort —, daß auch die, die Gottes unerforschlicher Wille (3,17) zum Leiden bestimmt hat, in kindlicher Zuversicht ihre Seelen Gott anvertrauen, wie der Herr selber am Kreuze getan hat (Lk. 23,46). Gott ist ja „der Schöpfer" — der Ausdruck im N. T. nur hier — und darum auch der getreue Erhalter. Nur eines ist nicht zu vergessen, was im Briefe immer wiederkehrt und auch hier am Schluß betont wird: Gutestun!

8. Abſchnitt:
Ermahnungen an die Älteſten und die Jüngeren 5, 1–5.

1 Ich ermahne nun die Älteſten unter euch, als ihr Mitälteſter und
als Zeuge der Leiden Chriſti, der auch teilzunehmen hofft, an der Herr-
2 lichkeit, die ſich bald enthüllen ſoll: weidet Gottes Herde, die euch be-
fohlen iſt, nicht gezwungen, ſondern aus gutem Willen, nicht um ſchnöden
3 Gewinn, ſondern mit freudiger Hingebung, nicht als Tyrannen der Ge-
4 meinden, ſondern als Vorbilder der Herde. So werdet ihr, wenn nun
der Erzhirte erſcheint, den unverwelklichen Ehrenkranz empfangen. —
5 Desgleichen, ihr Jüngeren, ſeid den Älteren untertan. Ihr alle aber
leget das Gewand der Demut voreinander an, denn

„Gott widerſtehet den Hoffärtigen,
aber den Demütigen gibt er Gnade".

V. 5 vgl. Spr. Sal. 3,34.

1 Und noch ein Nachtrag über die „Älteſten" (Jak. 5,14). Dieſe ſind ein Ausſchuß der Gemeinde, aus den an Jahren Älteren gebildet, mit der Befugnis, die Gemeinde zu „weiden", d. h. in äußeren und inneren Angelegenheiten zu leiten. Der Verfaſſer ſetzt, um das Recht zu haben, auch dieſe Angeſehenſten zu ermahnen, die Autorität des Petrus ein; Petrus, den großen Apoſtel, läßt er ihnen gegenüber ſich „ihren Mitälteſten" nennen, ein Wort, deſſen Beziehung wir nicht recht verſtehen, da wir von Petrus zu wenig wiſſen; dürfen wir daran denken, daß die Vorſteher der Urgemeinde (Apg. 11,30; 15,6.23; 21,18), „Älteſte" genannt werden? Es iſt vielleicht chriſtliche Demut, daß ein Apoſtel ſich mit dieſem geringen Titel begnügt. Zugleich heißt er „Zeuge der Leiden Chriſti"; das bezeichnet wohl das, was er vor den Gemeinden voraus hat: er hat jenen großen Tag der Kreuzigung Chriſti miterlebt und kann davon „zeugen" (zum Ausdruck vgl. Lk. 24,48; Apg. 1,8; Joh. 15,27). Aber auch jenen Tag, ſo fügt er hinzu, wird er erleben, da Chriſti Herrlichkeit erſcheint, und wird ſelber an ihr teilnehmen. —
2 Nun gibt der Brief Vorſchriften, wie die Älteſten „Gottes Herde weiden" ſollen: „Gottes Herde" iſt im A. T. ein Bild für Israel und im Chriſtentum auf das wahre Gottesvolk übertragen. Als Hirten dieſer Herde nennt das A. T. Gott ſelbſt (Heſ. 34; Jeſ. 40), die Könige und Richter wie auch Propheten; das N. T. Chriſtus, aber auch Apoſtel oder andere Geiſtesträger (Joh. 21,15 ff.; Eph. 4,11; Apg. 20,28). Wie ſollen nun die Älteſten ihr Amt führen? Nicht aus einem läſtigen Zwang, den man ſeufzend erträgt, ſondern willig und gern (einige Handſchriften fügen hinzu: „nach Gottes Weiſe", d. h. ſo wie Gott ſeine Herde hütet); nicht ſchändlichen Gewinnes wegen — vorausgeſetzt iſt, daß die Älteſten als ſolche nicht bezahlt werden, daß ſie aber in ihrem Amt Gelegenheit haben, wenn ſie es wollten, ſich auf Koſten der Gemeinde zu bereichern (vgl. Brief des Polykarp 11, Hennecke S. 137) —,
3 ſondern mit der Bereitſchaft, auch Opfer zu bringen; nicht als Tyrannen der ein-
4 zelnen Gemeinden, ſondern als deren Vorbilder. — Für eine löbliche Verwaltung von Ämtern erhält man nach helleniſcher Sitte einen Kranz, einen „Ehrenkranz". Solchen Ehrenkranz verſpricht der Verfaſſer auch den chriſtlichen Älteſten; aber einen viel beſſeren, als der für weltliche Dienſte verliehen wird, einen Kranz, der niemals welkt (vgl. Od. Sal. 1,3)! Das Wort „Kranz der Ehre" oder „der Herrlichkeit" (der Ausdruck Jer. 13,18; Teſt. Benj. 4, Kautzſch II, S. 503) verſteht er wohl in tieferem, chriſtlichem Sinne als den Kranz der himmliſchen Herrlichkeit (vgl. Offb. Joh. 2,10). Dieſer Kranz wird euch, den Hirten, zuteil — ſo heißt es mit feinſinniger Wendung — wenn derjenige erſcheint, der „der Erzhirte" iſt. Der Titel „Erzhirte", Oberhirte, Vorgeſetzter mehrerer Hirten, iſt dem Sinne nach dasſelbe wie der „große Hirte" (Hebr. 13,20); ebenſo wie ſich Erzprieſter und großer Prieſter oder Hoherprieſter (Hebr. 10,21) entſprechen; das Wort „Erzhirte" könnte ſchon vor dem Chriſtentum Bezeichnung einer göttlichen

Gestalt gewesen und auf Christus übertragen worden sein; solcher Worte von geheimnisvollem Klang hat das Urchristentum viele.

Als Gegenstück der Ermahnung an die Ältesten, ihr Amt gut zu führen, folgt eine solche an die Jüngeren, ihnen zu gehorchen und nicht dem Selbständigkeitsdrange der Jugend nachzugeben. Bemerkenswert ist hier der Sprachgebrauch: in dem Worte „Älteste" (im griechischen „Ältere") ist jener Zeit noch ganz deutlich, daß es sich ursprünglich um die den Jahren nach Älteren handelt. Die „Jüngeren" sind nicht eine besondere Gruppe von Gemeindebeamten, sondern einfach die im Alter Jüngeren, denen der Natur der Sache nach gewisse geringere Dienste in der Gemeinde zufallen (vgl. Apg. 5,6.10). — Ungezwungen beendet der Verfasser den Abschnitt mit einer Ermahnung zur Demut an Alle an; das Bild: leget das Gewand, eigentlich „die Schürze" der Demut an, erinnert an allerlei Dienstleistungen, etwa bei der Mahlzeit, die man demütig, mit vorgebundenem Schurz (Joh. 13,4) zu vollziehen hat. Ein Bibelwort (Spr. Sal. 3,34) muß die Mahnung bekräftigen.

9. Abschnitt: Und noch ein Wort über die Leiden 5,6–11.

So demütigt euch denn unter „die gewaltige Hand" Gottes, damit 6
er euch zu Ehren bringe zu seiner Zeit. All „euren Kummer werfet auf 7
ihn", denn er sorgt für euch. Seid nüchtern, seid wachsam! Euer Wider- 8
sacher, der Teufel, geht um wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er
verschlinge. Dem widerstehet, fest im Glauben; und wisset, daß sich die- 9
selben Leiden an eurer Brüderschaft in der (ganzen) Welt vollziehen.

Der Gott aber aller Gnade, der euch durch Christus zu seiner 10
ewigen Herrlichkeit berufen hat, er wird euch nach kurzem Leiden zube-
reiten, festigen, stärken. Sein ist die Macht in alle Ewigkeit! Amen. 11

V. 7 vgl. Ps. 55, 23.

Zum Schluß nochmals einige Mahnungen samt einem Segensspruch. Auch 6
diesmal kommt er wieder auf die Leiden zu sprechen; man sieht, wie sehr ihm gerade dieses Thema am Herzen liegt. Den Gedanken, den er schon mehrere Male angedeutet hat, daß die Verfolgungen Gottes Wille sind (1,6; 3,17; 4,19), führt er jetzt aus. Soeben hat er von der Demut der Christen gegeneinander gesprochen; jetzt redet er von der Demut gegen Gott: er läßt sich in seiner Gedankenbewegung durch die Worte leiten. Erkennet in dem Schweren, was euch betrifft, Gottes „gewaltige (wuchtige) Hand" (ein alttestamentlicher Ausdruck z. B. 5. Mose 3,24) und nehmet ihre Schläge demütig hin; murret nicht dagegen, haltet ihr still! — Und wieder tröstet er sie mit der Hoffnung der künftigen Herrlichkeit. Alles hat nach Gottes ewigem Rat seine festbestimmte „Zeit": ein Grundgedanke der jüdischen Apokalyptik. Wenn die Zeit da ist, so wird er die, die sich erniedrigt haben, erhöhen und den Demütigen Ehre geben. — Und macht euch keine schweren 7
Gedanken! All euren Kummer werfet auf ihn! (Ps. 55,23). Gott ist es ja, der euer Geschick auf seinem Herzen trägt. Er wird es wohl verwalten! — Nur 8
vergeßt die Mahnung nicht: seid nüchtern und wachsam! Dies Wort, das er schon mehrfach ausgesprochen hat (1,13; 4,7), erhält hier durch das Folgende einen besonderen Sinn: der Teufel geht um und möchte euch verderben; bei solcher grausigen Gefahr gilt es zu wachen, damit er euch, nicht unvermutet überfalle. „Widersacher", „Teufel" (griech. Diabolos d. h. „Verleumder") sind Übersetzungen des hebräischen „Satan". Der Teufel ist nach jüdisch-urchristlicher Lehre, die hierin offenbar durch dualistische Religion beeinflußt ist, ein böser, tückischer und furchtbarer Gegengott, der alles Gute zu durchkreuzen strebt und daher der erklärte Feind Christi und der Erwählten Gottes ist. Jetzt will er die Gemeinde Christi durch die Verfolgung zum Abfall bringen. Wie ein „brüllender Löwe" (Ps. 22,14), der, wütend vor Gier, umherstreift und Fraß sucht, so wandelt Satan durch die Länder — das „Umherstreifen" als Eigenschaft Satans schon Hiob 1,7. Diese Auffassung

der Leiden als vom Teufel gewirkt, die sich von der bisherigen, wonach sie von Gott selber verhängt werden, stark unterscheidet, ist auch sonst im Urchristentum, besonders in der Offb. Joh., häufig. Das Bild vom Löwen — 2. Tim. 4,17 heißt er sogar „der Löwe" — ist wohl ein Rest mythologischer Vorstellung (vgl. das Löwenungetüm Dan. 7,4), wie denn auch im Babylonischen und Persischen der Drache, der von der Gottheit erschlagen wird, ein Löwenmaul hat. Das „Verschlungenwerden" durch den Teufel ist ein eindrucksvolles Bild für das Anheim-
9 fallen an die Macht des Bösen. So gilt es, sich gegen den Teufel zur Wehr zu setzen. Wie geschieht das? Er will zum Abfall verführen: so müßt ihr fest im Glauben sein. — Und noch einen Trostgrund hält er ihnen zuguterletzt vor: sie sind in ihrem Leiden nicht allein, sondern die Brüder in der ganzen Welt erdulden dasselbe! Voraussetzung dieses Wortes ist, daß die Gemeinden in ihrem Winkel nicht wissen können, was dem Verfasser bekannt ist, nämlich wie es in der weiten Welt aussieht. Es handelt sich — so erfahren wir hier also — bei den Christen-Verfolgungen nicht um provinzielle Nöte, sondern um Weltbegebenheiten, die durch die Lage der Dinge überall gleichmäßig entstehen.

10 Dem aber, was die Gemeinden tun sollen, stellt er entgegen, was Gott tun wird, und so schließt der Brief mit einem Segenswunsch, auch dies wohl nach Art der christlichen Predigt; besonders ähnlich im Stil ist Hebr. 13,20f. Den „Gott aller Gnade" ruft er an: der Gott, von dem Alles Gute kommt, die Berufung sowohl wie die Vollendung, er hat auch die Macht, euch über alle Anfechtung hinüberzuheben und euch fest und stark zu machen — einige Handschriften fügen noch hinzu: „festzugründen". Ist er doch derselbe, „der euch durch Christus zu seiner ewigen Herrlichkeit" im Himmel „berufen hat"; er ist getreu und wird euch verleihen, was er euch bei dieser Berufung angeboten hat. Zwar eine kurze Zeit werdet ihr leiden müssen: aber was ist das gegenüber der ewigen Herrlichkeit (1,6)! „Leiden" (in demütiger Schwachheit) im Gegensatz zu der „Herrlichkeit" wie schon oben 5,1; 4,13; 1,6f. Aber auf das Leiden folgt die Bewährung: dann steht ihr da, vollbereitet, fest und stark und empfangt die
11 Krone der Ehren! „Wohl dir, du Kind der Treue!" Und so schließt er, auf dem Höhepunkt der Gewißheit angekommen, die Verklärung der Gemeinden im voraus schauend, mit einer Lobpreisung der göttlichen Macht. Die Form solcher Lobpreisung kommt auch sonst vor und ist damals offenbar längst geprägt (vgl. 4,11).

Schluß: Persönliches 5, 12–14.

12 Dies habe ich euch durch Silvanus, den, wie ich denke, treuen Bruder, in Kürze geschrieben, zur Mahnung und zur Bezeugung, daß dies die wahre Gnade Gottes ist, in der ihr steht.

13 Es grüßt euch die „Miterwählte" in „Babylon" und mein Sohn
14 Markus. Grüßet einander mit dem Kuß der Liebe.

Friede sei mit euch allen, die in Christo sind.

12 Diese Nachschrift des Briefes steckt für uns voller Rätsel. Den kurzen Brief — denn wie viel wäre noch zu sagen gewesen! — hat „Petrus" durch Silvanus geschrieben. Warum durch einen Andern? Die Leser werden wohl denken, daß Petrus selbst nicht griechisch schreiben konnte, und dies vielleicht gewußt haben. Dieser Silvanus (Silas) ist doch wohl derselbe, der in der Umgebung des Paulus (Apg. 15,22.40ff.; 1. Thess. 1,1; 2. Thess. 1,1; 2. Kor. 1,19) erwähnt wird. Daß er das Zeugnis von Petrus erhält, ein treuer Bruder zu sein, dem man ein so wichtiges Geschäft wie die Herstellung eines Briefes anvertrauen kann, ist verständlich; aber merkwürdig ist, daß dies Zeugnis durch die Näherbestimmung „wie ich denke" eingeschränkt zu sein scheint. So ist man auf die Vermutung gekommen, Silvanus sei der eigentliche Verfasser dieses Briefes, der, über sich selber zu sprechen genötigt, möglichst bescheiden rede. Sodann nennt der Verfasser den Zweck seines Briefes; vgl. hierüber die Einleitung Nr. 2.

Zuletzt, nach Sitte des antiken Briefes, die Grüße, zunächst ein Gruß von 13
„der Miterwählten in Babylon". Eine viel verhandelte Streitfrage ist, ob dies das alte Babylon ist, das damals von seiner früheren Höhe freilich sehr heruntergekommen und „eine große Wüste geworden" war, oder ob der Name ein Geheimname für Rom sein soll, wie er in jüdisch-christlich-apokalyptischen Kreisen üblich war (Offb. Joh. 14,8; 17,5; 18,2). Auch hier läßt sich schwerlich Sicherheit erzielen; doch spricht für Rom die Vertrautheit des Verfassers mit dem Römerbriefe (vgl. namentlich 2,6ff.) und besonders die Überlieferung, daß Petrus in Rom gestorben ist (1. Clem. 5, Hennecke S. 91). — Markus, hier „der (geistliche) Sohn des Petrus" genannt, ist wohl derselbe Markus, der sonst als Mitglied der Urgemeinde (Apg. 12,12.25; 15,37.39) genannt wird, und der nach Papias Dolmetscher des Petrus gewesen sein soll. Nach Philem. 24; Kol. 4,10 (vgl. auch 2. Tim. 4,11) hat er zu Zeiten in der Umgebung des Paulus geweilt. Nach Kol. 4,10 muß er auch in Kleinasien gewesen sein und wird hier vielleicht genannt, weil er den Gemeinden bekannt war. Ebenso erklärt sich vielleicht die Nennung des Silvanus, der mit Paulus Kleinasien bereist hat (Apg. 15,40). — Wer die „Miterwählte" ist, läßt sich aus dem Zusammenhange des Briefes selbst nicht erkennen; es muß ein damals längst geprägter, jedem Christen verständlicher Ausdruck gewesen sein; gemeint ist jedenfalls die Gemeinde des Abfassungsortes, derselbe Ausdruck 2. Joh. 13. — Es scheint urchristliche Sitte 14
gewesen zu sein, am Schluß einer feierlichen Handlung und so auch der Vorlesung eines solchen Briefes sich durch den heiligen Bruderkuß der geistigen Gemeinschaft zu versichern; daher die Aufforderung dazu am Schluß, auch der paulinischen Briefe. — Das letzte Wort nach antiker Briefsitte ein Segenswunsch, der Form nach der gewöhnliche Gruß der Juden, in der bei Paulus herkömmlichen und bei ihm mannigfach wechselnden Gestalt, vielleicht ursprünglich das übliche Schlußwort des Predigers.

Der Brief des Judas und der zweite Brief des Petrus.

(Georg Hollmann u. Wilhelm Bousset.)

Einleitung. Der Judas-Brief und der zweite des Petrus gehören zusammen, nicht nur weil sie sachlich und formell nahe verwandt sind, weil sie gleiche oder ähnliche Verhältnisse voraussetzen, sondern weil direkte literarische Abhängigkeit zwischen ihnen besteht. Das ist allgemein anerkannt. Der Judas-Brief berührt sich vor allem mit 2. Petr. 2 so auffällig, daß nur die Frage übrig bleiben kann: Hat der Judas-Brief den zweiten Petrus-Brief oder dieser den Judas-Brief benutzt? Ehe wir darauf eine Antwort zu geben versuchen, ist es angezeigt, die Briefe gesondert ins Auge zu fassen.

Der kleine Judas-Brief hat nur einen bestimmten klar hervortretenden Zweck, er will gegen Irrlehrer ankämpfen, die das Gemeindeleben in bedrohlicher Weise gefährden. Der ganze Nachdruck wird auf den schamlos unsittlichen Lebenswandel dieser Leute gelegt, die sogar widernatürliche Unzucht treiben, auf die tatsächliche Verleugnung des Herrn, die in solchem Treiben liegt. Es wäre verfehlt, ihren Standpunkt lediglich als ein Mißverständnis der paulinischen Freiheitslehre in der Art von Röm. 6,1 zu deuten. Vielmehr sind deutliche Spuren vorhanden (V. 4. 8. 10 und namentlich V. 19), aus denen hervorgeht, daß mit der unzüchtigen Praxis eine bestimmte Theorie Hand in Hand ging. Wir haben es mit Gnostikern zu tun, die sich ihrer Erkenntnis rühmen, sich als die eigentlichen, freien Geistesmenschen gegenüber den kirchlichen Herdenmenschen, den „Psychikern", ansehen und den Erweis ihrer Freiheit in zügellosen Ausschweifungen liefern. Es ist ungemein bezeichnend für den Ton kirchlich-katholischer Polemik, daß der Verfasser eine wirkliche Widerlegung jener gnostischen Theorien überhaupt nicht versucht. Es erfolgt einfach Ablehnung, Androhung

des furchtbaren Strafgerichtes, Hinweis auf die Weissagung derartiger Erscheinungen, auf die Verruchtheit der sittlichen Lebenshaltung.

Mit dieser Zweckbestimmung ist die allgemeine Zeitlage unseres Briefs gegeben. Die Gnosis in Verbindung mit Zuchtlosigkeit ist uns aus einer Reihe von Sekten des 2. Jahrhunderts bekannt, reicht aber in ihren Anfängen sicher weiter zurück. Eine Gleichsetzung mit irgend einer bestimmten Sekte vorzunehmen, ist unmöglich. Dazu sind die Angaben auf beiden Seiten zu dürftig. Eine genauere zeitliche Bestimmung ist schwierig. Jedenfalls dürfte es angebracht sein, den Brief nicht zu spät anzusetzen. Die Irrlehrer haben sich noch nicht von den Gemeinden getrennt. Unser Brief sieht wie ein Erstlingsversuch aus, wie ein Kampfsignal. Bei einer vorgeschritteneren Kampfeslage dürfte der Verfasser kaum hoffen, durch so wenige Zeilen etwas zu erreichen. Wir werden also bei der Wende des ersten und zweiten Jahrhunderts stehen bleiben und unsern Brief vielleicht in der Nähe der Pastoralbriefe geschrieben denken s. zu V. 17. Mit diesen berührt er sich auch in der Hervorhebung des Kirchenglaubens als des festen Halts gegenüber den Ketzern. Der „heilige, ein für allemal überlieferte Glaube" ist etwas Fertiges, der Willkür des Einzelnen Entzogenes, es ist die Lehre, die die Kirche vertritt, in der sie ihre Anhänger erzieht. Der Anklang an paulinische Briefe, der allerdings vorhanden ist (V. 4. 20. 24), kann ebensowenig für die zeitliche Ansetzung verwertet werden wie die bei der Kürze unseres Briefes auffällig starke Benutzung von Apokryphen, des Henochbuches und der „Himmelfahrt des Mose". Beides ist auch im 1. Jahrhundert möglich.

Über Verfasser und Leser können wir nur wenig Sicheres sagen. Daß der Verfasser ein Apostel wäre, ist durch V. 17 ausgeschlossen. Hingegen soll ihn die Überschrift V. 1 bestimmt als Bruder des berühmten Bruders des Herrn, Jakobus — nur dann brauchte dieser Jakobus keine nähere Bezeichnung — und damit auch selbst als Bruder Jesu bezeichnen. Wir wissen aus Mk. 6,3, daß es wirklich einen Bruder Jesu namens Judas gegeben hat, der uns sonst allerdings gänzlich unbekannt ist. Da schwerlich anzunehmen ist, daß dieser Judas um 100 noch gelebt hat, so wird die Überschrift fingiert sein. Dafür spricht auch, daß der Verfasser sich als Knecht Jesu Christi, nur mittelbar als dessen Bruder bezeichnet; die übliche Erklärung, daß der wirkliche Judas dies nur aus Bescheidenheit getan habe, ist mehr als fragwürdig. Sofort erhebt sich dann freilich die Frage, wie ein Christ dazu kommen konnte, sich unter die Autorität eines so unbekannten und unberühmten Namens zu stellen. Bei der Beantwortung der Frage ist zu beachten, daß zur Beglaubigung für den weiteren Leserkreis, der dem Verfasser vorschwebte, das Ansehen des allgemein bekannten und berühmten Jakobus mit herangezogen wird, und daß wir bereits erkannten, daß der Jakobus-Brief ebenfalls erst durch eine Fiktion dem Herrenbruder zugeschoben ist. Die Fiktion unseres Briefes wird also in Anlehnung an die des Jakobusbriefes zustande gekommen sein. Als Leser werden wir uns Heidenchristen zu denken haben, unter denen eine derart zuchtlose Gnosis am ehesten denkbar ist. Jede nähere Bestimmung ist unmöglich.

Wenn bei dem Judas-Brief zunächst der Zweck klar ist, so beim 2. Petrus-Brief der Anspruch, von dem Apostel Petrus geschrieben zu sein. So nennt er sich 1,1, bezeichnet 3,15 den Apostel Paulus als seinen geliebten Bruder und behauptet 1,18 bei einem wichtigen Ereignis im Leben Jesu Augenzeuge gewesen zu sein. Abschnitte wie 1,1—4 und 1,12—18 erwecken den Eindruck des apostolischen Selbstbewußtseins. Freilich schon diese geflissentliche Behauptung des Verfassers, daß er der bekannte Apostel Petrus sei, und die im N. T. einzigartige folgerichtige Durchführung dieser Rolle erwecken Bedenken gegen seinen Anspruch. Diejenigen, die den 1. Petrus-Brief für echt halten, müssen den zweiten von vornherein preisgeben, weil bei der Verschiedenheit im Wortschatz, Stil und den leitenden theologischen Begriffen unmöglich ein und derselbe Mann Beide geschrieben haben kann. Ist aber der erste Brief nicht von Petrus geschrieben, so

der zweite erst recht nicht. Daß der Jude Petrus wie ein griechischer Theologe von einem „der göttlichen Natur Teilhaftigwerden" (1,4) geredet haben sollte, ist eine Undenkbarkeit. In das 2. Jahrhundert weist uns die starke Betonung der Erkenntnis, besonders 1,1—11; wir atmen gnostische Luft, auch wenn jede theoretische Auseinandersetzung mit dem gnostischen System unterlassen ist. Ebendahin weist die fraglos vorhandene Verwandtschaft mit den Pastoralbriefen, wie sie in der Betonung der Frömmigkeit (1,3; 1,6f.; 3,11), in der kirchlichen Auffassung des Glaubens (1,1), auch in der Hervorhebung der Erkenntnis zum Ausdruck kommt. Zweifel an der Wiederkunft sind je später desto besser zu verstehen. Die Paulus-Briefe liegen nach 3,16 bereits in einer Sammlung vor. Doch ist die genauere zeitliche Ansetzung erst nach der Entscheidung über das Verwandtschaftsverhältnis zwischen 2.Petr. und Judas möglich. Es mag Manchem betrübend und schmerzlich sein, daß sich hier ein Christ so stark als Petrus ausgibt, ohne es doch zu sein. Aber damals empfand man in diesen Dingen anders als heute, das müssen wir lernen. Die Männer der Kirche des 2. Jahrhunderts brauchten in den schweren Krisen ihrer Zeit maßgebende Autorität. Da sie selbst sie nicht hatten, mußten sie sie borgen. Wer war dazu geeigneter als der berühmte Urapostel? So besitzen wir denn auch außerhalb des N. T.'s mehrere Schriften, die unter seinem Namen gehen, ohne von ihm verfaßt zu sein. Eine von ihnen, die Offenbarung des Petrus (Hennecke, S. 211—216), zeigt offenbare Berührungen mit unserm Brief. Auch in diesen anderen Petrus-Schriften wird teilweise recht stark der petrinische Ursprung zur Schau getragen.

Über die Leser läßt sich nur sagen, daß sie der heidenchristlichen Kirche angehören. Eine nähere Bestimmung ihres Wohnortes, etwa Kleinasien, ist auf Grund von 3,1 ebensowenig möglich wie durch 3,15. Von persönlichen Beziehungen zwischen dem Verfasser und den Lesern ist auch 1,12—17 nichts zu spüren. Der Brief gilt der ganzen Kirche.

Der Zweck unseres Briefes könnte zunächst fraglich erscheinen. Liegt er etwa in der ausgiebigen Schilderung der Irrlehrer Kap.2, in der Androhung des Gerichts über sie, in der Verurteilung ihrer ausschweifenden unsittlichen Lebensweise? Trotz der Breite der Ausführungen und der Mittelstellung dieses Kapitels wird die Erklärung doch vielleicht zeigen, daß der Schwerpunkt in Kap.3 zu liegen scheint. Unser Brief will der bedenklichen Einwirkung von Leuten entgegentreten, die das richterliche Kommen Christi bezweifeln und verspotten (3,4). Wenn irgend etwas der Urchristenheit feststand, so war es die auf ganz bestimmte Worte Jesu zurückgehende Überzeugung, daß bald das Ende der Welt da sein und der Herr dann zum Gericht kommen werde. Es muß lange Zeit vergangen sein, wenn diese Hoffnung, der die ganze Glut urchristlicher Frömmigkeit, die felsenfeste Sicherheit und Freudigkeit ihrer Stimmung entsprang, ins Wanken geraten konnte. Das ist jetzt geschehen, und dem will unser Brief wehren. Er will zeigen, weshalb die Weisagung der Wiederkunft bisher noch nicht erfüllt ist, er will die Gründe der Gegner widerlegen.

Ein besonderes Problem bietet das Verwandtschaftsverhältnis zwischen dem 2. Petrus-Brief und dem Judas-Brief. Gerade das 2. Kapitel enthält die Hauptfülle der Parallelen, die eine literarische Benutzung zwingend beweisen. Auf welcher Seite liegt sie? Luther hielt den 2. Petrus-Brief für ursprünglich, und noch 1885 hat Spitta in eingehenden Untersuchungen dasselbe zu begründen versucht, aber ohne Anklang zu finden. Abgesehen von vereinzelten Stimmen ist die große Mehrheit der Forscher aus den verschiedensten Lagern immer mehr dazu gedrängt worden, die Abhängigkeit auf seiten des 2. Petrus-Briefes zu finden. Und dies mit Recht. Entscheidend ist schon die völlige Unbegreiflichkeit der Entstehung des Judas-Briefes im umgekehrten Fall. Wenn 2.Petr. zuerst vorlag, wie sollte Jemand darauf gekommen sein, ein Kapitel herauszunehmen und als selbständigen Brief auszugeben? Welchem Zwecke sollte ein solcher Auszug dienen? Würde das Jemand getan haben, ohne irgend etwas von seinem Eigenen zuzugeben? Das wird Niemand glauben, während es sehr

gut verständlich ist, daß ein Schriftsteller ein loses, vielleicht nicht sehr bekanntes, ihm zusagendes und passendes Flugblatt in einen größeren Zusammenhang mit aufnahm. Eine genaue Vergleichung zeigt, daß der Gedankengang bei Judas knapper, einheitlicher und deshalb ursprünglicher ist. Gegenüber der kernig kraftvollen Darstellung des „Judas" ist die des „Petrus" breit und langatmig. Die Erklärung wird zeigen, daß Glättungen, Abblassungen und Verallgemeinerungen, aber auch Unklarheiten auf seiten des Petrus liegen. Er ist ohne Judas nicht zu verstehen. Die Irrlehrer sind bald zukünftig, bald gegenwärtig. Es fehlt die Unbefangenheit des Judas gegenüber den Apokryphen. So ist das Zitat aus dem äthiopischen Henoch, das Judas 14 bietet, in 2. Petr. fortgelassen. Auch der versuchte Ausweg, Kap. 2 und etwa die beiden ersten Verse von Kap. 3 des 2. Petrus-Briefes für eingeschoben zu halten, wodurch beides, die Echtheit von 2. Petr. und die Ursprünglichkeit von Judas gegenüber 2. Petr. 2, gerettet werden sollte, ist unmöglich. Dagegen spricht die Tatsache, daß sich Parallelen zu Judas auch in 2. Petr. 1 u. 3 finden, dagegen die ausdrückliche Beziehung auf Kap. 2 in 3, 3. Gewiß ist es richtig, daß Kap. 1 erst in Kap. 3 seine eigentliche Fortsetzung findet, aber das beweist nichts für spätere Einfügung, sondern für Einschiebung eines fremden Stoffes durch den Verfasser selbst, den er, so gut es anging, mit seinem eigenen Gedankengang verknüpfte.

Der 2. Petrus-Brief ist die späteste Schrift des N. T.'s. In der christlichen Literatur der Folgezeit taucht er erst im 3. Jahrhundert auf, und seine Anerkennung als kanonische Schrift ist lange fraglich geblieben. Da sich die erste Kenntnis bei einem alexandrinischen Theologen, Origenes, zeigt, ist möglicherweise Ägypten seine Heimat.

Literatur: Hand-Commentar zum N. T. III, 2 von v. Soden. Meyers Kommentar 12. Abt. von Kühl. Spitta, Der zweite Brief des Petrus und der Judasbrief 1885. Lietzmanns Handb. z. N. T. von Windisch 1911.

Der Brief des Judas.

Zuschrift und Eingang V. 1—4. Judas, Knecht Jesu Christi,
1 Bruder des Jakobus, an die in Gott dem Vater Geliebten und für Jesus
2 Christus bewahrten Berufenen. Erbarmen werde euch und Friede und Liebe in Fülle!
3 Geliebte, ich war voll Verlangen, euch über unser gemeinsames Heil zu schreiben, und so habe ich mich gedrungen gefühlt, euch durch ein Schreiben zu ermahnen, für den den Heiligen ein für alle Mal über-
4 lieferten Glauben zu kämpfen. Es haben sich nämlich gewisse Leute eingeschlichen, die längst zu dem entsprechenden Verdammungsurteil vorher gezeichnet sind, Gottlose, die die Gnade unseres Gottes in Ausschweifung verkehren und unsern einzigen Herrscher und (unsern) Herrn Jesus Christus verleugnen.

1 Der im Namen des Judas schreibende Verfasser wagt es nicht mehr (wie auch der Verfasser des Jakobusbriefes), sein Vorbild einfach als Bruder Jesu Christi zu bezeichnen. Er schreibt in einer Zeit, in der die jungfräuliche Geburt Jesu bereits Glaubenssatz ist. Seine Brüder sind eben nicht seine Brüder. Jesus steht so hoch, daß „Knecht" die richtige Bezeichnung ist. Dadurch wird der Abstand gewahrt. Da aber die Angabe „Knecht Jesu Christi" mehrdeutig war — sie konnte auch den Apostel Judas bezeichnen — wird durch die Beifügung „Bruder des Jakobus" angedeutet, daß der Bruder des Herrn-Bruders, also der Bruder Jesu gemeint sei. Das kleine Schreiben ist ganz allgemein an die Christen gerichtet. Schweben dem Verfasser auch bestimmte Verhältnisse vor, die er kennt, so weiß er doch, daß die gleichen Zustände weitverbreitet sind. Daher können alle Christen sein Mahnwort gebrauchen. Schon die Art, wie er seine Leser näher bezeichnet, birgt einen stillen Gegensatz in sich. Sie sind die in Gott Geliebten

— Paulus würde hier etwa „in Christus" oder „im Herrn" schreiben; —; es gibt Leute, die aus dieser Liebe gefallen sind. Sie sind die Berufenen, wie es im Anschluß an paulinischen Sprachgebrauch heißt (1.Kor.1,24), die wie bisher so auch in Zukunft für Jesus Christus — auch hier scheint die Formel der paulinischen Christusmystik „in Christus" vermieden zu sein — sicher aufbewahrt werden, um einst bei der Auferstehung mit ihm vereinigt zu werden; dagegen gibt es Christen, die den Versuchungen erliegen und verloren gehen. Kurz, der Verfasser schreibt an die wahren, echten Christen. Ihnen entbietet er in volltönendem Dreiklang (vgl. 2
1.Tim.1,2; 2.Tim.1,2; 2.Joh.3) seinen christlichen Gruß. Sofort kommt er dann 3
auf das zu sprechen, was ihm die Feder in die Hand drückt. Das ihm mit den von ihm geliebten Brüdern „gemeinsame Heil", das in der Errettung beim kommenden Gericht gipfelt, ist gefährdet. Darum gilt es Kampf, dazu will er mahnen, Kampf für den kirchlichen Glauben; denn das ist gemeint mit dem „ein für alle Mal den Heiligen überlieferten Glauben." Diese Worte sind höchst beachtenswert. Aus der Vorstellung der persönlichen Glaubensüberzeugung, wie wir sie bei Paulus in erster Linie finden (doch vgl. auch hier bereits Röm.6,17), ist der Begriff der kirchlichen Glaubenslehre geworden. Sie steht ein für alle Mal fest, ist eine überkommene Größe der Vergangenheit und für alle Christen verbindlich. Wir haben hier bereits, wie in den Pastoralbriefen (z.B. 1.Tim.4,1; 6,21; Titus1,4), die Anfänge des katholischen Glaubensbegriffs. Von diesem kirch- 4
lichen Glauben abzuweichen, ist das schwerste Vergehen, und das haben sich gewisse Leute, wie es wegwerfend heißt, zuschulden kommen lassen, gegen die deshalb der kleine Brief zum Kampf auffordert. Sie gehören in Wirklichkeit gar nicht zur christlichen Gemeinde, sie haben sich eingeschlichen, wie einst die falschen Brüder in die paulinischen Gemeinden eingedrungen waren (Gal.2,4). In den himmlischen Büchern, von denen die Apokalypsen so häufig reden (z.B. Offb.Joh.20,12), stehen sie längst aufgezeichnet als die, die das im folgenden beschriebene Strafurteil Gottes treffen wird. Es sind Gottlose, welche die „Gnade" Gottes, durch die Christus uns für den Gebrauch der Freiheit frei gemacht hat (Gal.5,1), zu zügelloser Ausschweifung verkehren. Vielleicht hat man bei der Gnade Gottes in erster Linie an die in den Sakramenten mitgeteilte Gnade zu denken und bei den den Gegnern vorgeworfenen sittlichen Ausschweifungen an unsittliche Kultakte (Weihe-Riten), die bei einigen gnostischen Sekten im Schwange waren. Im folgenden fragt es sich, ob die beiden Bezeichnungen „einziger Herrscher und Herr" auf zwei Personen (Gott und Christus) zu verteilen sind oder nicht. Da das letztere doch wohl das wahrscheinlichere ist, so würde hier dann Jesus Christus sogar als der alleinige Herrscher (wörtlich „Despot") der Christen bezeichnet sein, ein Sprachgebrauch, der in dieser Zeit recht einsam dasteht und eigentlich erst bei den Dogmatikern des vierten Jahrhunderts zur Herrschaft kommt.

Die Androhung des Gerichts V.5—11. Aber erinnern will ich 5
euch, die ihr ja ein für allemal alles wißt, daß der Herr zwar das Volk aus dem Lande Ägypten rettete, das zweite Mal aber die Ungläubigen vernichtet hat. Auch hat er die Engel, die ihre Herrscherwürde nicht 6
wahrten, sondern die ihnen eigne Wohnstätte im Stich ließen, für das Gericht des großen Tages mit ewigen Banden unter finsterem Dunkel verwahrt. So liegen auch Sodom und Gomorrha nebst den umliegenden 7
Städten als ein Beispiel vor Augen; haben sie doch das Strafgericht des ewigen Feuers über sich ergehen lassen müssen, weil sie auf gleiche Art wie diese Unzucht getrieben und Wesen einer andern Gattung fleischlich nachgestellt haben. Ebenso nun beflecken auch diese Träumer das Fleisch, 8
verachten die Herrschaft und lästern die „Herrlichkeiten". Nicht ein- 9
mal der Erzengel Michael hat es gewagt, als er im Streit mit dem Teufel über den Leichnam des Mose verhandelte, ein lästerndes Urteil zu

10 fällen; vielmehr sagte er: „Der Herr strafe dich“. Diese Leute hingegen
lästern all' das, was sie nicht kennen; worin sie aber durch natürlichen
Trieb wie das unvernünftige Vieh Bescheid wissen, darin richten sie sich
11 zugrunde. Wehe ihnen! Sie sind den Weg Kains gegangen; durch die
Irrlehre Bileams ließen sie sich um Lohnes willen fortreißen; durch den
Widerspruch Korahs sind sie umgekommen.

V. 5 vgl. 4.Mose 14,11f. V. 6 vgl. 1.Mose 6. V. 7 vgl. 1.Mose 19,4—25.
V. 9 vgl. Sach. 3,2. V. 11 vgl. 1.Mose 4,8; 4.Mose 31,16; 16,22.

Es ist sehr bezeichnend: ehe der Verfasser die Bösewichter, gegen die er kämpft, schildert, weist er auf das Gericht hin, dem sie verfallen sind. Er zeigt bereits die Art kirchlicher Ketzer-Bestreitung, die in erster Linie das Grauen der
5 kirchlichen Frommen vor den Verlorenen weckt. So richtet er zunächst in V. 5—7 das Augenmerk seiner Leser auf einige Beispiele, um dann V. 8—11 die Nutzanwendung im vorliegenden Fall folgen zu lassen. Zuerst erinnert er an die bekannte Tatsache, daß Gott das jüdische Volk beim Auszug aus Ägypten durch seine wunderbare Hilfe (man denke besonders an den Durchgang durchs rote Meer) rettete, und dann doch dasselbe Volk infolge seines Unglaubens hinterdrein in der Wüste umkommen ließ (4.Mose 14,11f.). So wird es auch den Frevlern der Gegenwart ergehen, das soll sich dem Leser nahe legen. Gott hat sie zwar, als sie Christen wurden, durch die Taufe errettet. Trotzdem wird er sie wegen ihrer Gottlosigkeit vernichten. Man beachte, daß ein ähnlicher Gedankengang auch bei Paulus 1.Kor. 10 vorliegt und sich hier gegen die Teilnehmer an dämonischen
6 Kultmahlzeiten richtet. Das zweite Beispiel in V. 6 knüpft nur an das A. T. an, findet aber seine eigentliche Ausführung in der apokalyptischen Literatur, die der Verfasser als dem A. T. ganz gleichwertig behandelt. Die alten Christen haben die jüdischen „Apokalypsen“ für heilige Schriften gehalten, für hochwichtige Erzeugnisse des prophetischen Geistes, die sie sich direkt oder mit geringer Bearbeitung aneigneten. Hier hat besonders das äthiopische Henochbuch (Kautzsch, II. Bd.) vorgeschwebt. Die Engel, die die „eigene“, ihrem Wesen entsprechende Wohnstätte im Stich ließen, sind dieselben „Wächter des Himmels“, von denen wir Hen. 12,4 hören, daß sie den „hohen Himmel, die heilige, ewige Stätte“ verlassen haben, zugleich damit, wie unser Brief sagt, den Herrschaftsbereich, der ihnen im Himmel unterstellt war. Was sie zu dieser schuldvollen Preisgabe ihrer überirdischen Würdestellung veranlaßte, wird von unserm Verfasser nicht gesagt. Es ist bekannt, man weiß es aus derselben Henoch-Stelle, es war (vgl. 1.Mose 6,2) das Wohlgefallen der Engel an den schönen Töchtern der Menschen. Zugleich gelten diese Mächte als die Urheber der Zauberei, der Unzucht und aller dämonischen Kulte (Henoch c. 8. u. 15). Ihre Strafe für dies Vergehen wird hauptsächlich im Anschluß an Hen. 10,4—6 beschrieben. Die Stelle redet nur von Asasel, der aber nach Hen. 13,1 als Haupt dieser gefallenen Gottes-Söhne angesehen wurde. Die eigentliche Vernichtung erfolgt erst an dem großen Tage des göttlichen Weltgerichts. Dann werden sie in den Feuerpfuhl geworfen. Aber schon bis dahin müssen sie schaurige Pein erdulden. Sie sind Gefangene im Hades. Gefesselt „an Händen und Füßen“, wie es bei Henoch heißt, werden sie in einem finstern Loch wohl verwahrt. Solch unheimliches Los harrt auch der Gottlosen, die ihre christliche Würdestellung in geschlechtlicher Ausschweifung (vielleicht ist auch hier an unsittliche Kultgebräuche zu denken) preisgegeben haben, und zwar,
7 wie nun sofort das dritte Beispiel zeigt, Ausschweifung schändlichster Art. Sodom und Gomorrha mit ihren Nachbarstätten gelten als Typen widernatürlicher Unzucht. Nach 1.Mose 19,5 wollten die Sodomiten die beiden Engel, die bei Lot eingekehrt waren, vergewaltigen. Sie haben sich damit, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, derselben Sünde schuldig gemacht wie die oben erwähnten Engel — erst hier erfahren wir, wie der Verfasser die Tat der Engel beurteilt. Wie ihr Vergehen dasselbe ist, so auch die Strafe, nur mit dem Unterschied, daß bei den Sodomiten die Strafe schon vollzogen ist, die bei den Engeln erst am Tage des Weltgerichts

vollzogen werden soll. Unter dem toten Meere, das die verruchten Städte bedeckt, brennt der höllische Feuerofen (Hen. 10,6; 67,5—7; Kautzsch II, S. 242.274; Offb. Joh. 20,10), in dem die Bewohner schon jetzt gepeinigt werden. Daher bilden sie ein Beispiel für das, was die Engel ereilt, was aber auch die christlichen Frevler treffen wird, zu denen sich erst jetzt der Verfasser wendet. Er nennt sie „Träumer", wie die falschen Propheten in 5. Mose 13,4 heißen, vielleicht, weil 8
sie sich auf Visionen berufen haben, die der Verfasser für nichts anderes als leere Träume hält. Ihre Sünde ist genau dieselbe wie die der Sodomiten, Befleckung des Fleisches durch widernatürliche Unzucht (vielleicht sakramentaler Art). Sehr dunkel sind die folgenden Worte: „sie verachten die Herrschaft, lästern die Herrlichkeiten." Bei der Verachtung der „Herrschaft" wird man schwerlich an die bekannte gnostische Verwerfung des alttestamentlichen Schöpfergottes zu denken haben. Ein derartiger Vorwurf wäre anders und deutlicher formuliert. Man kann bei dem Ausdruck „Herrschaft" an Christus und Abfall von ihm denken oder auch nach Analogie der folgenden Wendung an eine Klasse von Engelmächten. Die Herrlichkeiten sind jedenfalls Engelmächte. Gern wüßten wir genaueres, worin das „Lästern der Herrlichkeiten" bei den Irrlehrern bestanden haben könnte. Man darf vielleicht vermuten, daß sie sich im Besitz geheimnisvoller Riten und zauberhafter Weiheformeln für höher dünkten als alle zwischen Himmel und Erde vermittelnden Engel, und daß sie ihrer Verachtung Ausdruck gaben. In ähnlicher Weise greift der Neuplatoniker Plotin in seiner berühmten Schrift gegen die Gnostiker diese wegen ihres unerträglichen Hochmuts an, mit dem sie sich über alle Götter erheben: „Man darf sich nicht dem törichten Traume hingeben, man gehöre allein in das unmittelbare Gefolge Gottes." Für unsern Verfasser ist es bezeichnend, daß er die Engel-Lästerung so schwer nimmt. Für ihn hatten diese offenbar starke religiöse Bedeutung. Wir kennen solche Erscheinungen, die im Anschluß an die starke Betonung des Engel-Glaubens im Spätjudentum durchaus verständlich sind, aus dem Kolosserbrief. Welch 9
schlimmes Vergehen ein solches Lästern der Engel ist, zeigt das Verhalten des der obersten Klasse angehörenden „Erzengels" Michael, des bekannten Schutzengels des jüdischen Volkes (Dan. 12,1). Dieser hat nicht einmal gewagt, den Teufel, also einen bösen Engel, zu lästern, geschweige denn einen guten, wie die Irrlehrer tun. Vielmehr hat er sich jedes lästernden Urteils enthalten, indem er mit dem Prophetenwort Sach. 3,2 die Strafe Gott anheimstellte. Den angezogenen Vorfall selbst: Michael mit dem Teufel in streitendem Wortwechsel wegen des Leichnams des Mose — vermutlich wollte ihn der Teufel für sich und die Hölle in Anspruch nehmen — würde heute jedes geschulte Auge sofort für apokalyptischen Stoff erklären. Zum Glück sind wir aller Ungewißheit enthoben. Wir wissen durch die Kirchenväter Klemens von Alexandrien, Origenes, Didymus, daß diese Geschichte in der „Himmelfahrt des Mose", einer bekannten Apokalypse, gestanden hat. Leider ist dies Stück für uns verloren. Den Grund dafür, daß Michael den Teufel nicht zu lästern wagte, geben die Akten der nizänischen Synode sehr richtig so an: „Von seinem heiligen Geiste wurden wir alle geschaffen". Auch der Teufel, obgleich ein gefallener Engel, ist doch Gottes Geschöpf. Für uns ist es besonders wichtig, auch hier zu sehen, wie der Verfasser die apokalyptische Literatur mit völliger Unbefangenheit benutzt. Nach dieser Episode 10
werden wir sofort wieder zu den Irrlehrern zurückgeführt, die durch ihre Leistungen beweisen, daß sie in Wirklichkeit weder von den Engeln noch, woran der Verfasser verallgemeinernd denken wird, von der übernatürlichen Welt eine Ahnung haben. Da ihnen nach V. 19 der Geist fehlt, ist das nicht verwunderlich. Nur der Geistbegabte kann nach 1. Kor. 2,14 f. eine solche Erkenntnis besitzen. Hingegen verstehen sie es sehr gut, auf rein natürlichem Gebiet ihren wollüstigen Sinnenkitzel zu befriedigen, womit sie freilich nur dem geistlosen Vieh gleichen (das betont der Verfasser, vielleicht unter gewollter Ablehnung der geistigen Deutung, welche die Ketzer ihren unzüchtigen Handlungen gaben). Drum wehe 11
ihnen! Sie stehen auf einer Stufe mit berüchtigten, abschreckenden Männern

des A. T.'s, Kain, Bileam, Korah. Es hat seinen guten Grund, weshalb gerade diese drei genannt werden. Kain war nicht nur der erste in der Bibel erwähnte Bösewicht, er galt dem späteren Judentum, wie wir z. B. aus Philo wissen, als Typus eines gottlosen sinnlichen Menschen. So sind auch diese Irrlehrer den Weg Kains gegangen, weil sie auf Sinnenlust aus sind (vgl. V. 4. 10). Auch daran mag erinnert werden, daß es unter den Gnostikern tatsächlich eine Sekte der Kainiten gab, welchen zügellose Unsittlichkeit vorgeworfen wird. Die nähere Bestimmung gibt das zweite Beispiel. Bileam hatte nach 4. Mose 31,16 den Israeliten den Rat gegeben, sich mit den Weibern der Midianiter einzulassen. Dies wird als eine „Lehre Bileams" — Judas sagt verschärfend „Irrlehre" — zur Unzucht auch Offb. Joh. 2,14 angesehen. (Man beachte auch hier wieder die offenbar im Anschluß an das alte Testament betonten Zusammenhänge von Kultus und Unzucht). Durch diese Irrlehre haben sich die christlichen Frevler fortreißen lassen, wir wissen es bereits, sogar zu widernatürlicher Unzucht. Dabei wird ihnen vom Verfasser eine höchst verwerfliche Nebenabsicht zugeschoben. Um Lohnes willen, also aus Habsucht, haben sie es getan. Sie wollten Andere zu gleichem Tun einfangen und sich dafür bezahlen lassen. Durch dieses Verhalten haben sie den Riß in die Gemeinde gebracht. Darin gleichen sie der Rotte Korahs, die sich nach 4. Mose 16 gegen Mose und Aaron und die in der Gemeinde herrschende Ordnung empörte. So haben es auch die Irrlehrer bis zum offenen Widerspruch gegen Gemeindeordnung und Sitte kommen lassen. Und, wie es mit der Rotte Korahs ein jähes, furchtbares Ende nahm, so harrt auch ihrer das Verderben. Das ist so sicher, daß es der Verfasser in prophetischem Ton wie etwas schon Eingetretenes hinstellt — sie sind umgekommen. So schließen die beiden letzten Verse sehr wirkungsvoll mit der Gewißheit des Verderbens, das so schwerer Sünde folgen muß.

12 **Die nähere Kennzeichnung der Frevler** V. 12—19. Diese Leute sind die (gefährlichen) Klippen bei euren Liebesmahlen, bei denen sie ohne Scheu mitschmausen. Sie weiden sich selbst; wasserlose Wolken sind sie, von den Winden vorübergetrieben, fruchtlose Bäume zur Herbst-
13 zeit, zwiefach erstorben, entwurzelt, wilde Meereswogen, die ihre eigene Schande ausschäumen, Irrsterne, denen das finsterste Dunkel für ewig auf-
14 bewahrt ist. Auch über sie hat Henoch, der Siebente nach Adam, weissagend gesprochen: „Fürwahr, der Herr kommt inmitten seiner heiligen
15 Myriaden, um Gericht zu halten wider Alle und alle Gottlosen zu strafen wegen aller ihrer gottlosen Werke, mit denen sie gefrevelt hatten, und wegen aller frechen Reden, die gottlose Sünder wider ihn ge-
16 sprochen." Das sind die mißvergnügten Murrer, die nach ihren Lüsten wandeln. Ihr Mund redet hochfahrende Dinge, wiewohl sie vor den Leuten des Gewinns halber in Bewunderung vergehen.
17 Ihr aber, Geliebte, gedenkt der Worte, die von den Aposteln
18 unsers Herrn Jesu Christi zuvorgesagt worden sind, da sie euch wiederholt kundtaten: In der letzten Zeit werden Spötter auftreten, die nach ihren
19 gottlosen Lüsten wandeln. Das sind die Sektierer, die „Psychiker", die den „Geist" nicht haben.

Hier kommt nun sofort zum Ausdruck, nicht nur, daß die Irrlehrer noch der Gemeinde angehören, sondern inwiefern sie sich gegen die in der Gemeinde herr-
12 schende Ordnung auflehnen. Vor allem wird auf ihre verderbliche Rolle, die sie bei den Liebesmahlen (Agapen) der Gemeinde (wir haben hier ein wichtiges Zeugnis für diese altchristliche Sitte) spielten, hingewiesen. Sie sind den verborgenen Felsriffen gleich, an denen das Schiff zu scheitern, die Gemeinschaft zugrunde zu gehen droht. „Sie weiden (mästen) sich selbst." Korinthische Zustände wiederholen sich (1. Kor. 11,20—22). Sie benutzen diese Mahle, um miteinander

zu schlemmen. Mit Erinnerungen aus seiner Henoch-Lektüre, besonders an Kap. 2. u. 5. schildert der Verfasser zunächst die völlige Gehaltlosigkeit dieser Leute: Wolken ohne Wasser, Bäume ohne Frucht, wie man sie im Herbst dastehen sieht, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, also zwiefach erstorben, sodaß sie nur dazu gut sind, mit den Wurzeln ausgegraben zu werden. Sind nicht auch die Irrlehrer bereits dem Boden der christlichen Gemeinde entwurzelt, dem sie eingepflanzt waren? Was sie aber in sich tragen, ist statt echten Gehalts nur die eigene 13
Schande ihres Lasterlebens (V.8.10), die sie frech zutage treten lassen, wie die Woge ihren eigenen Inhalt vor aller Augen am Strande ergießt. Darum harrt ihrer dasselbe Verderben, das den Irrsternen bereitet ist. Im Henochbuch wird erzählt, daß Henoch auf seinen Reisen an einen wüsten und grausigen Ort kommt und dort sieben (brennende) Sterne im Gefängnis sieht: „Das sind die, welche ... den Befehl Gottes übertreten haben, denn sie kamen nicht zu ihrer Zeit heraus. Da wurde er zornig über sie und band sie 10000 Jahre" (18,15f. u. 21,5f.; Kautzsch II, 250f.). Wir haben es hier mit einem alten Mythus von der Empörung der Planeten gegen den höchsten Himmelsgott und ihrer Bestrafung zu tun (s. Bousset, Hauptprobleme der Gnosis 52f. und den ganzen Abschnitt 21ff.). Das hiermit 14 15
angekündigte Gericht wird nun durch ein ausdrückliches Zitat aus dem bereits mehrfach benutzten Henoch-Buch belegt. Es ist die Stelle 1,9 (Kautzsch II, 237), aus dem Gedächtnis zitiert, aber zum Teil in wörtlicher Wiedergabe. Dort erzählt der Siebente in der Reihe der Generationen von Adam ab — schon diese heilige Zahl gibt ihm hier wie auch sonst in der jüdischen Literatur eine besondere Bedeutung (vgl. Henoch 60,8; 93,3; Kautzsch II, 269.299) —, wie Gott mit Zehntausenden seiner heiligen Engel zum Weltgericht kommt und alle Gottlosen vernichten wird. Die dreifache Erwähnung des Wortes „gottlos", das unserm Verfasser schon in V.4 zur Allgemeinbezeichnung der christlichen Frevler dient, machte ihm das Henoch-Wort besonders willkommen. Wenn dann alle Gottlosen 16
gestraft werden, so gehören auch diese Gnostiker bestimmt zu ihnen. Mit V.16 beginnt eine nochmalige Kennzeichnung der gefährlichen Menschen. Man hat das Gefühl, der Verfasser kann sich nicht genug tun, ihre verderbliche Art deutlich zu machen; denn zunächst wenigstens bringt er nichts Neues. Schon durch den Vergleich mit der Rotte Korahs, von deren Murren ausdrücklich 4.Mose16,11 gesprochen wird, wissen wir es, daß die Irrlehrer mißvergnügte Murrer sind. Wir wissen auch bereits aus V.8, daß sich ihr hochfahrender Sinn in lästernden Worten kundgab (Henoch5,4; Kautzsch II, 238), wiewohl sie dazu ebenfalls keine Veranlassung haben, da sie sich vor Andern schamlos erniedrigen. Wie schon bei dem Bileam-Beispiel V.11 betont wurde, daß sie auf die niederen Instinkte Anderer habsüchtig zu spekulieren wissen, so wird hier noch einmal darauf hingewiesen, daß es ihnen auf Gewinn ankommt, und wenn sie ihn durch Kriecherei erzielen sollten.

Mit eindringlicher Erinnerung an das, was die Leser als Christen besitzen, 17
wird jetzt auf Worte der Apostel über diese Leute hingewiesen, ein kräftiger Ansporn zum Kampf gegen sie. Zugrunde liegt die Anschauung einer späteren Zeit: was die Apostel gesagt haben, haben sie den Christen aller Zeiten und Orte gesagt. Dem Verfasser schwebt nicht ein bestimmtes Wort vor, das er genau zu zitieren beabsichtigt, sondern wiederholte Äußerungen der Apostel, teils aus der mündlichen Gemeinde-Überlieferung, teils in Stellen wie 2.Tim.3,1f.; 4,3; Apg.20,29f. schriftlich vorliegend, die er kurz zusammenfaßt. Diese Art Weissagungsworte „der" Apostel als Autorität zu zitieren, legt einen verhältnismäßig späten Zeitansatz für die Abfassung unseres Briefes nahe. Das hochfahrende 18
Wesen jener Leute (V.16) war, wie so oft, mit spöttischer Haltung verbunden. Sie gehören mit zu den letzten Schrecknissen, die am Ende der gegenwärtigen Weltzeit kommen müssen, ehe die zukünftige Welt erscheinen kann. Der Ton liegt darauf, daß sie, wie in Zusammenfassung des Ausgeführten gesagt wird, nach ihren Lüsten wandeln, und zwar, im griechischen Text mit scharfem Nachdruck, nach ihren gottlosen Lüsten. Damit kehrt noch einmal das allgemeine Stich-

wort, das auch bei der Auswahl der Henoch-Stelle bestimmend war, wieder.
19 Und nun folgt eine interessante und wertvolle Charakteristik der Irrlehrer. Sie werden zunächst als Sektierer bezeichnet. Obwohl sie noch an den gemeinsamen Liebesmahlen teilnehmen, also ihren Zusammenhang mit der Gemeinde nicht ganz aufgaben, werden sie doch damit begonnen haben, innerhalb der Gemeinde einen Verband für sich zu bilden, der, vielleicht im Besitz besonderer Weihen und heiliger Handlungen (s. o.), auf die Übrigen mit Hochmut herabschaute. Wenn der Verfasser sie Psychiker nennt, die den Geist nicht haben, so werden wir schließen dürfen, daß jene als Geistesmenschen (Pneumatiker) aufgetreten sind und die Übrigen als minderwertigen Wesens, als Psychiker, Menschen, die nur eine Seele (und nicht den „Geist") haben, bezeichneten (vgl. zu Jak. 3,15; 1. Kor. 2,12—15). Unser Verfasser dreht dann den Spieß um und zahlt ihnen ihren „gnostischen" Hochmut gründlich heim.

20 **Ermahnungen an die Gemeinde, Briefschluß** V. 20—25. Ihr aber, Geliebte, erbaut euch auf eurem allerheiligsten Glauben, betet im
21 heiligen Geiste | und bewahrt euch so in der Liebe Gottes, voll Erwartung der Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen
22 23 Leben. Und die Einen, die zweifeln, überführt; Andere reißt aus dem Feuer heraus und rettet sie; Anderer erbarmt (?) euch mit Furcht, voll Abscheu selbst vor dem Gewand, das vom Fleisch befleckt ist.

24 Dem aber, der imstande ist, euch ohne Fehl zu bewahren und un-
25 tadelig mit Jauchzen vor seine Herrlichkeit zu stellen, ihm, dem alleinigen Gott, unserm Heiland, durch Jesus Christus, unsern Herrn, Herrlichkeit, Majestät, Kraft und Macht vor aller Zeit, jetzt und in alle Zeit! Amen.

Waren in den vorhergehenden Versen die Irrlehrer nach ihrer sittlichen Verkommenheit, ihrem zukünftigen Verderben und ihrer kirchlichen Gefährlichkeit genügend gekennzeichnet, so wird jetzt die gläubige Gemeinde in deutlichem Zurückgreifen auf die Mahnung, von der V. 3 ausging, aufgerufen; es wird ihr gesagt, was sie tun soll. Die Hauptforderung lautet: sie soll sich in der Liebe Gottes bewahren. In dieser wie auch den anderen Mahnungen liegt ein unverkennbarer Gegensatz gegen die Ketzer, die sich selbst durch ihr Verhalten von der göttlichen Liebe scheiden. Diese gegensätzliche Beziehung zeigt sich besonders in den beiden Vorbedingungen, die der Hauptforderung vorangeschickt werden.
20 Die Gemeinde soll sich auf dem Glauben erbauen. Der Glaube ist auch hier wie V. 3 das Objektive: die in der Kirche vorhandene rechte Lehre, das formulierte Bekenntnis; auszeichnend wird er als der „allerheiligste" beschrieben. (Hierher stammt die Einleitungs-Formel zum sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnis in unsern Gottesdiensten). Die Gnostiker sind es, die dieses höchste Heiligtum entweihen. Der echte Christ soll sich als Baustein auf dem Fundament der Kirche aufbauen (vgl. 1. Tim. 3,15). Die zweite Vorbedingung lautet: betet im heiligen Geist. In dem Element des heiligen Geistes, wie ihn der kirchliche Christ besitzt, soll sich das Gebetsleben bewegen, das beste Bollwerk
21 gegen die verführerischen Vorspiegelungen der Irrlehrer. Dann wird die Bewahrung in der Liebe Gottes möglich sein, zumal wenn sie begleitet ist von der ständigen und festen Erwartung, daß Jesus Christus beim Endgericht sich zu denen, die sich auf Erden zu ihm bekannten, auch seinerseits trotz ihrer Mängel barmherzig bekennen und sie in das ewige Leben einführen wird (Mtth. 10,32).
22 23 Man bemerke die Dreiheits-Formel, ähnlich wie 2. Kor. 13,13. Und wie sollen sich die Gemeindemitglieder zu den durch die Irrlehrer Gefährdeten persönlich stellen? Das sagen V. 22 u. 23, aus denen wir zugleich ersehen, wie erheblich die Propaganda dieser Leute gewesen sein muß. Nach dem allerdings höchst unsicher überlieferten Text werden, wahrscheinlich mit beabsichtigter Steigerung, drei Klassen unterschieden. Am günstigsten steht es mit denen, die unter Einwirkung

der Gnostiker am kirchlichen Glauben zu zweifeln beginnen. Sie sollen in Unterredungen von der Haltlosigkeit der gegnerischen Einflüsterungen, von der Herrlichkeit des hochheiligen Bekenntnisses überführt werden. Bedenklicher steht es mit denen, die bereits von den Irrlehrern gewonnen sind, aber noch nicht selbst Unzucht getrieben haben, die, wie es im Bilde heißt, vom Feuer schon erfaßt sind, aber durch schnelles, ja sei es gewaltsames Zugreifen, noch herausgerissen und gerettet werden können. Woran der Verfasser wohl gedacht hat? Vielleicht an schärfste Ausübung der Kirchenzucht, stärkste Inanspruchnahme persönlicher Autorität. Am schlimmsten steht es mit der dritten Gruppe, mit denen, die bereits an den unzüchtigen Orgien teilgenommen haben. Hier ist direktes Eingreifen ausgeschlossen. Mit Abscheu soll sich der kirchliche Christ selbst vor der äußerlichen Berührung mit einem Menschen hüten, dessen Gewand durch seine fleischlichen Ausschweifungen befleckt ist und ihn selbst verunreinigen könnte; er soll sich vor der Ansteckung fürchten. Nur indirekt kann er sich auch dieser erbarmen (wenn der Text hier richtig überliefert ist, man erwartet ein schärferes Wort), etwa im fürbittenden Gebet für die Gefallenen. Wie es scheint drängt der Verfasser auf eine reinliche und energische Trennung von den Unverbesserlichen, die sich noch immer an die Gemeinde herandrängen, obwohl die Mahnung „erbarmt euch" dazu eben nicht recht passen will.

Der im Verhältnis zum Ganzen recht ausführliche Schluß-Lobpreis zeigt in seiner formellen Anlage auffallende Ähnlichkeit mit Röm. 16,25—27: „Dem aber, der imstande ist, euch... dem alleinigen.. Gott.. durch Jesus Christus... Amen". Ein Doppeltes ist für sie bezeichnend. Einmal die durchklingende geheime Sorge vor weiteren Erfolgen der Irrlehrer. Es gilt, die Gläubigen „ohne Fehl, untadlig" zu bewahren. Das kann im Grunde nur Gott; ihm befiehlt der besorgte Verfasser die gefährdeten Frommen. Sodann wird hier Gott, wie V.4 der Herr Jesus Christus, geflissentlich als der alleinige bezeichnet. Solche Bezeichnung ist weder im Judentum, noch in den neutestamentlichen Schriften üblich. Wo sie aber im N. T. vorkommt, steht sie in Schriften, die bereits die gnostische Umgebung verraten (z. B. Joh. 17,3 oder die dem Römerbrief später angehängte Lobpreisung 16,25—27; 1. Tim. 1,17; 6,15). So wird auch hier in der Hervorhebung des „alleinig" der Gegensatz gegen die gnostische Gottes-Lehre beabsichtigt sein, die den wahren Gott wie einen unergründlichen Brunnen in zahlreichen Ausflüssen, den sogenannten Äonen, vervielfältigte. Auch das Beiwort „unser Heiland", das hier Gott erhält, so häufig auch in den Pastoralbriefen und im 2. Petr., weist hin auf den Sprachgebrauch einer späteren Zeit (Wendland, Soter, Ztschr. f. neut. Wissensch. V).

Ist das kleine Flugblatt, das wir betrachtet haben, von nachhaltiger Wirkung gewesen? Wir dürfen nicht ohne weiteres unsere Forderungen als Maßstab anlegen. Wir verlangen in erster Linie Widerlegung durch Gründe, und davon ist in dem kleinen Brief nichts zu spüren. Aber die kraftvolle Gerichts-Androhung wird nicht ohne Eindruck geblieben sein. So etwas wirkte damals mehr als heute. Indes eine andauernde Wirkung war schwerlich die Folge. Dazu war die gnostische Bewegung zu gewaltig, zu notwendig gegeben durch das Aufeinanderstoßen des Christentums und der heidnisch-hellenistischen Weltkultur. Hier hat es sich um einen Kampf auf Tod und Leben für die Kirche gehandelt. Und nur durch ganz andere Mittel, durch die Festsetzung eines Glaubensgesetzes, durch stärkste Anspannung der bischöflichen Autorität, durch Schaffung einer maßgebenden und festabgegrenzten Sammlung von Schriften N. T.'s aus der Fülle der urchristlichen Literatur ist die Kirche dieses gefährlichen Gegners Herr geworden. Der Judasbrief war ein bald verhallender Kampfruf der Anfangszeit. Wir billigen den Kampf, den er führte, bei dem es sich um den Bestand der Kirche, ja des Christentums handelte, wenngleich wir nicht glauben, daß er den Gegnern in ihren eigentlichen Beweggründen ganz gerecht geworden ist. So sind aber die Ketzer später stets von der Kirche behandelt worden. Die kernige Kraft des kleinen Schreibens ist uns sympathisch. Aber wir atmen hier nicht mehr die freie Luft urchristlicher Begeisterung, sondern den beklemmenden Dunst katholischer Kirchlichkeit.

Der zweite Petrusbrief.

1 **Zuschrift und Briefeingang** 1,1—4. Symeon Petrus, Knecht und Apostel Jesu Christi, an die, die mit uns den gleichen kostbaren Glauben durch die Gerechtigkeit unsers Gottes und (des) Heilandes Jesus Christus er-
2 langt haben. Möge euch Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes
3 und unsers Herrn Jesus Christus in wachsender Fülle zuteil werden! Hat uns doch seine göttliche Kraft alles, was zum Leben und zur Frömmigkeit nötig ist, zum Geschenk gemacht durch die Erkenntnis dessen, der uns in
4 seiner Herrlichkeit und Wunderkraft berufen hat. Dadurch sind uns die kostbaren und höchsten Verheißungen verliehen, damit ihr, durch sie, dem weltlichen Lustverderben entronnen, an der göttlichen Natur Anteil erhaltet.

1 Sofort im Eingang bezeichnet sich der Verfasser als den berühmten Urapostel, dem Jesus den Beinamen Petrus, d. h. Felsenmann, gegeben hatte (Mk. 3,16). Statt des sonst üblichen Familiennamens Simon steht hier das seltenere „Symeon", wohl eine bewußte Altertümelei, die dem Verfasser reizvoll und ehrwürdig erscheint (vgl. Apg. 15,14). Zu dem einfachen „Apostel" des ersten Briefes ist hier, vielleicht in Erinnerung an paulinische Briefeingänge, die Bezeichnung Knecht hinzugefügt. Er schreibt zugleich im Namen der andern Apostel, wie die folgenden Worte zeigen: „die mit uns", d. h. den Aposteln, „den gleichen kostbaren Glauben erlangt haben". Sehr bezeichnend tritt hier der Standpunkt einer späteren Zeit zutage. Der Glaube, auch hier im objektiven Sinne die in der Kirche geltende Glaubenslehre, ihr kostbares Kleinod im Kampf mit den Häretikern, ist zunächst den Aposteln von Gott offenbart worden. Aber das nachgeborene Geschlecht hat das Bewußtsein, den gleichen apostolischen Glauben zu besitzen, und erkennt darin einen Akt der göttlichen Gerechtigkeit Gottes und Christi — Beide stehen in gleichem Range nebeneinander —, daß sie die späteren Generationen gegenüber der ersten nicht benachteiligt haben. Diese Anschauungen sind hier dem Petrus in den Mund gelegt. Als Leserkreis ist die ganze katholische Christenheit gedacht, womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß der Verfasser seine Beobachtungen in seiner eigenen Umgebung gemacht hat. Wichtig für die Geschichte der Christologie ist die Frage, ob hier „unseres Gottes und Heilandes" oder „unseres Gottes und des Heilandes" (zu „Heiland" vgl. Jud. 25) zu übersetzen ist. Sprachlich ist beides möglich. Im ersteren Fall hätten wir eine der (seltenen) Stellen des neuen Testamentes, in denen die Bezeichnung „Gott" bereits auf Jesus Christus angewandt ist (vgl. das zur Doxologie 3,18 Bemerkte).
2 Im folgenden Vers steht freilich in dem allerdings nicht sicher überlieferten Text Gott neben Christus. Unter Benutzung der Schlußworte von 1. Petr. 1,2 wünscht der Verfasser den Lesern eine wachsende Fülle der in der Gemeinde wirksamen göttlichen Gnade und seines Friedens, die allerdings bedingt ist durch die Erkenntnis Gottes und des Herrn Jesu Christi. Es ist gewiß nicht zufällig, daß hier die Erkenntnis genannt wird. Da sie im folgenden Verse sofort nochmals hervorgehoben wird und später mehrfach wiederkehrt, liegt die Annahme nahe, daß einer falschen die richtige Erkenntnis gegenübergestellt werden soll. Gegenüber den spekulativen Theorien, die die Gnostiker über Gott und Christus verbreiten, besitzt die Gemeinde
3 die wahre Erkenntnis. Der Segenswunsch geht unmittelbar in den Brief über, wie dies mehrfach in der Brief-Literatur des Altertums der Fall ist. Die Bürgschaft dafür, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht, findet der Verfasser in einem Rückblick auf die Vergangenheit. Der Herr Jesus Christus (als Träger des göttlichen Geistes),

Träger der wunderbaren „göttlichen Kraft" hat ihnen „alles zum Leben und zur Frömmigkeit Nötige geschenkt". In diesem Zusammenhang ist bei „Leben" nicht in erster Linie an das jenseitige Leben zu denken, sondern an das neue ewige Leben, das die Christen schon hier auf Erden besitzen (vgl. das vierte Evangelium). Der Begriff „Frömmigkeit" dringt in die neutestamentliche Sprache erst spät ein (in unserm Brief und den Pastoralbriefen, sonst nur noch Apg.3,12) und entstammt, wie so vieles in diesen Versen, der hellenistischen Umwelt. Als Weg zum Leben und zur Frömmigkeit wird hier wie in V.2 wiederum — auch das ist echt hellenistisch — die Erkenntnis bezeichnet, die sich auf die Person dessen, der uns berufen hat (hier Christus), richten soll. Es ist eben die Erkenntnis, das Schauen seiner göttlichen Wesenheit, durch welche die Christen in das Leben mit mystischer Gewalt hineingezogen werden (Joh. 17,3; 6,40; auch 1,14.16). Diese göttliche Wesenheit Christi wird hier bezeichnet als Herrlichkeit, wie so oft im Neuen Testament; daneben mit dem (wiederum hellenistischem Sprachgebrauch entstammenden) Wort Wunderkraft (wörtlich Tugend, vgl. 1. Petr. 2,9, wo das Wort richtig mit „Wunder" wiedergegeben ist). Die großen und herrlichen 4
Verheißungen, die den Christen geschenkt werden, sind hier nicht in erster Linie auf das zukünftige Leben zu beziehen, sondern, wie der Zusammenhang von V.4 deutlich macht, vor allem auf das, was sie in der Gegenwart bereits erleben. Wiederum ein Anzeichen späterer Zeit des Briefes. Das „Schenken" der Verheißungen bedeutet hier deren Erfüllung, nicht eine Anweisung auf eine ferne Zukunft. Denn der Hauptgegenstand dieser Verheißung, daß die Christen „Anteil an der göttlichen Natur" erhalten sollen, wird vom Verfasser des Briefes als eine Erfahrung der Gegenwart betrachtet, so sicher, wie die Bedingung, an welche diese Erfahrung geknüpft ist, die Flucht vor Lust und Verderben der Welt, in der Gegenwart sich vollzieht, ja eigentlich sich schon bereits vollzogen haben soll. Mit dem Wort: „Anteilnahme an der göttlichen Natur" wird nun ein Ton angeschlagen, der bisher im Neuen Testament fast unerhört ist. Was später in der griechischen Kirche des 3. Jahrhunderts zur Herrschaft kam, hier kündigt es sich blitzartig an, die physisch gedachte Lehre von der „Vergottung", ein bekanntes Merkzeichen der griechischen Theologie. Denn nicht das ist die Meinung, daß Christen erst in der zukünftigen Welt die göttliche Natur erhalten, sondern daß bereits jetzt die göttliche Unsterblichkeits-Natur in sie eingeht, um sie zum ewigen Leben zu befähigen. Damit knüpft der Verfasser an Gedankengänge an, die schon dem Paulus geläufig sind (vgl. z. B. 2.Kor.3,18); aber der Ausdruck „göttliche Natur" ist so echt griechisch empfunden, daß man ihn nicht einmal dem Paulus zutrauen könnte, geschweige denn dem ehemaligen Juden Petrus. Hier redet ein griechischer Theologe des 2. Jahrhunderts zu uns. Und das gilt nicht nur von diesem einen Ausdruck, sondern von dem ganzen Zusammenhang. „Die Flucht aus der Vergänglichkeit, der durch Gottes Kraft geschenkte Anteil an der göttlichen Natur, das Leben in Gott, Erkenntnis Gottes und unvergängliches Wesen machen den Inbegriff hellenistischer Frömmigkeit aus" (Windisch).

Die persönliche Vorbereitung zum ewigen Reich Christi 1,5—11.

Eben darum bietet allen Fleiß auf und erweist in eurem Glauben die 5
Tugend, in der Tugend die Erkenntnis, in der Erkenntnis die Enthalt- 6
samkeit, in der Enthaltsamkeit die Standhaftigkeit, in der Standhaftigkeit
die Frömmigkeit, in der Frömmigkeit die Bruderliebe, in der Bruder- 7
liebe die Liebe. Denn wenn ihr solches besitzt und zwar reichlich, so 8
werdet ihr nicht unergiebig und ohne Frucht bleiben für die Erkenntnis
unsers Herrn Jesus Christus. Denn wer solchen Besitz nicht hat, der ist 9
blind und blöde, hat die Reinigung von seinen einstmaligen Sünden
vergessen. Seid deshalb um so eifriger, meine Brüder, (durch eure guten 10
Werke) eure Berufung und Erwählung sicher zu stellen; denn wenn ihr
das tut, werdet ihr niemals fallen. Auf solche Weise wird euch denn der 11

Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus reich ausgestattet werden.

Um der göttlichen Natur teilhaftig zu werden, müssen sie sich persönlich in rechter Weise vorbereiten. Eben darum, weil sie als Christen so hochgestellt sind, sollen sie es mit allem Fleiß, wie es im Nachklang von Jud.3 heißt, erweisen. Grundlegend ist auch hier wie V. 1 für den Verfasser der kirchliche Glaube, der aber lebendige Triebkraft in den Lesern sein soll, so daß er sich in immer neuen Früchten erweist, eine aus der andern erwachsend oder sie ergänzend. Lebendiger Glaube gibt sich in der mit ihm unmittelbar gleichgesetzten Tugend kund. Und wie alles zum Leben und zur Frömmigkeit Nötige auf der rechten Erkenntnis beruht (V.3), so wird auch hier als der allgemeinen Tugend höchste Blüte die Erkenntnis (Gnosis) genannt, die in echt griechischer Weise mit der spekulativen Geistesrichtung
6 7 auch die praktische Betätigung umfaßt. Gegenüber den weltlichen Lüsten (V.4) befördert die Erkenntnis die Enthaltsamkeit (man beachte das für die spätere christliche Frömmigkeit so bedeutsame Schlagwort), und aus dieser erwächst die Standhaftigkeit. Es ist gewiß nicht zufällig, daß gerade Enthaltsamkeit und Standhaftigkeit hervorgehoben werden; schon hier denkt der Verfasser an die gerade entgegengesetzte Haltung der Irrlehrer (Kap.2). In der Standhaftigkeit aber erweist sich die Frömmigkeit (V.3). Die auf Gott bezogene Frömmigkeit treibt aus sich die Liebe zu den christlichen Brüdern, diese die Liebe überhaupt (oder die Gottesliebe?) hervor. Daß in derartigen Aufzählungen (Tugendketten), wie sie von nun an häufig in der altchristlichen Literatur begegnen, nicht eine streng logische Folge vorliegt, ist ebenso deutlich, wie die Anlehnung an die
8 Begriffe des Briefeingangs. Wie sehr aber dem Verfasser die „Erkenntnis" am Herzen liegt, zeigt sich sofort darin, daß die ganze Summe der Tugenden, falls sie bei den Lesern vorhanden ist und ständig zunimmt, vor allen Dingen dazu dienen soll, in die fruchtbringende Erkenntnis Christi hineinzuführen. Dieselbe Erkenntnis, die soeben eine Sprosse in der Staffel der Tugenden war, erscheint jetzt als Ziel. Es ist unverkennbar, daß hier die Darlegung durch die besondere
9 gnostische Zeitstimmung bedingt ist,. Umgekehrt steht es so, daß, wer den geschilderten Tugendbesitz nicht aufzuweisen hat, blind ist und „blöde" (eigentlich „kurzsichtig"; vielleicht ist auch an ein absichtliches Augenschließen gedacht). Zugleich aber beweist er damit, daß er die Verpflichtung vergessen hat, die ihm die in der Taufe vollzogene Reinigung von seinen vorchristlichen Sünden auflegt, nämlich als Christ die Kraft des Glaubens in tugendhaftem Wandel zu erweisen. Es klingt fast so, als ob die Reinigung von Sünden nur eine einmalige wäre (Hebr. 6,4ff.; 10,26), da der Verfasser gar nicht darauf hinweist, wie von neuem Ver-
10 gebung der Sünden erlangt werden könnte. Weil nun der Besitz der christlichen Tugenden die Erkenntnis Jesu Christi befruchtet, das Fehlen solchen Besitzes sie verhindert, so sollen sie eben deshalb der Mahnung V.5 mit um so größerem Eifer folgen. Sie sind ja berufen, erwählt. Aber dadurch ist die endgültige Errettung noch nicht sichergestellt. Zu dem, was Gott getan hat, muß der entsprechende Wandel hinzukommen. Nur dann werden sie, die durch Gott auf dem rechten Wege sind, nicht durch Straucheln zu Fall kommen, sondern das Ziel
11 erreichen. Dieses Ziel ist kein anderes als das Eingehen in das Reich Christi, das von Ewigkeit her bei Gott im Himmel (Mtth.25,34) für die Erwählten bereitet ist. Wenn sie selbst allen Fleiß aufwenden, so wird ihnen vom Herrn sozusagen als reichlicher Kosten-Ersatz ein prächtiger, mit reichem Gepränge ausgestatteter Einzug in das Reich Gottes ausgerichtet werden. Wie Fürsten, die in ihr Königreich einziehen, sollen sie empfangen werden.

Die apostolische Verbürgung der christlichen End-Hoffnung 1,12—21.

12 Darum will ich euch immer an diese Dinge erinnern, wenn ihr sie auch bereits kennt und in der vorhandenen Wahrheit fest gegründet seid. Ich halte es aber für angemessen, eure Erinnerung wachzuhalten, so

lange ich noch in dieser Hütte bin; weiß ich doch, daß es schnell zum
Ablegen meiner Hütte kommen wird, wie es mir auch unser Herr Jesus
Christus geoffenbart hat. Ich werde mich aber auch bemühen, daß ihr 15
jederzeit nach meinem Hingang Gelegenheit habt, dieser Dinge zu ge-
denken. Denn nicht durch ausgeklügelte Fabeln verführt, haben wir euch 16
die Kraft und Ankunft unseres Herrn Jesu Christi kundgetan, sondern
als Augenzeugen seiner Majestät. Denn er empfing von Gott dem Vater 17
Ehre und Herrlichkeit, als an ihn von der hocherhabenen Herrlichkeit
jener Ruf erging: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen
habe. Und wir, die wir mit ihm auf dem heiligen Berge waren, haben 18
diesen Ruf vernommen, wie er vom Himmel erscholl. So ist uns nun 19
das prophetische Wort um so zuverlässiger, und ihr tut gut, euch daran
zu halten wie an ein Licht, das am finstern Ort scheint, bis daß der Tag
erstrahlt und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen. Das müßt ihr 20
vor allem erkennen, daß eine Schrift-Weisſagung willkürliche Deutung
nicht zuläßt. Denn nie kam Weisſagung durch menschlichen Willen zu- 21
stande, sondern vom heiligen Geist getrieben, haben Menschen von
Gott aus geredet.

War bisher von dem hohen Endziel der Christen und ihrer persönlichen Vorbereitung darauf die Rede, so soll der neue Abschnitt sagen, weshalb sich gerade der Verfasser über diese Dinge ausläßt. Recht und Pflicht dazu leitet er aus seiner persönlichen, apostolischen Würdestellung ab, aus seiner Augenzeugenschaft, die hier am stärksten betont wird: Petrus als Bürge, das ist der Kernpunkt dieses Abschnittes. Nur zur Anknüpfung ist die Wichtigkeit der Sache selbst benutzt. Eben deshalb, weil es sich um etwas so Hohes handelt, will der 12
Verfasser daran erinnern. Freilich liegt kein eigentliches Bedürfnis der Leser vor. Denn als Mitglieder der Kirche kennen sie die Wahrheit, wie sie in der Kirche vorhanden ist (vgl. Jud. 5; 1. Tim. 3,15), und sind in ihr festgegründet. Liegt aber auf seiten der Leser kein Anlaß, so muß er beim Verfasser liegen. Schon 13 14
das kommt für ihn in Betracht, daß er nicht weiß, wie lange er noch leben wird. Diese Zeit will er noch benutzen. Er ist überzeugt, daß sein Tod schnell erfolgen wird, vielleicht sogar plötzlich und gewaltsam; dies könnte in dem „schnell“ liegen, wenn sich der Verfasser mit der ihm zuteil gewordenen Offenbarung auf die Martyriums-Weisſagung Jesu (Joh. 21,18 f.) beziehen sollte; und das ist das Wahrscheinlichste. Der vorliegende Brief will nun gleichsam sein bleibendes 15
Vermächtnis sein, in ihm werden sie auch nach seinem Tode eine dauernde Erinnerung an ihr Ziel und ihre Aufgaben haben. Aber das Entscheidende kommt jetzt erst. Er als apostolischer Augenzeuge der Verklärung Christi kann ihnen der rechte Zeuge seiner (göttlichen) Kraft und „Ankunft“ sein. (Es bleibt zweifelhaft, ob der Ausdruck „Ankunft“ auf den irdischen Wandel Jesu in göttlicher Herrlichkeit oder wie gewöhnlich auf seine Wiederkunft zu beziehen ist.) Durch einen Kontrast wird die Bedeutung dieser Aussage hervorgehoben. Ohne 16
Frage zielt der Verfasser auf die Kap. 2 und 3 geschilderten Irrlehrer ab, wenn er von sich aussagt, daß er nicht künstlich ersonnenen Fabeln folge. Dabei wird er weniger daran gedacht haben, daß die Irrlehrer ihm solche Fabeleien vorwarfen, wie aus 3,3 f. geschlossen werden könnte, als daran, daß ihre ganze Lehre sich auf solchen Mythen aufbaut. Der sonst lediglich in den Pastoralbriefen (vgl. 1. Tim. 1,4; 4,7) vorkommende Ausdruck ist hier wie dort auf die Äonen-Spekulationen der Gnostiker zu beziehen, die den Unterbau des ganzen Lehrgebäudes bildeten und vom Verfasser als erdichtete Geschichten ohne Wahrheitsgehalt hingestellt werden. Im Gegensatz dazu bietet er Augenzeugenschaft. Wieder schließt er sich hier mit den andern Aposteln durch das „wir“ zusammen, nicht zufällig. Dem gnostischen System wird vielmehr absichtlich die apostolische Predigt gegenübergestellt, die auf dem sichersten Fundament ruht. Die aposto-

lische Predigt von der Kraft Jesu Christi ist ja gegründet auf das, was sie selbst von seiner himmlischen Majestät in seinem irdischen Leben schauen durften. Ihnen ist das zuteil geworden, was die heidnischen Mysterien im letzten Grade geben wollten: Sie haben die Schau (Epoptie) erlebt, welche den „Mysten" auf dem Höhepunkt der Weihe-Feier dort zuteil werden soll, und sind nun geweihte Augenzeugen (Epopten) seiner Majestät geworden. Dort bei den Mysterien-Weihen offenbarte sich nach dem Glauben der Zeit der Mysteriengott selbst vom Licht seiner
17 18 Herrlichkeit umstrahlt und ließ sich vom Gläubigen schauen. So haben die Jünger die Herrlichkeit und Ehre Jesu geschaut, dem sie von Gott selbst, der hocherhabenen Herrlichkeit, geschenkt ist (man beachte den wiederholten Gebrauch des Wortes Herrlichkeit: Lichtglanz.) Der Verfasser spielt im Namen des Petrus hier auf ein bestimmtes Erlebnis der Apostel, einen Vorgang im Leben Jesu an. Die Worte, die Gott bei dieser Gelegenheit an Christus richtete, finden sich in unseren Evangelien bei der Taufe Jesu wie bei der Verklärung (vgl. I. zu Mk. 1,11; 9,7). Die kleinen Abweichungen im Wortlaut beweisen nur, daß sie nicht aus einem bestimmten Evangelium abgeschrieben, sondern nach dem Gedächtnis angegeben sind. Daß in unserm Text an die Verklärung Jesu gedacht ist, macht V. 18 ganz sicher. Denn hier wird ausdrücklich von dem „heiligen Berge" gesprochen, der nur der Berg der Verklärung sein kann. Und der Verfasser schließt sich mit denen zusammen, die mit ihm zugleich anwesend waren, mit Jakobus und Johannes. Die Erwähnung der an Jesus gerichteten göttlichen Worte veranlaßt es, daß der Verfasser jetzt statt der Augenzeugenschaft die Ohrenzeugenschaft stark betont; im griechischen Text ist übrigens das Satzgefüge des 17. Verses nicht vollendet, sondern abgebrochen. — In den eben besprochenen Versen sucht der Verfasser am stärksten den Schein zu erwecken, daß er Petrus sei. Uns Modernen mag diese Art ebenso unnatürlich wie bedenklich erscheinen. Um so mehr müssen wir hier lernen, uns in die andersartigen Vorstellungen und Empfindungen des Altertums zurückzuversetzen. Dieses ganze Verfahren galt damals als berechtigt und unanstößig. So haben viele Christen eine fremde Autorität erborgt, um desto mehr wirken zu können. Und es war dann nur folgerichtig, sich so stark wie möglich in die angenommene Rolle einzuleben. Wer sie am besten spielen konnte, hatte die meiste Aussicht auf Erfolg. Die damalige Zeit nahm auch daran keinen Anstoß, daß sich der angebliche Petrus gerade eine Erzählung aus dem Leben Jesu ausgesucht hatte, die uns, zum mindesten in der in den Evangelien erzählten Form, die unser Brief voraussetzt, nicht als geschichtlich erscheint (vgl. zu
19 Mk. 9,2ff). Für den Verfasser war sie bestbeglaubigte Geschichte. Auf diesem persönlichen großen Erlebnis der Apostel ruht nicht nur ihre Verkündigung der Wiederkunft (V. 16), es bewirkt auch eine um so größere Festigkeit der im A. T. vorliegenden Weisjagungen für alle Christgläubigen. Die Leser werden deshalb ermahnt, sich an dieses prophetische Wort wie an ein Licht zu halten. Wie das Licht an einem finsteren Ort das Zurechtfinden ermöglicht, so soll das weisjagende alttestamentliche Wort in dieser Welt, in der alles, insonderheit die Zukunft im Dunkeln liegt, die Richtung weisen. Diesen Dienst soll es so lange leisten, bis das Tageslicht selbst durch das Dunkel blitzt, bis der ersehnte Tag des Endes da ist, der dann ihren Herzen die klare Erkenntnis geben wird. Das Bild des Morgensterns, das nicht weiter gepreßt werden darf, ist lediglich durch die Erwähnung des Tages veranlaßt, wobei der Verfasser daran nicht gedacht hat, daß der Morgenstern zuerst aufgeht und dann erst das Tageslicht erstrahlt. Möglicher Weise ist übrigens mit dem Ausdruck das Morgengestirn, die aufge-
20 21 hende Sonne selbst gemeint. Es ist eine Verstärkung der Mahnung, an dem prophetischen Wort festzuhalten, wenn die Leser vor allem darauf achten sollen, daß bei der alttestamentlichen Weisjagung, und das gilt für jede einzelne, menschliche Willkür in der Deutung ausgeschlossen ist. Diese Wendung zielt wohl auf willkürliche Ausdeutungen des alten Testaments von seiten der Irrlehrer ab. Diese widerspricht dem Wesen der Weisjagung. Die Propheten waren bei der Weisjagung mit ihrem menschlichen Willen gar nicht beteiligt. Gott und sein

heiliger Geist haben allein die Weisſagung zuſtande gebracht. Dann iſt aber klar, daß auch nur Gott die Deutung geben kann, alle menſchliche Deutung unerlaubte Willkür iſt. Dieſe letzten Ausſagen ſind dadurch beſonders beachtenswert, daß ſie aufs ſtärkſte Menſch und Gott gegenüberſtellen, das menſchliche Werkzeug und das ausſchließliche göttliche Handeln betonen. Wir haben die griechiſche Anſchauung von der göttlichen Inſpiration vor uns, die wir im N. T. beſonders in den vom alexandriniſchen Judentum beeinflußten Schriften finden, vgl. Hebr. 1, 1 f..

a) **Das Gericht über die Irrlehrer** 2, 1—13a. Es erſtanden aber 1
auch falſche Propheten im Volk, wie auch in eurer Mitte falſche Lehrer
ſein werden. Sie werden verderbenbringende Irrlehren einſchmuggeln,
den Herrſcher, der ſie erkauft hat, verleugnen, ſich ſelbſt jähes Verderben
zuziehen. Viele werden ihren Zügelloſigkeiten folgen, und um „ihret- 2
willen“ wird der Weg der Wahrheit „geläſtert werden“. Habſüchtig 3
werden ſie euch mit trügeriſchen Worten auszubeuten ſuchen; aber das
Gericht iſt von alters her für ſie am Werke, und ihr Verderben ſchlum-
mert nicht. Hat doch Gott die Engel, die geſündigt hatten, nicht ver- 4
ſchont, ſondern in finſtere Höhlen der Unterwelt (des Tartarus) hinab-
geſtoßen und zur Aufbewahrung für das Gericht übergeben. Er hat die
Welt der Urzeit nicht verſchont, ſondern (nur) Noah, mit noch ſieben
anderen, den Herold der Gerechtigkeit, behütet, aber über die Welt der
Gottloſen die Flut verhängt. Er hat die Städte Sodom und Gomorrha 6
zum Untergang verurteilt und eingeäſchert und damit ein Beiſpiel ge-
geben für das, was Gottloſen bevorſteht. Den gerechten Lot aber, der 7
von dem unzüchtigen Wandel der Zuchtloſen niedergedrückt wurde, hat
er errettet; denn mit Augen und Ohren ſchöpfte der unter ihnen woh- 8
nende Gerechte Tag für Tag neue Qual aus ihren frevelhaften Werken
für ſeine gerechte Seele. — So weiß alſo der Herr Fromme aus der Ver- 9
ſuchung zu erretten, Gottloſe aber für den Gerichtstag zur Strafe aufzu-
bewahren, beſonders die, die in befleckender Begierde dem Fleiſch nach- 10
ſtellen und die „Herrſchaft“ verachten. Dieſe verwegenen Frechlinge
ſchrecken vor der Läſterung von Herrlichkeiten nicht zurück, während 11
Engel, an Kraft und Macht weit überlegen, kein läſterndes Urteil gegen
ſie beim Herrn vorbringen. Dieſe Leute, wie unvernünftige Tiere ihrer 12
Natur nach zu Fang und Untergang geboren, läſtern das, wovon ſie
nichts verſtehen und werden deshalb in ihrem Verderben zugrunde 13a
gehen. Darin tragen ſie den Lohn ihrer Ungerechtigkeit davon!

V. 2 vgl. Jes. 52, 5. V. 4 vgl. 1. Mose 6. V. 5 vgl. 1. Mose 8, 18. V. 6 vgl. 1. Mos 19, 25.

Der Übergang von Kap. 1 zu Kap. 2 iſt recht gezwungen. War eben von der altteſtamentlichen Prophezeiung die Rede, ſo wird jetzt in ganz äußerlicher Anknüpfung gegenſätzlich betont, daß es auch falſche Propheten im jüdiſchen Volke gegeben hat. Das iſt nur ein Sprungbrett, um zu den falſchen Lehrern zu kommen, die die Chriſten beunruhigen werden. Eine künſtliche Naht iſt hier deutlich erkennbar. Sie iſt dadurch entſtanden, daß der Verfaſſer ein ihm vorliegendes, beachtenswertes kleines Schriftſtück, unſern Judasbrief, der Hauptſache nach mit aufnehmen wollte, und dies nicht gerade in allzu geſchickter Weiſe fertig gebracht hat. Dabei ſoll die Maske nicht fallen gelaſſen werden. Wie es für den wirklichen 1
Petrus angemeſſen ſein würde, werden die Irrlehrer in den erſten Verſen erſt als zukünftige hingeſtellt, während von V. 10 ab erhellt, daß ſie bereits in den chriſtlichen Gemeinden vorhanden ſind. Daß aber die falſchen Propheten des A. T.'s und die chriſtlichen Irrlehrer mit einander in Vergleich geſetzt werden, beruht auf

der bekannten altchristlichen Anschauung, daß im alten Bunde der neue in der Form der Weissagung enthalten ist. Die Aussage Jud. 4, daß diese Leute längst vorher aufgeschrieben seien (gedacht ist wohl an 5. Mose 13,2ff.), legte diese Beziehung besonders nahe; und so werden denn auch die Irrlehrer weiter mit den Worten von Jud. 4 als Leugner des Herrschers (nur hier und dort diese Bezeichnung für Christus; s. die Erkl. dort) charakterisiert, wobei die Schändlichkeit ihres Tuns durch die Bemerkung gekennzeichnet wird, daß jener „sie erkauft hat" (vgl. 1. Petr. 1,18 f.). Daß dies Verleugnen hauptsächlich durch die Tat ge-
2 schieht, zeigen sofort die beiden folgenden erläuternden Verse. Den Irrlehrern werden schwere sittliche Vergehungen vorgeworfen. Daß dies unter ihrer „Zügellosigkeit" zu verstehen ist, beweist V. 18. Der „Weg der Wahrheit", ein Ausdruck, den wir auch Barnabas 5 (Hennecke, S. 153) finden, ist nichts anderes als das Christentum, dem sie durch ihr praktisches (vielleicht kultisches; s. darüber die Erkl. zum Judasbrief) Verhalten, das den Geboten Jesu ins Gesicht schlägt, Lästerungen
3 zuziehen. Besonders gefährlich ist dieses Lustleben (vgl. Jud. 16) für Andere, die sich dadurch verführen lassen und überdies noch ausgesogen werden. Gewiß ist wie Jud. 16 an pekuniäre Ausnutzung gedacht. Beachtenswert ist die Aussage über das den Irrlehrern sichere Gericht und Verderben. Es ist fast wie eine persönliche Größe gedacht, die auch schon vor dem Gerichtstag nicht müßig ist, sondern die Zornesglut schürt bis zum Ausbruch. Unentrinnbar bricht das Gericht
4 über die Frevler herein, wie bereits das A. T. beweist. An drei Beispielen wird das veranschaulicht. Die Dreizahl ist nach der Judas-Vorlage gewählt. Das erste Beispiel bei Judas, die Vernichtung der Wüsten-Generation, hat der Verfasser ersetzt durch das Sintflut-Gericht, augenscheinlich um die biblische Reihenfolge einzuhalten. Die beiden andern sind beibehalten. Zuerst werden im Anschluß an Jud. 6 die Engel genannt, deren Vergehen 1. Mose 6 erzählt. Während Jud. 6 ihre Verschuldung angegeben wird, ist sie hier übergangen, da es dem Verfasser auch in den folgenden Beispielen mehr auf die Strafe ankommt. Es entspricht dem, was wir Henoch 10 (Kautzsch II, S. 241 f.) lesen, wenn als ihr vorläufiges Gefängnis die Höhlen (wohl der Lesart „Fesseln" vorzuziehen) der Unterwelt (Tartaros, Vorstellung griechischer Eschatologie, schon von der jüdischen Apokalyptik übernommen Henoch 20,2; Kautzsch II, 250) angesehen werden. Da die Tiefen der Erde zugleich als Sitz der teuflischen Mächte gelten (Offb. 11,7; 17,8), so ist damit zugleich angedeutet, wohin sie gehören. Dort werden sie aufbewahrt, bis das ewige Endgericht vollzogen wird. In jenen Tagen wird man sie in den Abgrund des Feuers abführen, und sie werden „in der Qual und im Gefängnis immerdar eingeschlossen werden" (Hen. 10,12 f.). Zu dem auch hier
5 vorliegenden Mythus vgl. das zur Parallele im Judasbrief Ausgeführte. Es folgt als zweites Beispiel die Sintflut. Hier fand für die alte Welt das durch Gottlosigkeit verschuldete Gericht in der Flut statt, die hier übrigens, vgl. 3,6, als wirklicher Weltuntergang gedacht wird (1. Mose 6—8). Bereits hier, und dann im verstärkten Maße V. 7 f., tritt als erbaulicher Nebenzug die Rettung der Gerechten auf. Dem Zusammenhang nach kam es ja nur darauf an, das den Irrlehrern drohende Verderben biblisch zu belegen, aber die biblischen Erzählungen selbst legten den Nebengedanken nahe. So wird hier auf Noah hingewiesen, der im Anschluß an die jüdische Auslegung, wie sie uns aus Josephus bekannt ist, als Herold der Gerechtigkeit hingestellt wird, weil er seinen gottlosen Zeitgenossen ihre Ungerechtigkeit voll heiliger Entrüstung, freilich vergebens, vorge-
6–8 halten haben sollte. Das dritte Beispiel: vgl. Jud. 7. Diese Städte bilden ja ein im A. wie N. T. sehr beliebtes Strafexempel. Und jetzt wird nun mit breiter Erbaulichkeit Lot gewissermaßen als ein weiterer Herold der Gerechtigkeit hingestellt, der sich dem Aufenthalt unter den Gottlosen nicht entzog, obwohl er sich durch die Schlechtigkeiten, die er zu sehen und zu hören bekam, täglich neue seelische Qual be-
9 reitete. Die Nutzanwendung aus diesen biblischen Beispielen liegt auf der Hand. Hier nimmt das erbauliche Nebenmotiv, die Errettung der Frommen (von dem Ausdruck gilt dasselbe wie von dem Substantiv „Frömmigkeit" s. o. zu 1,3) aus

der versucherischen Lage — dies gilt für Noah wie für Lot —, eine selbständige Stellung ein, obwohl für den Zusammenhang nur das Zweite, die Bestrafung der Gottlosen, in Betracht kommt. Erst V. 10 wird mit Benutzung von Jud. 7.8 auf die Irrlehrer zurückgegriffen, die ganz besonders dem göttlichen Gericht verfallen. Aber die 10
einzelnen Züge dort sind hier abgeblaßt. Während bei Judas in Parallele zu den Sodomitern den Irrlehrern widernatürliche Unzucht zugeschrieben wird, fehlt hier der Hinweis auf das „andersartige Fleisch". Recht unbestimmt, wie übrigens bereits im Judasbrief, lauten die Vorwürfe auf Verachten der Herrschaft und Lästerung der Herrlichkeiten, so daß wir uns von der wirklichen Sachlage kein klares Bild mehr machen können. Dafür sucht der Verfasser durch ein paar kräftige Ausdrücke seinem Unwillen Luft zu machen. So entspricht der geringeren Durchsichtigkeit der Zusammenhänge eine teils erbauliche, wie im vorhergehenden, teils vergröbernde Ausmalung, wie hier im weiteren. Man kann sich namentlich gegen Ende des Kapitels kaum dem Eindruck entziehen, daß der Verfasser das rechte Maß erheblich überschreitet. Aber auch eine höchst bezeichnende Ver- 11
allgemeinerung läßt sich feststellen. Da die Berührung von V.10.12 mit Jud. 8.10 außer Frage steht, so ist von vornherein wahrscheinlich, daß sich V.11 mit Jud.9 decken wird. Sobald man beide Verse mit einander vergleicht, wird das zur Gewißheit. Die Anklänge im Wortlaut (namentlich das „lästerliche Urteil") sind unverkennbar. Und zwar gibt Judas den konkreten, klaren Bericht, Petrus den allgemeinen, undeutlichen. 2.Petr.2,11 ist ohne die Judas-Vorlage unverständlich. Was hier von dem Erzengel Michael erzählt wird, ist dort auf den allgemeinen Begriff gebracht: „Engel, an Kraft und Macht weit überlegen". Der bestimmte Anlaß, nach Judas der Streit um den Leichnam des Mose, ist hier weggelassen. Der Sinn ist im allgemeinen bei Beiden der gleiche: die Irrlehrer wagen etwas, das Lästern von Engeln, was selbst übergeordnete Engel nicht wagen. Bei Petrus ist betont, daß die in Frage kommenden Engel den „Herrlichkeiten" überlegen sind, daher ihren Zorn nicht zu fürchten haben, wie es die Irrlehrer müßten. Bei Judas ist hervorgehoben, daß Michael das Urteil Gott überläßt, was aber auch indirekt in 2.Petr. enthalten ist. Der Grund, weshalb 2.Petr. den bestimmten Vorgang verallgemeinert hat, ist wahrscheinlich der: es sollte ejde deutliche Anspielung an die „Himmelfahrt des Mose", der die Geschichte entstammte, vermieden werden. Der Umstand, daß das Henoch-Zitat Jud.14 weggelassen worden ist, bestätigt die Beobachtung, daß der Pseudo-Petrus den apokryphen Apokalypsen nicht mehr so unbefangen gegenübersteht wie Judas. Mit zum Teil wörtlicher Anlehnung an Jud.10 werden diese Irrlehrer, 12
die die Engel-Mächte, von denen sie nichts verstehen, lästern, eben deshalb den unverständigen Tieren gleichgestellt. Wie diese, ihrer natürlichen Beschaffenheit entsprechend, seit ihrer Geburt zum Fang bestimmt sind und eben damit zum Untergang, so werden auch die Irrlehrer wie Tiere zugrunde gehen. Wirkungs- 13a
voll schließt diese Gerichts-Androhung mit der kurzen, scharfen Ironie, daß sie in dem Verderben, das ihnen bevorsteht, den Lohn ihrer Ungerechtigkeit davontragen werden. Dort endigt die Sinnenlust, der sie gleichfalls wie Tiere fröhnen.

b) **Schilderung der Irrlehrer** 2,13b—22. Am Tage zu schlemmen 13b
halten sie für Genuß, als Schmutz- und Schandflecken schmausen sie mit
euch schwelgend bei ihren Liebesmahlen (mit ihren Betrügereien). Ihre
Augen sind erfüllt von der Ehebrecherin und unersättlich in der Sünde, 14
sie ködern ungefestigte Seelen, und ihr Herz ist in Habgier geübt, Kinder
des Fluches! Sie verließen den geraden Weg und sind in die Irre ge-
gangen, sie folgten dem Wege Bileams, des Sohnes des Bosor, welcher 15
ungerechten Lohn liebte, aber auch eine Zurechtweisung seiner eigenen
Übertretung davontrug: ein stummes Lasttier, das in menschlicher 16
Sprache redete, verhinderte den Wahnsinn des Propheten. Wasserlose
Quellen sind sie, Nebel, vom Sturmwind getrieben, denen finsterstes 17

18 Dunkel aufbewahrt ist. Durch hochfahrend nichtige Reden ködern sie im
Taumel fleischlicher Lüste mit ihren Üppigkeiten die, welche noch kaum den
19 in der Irre Wandelnden entronnen sind; Freiheit verheißen sie ihnen,
obwohl sie selbst Sklaven des Verderbens sind; denn wem Jemand im
20 Kampfe unterlegen ist, dem ist er als Sklave verfallen. Wenn nämlich
sie, die die Befleckungen der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und
Heilandes Jesus Christus meiden gelernt hatten, sich wiederum darein
verflechten lassen und unterliegen, so ist für sie das Letzte schlimmer ge-
21 worden als das Erste. Es wäre besser für sie, den Weg der Gerechtigkeit
nicht erkannt zu haben, als nach der Erkenntnis sich von dem ihnen über-
22 lieferten heiligen Gebot wieder abzuwenden. Bei ihnen trifft zu, was
das wahre Sprichwort sagt: „ein Hund, der sich seinem eigenen Auswurf
zuwendet" und „ein Schwein, das sich badet, um sich (wieder) im Kot zu
wälzen".

V. 15f. vgl. 4. Mose 22, 7. 28. V. 22 vgl. Spr. Sal. 26, 11.

13 Schwelgerei, Unzucht und Habsucht sind die Hauptpunkte in der Schilderung der Irrlehrer. Wie die Epikuräer von ihren Feinden dargestellt wurden, so werden die Irrlehrer als übermäßig genußsüchtig geschildert. Ihnen genügt nicht die Nacht zur Schlemmerei, auch den Tag nutzen sie so aus und erblicken eben darin den „Genuß". Vielleicht ist hier an gemeinsame kultische Mahlzeiten zu denken, welche die Sektierer auch bei Tage — nicht erst am Abend — abhielten. Im folgenden ist der Text unsicher überliefert. Die am weitesten verbreitete Lesart „bei ihren Liebesmahlen" schließt die schwer zu lösende Schwierigkeit in sich, daß dann in einem Atemzug von „Liebesmahlen" der Irrlehrer und doch wieder von gemeinsamen Mahlzeiten mit den übrigen Christen die Rede ist. Daher wird die Lesart „mit ihren Betrügereien" vielleicht vorzuziehen sein. Dann würde hier der Vorwurf erhoben, daß sich die Gegner mit Lug und Trug den gemeinsamen Mahlzeiten der Christen zugesellen. Sie wollen nur schlemmen. Vielleicht las der Verfasser das „mit ihren Betrügereien" schon in seiner Handschrift des Judasbriefes (V. 12), von dem er auch hier abhängig ist. Denn auch dort haben eine Reihe von Zeugen diese Lesart, die dort aber nicht in den Text aufzunehmen ist. Wir hätten jedenfalls auch hier den Vorwurf, daß die Sektierer
14 sich noch immer an die Gemeinde herandrängen. Die ganze sinnliche Glut dieser Leute wird anschaulich gemalt: ihr geistiges Auge sieht beständig die Gestalten vor sich, mit denen sie in ehebrecherischem Verkehr stehen (vgl. Mtth. 5, 28). Und nicht genug, daß sie selbst unersättlich sind in der Sünde der Wollust, sie suchen auch, so sehr sind sie jeden Verantwortlichkeitsgefühles bar, Andere, die noch keinen festen sittlichen Halt haben, in dieses Lasterleben mit zu verstricken, wobei sie zugleich trefflich verstehen, ihre eigenen Taschen auf Kosten ihrer Opfer zu füllen und so ihrer Habgier zu frönen (vgl. V. 2. 3). In erregtem, abschließendem Ausruf werden sie als Kinder des göttlichen Fluchs hingestellt. Durch ihre Sünden sind sie dem Fluch und damit dem Verderben endgültig ver-
15 fallen. V. 15 bewegt sich wieder im Gleise von Jud. 11, nur daß jetzt die Beispiele Kains und Korahs fortgelassen werden, um das Bileams breiter auszuführen. Scheint es zunächst allgemein auf die eben dargelegten Sünden der Irrlehrer zu gehen, wenn ihnen vorgeworfen wird, daß sie den geraden Weg sittlicher Rechtschaffenheit verlassen haben, so zeigt doch die Bemerkung, daß Bileam ungerechten Lohn liebte, daß die zuletzt erwähnte Sünde der Habgier für den Verfasser im Vordergrunde steht. Bei Bileam trafen ja auch die anderen Züge, die Verführung
16 zur Schwelgerei und Unzucht zu; aber darauf ist hier kein Gewicht gelegt. Aus 4. Mose 22, 15—22 ist es entnommen, daß Bileam sich durch Balaks Anerbieten, ihn überaus reich zu belohnen, verführen ließ, sich zur Verfluchung der Israeliten aufzumachen. Und 4. Mose 22, 23—30 ist die Anspielung auf die Zurechtweisung

entnommen, die sich der Prophet gefallen lassen mußte, weil er sich gegen Gottes Willen (4. Mose 22,22) auf den Weg gemacht hatte. Das stumme, vernunftlose Tier ist schließlich klüger als der wahnwitzige Prophet und weigert sich, dem Engel Gottes zu widerstehen. In einem neuen Ansatz geht nun die Schilde- 17
rung zu dem heuchlerischen Scheinwesen der Irrlehrer über: sie wollen etwas sein, was sie in Wirklichkeit nicht sind. Wiederum ist aus den vier Bildern, die Jud. 12 und 13 bringt, nur eins ausgewählt und verbreitert. Die wasserlosen Wolken sind hier zu wasserlosen Quellen geworden und zu Nebelwolken, die vom Sturmwind schnell vorübergetrieben werden, ohne ihren Inhalt auf die Fluren ergießen zu können. Von diesen Quellen und Wolken wird gesagt, daß ihnen finsterstes Dunkel aufbewahrt ist, eine harte, unverständliche Zusammenstellung. Genau dieselbe Aussage findet sich Jud. V. 13 von den Planeten, wodurch ein sehr glücklicher und passender Bilder-Kontrast erzeugt wird. Im 2. Petrusbrief sind die Planeten fortgefallen und der zu ihnen gehörende Nebensatz an ein Subjekt herangerückt, zu dem er nicht paßt. — Den Bildern folgt sofort die Sache. Sie 18 19
reden wer weiß wie hochklingend (Jud. V. 16) und doch steckt nichts dahinter, sie verheißen Freiheit — wir hören hier ein spezifisch gnostisches Schlagwort anklingen —, während das Gegenteil ihr Los ist. V. 18 legt dabei besonderes Gewicht auf den schon V. 14 berührten Punkt, daß sie ungefestigte Seelen durch dieses Scheinwesen zu berücken suchen. Derselbe Ausdruck „ködern" kehrt hier wieder. Sie suchen sich ihre Opfer namentlich unter denen, die noch zu wenig den früheren heidnischen Anschauungen entwachsen und daher noch nicht genug sittlich gefestigt sind. Die sinnlichen Lüste, die auch Jud. 16.18 so stark hervorgehoben werden, sind daher das Gebiet, auf dem die Irrlehrer ihre Eroberungen zu machen suchen, und Schwelgereien das trefflich geeignete Mittel. Mit dem Freiheitsbegriff verwirren sie die Köpfe, während sie bereits gänzlich wie Sklaven dem Verderben verfallen sind, das in der sinnlichen Lust beschlossen liegt und im Untergang beim Endgericht ausmündet. Wie der im Kampfe Besiegte Sklave des Siegers wird, so sind sie durch ihr Unterliegen im Kampf mit den Lüsten Sklaven des Lustverderbens geworden. Ohne Bild heißt 20
das: als sie Christen wurden, sind sie durch die neue Erkenntnis dem Machtbereich der befleckten sinnlichen Welt entronnen (eine hellenistischer Frömmigkeit entsprechende Bekehrungsformel), nun aber haben sie sich ihren Anfängen ungetreu von der Sinnenlust wieder umgarnen lassen. Damit sind sie auf einem schlimmeren Standpunkt, als ihr früherer heidnischer war, angelangt. Haben sie früher ohne klares Bewußtsein gefehlt, so sind sie jetzt trotz besserer Erkenntnis gefallen oder, wie es im Anschluß an Mtth. 12,45; Lk. 11,26 heißt, das Letzte ist für sie schlimmer geworden als das Erste. Fast hat es den Anschein, als ob der 21
Verfasser ein Rigorist wäre, wie der des Hebräerbriefs 6,4—6; 10,26. An eine neue Sinnesänderung der Irrlehrer glaubt er wohl schwerlich. Hätten sie das Christentum, das mit dem „Weg der Gerechtigkeit" gemeint ist, gar nicht erst kennen gelernt, wäre es besser für sie gewesen, sie hätten dann sozusagen nicht gesündigt. Jetzt handeln sie wider besseres Wissen. So übertreten sie bewußt das, was das Wesen des Christentums ausmacht, das „heilige Gebot" (vgl. 3,2; 1. Tim. 6,14; 1. Joh. 2,7), das Christus, der neue Gesetzgeber, gegeben, und das in der Gemeinde seither überliefert wurde. Wie verächtlich der Rückfall in 22
das frühere heidnische Leben ist, wird schließlich mit einer uns nicht mehr sympathischen Derbheit durch zwei sprichwörtliche Redensarten veranschaulicht. Die erste ist eine freie Bildung aus Spr. Sal. 26,11, die zweite findet sich auch in der berühmten Achikarlegende wieder: „Du warst mir, mein Sohn, wie ein Schwein, das in ein Bad gegangen war, und als es eine schlammige Grube sah, ging es hinab und badete darin. Und es rief seinen Gefährten: kommt, badet!" Die spätere kirchliche Ketzer-Bestreitung hat diese angenehme Zusammenstellung gern verwertet.

Die Irrlehrer über die Wiederkunft und ihre Widerlegung

1 3,1—13. Dies ist bereits der zweite Brief, Geliebte, den ich euch schreibe,
2 um in euch durch Erinnerung die lautere Gesinnung wachzuerhalten, daß
ihr der von den heiligen Propheten zuvor geredeten Worte gedenkt und
des von euren Aposteln überkommenen Gebotes unseres Herrn und Hei-
3 landes. Und das soll euch zunächst deutlich sein: es werden in den letzten
wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seines Kommens? Denn
4 Tagen Spötter voll Spottsucht kommen, die nach ihren eigenen Lüsten
seitdem die Väter schlafen gegangen sind, bleibt alles, wie es gewesen
5 ist vom Anfang der Welt an. Es ist ihnen nämlich bei dieser Behauptung
verborgen, daß schon in der Urzeit Himmel und Erde da waren und aus
Wasser und mittelst Wasser durch Gottes Wort ihren Bestand hatten;
6 und doch ist die damalige Welt in der Wasserflut zugrunde gegangen.
7 So ist auch der gegenwärtige Himmel und unsere Erde durch dasselbe
Wort für das Feuer aufgespart und bleiben bewahrt bis zu dem Tag
8 des Gerichts und des Verderbens der gottlosen Menschen. — Dies
Eine aber sei euch, meine Lieben, nicht verborgen: Ein Tag ist bei dem
9 Herrn wie tausend Jahre „und tausend Jahre wie ein Tag". Der
Herr ist nicht saumselig mit seiner Verheißung, wie es Einige für Saum-
seligkeit halten, sondern er beweist seine Langmut an euch; er will nicht
daß Einige umkommen, sondern Alle zur Sinnesänderung gelangen.
10 Kommen wird aber der Tag des Herrn wie ein Dieb! Dann werden die
Himmel sausend vergehen, die Elemente in der Glut sich lösen, die Erde
11 samt dem, was sie hervorgebracht, verbrennen. Wenn sich dieses alles
aber so auflösen wird, wie müßt ihr dann euch einem heiligen Wandel
12 hingeben und der Frömmigkeit, in Erwartung und Beschleunigung der
Ankunft des Gottes-Tages, um dessen willen „die Himmel" im Feuer-
brand sich lösen und die Elemente in der Glut „schmelzen werden".
13 „Aber einen neuen Himmel und eine neue Erde", in denen Gerechtig-
keit wohnt, erwarten wir nach seiner Verheißung.

V. 8 vgl. Ps. 90,4. V. 12 f. vgl. Jes. 34,4; 65,17; 66,22.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß zwischen Kap. 2 und 3 kein äußerer oder innerer Zusammenhang besteht. Wir haben einen völlig neuen Anfang, der aber mit V. 2 erkennbar genug zum Schluß des 1. Kapitels zurücklenkt. Der Verfasser hatte in Kap. 2 den ihm wesentlichen Inhalt des Judasbriefes aufgenommen. Jetzt will er wieder zu seinem eigenen Gedankengang zurückkehren, und das nachdrücklich zum Schluß sagen, worauf es ihm mit diesem Schreiben eigentlich ankommt. Aber auch das 2. Kap. war für seinen eigentlichen Zweck nicht belanglos. Es war eine vortreffliche Warnungstafel für die Leute, die er im Auge hatte, deren verderblichen Einfluß er bekämpfen wollte. Daß sich auch in diesem letzten Kapitel die Spuren des Judasbriefes finden, ist nach der gründlichen Benutzung in Kap. 2 als Nachklang wohl begreiflich. Die Sache selbst ist hier neu und unserm Verfasser eigentümlich. Er führt sich wieder — wir fühlen uns ganz in die Stimmung des 1. Kapitels zurückversetzt — als Apostel Petrus ein.
1 Er wie die Leser kennen schon einen unter dem Namen dieses Apostels gehenden Brief, unsern kanonischen 1. Petrusbrief, und der Verfasser behauptet von sich, ihn geschrieben zu haben. Wie der erste Brief, so soll auch der jetzt nachfolgende zweite durch Erinnerung die lautere Gesinnung in den Lesern wacherhalten. Damit ist etwlas so Allgemeines gesagt, daß das schließlich auf jeden apostolischen Brief paßt. Stellten bereits die letzten Worte des ersten Verses die Verbindung mit dem Schlußabschnitt des 1. Kapitels her — sie sind z. T. genaue Wiederholung
2 von 1,13—, so bedeutet V. 2 die Wiederaufnahme des Fadens von 1,19—21. Von neuem

wird an die Worte der alttestamentlichen Propheten erinnert, wobei deutlich er- 2
kennbar Jud. 17 nachwirkt. Durch diese Anlehnung ist die Hinzufügung des vom
Herrn gegebenen und durch die Apostel übermittelten Gebotes veranlaßt. So
wird die etwas überladene Ausdrucksweise begreiflich. Auch hier bemerken wir die
gesetzliche Auffassung des Christentums. Daß nach der Absicht des Verfassers
Petrus unter die Apostel mit einzurechnen ist, versteht sich von selbst. Aber be-
zeichnend genug ist es, wie hier die Apostel als eine geschlossene Größe neben den
Propheten des alten Bundes als Gewährsmänner der neuen christlichen Lehre
auftreten. Das entspricht nicht der urchristlichen Anschauung von Aposteln und
Geistträgern (vgl. aber Eph. 2,20) und läßt uns andererseits einen interessanten
Einblick in das Werden des neutestamentlichen Kanons tun. An der Zuversicht 3. 4
auf das prophetische und apostolische Wort könnten Leute irre machen, die die
Wiederkunft leugnen. Die Ketzer, gegen welche sich der Verfasser im dritten
Kapitel wendet, scheinen von denen des zweiten Kapitels unterschieden werden
zu sollen, obwohl die Tatsache daß die Irrlehrer hier als eine Erscheinung
der Zukunft eingeführt werden, während sie vorher ganz gegenwärtig ge-
schildert waren, zu dieser Annahme nicht zwingt (vgl. das zu 2,1 f. Bemerkte),
und obwohl bei ihrer Schilderung hier (V. 3) das Schlagwort wiederkehrt: „die
nach ihren eigenen Lüsten wandeln" (2,10.18 vgl. Jud. 18). Jedenfalls stammen
auch sie aus einer ähnlichen Umgebung, wie die vorigen. Ablehnung der ur-
christlichen (jüdischen) Eschatologie und realistischen Zukunftshoffnung und liber-
tinische Gnosis gehören zusammen. Von den hier angegriffenen Irrlehrern
erfahren wir also, daß sie spöttisch fragen, wo die Erfüllung des von den Pro-
pheten und dem Herrn selbst verheißenen richterlichen Kommens bleibe. Sie
leugnen natürlich dieses Kommen. Als Grund führen sie an, daß, seitdem
die Väter, die Christen der ersten Generation, gestorben sind, die Welt bleibt,
wie sie seit Urzeit war. Weshalb ist das ein Grund? Gewiß haben sie sich, und
zwar ganz mit Recht, darauf berufen, daß Jesus selbst sein Kommen vor dem
Aussterben der damals lebenden Generation aufs bestimmteste angekündigt
hatte (Mk. 9,1). Nun war die ganze erste christliche Generation ins Grab gesunken,
die Erfüllung der Verheißung also tatsächlich ausgeblieben. Welcher Generation
die Leser angehören, ist natürlich nicht zu ersehen, da jede spätere die erste als
ihre Väter bezeichnen konnte. Es ist aber nur eine willkürliche Behauptung, 5. 6
daß sich alles von Anfang der Welt an gleich bleibe, somit auch nur
Spottsucht Ungläubiger, die Wiederkunft Christi anzuzweifeln. Den Gegen-
beweis bildet die Sintflut. Auch vor ihr gab es bereits von alters her,
seit der Schöpfung, Himmel und Erde, die nach 1. Mose 1,2 — der Geist Gottes
schwebte über dem Gewässer — aus Wasser als Grundstoff bestanden und nach
1. Mose 1,7.9 durch das Mittel der Wasserscheidung ihre gesonderte Existenz erhielten,
das schöpferische Allmachtswort Gottes als letzte Ursache vorausgesetzt. Und doch
ist diese vorsintflutliche Welt durch Wasser vernichtet worden. Die Aussage
bezieht sich nicht nur auf die Erde, sondern auch auf den Himmel. Wir haben
dafür eine Reihe von Belegen aus jüdischen Schriften; besonders deutlich ist
Hen. 83,3—5, aus der auch zugleich hervorgeht, daß die jüdische Theologie die
Sintflut nicht nur als Mittel der Umgestaltung, sondern tatsächlich der Vernichtung
der damaligen Welt ansah. Der Schluß von der vorsintflutlichen Welt auf die 7
gegenwärtige ist sehr einfach. Was bei der ersten geschehen ist, das ist bei der
zweiten beschlossen und wird daher sicher eintreten. Auch hier ist das göttliche
Allmachtswort entscheidend für Bestand und Untergang. Unsicher bleibt nur, ob
gleich bei der Schöpfung auch der Untergang dieser zweiten Welt als angekündigt
gedacht ist, oder lediglich die entscheidende Bedeutung des Gottes-Wortes in beiden
Fällen hervorgehoben werden soll, was das Wahrscheinlichere ist. Ausdrücklich
wird hier der künftige Weltuntergang dem Feuer zugewiesen. Wohl wird auch
sonst Gott mit dem Feuer verglichen (Hebr. 12,29) oder gerade als Richter in
enge Beziehung dazu gesetzt (Dan. 7,9 f.), wie überhaupt das Feuer beim Gericht
in zahlreichen Stellen eine Rolle spielt (1. Kor. 3,13; 2. Thess. 1,8) und die Feuer-

hölle oder der Feuersee (Offb. 20,15) eine besondere Strafe bildet. Dies alles steht aber auf einer wesentlich anderen Linie als die Aussage unseres Verses, die klipp und klar die Theorie des Weltenbrandes enthält. Sie ist sonst weder im A. noch im N. T. bestimmt nachweisbar, wohl aber in der jüdischen Apokalyptik. (vgl. Bousset, Rel. d. Judentums[2] 323, Lehre vom doppelten Weltuntergang durch Feuer und Wasser: latein. Adamsleben 49f. (Kautzsch II, 527f.), Josephus, Altertümer I 70f.). Fraglos liegt hier eine Beeinflussung durch heidnische Religionen und zwar wahrscheinlich von Seiten der persischen vor (Bousset, Rel. d. Judentums I 583). Mit dieser Katastrophe wird aber zugleich das Gericht verbunden sein, das für so gottlose Leute, wie im Nachklang von Jud. 15 diese
8 spöttischen Irrlehrer genannt werden, das Verderben bringt. War bisher die Behauptung der Irrlehrer zurückgewiesen, daß alles beim alten bleibe und die Verheißungen der Wiederkunft sich nicht erfüllen werden, so schien doch das dem Zweifel Berechtigung und Nahrung zu geben, daß sich die Wiederkunft tatsächlich gegen alles Erwarten verzögert hatte. Auch die treuen Gemeindeglieder (der Verfasser wendet sich an seine Lieben) konnten sich dem nicht verschließen. Und hier lag eine wirkliche Gefahr, der noch begegnet werden mußte. Ps. 90,4: „Denn tausend Jahre sind in deinen Augen wie der gestrige Tag" bot dazu Handhabe. Wenn das richtig ist, dann kann wenigstens vom Standpunkte Gottes aus, für den die irdische Zeiteinteilung nicht maßgebend ist, von einer Verzögerung der Wiederkunft keine Rede sein. Durch die auch in der talmudischen Literatur vorkommende Umkehrung des Bibelwortes soll der Eindruck der Beweisführung noch verstärkt werden. Wenn für Gott ein Tag wie tausend irdische Jahre ist, was bedeutet dann die bisher verflossene Zeitspanne von etwa 100 Jahren seit dem Tode der ersten Generation? Gar nichts. Damit verliert aber das bisherige Aus-
9 bleiben der Wiederkunft jede Beweiskraft. Überdies ist das, was sich vom irdisch-menschlichen Standpunkt aus als Saumseligkeit darzustellen scheint, in Wirklichkeit göttliche Langmut. Wir erfahren hier, daß einige Gemeindemitglieder wirklich jenen Vorwurf erhoben hatten, der leicht dazu führen konnte, das Kommen Christi überhaupt in Frage zu stellen. In seiner Wendung läßt der Verfasser die Hinausschiebung der Wiederkunft gerade zum Heil der Gemeinde erfolgen, damit die, welche es nötig haben, zur Sinnesänderung gelangen, und erläutert diese Langmut durch die Allgemeinheit der göttlichen Liebesabsicht, welche die Rettung aller Christen will. Diese Stelle ist, wie 1. Tim. 2,4, stets der schwerste Anstoß für die gewesen, die wie Augustin und Calvin, besonders auf Grund von Röm. 9—11, einen ewigen göttlichen Erwählungsratschluß annehmen, nach dem der eine Teil der Menschheit zum Verderben, der andere zur Seligkeit bestimmt sein solle. Doch hat der Verfasser dies allgemeine Problem gar nicht vor Augen, er spricht hier nur von Christen und wendet sich, wie es scheint, gegen Gnostiker, nach denen nur ein kleiner Teil der Menschen für die volle Erkenntnis und dem-
10 nach für das Heil geeignet sein wird. Nun sind alle Einwände zurückgewiesen. Mit prophetischer Kraft wird zum Schluß die Gewißheit der Wiederkunft hingestellt: Gottes Tag wird sicher kommen. Zugleich aber auch ihre Plötzlichkeit. Zu diesem Zwecke wird hier das Bild vom Dieb in der Nacht, das der Herr selbst gebraucht hatte (Mtth. 24,43), und das Paulus von ihm aufnahm (1. Thess. 5,2), in wörtlichem Anschluß an letztere Stelle verwendet. Endlich wird in Wiederaufnahme von V. 7 noch kurz angedeutet, was an jenem Tage eintreten wird. Das Feuer wird dann sein Vernichtungswerk ausüben. Der Himmel, nach jüdischer Vorstellung sind es mehrere, wird im Sausen der Flamme untergehen, und die Erde mit allen ihren Erzeugnissen verbrennen. Besonders wird noch hervorgehoben, daß die „Elemente" sich in der Glut auflösen werden. Dies sind entweder und wahrscheinlich die Elemente im engeren Sinn, also Feuer, Luft, Wasser, Erde, (vgl. die Lehre der Stoa vom Weltbrand) oder auch die Gestirne, oder (wie Gal. 4,3; Kol. 2,20) die Elementargeister, d. h. die über die einzelnen Weltstoffe
11 12 gesetzten Engel. Ist es aber ganz gewiß, daß sich all das in V. 10 Genannte bei der Wiederkunft im Brande auflösen wird, dann ergibt sich als Folgerung

für die Christen, sich so zu verhalten, daß sie im Gottesgericht bestehen können. Heiliger Wandel und Frömmigkeit sind ihre Aufgabe. So sollen sie die Ankunft des Gottestages, wie es hier in ungewöhnlicher Ausdrucksweise heißt, erwarten, so können sie sie beschleunigen. Je mehr sie sich selbst im Unterschied von den Irrlehren, von denen Kap. 2 das Gegenteil nachgewiesen hatte, in Gesinnung und Tat als echte Christen erweisen, desto schneller wird „der Tag" kommen. Dann braucht der Herr nicht mehr Rücksicht zu nehmen auf Einige, die sonst verloren gehen könnten. Es ist dieselbe Mahnung, die jüdische Theologen ihrem Volke sagten: wenn nur an einem Tage ganz Israel aufrichtige Buße tun würde, würde die messianische Zeit anbrechen. Mit der Wiederkunft Christi kommt dann aber nicht nur die Weltzerstörung, die noch einmal im Anschluß an V. 10 und Jes. 34,4 gestreift wird, sondern auch die Welterneuerung. Ein neuer 13
Himmel und eine neue Erde, diese göttliche Verheißung ist seit Jes. 65,17; 66,22 das Sehnsuchtsziel der jüdischen Hoffnung (Bousset, Rel. d. Judentums 324f.) wie der von ihr beeinflußten Christenheit (Offb. 21,1). Das Wesen dieser neuen Welt ist Rechtbeschaffenheit in jeder Hinsicht, mit einem Worte Vollendung.

Schlußermahnung 3,14—18. Darum, meine Geliebten, wenn ihr 14
hierauf wartet, so befleißigt euch, unbefleckt und ohne Fehl bei ihm er- 15
funden zu werden im Frieden und achtet die Langmut unseres Herrn für
Heil. In diesem Sinne hat auch unser geliebter Bruder Paulus nach der
ihm verliehenen Weisheit euch geschrieben, wie dies in allen Briefen der 16
Fall ist, wenn er in ihnen auf diese Dinge zu sprechen kommt. Es kommt
darin freilich einiges Schwerverständliche vor, was die Ungebildeten und
Ungefestigten (wie auch die übrigen Schriften) zu ihrem eigenen Ver-
derben verdrehen. Ihr nun, meine Lieben, die ihr es vorauswißt, 17
seid auf eurer Hut, daß ihr euch nicht durch den Irrtum der Zucht-
losen mitfortreißen laßt und euren eignen festen Halt verliert. Wachset 18
vielmehr in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes
Jesu Christi. Ihm sei die Ehre jetzt und wenn die Ewigkeit anbricht!

Die letzten Mahnungen knüpfen eng an die vorhergehenden an, die sie ver- 14 15
allgemeinern. Stand die Aufforderung zum heiligen Wandel in Frömmigkeit (V. 11) wesentlich unter dem Gesichtspunkte einer Beschleunigung der Wiederkunft, so ist sie jetzt breiter auf das Bestehen vor Gottes Urteil im Gericht bezogen. Die Leser sollen stets das Ende im Auge haben und gerade deshalb genau das Gegenteil von dem sein, was 2,13 von den Irrlehrern ausgate. Aber ihre Bemühungen müssen sich in der Sphäre des Friedens bewegen, in der allein nach Jak. 3,18 die Frucht der Gerechtigkeit, die der neuen Welt eignet, erwächst. In dieser Stimmung werden sie imstande sein, das, was Einige für Saumseligkeit hielten (3,9), als göttliche Langmut zu werten, die für ihre Errettung beim Endgericht zu nutzen haben. Aber die eigene Mahnung schien dem Verfasser nicht zu genügen. Er ruft als Bundesgenossen den Apostel Paulus auf. Das ist höchst charakteristisch. Er selbst, der Petrus nicht ist, aber sein will, weiß, was es in der Kirche bedeutet, wenn Paulus neben ihn tritt. Wie wir bereits im 1. Klemens-Brief Kap. 5 (Hennecke, S. 91) und der ganzen Darstellung der Apostelgeschichte die Kraft dieser Zusammenstellung ahnen, so hat sie auch unser Verfasser in kluger Einsicht für sich genutzt. Er hebt die ihm von Gott verliehene Weisheit anerkennend hervor. Zugleich aber beruft er sich auf einen Brief, den Paulus an die Leser geschrieben und in dem er sich im Sinne von V. 14 und 15 geäußert habe. Es heißt den katholischen Charakter unseres Schriftstücks gründlich verkennen, wenn man einen bestimmten Paulus-Brief ausfindig zu machen suchte, mochte man nun an den Epheser- oder Römerbrief, an den 1. Korinther- oder die Thessalonicherbriefe denken. Das ist ja gerade die Absicht des Verfassers, daß jede Gemeinde an den ihr am nächsten liegenden Paulus-Brief denken sollte. Bei gutem Willen war es überall möglich, Worte zu finden, die im

Sinn der Aufforderung V. 14f. verstanden werden konnten. Deshalb erfolgt kein
16 bestimmtes Zitat. Daß der Verfasser nur scheinbar einen einzelnen Paulus-Brief hervorhebt, zeigt er selbst dadurch, daß er in Wirklichkeit alle in Anspruch nimmt, freilich mit der Einschränkung, daß diese Briefe sich nicht durchweg mit den Dingen der Endzeit und der dafür nötigen Vorbereitung beschäftigen, sondern nur dort, wo Paulus auf diese Dinge zu sprechen kommt. Die Stellen zu finden, die in Betracht kommen könnten, das überläßt er seinen Lesern. Genug, daß er selbst diese Briefe auf seine Seite stellt. Allerdings taten das auch Andere, die bei Paulus Anschauungen wiederfinden wollten, die unser Verfasser verabscheut. Sich gegen diese Leute zu wenden, vor einem falschen Gebrauch der Paulus-Briefe zu warnen, ist ihm ein mindestens gleichwichtiges Anliegen. Dabei muß er einräumen, daß sich in diesen Briefen Stellen finden, die ihrem Inhalt nach schwer zu verstehen sind. Er denkt an die paulinische Freiheitslehre, welche die Irrlehrer ausnutzen (2,19); denn die sind mit den Ungebildeten, wie es verächtlich heißt, und mit den weder sittlich noch religiös Gefestigten gemeint. Namentlich der Mangel an Festigung weist bestimmt auf dieses Gebiet. Diese ganze Ausführung ist für die Geschichte des neutestamentlichen Kanons, wie für die Zeitbestimmung unseres Briefes außerordentlich wichtig. Unserm Verfasser liegen die paulinischen Briefe bereits als geschlossene Sammlung vor. Er unterscheidet einen Brief von „allen" Briefen. Es liegt kein Grund vor zu bezweifeln, daß er auch bei seinen Lesern Kenntnis dieser Sammlung annimmt. Man sieht außerdem in ein Zeitalter hinein, in dem die paulinische Briefliteratur noch heiß umstrittener Boden war. In der Hand der gnostischen Irrlehrer waren sie eine gewaltige Waffe. Unser Verfasser muß selbst zugeben, daß einiges in ihnen schwer verständlich und also leicht verdrehbar sei. Aber andererseits nimmt er nun den recht verstandenen Paulus für sich, d. h. für die Kirche, voll in Anspruch. Man will doch diese Autorität nicht den Gnostikern überlassen, sondern in den Dienst der Kirche stellen. So wird Paulus nebst seiner Briefsammlung halb unter Widerstreben durch „Petrus" kanonisiert. Die übrigen Schriften, die die Irrlehrer gleich den Paulus-Briefen verdrehen, sind dann wohl die alttestamentlichen Schriften, die hier an zweiter Stelle erwähnt werden, weil es dem Verfasser auf die Paulus-Briefe vor allem ankam. Lassen die Leser sich erst auf jene Irrtümer, wie sie Kap. 2 und 3 geschildert hatten, ein, so werden sie ihren Halt verlieren und, gleichsam vom Strome fortgerissen, dem Verderben zutreiben. Nein, es gilt nicht nur stehen zu bleiben, sondern zuzunehmen, wobei bezeichnenderweise auch hier am Schluß neben die Gnade Jesu Christi, in der sie wachsen sollen, wieder die Erkenntnis tritt (vgl. 1,2). Das ist gewiß nicht zufällig. Die Irrlehrer werden diese Erkenntnis für sich in Anspruch genommen haben, es waren Gnostiker. Interessant ist der Schluß des Briefes. Wir finden hier eine der ganz wenigen Doxologien im N. T., die direkt auf den Herrn Christus bezogen sind. Gott wird hier überhaupt nicht genannt. Christus erhält außerdem hier zum Schluß wiederum wie am Anfang (1,1 vgl. 1,11; 2,20; 3,2) das Beiwort: (Herr und) Heiland (s. darüber zu Jud. 25). Von hier aus wird die Wahrscheinlichkeit noch größer, daß wir im Anfang des Briefes „unseres Gottes und Heilandes Jesu Christi" zu übersetzen haben.

Der zweite Petrus-Brief weiß seine Sache geschickter zu vertreten als Judas. Gegen seine eigentlichen Gegner führt er in Kap. 3 nicht bloß Drohungen an, sondern Gründe, die in der Tat das aufbieten, was damals zur Verteidigung der Wiederkunfts-Hoffnung gesagt werden konnte. Wenn sie uns keinen Eindruck mehr machen, so liegt das daran, daß für uns jene Hoffnung in ganz anderer Weise hinfällig geworden ist. Eine lange Reihe von Jahrhunderten hat ihr verneinendes Urteil gesprochen. Wir haben immer mehr erkannt, daß auch diese End-Erwartung zu der geschichtlich notwendigen Hülle ewiger Wahrheit gehörte, die dem Bewußtsein Jesu insonderheit durch die jüdische Apokalyptik dargeboten wurde. Das bleibend Wertvolle für uns ist in dem Brief der Hinweis auf die

persönliche Bewährung unserer Berufung (1,5—10; 3,11.14) und auf Gottes langmütige Barmherzigkeit (3,9.15). Im übrigen ist uns von allen Schriftstücken des N. T.'s dieses am wenigsten sympathisch. Die starke Betonung der apostolischen Autorität, vor allem der petrinischen, trägt in hohem Maße den Charakter katholischer Kirchlichkeit an sich. Die Weiterentwicklung über Judas hinaus ist gerade an diesem Punkt besonders greifbar. Wir sehen hier das eine Bollwerk gegen den gnostischen Erbfeind vor uns, die apostolische Autorität, deren Vertreter die Bischöfe sind, die Nachfolger des Petrus. Unerfreulich wirkt die Künstlichkeit des Ganzen gegenüber der Frische des Judasbriefes. Die überlegte Art, mit der die petrinische Abfassung durchgeführt wird, befremdet unser Gefühl, und die Ausnutzung des Judasbriefs läßt gerade bei einem an sich so wenig umfangreichen Schreiben wie dem 2. Petrusbrief nicht eben auf Gedankenfülle und Eigenart schließen. Wenn wir bei irgend einer neutestamentlichen Schrift das Urteil wagen würden, daß ihre Aufnahme in den neutestamentlichen Kanon besser unterblieben wäre, dann bei dieser. Es wäre kein Nachteil, wenn statt des 2. Petrusbriefs in unserem N. T. etwa „die Lehre der zwölf Apostel" stünde.

Inhalt des dritten Bandes.

	Seiten
Die Apostelgeschichte (Rudolf Knopf)	1—157
Einleitung	1—6
1. Teil, Kap. 1—12: Die Ausbreitung und die Schicksale des Evang. in Jerusalem, Judäa, Samarien und Syrien	7—66
2. Teil, Kap. 13—28: Die Geschichte der Heidenmission	67—157
Der Hebräerbrief (Georg Hollmann)	157—218
Die katholischen Briefe	218—318
Einleitung (Georg Hollmann)	218—219
Der Jakobusbrief (Georg Hollmann und Wilhelm Bousset)	219—147
Der erste Brief des Petrus (Hermann Gunkel)	248—292
Der Brief des Judas. (Georg Hollmann und Wilhelm Bousset)	292—302
Der zweite Petrus-Brief (Georg Hollmann und Wilhelm Bousset)	303—318

Inhalt der übrigen Bände.

1. Band: Die drei älteren Evangelien.
2. Band: Die paulinischen Briefe und die Pastoral-Briefe.
4. Band: Das Johannes-Evangelium, die Johannes-Briefe und die Offenbarung des Johannes. — Sachregister zum ganzen Werke.

BOSTON UNIVERSITY
1 1719 01353 5374